Das

Christliche Kirchenjahr.

Predigten

über die

Sonn- und Festtags-Evangelien

des

ganzen Kirchenjahres

unter Redaction

von

Wilhelm Stöber

evangel. Pfarrer zu Regensburg

und unter

Mitwirkung von Kanzelrednern der meisten evangel. Landeskirchen Deutschlands

herausgegeben

zum Besten hilfsbedürftiger evangelischer Gemeinden.

Fünfte Stereotyp-Auflage.

~~12. Lieferung. Preis 50 Pf.~~

Regensburg.
Verlag von J. Georg Bößenecker.

Das christliche Kirchenjahr erscheint in 16 Lieferungen à 50 Pf.

Subskriptions-Einladung.

Wenn wir es wagen, mit einem neuen Predigtbuche vor die Öffentlichkeit zu treten, sind wir uns wohl bewußt, von mancher Seite den Einwurf zu hören, daß es bereits Predigtbücher in genügender Anzahl gibt.

Dem gegenüber glauben wir aber als gewiß annehmen zu dürfen, daß noch viele Familien eines solchen Buches entbehren und gerne die Gelegenheit ergreifen werden, in den Besitz eines echt evangelischen Erbauungsbuches zu gelangen.

Wie auf dem Titel bekannt gegeben, ist bei Herausgabe dieses Werkes ein wohlthätiger Zweck ins Auge gefaßt, indem ein Teil des Erträgnisses dazu bestimmt ist, teils hilfsbedürftige evangelische Gemeinden, teils christliche Vereine zu unterstützen.

Infolgedessen haben hohe Würdenträger verschiedener evangelischer Landeskirchen sowie von ihren Gemeinden hochgeschätzte Kanzelredner aus ganz Deutschland mit der größten Liebenswürdigkeit sich bereit erklärt, Beiträge zu diesem christlichen Liebeswerke zu liefern und geben wir nachstehend diejenigen hochwürdigen Herren Geistlichen bekannt, welche bereits Predigten eingesandt oder für die nächsten Lieferungen zugesagt haben. Es sind dieses die hochwürdigen Herren:

Dr. **Bacmeister**, Stadtpfarrer, Öhringen (Württemberg).
Bard, Oberkirchenrat, Schwerin.
Dr. **Baur**, General-Superintendent, Koblenz.
Bayer, Hof- und Domprediger, Ober-Konsistorialrat, Berlin.
Becker, Hauptpastor, Kiel.
Dr. **Beyschlag**, Prof. und Univ.-Prediger, Halle.
Bichmann, Hof- und Domprediger, Braunschweig.
Birkenstaedt, Hauptpastor, Flensburg.
Boeckh, Insp. am Diakonissenhaus Augsburg.
Dr. **Borgius**, Konsistorialrat und Superint., Posen.
Dr. **Braun**, Hofprediger, Stuttgart.
Burger, Konsistorialrat, Ansbach.
Dr. **Carus**, General-Superintendent, Königsberg in Preußen.
Caspari, Lic. theol., Professor, Erlangen.
Dr. **Dieffenbach**, Oberpfarrer, Schlitz.
Franck, Pastor an St. Marien, Stralsund.
Dr. **Frommel**, General-Superintendent, Celle.
Dr. **Geß**, General-Superint., Wernigerode.
Dr. **v. Gerok, Karl**, Prälat und Oberhofprediger, Stuttgart.
Gerok, Gust., Stadtpfarrer, Stuttgart.
Dr. **Hansen**, Geh. Oberkirchenrat und Oberhofprediger, Oldenburg.
Dr. **v. Hase**, Konsistorialrat, Militär-Oberpfarrer, Königsberg.
Haßhagen, Stiftsprediger, Eisenach.
Dr. **Haupt**, Konsistorialrat und Professor der Theologie, Greifswald.
Herbst, Pfarrer, Ansbach.
Heydemann, Pfarrer, Ems.
† D. **A. S. Jaspis**, vormals General-Superintendent der Provinz Pommern.
Kelber, Jul., Pfarrer, München.
Kirchhoff, Konsistorialrat, Aurich.
Dr. **Kögel**, Oberhofprediger und General-Superintendent, Berlin.
Dr. **Kohlschütter**, Oberhofprediger und Vicepräsident des Landes-Konsistoriums Dresden.
Kretschmar, Ober-Konsistorialrat u. General-Superintendent, Gotha.
Dr. **Krummacher**, Konsistorialrat, Stettin.
Krummacher, Pastor, Elberfeld.
Langhansz, Pfarrer, Fürth.
Lechler, Prälat, Ulm.
Mergner, Pfarrer, Heilsbronn.
Müller, Konsistorialrat, Bayreuth.
Nied, Pfarrer und Konsistorial-Präsident, Straßburg.

Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite

Das Christliche Kirchenjahr.

Predigten

über die

Sonn- und Festtags-Evangelien

des

ganzen Kirchenjahres

unter Redaction

von

Wilhelm Stöber

evangel. Pfarrer zu Regensburg

und unter

Mitwirkung von Kanzelrednern der meisten evangel. Landeskirchen Deutschlands

herausgegeben

zum Besten hilfsbedürftiger evangelischer Gemeinden.

Fünfte Stereotyp-Auflage.

Regensburg, 1893.

Verlag von J. Georg Bößenecker.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite
Predigt am ersten Advent. Von Dr. L. Seybold, Oberkonsistorialrat, München . . 1
Predigt am zweiten Advent. Von Otto von Ranke, Pfarrer, Potsdam 7
Predigt am dritten Advent. Von † Dr. Kohlschütter, Oberhofprediger, Dresden . . 13
Predigt am vierten Advent. Von D. th. Dieffenbach, Oberpfarrer, Schlitz . . . 21
Predigt auf das Christfest. Von Prälat v. Lechler, Generalsuperintendent, Ulm . . 27
Predigt am zweiten Christtage. Von D. H. Krummacher, Konsistorialrat, Stettin . 33
Predigt am Sonntag nach Weihnachten. Von Konsistorialrat Burger, Ansbach . . 40
Predigt zum Jahresschluß. Von Pfarrer Wucherer, Bayreuth 46
Predigt für den Neujahrstag. Von D. Carus, Generalsuperintendent, Königsberg . 52
Predigt für den Sonntag nach Neujahr. Von Dr. Rocholl, Milit.-Oberpf., Hannover . 61
Predigt am Epiphanienfest. Von Hofprediger Dr. Braun, Stuttgart 66
Predigt am ersten Sonntag nach Epiphanias. Von Schlosser, Pfarrer, Gießen . . 74
Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphanias. Von D. W. Beyschlag, Professor, Halle 82
Predigt am dritten Sonntag nach Epiphanias. Von † E. Nied, Pfarrer, Straßburg 90
Predigt am vierten Sonntag nach Epiphanias. Von Kretschmar, Oberhofprediger, Gotha 101
Predigt am fünften Sonntag nach Epiphanias. Von A. Saran, Superint., Bromberg 107
Predigt am sechsten Sonntag nach Epiphanias. Von Konsistorialrat D. von Hase, Königsberg 114
Predigt am Sonntag Septuagesimä. Von H. v. Seydewitz, Pfarrer, Frankfurt a. M. 120
Predigt am Sonntag Sexagesimä. Von H. Birckenstaedt, Hauptpastor, Flensburg 127
Predigt am Sonntag Estomihi. Von Oberhofpr. Prälat † D. Karl Gerok, Stuttgart 135
Predigt am Sonntag Invocavit. Von W. Becker, Pastor, Kiel 144
Predigt am Sonntag Reminiscere. Von Superintendent Schultze, Görlitz 152
Predigt am Sonntag Oculi. Von Joh. Heinr. Petzet, Pfarrer, Nürnberg . . . 158
Predigt am Sonntag Lätare. Von Oscar Runge, Prediger, Breslau 168
Predigt am Sonntag Judica. Von E. Schuster, Generalsuperintendent, Hannover . 179
Predigt am Palmsonntag. Von A. Langhanß, Pfarrer, Fürth 189
Predigt am Gründonnerstag. Von J. Fr. Hashagen, Stiftsprediger, Eisenach . . 198
Predigt am Karfreitag. Von Max Frommel, Generalsuperintendent, Celle . . . 206

Seite
Predigt am ersten Ostertag. Von Lic. th. J. L. Sommer, Pfarrer, Erlangen . . 213
Predigt am Ostermontag. Von Oberkirchenrat Bard, Schwerin 220
Predigt auf Quasimodogeniti. Von Gustav Gerok, Stadtpf. u. Hofpr., Stuttgart 229
Predigt am Sonntag Miserikordias Domini. Von P. Thomsen, Pastor, Ostfriesland 237
Predigt am Sonntag Jubilate. Von Konsistorialrat Müller, Bayreuth 244
Predigt am Sonntag Cantate. Von Fr. Mergner, Pfarrer, Heilsbronn 251
Predigt am Sonntag Rogate. Von Dr. th. Hansen, Oberhofprediger, Oldenburg . 257
Predigt am Himmelfahrtstag. Von D. Baur, Generalsuperintendent, Coblenz . . . 262
Predigt am Sonntag Exaudi. Von Frank, Pastor, Stralsund 273
Predigt am Pfingstsonntag. Von Wilh. Wegener, Prediger, Berlin 283
Predigt am zweiten Pfingsttag. Von Rudolf Heydeman, Pfarrer, Ems 291
Predigt am Sonntag Trinitatis. Von Ziese, Kirchenpropst, Schleswig 300
Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis. Von Konsistorialrat von der Trenck, Greiz 309
Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis. Von Fr. Boeckh, Inspektor, Augsburg. 316
Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis. Von Ferd. Herbst, Pfarrer, Ansbach . . 323
Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis. Von Dr. Bacmeister, Dekan, Geislingen. 332
Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis. Von A. Schröter, Superint., Bernburg . 339
Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis. Von Lic. Caspari, Professor, Erlangen . 349
Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis. Von Weigel, Dekan, Rothenburg . . . 356
Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis. Von D. th. Geß, Gen.-Superint., Posen . 364
Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis. Von Schmidt, Oberpfarrer, Neu-Ruppin . 370
Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis. Von Pfarrer Zinser, Effringen. . . . 378
Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis. Von Dr. Borgius, Konsist.-Rat, Posen . 386
Predigt am 12. Sonntag nach Trinitatis. Von L. F. Ranke, Hauptpastor, Lübeck . 393
Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis. Von Dr. Wolff, Pastor, Magdeburg . . 402
Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis. Von P. v. Zychlinski, Pastor, Pilgramsdorf 408
Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis. Von Dr. O. Pank, Stadtpfarrer, Leipzig 412
Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis. Von Professor Dr. Schulze, Rostock . . 421
Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis. Von Konsistorialrat Kirchhoff, Aurich . 432
Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis. Von Dr. th. R. Kögel, Oberhofpr., Berlin 439
Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis. Von D. Haupt, Kons.-Rat, Greifswald . 446
Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis. Von Krummacher, Pastor, Elberfeld . 453
Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis. Von H. Bichmann, Hofpr., Braunschweig 461
Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis. Von Siewerssen, Pastor, Vechta . . . 470
Predigt am 23. Sonntag nach Trinitatis. Von H. Bayer, Hofprediger, Berlin . . 477
Predigt am 24. Sonntag nach Trinitatis. Von J. Kelber, Pfarrer, München . . 489
Predigt am 25. Sonntag nach Trinitatis. Von † D. A. S. Jaspis 495
Predigt am 26. Sonntag nach Trinitatis. Von Schloßpr. Schubart, Ballenstedt . 500
Predigt am 27. Sonntag nach Trinitatis. Von A. Stöcker, Hofprediger, Berlin . . 508
Predigt am Erntefest. Von J. Fr. Pachelbel, Stadtpfarrer, Lindau. 516
Predigt am Reformationsfest. Von Wilhelm Stöber, Pfarrer, Regensburg . 524

Predigt am ersten Advent

von

Dr. J. Th. Leonh. Seybold, Oberkonsistorialrat in München.

Gelobt sei Jesus Christ, gelobt Sein heiliger Name in Ewigkeit! Amen.

Laßt uns beten! HErr Gott, himmlischer Vater, Du lässest uns heute ein neues Gnadenjahr beginnen. Gelobt sei Deine Güte, die uns noch trägt und Deine Treue, die nicht von uns gewichen! So Du wolltest unsere Missethat ansehen, wäre es aus mit uns. O HErr um unseres Heilandes Jesu Christi willen sei auch fürder unser Stab und Stecken, kehre von neuem bei uns ein mit Deinem Wort und Sakrament! Thue auf die Lippen Deiner Knechte, daß sie recht reden und nichts wollen und nichts wissen, als Deine Ehre! Gieb Deiner Gemeinde ein williges Ohr und Herz, wehre allem Unglauben und steure Denen, die da stolz reden wider Dich und Deinen Gesalbten, thue weg die Decke von den Augen der Verblendeten, daß sie von Deiner Liebe übermocht werden! Segne Väter und Mütter, Kinder und Gesinde, neige die Ohren der Jugend zu Deinen Zeugnissen und erfülle die Alten mit der gewissen Hoffnung ewigen Friedens, errette die Angefochtenen, tröste die Betrübten, reiß' aus den Ängsten die Sterbenden! Dir seien wir alle übergeben mit Leib und Seele, leite uns nach Deinem Rat und nimm uns endlich mit Ehren an! Amen.

Text. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen

bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir, und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Sage der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!

Geliebte in dem HErrn! Was für eine Gnadengabe ist so ein Kirchenjahr! Denkt euch alle Kirchen in Stadt und Land weggenommen — welche Öde! Häuser wohl, dort wenige, hier zahllose, etliche hoch und gewaltig, viele klein und niedrig — aber keines mehr, das an die himmlische Stadt erinnerte.

Und was diese Kirchen bedeuten, bedeutet auch so ein Kirchenjahr. Wäre es ausgestrichen in dieser hastenden Zeit, schleppte die Kette der Arbeit sich von Woche zu Woche fort ohne einen Tag, ohne ein Fest des HErrn, ohne Glockengeläute, ohne daß durch dies Menschenreden ein himmlischer Klang hindurchzöge, und das irdische Dasein von Anfang bis zu Ende in göttliche Pflege genommen würde — es wäre die hellichte Trostlosigkeit, und die Nacht des Heidentums würde hereinbrechen. Darum, Geliebte, begrüßt gleich die ersten Stunden des heutigen Tages mit Lob und Preis des treuen Gottes!

Und an der Schwelle dieses Tages begegnet dir sofort, wie ein längst bekannter, trauter Freund, das liebe Evangelium vom einziehenden HErrn. Wie uns des Frühlings Schöne und der Blume Duft, der Sonne Glanz und des Sternenhimmels Pracht immer wieder erfreut und erhebt, so ist's mit diesem Gotteswort; wie oft auch vernommen, es bleibt frisch und herzerquickend. Treten wir demselben nun näher, beschauen uns den einziehenden König, die dienenden Jünger, das lobsingende Volk und beantworten wir auf Grund dieses Beschauens die Frage, die jede Christengemeinde heute an sich stellen sollte:

Wie wird mir der einziehende Adventskönig zum bleibenden Segen?

mit dem Sprüchlein:

Werd' irre nicht am HErrn so mild, weil er sein Königtum verhüllt!
Dien' willig ihm, werd' arm und klein, sonst paßt du nicht zum HErren dein!
Und preis' ihn, thut er dir sich kund, vor aller Welt mit Herz und Mund!

Der HErr leite uns in alle Wahrheit, Sein Wort ist die Wahrheit! Amen.

I.

Geliebte in dem HErrn! Es giebt mancherlei Arten von Einzug! Wenn ein irdischer König in eine Stadt seines Reiches kommt, um sich huldigen zu lassen, dann ist alles voll Glanz und Pracht. Und wenn ein Heer heimkehrt nach blutig erfochtenem Siege, dann schreitet es stattlich daher und läßt die eroberten Fahnen im Winde flattern — und jenes wie dieses wird niemand tadeln; denn irdisch Edles darf sich auch irdisch schmücken, ja es ist darauf angewiesen. Was aber vom Himmel kommt, bedarf dessen nicht, es ist an und für sich herrlich und nur innerstem Bedürfnis will es genügen. Darum hat der Gottessohn alles irdisch Blendende verschmäht; eine Krippe, ein geringes Haus in Nazareth, eine Jüngerschar aus schlichten Volkskreisen — das sind seine Kleinode und auch jetzt in dieser großen Stunde ist ein Eselsfüllen sein Reittier, die paar Jünger sein Gefolge, er selbst voll tiefen Ernstes; noch glänzt vielleicht eine Thräne im Auge über seines Volkes Verblendung.

Gefällt Er euch nicht in seiner Sanftmut? Mutet Er euch mehr an, wenn Er dem Sturme gebietet, Tote erweckt, Teufel scheucht? Habt ihr vergessen, wozu Er einzieht? Sagt, könnten wir arme Sünder mit unserem todwunden Herzen, mit unserem liebeleeren Gemüte uns bei Beginn des Kirchenjahres eine köstlichere Begegnung wünschen als die dieses milden HErrn, dieser Heilandsgestalt, die kein Schwert unter dem schlichten Gewande birgt und hinter dessen holdseligen Lippen keine Gerichtsdonner schlafen?

Sagt, warum duldet der Heilige, sonst allem Gepränge abhold, der entwich, als ihn das Volk zum Könige machen wollte, der den Geheilten gebot, von ihm zu schweigen — warum duldet Er heute Huldigung und Psallieren? Doch wohl, um noch einmal in der Stunde, die ihm der Vater gegeben hat, mit seiner Gnade an seines Volkes Herz zu greifen, es in dem Sanftmütigen seines Hoffens Erfüllung schauen zu lassen.

O dankt Gott, daß unser Heiland sein Königtum verhüllt, daß er uns nicht mit seiner Glorie in den Staub legt, sondern seine Gottheit uns vornehmlich in seiner göttlichen Liebe und seinem göttlichen Erbarmen offenbart.

Aber ich weiß wohl, diese Sanftmütigkeit, dieses Verhüllen des Königtums ficht uns manchmal an, insonders darum, daß es bis zur Stunde so ist, daß wir kein Dreinfahren unter seine Feinde gewahren, daß die Kirche des HErrn bis ans Ende der Tage diese Demutsgestalt tragen, so angefochten, so dürftig durch die Welt hinziehen soll.

Geben wir uns solchen Gedanken nicht hin, Geliebte! Nicht Jünger, nicht Volk werden heute an dem HErrn irre trotz aller geringen Gestalt; sie spüren eine Majestät, die sie im Innersten faßt; mag immerhin dies Ergriffensein des Volkes nur der Helle gleichen, mit der ein Feuerstrahl das tiefe Dunkel erleuchtet. Wolle ja den HErrn nicht anders als Er ist, und merke, wie bei ihm das Königstum noch verhüllt ist, so ist's in seiner Kirche auch; eine geringe Magd vor der Welt und doch voll königlichen Wesens. Wo ist eine Gemeinschaft,

die solche Heldengestalten auf den Plan gestellt hat, deren Märtyrer im Sterben ihren grimmen Feinden Bewunderung abnötigten? Sammle die Lobgesänge ihrer treuen Kinder, die Siegesworte auf den Sterbebetten, die Halleluja der begnadigten Sünder, die Hymnen der satanischer Anfechtung Entrissenen und du hast einen Königsschmuck herrlichster Art und erkennst, daß der Herr und seine Gemeinde einerlei Art haben; schlicht und herrlich, duldend und doch gewaltig, angefochten und doch sieghaft. Darum: Werd' irre nicht am HErrn so mild, weil Er sein Königtum verhüllt!

II.

Aber das genügt nicht, sich ihn so, wie er ist, gefallen zu lassen, du mußt mit ihm in die innigste Verbindung treten, mußt ihm dich ergeben, dich innerlich so gestalten, wie Er dich allein brauchen kann. Wir sagten daher: Dien' willig ihm, werd' arm und klein, sonst paßt du nicht zum HErren dein.

Wenn wir in unseren Text hineinblicken, so tritt uns sofort der willige Dienst der Jünger entgegen; sie gehen, wohin Er sie sendet; sie glauben dem HErrn auf sein Wort. Werden sie die bezeichneten Tiere finden, wird deren Wegführen nicht unliebsame Folgen haben, wird der Eigentümer mit dem kurzen Wort: „Der HErr bedarf sein", sich zufrieden geben? — alle diese Gedanken hätten in ihnen aufsteigen können; aber sie gehorchen ohne Bedenken. Solche Leute will der HErr; solchen kann er sich offenbaren, solchen einen Einblick in seine Herrlichkeit gewähren. Geliebte, werdet auch ihr es vermögen, still seinen Worten zu folgen, alle rebellischen Gedanken niederzukämpfen, wird es euch klar werden, daß bei diesem Widerstreit vor allem das Herz beteiligt ist, das richtig fühlt, wer diesem sanftmütigen Könige folgt, müsse vieles bisher Liebgewordene aufgeben und vieles auf sich nehmen, was dem natürlichen Menschen als Last erscheint?

Aber nicht bloß willigen Dienst gewahren wir, sondern auch demütiges Gebahren sehen wir an ihnen; sie legen ihr bestes Gewand ab und breiten es über das Reittier, gehen schlicht nebenher; nur Er soll hoch gehalten sein, sie wollen gern gering erscheinen. Leider gab es auch andere in den Straßen und im Tempel Jerusalems, die kein Herz, keinen Ruf für den einziehenden HErrn hatten, die standen hoch aufgerichtet und die hatten um keinen Preis eines ihrer Gewänder zur Huldigung niedergelegt, und das waren die Pharisäer. O daß man sagen könnte: die Art ist in der Christenheit ausgestorben. Aber wie viele stehen auch heute noch in derselben Weise dem HErrn gegenüber. Pochend auf ihr Wissen, gehüllt in das Gewand ihrer Ehrbarkeit, befriedigt durch ästhetische Genüsse, verwöhnt durch eitel glückliche Tage haben sie kein Auge, kein Verständnis für den Mann der Demut und der Schmerzen und den gläubigen Seelen und den schlichten Bekennern gegenüber wandelt sie meist die pharisäische Weise an, die sich Glück wünscht, nicht zu sein wie andere Leute. Davor behüte uns der treue Gott!

Neben und vor dem HErrn laßt uns klein und gering werden; nur uns zu erlösen und selig zu machen, hat er statt der göttlichen Gestalt die Knechtsgestalt angenommen. Weg daher mit den satten Stunden, die hie und da über eine Seele kommen, als habe sie wunder was geleistet, weg mit dem stolzen Sinn, der bekrittelt und meistert, statt liebend aufzunehmen. Macht Ernst mit dem Durchforschen eures Innern! Blättert nur einmal, etwa in einer schlaflosen Nacht, im Buche eures Lebens! Werdet manches schwarzgeränderte Blatt finden; schwarzgerändert nicht etwa nur deshalb, weil ein sicheres Hoffen zu nichte ward, ein Hauskreuz, ein Siechtum euch drückte, ein paar liebe Augen sich für immer schlossen; sondern vor allem darum, weil ihr, wenn auch der Welt unbekannt, einen tiefen Fall gethan, weil euch die Mammonsliebe, der Ehrgeiz, das Fleischeswesen gepackt hat. Und ob sich einer keiner sogenannten groben Sünden bewußt wäre, gedenket an die Bilder der Phantasie, an die geheimen Regungen eures Innern; vor allem gedenket dessen, was der HErr als Weltenrichter denen zur Linken vorhält: ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset, durstig und ihr habt mich nicht getränket und wie es weiter heißt. Lauter Unterlassungssünden, lauter versäumte Liebe hat sie ins Verderben gebracht.

Was dünket euch, Geliebte? Ist noch einer unter uns, der vor dem demütigen Heiland in eigner Trefflichkeit sich sehen lassen wollte, dem es nahe läge, die Pharisäerart beim Einzuge des HErrn in Jerusalem an seinem Teile darzustellen? — Gott verhüte es! Nicht wahr, wir haben es anders vor? Wir ziehen unserem Heiland entgegen, der in diesem Kirchenjahre im unscheinbaren Worte, in schlichten Sakrament wiederum durch die Völkerwelt schreitet, wir werfen das Gewand eigner Gerechtigkeit zu seinen Füßen nieder, wir wollen klein und gering werden, daß wir ihm recht sind und er mit seinem Heil und seiner Gnade in uns Wohnung mache.

Und dann soll es

III.

an dem Lob des HErrn unter uns nicht fehlen. Drum sagten wir zum Schlusse: Und preis' ihn, that er dir sich kund, vor aller Welt mit Herz und Mund! Und das Volk, das vorging und nachfolgte, rief und sprach: Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe! Aus dem 118. Psalm, am Laubhüttenfest gesungen, sind diese Freudenrufe genommen. In ihnen spricht sich ein Aufleuchten der Erkenntnis aus, daß der Einziehende der Davidssohn, der Messias ist. Wir wissen wohl, daß dieser Jubelruf ins Gegenteil umschlug, daß diese Jünger, die jetzt so tief und froh bewegt neben ihrem Meister daherziehen, ihn in der Stunde der Gefahr alle verlassen haben; aber wir wollen jetzt nicht diesem erschütternden Wechsel nachgehen uns genügt heute der Nachweis, daß, wo eine Seele von der Segensmacht des HErrn getroffen ist, Herz und Mund sich aufthun. Und

darum sagten wir, diejenigen, welche in dem sanftmütigen Heiland ihren Erlöser und König gefunden haben, sollten voll Lobes seiner Gnade sein.

Seht doch, wie die Weltkinder ihre Götzen ehren, welch toller Reigen um den Mammon her, welches Neigen und Bücken, welches Preisen und Verherrlichen, wo Ehr' und Ansehen zu gewinnen ist, welches Getöne, wo Lust und Vergnügen das Zepter schwingt! O ihren Größen opfert die Welt nicht bloß Gewänder, sondern nicht selten des warnenden Gewissens Stimme, des eignen Hauses Wohlfahrt, der Seele ewiges Heil. Und wie still ist's im großen und ganzen um den HErrn her! Horcht hin, wo ein Mund übergeht von Gottes Erbarmen, wo ein Danklied erschallt! Ist's nicht etwa, weil eine liebe Seele vom Tode errettet ward, oder ein Sohn aus mörderischer Schlacht unverletzt ins traute Heim tritt, oder die Elemente verschonend an Haus und Hof vorübergezogen sind? Es ist ja wohlgethan; aber warum immer nur im Rahmen des ersten Artikels, warum so kleinlaut, fast verschämt, wo es die Rettung der Seele gilt, wo der Preis dessen, der uns von Sünde, Tod und Teufel erlöset hat, erschallen sollte? Machen wir einen Bund, meine Freunde, werden wir fröhliche Beter, Lobsänger seiner Gnade; lassen wir kund werden, was das Herz bewegt, psallieren wir, daß wir einen solchen Heiland haben und thun wir es, wo Zeit und Ort sich schickt, vor aller Welt!

Die im Texte haben sich durch die halb ärgerlichen, halb spöttischen Mienen der Pharisäer nicht stören lassen. Merken wir uns das. Die Welt geniert sich nicht, sie preist ihre Schätze gründlich an und Gelehrte und Schlichte thun ihr Möglichstes in Wort und Schrift, die neue Weisheit an den Mann zu bringen. Darum laß dir ein entschiedenes, freudiges Bekenntnis für deinen lieben Heiland empfohlen sein. Mag's dann auch heißen: „Paule, du rasest", oder ein mitleidiger Blick dich treffen, was thut's und wer weiß, da und dort kann es doch in einer Seele haften. Wie dem auch sei, es kommt einmal die Stunde, wo unser HErr Jesus Christus nicht mehr in Niedrigkeit, sondern in großer Kraft und Herrlichkeit sich offenbaren wird. Dann werden die Widerwärtigen mit Schrecken sehen, in welchen sie gestochen haben, die Seinen aber sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Dazu bereite uns der HErr in der Zeit unsrer Pilgrimschaft nach seiner Gnade und Treue! Amen!

Predigt am zweiten Advent

von

Otto von Ranke, Pfarrer am kgl. großen Militär-Waisenhaus zu Potsdam.

Tag des Zorns, o Tag voll Grauen,
Da die Welt den Herrn soll schauen
Nach dem Wort, dem wir vertrauen.
Jesu, Deiner Lieb gedenke,
Daß du für mich kamst, bedenke,
Darum einst mir Gnade schenke. Amen.

Text. Evangelium Lucas 21, 25–36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch: denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Wie ist es heut' draußen so ganz anders, als vor acht Tagen! — so werdet ihr wohl, ihr treuen Kirchgänger, euch auf dem Kirchgange zugerufen haben. Trockenen Fußes konnten wir vor acht Tagen zum Gotteshause gelangen — schien doch die Sonne um Mittag so freundlich auf uns hernieder, als wollte sie das ihre thun, daß es ein rechter Sonntag werde — heute haben wir uns denselben Weg durch den Schnee bahnen müssen. Und nicht wahr? dasselbe Gefühl — nur noch gewaltiger und großartiger — wollte uns, meine lieben Freunde in Christo Jesu, beschleichen, da wir soeben das Evangelium des Tages von neuem vernahmen. Wie ist das heutige Evangelium doch so ganz anders, als das vor acht Tagen. Damals zog der Herr Jesus vom Ölberg hernieder — heute verläßt er den Thron seiner Herrlichkeit; damals kam er auf einer Eselin reitend, von armem Volk, von schwachen Kindern begleitet, heute kommt er in die Wolken des Himmels und alle heiligen Engel mit ihm; damals zog er in Jerusalem ein, heute soll die ganze Erde sein Jerusalem, sein Zion, der Tempel Gottes werden; dazumal kam er, um an unserer Statt zu leiden und zu sterben, heute kommt er, zu richten die Toten und die Lebendigen; damals kam er, der Davidssohn in Knechtsgestalt, heute des Menschen Sohn in großer Kraft und Herrlichkeit. Welch' heilige, wunderbar großartige Gegenbilder! Ja wir bewundern die Weisheit der Kirche Gottes, welche diese beiden Evangelien zu Anfang des Kirchenjahres nebeneinander gestellt hat. Beide Evangelien wollen an den Herzen der Christenleute arbeiten, dem Herrn den Weg in dein Herz, liebe Seele, bereiten. Was das erste nicht vermag, das richtet, Gott gebe, das andre aus: Kann die Sanftmut und Demut, die Freundlichkeit und Leutseligkeit deines Herrn, sein Einzug zu Jerusalem um zu leiden und zu sterben, dein schlafend Herz am ersten Advent nicht aufwecken, dann soll sein Sieges-, Triumph- und Gerichtszug zum letzten Advent dicht aufschrecken. Hast du von den Kindern das Hosinna dem Sohne Davids nicht lernen wollen, das gewaltige Brausen des Meeres, die Schrecken der letzten Tage hier auf Erden sollen dich rufen lehren: Erbarme dich meiner, du Davidssohn! Dazu segne der treue Gott auch die heutige Predigt an unser aller Herzen.

Wir handeln vom letzten Advent.

Der Herr Jesus sagt uns im Evangelium, 1) welche Zeichen diesem seinem letzten Advent voraufgehen; tröstet uns, 2) daß wir nicht erschrecken sollen; mahnt uns, 3) daß wir würdiglich bereitet sein sollen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

I.

Aber nicht wahr? fast will es uns scheinen, als bedürfe es in dieser unserer Zeit nicht erst der besonderen Aufforderung zum Aufhorchen!

Predigt doch Gott der Herr in unseren Tagen nicht nur in seinem lauteren Wort. Wie er je und je auf den Blättern der Geschichte zu uns in unmißverständlicher Weise geredet hat, so hören und vernehmen wir auch jetzt

seine Stimme in den Dingen, draußen in der Welt vorgehen! Oder hast du, liebe Seele, deines Gottes ernste und heilige Stimme nicht vernommen in den erschreckenden Nachrichten über die gewaltigen Zerstörungen dort unten im Süden, da die Grundfesten der Erde ins Wanken und Schwanken gekommen waren?

Und ist nicht auch unser Herze bedrückt und voller Sorgen? Ist die Welt nicht erfüllt mit Kriegsgeschrei und Kriegsgefahr? Nicht nur der westliche unruhige Nachbar, der seit fünfzehn Jahren nur auf die Gelegenheit wartet, wieder auf uns loszubrechen, auch der grimme Nachbar im Osten droht unser Deutschland zu überfallen. Und wahrlich, allein der Gnade und Güte unseres Gottes, der Geschicklichkeit der Leiter unseres Volkes, der Uneinigkeit unserer Gegner haben wir es zu verdanken, wenn die finsteren Wolken sich noch nicht über unser geliebtes Vaterland entladen haben.

Wir aber haben im Hause unseres Gottes nur den Wunsch, das dreifache Gebet: Gott bewahre unser Deutschland vor den Schrecknissen eines Völkerbrandes, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat!

Gott der Herr lasse unseren neunzigjährigen deutschen Heldenkaiser seine Erdentage in Frieden beschließen! Gott der Herr aber gebe auch Gnade, daß das deutsche Volk die Stimme seines Gottes in den drohenden Gerichten erkennen und verstehen lerne, daß es zu dieser seiner Zeit bedenke, was zu seinem zeitlichen und ewigen Frieden diene, damit Gott nicht in den Gerichten selbst im Sturme des Völkerbrandes seine Gerichtsstimme vernehmen lassen müsse. Denn wo der lebendige Gott in der Geschichte der Völker seines heiligen Richteramtes waltet — ich weise euch hin auf die Zerstörung Jerusalems, auf die Zerstörung der alten Welt in der Völkerwanderung: da will er zugleich weisen durch die Jahrtausende hindurch auf das Endgericht am jüngsten Tage. Durch dreierlei Zeichen will uns der Herr Kunde geben von seinem Kommen. Über uns — durch Zeichen am Himmel, unter uns durch Zeichen auf Erden, in uns durch Zeichen an den Herzen und Gewissen soll uns die Zukunft des Menschensohnes verkündet werden. Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, so beginnt unser Evangelium. Welcher Art diese Zeichen sein werden, sagt uns St. Matthäus: sie werden ihren Schein verlieren, die Sterne werden vom Himmel fallen. Wie bei einem Menschen, wenn er alt geworden — so lautet die sinnige Bemerkung eines teuren Gottesmannes — das Auge trübe wird, also sollen die Augen der Welt, das ist Sonne und Mond, zum Weltenende auch verfinstert werden. Wir wollen aber nicht vergessen, der Herr Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit und die Kirche Gottes der Mond, welcher von seiner Sonne, dem Herrn und Haupte der Kirche, seinen Schein empfängt. Auch sie werden nicht so hell scheinen. Der Name des Herrn wird verachtet und verspottet werden. Seine Kirche verlacht nnd verhöhnt. Meinst du, spricht Jesus Christus, der Mund der Wahrheit, wenn des Menschen Sohn kommen wird, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? Und auf Erden wird den Leuten bange sein, lesen wir weiter, und werden zagen und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Aus anderen Worten

der Schrift aber wissen wir, die letzten Zeiten werden gräuliche Zeiten sein. Ein Volk wird wider das andre sein und ein Königreich sich über das andere empören. Es werden sein Pestilenz, teure Zeit und Erdbeben. Von den Zeichen in uns, spricht der Herr, die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen.

Es kann eben nicht anders sein. Wenn die Welt veraltet, wenn die Grundfesten der Erde sich bewegen, wenn die ganze Natur sich ängstet, wie sollte dem Menschen da nicht bange werden? Um des Menschen willen geschieht doch alles, daß die Erde also zu Ende geht?! — Warum sagt der Herr uns dies alles voraus? Sollen auch wir zittern und beben, soll auch uns bange sein? Nein, im Gegenteil. Der Herr giebt den Seinen einen gar köstlichen Trost. Denn

II.

Die Gläubigen sollen sich vor diesen Zeichen wahrlich nicht entsetzen; aufsehen sollen sie, ihre Häupter emporheben, sollen's lernen und wissen, die Zeit der Erlösung ist vor der Thür!

Was zuvor geschrieben ist, sagt die Epistel des Tages, das ist uns zur Lehre geschrieben. Wie die Plagen in Egyptenland, diese Zeichen und Wunder des gerechten Gottes dem Volke Israel zugleich Zeichen seiner Erlösung sein sollten, so dürfen auch die Zeichen, die an dem Weltenende geschehen werden, für die wahren Abrahamskinder, für das Volk Gottes des neuen Bundes, die Vorboten, die Vorzeichen der kommenden vollen Erlösung sein.

Wie man an dem Feigenbaum, sagt der Herr, merken kann, daß der Sommer vor der Thür ist, nämlich daran, daß derselbe ausschlägt, also mögt auch ihr, meint der Herr, an dem Ungestüm und Ungewitter in und um euch her erkennen: das Reich Gottes ist nahe. Der Herr, der der Welt zum Gericht kommt, kommt, den Seinen sein ewiges Reich zu bereiten. Ja — Himmel und Erde werden vergehen — aber meine Worte vergehen nicht. Sie sind Geist und Wahrheit. So lernen wir, ein rechter Jünger des Herrn hat sich nicht zu fürchten vor dem großen Tage, der aller Endlichkeit ein Ende bereitet, der der Anfang ist der Zeit ohne Ende. Vielmehr sollten wir uns freuen, mit unseren lieben Vätern reden von dem lieben jüngsten Tag, sollten beten und rufen lernen: Ja, komm', Herr Jesu! Dein Reich komme — Erlöse uns von dem Übel. In der Zukunft des Menschensohnes wird allem Leid und Jammer der Welt ein Ende bereitet; die Zeit, ja die Ewigkeit voller Freude, seligen Friedens wird beginnen. Mit der Sehnsucht einer Braut nach dem Bräutigam vergleicht St. Johannes in der Offenbarung dieses heiße und herzliche Verlangen der Kirche und jeder einzelnen Seele, daß Christus, der erhöhte Herr, komme und sein Reich vollende. Weil wir aber alle ein solches herzliches Verlangen nach diesem Tag in unserer Brust tragen sollen, darum giebt der Herr im Evangelium diesem Tage den wunderbar lieblichen Namen: der Tag der Erlösung.

Ja, wir sind auf dieser Erde allesamt Gefangene. Mit tausend Fesseln sind wir an diese Erde in ihrer Lust und mit ihrer Last gebunden; wir sind Sklaven des größten Tyrannen, den es geben kann: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Wir seufzen in dem Leibe dieses Todes. Gottlob, das Evangelium gilt auch dir, mein Bruder und meine Schwester, gilt auch mir: der Tag der Erlösung ist nahe. Der Herr hat das Gefängnis gefangen geführt; der Herr hat uns berufen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Und da sollten wir nicht verlangend ausschauen: Hüter ist die Nacht schier hin? Sollten nicht herbeisehnen den Tag, da solches alles wird geschehen?! O wenn dir, liebe Seele, die Ketten, damit dich die Sünde gebunden, die Fesseln, damit dich die Welt gefangen, die Stricke, damit du dem Tode verfallen bist, wirklich so unerträglich sind, wie du so oft versicherst, freue dich doch der frohen Botschaft! Sei fröhlich und getrost: der Tag der Erlösung ist nahe. In der Apostelgeschichte wird dieser Tag der Tag der Erquickung genannt. Alle Anfechtung und jede Trübsal; aller Kampf und jede Versuchung, alle Not, ja der Tod, dieser letzte Feind, ist dann überwunden; Gottes Kinder gehen ein ins Vaterhaus. An dem lauteren Strom des lebendigen Wassers finden sie nun droben ihre Erquickung. Der ewige Sommer ist angebrochen, dem kein Herbst, kein Winter mehr folgt. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten und die in diesem Leben mit Weinen dahingegangen und edlen Samen getragen, sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Darum laßt uns mit den Kindern singen: Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß; Unter deinen Lebensbäumen, wird uns sein, als ob wir träumen; bring uns, Herr, ins Paradies.

III.

Doch hier endet unser Evangelium nicht. Gehören wir denn, so müssen wir uns mit allem Ernst fragen, wirklich zu denen, welche sich freuen können auf den Tag der Erlösung? Können wir wirklich uns sehnen und verlangen nach der Zukunft des Menschensohnes? Was hindert denn so viele zu dieser Freude sich hindurch zu arbeiten? Wie können wir denn uns recht und würdiglich bereiten, zu stehen vor des Menschen Sohn? Darum giebt der Herr zum Schluß des Evangelii uns eine treffliche dreifache Ermahnung. Warnend ruft er zunächst den Seinen zu: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung! Denn sowohl unter der Weltenlust und Wollust, als unter den Erdensorgen und Nöten wird das Herz also beschweret, daß es nicht aufwärts, nach oben zu blicken vermag. Das Herz ist an das arme und armselige Diesseits gebunden. Freunde, wie vieler Gedanken, Wünschen, Hoffen, Trachten geht doch ganz im Diesseits auf! Selbst den lieben Gott haben Tausende und Abertausende nur für's Diesseits nötig. Aus irdischen Nöten soll er sie erretten, zu irdischen Segnungen, zu irdischem Glück ihnen behülflich sein! Da ruft der Herr heute warnend uns zu: Hütet euch! hütet euch, daß nicht der Tag schnell über euch komme! So waren

auch einst in den Tagen vor der Sündflut die Menschen ganz ans Diesseits gebunden: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie bauten, sie pflanzten, sie freieten und ließen sich freien — und darin ging all ihr Sinnen und Trachten auf — aber die Sündflut kam und nahm sie alle hinweg: also wird es den irdisch Gesinnten auch ergehen am Tag des Menschensohnes! Drum hütet euch! Hängt doch euer Herz nicht an die Dinge, die nur von dieser Welt sind, die dem Untergange geweiht sind: Trachtet nach dem, was droben ist! Trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit! Nur daß ihr den Geist erhebt von den Lüsten dieser Erde, und euch dem schon jetzt ergebt, den ihr einverleibt sollt werden: Schicket das Herz da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein! Neben dem Warnerruf: Hütet euch! steht des Herrn ernstes Mahnwort: seid wacker allezeit, d. h. seid wachsam; wachet! Wie oft hat doch der treue Herr diesen Ruf an die Seinen ergehen lassen: Wachet! Was ich aber Euch sage, spricht der Herr, das sage ich allen: Wachet: Wie es für den Soldaten auf dem Posten nichts Schimpflicheres und Schmählicheres geben kann, als sich vom Schlaf übermannen zu lassen, so soll der Christenmensch in dem täglichen Kampf mit Sünde, Welt und eigenem Fleisch allezeit wachsam erfunden werden. Der Feind deiner Seligkeit weiß die Stunde, da du schläfrig bist, wohl auszukaufen. Ehe du es meinest, hat er die Festung deines Herzens in Besitz genommen. Drum seid wacker allezeit! Das ist freilich gar nicht leicht. Die Jünger konnten mit dem Herrn auch nicht eine Stunde wachen. Ihre Augen waren voll Schlafs. Ach wie schläfrig, wie träge ist doch auch so oft unser Christenlauf! Laß dich doch nicht laulich finden! Es gilt: Wachen und Beten! Und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Freunde, wir können uns diese Würdigkeit nicht geben. Diese Würdigkeit kann nur ein freies Gnadengeschenk unseres Herrn sein. Aber darum bitten können, dürfen, sollen wir. So manche Bitte steigt auf zu dem, der Gebete erhört; haben wir schon einmal ernstlich gebetet, daß wir würdig werden mögen, zu stehen vor des Menschen Sohn? Diese Bitte laßt uns nicht versäumen. Ja wir wollen nicht müde werden, täglich darum zu bitten. Und dieses Gebet in Jesu Namen wird Erhörung finden. Amen.

Predigt am dritten Advent

von

Dr. Kohlschütter, Oberhofprediger in Dresden.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Christo Jesu. Amen.

Text. Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist der, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing Jesus an, zu reden zu dem Volke von Johanne: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her webt? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleideru sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

„Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" So also ließ Johannes der Täufer, der Gefangene des Vierfürsten Herodes Antipas in der Feste Machärus, den Herrn durch zween seiner Jünger fragen: „Bist du der, von welchem, als dem zukünftigen Retter und König seines Volkes, Moses und Samuel und alle Propheten hernach

geredet haben? Oder wird, es müßten denn Gottes Verheißungen trügen, ein anderer kommen, durch welchen und an und in welchem diese Verheißungen ihre Erfüllung finden werden?" Wie? Geliebte! der Täufer Johannes, der von Gott gesandt war, daß er zeugete von dem Lichte, welches alle Menschen erleuchten sollte, die in diese Welt kommen, war er irre geworden an Jesu? Nachdem er ihn getauft, hatte er das Gotteswort vom Himmel her über ihm vernommen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Nun hatte er gezeugt von ihm: „Ich sahe, daß der Geist herabfuhr vom Himmel wie eine Taube, und blieb auf ihm"; und wiederum: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." — War er irre geworden an ihm? — Lassen wir diese Frage für jetzt noch beiseite und begnügen wir uns fürs erste mit der Erinnerung, daß wir an Johannes dem Täufer und seinem Verhältnisse zu Christo wegen dieser seiner Botschaft und Frage nicht irre werden dürfen — schon um des Zeugnisses willen, welches der Herr sogleich nach dieser Botschaft, trotz ihrer, ja vielleicht gerade um dieser Botschaft willen vor dem versammelten Volke von Johannes ablegte, daß er ein Prophet sei, und mehr denn ein Prophet. Lasset vielmehr mich euch sagen: Wir alle müssen die gleiche Frage wie Johannes aufwerfen, und die rechte Antwort darauf wie Johannes bei Christo selber suchen. Jesus Christus, der in Bethlehem Geborene, am Kreuz auf Golgatha Gestorbene, ist er der, auf dessen Erscheinung in der Welt die ganze vorchristliche Zeit hingezielt, ja hingestrebt hat? Sind die alttestamentlichen Verheißungen Ja und Amen in ihm geworden? Ist er der, von welchem wir bekennen müssen: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden?" Ist er der, der auch „den Heiden zum Licht gesetzt ist, daß er das Heil sei bis an das Ende der Erde"? der Prophet, der die Wahrheit gezeuget, der Hohepriester, der sich zum Opfer dargebracht hat für unsere Sünde und für die Sünde der ganzen Welt, der König, dem wir gehorchen sollen, der uns einst richten wird? und also der, dem als unserm Erlöser und Heilande wir uns ganz hingeben, an welchem wir hangen und bleiben müssen bei unserer Seelen Seligkeit bis zu dem letzten Hauche; in dessen Gemeinschaft allein wir uns der Gnade Gottes und seines Wohlgefallens trösten können im Leben und im Sterben? — Nicht, meine Geliebten, als ob wir mit diesen Fragen und mit dem Suchen nach der rechten Antwort unser ganzes Verhältnis zu Christo, all unser Glauben und Hoffen, unser ganzes Christentum immer wieder aufs neue in Frage stellen sollten. Das sei ferne! Aber einmal muß es doch im Leben eines jeden zur Entscheidung kommen zwischen Gott und Welt, zwischen Christus und Belial, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod. Wohl allen, bei denen es früh schon unter dem Einflusse christlicher Lehre und Erziehung zu der rechten Entscheidung gekommen ist, also daß sie dieselbe in der Stunde der Konfirmation mit ihrem Taufbunde nur noch zu besiegeln brauchen durch gläubiges und freudiges Bekenntnis und Gelübde. Aber auch wenn es also ist, in dieser Welt voll Lüge und Sünde mit ihren Versuchungen zu Abfall

und Untreue, müssen wir immer wieder der rechten Antwort gewiß und froh werden, die da lautet: „Wir dürfen keines andern warten.“ Wird uns das heutige Evangelium dazu dienen, so wird das eine rechte Adventsfeier sein. Ist doch solche Gewißheit eine unentbehrliche, darum hochwillkommene Hilfe zu der Freude, welche zur rechten und gesegneten Feier des nahenden Weihnachtsfestes gehört. Wohlan denn:

Ihr dürfet keines andern Heilandes warten.

In dieser Erkenntnis will der Herr uns gründen

I. durch sein Zeugnis von sich selber,

II. durch sein Zeugnis von Johannes dem Täufer,

wie wir es heute aus seinem Munde vernehmen.

I.

Johannes der Täufer war auf Herodes' Befehl in das Gefängnis geworfen zur Vergeltung dafür, daß er ihm gesagt: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest“; wohl auch darum, weil der Fürst von dem freimütigen Zeugnisse des von dem Volke hochgehaltenen Bußpredigers wider alle Sünde und Ungerechtigkeit, also auch gegen die an seinem Hofe herrschende Sittenlosigkeit, Gefahr für sein Ansehen und seine Herrschaft fürchtete. Der Mund des von ihm gefürchteten und gehaßten Mannes sollte verstummen. Johannes aber war darüber wohl kaum noch in Zweifel, welches Ende früher oder später seiner warte, wenn nicht Hilfe und Rettung käme von dem erschienenen Heiland. Doch war der Verkehr mit seinen Jüngern ihm nicht verboten worden aus Furcht vor dem Volke, das ihn für einen Propheten hielt. In dieser Lage hörte er von den Werken Christi, der da „umherging in allen Städten und Märkten, lehrte in den Schulen, predigte das Evangelium von dem Reiche Gottes und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke.“ Von ihm hatte Johannes gezeugt, als von dem verheißenen Messias, der da kommen sollte mit der Axt, die unfruchtbaren Bäume zu fällen; die Wurfschaufel in der Hand, seine Tenne zu fegen, um Weizen und Spreu voneinander zu sondern und die Spreu zu verbrennen mit ewigem Feuer; und zu taufen — die Bußfertigen mit dem heiligen Geiste, die Unbußfertigen aber mit verzehrendem Feuer. Der Verheißene war gekommen und aufgetreten vor seinem Volke — aber sanftmütig und von Herzen demütig, mit Seligpreisungen, wohl hinweisend auf das zukünftige Gericht, aber nicht selbst als ein Richter, Gericht zu halten. Wo die Axt, die dem Baume hätte an die Wurzel gelegt werden können? Statt ihrer nur ein Grabscheit und die Bitte: „Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und ihn bedünge.“ Wo die Wurfschaufel, Spreu und Weizen voneinander zu scheiden? Statt ihrer die Mahnung: Lasset Weizen und Unkraut miteinander wachsen bis zur Ernte. Wo das Feuer, das die Widerwärtigen verzehren sollte? Statt seiner nur das Feuer der Liebe,

welche von Tod und Verderben erretten wollte. Es ist Zeit — so mochte es in der Seele des Johannes erklingen — daß der Verheißene und Gekommene nun auch das vollbringe und erfülle, was ich — wahrlich nicht nach eignem Dünken, sondern auf festem Schriftgrunde von ihm geweissagt habe. Bist du der, zu dem ich die Leute zu weisen hatte, und du bist es ja, so erweise dich nun auch öffentlich als solchen, halte Gericht, richte auf das Reich Gottes und besteige deinen Messiasthron. Gottes Verheißung kann nicht gebrochen werden und nicht trügen. Erfüllst du sie nicht, so müßte dazu ein anderer kommen. Diese des Täufers Seele bestürmenden Gedanken sollte der Herr erfahren; Aufschluß wollte der Gefangene haben über das ihm unerklärliche Verhalten Jesu, das er in seiner Ungeduld für einen Verzug achtete. Daher die Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Der eigentlichste und tiefste Erklärungsgrund derselben für uns ist wohl der: Johannes, der Propheten größter, ja, mehr denn ein Prophet, hatte recht verkündigt von dem, der da kommen sollte und nun gekommen war. Aber ihm, der dennoch kleiner war, als der Kleinste im Himmelreich, waren die Augen noch nicht geöffnet, um das, was der gekommene Heiland nach seines Vaters Willen jetzt thun sollte, zu scheiden von dem, was seiner zweiten Zukunft vorbehalten ist, deren auch wir noch warten. In der ersten: Niedrigkeit, Knechtsgestalt, Leiden und Tod; in der zweiten erst, deren Zeit der Vater seiner Macht vorbehalten hat, Herrlichkeit und Gewalt, Gericht und Sieg, bis daß alle seine Feinde unter dem Schemel seiner Füße gelegt sind. — Nun erklärt es sich uns, daß der Herr dem Täufer nicht eine auf sein einstiges Kommen zum Gericht hinweisende Antwort gab, welche dieser doch nicht hätte fassen und tragen können; sondern nur die mittelbare: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt." Das war eine deutliche Zurückweisung auf die alten Prophetenworte, die geschrieben stehen bei Jesaias: „Alsdann — wenn Gott kommen wird, euch zu helfen — alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen löcken, d. i. hüpfen und springen wie ein Hirsch, und der Stummen Mund wird Lob sagen"; „deine Toten werden leben"; „der Herr hat mich gesandt, den Elenden zu predigen". So war nun dies der Sinn der Antwort des Herrn: „Diese Schrift ist in mir erfüllt. Daran laß dir genügen zu der Erkenntnis, daß ich der bin, der da kommen sollte, und du keines andern warten darfst." Darum auch: „Selig, der sich nicht an mir ärgert" — keinen Anstoß nimmt an der Weise meines Auftretens zur Erfüllung des Willens des, der mich gesandt hat.

Geliebte in dem Herrn! „Selig, der sich nicht ärgert an mir." Aber wie viele sind es doch, die sich auch heute noch ärgern an Christo, weil sie sich nicht in das Geheimnis des göttlichen Ratschlusses finden können. Der, der in Bethlehem in Niedrigkeit geboren worden ist, als Glied eines Volkes,

das doch wahrlich nicht das größeste war unter den Völkern, vielmehr zu jener Zeit von den auf ihre Macht und Bildung stolzen verachtet ward; der, welcher in Niedrigkeit, ja verachtet und gehaßt von seinem eigenen Volke hienieden gelebt, zuletzt am Kreuz den schmachvollsten Tod eines Missethäters erlitten hat, der soll der Heiland, der Seligmacher der ganzen in Sünde und Tod liegenden Menschheit sein? So fragen nicht wenige und wenden sich ungläubig von ihm ab, als einem Steine des Anstoßens und einem Felsen des Ärgernisses. Und wie viele sind, welche sagen: „Das Christentum und also auch der, von dem es den Namen hat, hat nicht Wort gehalten mit seinen Verheißungen von Erlösung, von Rettung und Beseligung. Wenn wir fragen: Wo ist die im Weihnachtsevangelium verheißene Freude, die allem Volke widerfahren soll? — so ist die bitter enttäuschende Antwort all das Elend, welches in tausend entsetzlichen Gestalten, in Armut und Krankheit, in Kummer und Not aller Art, durch Streit und Krieg, durch Selbstsucht, Habsucht, Gewalt und Herrschsucht einiger Bevorzugter im großen und ganzen auf dem Menschenleben lastet — und als Gegengewicht dieser Last nichts, als eine ungewisse Aussicht auf einen vergeltenden und ausgleichenden Zustand jenseits des Grabes, in das wir wohl mit Grausen hineinschauen, durch welches wir aber nicht hindurchschauen können, ob Licht und Leben dahinter sei. — Meine Lieben! Ihr stimmt nicht ein in solche Reden. Aber seid ihr gefeiet, daß sie gar keinen Eindruck auf euch machen können, auch dann nicht, wenn ihr vielleicht mehr als bisher von dem Jammer des Lebens zu kosten bekommen solltet? Und wenn sie euch entgegentreten mit der Frage: „Der, an welchen ihr glaubt, ist er wirklich der Heiland? müssen wir, sofern wir überhaupt auf Heil warten dürfen, nicht wenigstens eines andern Heilbringers warten?“ — seid ihr denn auch bereit zur Verantwortung eures Glaubens? — O, wendet euch, daß ihr es mehr und mehr werdet, gleich wie der Täufer, sogleich an den Herrn selber. Er weist euch in die Schrift. Sie ist es, die von ihm zeuget; sie lehrt euch, daß er nicht schon bei seiner ersten Zukunft in göttlicher Herrlichkeit zum Gericht erscheinen durfte und alle seine heiligen Engel mit ihm. Sie lehrt euch, daß er in Niedrigkeit und Knechtsgestalt kommen sollte, um ein Opfer zu werden zur Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt und ein Volk sich zu sammeln zum Eigentum, das fleißig würde zu guten Werken, wartend auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und seines Heilandes, Jesu Christi. — Und seid ihr gelehret aus der Schrift, daß der Sohn Gottes mußte aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester, so darf ich euch auch sagen: Gehet hin und saget denen, die euch fragen, was ihr sehet und höret: „die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Freilich: Von Wunderwerken, wie sie hier aufgezählt sind, nehmen wir nichts wahr; aber doch die Werke der rettenden Liebe, die von Christus ausgehet. Oder willst du einem christlichen Arzte nachsagen, daß er sein oft schweres Werk an Kranken und

Elenden nur aus kaltem Pflichtgefühle, oder gar nur um Ruhmes und Vorteils willen thue, nicht aber, weil Christi Liebe ihn also dringet? Und weiter: diese Heilandswerke alle, sind sie doch bedeutsame Sinnbilder von Werken des Glaubens und der Liebe, welche auch jetzt aus der an Christi Liebe entzündeten Liebe an geistig Blinden und Tauben, an geistlich Erlahmten, Aussätzigen, ja Toten gethan werden, um ihre Seelen zu retten, sie herauszureißen — wohl auch aus äußerem Elende — aber doch im letzten Ziele aus der Menge derer, welche weichen und verdammet werden, und sie hinzuthun zu der Gemeinde derer, welche glauben und die Seele erretten. O, ihr alle — möchten es viele unter uns sein, möchten wir alle es sein! — die ihr teilnehmet an diesen Rettungswerken barmherziger Liebe, rühmet euch des nicht in eitelm Selbstruhme, sondern rühmet ihn, von dessen Herzen alle wahre Nächstenliebe ausgehet, der, wie durch die Predigt des Evangeliums an die geistlich arm sich Fühlenden, so auch durch die Erfahrung von wahrer, treuer Christenliebe Herzen bekehren und gewinnen und also sie tüchtig machen will zum ewigen Erbe. Darum: selig, wer sich nicht an ihm ärgert, sondern sich ziehen läßt durch seine Liebe, durch welche der Vater im Himmel an jeder empfänglichen Menschenseele sein Wort erfüllen will: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Eines andern dürfen, eines andern wollen wir nicht warten.

II.

Und nun noch ein Wort von der weiteren Hilfe, welche der Herr selbst uns heute entgegenbringt, daß wir keines andern Heilandes warten. Er thut es nach seinem Zeugnisse von sich selber zum zweiten durch das Zeugnis, welches er von Johannes dem Täufer abgelegt hat. Im unmittelbaren Anschlusse an das Wort: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert“ — fing er an zu reden zu dem Volke von Johanne. Der war nicht ein Rohr, das der Wind hin und her webet; auch nicht ein Mensch in weichen Kleidern, sondern ein fester, gegen sich selbst strenger Mann, der, was er lehrte, auch lebte; ein Prophet, aber mehr als ein Prophet, nämlich der, von welchem geschrieben stehet: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“ O, wie anders liegen doch Menschen und Dinge vor dem allsehenden göttlichen Blicke, als vor den Augen der Menschen! Johannes — im Gefängnis dem Tode geweihet, und doch der von Gott gesendete Vorläufer und Wegbereiter des Heilandes! Und was war seine Wegbereitung? Predigt der Buße: „Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Wollt ihr eingehen in das Reich Gottes, so müßt ihr dem Evangelium Glauben schenken. Der Anfang aber zum Heile ist die Buße. Sie ist die enge Pforte und der schmale Weg, der zu Heil und Leben und eben darum zuerst zu Jesu, dem Heilande und Lebensspender, führt. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die

Kranken. Erst müssen wir erkennen, daß wir Sünder sind und vor Gott nicht bestehen können; erst muß die göttliche Traurigkeit der Reue uns erfüllen; erst müssen wir erkennen und fühlen, daß der Tod der unausbleibliche Sold der ungetilgten Sünde ist, ehe wir nach einem Heilande fragen. Wohl fehlt es an Massen von solchen nicht, von denen ein jeder sein eigener Heiland sein will — durch gute Werke, die er thun, durch Verdienste, die er sich erwerben will. Aber das Ende ist, daß der stolze Bau, den er sich errichtet hat, bei dem Hinblicke auf Tod und Gericht, bei dem Gedanken an den heiligen Gott, in dessen Arme er nun fallen soll, zu einem über seinem Haupte zusammenstürzenden Trümmerhaufen wird. Darum hin zu Johannes, dem Prediger der Buße. Er hält dem Volke, er hält einem jeglichen seine Sünde vor, er stellt einen jeden vor den Spiegel des göttlichen Wortes und Gesetzes, daß er erkennen muß, wie er gestaltet ist, und bekennen mit dem verlorenen Sohne: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir" — wer er auch sei, Mann oder Weib, aus dem niedern Volke, oder auf den Höhen der Gesellschaft stehend, arm oder reich, mächtig oder einflußlos, ein Kriegsmann oder ein Geschäftsmann, ein Gelehrter oder Ungelehrter, ein Lehrer oder ein Meister der Kunst, Herr oder Diener, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter. Ja, wir alle, wenn von dem Prediger der Buße uns das Gesetz Gottes vorgehalten wird und wir von ihm unter die Summe des Gesetzes gestellt werden: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott"; und wiederum: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüte, deinen Nächsten aber als dich selbst" — werden wir dann nicht einstimmen in das Lied der Klage: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen. Wen suchen wir, der Hilfe thu, daß wir Gnad erlangen?" Und nun tritt Johannes uns aufs neue entgegen, nicht mehr als ein strafender Bußprediger, sondern als ein das neue Testament verkündigender Evangelist und spricht, zu Jesu uns weisend: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt"; und er zeigt ihn uns als den, in welchem Gott selber zu uns kommen will, uns selig zu machen von unsern Sünden, als den, der mit dem heiligen Geist uns taufen und neue Menschen aus uns machen will. Werden wir noch nach einem andern Heiland fragen? Nein, wir eilen in Christi Arme; und auf die bange Frage: „Wen suchen wir, der Hilfe thu, daß wir Gnad erlangen?" antworten wir nun: „Das bist du, Herr, alleine. Uns reuet unsre Missethat, die dich, Herr, erzürnet hat. Heiligrr Herre Gott! Heiliger, starker Gott! Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott! laß uns nicht versinken in des bittern Todes Not. Kyrie eleison." Glieder dieser Adventsgemeinde, habt ihr noch nichts erfahren von Erhörung dieses Gebetes — da auch euch das Evangelium gepredigt und dadurch das innere Auge und Ohr aufgethan ward, zu sehen und zu hören, wie freundlich der Herr ist? Da ihr durch das Wort der Vergebung rein wurdet von dem Aussatze der euch anklebenden Sünde und ihr die erlahmten Füße wieder aufrichten und gewisse Tritte auf dem Wege der Heiligung thun konntet, ja, aus

Toten Lebendige wurdet? Nun mögen sie kommen und euch hinüber winken oder hinüber treiben wollen zu denen, welche Christo nicht als ihrem und der ganzen Welt Heilande die Ehre geben, ihr werdet nicht nach einem andern Helfer ausschauen. Denn in ihm habt ihr den schon gefunden, der „uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung." Und wenn ihr in euern Herzen des Herrn eigne Frage vernehmet: „Wollet ihr auch weggehen?" — dann bricht aus innerster Glaubenstiefe das Bekenntnis hervor: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Er, der treue und wahrhaftige Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, helfe dazu uns allen nach seiner großen Barmherzigkeit. Amen.

Predigt am vierten Advent

von

D. theol. G. Chr. Dieffenbach, Oberpfarrer in Schlitz, Großh. Hessen.

Text. Joh. 1, 19—28.

Und dies ist das Zeugnis Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Betharaba, jenseits des Jordans, da Johannes taufte.

Der erste Advent brachte uns die selige Adventsbotschaft: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig! — Der zweite Advent stellte uns vor die große Adventsverheißung: Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. — Der dritte Advent legte uns nahe die hochwichtige Adventsfrage: Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? — Der heutige vierte Advent endlich bringt uns aus dem Munde Johannis des Täufers die ernste Adventsmahnung: Richtet den Weg des HErrn.

Diese Mahnung dem Volke Israel zu bringen, das ist recht eigentlich der Beruf Johannis des Täufers. Das erklärt auch der Täufer selbst auf Befragen der jüdischen Obrigkeit. In tiefer Demut bezeugt er: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HErrn! Er hat in Demut seinen Beruf erkannt und in Treue ihn ausgerichtet, nicht allein für jene, sondern für alle Zeit. Nicht vergeblich ist dies Evangelium für den vierten Advent geordnet. Auch an uns soll Johannes der Täufer seinen Beruf ausrichten. Wir aber sollen auch hören auf die Stimme des Predigers in der Wüste. — So lasset uns denn heute hören:

Die erste Adventsmahnung: Richtet den Weg des HErrn!

Drei Fragen legt uns diese Adventsmahnung nahe:

I. Wer ist der HErr, dessen Weg gerichtet werden soll?

II. Wem gilt diese Adventsmahnung?

III. Wie soll der Weg des HErrn gerichtet werden?

Der HErr verleihe uns seinen Geist und Gnade zu solcher Betrachtung!

I. Richtet den Weg des HErrn! — Wer ist der HErr, dessen Weg gerichtet werden soll. So fragen wir billig zuerst.

Den HErrn nennt ihn Johannes der Täufer kurz und bündig und beugt sich selbst in tiefer Demut vor ihm. Das Volk hielt groß von Johannes dem Täufer um seines hohen Ernstes und seiner gewaltigen Predigt willen. Viele meinten, er wäre der lang erwartete Messias. Darum sandten auch nach unserm Texte die Obersten der Juden zu ihm und ließen ihn fragen: Wer bist du? Sie wollen darüber besonders bestimmte Erklärung haben, ob er etwa der Messias sei oder nicht. Darum antwortet auch Johannes in Demut und Aufrichtigkeit: Ich bin nicht Christus! Auch auf die weitere Frage: Bist du Elias? antwortet er demütig: Ich bin es nicht. Israel erwartete, daß der Prophet Elias, der einst im feurigen Wagen gen Himmel gefahren war, leibhaftig wieder erscheinen würde als Vorläufer und Herold des Messias. In diesem Sinne war Johannes nicht Elias, wenn er auch nach des HErrn Zeugnis im Geist und in der Kraft des Elias gekommen ist. — Die Abgesandten fragen weiter: Bist du ein Prophet? Ihre Meinung ist: Bist du der Prophet, der da verheißen ist? Moses hat nämlich verkündigt: „Einen Propheten wie mich wird der HErr dein Gott dir erwecken aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen.“ (5. Mos. 18, 15.) Auch dies lehnt Johannes mit einem bestimmten: Nein! ab. Nur in Christo ist dies Verheißungswort erfüllt. Er ist der wahrhaftige und höchste Prophet, dem auch wir gehorchen sollen. So demütig lehnt Johannes alle besondere Ehre ab. Er will nichts sein und nichts gelten, nur die Stimme eines Predigers in der Wüste will er sein nach der Weissagung des Jesaias. So lenkt er die Gedanken von sich ab und auf den HErrn hin, dem er den Weg bereiten will. Dieser HErr ist der

Messias, von dem alle Propheten in herrlichen Weissagungen geredet haben, auf den Israel wartete.

Von diesem HErrn zeugt Johannes und spricht: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; — der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse." Welch wunderbares Zeugnis! Er ist mitten unter euch — und ihr kennet ihn nicht! Er kommt nach mir — und doch ist er vor mir gewesen. Hiermit bekennt Johannes deutlich den HErrn als den, der von Ewigkeit gewesen ist und ist in der Zeit Mensch geworden und also nach Johannes gekommen. Und wie tief beugt sich Johannes in den Staub vor diesem! Er achtet sich nicht wert, ihm die Schuhriemen aufzulösen, den geringsten Dienst ihm zu leisten. So hoch stellt er den HErrn, dem er den Weg bereiten soll, über sich.

Was Johannes hier andeutend sagt von der Hoheit und Herrlichkeit des HErrn, das ist uns nun klar offenbart. Wohl ist der „HErr", deß Weg gerichtet werden soll, vor Johannes gewesen, denn er war bei dem Vater in Klarheit, ehe der Welt Grund gelegt ward. Wohl muß vor ihm Johannes sich zum Staube niederbeugen, wie wir allesamt, denn er ist Gottes eingeborner Sohn, hochgelobet in Ewigkeit.

Das sollen wir wohl bedenken zu dieser Zeit, wer der HErr ist, dessen Weg gerichtet werden soll, dessen gnadenreiche Ankunft wir in diesen Tagen feiern. Siehe, er ist mitten unter uns getreten, denn wo sein Wort und Sakrament ist, da ist auch der HErr mit seiner Gnade und mit seinem Segen. Aber so viele erkennen ihn nicht, ob sie schon nach seinem heiligen Namen sich nennen. O! daß doch alle ihn erkennen wollten als den HErrn, den einigen Sohn des lebendigen Gottes, als den teuren Heiland und Erlöser, in deß Name allein Heil und Leben ist, ohne den niemand zum Vater kommt! Auf diesen HErrn voll Gnade und Erbarmen weist Johannes der Täufer hin. Dieser HErr ist es, den die Stimme des Predigers in der Wüste anzeigt, da sie ruft: Richtet den Weg des HErrn!

II. Wem aber gilt diese Adventsmahnung? So fragen wir billig zum andern.

Unter Israel trat Johannes der Täufer zunächst auf. Israel gilt also vor allem diese Mahnung der Stimme eines Predigers in der Wüste. Dies Volk hat der barmherzige Gott sich erwählt; diesem Volke hat er seine teuren Verheißungen gegeben; diesem erwählten Volke wollte er zunächst den Messias senden, der Heil und Leben aller Welt bringen sollte. Ach, wie glich Israel in jenen Tagen einer Wüste, so daß Johannis Stimme auch im geistlichen Sinne die Stimme eines Predigers in der Wüste war. Wie eine Wüste unfruchtbar und öde ist, so war Israel trotz aller Gnadenführungen Gottes unfruchtbar und öde, ohne Gottseligkeit, ohne Glauben, ohne Treue, ohne heiligen Wandel und ohne Erkenntnis seiner Hilfsbedürftigkeit, darum wenig bereit, den HErrn anzunehmen. Um so nötiger war die Mahnung des Täufers:

Richtet den Weg des HErrn, machet euch bereit, den verheißenen Messias aufzunehmen.

Aber nicht allein dem Volke Israel gilt die Mahnung. Aller Welt zu gute ist der HErrr gekommen. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." (1. Tim. 2, 4.) Hilfe, wahre, dauernde Hilfe ist aber nur in Christo. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3, 16). Der ganzen Welt ist also des Vaters Liebe zugewendet. In alle Welt sendet darum auch der ewige Gottessohn seine Jünger, daß sie aller Kreatur das Evangelium predigen. Überall sollen sie ihm den Weg bereiten, der zu allen Völkern kommen, in allen Landen einziehen will als ein König voller Gnade und Wahrheit. Alle Völker sollen darum ihm den Weg richten, und unsre Adventsmahnung gilt also allen Menschen.

Sie gilt auch uns. Denn der HErr will nicht etwa nur zu einem großen Volke kommen, so daß er um den Einzelnen sich nicht bekümmerte. Vielmehr in jedem Hause und in jeder Hütte will er einkehren, in einem jeden Herzen will er Wohnung machen. Seinen Weg will er auch in dein Haus, auch in dein Herz nehmen. In seinem Worte kommt er und im Sakramente des Altars. Tag für Tag steht er vor deines Herzens Thüre und klopft an und begehrt Einlaß, nicht als der etwas von dir begehrte, — was hättest du auch, das du ihm geben könntest? Nein, er kommt als ein reicher Freudengast und bringet Gnade und Leben allen, die ihm den Weg richten, die ihn aufnehmen im Glauben.

So gilt also die Adventsmahnung: Richtet den Weg des HErrn! allen Menschen; zu allen Seelen will der treue Heiland seinen Weg nehmen. Die Stimme des Predigers in der Wüste muß darum überall erschallen und an alle Seelen herandringen. Es ist das Amt und der Auftrag der Diener des HErrn, diese Adventsmahnung hinauszutragen und überall diese Predigerstimme laut werden zu lassen, damit alle es hören und alle den Weg richten können für den, der da kommt. Solch Amt sollen die Diener des HErrn ausrichten mit der Demut und Treue des Johannes. Die Gemeinde aber soll nicht ansehen die Boten, sondern soll bedenken, daß es der HErr der Herrlichkeit ist, dem sie den Weg bereiten sollen. Wohl dem, der auf solche Mahnung achtet. „Richtet den Weg des HErrn!" Diese Stimme des Predigers in der Wüste ertönt auch heute wieder hier und in vielen tausend Kirchen, wo nur immer dies Evangelium heute gelesen wird.

Verachte die Stimme nicht, sondern höre darauf und befolge ihre Mahnung!

III. Wie aber soll das geschehen? Wie soll der Weg des HErrn gerichtet werden? — Diese Frage müssen wir uns noch beantworten.

Wenn der König oder Fürst eines Landes in eine Stadt kommen will, dann pflegt man ihm den Weg zu richten. Was ihm im Wege stehen könnte, das wird weggeräumt, und mit Fahnen und frischen Kränzen schmückt man

Häuser und Straßen. Wohlan, hier kommt ein König, der wohl mehr ist als alle Könige der Erden. Er ist der König aller Könige und der Herr aller Herren. Gewiß, hier gilt es auch, den Weg zu bereiten und zu schmücken, daß er seinen freundlichen Einzug bei uns halte und bei uns bleibe immerdar. Was seinem Kommen hinderlich ist, muß darum hinweggeschafft werden. — Vor allem ist es die Selbstgerechtigkeit, die ihm den Weg zu vieler Herzen versperrt. So war es in den Tagen, die er in Niedrigkeit auf Erden wandelte. Die Pharisäer mit ihrer Selbstgerechtigkeit, mit ihrem Stolz auf ihre Tugend und guten Werke, sie nahmen den Sünderfreund nicht auf und richteten seinen Weg nicht. Sie begehrten nicht der Hilfe dessen, der ja nur gekommen ist, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Eben darum war dies die Summe der Predigt Johannis des Täufers: Thut Buße! Die auf solche Stimme hörten, in herzlichem Leide ihre Sünden erkannten und ihre Armut fühlten, — die haben mit Freuden dem HErrn den Weg gerichtet und seine gnadenreiche Vergebung angenommen.

So ist's heute noch. Die in stolzer Selbstgerechtigkeit auf ihre guten Werke trauen, die an sich und ihrem Leben gar keinen Flecken sehen, die da sprechen in ihrem Herzen: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, — die sind es, welche heute noch wie damals dem HErrn die Thüre verschließen und den Weg ihm nicht richten. Diese Selbstgerechtigkeit muß also aus dem Wege geschafft werden. Der HErr ist mitten unter uns getreten; auch heute wieder ist er nahe und will bei uns einziehen. So sollen sich in wahrer Buße alle Seelen beugen. Wo das Leid der Buße ist, da bringet der HErr die selige Freude der Vergebung hin, da ist sein Weg gerichtet!

Neben der Selbstgerechtigkeit und mit ihr verbunden war es der Hochmut, der Stolz, die Eitelkeit der Obersten in Israel, was dem HErrn im Wege stand. Sie dünkten sich weise zu sein und Meister, darum wollten sie nicht Schüler des geringen Nazareners werden. Sie wollten die Herren sein, darum beugten sie die Knie nicht vor dem, dem doch alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Sie suchten Ehre vor der Welt, darum gaben sie dem seine Ehre nicht, dem doch Ehre und Ruhm gebührt, den alle Zungen bekennen sollen als den HErrn. — Hochmut und Stolz ist heute noch wie damals ein Hindernis, weshalb viele den HErrn nicht aufnehmen und seinen Weg nicht richten. Die eitle Einbildung auf menschliche Weisheit verschließt das Herz gegen die „heimliche Weisheit", die nur ein demütig Herz lernen kann, die den Unmündigen offenbaret wird, aber den Weisen und Klugen verborgen bleibt. — Wer in nichtiger Selbstherrlichkeit dahin lebt und sein eigener Herr sein will, der wird freilich niemals dem den Weg richten, der da spricht: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig! Wem die Ehre vor den Menschen als das höchste Gut gilt, der kann nicht willig sein, ein Jünger des Gekreuzigten zu werden und seine Schmach zu tragen. Darum auch: „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt,

das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." (1. Kor. 1, 26 ff.) Wo ein Herz in Einfalt und Demut sich beugt, wie Johannes der Täufer that, da ist des HErrn Weg gerichtet, da kann er einkehren. „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." (Matth. 5, 3.)

Noch ein weiteres Hindernis in dem Wege des HErrn ist zu nennen neben der Selbstgerechtigkeit und dem Hochmut, das ist die Weltlust in ihren mannichfachen Arten. O wie viele hängen ihr Herz an die Welt und ihr Wesen! Wie viele sind ganz in die Dinge dieser Erde verstrickt! Die Genußsucht in feinerer oder gröberer Weise und die Habsucht, — das sind die großen Sündenströme unserer Tage. Wo aber die Fleischeslust und die Augenlust eine Seele erfüllen mit ihren trüben Fluten, da ist kein Raum für den Heiligen und Reinen, da ist ihm der Weg versperrt. Wo ein Herz die Finsternis mehr liebt als das Licht, da wird der HErr nicht aufgenommen.

Das sind also die vornehmlichsten Hindernisse auf dem Wege des HErrn zu der Menschen Herzen: die Selbstgerechtigkeit, der Hochmut und die Weltlust. Soll des HErrn Weg zu deinem Herzen gerichtet und geschmückt sein, so muß darin wohnen leidvolles Erkennen der Sünde, aufrichtige Buße, herzliche Demut und ein sehnliches Verlangen nach dem Ewigen. Wohl dem Herzen, das also gerüstet ist!

Der HErr ist nahe. Er will auch zu dir kommen, mein Christ. Wohlan, so richte seinen Weg, daß er bei dir einziehe mit seiner Gnade und mit seinem Frieden und bei dir bleibe jetzt und immerdar!

Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
Mein's Herzens Thür dir offen ist;
Ach zeuch mit deiner Gnade ein,
Dein' Freundlichkeit auch uns erschein,
Dein heil'ger Geist uns führ' und leit
Den Weg zur ew'gen Seligkeit.
Dem Namen dein, o HErr,
Sei ewig Preis und Ehr.
Amen.

Predigt auf das Christfest

von

Prälat **Lechler**, Generalsuperintendent in Ulm.

Gelobet seist du, Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist.
Von einer Jungfrau, das ist wahr. Des freuet sich der Engel Schar.
Hallelujah!

Dies Lob soll immerdar in unserm Munde sein und der heutige Weihnachtstag reihe sich mit seinen Dankgebeten und Preisgesängen an alle vorangegangenen mit neuer herzlicher Freude. Will von außen auch so manches den Geist der Freude dämpfen, wir wollen uns das Höchste und Beste, was wir auf Erden haben, das Heil in Gott, durch nichts verkümmern lassen, sondern unsere Herzen und Hände gen Himmel heben und den Vater preisen, der solche Liebe an uns erzeiget hat, daß er uns seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So lasset uns auch nach alter lieber Sitte unsern Weihnachtspsalm anstimmen und singen: Hallelujah, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren.

(Gemeindegesang.)

Text. Luc. 1, 2—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Syrenius Landpfleger in Syrien war: Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa,

aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden; die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn-Engel trat zu ihnen; und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird! Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. So schreibt Johannes Kap. 4, 9 seines ersten Briefes in Bekräftigung des herrlichen, vorhin angezogenen Wortes, mit welchem er in seinem Evangelium die Summe der ganzen frohen Botschaft von Christo dargelegt hat. Wir wollen uns an dieser seligen Wahrheit noch weiter erbauen, indem wir aus der heiligen Weihnachtsgeschichte erkennen

Die Erscheinung der Liebe Gottes in Christo nach ihrer Art, ihrem Wesen und ihrer Kraft.

Zieh uns alle, o Jesu Christe, du unser holdseliger Immanuel, an dein Herz und gieb uns in deinem gütigen Worte zu schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt, daß deines Namens Ehre groß werde bei uns und bei allen, die heute mit uns anbeten an deiner heiligen Krippe! Amen.

I.

Vom Kaiser Augustus in Rom ging ein Befehl aus, daß alles, was in seinem Reiche lebte, in eine neue Steuerrolle sollte eingetragen werden. Um dieser Schatzung willen ist Joseph, ein Zimmermann von Nazareth, mit seiner Braut, Maria, welche den Heiland der Welt unter ihrem Herzen trug, nach Bethlehem, ihrem Stammorte, gewandert. Der Kaiser Augustus, der erste Alleinherrscher des großen römischen Reiches, war ein Werkzeug des Gottes, dem alle Völker und alle Monarchien dienen, sie mögen nun von seinem Namen etwas wissen oder nicht. Denn Er ist es, der jedermann Leben und Odem allenthalben giebt und allen Völkern vorherbestimmt hat, wie lange oder weit sie wohnen sollen. Er, der den Himmel ausbreitet alleine und die Erde weit machet ohne Gehilfen, der zu der Tiefe spricht: versiege! und zu den Strömen: vertrocknet! der einst auch den großen Eroberer Kores bei seiner

rechten Hand ergriff und vor ihm herging und ihn tüchtig machte, den Königen das Schwert abzugürten, die ehernen Thüren zu zerschlagen und die eisernen Riegel zu zerbrechen — alles um Jakobs seines Knechtes willen und um Israels, seines Auserwählten willen (Jes. 44, 45): er hat auch diesen weitherrschenden römischen Monarchen zu seinem Werkzeug gewählt und große Thaten durch ihn gethan, ohne daß er selbst eine Silbe darum wußte. Durch sein Steuergesetz hat Augustus dafür sorgen müssen, daß das Wort erfüllt wurde: „Und du, Bethlehem, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei" (Mich. 5).

Bewundert, Geliebte, diese Fügung Gottes, ein Meisterstück in seinem Weltregimente! Da muß alles ineinander greifen; da wartet immer eins aufs andere von ferne und von nahem; es ist nichts so klein, es muß unter Gottes Hand zu etwas Großem dienen, und es ist nichts so groß, es muß zu etwas dienen, das gar klein und gering aussieht und nicht wert erscheint, daß man davon rede und dennoch groß ist in seiner Folge und Bedeutung. Alles ist vorherbestimmt von Ewigkeit. Alles hat seinen gewissen Lauf, wie Sonne, Mond und Sterne, so die Menschen und ihre Schicksale. Man sagt oft im Sprichwort: wenn zwei Menschen füreinander auserlesen seien, so müssen sie zusammenkommen und wenn es vom Ende der Welt her wäre. Und das ist wahr. Es ist oft überaus merkwürdig, wie Gott einen Mann und ein Weib zusammenführt in dieser Welt, daß sie nun einander angehören sollen für Zeit und Ewigkeit, nachdem sie doch zuvor nie etwas voneinander gewußt oder gewollt. Das ist kein Spiel des Zufalls, der die Menschen zusammen und wieder auseinander treibt, wie der Wind einen Haufen Spreu, sondern es ist das liebevolle Walten der mächtigen Hand Gottes, welche das Große und das Kleine im Himmel und auf Erden besorgt, und die wir, wenn wir gläubig darauf achten, immer aufs neue preisen müssen, indem wir sprechen: So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen!

Aber wunderbarer sind niemals zwei zusammengekommen, als die, von welchen unser Text sagt: Christus und Bethlehem, oder Christus und Israel, oder, wenn wir es ganz sagen sollen: Christus und die Menschheit, das elende Sündervolk auf Erden und sein Heiland vom Himmel. Da mußte erst Israel recht klein, und Rom, die Heidenstadt, recht groß werden, da mußte Davids Geschlecht, das Gott vor allen Geschlechtern auf Erden erwählt hatte, in den Staub sinken, und eine arme Jungfrau die einzige Enkeltochter sein, die von dem glorreichen Königshause übrig war. Alle Lichter in Israel mußten ausgelöscht werden, damit das eine, kleine Licht in der Nacht desto mehr könnte gesehen werden, der geringe Davidssohn. Dem wurde seine Wiege nach Bethlehem gestellt. Denn Gott hatte es vor vielen hundert Jahren schon also versprochen. Dort sollte der Fürst über alle Heere Gottes sich seine liebe Braut holen, die sündige Menschheit. Und wie Gott sprach, so geschah es; wie er's gebot, so stand es da.

O große Liebe Gottes, die Tausende von Jahren an einem und demselben Faden spinnt, bis daß sie die Welt damit umfange und uns alle aus den Tiefen der Sünde herausziehe! O himmlische Weisheit, die alles so sicher regieret! Wahrlich, Gottes Rat ist wunderbar und führet es herrlich hinaus.

II.

So machet nun die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren auch bei uns einziehe! Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth, der Herr mächtig im Streit (Ps. 24). Das ist eben das Kind, das uns hier geboren, der Sohn, der uns in Bethlehem gegeben ist. Denn es ist nicht ein bloßer Mensch, ein unmündiges, zartes Knäblein, aus sündlichem Samen gezeugt und in der Sünde geboren, sondern es ist der eingeborne Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, der Welten Licht, der Ewigkeiten Auge, der Kreaturen Krone, die Freude der himmlischen Heerscharen. Den hat Gott aus unbegreiflicher Liebe zu uns herabgesandt, und uns zu eigen gegeben, und durch seine Geburt von der Jungfrau in Bethlehem ist es erfüllt worden, was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war. An dieser Geburt des ewigen Gottessohnes in Menschengestalt liegt alles, was wir bedürfen, wie das alte Lied sagt:

Wärst du nicht Mensch geboren,
Wär'n wir allesamt verloren.

Hätte Gott durch seinen heiligen Geist ohne eine wirkliche, leibliche Menschwerdung uns erlösen und heilig machen können, durch Mitteilung lichtvoller Erkenntnisse, durch stärkende Einflüsse auf unsern schwachen Willen, durch wunderbare Gaben, wie sie den Propheten zu teil wurden, durch großartige Erlebnisse, wie Israel sie erfuhr: gewiß: er hätte kein anderes Mittel zu unserer Seligkeit gesucht. Aber was hätte uns die Sendung des heiligen Geistes geholfen ohne den Sohn? wer hätte unsre Schuld bezahlt? wer hätte unsre Strafe übernommen? wer hätte den Kelch für uns getrunken? wer Gottes Zorn an unsrer Statt erduldet? wer hätte unsre Versuchungen geschmeckt, unsre Kämpfe an sich selbst erfahren, unsre Schwachheit mitgefühlt, unsre Krankheit getragen, unsre Schmerzen auf sich geladen? wer hätte mit uns, für uns, uns zum Heil und uns zum Trost und Vorbilde sterben, wer in des Grabes Nacht, in deren Schauer wir doch alle versinken müssen, mit uns eingehen und unser kühles letztes Bette mit uns teilen können? Das alles kann ja der heilige Geist nicht, eben weil er ein Geist ist. Denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein. Er kann nicht mit uns essen und trinken, nicht mit uns die Freuden der Erde teilen, nicht mit uns die Stunden der Angst und der Schmerzen an sich selbst durchmachen, nicht mit uns weinend auf dem Bette sitzen oder einsam und verlassen in der Welt umherirren. Er kann uns kein Vorbild lassen, daß wir seinen Fußtapfen könnten nachzufolgen suchen, er kann

uns nicht zeigen, wie man geschlagen und gescholten wird und doch nicht Böses mit Bösem vergilt, wie man mißhandelt wird und für die Peiniger noch bittet. Wir müssen einen Heiland haben, den wir sehen, hören, mit unsern Händen betasten, dem wir die Finger in seine Wundenmale legen können, dessen Blut für jedermann sichtbar um unsertwillen auf die Erde fließt, der vor der Menschen Augen in den Tod sinkt, und der sichtbar das Grab durchbricht und als ein lebendiger Mensch nach dem Tode geschaut wird, damit es unzweifelhaft sei, daß der Tod keine Macht mehr über uns habe und daß ein ewiges, seliges Leben sei für alle, welche nach dem Reiche Gottes von Herzen trachten.

Diesen Heiland haben wir in dem Kindlein, das zu Bethlehem in der Krippe liegt. In dem jungen Knäblein und seinem heiligen Leibesleben ist uns die Liebe Gottes wahrhaftig erschienen. Und dazu hat er Fleisch und Blut angenommen, damit er dasselbe Fleisch für uns opfere und sein Blut für uns vergießen lasse. Das war seine Bestimmung von Anfang an, der ganze Sinn, der Wert und die Bedeutung seiner Menschwerdung. Der Jammer, der über den alten Vater Jakob kam, als man ihm seines Sohnes Josephs Rock mit Blut befleckt brachte und zu ihm sprach: siehe zu, ob dies nicht deines Sohnes Rock sei! — dieses Herzeleid ist in Wirklichkeit über den Vater im Himmel gekommen. Es war ein wildes Thier, das den Sohn Gottes zerriß. Die gräuliche Sünde der Welt und die grimmige Bosheit des Teufels hat ihn um sein kostbares, reines Leben gebracht, hat ihm ein Ende bereitet, schrecklicher, wenn man alles zusammennimmt, als das Ende der Märtyrer, welche unter den Zähnen der Löwen und Tiger ihr Leben haben aushauchen müssen. Denn er erduldete neben den leiblichen Qualen des Kreuzestodes noch die Angst der Gottverlassenheit, als er die Sünden der ganzen Welt auf sein Herz und Gewissen nahm und an unserer Stelle ein Fluch ward vor Gott und seinen heiligen Engeln. Das ist die Erscheinung der großen Liebe Gottes zu uns in der Geburt Christi. An ihr haben wir jeder unsern vollen Anteil. Wir sind alle in das Erbarmen eingeschlossen, keiner ist zurückgestellt, keiner verkürzt. Wer das von Herzen glaubt, der ist gerecht. Und wer es mit dem Munde bekennt, der ist selig.

III.

Es scheint aber diese Sonne der Liebe Gottes im Angesichte Christi darum so freundlich in die winterliche Nacht der Erde herein, daß unser kaltes Herz davon im Grunde erwärmt und aufgetaut und die starren Glieder des inneren Menschen, die sich nicht mehr nach dem Gesetze des göttlichen Lebens zu bewegen im stande sind, wiederum lebendig und rege, gelenkig und munter gemacht werden mögen zum Dienste und zur Ehre Gottes. Die Geburt Jesu hat ihr Ziel im Kreuzestod und seiner versöhnenden Kraft. Die Versöhnung aber hat ihr Ende in unserer Errettung von der Obrigkeit der Finsternis, in unserer Umwandlung aus Knechten der Sünde in Kinder Gottes, in unserer

Heiligung und himmlischen Vollendung. Das Leben des Sohnes muß in uns erscheinen, wie der Vater erschienen ist in diesem seinem Sohne. Leben wir fortan in uns selbst und in der Welt, wie wir bisher thaten, so führen wir ein Scheinleben; ein solches Dasein, Regen und Bewegen ist nichts als eine Maske, welche den Tod vorhält, der in uns ist, damit man ihn nicht sehen soll. All unser eigenes Haben und Genießen, all unsre Lustbarkeit, all unsre Ehre, ja all unser Wirken und Schaffen nützlicher Werke ist, wenn es nicht die Gestalt und das Siegel des Lebens Jesu trägt, ein fortgesetztes Trinken aus den Bächen des Todes, ein Schöpfen aus dem Abgrund. Gott achtet's nicht, will's nicht, nimmt's nicht an, segnet's nicht und behält's nicht auf den Tag der Vergeltung. Darum ist's mit eitel Schaden gesorgt, gearbeitet und genossen. Was wir aber in Christo leben, lieben und leiden, thun und lassen, das hat eine Bürgschaft der Ewigkeit, es ruht auf dem Fels, der gegen alle Stürme und Wasserwogen der Welt versichert und verwahrt ist.

O lasset uns ihm unser Herz ergeben und die große Liebe, mit der wir zuerst geliebt worden sind, durch herzliche Gegenliebe erwidern. Der Sündendienst höre auf. Des Fleisches Werke töte in uns der Geist. Der Eigenwille werde in das Sterben Christi dahingegeben. Die Selbstliebe geht unter in dem Meer der Liebe Gottes, das zu Bethlehem in der Krippe wallt und wogt. Die menschliche Weisheit werde zur göttlichen Thorheit an diesem Evangelium, das ein Gericht ist denen, die nicht glauben, denen aber, die Christo ihr Herz ergeben, ist es eine Gotteskraft und selige Lichtsquelle. Und wie das Licht, wo es seinen Zugang findet, die Nacht vor sich her austreibt und in aller Stille und ganz mühelos verschwinden macht, so weiche in unserer Seele jeder böse Gedanke, jeder unedle Trieb, jede verderbliche Leidenschaft samt aller Schläfrigkeit und Trägheit des Geistes dem hellen Strahl vom Angesichte des Heilandes in seiner Krippe, und fröhlicher Glaube an Gottes Wort, und Liebe, brünstige Liebe von reinem Herzen erfülle all unser Tichten und Trachten. Ja,

Werde auch in uns geboren
Und erleuchte du uns ganz.
O du ewig heller Glanz
Und dein Bild, das wir verloren,
Kehre wieder bei uns ein,
Daß wir Menschen Gottes sein. Amen.

[Württb. Gsgb. 107, 3.]

Predigt am zweiten Christtage.

(Die Weihnachtsfeier der Hirten.)

Von

D. Hermann Krummacher, Konsistorialrat in Stettin.

Text. Lukas 2, 14—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

„Ich bin ein Gast auf Erden!" sagt der Psalmist. Alle Tage sind wir zu Gaste bei dem, zu welchem wir betend sprechen: Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Gottes Güte deckt unsern Tisch; Gottes Odem bewahrt unsern Odem, Gottes Hand lenkt unsern Lauf. Das bezeugt uns jeder Tag unseres Lebens und jeder Morgen mahnt uns zum Dank gegen den, dessen Treue immer wieder neu über uns wird.

Aber an einem Tage, wie der heutige, fühlen wir uns in besonderem Maße und in höherem Sinne als Gottes Gäste, denn der heutige Tag gemahnt uns laut daran, daß Gott nicht bloß mit des Leibes Nahrung und der irdischen Notdurft uns täglich versorgt, sondern auch unserer Seele das ewige Heil

bereitet hat in dem, der zu Bethlehem, dem „Brothaus", geboren ist und der von sich sagt: Ich bin das Brot des Lebens; wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit.

Wie einst der Engel, von der Klarheit des Herrn umleuchtet, vor den Hirten stand und ihnen die selige Kunde der Weihnacht brachte, so steht von millionenfachem Lichterglanz umstrahlt das Weihnachtsfest vor uns als ein Gottesbote und bringt uns die Einladung des himmlischen Vaters: Kommt, denn es ist alles bereit!

Kommt, denn es ist alles bereit! Im Gleichnisse vom großen Abendmahl verschmähen die Gäste, an welche dieser Zuruf ergeht, die huldvolle Einladung. Da sei Gott vor, daß wir diesen folgen sollten! Nein, wir wollen mit den ersten Weihnachtsgästen gemeinsame Sache machen, mit den Hirten auf dem Gefilde von Bethlehem. Wie sie die Engelbotschaft aufnahmen, so wollen wir die Verkündigung und Einladung aufnehmen, die uns die Weihnachtsbotschaft bringt! Die Weihnachtsfeier der Hirten zeige uns den Weg zur rechten Weihnachtsfeier. Es ist ein dreifaches, was wir von den ersten Weihnachtsgästen hören und was wir von ihnen lernen und ihnen nachthun wollen, nämlich:

I. mit eigenen Augen sehen,
II. mit fröhlichem Aufthun des Mundes bekennen,
III. still im Herzen bewahren.

I.

„Da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat." Die Botschaft, die sie empfingen, hat den Hirten das Herz in seinen Tiefen bewegt. Sich das Gehörte aus dem Sinn zu schlagen und es auf sich beruhen zu lassen, das ist für sie eine Unmöglichkeit. Es ist auch durchaus natürlich so. Ein Engel hatte die Botschaft gebracht, ein Engelchor hatte sie mit hohem Lobgesang gefeiert, und vor allem, die Botschaft lautete: Euch ist heut der Heiland geboren! Wie konnte das die Hirten kalt und gleichgültig lassen?

Gewiß, die Frage ist berechtigt. Aber berechtigt ist dann auch die andere Frage: Wie kann das, was einst die Hirten so tief bewegte, heutiges Tages so viele kalt und gleichgültig lassen? Wir haben und hören ja auch die Kunde vom Heilande der Welt. Ein Engel predigt sie uns freilich nicht, aber sie wird uns verkündigt durch das Wort der neutestamentlichen Schrift und sie wird uns bekräftigt durch das mit dem Siegel der eigenen Erfahrung beglaubigte Zeugnis der hohen Märtyrer, der gesegneten Reformatoren, der Gläubigen alter und neuer Zeit. Vernehmen wir keinen Lobgesang der himmlischen Heerscharen über der Bethlehemskrippe, so ist sie für uns umklungen von den süßen, lieblichen Weihnachtsliedern unserer Kirche und von dem seligen Wonnejauchzen aus dem Munde der Unmündigen, aus dem Herzen der Kinder, von denen

der Herr gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen."

Ja, Anlaß genug giebt es auch für den Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, der Weihnachtskunde, die durch so viele und edle Zeugen gepredigt wird, die so viel Herzenslust und Festjubel zu erwecken vermag, fragend und forschend näher zu treten und mit den Hirten zu sprechen: „Lasset uns nun gehen und die Geschichte sehen, die da geschehen ist." Und — gäbe es etwa bloß äußeren Anlaß dazu? Die Hirten von Bethlehem wären von der Botschaft: der Heiland ist geboren! sicherlich auch dann tief ergriffen worden, wenn sie sie nicht aus Engelmund vernommen hätten. Denn sie waren erfüllt von einem tiefen Gefühl der Heilsbedürftigkeit und von brünstigem Verlangen nach dem von alters her verheißenen Heilande, der Israel und aller Welt Erlösung und Heil bringen sollte. Sind die Kinder dieser Zeit über die Heilsbedürftigkeit hinaus? Giebt es nichts, was sie nach Erlösung und Heil verlangend machen könnte? Man sollte es fast glauben, wenn man hört, was öffentlich verkündigt wird von so manchen, die sich für die Wortführer dieser Zeit und für die Dollmetscher des Zeitgeistes ausgeben. Sie werden auf der einen Seite nicht müde, zu rühmen und zu bewundern, wie weit es der Mensch gegenwärtig gebracht, wie er sich die Natur und ihre Kräfte dienstbar gemacht, wie er die Schranken des Raumes und der Zeit überwunden, wie er die Geheimnisse der Schöpfung aufgedeckt und die Gesetze des Universums entziffert habe; und auf solche nicht grundlose, aber maßlos übertriebene Behauptungen bauen sie dann den Schluß: der Mensch sei sich selbst genug; göttlicher Hilfe, göttlichen Segens, göttlicher Erlösung bedürfe er nicht; er sei sein eigener Heiland und Gott. Auf der anderen Seite wieder häufen sie Beweis auf Beweis, um darzuthun, daß es zwischen dem Menschen und dem Tier keinen Unterschied gebe, daß von einer gottverwandten Seele zu reden eine abgestandene Thorheit sei, und so kommen sie zu dem Ergebnis: der Mensch habe keine unsterbliche Seele und keine ewige Bestimmung, es gebe kein Jenseits über dem Diesseits, keinen Gott über der Welt; der Mensch sei nichts, als ein höher entwickeltes Tier und sein Teil sei, ohne Gott und ohne Hoffnung zu leben in dieser Welt. Diese den Menschen bald vergötternden, bald vertierenden Stimmen klingen laut durch unsere Zeit. Wenn's wahr ist, daß sie die innersten Gedanken der Kinder dieser Zeit aussprechen, dann ist es sicher, daß man über das Gefühl der Heilsbedürftigkeit, über das Heilsverlangen hinaus ist. Denn wo der Mensch sich als Gott fühlt, hat er keinen Raum für das Gefühl der Heilsbedürftigkeit, und wenn der Mensch sich als Tier fühlt, kann sich kein Verlangen nach göttlichem Heil in seiner Brust regen.

Aber, was auch die Tagesweisheit, die wechselnde, verkünden mag, in den geheimsten Tiefen der Menschenbrust reden zu allen Zeiten und auch in unserer Zeit Stimmen, welche dem Menschen seine Heilsbedürftigkeit bezeugen, und sein Verlangen auf das Heil Gottes hinlenken. Auch die Kinder dieser Zeit haben

ihre ernsten und stillen, ihre bangen und schweren Stunden. Da fühlt man es, daß es ein elend und jämmerlich Ding ist, ohne Gott in dieser Welt voll Weh und Leid zu leben und ohne Hoffnung aus dieser Welt und in den Tod zu gehen. Da fühlt man es, daß der Gewinn der ganzen Welt mit all ihren Gütern, Freuden und Ehren den innern Menschen doch nicht befriedigen, die Seele doch nicht stille machen kann und daß es ein Schadenleiden an der Seele, ein Verlieren der Seele, ein Versinken in den Abgrund giebt, gegen dessen Schrecken alles Glück und alle Lust der Erde nur ein Schattenspiel an der Wand ist. Da wird man's inne, daß aus der Höhe ein Lichtauge, ein Flammenauge herabschaut, vor dem alles bloß und entdeckt ist, vor dem das Dichten und Trachten des Herzens bis in seine innersten, geheimsten Falten, das Thun und Treiben des Lebens bis zu seinen äußersten, fernsten Grenzen offen daliegt wie ein aufgeschlagenes Buch und vor dem auch der Selbstzufriedene den Blick beschämt zu Boden senken und erschrocken an seine Brust schlagen lernt, vor dem auch der vollkommene Mann zum armen Sünder wird und bekennen muß: „Wir sind allesamt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid. Wir sind alle verwelket wie die Blätter und unsere Sünden führen uns dahin wie ein Wind. (Jes. 64, 6.)

Wie ist es möglich, daß Menschen, die solche Stunden des Ernstes und der Beschämung erlebt haben und erleben, wie ist es möglich, daß sie kein Ohr haben sollten für die Botschaft: Euch ist heute der Heiland geboren!? Diese Botschaft kommt ja dem tiefsten Bedürfen und Sehnen der Menschenseele entgegen und bringt Antwort auf die innersten geheimsten Fragen des Menschenherzens. Der von Gott gesandte Retter und Helfer ist erschienen; Gott will dich durch ihn retten vor dem Verlorengehen, vor dem Versinken in die ewige Gottgeschiedenheit; Gott will dir durch ihn helfen zur Gottesgewißheit, zur Gotteskindschaft, dazu, daß du an der Hand des himmlischen Vaters durchs Leben pilgerst, und beim Scheiden aus dem Leben ins himmlische Vaterhaus droben eingehest. Der Heiland der Menschen ist da; er heilt dich von dem, was dich quält, von der Sünde. Er bringt dir, was dir fehlt, das Heil Gottes.

„Seht, er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich, mich und dich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahren, lieben Brüder,
Was euch quält; was euch fehlt,
Bring ich alles wieder!

Wahrlich, jeder ernst gesinnte und tiefer denkende Mensch hat nicht bloß äußeren, sondern auch inneren Anlaß genug, mit den Hirten zu sprechen: „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist." Und doch bleiben so viele fern. Warum? Hören wir sie selbst. Wir können, sagen sie, zu der Verkündigung von Christus, als dem Erlöser und Heiland der Welt, kein Herz fassen, weil diese Verkündigung mit der Lehre von der wunderbaren Geburt Jesu und von seiner Gottessohnschaft verknüpft ist; diese

Lehren enthalten unüberwindliche Schwierigkeiten für unser Denken; sie sind uns unfaßlich, unglaublich, und sie halten uns fern von dem Christus, den die Kirche bekennt und verkündigt, fern von der Krippe zu Bethlehem, und von dem Kreuz auf Golgatha. Was sollen wir ihnen sagen? Sollen wir ihnen sagen: Ja, wenn's so mit euch steht, da müsset ihr freilich fern bleiben! Nein, geliebte Festgenossen, wir wollen ihnen sagen: Kommt dennoch, bringt alle eure Zweifel und Bedenken, aber auch ein heilsbedürftiges, heilsbegieriges Herz mit! Haltet euch vorerst einfach an die Botschaft, daß er der Heiland ist, und lasset dieses Wort den Magnet sein, der euch zu ihm hinzieht! Habt ihr ein lebendiges Gefühl von eurer Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit, von eurer Sünderarmut, dann muß es euch ja das dringendste Anliegen sein, darüber ins Reine zu kommen, ob dieser Heilandsname Wahrheit ist, und ob der Sünder, der zu ihm kommt, bei ihm wirklich Erlösung und Frieden findet. Und wer so gen Bethlehem geht, um die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist, um auf dem Wege eigener Erfahrung Christum kennen zu lernen, der findet, was die Hirten fanden, der findet in dem Kinde von Bethlehem den Heiland der Welt, den Heiland seiner Seele. Und wem das widerfährt, dem schwinden bei solcher Erfahrung die Zweifel dahin, wie der Nebel vor der Sonne, und die Schwierigkeiten, die er mit seinem Denken nicht zu bemeistern vermag, sinken in die Tiefe hinab und bleiben liegen auf dem Boden des Heilskelches, den ihm der Herr voll eingeschenkt hat, und aus dem er den Wonnetrank der Heilandsfreude und des Gottesfriedens trinkt, also daß Herz und Lippen weihnachtsfroh bekennen:

Sehet, was uns Gott gegeben,
Seinen Sohn zum ewgen Leben,
Dieser kam und will uns heben
Aus dem Leid in Himmelsfreud.

O, gebenedeite Stunde,
Da wir das von Herzensgrunde
Glauben und mit unserm Munde
Danken dir, o Jesu Christ.

II.

Von den Hirten heißt es V. 17: „Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.“ Das gehörte und geglaubte Wort vom Heiland ließ ihnen keine Ruhe. Wes das Herz voll war, davon ging der Mund über. Die gute Kunde, die sie tief innig beglückte, sollte auch andern zu teil werden.

Teure Festgenossen, lasset es uns den Hirten nachthun. Zu allen Zeiten sind es die Christen ihrem Heiland und ihren Mitmenschen schuldig, daß sie seines Namens nicht schweigen, sondern ihn bekennen und bezeugen. Ganz besonders aber gilt das für unsere gegenwärtige Zeit. Je lauter der Widerspruch

gegen das Evangelium, gegen die frohe Botschaft von dem Heilande in unseren Tagen ist, um so lauter muß auch das Bekenntnis zum Evangelium durch unsere Gegenwart tönen. Je frecher die Feinde mit Herodeszorn und Kaiphashaß gegen den Heiland toben, desto freudiger sollen seine Jünger mit dem Hosianna des Glaubens seinen Namen loben und von ihm rühmen: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir können selig werden.

Und ebenso, je mehr heutzutage der Same der Verführung bei Jung und Alt ausgestreut wird, je eifriger man darauf aus ist, die Christen von Christus, die Evangelischen vom Evangelium abwendig zu machen, um so größer muß auch der Eifer werden, der Verführung zu steuern, und das Wort der Wahrheit auszubreiten in allerlei Weise. Die an Christum glauben und die Brüder lieb haben, müssen heutigen Tages mit Gebet und Arbeit des Herrn Werk fördern, wo sie können, und müssen darauf denken und darüber sinnen, wie neue Wege gefunden, neue Kanäle gegraben werden können, um das Evangelium in die Herzen, in die Häuser, in die Gemeinden und dann auch weiter unter die Heiden zu bringen.

Wer etwas von der Weihnachtsfreude gekostet hat, dem kann und darf es nicht gleichgültig sein, wenn vielen Millionen von Heiden das Licht der Weihnachtsfreude nicht leuchtet, Tausende und Abertausende in der Christenheit durch Wahn und Lüge, durch Zweifel und Unglauben um die weihnachtliche Freude gebracht und von dem Nahen zu ihrer Quelle abgehalten werden. Es muß ihnen vielmehr das brennendste Anliegen werden, daß sich das Engelwort erfülle: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird!

Das Weihnachtsfest mit seinem Freudenglanz predigt es uns vernehmlich und eindringlich:

O gehet aus auf allen Wegen
Und ruft die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

III.

Wo im Herzen die rechte Dankbarkeit glüht gegen den Vater, der uns seinen Sohn gegeben hat, gegen den Heiland, der uns seinen Frieden giebt, da muß auch der Trieb und Eifer glühen, für den Heiland zu werben und das Wort vom Heiland auszubreiten, im Gehorsam gegen den Vater, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde.

Aber diese Dankbarkeit führt nicht nur in die Weite, sondern auch in die Stille, sie drängt nicht nur, auszugehen in die Welt, sondern auch einzukehren

ins Kämmerlein. „Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. (V. 20).

Auf dem Felde bei ihren Herden, unter dem weiten Sternenhimmel und in ihrem engen Gezelt, da haben sie die süße Weihnachtskunde vom Heiland forttönen lassen in ihrer Seele, da haben sie das weihnachtliche Preisen und Loben, das an der Krippe zu Bethlehem begonnen hatte, in der Stille fortgesetzt, und haben dem Herrn gesungen und gespielt in ihren Herzen.

Nehmen wir die Hirten auch hier zum Vorbilde. Sind wir dankbar für das Heil, das uns in Christo geschenkt ist, dann muß uns alles daran liegen, bei dem Heiland bis ans Ende zu beharren, und in seiner Gnade und Erkenntnis zu wachsen und vollbereitet zu werden. Dazu aber gehört Sammlung und Stille, dazu gehört ein fortgesetzter Umgang mit dem göttlichen Heilswort und ein durch das Arbeitsleben sich hindurchziehendes Anhalten am Gebet mit Bitte und Fürbitte, mit Loben und Danken. Ohne das lösen sich die Wurzeln des innern Lebens allmählich los aus dem Boden der Heilsgnade und der Heilserkenntnis, statt sich tiefer einzusenken und fester anzuklammern. Das innerliche Leben verdorrt und stirbt ab, statt Blüten und Früchte zu treiben.

Wir leben in einer unruhvollen Zeit. Ein jeder wird durch die mannigfachen großen und kleinen Interessen des äußeren Lebens mächtig angefaßt und angespannt, unablässig angeregt und aufgeregt. Wer nicht vom Weg des Friedens abkommen und in der Lust und Angst der Welt nach seinem inneren Menschen untergehen will, der muß darum gerade jetzt sich ernstlich anhalten zu jener Stille und Sammlung, ohne die das Leben im Glauben nicht bestehen und gedeihen kann.

In der Stille der Nacht, in der Enge und Einsamkeit des Stalles hat das Heil begonnen, ist der Heiland der Welt geboren. Wir wollen mit den himmlischen Heerscharen und mit den weihnachtlich jubelnden Kinderhäuflein frohlocken und jubeln, aber wir wollen uns auch durch das Weihnachtsfest auf's neue predigen lassen, daß die rechte frohlockende und jubelnde Christfreude immer wieder aus der Q u e l l e geschöpft werden muß und daß diese Quelle in der S t i l l e fließt. Und wenn das Weihnachtsfest von uns scheidet, dann wollen wir doch nicht scheiden von dem Christkinde, das die lebendige Quelle aller Christfreude ist, sondern in unsern Herzen soll es immer wieder heißen:

Ich steh an deiner Krippe hier,
O Jesulein, mein Leben,
Ich stehe, bring und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel' und Mut, nimm alles hin
Und laß dir's wohlgefallen! Amen.

Predigt am Sonntage nach Weihnachten

von

Konsistorialrat **Burger** in Ansbach.

Text. Luc. 2, 33—40.

Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich des, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. (Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asers, die war wohl betagt, und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft; und war eine Witwe bei vierundachtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zu derselbigen Stunde und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

Eingangsgebet.

Herr Jesu Christe, du menschgewordener Sohn Gottes, du Heiland aller Welt, wir haben deiner gnadenbringenden Geburt uns gefreut; laß unsere Freude an dir beständig werden und wachsen durch immer zunehmende Erkenntnis des Heils, das du uns erworben hast und mitteilest. Dein Name ist unter uns aufgerichtet als ein Zeichen, um welches die einen sich sammeln, an welchem die andern sich ärgern. O hilf, daß wir immer entschiedener und treuer uns zu dir bekennen und im Glauben an dich immer

fester und tiefer uns gründen. Erweise auch deine Macht und Liebe bei uns immer kräftiger, bis daß es volle Wahrheit werde, daß du in uns und wir in dir leben! Amen.

Das zweite Kapitel des Evangeliums Lucä ist von der Kirche vollständig in Anspruch genommen und unter die Fest- und Sonntage der Weihnachts- und Epiphanienzeit verteilt, um seinen Inhalt dem ganzen Umfange nach der christlichen Gemeinde zugänglich und bekannt zu machen. Es bedarf aber auch nur eines Blickes auf diesen Inhalt, um dieses Verfahren zu erklären. Denn was wir von den ersten dreißig Lebensjahren des Erlösers wissen, vielmehr was Lucas schon zu seiner Zeit davon in Erfahrung bringen konnte, ist hier zusammengestellt, mit einer einzigen Auslassung, die sich leicht begreift: den merkwürdigen Besuch nämlich der Weisen aus dem Morgenlande und die daran sich knüpfenden Ereignisse hatte Matthäus bereits umständlich erzählt, ehe Lucas daran ging, sein Geschichtswerk zu verfassen.

Unser heutiger Abschnitt nun bringt uns den zweiten Teil einer Begebenheit, deren Anfang dem 2. Februar, als ihrem altherkömmlichen Gedenktag, vorbehalten bleibt. Wir finden hier die heilige Familie im Tempel zu Jerusalem, wo Maria für sich das Reinigungs- und für ihren erstgeborenen Sohn das Löseopfer nach der Vorschrift des Gesetzes darbringt, und wo der fromme Simeon hinzutritt, um über dem Kinde seinen Schwanengesang anzustimmen. Wir sehen da schon recht deutlich vorgebildet, wie sich das amtliche, das offizielle Jerusalem zu dem Messias stellt: gleichgültig und ablehnend, — während die gläubigen und auserwählten Seelen vom Vater zum Sohn gezogen und geführt werden. Dem Simeon gesellt sich Hanna bei, und durch dieses ehrwürdige Paar hören auch die anderen Getreuen und wahren Israeliter der Hauptstadt von dem göttlichen Kinde. Was die Zukunft desselben und sein Schicksal inmitten des Volkes sein wird, davon weissagt Simeon in ergreifenden bedeutsamen Worten. Endlich aber wirft am Schluß unseres Textes der Evangelist noch einen Blick auf die Entwicklung Jesu in den Tagen seiner Kindheit.

Wir nehmen uns zum Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung:

das Verhältnis Christi zu den menschlichen Lebensaltern.

Er ist 1) der Trost des Greisenalters, 2) der Prüfstein des reifen Alters, 3) das Vorbild des Kindesalters.

Herr, sende uns dein Licht und deine Wahrheit, daß sie uns leuchten. Denn nur in deinem Lichte sehen wir das Licht. Amen.

I.

Das Bild, welches unser Text in wenigen Worten von der alten Hanna zeichnet, hat eine große Bedeutung in der christlichen Gemeinde erlangt. Dazu rechne ich nicht, was nur nebenbei erwähnt sein möge, daß diese Frau vom

allerältesten, reinsten und höchsten Adel war; denn sie konnte ihres Vaters Phanuel Stammbaum zurückführen und nachweisen bis auf Asser, den Sohn Jakobs, und von Jakob an ging ja das biblische Geschlechtsregister ohne Lücke hinauf bis zu Adam, so daß die Reihe ihrer Ahnen durch viertausend Jahre reichte. Dergleichen gibt es jetzt gar nicht mehr. Auch darauf will ich nicht den Ton legen, daß Hanna eine Prophetin genannt wird. Göttliche Offenbarungen wurden ihr also dann und wann zu teil, und das Häuflein der Frommen in Jerusalem erkannte sie in diesem Berufe an. Auch dies ist etwas rein Persönliches. — Aber daß sie nach siebenjährigem Ehestand sich nicht wieder vermählte, sondern Witwe blieb und bis in ihr hohes Alter von vierundachtzig Jahren all' ihre Zeit und Kraft dem Dienste Gottes in seinem Heiligtum weihte, darin hat sie zu allen Zeiten der Kirche Nachfolgerinnen gefunden, und wir sagen hierfür dem Herrn billig Dank, denn solche freiwillige Priesterinnen sind eine Zierde des Heiligtums, und an ihnen bewährt sich stets aufs neue Jesus als der Trost des Greisenalters.

Simeon und Hanna werden beide an dem Kinde froh, das sie kurz vor ihrem Hinscheiden noch sehen durften. Der Geist der Weissagung, der in ihnen beiden wohnte, öffnet ihnen den Mund zum Preise und Lobe Gottes, und so alt und schwach sie sind, dienen sie doch noch als Boten und Verkündiger des Heilandes für gleichgesinnte Seelen. So mögen sie füglich als Muster für diese Lebensstufe gelten. Ein sterbendes und doch nicht aussterbendes Geschlecht sind solche fromme Greise. Sie sinken natürlich dahin; auch aus unsrer Gemeinde werden Jahr um Jahr etliche ins Grab gelegt, die bis kurz vor ihrem Tode ihren Platz hier im Hause des Herrn regelmäßig eingenommen hatten. Uns Diener des Wortes beschleicht dabei jedesmal ein wehmütiges Gefühl: wer wird doch an die leergewordene Stelle rücken? Aber gottlob! es wachsen immer welche nach. Sind's auch keine Propheten und Prophetinnen, auch keine Hoch- und Alt-Adeligen, blicken sie auch nicht immer auf ein so reines, fleckenloses Leben zurück wie Simeon und Hanna: es sind doch betagte Leute, die an Jesus ihren Trost haben wollen und finden.

Und fürwahr, Geliebte, die Verbindung zwischen Jesus und dem Greisenalter ist eine so naturgemäße und naheliegende. Unvermeidlich löst eine lange Lebensdauer ganz von selbst eine Menge anderer Verbindungen auf. Ein Gatte überlebt den andern, Geschwister, gleichalterige Verwandte, Schulkameraden und Jugendfreunde, oft selbst Kinder und Enkel scheiden und gehen voraus. Da sucht das vereinsamende Leben eine Stütze, die nicht wankt, eine Gemeinschaft, die der Tod nicht zerreißen kann, eine Liebe, die treu und unvergänglich ausharret, und man sucht nicht mehr in dieser Welt, von deren Unbestand und Unzuverlässigkeit man sattsame Erfahrung hat, sondern ergreift die Hand dessen, der seinen Bund ewig hält. O meine Christen! nichts Traurigeres als ein alter Mensch ohne Glauben, ohne Religion, ohne Hoffnung eines bessern Jenseits! Nichts Ehrwürdigeres als Greise, die den Herrn Christum zum Trost und zum Freunde haben und in seiner Liebe still geworden sind von zeitlichen Wünschen,

ja schon durch ihn anfangsweise verklärt sind und nur noch der Stunde warten, da ihnen vergönnt sein wird zu rufen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast.“

II.

Des Greisenalters Trost, ist Jesus der Prüfstein für das reife Alter. „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden;“ so redet Simeon von dem Kinde zu dessen Mutter Maria. Gewichtige Worte, meine Christen, deren Ursprung aus dem Geiste Gottes in ihrer treffenden Wahrheit fort und fort bis in unsre Tage sich bekundet. Christus ist gesetzt, von Gott hingestellt, seine sichtbare Person einst in Israel, sein Name jetzt inmitten der Menschheit, und es geht von ihm in immer weitere Kreise durch alle Jahrhunderte eine Machtwirkung aus, welcher sich niemand entziehen kann, der von ihr berührt wird. Die Juden mußten ihre Wahl treffen, ihn annehmen oder verwerfen; gleichgiltig zu bleiben war nicht möglich. Ein Volk nach dem andern kam und kommt an die Reihe, die Frage wird ihm vorgelegt: willst du christlich werden oder nicht? Und überall tritt mit der Entscheidung die Scheidung ein: die einen fallen, die andern stehen auf. Es fallen über Christus, als über den Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses, die den Glauben weigern; es stehen auf und gründen sich auf den auserwählten und köstlichen Eckstein des Heils, die da gläubig werden. Christus ist die Rettung, er ist zugleich das Gericht der Welt, ein Zeichen, dem widersprochen wird, weil so widersprechende Wirkung von ihm ausgeht. Mußte davon doch seine Mutter selbst etwas erfahren! Sie steht dort im Tempel, ihren Sohn auf den Armen, beglückt durch den hohen Ausblick in seine Zukunft, den ihr Simeons erste Worte (V. 31, 32) eröffneten. Aber derselbe gottbegeisterte Seher weiset sie mit dem Spruch „es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“ in eine andere Stunde, da vor ihren Augen dieser ihr Sohn an das Kreuz wird geheftet werden und sterben als ein Missethäter. Was mußte da ihr Mutterherz empfinden! Ihr süßestes Glück wandelte sich ihr zum bittersten Schmerze!

Dies alles aber, meinen Teuern, ist von Gottes Weisheit so geordnet zu dem einem Zweck, daß aus vielen Herzen die verborgenen Gedanken ans Licht kommen und offenbar werden. Weil Gott beschlossen hat, die Menschheit zu richten durch Jesum Christ und nach der Stellung eines jeglichen zu ihm, so muß die Gerechtigkeit des göttlichen Endurteils durch uns selbst ihre Bestätigung finden, indem wir an dem Herrn entweder fallen oder auferstehen. Diese Probe kommt an jeden Christen und zumal ist es die Aufgabe unsres reifen Alters, sie zu bestehen. Wir wachsen heran unter christlicher Belehrung; wir nehmen dieselbe anfänglich auf Treu und Glauben hin ohne

selbständige Prüfung; wir verpflichten uns zu christlichem Wandel und Bekenntnis, ehe wir noch recht ermessen, was das bedeutet. Dann folgt meist eine Zeit großer Unklarheit; oft gewinnt die Welt mit ihren Versuchungen so sehr die Überhand, daß der Zusammenhang mit Christus gänzlich unterbrochen scheint. Aber der Herr läßt uns nicht, und früher oder später tritt die ernste Notwendigkeit an uns heran, zu wählen: willst du Christo angehören oder ihn verwerfen? Wir finden diese Wahl hart. Sollte es keinen Mittelweg geben? fragen viele. Läßt sich die Sache nicht hinausschieben? denken die meisten, Mit allerlei Künsten sucht man sich in der Schwebe zu erhalten. Man will kein Ja und kein Nein sprechen. Allein diese Künste verfangen nicht. Sie decken vor Gottes Augen den Widerspruch nicht zu. „Wer nicht für mich ist", spricht Christus selbst, „der ist wider mich."

Unsre christlichen Männer und Frauen, die in der Vollkraft ihrer Jahre stehen, würden es für eine große Schande achten, wenn sie über ihren irdischen Beruf noch im unklaren wären. Wie wollen sie's denn aber nennen, daß sie in Beziehung auf ihren ewigen und himmlischen Beruf immerdar schwanken, daß sie mit Christus nicht ins reine kommen können; daß sie nicht den Mut haben geradezu mit ihm zu brechen, noch viel weniger aber den Mut, offen und freudig sich als die Seinen zu bekennen und alle die Bedenklichkeiten zu überwinden, die sich einem solchen rettenden Entschluß in den Weg stellen? Was soll daraus endlich werden? Soll das Gericht Gottes den langen inneren Streit erst zum Austrag bringen? Aber dies Gericht wird ja niemand sonst als Christus selbst halten, und er, Geliebte, er kennet die Seinen! Ich brauche nicht mehr zu sagen. Möge er uns alle kennen an jenem Tage!

III.

Den Schluß unseres Evangeliums haben wir noch zu erwägen. Jesus, das Vorbild des Kindesalters, wird uns hier dargestellt. „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm." Eine merkwürdige Schilderung, nach mehr denn einer Seite hin wichtig! Die Entwicklung des heiligen Kindes erscheint so lichtvoll, so einfach, so menschlich-natürlich. Aber das Kind der Maria ist ja der Sohn Gottes zugleich; soll der auch gewachsen, stark am Geist, voller Weisheit geworden sein? Der im Anfang bei Gott und selbst Gott war, soll in dem die Gnade Gottes ein Werk ausgerichtet haben? Hier hat unser vernünftiges Begreifen ein Ende und wir rühren an die undurchdringlichsten Geheimnisse der Person des Gottmenschen.

Doch wir wollen heute nicht darauf weiter uns einlassen. Denken wir an unsre Kinder, meine Teuern! Wie verläuft ihre Entwicklung! Was können wir thun, um sie der des Herrn Jesu anzunähern? Ich sage mit Bedacht: anzunähern, denn gleich werden können sie ja nicht. Der vom heiligen Geist Empfangene und aus der Jungfrau Geborene war ohne Sünde.

In seinem Herzen gab es keinen Kampf zwischen gut und böse, keinen Zwiespalt von Pflicht und Neigung. Das ist bei unsern Kindern anders, die von uns das traurige Erbteil der sündigen Lust empfangen, welche trotz der Taufgnade immer wieder hervorbricht und wachsam bekämpft werden muß. Aber christliche Eltern und Erzieher sollten bei ihrem schwierigen und verantwortungsvollen Geschäfte jenes Vorbild der Kindheit Jesu beständig im Auge behalten; manche Fehler würden dann vermieden, für welche unsre Kinder und wir mit ihnen zu büßen haben; mancher heilsame und kräftige Einfluß könnte geübt werden, von welchem sie und wir die Früchte ernten dürften.

In dem kurzen Bericht des Evangelisten tritt die geistige Entwicklung des Jesuskindes überwiegend voran. Bei uns wird wohl ziemlich allgemein auf die leibliche Seite allzugroßes Gewicht gelegt; unser Sorgen um die Gesundheit der Kinder ist gradezu krankhaft. In Wahrheit aber stellt eine genaue Beobachtung fest, daß der geistige Fortschritt des Kindesalters vom Zustande der Unbewußtheit zur Regsamkeit des Verstandes in den ersten fünf bis sechs Jahren unendlich viel größer und für das ganze Leben bedeutsamer ist als das körperliche Wachstum. Indem man nun dem Kinde fortwährend davon sagt, was ihm gesund und was ihm schädlich sei, bringt man ihm die grundverkehrte Anschauung bei und impft sie ihm förmlich ein, daß es auf seinen Leib vor allem zu achten habe: bekanntlich ein Standpunkt, der heutzutage eine wahrhaft tyrannische Gewaltherrschaft an sich gerissen hat und in alle Verhältnisse tief eingreift. Den Leib so gut als möglich behüten, den Geist aber pflegen, wäre das Richtige. Damit rede ich nicht der leidigen Treiberei das Wort, die von den Kindern hohe Verstandesleistungen vor der Zeit fordert und sie zu geistigen Krüppeln macht. Aber eins kann nicht zu früh in ihre Seelen gepflanzt werden: die Furcht Gottes, die Liebe zu dem Herrn Christus, die strenge Wahrhaftigkeit, der pünktliche Gehorsam. So werden sie „stark im Geist“ und weise fürs Himmelreich und ihre Herzen bleiben offen für die Gnade Gottes.

Nur wenig, meine Lieben, konnten wir von dem reichen Inhalt unsres Textes oben abschöpfen. Es mag genügen, um uns in der Gewißheit zu bestärken, daß Christus für alle Lebensalter und -stufen der rechte Halt und Helfer ist. So laßt uns ihn suchen, und wenn wir ihn gefunden, bei ihm bleiben, und das zu unsrer Losung erwählen: Herr Jesu, dir leb' ich, dir sterb' ich, dein bin ich tot und lebendig.“ Amen.

Predigt zum Jahresschluß

von

Pfarrer **Wucherer** in Bayreuth.

Text. Luc. 24, 28—31.

Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellte sich, als wollte er gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah da er mit ihnen zu Tische saß; nahm er das Brot, dankete und brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.

Es wird euch nicht befremdlich sein, meine Geliebten in Christo, am letzten Abend des scheidenden Jahres euch den beiden nach Emaus pilgernden Jüngern zugesellen zu sollen! Haben wir doch schon vorhin deren Bitte: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden!“ in unser Herz und auf unsere Lippen aufgenommen — haben wir doch auch darauf die tröstende Versicherung vernommen: „Siehe, spricht der Herr, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Unsere Lage ist ähnlich wie die der zwei Wanderer, der Abend wäre gar zu trübe, wenn nicht der freundliche Geleiter bei uns einkehrte, der auf dem Weg uns schon so wunderbar das Herz erfaßte und unser Los soll uns ja heute auch ebenso lieblich zufallen als dort den Zweien — aus Trauern und Zagen sollen wir zu neuer Lebensfreudigkeit hinangehoben werden; denn Jesus ist da, bei uns, unter uns auch ungesehen! Und wer ist es, der uns dies Abendgebet auch heute auf die Lippen legt: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ? wer ist es, der auch heute allen verzagten Herzen sagen möchte: Seid getrost! und euch trösten

möchte wie einen seine Mutter tröstet? Es ist eure Kirche, die euch wiedergeboren zum ewigen Leben, die euch genähret hat mit Milch und starker Speise ewiger Wahrheit und derer ihr lange, lange auf euren Wegen vergessen könnt! Sieh, da kommt dieser Abend, der sonst keinerlei kirchliche Bedeutung als Bote von Heilsthatsachen hat, der Scheideabend, der uns Sterbende aber alle an unser Ende mahnt — und es kommt wieder vielen in den Sinn, wie die Mutterkirche ihren Kindern beten lehret — und siehe, sie kommen auch wieder, da die Kirche mit Glockenton weit hinausruft in Abenddunkel: Kommt, Kinder, laßt uns beten! Ein Gebetsgottesdienst soll unsere letzte Abendandacht im Jahre sein; Gottes Wort soll nur die Glut frommen Betersinnes anfachen, auf daß, wenn um Mitternacht der Glockenchor einhellig das neue Jahr grüßet, in Israels Hütten und Herzen Licht und Lust sei zu Gottes Lob und Preis. Wahrlich nicht zur Schaulust noch zum Sinnenreiz sammeln wir uns in dieser Abendstunde, nicht zu Unfug zuchtloser Scharen lässet die Kirche ihren Ruf erschallen — Betet, betet! ruft sie hinein in die Gemeinde der ihr anvertrauten Seelen, lernt beten, im Geist und Wahrheit beten, eh ihr sterbet, ihr Großen und Kleinen, ihr Gesunden und Kranken. Der Herr ist ja noch mit euch auf dem Weg, habt ihr noch nicht gemerkt, daß er Macht hat gar anders mit uns zu reden als Menschenkinder, habt ihr noch ein Herz für seine Liebe, noch ein Ohr für seine Wahrheit — wenn ja, so habt ihr doch auch noch Herz und Mund für eine Rede und ein Gespräch mit ihm! Schämt euch dessen nicht, mit Gottes Hausgenossen euch zum Abendgebet der Kirche gesammelt zu haben! Hat es euch nicht getröstet, wenn eure Heimgegangenen vor und bei ihrem Scheiden beten konnten, bittend nahen zu dem, der ihnen nahete im Todesgrauen und nicht in stummer Verzweiflung hinweggerissen wurden — und so seid wachsam und nüchtern zum Gebet! Der Herr aber lehre uns in dieser Stunde, da wir zu heiliger Wacht unsere Lenden gürten wollen, das Abendgebet seiner Kirche: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, recht herzlich, innig mitbeten! Wir fragen deshalb vorerst I. wodurch wird dies Gebet in uns geweckt? und II. wie wird es vom Herrn erhöret. Geweckt wird unser Flehen um die Nähe des Herrn a) durch unsere große Verlassenheit und b) durch seine noch größere Barmherzigkeit. Erhöret wird aber jederzeit solch Gebet seiner Hilfsbedürftigen a) durch die Gewißheit seiner Gegenwart und b) durch die Zeichen seiner Gemeinschaft.

I.

a) Mit dem noch Unbekannten stehen die zwei Wanderer am Eingang von Emaus. Es ist Abend worden und der Abend ruft zur Einkehr. Doch stellet sich der Herr, als wolle er weiter gehn. Warum? Er will sie nur wieder die Schwere ihrer Lage ohne ihn, den Druck ihres Leides, mit dem sie ausgingen, spüren lassen. So wie nun der Gedanke in ihnen auftaucht: „wieder allein mit unserm Schmerz, in einer Welt, die unser Klagen und

Fragen nicht verstehst — allein am Abend, wo die dunkeln Schatten uns fast erdrücken, seit wir am Abend ihn einsenkten ins Felsengrab" — da ist auch die Bitte rege: „Bleibe, bleibe du bei uns! Ach, was sind wir ohne Jesu? Dürftig arm und jämmerlich", das sagt uns doch unser Leben. Laß deine Jahre einmal reden, sonderlich wenn sie schon zu Thale gehen! Wir hofften und dachten dies und das, so flüstern sie uns zu — aber das Beste liegt im Grabe; es blühte und winkte uns manch edles Glück — verwelkt ist's und zertreten im Staube; von Gräbern kommen wir, zu Grabe bringen wir dich. Wer nur die Stimme hört, den fasset bald der grause Weltschmerz und die Summe all seiner Welterfahrung spricht er aus in dem Wort: Das ganze Leben ist Enttäuschung, es ist eine schlechte Welt, der es sich nicht lohnt zu leben. Und wenn du dann dein armes Herz fragst, o Menschenkind, ob es dir Ersatz biete für dies Welken und Sterben auf dem Wege, ob es frisch grünen bleibe mit seinem innern Erwerb auf der Pilgerstraße — was mußt du da für Ach und Weh hören, Geständnisse der Ohnmacht, Anklagen der Sünde! Du gestehst, daß du mit diesem Herzen voll List und Tücke herzlich schlecht bestehst, wenn du nur einen Tag demselben vertrauen wolltest — und wie wird es in des Abends wehmütiger Dämmerung dich verlassen! Ja, meine Lieben, so ist es, wir wären in der weiten Welt verlassen, außen im Streit, innen in Furcht — das jammert ihn ohn' Unterlaß, der uns nicht verlassen noch versäumen will.

b) Ehe du gerufen: Weicht mir alles, bleib nur du — ist er dir zur Seite getreten, lockt dir als treuester Freund das Bekenntnis deines Leids aus deiner Seele, träufelt den Balsam der Herrlichkeit, der aus seinem Leiden quillt, in deine Wunden; es wird dir nun besser in seiner Nähe, es ist dir so, als könnte man doch leben in dieser Welt; Ahnungen, Hoffnungen einer besseren höheren Welt durchziehen deine Seele; du siehst wieder einen Himmel über dir, der so notwendig für dies dunkle Leben hienieden, als der Sonne Licht für die finstere schwere Erde, du glaubst auch wieder an das treue Vaterherz, an dem der Kinder irrende schwankende Herzen allein zur Ruhe kommen können. Wie kommt dir das? Du sagst: ich habe immer Religion gehabt — und die großen Lehren unserer Religion von des großen Gottes Vaterliebe und dem alles verklärenden Jenseits haben je und je mein Herz aufrecht erhalten! Nun so konntest du denn auch in der Fremde deine Heimat nicht verleugnen, wußtest doch, daß das Christentum allein sicheren Bescheid weiß über die rechte Straße, die aus dem Leiden dieser Zeit zur Herrlichkeit führt und willst Jesum nicht kennen noch bekennen als den, der diesen Weg eröffnet hat und offen hält? Man hat in unserer kirchenscheuen Zeit viel von unbewußtem Christentum vieler edler Menschen gesprochen, die wir wenn irgend wann gewiß heute mit ernsten Gedanken nicht nur des Leids, sondern auch einer aus Leid aufdämmernden Freude weiter pilgern sehen. Aber wenn man auf dieser Stufe innerer Entwicklung auch vieles von Christo, dem unbekannten Begleiter, auf dem Wege empfangen hat,

ein Herz, das noch in Hoffnung der Fortdauer jenseits des Grabes begeistert aufflammen, das noch diesseits des Grabes unermüdet in Milde und Erbarmen gegen die Brüder sich erwärmt — unbewußt, unbekannt soll keinem der Spender solcher Lichtgaben von oben, der wunderbare Menschen- und Seelenfreund bleiben. Es kommt die Stunde — und wäre es heute — wo Er, der persönlich noch für uns lebende Erbarmer sich stellt, als wollte er weiter gehen — als solltest du mit deinem Jammer und mit deiner Sehnsucht nach der Lösung aller Rätsel allein bleiben, ohne seine sichtende und lichtende Züsprache aus seinem Wort, wie du sie hier oder draußen, wo unsere Lieben schlafen, oft vernommen. O wenn die Stunde da ist, und sie ist noch jetzt, wo die, welche in der Welt Traurigkeit erstorben sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören — o laß es das erste Gebet deines wieder für den Herrn erwachenden Lebens sein: „Bleibe, du bist mein Erlöser! Ach was hab' ich ohne dich, da wird nur mein Elend größer und die Hölle schrecket mich!" Sieh diesen mütterlichen Dienst will dir ja deine Kirche erweisen, daß sie dir Jesum und dadurch den Vater kenntlich macht, als den Quell des ewigen Lebens. Das weiß ja wahrhaftig die Kirche, daß Er lebt in ihrer Mitte, viel wesenhafter, lebensvoller als sie selbst. Wenn sie denn sein Wort deinem Herzen nahe bringt und es ist vom Lebenshauch irgend eines seiner Worte dein Herz einmal erwarmt von eitler Selbstsucht und Selsttäuschung — o höre dann mit Freuden den Namen dessen, der auch dein gedenket, daß du in ihm auflebest: bete mit deiner Kirche: „ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist" und sieh dann, wie wunderbar er erhöret!

II.

a) Unsere Verlassenheit erfüllet er mit Freuden seiner Gegenwart, seine Barmherzigkeit erweist und schmückt er mit Zeichen seiner Gemeinschaft. Sie nötigten ihn dringend, bittend, bei ihnen zu bleiben und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Er will ja gebeten sein — und das wollen wir auch bitten und rufen ohn' Unterlaß, bis er uns segne! Aber wenn wir denn das wissen: mein Jesus ist da mit seines Wortes und seines Geistes Fülle, da laßt uns auch heimelig und geborgen uns wissen in seinem Gezelt, da laßt uns auch unsere Seele stimmen zu festlichem Frohlocken inmitten einer nimmer frohen Welt! Wir sollen und können uns an der Gewißheit der bleibenden Gegenwart Jesu genügen lassen und bedürfen keines anderen Führers aus Leid zur Herrlichkeit. Und doch, wie wenig ist diese freudige Dankbarkeit über das Gottesheim, das uns in unserer Kirche gewährt ist, in unseren Gemeinden zu finden; nicht als ob unsere Gotteshäuser unbenutzt leer ständen und unsere Hirten und Seelsorger unbeschäftigt feiern müßten, aber man will, was die Kirche bietet an himmlischen Gütern in Christo, nicht mit sich herein nehmen in die stillen Kammern seines eigenen Sinnens und Begehrens. Da innen läßt man von Kind an das wilde Naturleben üppig aufranken, im Haus und Geschäft läßt

man sich ebenso vom Brauch dieser hohlen, falschen Welt regieren — ganz im äußersten Umkreis steht dann die Kirche als Zufluchtsstätte in äußerster Not — da, wann alles verloren, soll sie herbei eilen mit ihren Gebeten, Segnungen, Tröstungen; sonst mag sie mit ihrem Seelenfreund und Erlöser ferne bleiben — manch tausend Schritte fern! So denkt vielfach unser Volk; es will nicht einkehren zur stillen Erwägung der ewigen Wahrheit, weder auf dem Wege noch zu Hause will es für Worte ewigen Lebens aus Jesu Mund Zeit und Lust haben. Da rauschen sie in wildem Toben und frechem Hohn vorbei an den Stätten, wo Jesus einkehret, vorbei an Kirchen und den unter dem Kreuze in Leid und Trübsal sich erbauenden Häusern und Familien! Wir stehen an den Thoren der Friedensstätten, die Gott uns ja doch mitten im Streit der Welt vergönnt und rufen klagend hinein in die Menge: Liebe Eltern, wohin eilt ihr mit euren Kindern ohne dessen zu gedenken, der euer gedenket in seinem bittern Erdenleid, auch jetzt noch in seiner Herrlichkeit? wohin ohne fromme Zucht und Mahnung an die nahende Ewigkeit, wohin ohne Scheu und Ehrerbietung vor der Majestät unseres Gottes, der sich nicht spotten läßt? Ach daß unsere Augen Thränenquellen wären zu beweinen den Jammer unseres Volkes! Nirgends tritt uns ja der Gegensatz stiller Sammlung in Gottes Hütten und frecher Roheit derer, die Zucht hassen, greller entgegen als an diesem Abend. Und doch, doch soll bei all dem Jammer über den Schaden unseres Volkes nie frohe Getrostheit uns mangeln, weil Jesus noch bei uns ist! Sein Wort waltet noch mit der königlichen Macht, die Herzen der Welt, der Sünde, dem Tod zu entziehen und zu frischen Wassern ewigen Lebens zu führen! Sein Geist wirket noch mit der priesterlichen Salbung, dadurch Gottes Kinder als ihm zugehörig versiegelt und geweihet werden zum ewigen Leben! Ich bin jung gewesen in dieses Königs Dienst und bald grau geworden im Aufsichtsdienst des Erzhirten seiner Gemeinde, habe aber noch nie zu zweifeln gehabt an seinem Regiment, an seiner Gegenwart unter uns! Ich weiß, daß Rom solchen Trost viel sinnenfälliger und faßlicher bieten will, ich weiß, daß Sektierer allenthalben in unsere Gemeinden einbrechen mit dem Weckruf: von euren steinernen Kirchen ist Jesus gewichen — hier bei uns in unseren Kammern ist Christus — aber das weiß ich auch, daß wenn ich mein Leben verdoppeln könnte, ich es wieder dem Dienste des Evangeliums Jesu Christi an seinen evangelischen Gemeinden weihen würde. Die vielen Beweise des Geistes und der Kraft, meine Geliebten, womit der Herr das Walten seines Worts bei Lebenden und Sterbenden begleitet, die machen unser Herz gewiß, daß das Gebet der Kirche im Dunkel ihrer großen Not vor 3 Jahrhunderten als Lied geboren worden ist, auch jetzt nicht vergeblich gebetet wird: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ! Er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und mit welchen Himmelstränken labt uns seine Gegenwart! Er sichert und schmückt sie

b) mit den Zeichen seiner Gemeinschaft. „Es geschah, da er mit den zwei Jüngern zu Tische saß, nahm er das Brot, dankete, brach

es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen." Wer von Jesu Händen Brot des Lebens empfangen hat, das sein durch Geist und Wasser in ihm geborenes neues Leben nährt, wer es weiß, daß der Auferstandene, der sein Leben wieder nahm aus dem Grabe, allezeit im Brot, das er danksagend segnet, sein Leben, Auferstehungsleben, uns zur Speise im sterbenden Leben geben kann — der hat den Herrn in seiner Gottesfülle erkannt und ist von ihm erkannt, hat Lebensgemeinschaft, Kommunion, mit dem Lebensfürsten, der jetzt noch unseren Augen entrückt ist! O welch seliges Los, das uns der Herr in der Hütte spendet, da er mit uns einkehret: erst ziehet er das Herz zu ihm durch Strafe und Trost seines Wortes. Dann sättigt und stillet er dies hungernde Menschenherz mit der Lebensfülle des Sakramentes, daß dies Menschenherz, das sonst ohne ihn in Gram sich verzehrt, nimmer allein sich weiß, sondern in Jesu Gemeinschaft reichlich getröstet, gerührt und gespeiset wird mit ewigen Kräften göttlichen Lebens! sollte man dann nicht fröhlich nach Jerusalem heimwallen, wenn man solches in Emaus, in des Herrn lieber Kirche und Gemeinde, hat erfahren dürfen? Sehet, meine Geliebten, es schleicht heute Abend an aller unser Herz ein natürliches Bangen: wie wird es gehen? wie lange wird's noch währen und das Rad am Brunnen, da die Eimer im Atmen auf- und niedersteigen, wird stille stehen? wie wird es mit unserem Hause, mit unserer Gemeinde ferner gehen? Wir haben schon viel verloren und begraben in der Zeit, es ist wahr — aber ebenso wahr ist, es ist uns mit unserem Herrn Jesu Christo mehr noch aus dem Staube erstanden! Es wird alles licht und klar, wenn wir ihn, den Lebendigen kennen — es lebt alles wieder auf durch ihn, wann er uns unterwegs besuchet, tröstet, stärket und die Wohnungen uns schon schauen läßt in seines Vaters Haus, da wird mit ihm das Mahl der Freude gehalten werden sonder Klage! O Dank sei dir, o liebster Gast, daß du uns getröstet hast! Nun, wollen wir froh das Haupt wieder heben zum Weitergang, da das Herz fest worden ist durch seine Gnade! Wir sind nicht vergeblich zusammengekommen; die Kirche hat nicht vergebens ihr Abendgebet uns vorgebetet: „Bleibe bei uns, Herr" — wir haben mitgebetet, haben beten können, dürfen: unsere große Verlassenheit, seine noch größere Barmherzigkeit hat in uns dies Gebet geweckt — und viel ist uns aufs neue zu teil geworden: die Gewißheit seiner bleibenden Gegenwart, die Bürgschaft seiner bleibenden Gemeinschaft! Nicht mit Klagen und Fragen, nein, nur mit Loben und Danken wollen wir gehen und wandern von einem Jahr zum andern! Auch aus allem Leid der Zeit soll Lob erspriesen dem, der das Leid überwunden und ewige Freude uns wiederbracht hat! Amen, ja es soll geschehen, Jesus wird heut mit uns gehen und wir werden fröhlich sehen, daß er uns nicht läßt allein! Amen.

Predigt für den Neujahrstag

von

D. **Carus**, Generalsuperintendent in Königsberg.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt, und von Jesu Christo unserem Heiland: Er, derselbe gestern, heut und in Ewigkeit, sei und bleibe bei euch auch im neubegonnenen Jahre, im ganzen Leben, in aller Ewigkeit, Amen.

Text. Evangelium St. Lucä 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Geliebte Gemeinde! So ist nun mit Gottes Hilfe der erste Tag des neuen Jahres erschienen und mit herzlichen Glück- und Segenswünschen heiße ich euch im Namen des Herrn willkommen in seinem Hause. — Der Jahreswechsel muß jeden Menschen zu ernsten Betrachtungen erwecken. Der Monat Januar, mit welchem das Jahr beginnt, hat seinen Namen vom alten römischen Gott Janus, der bildlich so dargestellt ward, daß sein Haupt zwei Angesichter trug, das eine in jugendlicher Gestalt, nach vorn gleichsam in die Zukunft hingerichtet, das andere, ein greisenhaftes, nach hinten gekehrt, in die Vergangenheit blickend. Solch Doppelantlitz trägt auch der heutige Tag. Er veranlaßt, teils rückwärts, teils vorwärts in die Zukunft zu schauen. Mit bewegtem Herzen blicken wir zurück auf das, was hinter uns liegt. Das vergangene Jahr hat uns alle mit einem reichen unverdienten Maß von Segnungen und Wohlthaten Gottes überschüttet, aber jedem hat es wohl auch seine Kummerstunden gebracht. Manche schwere Bürde ist getragen, manche heiße Thräne

geweint, manch liebendes Auge hat sich geschlossen für immer. Frische Grabhügel haben in großer Zahl sich im Laufe des Jahres auf unseren Friedhöfen erhoben und manchem unter den Lebenden, vielleicht auch unter den hier Gegenwärtigen, ist der Todesengel so nahe gekommen, daß er schon das Rauschen seiner Fittige zu vernehmen glaubte und nur, wie durch ein Gnadenwunder Gottes, noch einmal entronnen ist. So darf heut keiner ohne Preis und Dank für den vom Herrn erfahrenen Segen zurückschauen, doch wohl auch keiner ohne Trauer, namentlich ohne Bußtrauer über das, was von ihm gesündigt, was versehen und versäumt ist. — Aber der heutige Tag weiset uns auch vorwärts in das neue Jahr hinein. Was wird es bringen? Welche Wege wirst du geführt werden? Wie wird das Sorgendunkel, das jetzt dich vielleicht umgibt, sich lösen? Wirst du, wenn das Jahr zu Ende geht, noch unter den Lebenden weilen oder schon vor dem Thron Gottes stehen in jener Welt? Wird es die Last deiner Sündenschuld, die dich verklagt, vergrößern oder wird es dir dazu dienen, daß diese Last abgewälzt wird und du mit deinem Leben in das Element des göttlichen Friedens eingetaucht wirst? — Vor allem aber geziemt es sich heute, daß wir nicht nur vor- und rückwärts, sondern a u f w ä r t s unsere Augen erheben, hinauf zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, hinauf zu dem lebendigen Gott, dem Gott unseres Heils, dessen Gnade und Wahrheit währet für und für bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun.

Dazu soll das Evangelium des Textes uns antreiben. Es ist das kürzeste unter den Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres; es besteht nur aus vier Sätzen, aber jeder einzelne Satz legt uns e r n s t e u n d t r o s t r e i c h e E r i n n e r u n g e n z u m A n f a n g d e s n e u e n J a h r e s nahe. — „Da acht Tage um waren,“ heißt der erste Satz und gibt uns zu bedenken, daß die Tage unserer Lebenszeit alle, wie die letzten acht, gezählt sind, daß unser ganzes irdisches Leben gleichsam nur eine kurze Woche ist, die gar rasch dahinfließt. — „Daß das Kind beschnitten wurde“ — der zweite Satz. Die Beschneidung war die im alten Testamente verordnete Handlung, durch welche das israelitische Kind in den Bund Gottes eintrat, ähnlich wie dies im neuen Testament durch die Taufe geschieht, auf die darum auch die Epistel des Tages hinweiset. Wir werden damit erinnert, daß unter allem Wechsel der Zeit der ewige Bund Gottes fest steht, den er mit dem ganzen menschlichen Geschlecht und mit jedem Einzelnen geschlossen hat. — Mit dem dritten Satz, „da ward sein Name genannt Jesus,“ gibt das Evangelium den freundlichen Wink, daß in der Zeit des neuen Testamentes bis ans Ende aller Zeiten über jedem Jahre der Name Jesu schimmert, wie ein holder, verheißungsvoller, leuchtender Stern. — Und endlich der vierte Satz, „welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen war,“ zeigt an, daß über dem eingebornen Sohn Gottes, darum aber auch über allen Kindern Gottes, ein ewiger Gnadenrat göttlicher Vorherbestimmung walte, dem wir uns mit kindlichem Vertrauen ergeben sollen.

Diese vier ernsten und trostreichen Erinnerungen, 1. an die Flucht der Zeit, 2. an den ewigen Bund Gottes, 3. an den teuren Jesusnamen und 4. an das göttliche Gnadenwalten ewiger Vorherbestimmung wollen wir uns bei noch weiter eingehender Betrachtung in Herz und Gewissen schreiben.

Und du lebendiger, ewiger Gott, in dessen Händen all' unsere Zeit steht, hebe an von neuem zu segnen dein Volk und schenke uns zum neuen Jahre eine volle Erstlingsgabe aus der Gnadenfülle deines heiligen Geistes. Amen.

I.

Das Evangelium beginnt mit einer Zählung der Tage. „Da acht Tage um waren" — dieser erste Satz erinnert uns im Morgenlicht des neuen Jahres daran, daß alle unsere Tage ebenso gezählt sind und unsere ganze Lebenszeit einer rasch dahin eilenden Woche gleicht, die uns — Gott gebe es! — dem himmlischen Sabbat entgegenführt; wie kurz also und flüchtig die irdische Zeit, wie aufreibend sie für unser äußerliches Leben, von wie unschätzbarem Wert sie aber wiederum für unsern inwendigen Menschen sei: das sind die Gedanken, die uns hier entgegentreten.

Alt, aber mit jedem Geschlechte immer wieder neu werdend ist die Klage über die Vergänglichkeit, die Hinfälligkeit und Eitelkeit unseres Lebens. Das natürliche Gefühl kann sich eines beklemmenden Eindruckes nicht erwehren bei der Vorstellung von dem zermalmenden ehernen Fußtritt, womit die Zeit in ihrem unaufhaltsamen Lauf über alles, was geworden ist, schonungslos dahin schreitet und es wiederum vernichtet. Die alten Griechen machten aus der Zeit eine Gottheit, von der sie sagten, sie verschlinge ihre eigenen Kinder. — Aber das ist heidnisch geredet. Wir Christen wissen, das ein allmächtiger Gott im Weltregimente sitzt, der alles gemacht und geordnet hat nach seinem heiligen Rat, daß daher kein Ding in der Welt, also auch die Zeit nicht, über uns Macht und Gewalt haben könnte, wenn diese nicht nach seinem Willen verhängt wäre. Daß also in der Flucht der Zeit zugleich ein Fluch waltet, daß sie ihr zerstörendes Werk auch an uns ausüben darf, das liegt nicht im Gesetz der Zeit an und für sich und ursprünglich, sondern ist eine Folge davon, daß das Menschenleben sich von seinem ewigen und seligen Ursprung losgerissen hat, ist eine Zucht- und Strafordnung Gottes. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, heißt es im 90. Psalm. Darum ergreift uns jenes beängstigende Gefühl, so oft wir daran gemahnt werden, daß unsere Tage gezählt sind und daß auf der Lebensuhr schon die Stunde bestimmt ist, wo der Zeiger einmal still stehen soll, ja daß unser Leben von Anfang an ein sich allmählich vollziehendes Sterben ist, indem der Tod hinter jedem Menschenkinde lauert und nicht allein hinter hinsiechenden Greisen, sondern auch hinter der lebensfrischen Jugend herjagt und sie zur Beute nimmt, sobald die Zeit erfüllt ist.

Indessen innerhalb der irdischen Zeit waltet doch neben der Gerechtigkeit und den Gerichten Gottes auch seine Gnade, und dadurch wird der Fluch für

uns zum Segen. Unsere Erdenzeit wird dadurch für uns zum Saatfeld, auf welchem unvergängliche Keime reifen sollen zur himmlischen Ernte, sie erhält dadurch für uns einen unschätzbaren Wert, so daß es von verhängnisvoller, auf ewig entscheidender Bedeutung für uns wird, welchen Gebrauch wir von ihr machen. — Der Neujahrstag nötigt uns daher im Rückblick auf das Vergangene zur Selbstprüfung, und wer wäre unter uns, für den er nicht zum Kläger und Ankläger würde, indem er uns unsere Schuld vorhält, und zwar nicht bloß die schon von der Natur auf uns als Glieder des menschlichen Geschlechts lastende, sondern noch vielmehr an die persönliche Schuld, womit wir in Trägheit, Leichtsinn oder Mutwillen den ererbten Schaden gesteigert haben. Wer weiß, wie mancher heut mit den schmerzhaftesten Gewissensbissen auf der Schwelle des neuen Jahres steht! Soviel verlorene Stunden, soviel gebrochene Gelübde, soviel vergeudete Gnadenerfahrungen liegen hinter ihm und verklagen ihn bei Gott! So oft gezogen vom heiligen Geist, so oft ermuntert durch sein Licht und sein Wort, und doch immer der Alte geblieben! O wer könnte sich bei so schnöder Verwüstung des inneren Heiligtums wundern, daß ihn die wahre Lebensfreude flieht und er, eine seufzende Kreatur, sich innerlich zermalmt fühlt bei der Vorstellung von der Eitelkeit alles Irdischen!

Um so dringender ergeht daher am Neujahrstage im Blick auf die vor uns liegende Gnadenfrist die Mahnung, daß wir von ihr den rechten Gebrauch machen. Ach, es ist ja schlecht genug, singt die Kirche, daß du soviel Zeit verdorben mit nichtswürdigem Gesuch, dabei du fast bist erstorben. — Je kürzer und je ungewisser, um so kostbarer ist die Gnadenfrist. Darum laßt uns ins neue Jahr treten mit dem Bekenntniß, der Bitte, dem Gelübde: Meine Tage gehen geschwinde, wie ein Pfeil zur Ewigkeit, und die allerlängste Zeit eilt vorüber gleich dem Winde, braust dahin als wie ein Fluß mit dem schnellsten Wasserguß. — Und, mein Jesu, sieh, ich Armer nehme mich doch nicht in acht, daß ich dich bei Tag und Nacht herzlich suchte, mein Erbarmer! Mancher Tag geht so dahin, daß ich nicht erst wachsam bin. — Lehr mich meine Tage zählen, die du mir noch schenken willst! Mein Herz sei mit dir erfüllt, so wird mich nichts können quälen! Denn du bist das Sonnenlicht, das durch alles Dunkel bricht!

II.

Damit kommen wir zum zweiten Satz unseres Evangeliums: „daß das Kind beschnitten wurde“; und dieser erinnert uns an den ewigen Bund Gottes, welcher unter allem Wechsel der Zeit fest und unverrückt stehen bleibt. Denn die Beschneidung, welcher sich nach alter levitischer Ordnung des Gesetzes Christus unterzog, war die sakramentliche Feier, die Gott der Herr eingesetzt hatte, zum Siegel und Zeichen des Gnadenbundes, den er mit den Menschen, zunächst mit dem Volk Israel aufrichten wollte. Angekündigt war dieser Bund schon in dem Friedensbogen, der nach den Wassern der Sündflut über der Erde sich wölbte, als Noah seinen Dankaltar baute, und zur

Vollendung ward diese Bundesschließung gebracht in der Erscheinung seines eingeborenen Sohnes. So wird der Neujahrstag zum Prediger der alten Verheißung: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. — Wie die letztverlebte Woche eingefaßt ist von zwei so herrlichen Festen, wie dem Weihnachts- und dem Neujahrstage, die beide uns die Bundesgnade des lebendigen Gottes verkündigen: so soll jede Woche in unserm irdischen Dasein, unser ganzes Leben umfaßt, umrahmt und getragen sein von dieser Bundesgnade.

Meine Geliebten: Es ist ein schon oft gesagtes aber wichtiges Wort, daß unter allen Fragen, die unsere Zeit — sei's auf politischem, sozialem oder volkswirtschaftlichem Gebiet — bewegen, die religiöse Frage obenan steht und allen übrigen zu Grunde liegt, — die Frage, ob ein lebendiger Gott über uns walte, der ein Vaterherz gegen uns hat und einen Bund mit uns geschlossen hat, oder ob die höchste Macht, von der wir abhängig und der wir ohnmächtig preisgegeben sind, ein dunkles, unpersönliches Wesen sei, das von sich selber nichts weiß und darum auch um andere Wesen sich nicht kümmern kann, möge man nun diese Macht Schicksal oder Natur oder wie sonst nennen. — Jahraus jahrein berichten uns die Zeitungen von tausend und abertausend Unglücksfällen und Schreckensereignissen, die durch die zerstörenden Elemente, durch Feuer oder Wasser, zur See und zu Lande, auf Eisenbahnen oder im Maschinengetriebe sich zugetragen haben und wodurch Hab und Gut, Leib und Leben der Menschen, oft großer Massen auf einmal vernichtet und verwüstet worden. Nun, der Christ kennt das Wort, das nicht bloß in der Bibel, sondern auch in seinem Herzen geschrieben steht: Ist auch ein Unglück in der Stadt, daß der Herr nicht alles wüßte? Möge auch im Gang der irdischen Dinge vieles für uns unerforschlich bleiben, so steht uns doch um so fester der Glaube, daß der lebendige gütige Gott bei allen Schicksalsführungen seine weisen Absichten hat, die er einst, und wär's auch erst in der Ewigkeit, offenbaren wird.

Und diese beseligende Wahrheit, die allein die Rätsel des Lebens löset, die allein Verstand wie Gemüt befriedigen kann, diese Wahrheit will ein überbildetes verfeinertes Geschlecht als eine altväterische Lehre verwerfen und uns dafür einreden, es gebe keinen anderen Gott als die Natur mit ihren Gesetzen, als das kalte, bewußtlose und herzlose Schicksal, als den blinden Zufall, der ohne Wahl hier Glück und Lust, dort Elend und Schrecken ausstreuet! — Ja, solche traurige Lehre will man uns als Blüte aller Kultur, als Gipfel aller Bildung und Wissenschaft anpreisen? Zeugt sie nicht vielmehr von schmachvollem Rückfall in wüstes Heidentum? Man wird an eine Erzählung erinnert, die sich bei einem Kirchenvater der ersten Jahrhunderte, Clemens von Alexandrien, findet. Derselbe berichtet, daß es im Innern gewisser Tempel des alten Ägyptens ein Allerheiligstes gab, welches mit purpurnen Decken verhüllt war. Und wenn ein Wißbegieriger die Priester dringend bat, daß ihm doch ein Blick ins Allerheiligste vergönnt werden möchte, wodurch angeblicher Maßen sich das

Geheimnis der wahren Erkenntnis des höchsten Wesens enthüllen sollte, was erblickte man, wenn die purpurnen Decken zurückgeschlagen wurden? Es waren Greuelgestalten unschlachtiger Krokodile, die da beherbergt und gepflegt wurden und von denen das Auge sich mit Grauen und Entsetzen abwandte. In der That wird die Natur oder das Schicksal, wenn man den gütigen, heiligen, lebendigen Gott wegdenkt, zu einem reißenden Ungeheuer, dem gegenüber man nichts anderes, als Grausen und Entsetzen empfinden kann.

Gott erhalte unserem lieben deutschen Volke die gesunden Sinne des Geistes, daß es nicht dem Unglauben und Heidentume, der Frucht moderner Kulturverwilderung, zum Raube werde; es würde sonst sich selber sein Grab graben für sein ferneres Wohlgedeihen, für alle edle Gesinnung und Gesittung. Unser ganzes Heil im äußern wie im innern Leben beruht allein darauf, daß wir im Bunde mit dem lebendigen Gotte bleiben. Von seiner Seite bleibt dieser Bund fest und unverrücklich, denn der Ewigtreue, der da ist und der da war und der da sein wird, kann sich nicht verleugnen; aber der Mensch kann an dem Bande durch Sünde, Untreue und Widerstreben zerren und reißen, ja durch fortgesetztes Sündigen es zuletzt ganz und gar zerreißen.

Unsere Aufgabe ist demnach, daß wir mit jedem Jahre tiefer hineinwachsen in den Bund Gottes, und dies geschieht durch Gehorsam und Treue, wozu — wie die Beschneidung im alten Testamente, so — die Taufe im neuen Testamente verpflichtet. Der Gehorsam gegen Gott erfordert aber eine fortgehende Beschneidung der innerlichen Herzensregungen. Gleichwie der Weingärtner den Weinstock von wilden Schößlingen reinigen muß, damit derselbe Frucht bringe, so müssen wir dem Winzermesser des himmlischen Weingärtners still halten und uns der Zucht und Leitung des Geistes Gottes unterwerfen. Eine Seele, die zuchtlos lebt und, während sie vielleicht im äußerlichen Wandel sich gesetzlich hält, doch mit innern Untreuen sich befleckt und der Reinigung vergißt, fällt aus dem Frieden des Bundes heraus, und will sie in ihn zurückkehren, so gibt's dazu keinen andern Weg, als ernste Buße und Sinnesänderung zur Vergebung der Sünden. — Sind solche Seelen hier, denen der Frieden fehlt, weil unvergebene Sünden noch auf ihnen lasten und aus dem alten ins neue Jahr von ihnen mit hinüber genommen werden, so mögen sie eilen, daß sie dies höchste Kleinod, den Frieden im Bunde Gottes, wieder gewinnen. Noch ist es dazu Zeit, noch kann alles Verlorene wiedergebracht und ersetzt werden, und dies verkündigt uns gleichfalls unser heutiges Evangelium, indem es den Namen, den einen, der den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, an die Spitze des neuen Jahres stellt.

III.

„Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name genannt Jesus." Der Name Jesu bildet unser Losungswort am Neujahrstage; er ist, wie wir sagten, der lichet, holde Stern, der über uns steht, der Polarstern, um den Himmel und Erde kreisen.

Nach diesem Namen, nach Christi Geburt, zählen die **christlichen Völker** die Jahre der Weltgeschichte — tiefsinnig und bezeichnend; denn Christus ist die Angel, um die sich die Weltgeschichte bewegt, an ihm entscheidet sich das endliche Geschick auch jedes Einzelnen. In ihm haben wir den Schlüssel, um das Geheimnis des Erdenlebens zu verstehen. Er ist unser Licht und Trost, unsere Kraft und Hoffnung unter der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge. Mit ihm ist die Ewigkeit in die Zeit hereingeboren, mit ihm hat sich ein Strom neuer Liebe, neuen Lebens in die absterbende Welt ergossen.

Die **Juden** zählen ihre Jahre nach Erschaffung der Welt. Sie kennen wohl die Schöpfungs-Offenbarung, aber die Erlösungs-Offenbarung, in der die Schöpfung erst zu ihrer Vollendung kommt, in der alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, kennen sie nicht. Die Decke Mosis hängt vor ihren Augen, sie verschmähen den, welcher über den im Gericht zusammenbrechenden Trümmern der alten Welt ruft: Siehe ich mache alles neu! — Die **Muhamedaner** zählen ihre Jahre nach dem falschen Propheten: ihr ganzes Leben bewegt sich um einen Wahn und Irrstern. — Die **alten Römer** zählten nach Erbauung ihrer Stadt Rom; die Stadt aber, der unsere Augen zugewandt sind, unser aller Heimat und Mutter, ist nicht Rom, ist droben, wo Christus wohnt. — **Ein Volk der Neuzeit** schaffte — es ist bald hundert Jahr her — im Taumel der blutigen, alles zerstörenden Revolution auch die christliche Zeitrechnung ab; die Menschen wollten von einem gekreuzigten Erlöser nichts mehr wissen und fingen an nach den Jahren der Freiheit zu zählen. Aber wie jämmerlich haben sie erfahren müssen, daß eine Freiheit, die sich von Gott und vom Heiland lossagt und ruft: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile" in ein Meer von Blut und Schmutz, zu erbärmlicher Knechtschaft und zu tausendfältigen Schrecken führt.

So liegt ein tiefer Sinn darin, daß wir unsere Jahre nach Jesu Geburt zählen und daß unsere Neujahrsfeier den Namen Jesu trägt. Der Name bedeutet bekanntlich soviel als Heiland, Helfer, Seligmacher, und darüber singt der selige Freylinghausen: So heißet er nicht Jesus nur, er ist auch, was er heißet, weil er die menschliche Natur aus allem Jammer reißet. Die That stimmt mit dem Namen ein, er heißt und will auch Heiland **sein**, er ist und heißet Jesus.

Der Name des Herrn wird in der Schrift gar mannigfach gepriesen. — Da lesen wir: der Name des Herrn ist ein **festes Schloß**, wer dahin flieht, der wird nimmer zu Schanden. Mit diesem Namen können wir uns decken, wie mit einem Schilde, gegen alle feurigen Pfeile des Bösewichts, gegen alle Anklagen des Feindes, gegen alle Bannstrahlen der Gerichte Gottes. Wer ihn, diesen Namen, anruft mit einem Herzen ohne Falsch, der wird errettet. — Dein Name, singt die Braut im Hohenliede, ist wie eine **ausgeschüttete Salbe**. Das Salböl lindert und heilt, wenn es in die Wunde geträufelt wird. So heilet der Jesusname das verwundete Gewissen. Das Salböl verbreitet balsamischen Duft. So trägt der Name Jesus einen Wohlgeruch in

sich, der wie ein lieblicher Opferduft zum Throne Gottes aufsteigt. Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben, spricht der Herr selbst. — Jesus ist derselbe Name, wie der des Josua, des bekannten Heerführers im alten Bunde, der das Volk Israel durch die Wüste ins gelobte Land einführte. So dürfen auch wir mit vollem Vertrauen uns unserem himmlischen Josua übergeben, er wird vor uns herziehen, uns sicher leiten im Leben und im Sterben und einst uns seliglich einführen ins himmlische Kanaan, dahin wir wallen.

Darum sprechen wir: In meines Herzens Grunde dein Nam' und Kreuz allein funkelt all Zeit und Stunde, drauf kann ich fröhlich sein. Den will ich auch behalten in meines Herzens Schrein, bis ich einst werd erkalten und in dir schlafen ein.

IV.

Damit sind wir an dem Schlusse unserer Betrachtung angelangt. Unser Evangelium macht uns nur noch auf den besonderen Umstand aufmerksam, daß der Name Jesu ihm schon vorher bestimmt und vom Engel der Mutter Maria bereits genannt sei, noch ehe er empfangen und geboren worden. Wir finden hierin die Andeutung, daß Gott über dem ganzen Leben seines Sohnes auf Erden mit seinem Ratschluß gewaltet und daß sich darin alles nach der ewigen Vorherbestimmung seines Gnadenwillens vollzogen hat. Aber dieser vorbedachte Ratschluß, diese ewige Vorherbestimmung seines Gnadenwillens erstreckt sich, wie wir wissen, nicht bloß auf den einen, den eingebornen Sohn Gottes, sondern auf alle, die durch ihn Kinder Gottes werden. Auch über uns waltet der ewige Gnadenrat, und was uus auch widerfahre, es ist kein blindes Ohngefähr, sondern Schickung göttlicher Weisheit und Güte. Er sah von aller Ewigkeit, wie viel mir nützen würde, bestimmte meine Lebenszeit, mein Glück und meine Bürde. Was zagt mein Herz? Ist auch ein Schmerz, der zu des Glaubens Ehre nicht zu besiegen wäre? — Sieht also manches Auge dunkle Wolken am Himmel hangen, füllt manches Herz sich mit bangen Ahnungen: wir wollen uns dennoch getrost in Gottes Hände geben und uns rüsten mit dem Worte: Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen und was mir selig ist. Ich nehm es, wie er's gibet, was ihm von mir geliebet, das hab ich willig auch erkiest.

Gibt's, wie wir gehört haben, einen lebendigen Gott, der einen Bund mit uns geschlossen hat, gibt's einen Heiland, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, so darf uns nicht grauen, wir dürfen allezeit unsere Herzen stillen zu ihm. Solange Christus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher; durch Nacht geht's immer wieder zum Licht, durch Thränen zu Trost, durch Leiden zur Freude, durch Leid zur Freude, durchs Kreuz zur Krone, — und auf alle Fälle ist das Ende licht und hell. Dieser Glaube sei unser Stecken und Stab, mit dem wir ins neue Jahr, in die dunkle Zukunft hineinpilgern. — Und damit befehle ich euch seiner ewigen Treue und Gnade, und wünsche jedem,

daß der Herr unser Gott sein Schirm und Schild, sein Licht und Heil sein und bleiben, daß er reichen Segen in geistlichen und himmlischen Gütern über jeden ausgießen, ihm hier in dieser Welt Glück und Frieden, in jener aber dereinst das ewige Leben schenken wolle.

Sage dazu dein Amen, getreuer Gott und Heiland! Lehre uns wandeln in der Zucht deines heiligen Geistes, im Gehorsam gegen Gottes Gebote, damit wir ein unbeflecktes Gewissen und ungestörten Frieden haben und bewahren in dir. — Segne auch im neuen Jahre Stadt und Land, laß Handel und Gewerbe blühen, segne jede nützliche Unternehmung. Bewahre uns vor Umfall und Gefahr, vor Krieg und Aufruhr, vor Krankheit und Seuchen, vor einem bösen, schnellen Tode.

Herr Gott Vater im Himmel! Herr Gott Sohn, der Welt Heiland, Herr Gott heiliger Geist, du Tröster in aller Not! Wir bitten dich, du wollest deine heilige christliche Kirche unter uns erhalten, deinem Worte Geist und Kraft verleihen und den Satan unter unsre Füße treten, allen Betrübten helfen und sie trösten, alle Witwen und Waisen schützen und versorgen, alle Sterbenden zur ewigen Ruhe und zum seligen Leben einführen. Laß deinen Segen ruhen auf allen Gottesdiensten und Sakramentsfeiern, daß dein Reich fort und fort unter uns gedeihe und das Heil der Seelen gefördert werde zum Preise deines heiligen Namens. O du Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, erbarme dich über uns alle und gib uns deinen Frieden. Amen.

Predigt für den Sonntag nach Neujahr

von

Dr. Rocholl, Div.-Pfarrer in Köln.

Text. Luc. 2, 25—32.

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme und lobete Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern ein Licht zu erleuchten den Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.

Gestern beim Beginn einen neuen Jahres machten wir für wenige Minuten einmal halt in unserm Leben, um wie ein Wanderer einen Rückblick zu thun auf den Weg, der hinter uns liegt, um zugleich auszuschauen, was unsrer harret in der Zukunft. Wir glichen den Seeleuten, welche eine große Reise antreten; das Schiff lag ungeduldig im Hafen; bevor wir es bestiegen, sahen wir uns noch einmal ins Auge und sprachen: „Gott mit uns!“ Und inzwischen flutet der Strom der Zeit dahin; es ist kein Aufhalten in den Stunden und Minuten; ehe wir's bedenken, sind wir schon einen ganzen Tag der Ewigkeit wieder näher gerückt; wir sind einen ganzen Tag älter geworden.

Aber das ist es eben, das älter werden, vor dem wir alle, wenn wir der Stimme unsrer Natur gehorchen, ein gewisses Bangen und Grauen haben.

Der du prangest in üppiger Jugendfülle, dir scheint es entsetzlich, daß deine Lebenskraft ausdörren wird, die Schönheit der Wangen wird ja vergehen, die Glieder des Körpers werden sich sehnen nach der Stütze des Stabes, das jugendliche Lockenhaar wird silberweiß werden. Was versuchen doch die Menschen in ihren Künsten, dieser Entwickelung entgegenzutreten, die Jugend zu erhalten! welche Klage, wenn sie verschwunden! „Nur nicht alt werden", so ruft der stets älter werdende Mensch.

Gibt es denn in Wahrheit keine Lebenskraft, die auch das Alter jugendlich stimmt und verklärt? Kann das Herz auch bei müdem Leibe keine Lebensfreudigkeit empfinden, selbst wenn unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt, 80 Jahre? Die Welt sagt „nein", das Alter ist betrübend; das Christentum sagt: „ja", auch das Alter kann werden voll Leben, Kraft und Frieden!

Unter dem Eindruck der dahineilenden Zeit, in dem Bewußtsein, daß wir mit jedem Tage älter werden, laßt uns heute einmal einen Greis betrachten, der ein zufriedenes, glückliches Alter erlebte. Möchten wir von ihm lernen, recht zu leben in der Jugend und recht zu leben im Alter. Wir betrachten:

Simeon, ein Bild nicht alternder Lebenskraft

1) Sein gottesfürchtiger Sinn mitten im tagtäglichen Leben.

2) Sein Lebensglück am Lebensabend.

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Von diesem Manne wissen wir wenig, ob er in Armut ein kärgliches Brot gegessen oder ob er an Schätzen reich war, ob er in Sorgen und Kummer alt geworden oder ob ihm die Sonne stets hold gelächelt, ob er ein hochangesehener Mann unter den Juden war oder, was wohl wahrscheinlich, ein schlichter, unbekannter, einfacher. Aber, obwohl wir wenig von ihm erfahren haben, wir wissen genug von ihm; er hatte höhere Lebensbedürfnisse, einen zu Gott, dem Herrn, gewandten Sinn. Wir würden uns heute nach unsrer Sprechweise ausdrücken: er war ein streng religiöser Mensch; er fühlte in sich einen andern Geist, als den bloßen Menschenverstand, der denken, zählen und rechnen kann, den Geist aus Gott, den heiligen Geist. Und in diesem göttlichen Sinn unterschied er sich von seinen Zeitgenossen. Mit einigen Zeremonien und Gebräuchen, mit einer äußerlich ehrbaren Lebensaufführung war er nicht zufrieden; er begnügte sich auch nicht mit dem Buchstaben des alten Testamentes, mit den in den heiligen Urkunden aufgezeichneten Verheißungen Gottes. Ihn wollte er haben, den Verheißenen selber, ganz und zu eigen, Jesum Christum, den Heiland der Welt. Darum wartete er auf ihn, wie der Kranke wartet auf den Arzt, der seine Schmerzen stillen soll, wie der Gefangene auf den Befreier, daß er sein Gefängnis wende, wie der Verirrte auf das Tages-

licht, das seinen Pfad erleuchten soll. Nicht bloß hin und wieder, nicht bloß in besonders gehobenen und feierlichen Stunden, nein diese Sehnsucht erfüllte ihn Tag und Nacht, begleitete ihn auf Schritt und Tritt. Bei jedem Tempelgang hoffte er ihn zu finden. S e i n g a n z e s L e b e n w a r e i n W a r t e n a u f d e n H e r r n. Und er wartet nicht bloß für sich, er wartete auch für sein Volk, auf den Trost Israels, das in Elend, Unterdrückung, im Un- und Aberglauben unglücklich war. Als ein guter Patriot ersehnt er Hilfe und Heilung in sturmbewegter Zeit.

Dieser Simeon steht im größten Gegensatz zu vielen Jungen und Alten in unsern Tagen. Wie viele, ob reich oder arm, glücklich oder unglücklich, angesehen oder unbekannt, sind jedes höheren Lebens bar und ledig. Die Pflanze, für den Staub geschaffen und an den Staub gebunden, hebt doch ihre Krone auf zum Licht, jene aber, für das ewige Licht geschaffen, schlagen lieber ihre Augen unter sich und freuen sich des Erdenstaubes. Müde geworden in der Tretmühle des irdischen Lebens, im Schweiße ihres Angesichtes halten sie sich nur an die Welt, welche sie mit ihren fünf Sinnen begreifen können, und sie führen ein Dasein ohne einen Gott und Heiland. Der moderne Kulturmensch glaubt an die Erfindungen der Neuzeit, an die Kraft der Maschine, an die Schnelligkeit des Telegraphendrahtes, aber er weiß nichts von der Kraft des Menschenherzens, mit dem Herrscher des Alls, mit dem Gott aller Zeichen und Wunder zu verkehren, in ihm neues Licht zu schöpfen und in ihm zu ruhen im Frieden für Zeit und Ewigkeit. Infolgedessen gibt es unter uns so viele greisenhafte Jünglinge und gar wenig jugendliche Greise, so viele, die mit dem Schicksal hadern, wenn es ihnen versagt, was sie wollen, indem sie keinen Vater im Himmel kennen. Ohne Gott und Heiland ist das Leben ohne Freude, das Leiden ohne Trost, das Sterben ohne Hoffnung; mit Widerstreben sieht man sich in manchen Lebensplänen getäuscht; worauf man baute, fällt zusammen; auch die Lebenskraft des Körpers, die Schwungkraft des Geistes nimmt ab. Über das Grab schaut man nicht hinaus in eine Gotteswelt; ungläubig blickt man in die Zukunft, wie in ein trübes Nebelbild, in welches sich der Blick verliert. Für sein Volk, für seine Zeit hat man keinen Sinn; man ist für alles dies zu alt, z u s c h w a c h, z u i n t e r e s s e l o s g e w o r d e n.

Wie anders ein Simeon im Herzensumgang mit Gott, an den er glaubt, zu dem er betet, auf den er sich verläßt! Im heiligen Geiste war ihm eine A n t w o r t geworden. Eine Antwort kann nur erteilt werden dem, der Fragen stellt; Simeon war ein fragender, suchender, über Gott und sein Seelenheil sinnender Mensch. Er hat sicherlich Fragen gestellt in seinem inneren Leben an den allmächtigen Gott, wenn sein Gewissen ihm sagte, daß er vor Gott gerecht und heilig leben muß. Er hat Nachfrage gehalten, wenn er sich nach Trost sehnte für seine Sünden, wer allein ihm den Frieden geben könnte. Er wollte von Gott sich Auskunft erbitten, was die Opfer seines Volkes und die Versöhnungsstätte im Allerheiligsten des Tempels zu bedeuten hatten. Er hat Nachfrage gehalten, wann wohl der käme, auf den die Väter schon hoffend

gesehen hatten, und dessen Erscheinen ihm das höchste Glück erschien. Und ihm war auf all sein Sinnen und Fragen eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.

Wunderbare Antwort, ja eine Gottesantwort, die das Menschenherz gebrauchen kann. Simeon soll vor seinem Tode den Lebensfürsten sehen, der uns allein durchs dunkle Todesthal führen, die Seele glücklich stimmen und uns ein Licht geben kann für die selige Ewigkeit. Auch wir werden vor dem Tode noch vieles sehen, manches möchten wir verwünschen, manches gern entbehren, nur eins darf nicht fehlen, was eben not thut. Wir müssen wissen, daß es einen Heiland gibt, der uns nach der stürmischen Überfahrt durch dieses Leben begleitet in den Ruhehafen, der unser Verhältnis zum lebendigen Gott geordnet hat, wir müssen die Gottesantwort erhalten haben: „Du sollst den Tod nicht sehen, du hättest denn den Christ des Herrn gesehen!"

Wie muß dieses innere Bewußtsein von solchem Schluß des Lebens die Lebenslust erhöhen von der Jugend bis ins späteste Alter! wie muß der Lebensmut wachsen, wenn das Lebensschiff auf einen Punkt lossteuert, sein eigenes Heil vor dem letzten Ende zu sehen! Ja, das wird ein Feierabend nach der Mühe des Lebens, nach der Arbeit im Schweiß des Angesichtes, daheim zu sein bei dem Herrn. Im Vorschmack dieser Seligkeit ruft schon David, der alttestamentliche Psalmensänger: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du dennoch meines Herzens Trost und mein Teil. Das gibt Stille ins wunde Herz, Geduld im Leiden, Friede auf dem Kranken- und Sterbebette: „Du sollst den Tod nicht sehen, du hättest denn den Christ des Herrn gesehen."

Und was dem Simeon verheißen, er sollte es wirklich erlangen; an ihm bestätigte sich das Wort des Herrn: suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; er findet das wahre Glück am Abend seiner Wallfahrt!

Simeon daran gewöhnt, den inneren Offenbarungen Gottes zu folgen, von den Fingerzeichen des heiligen Geistes sich leiten zu lassen, wird von einem göttlichen Rufe getrieben, in den Tempel zu gehen, als die Eltern das Kind Jesus hineinbringen, um für dasselbe das gesetzliche Opfer zu bestellen. Derselbe Geist, der ihn trieb, sagt ihm beim Blick des Jesuskindleins trotz aller äußern Armut und Unscheinbarkeit: er ist's, der König von Israel, hier ist Immanuel. Gottes Geist gab Zeugnis seinem Geiste, welche welthistorische, weltbeglückende, die Herzen rettende und seligmachende Fülle von Gotteskräften der Welt mit diesem Kindlein geschenkt worden sind. Er nimmt das Kind der Mutter ab, nimmt es in Freuden auf seinen Arm und blickt es an, um sein Bild fest in sich einzuprägen. Er hat so lange auf den Heiland gewartet und ist lange von ihm fern gewesen, darum will er ihn auch recht nahe haben. Und diese selige Freude löst ihm die Zunge und jubelnd spricht er: „Herr,

nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel."

So betrachte auch du ihn, den Christ des Herrn; er ist ja der Anbetung und Verehrung würdig. Ein schönes Bild sieht man immer und immer an, man stellt sich rechts und stellt sich links, um seine Schönheit völlig zu genießen. Den Edelstein dreht man in seiner Hand, um alle Strahlen seines Lichtes zu bewundern. Unsere Maler strengen sich an, den Gottesglanz im Auge dieses Kindes zu erkennen und nachzubilden, und auch du sollst dich an ihm erquicken. Wir haben ja **mehr als Simeon, wir haben das ganze Heilandsleben**, wie es vollendet ist im Himmel. Darum fleißig ihn betrachten, in seinen Anblick sich versenken: wer ist wohl wie du Jesu, süße Ruh, von dem Vater auserkoren, Leben derer, die verloren, und ihr Licht dazu, Jesu, süße Ruh! Er muß uns der nächste sein, was sonst dir nahe steht in Freundschaft und Liebe, darf ihn dir nicht ferner rücken. Deine Arme müssen sich ausstrecken, um ihn zu empfangen, dein Herz muß in Liebes- und Glaubensglut sich öffnen, um ihn einzulassen. Ich will dich mit Fleiß bewahren, ich will dir leben hier und mit dir heimfahren, mit dir will ich endlich schweben nach der Zeit dort im ewigen Leben. Eine solche Herzensverbindung mit Christo gibt Freudigkeit, Lebenslust, das höchste Glück im Alter!

Simeon mit dem Kinde auf dem Arme, in seligster Freude, erkennt den göttlichen Ratschluß in dem Kinde, wie von ihm ausgehen wird das Licht für sein Volk, wie für alle Völker der Erde. Er sieht, wie der Heiland den Trost der Welt bringt durch das große Werk der Erlösung, zu welchem er vom Vater bestimmt ist, und wie er nach Ausrichtung seiner göttlichen Mission am Ende der Tage zu seinem Volke zurückkehren wird, um es zur Vollendung zu bringen. Nun hat er Frieden mit Gott, Frieden in seinem Herzen, und in diesem Frieden will er nun von hinnen fahren. **Seine Augen haben den Heiland gesehen.**

Das Heil ist auch zu uns gekommen; Jesus Christus gehört auch uns an. Die Friedensbotschaft erschallt in der ganzen Welt. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt. So sind wir nun Botschafter an Christi statt; denn Gott vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christi statt: lasset euch versöhnen mit Gott! Wer in diesem Evangelium lebt, hat ein scharfes Auge für Zeit und Ewigkeit, **er hat den Heiland gesehen. Gott gebe uns solche Augen; dann heißt es auch von uns: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet!** Amen.

Predigt am Epiphanienfest

von

Hofprediger Dr. Braun in Stuttgart.

Text: Matth. 2, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Und als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen anderen Weg wieder in ihr Land.

In dem Herrn geliebte Freunde! Wie am Weihnachtsfest die Hirten in Bethlehem, so sind uns am Erscheinungsfest alljährlich die Weisen aus dem Morgenlande liebe Gäste, die in unserem Kirchenjahr einkehren. Ja, eine besondere Teilnahme hat die Christenheit allezeit diesen geheimnisvollen

merkwürdigen Männern zugewandt; die christliche Sage hat sie zu Königen gemacht und weiß über ihr Leben und Sterben allerlei Erbauliches zu erzählen; die christliche Kunst hat sie, zum Teil durch den Pinsel der größten Meister, oft und viel dargestellt. Die christliche Mission endlich freut sich ihrer als der Erstlinge aus der Heidenwelt, die die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes schauten, und hat den heutigen Tag zu einem Missionsfest erhoben, da wir dankbar zurückblicken auf den Einzug des Evangeliums in die Heidenvölker, in Land und Herz auch unserer Voreltern, und da wir hoffnungsvoll, wirkensfreudig, betend hinblicken auf das Missionsfeld, das sich heute in der Heidenwelt mehr als seit lange reif zeigt zur Ernte. Ja der heutige Festtext ist ein rechter Missionstext, der uns zu diesem großen Reichsgotteswerk Freude und Mut macht. Er ist aber auch — und nach dieser Seite wollen wir ihn heute ins Auge fassen — ein recht seelsorgerlicher Text, der uns durch die Geschichte von den Weisen und das Vorbild der Weisen aus dem Morgenlande liebliche und wichtige Winke gibt für unser eigenstes, persönliches, inneres Leben. Wir wollen diese Winke anknüpfen an die drei Stationen, auf denen wir die Weisen in unserem Text erblicken und wollen sehen, was wir lernen können

1) von den Weisen im Morgenlande,
2) von den Weisen in Jerusalem,
3) von den Weisen in Bethlehem.

Jesu, laß mich auf der Erden
Ja nichts suchen als allein,
Daß du mögest bei mir sein
Und ich dir mög' ähnlich werden
In dem Leben dieser Zeit
Und in jener Ewigkeit!

I.

Suchen wir, liebe Freunde, die Weisen zunächst in ihrer Heimat auf, im Morgenland. Von dort haben sie die weite Reise angetreten nach Jerusalem und Bethlehem zu dem neugeborenen König der Juden. Denn, sagen sie, „wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten."

Wir wollen uns nicht aufhalten bei der Frage, die die Sage ausführlich behandelt und bejaht, ob sie schon zuvor lange, nach den Uberlieferungen morgenländischer Sternschauer, am Himmel nach göttlichen Wunderzeichen und Wundersternen gespähet haben, ehe ihnen der rechte Leitstern erschien; wir wollen auch bei der Frage uns nicht aufhalten, die mehr die Wissenschaft, als den Glauben interessirt und die sich verschieden beantworten läßt, ob der Stern ein neugeschaffenes Werk Gottes war oder ein Gestirn, das eben jetzt mit besonderem Glanz hervortrat und den Weisen zum Wunderstern und Geleitstern wurde. Die Hauptsache ist, daß die Weisen den Stern sehen, als göttliches Zeichen erkennen und ihm folgen. Und darin dienen sie uns zum Vorbild, darin können wir von ihnen lernen, auch ohne daß uns, meine Lieben, ein neuer Wunderstern am Himmel erscheinen müßte.

Wundervoll genug wölbt sich über uns gerade gegenwärtig der Sternenhimmel. Es ist ein trauriges Zeichen niederen Sinnes, wenn manche Menschen gar nicht daran denken, aufzublicken zu diesem leuchtenden Reigen, der ein schöneres Schauspiel gewährt, als irgend welche menschliche Kunst es bieten kann. Aber freilich das bloße Anschauen der Sterne in ihrer leuchtenden Schönheit, oder auch der sentimentale Aufblick, der sich von der Erde, auf der wir einmal stehen, auf die fernsten Sterne sehnt, genügt nicht; es gilt, daß wir in ihnen Spuren der göttlichen Schöpferkraft, Sinnbilder und Zeichen göttlicher Herrlichkeit erblicken. „Licht ist dein Kleid, das du anhast," sagt der Psalmist, und unser Lied: „Mondenglanz und Sternenpracht loben Gott in stiller Nacht." Ja, auf Gott den Schöpfer und Erhalter weist uns der Sternenhimmel, weist uns ebenso die Sonne, die Königin des Tags, ob sie majestätisch im Osten aufgeht, ob sie den heißen Mittagsstrahl niedersendet, ob sie in leuchtendem Purpur abends Abschied nimmt. Von Gott dem Schöpfer und Erhalter zeugt wie das Große so das Kleine in der Natur, redet jedes Bienlein und jeder Halm, redet das schwellende Grün des Frühlings und die reife Frucht des Sommers und Herbstes wie die Schneedecke, die sich schützend im Winter über das Erdreich breitet. Und es gilt, daß wir diese Sprache der Schöpfung verstehen, von der der Apostel Paulus im Römerbrief sagt: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben." Ja, keine Entschuldigung hat, wer, umgeben von den Wundern der Natur, nicht in Stern und Blume, in Sturm und Sonnenschein den Hauch der göttlichen Allmacht und Herrlichkeit spürt. Sinnig die Natur zu betrachten, sinnend aus der Natur Gott zu erkennen, dazu soll also zu allererst der Stern der Weisen uns aufs neue einladen.

Aber heißt er uns nicht auch auf die Spuren des göttlichen Wirkens achten, die in unserem Leben oft so sichtbar hervortreten, wie hell leuchtende Sterne? Ja, so mancher frohe Tag, so manches herrliche Fest, so manches Glück in Herz und Haus und Amt, so manch edle Persönlichkeit, der wir begegnen, mit der wir in Gemeinschaft treten dürfen — ist das nicht auch ein Stern am Horizont unseres Lebens, ja ist nicht der Horizont bei vielen von uns reichlich und bei keinem ganz spärlich besäet mit solchen Sternen, und wollen nicht auch diese Sterne mit Sorgfalt und Dankbarkeit betrachtet und als Spuren und Zeugnisse der göttlichen Allmacht und Güte verstanden und aufgenommen sein, der Allmacht und Güte, die über uns wacht und uns segnet?

Aber, fragt hier der eine oder andere, was haben die Sterne, die uns in Natur und Leben leuchten, für eine Ähnlichkeit mit dem Stern der Weisen? Jene Sterne weisen ja nur auf Gottes, des Schöpfers und Weltregierers, Allmacht, Herrlichkeit und Güte; der Stern der Weisen gab ihnen Zeugnis von dem neugeborenen König der Juden, von Jesu Christo, wies sie nach Jerusalem und Bethlehem. Nun, liebe Freunde, ist es zu viel behauptet, wenn ich sage: auch uns weisen jene Sterne in Natur und Menschenleben weiter

nach Jerusalem und Bethlehem; auch uns sollen sie nicht nur Wunder der Schöpfung, sondern Vorzeichen der Erlösung sein; ja wir folgen ihnen nur dann recht, wenn wir zu ihrer Gottesoffenbarung hinzu Gottes **vollkommene** Offenbarung suchen und finden in Christo.

Vollkommen ist ja die Offenbarung Gottes noch nicht, die er uns gibt in Natur und im äußeren Menschenleben; und darum ist auch eine Frömmigkeit, die bei jener Offenbarung stehen bleibt, wie es z. B. der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts gethan hat, keine vollkommene Gotteserkenntnis, keine ganze Weisheit; er bleibt gleichsam im Morgenlande stehen, ohne vorwärts zu schreiten nach Jerusalem und Bethlehem.

Weiter fragen ist oft größere Weisheit, als zu früh sich zufrieden geben. Wohl predigen uns jene Sterne Gottes Allmacht und Herrlichkeit, Gottes Güte und Liebe, aber sie lassen uns viele Fragen übrig und machen uns diese Fragen recht dringend über Gottes Wesen und Willen, über seine Pläne mit Welt und Menschheit und dem einzelnen Menscheu. Ganz besouders, wenn wir angefangen haben auf unseren eigenen inneren Zustand zu achten und dessen Sündigkeit zu erkennen — da fragen wir ängstlich, ist denn Gottes Güte und Liebe uns für immer gewiß; ist das, was wir von ihr schauen und erleben, nicht bloß ein geduldiges Zurückhalten des Gerichts, das endlich über uns hereinbrechen muß? Ja, sehen wir nicht in Natur und Menschenleben neben den freundlichen Sternen auch Katastrophen, in denen die Allmacht und Herrlichkeit Gottes drohend uns erscheint, in denen wir Vorboten und Vorbilder des Gerichtes ahnen? Ist nicht das Licht der Sterne selbst uns ein Bild der göttlichen Heiligkeit, die alles Unreine abstoßen, ja als verzehrendes Feuer vernichten muß? Solche und ähnliche Fragen bewegen den ernsthaften Menschen und lassen ihn bei der bloßen Naturerkenntnis Gottes, bei der bloßen Verehrung Gottes als des guten Schöpfers und Erhalters nicht stehen bleiben; sie treiben ihn zu versuchen und zu erfragen, ob nicht dieser Gott, der ihm trotz jener lichten Spuren noch in der Hauptsache ein unbekannter, geheimnisvoller, ja ein schrecklicher Gott ist, genauer zu erkennen sei, ob nicht eine Offenbarung dieses Gottes vorhanden sei, die Licht gibt über jene Fragen, ja die unsere Stellung zu Gott erst in ein ganz helles, klares und freundliches Licht verklärt und Angst und Sorge wegnimmt? Sehnsucht nach vollkommener Offenbarung Gottes, und Sehnsucht nach vollkommener Erlösung von Sünde und Schuld — beides wächst aus der natürlichen, unvollkommenen Gotteserkenntnis heraus, beides geht Hand in Hand. Beides wirkte gewiß zusammen in den Herzen der morgenländischen Weisen, als sie sich aufmachten, den neugeborenen König der Juden zu suchen.

II.

In **Jerusalem** finden wir nach langer Reise die Weisen vom Morgenlande. Die Aufnahme, die sie dort finden, ist nicht ermutigend. Der König erschrickt über ihre Frage, er hat für ihre Sehnsucht kein Verständnis in seinem

irdischen Sinn, der nur für die Erhaltung der Krone bangt. Ja, sein böses Gewissen läßt ihn zittern vor einem Stärkeren, der als Richter und Rächer über ihn kommt. Und mit dem König erschrickt das ganze Jerusalem, es fürchtet unliebe Unterbrechung des täglichen Lebens mit seiner Arbeit und Lust, vielleicht Aufruhr und Zusammenstoß des neuen Königs mit dem alten. Aber die Weisen aus dem Morgenlande lassen sich durch die allgemeine Bestürzung, die über ihrem Fragen entsteht, nicht beirren; lassen sich nicht beirren dadurch, daß weder König noch Volk eine Frage für ihre Antwort hat; sie wissen, in Jerusalem müssen sie Antwort bekommen; denn trotz des Königs Herodes und des unverständigen Volks ist Jerusalem die Stätte der Offenbarung, der Boden der Prophezeiung, und endlich bekommen sie auch Antwort — Antwort aus dem Munde der Schriftgelehrten, aber eine Antwort, die eigentlich durch den Mund der Schriftgelehrten der Prophet Micha gibt in der Weissagung: „Du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei."

Und nun, meine Lieben, was können wir von den Weisen in Jerusalem lernen? Einmal, daß sie überhaupt den weiten Weg bis Jerusalem nicht scheuten, sich durch seine Mühen nicht ermüden und zur Umkehr treiben ließen — das heißt auch uns mit unserem Forschen und Suchen nach Offenbarung und Erlösung und unserem Achten auf die göttlichen Wahrheitszeichen nicht müde werden, bis das Ziel erreicht ist. Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden, sagt das Sprichwort, und was von großen weltlichen Dingen gilt, das gilt noch mehr von geistlichen, von der Befriedigung unserer tiefsten Bedürfnisse, von der reifen Ausgestaltung unseres inneren Lebens.

Und wenn die Weisen zu Jerusalem eifrig fragten nach dem neugeborenen König der Juden, sich aber nicht beirren ließen durch Unverstand und Mißverstand bei König und Volk, und nicht ruhten, bis ihnen durch den Dienst der Schriftgelehrten eine deutliche Offenbarung den Weg weiter wies — fürwahr, daraus gibt's für uns vieles zu lernen. Es wäre thöricht und vermessen, wenn wir nicht fragen wollten und uns belehren lassen in geistlichen Dingen; wenn wir die Handreichung derer gering schätzten, von denen wir nach ihrer ganzen Geistesart und Stellung Auskunft und Hilfe erwarten können; thöricht und vermessen, wenn wir die ganze Geistesarbeit der Menschheit zur Lösung der größten Fragen gering schätzten; seltsam von dem Kinde, wenn es nicht seinen Vater, seinen Lehrer fragte, überraschend von der Gemeinde, wenn sie sich nicht bei ihrem Seelsorger Rats erholte. Aber freilich so natürlich und berechtigt dieses Fragen ist, so wenig dürfen wir erwarten, dabei immer und überall die richtige Antwort zu finden.

Es kann uns ein völliges Mißverstehen und Nichtverstehen unserer Fragen begegnen; ja es kann uns eine Verblüffung begegnen, ein Erschrecken über das, was uns bewegt. So ist es z. B. nicht selten, wenn Kinder einen ernsten Trieb nach Wahrheit, einen innigeren Zug zum Herrn haben und Rat und Hilfe von Eltern begehren, die in ihrer Oberflächlichkeit solche Bedürfnisse selber

nicht kennen und die nun die Hände zusammenschlagen über die seltsamen Fragen — halb ärgerlich über die Kinder, die sie aus ihrer inneren Trägheit aufgestört haben, halb ärgerlich über sich selbst, daß sie den Kindern so wenig zu geben haben und geben können. Und ähnliches hat sich in der Christenheit wiederholt in ganzen Zeitaltern, in ganzen Kirchen — daß die berufenen Lehrer der Wahrheit den Seelen Stein statt Brot gaben, und auf die Frage, wie sollen wir selig werden? keine oder nur eine falsche oder halbe Antwort wußten.

Die ganze Antwort, liebe Freunde, gibt ja freilich kein Mensch von sich selbst, geben auch die Schriftgelehrten in Jerusalem jenen Weisen nicht aus sich selbst, sondern aus dem Gotteswort heraus, das durch den Propheten Micha geredet ist. Und damit ist auch uns der Schlüssel gezeigt, der die Geheimnisse der Gottheit uns öffnet: Das Wort Gottes, wie es uns im alten und neuen Testament sich darbeut, das Wort Gottes mit dem wunderbaren Zusammenklang von Weissagung und Erfüllung, das Wort Gottes mit der ganzen Geschichte göttlicher Offenbarung, die bei Abraham anhebt und über Moses und die Propheten hinleitet zu Christo! Das Wort Gottes und seine Offenbarungsgeschichte, das ist und bleibt, nachdem Jerusalem längst in Trümmer gesunken ist, das geistliche Jerusalem, oder die heilige Stadt, wo Gott sich offenbart, wohin wir auf unseren geistigen Wanderungen kommen müssen, wenn wir unser Ziel erreichen, wenn wir unsern Gott erkennen wollen, wie er ist, in der ganzen Herrlichkeit seiner Heiligkeit und Liebe. Gott gebe, daß es in seiner Christenheit nie an Schriftgelehrten fehle, die das Wort Gottes recht verkündigen und auslegen, die sich zu den Suchenden gesellen, wie einst der Evangelist Philippus zum Kämmerer aus Mohrenland, und daß es nie an Suchenden und Forschenden fehle, die die wahre Weisheit suchen nicht in einer thörichten Überhebung über Gottes Wort, nicht in einem kleinlichen, kindischen Herummäkeln an der heiligen Schrift, sondern in einem ehrfurchtsvollen und dankbaren Eindringen in die heilige Schrift, im Lauschen auf ihre Worte, die ja dem Herzen und Gewissen als wahr und erlösend sich bezeugen, im Lauschen insbesondere auf die Botschaft, die sie uns bringt von dem Herzog unserer Seligkeit, mit der sie uns weist an die Krippe von Bethlehem.

III.

An der Krippe in Bethlehem finden wir uns wieder zusammen mit den Weisen vom Morgenlande. Es ist ihnen gewiß selbst überraschend genug gewesen, als der Stern über dem armen Dach sie wieder begrüßte, als drinnen statt eines Prinzen in kostbarer Wiege ein armes Kind in Windeln gewickelt sich ihren Blicken bot; sie hatten ja ein anderes Ziel ihrer Reise erwartet; aber sie lassen sich durch die Armut des Hauses, die Armut des Kindes nicht beirren; der Stern kann nicht trügen, der über dem Dache steht. Des Propheten Wort kann nicht trügen, das sie nach Bethlehem wies, und so fallen sie nieder und beten das Kindlein an, thun ihre Schätze auf und schenken dem Kinde

zur Huldigung das Beste, was sie haben — Gold, Weihrauch und Myrrhen. — Und wieder sind sie uns in diesem ihrem Verhalten zu Bethlehem ein Vorbild; vor allem darin, daß sie an der Armut der Krippe sich nicht ärgern. Ist nicht die Gefahr groß auch für uns, groß für das eitle, hochmütige, irdisch gesinnte Herz, uns zu ärgern an der Niedrigkeit des Kindes in der Krippe, wie später an der Armut des wandernden Rabbi, der nicht hat, da er sein Haupt hinlege, und endlich an der Schande des Kreuzes, mit der sein Wallen und Wirken endet? Ist es nicht schwer, in dieser Gestalt des Menschensohnes die vollkommene Offenbarung Gottes, den Sieger über Tod und Sünde, den König nicht nur der Juden, nein des Himmelreiches, den Erlöser der Menschheit zu erblicken? Und wiederholt sich nicht die Niedrigkeit seiner Person in der äußerlichen Niedrigkeit seines Reichs, in der Unscheinbareeit seiner Gnadenordnungen und Gnadenwirkungen, die von manchem Aug' und Ohr gar nicht beachtet und verspürt werden vor dem Getriebe dieser Welt? Und dennoch, liebe Freunde, bleibt's dabei, „es ist in keinem andern Heil“; dennoch weist die prophetische Weissagung von jenem Michawort, das die Geburt in Bethlehem verkündet, bis zu dem Jesajaskapitel vom Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, auf keinen andern als auf diesen Jesus; und dennoch findet deine Sehnsucht nach vollkommener Offenbarung Gottes, nach vollkommener Befreiung von der Sünde nirgends Befriedigung, auch nicht bei den großen Gestalten und Errungenschaften der Weltgeschichte, als eben bei diesem Jesus, in seiner Person, in seinem Wort und Werk, in seinem Geist und Reich — ja, die Weisen im Text wußten nicht in Klarheit, wen sie anbeteten: nur die Gewißheit, daß er der Verheißene sei, und damit eine Ahnung von der zukünftigen Herrlichkeit dieses Kindes trieb sie auf die Knie; und wenn alte Ausleger meinen, sie haben ihr Gold gespendet dem König, Weihrauch dem Gottessohn, Myrrhen dem Menschensohn, der den bitteren Leidenskelch trinken sollte — so ist diese Erklärung ja sinnig und lieblich, aber sie legt wohl den Weisen eine zu klare Erkenntnis bei, eine Weisheit, die über ihr Wissen hinausging. Aber wir, liebe Freunde, wir können diese klare und vollständige Erkenntnis Jesu haben. Sein Selbstzeugnis, das Zeugnis der Schrift und der Geschichte sagt uns: „Er ist das Licht der Welt“, und unsere eigene Herzenserfahrung und Herzenserneuerung kann und soll dafür Zeugnis ablegen, wird davon Zeugnis ablegen, wenn wir nur ihm von ganzem Herzen huldigen als unserem König.

Bei solcher Huldigung bringen wir ihm unser Bestes und empfangen von ihm, dem König, viel Besseres. Die Weisen aus Morgenland haben ihm in lieblicher Einfalt die köstlichsten Gaben ihrer Länder dargebracht. Auch uns steht es wohl an, mit äußeren Ehrenzeichen den Herrn zu preisen, in schönen Gotteshäusern und Gottesdiensten mit dem Weihrauch unserer Lieder ihm zu huldigen. Aber das Wichtigste, das Beste, was wir ihm geben können, was er haben will, ist unser Herz, ein seiner Gnade und Wahrheit empfängliches und gehorsames Herz. Bringen wir — nach mancher Wanderung, ach nach

mancher Irrfahrt vielleicht — ein solches Herz nach Bethlehem, legen wir ein solches Herz nieder vor seinem himmlischen Gnadenthron, o dann gibt er uns königliche Gaben, dann füllt er unser Herz mit dem Versöhnungsfrieden der Kindschaft Gottes und mit seinem eigenen heiligen, göttlichen Leben, verklärt es in sein Ebenbild, das Ebenbild der demütigen, selbstverleugnenden Liebe, die ihn in die Krippe und ans Kreuz trieb. Je mehr wir in dies sein Ebenbild selber verklärt werden, um so mehr geht uns der Blick auf für die Geheimnisse von Krippe und Kreuz, für die stille Herrlichkeit der Liebe Jesu. Und haben wir diesen Blick gewonnen, so nehmen wir das eigene Kreuz mit neuem Mute auf uns, wir begnügen uns auch mit unserem bescheidenen Platz im Leben und freuen uns in demütiger Liebe ihm nachzufolgen und wie er den Brüdern zu dienen. Keiner ist uns dann zu arm und gering, uns um ihn zu kümmern; auch die Heiden nicht, die in Finsternis und Todesschatten wandeln. Die Sage macht unsere Weisen nicht nur zu den Erstlingen der bekehrten Heidenwelt, sondern auch zu den ersten Missionaren, die heimgekehrt ihre Völker belehrten und bis zum seligen Heimgang des heiligen Predigtamts warteten. Aber dem sei wie ihm wolle — jedenfalls ist der strahlende Blick, mit dem der Jesusknabe die Weisen aus Morgenland und ihre Gaben mag angeschaut haben, uns ein Vorbild des liebevoll suchenden Hirtenblicks, mit dem der erhöhete Heiland heute auf die verirrten Schäflein in der Heidenwelt wie in Israel, ja überall auf Erden schaut; des freundlich mahnenden Blicks, mit dem er uns einlädt, ihn zu lieben in den Geringsten seiner Brüder, diesen Brüdern sein Evangelium zu bringen; des segnenden Blicks, den er auf alles richtet, was auf diesem Feld ihm dargebracht wird: das Gold, das freigebige Hände spenden, den Weihrauch des Gebets, der aus frommen Herzen steigt, die Lebensarbeit des Missionars, der die bitteren Myrrhen nicht fehlen. O möchte sein segnender Blick auch heute ruhen auf unserer Festfeier und dem, was unser Herz bewegt in heiligem Entschluß!

Möge sein Geist zum Wollen das Vollbringen geben, das Vorbild der Weisen aus Morgenland in uns verklären zur Nachfolge, daß wir aus dem Morgenland dämmernder Ahnung gelangen ins Jerusalem der göttlichen Offenbarung; daß wir unser Erkenntnisziel und Lebensziel erreichen an der Krippe zu Bethlehem, und von da weiter unsere Straße ziehen, gesegnet und anderen zum Segen.

Die Weisen zogen auf einem anderen Weg heim in ihr Land. So geht's auch bei uns, wenn wir mit dem Christentum Ernst machen, andere Wege als zuvor — oft rauhe Wege; aber der Herr führt sie uns, und darum sind sie gut und selig —

Er zeigt uns einen andern Weg,
Als wir vorhin gekannt,
Den stillen Ruh- und Friedenssteg
Zum ew'gen Vaterland! Amen.

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphanias

von

Georg Schlosser, Pfarrer in Gießen.

Text. Luc. 2, 41–52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem und seine Eltern wußten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten und kamen eine Tagereise und suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Geliebte in dem Herrn! „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist" — ein wunderbares Wort im Munde eines zwölfjährigen Knaben! um so wunderbarer, wenn wir bedenken, daß es der erste Menschenmund war, welcher es wagte, also von Gott, dem Herrn Himmels und der Erde, als seinem Vater zu sprechen. Niemand hatte es ihn

gelehrt; nicht die Weisen der Erde, nicht die Gottesmänner des alten Bundes hatten diesen Gedanken gefaßt. In der Tiefe des eigenen Innern war der Gedanke und das Bewußtsein der Gotteskindschaft erwacht und hatte mit Allgewalt seine ganze Seele erfüllt. Ob es dort im Tempel in jener bedeutungsvollen Stunde geschehen, ob schon früher, — wir wissen es nicht! Jedenfalls bezeugt die staunende Verwunderung seiner Eltern, daß ein solches Bekenntnis zum erstenmale über seine Lippen kam. Wir versagen uns, der Bedeutung dieser Worte in der inneren Entwickelung Jesu weiter nachzudenken. Wir würden in Gefahr sein, zu viel oder zu wenig zu sagen. Zu viel, wenn wir unternähmen, das wenige, was uns berichtet ist, durch eigene Dichtung zu ergänzen; zu wenig — denn wer vermöchte das Geheimnis je zu fassen, daß Gott sich einer Menschenseele vermählt? Nur auf eines wollen wir dabei achten. Es ist dieselbe Klarheit, Entschiedenheit und Unmittelbarkeit des inneren Lebens, wie sie den Mann Jesus auszeichnet, die uns schon hier in dem Knaben entgegentritt. Und so bestätigt sich's auch hier im Leben Jesu, von welcher Bedeutung für das Leben eines Menschen seine Entwickelung in der Jugend ist, wie alles, was ein Mensch ist und wirkt, sich in der Jugend vorbereitet. Wir denken dabei an unser eigenes Leben und unsere eigene Jugend, wir denken weiter an unsere Kinder. Wenn wir unser Leben prüfend überblicken, finden wir da nicht auch die Wurzeln unserer Fehler und unserer Tugenden schon in früher Jugend? Ja, wenn wir die Gesamtrichtung, welche unser Leben eingenommen, bis an ihre letzten Ausgänge verfolgen, so werden wir sicher bis in die Tage unserer jugendlichen Entwickelung zurückgeführt. Da hören wir im Geiste die Warnungen unserer Eltern, die uns von denselben Fehlern zurückhalten wollten, mit welchen wir noch immer zu kämpfen haben, und wenn wir mit Gotteshilfe ihrer Herr geworden sind, so ist das nicht zum geringsten die Frucht solcher treuen Warnungen, die zumeist erst im späteren Lebensalter gereift ist. Und wenn wir nach dem fragen, was gut an uns ist, tönen da nicht die Lehren und Ermahnungen uns entgegen, die wir in der Jugendzeit vielleicht in den Wind schlugen, die uns aber doch wie Schutzengel umgeben haben und endlich eine Macht in unserem Leben geworden sind? Welchen entscheidenden Einfluß üben doch die Eindrücke der Jugendzeit auf das Leben aus, wie ziehen schöne und häßliche Eindrücke ihre tiefen Furchen gerade durch ein jugendliches Gemüt, wie fallen Wort und Beispiel als Samenkörner in die offenen jugendlichen Seelen! Wie groß und schwer ist darum auch die Verantwortung derer, die Kinder zu erziehen haben. Ja, auf uns allen ohne Unterschied liegt ein Stück von dieser Verantwortung. Denn wer käme nicht mit Kindern in Berührung, wer gäbe nicht ein Beispiel, gutes oder böses, für die aufmerksamen Kinderaugen, die so lebendig auf alles achten und leider so viel rascher das Böse, als das Gute erfassen? Ja, uns allen gilt das Warnungswort des Heilandes: „**Wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere,**

da es am tiefsten ist.“ Laßt uns darum nach dieser Seite hin Segensfrucht aus dieser Geschichte ziehen. Wir können weder sie noch das weite Gebiet der Erziehung in der uns zugemessenen Zeit erschöpfen. Laßt uns darum aus dieser Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel

einige Gedanken über die Erziehung unserer Kinder

entnehmen.

1) Sie ruft zuerst den Eltern zu: Habt acht auf euch selbst!

Habt acht auf euch selbst, denn ihr seid die bestellten Hüter und Pfleger der euch anvertrauten Kinderseelen; euer eigenes Leben und euer eigener Wandel üben einen bestimmenden und bleibenden Einfluß auf das Leben eurer Kinder. — Es ist ja kein Zweifel, daß Jesus die Erkenntnis, welche sich in dem Wort: „Muß ich denn nicht sein in dem, das meines Vaters ist“, ausspricht, nicht seinem Elternhaus verdankt. Und doch war es sicherlich von der größten Bedeutung, was er an diesem Elternhause hatte; sicherlich hatte Gott gerade in diesem Elternhause die beste Stätte der Entwickelung für den, der zum Heiland der Welt berufen war, gefunden. Da ziehen seine Eltern mit ihm hinauf zum Osterfeste. Nach dem Gesetze war nur Joseph dazu verpflichtet. Aber Maria läßt es sich nicht nehmen, mitzukommen. Welch schönes Bild der Eintracht und der Liebe, das sich uns darin darbietet. O! welch ein Segen für ein Kindergemüt, das schon so frühe den warmen Hauch der Liebe und des Friedens einatmen darf, daß es von Jugend auf als natürlich und selbstverständlich erkennt, sich einander Liebes zu thun und kein Leides, einander zu vertrauen, für einander zu sorgen, einander zu dienen, und jede Last miteinander zu tragen. Wie können sich da die sanfteren Regungen des Gemütslebens so schön entwickeln, wie wird da ohne Worte, ohne besondere Einwirkung dem bösen Geist der Selbstsucht gewehrt durch die Übermacht der Liebe, die im Hause herrscht; wie leicht lernt da ein Kind sich selbst überwinden um anderer willen, zu verzichten um der Liebe willen! Und wie bedauernswert ist ein armes Kind, das aufwächst in einer Umgebung, in der Lieblosigkeit und sittliche Roheit herrschen. Dürfen wir uns wundern, wenn daraus nichts Gutes wird?

Habt acht auf euch selbst, ihr Eltern und Erzieher, so ergeht darum die Mahnung! Eure Fehler, eure Sünden, vor allem alle Mängel eures häuslichen und Familienlebens fallen wie Mehltau in die Seele eurer Kinder und töten dort die guten Keime, die Gott darin angelegt hat. Jeder Streit, den ihr miteinander führt, jedes lieblose Wort, das ihr einander gebt, jeder Ausbruch der Leidenschaft, jede Rechthaberei, jede Unwahrheit und jedes Mißtrauen, sie graben ihre Spuren ein in das weiche Kindergemüt und zeitigen böse Früchte, die euch einst verklagen vor Gottes Thron. Darum, nicht bloß um euretwillen, um eurer Kinder willen habt acht auf euch selbst. —

Aber das ist noch von besonderer Bedeutung, daß die beiden, Maria und Joseph, eins waren in der Frömmigkeit. Das ist ja freilich das festeste Band,

das Menschenherzen miteinander verbindet, wenn sie eins sind in Gott. Alle natürliche Liebe und Zuneigung, alle Übereinstimmung in irdischen Dingen vermögen die natürliche Eigenart nicht so zu überwinden, die natürliche Selbstsucht nicht so zu bändigen, daß eine volle ungetrübte Harmonie der Herzen daraus erwächst. Nur wenn sich die Herzen miteinander öffnen dem Walten der ewigen Liebe, die als Gnade in Jesus Christus sich zu uns herabneigt, wird die Scheidewand durchbrochen, die die Selbstsucht in ihren mancherlei Erscheinungen auch zwischen Herzen, die sich lieben, aufrichtet; nur wenn sie miteinander eins werden im Dienst und in der Anbetung Gottes, ist eine Macht in ihr Leben getreten, welche die natürlichen Eigentümlichkeiten, ohne sie zu zerstören, heiligt und verklärt, so daß sie einander recht zu ergänzen vermögen.

Diese Einheit in den höchsten Dingen, solch frommer Sinn, ist eine unentbehrliche Voraussetzung einer gesunden Kindererziehung. Und solcher Sinn will darum im Hause gepflegt sein. Bei Joseph und Maria fehlt es daran nicht. Sie ziehen miteinander zum Tempel und scheuen nicht den weiten Weg und die Mühsale der Reise, um dort im Hause Gottes anzubeten und den Segen des Herrn zu empfangen. Und sicherlich haben sie auch in ihrem Hause nach der Väter Weise mit Gebet und Lesen in der Schrift Gott gedient. Es war ihnen das eine fromme Gewohnheit, aber darum doch nicht bloß eine Gewohnheit, der ihr Herz fremd gewesen, sondern eine Gewohnheit, die dem Bedürfnis ihres Herzens entsprach.

Wie steht es da bei uns? Ziehen auch bei uns Vater und Mutter mit ihren Kindern zum Gotteshaus, wenn die Glocken zum Gottesdienst laden? Gottlob! es gibt unter uns der Häuser nicht wenige, die solche gute Gewohnheit treulich üben, und sicherlich bleibt der Segen nicht aus. Aber in wie vielen Häusern hat man die Gewohnheit, zum Gotteshaus zu kommen, fast ganz verloren, sei es, daß man keine Gemeinschaft mehr hat mit den Dingen, die dort die gläubige Gemeinde beschäftigen, sei es, daß man im Weltsinne sich des Bedürfnisses entwöhnt hat. Wie sind die Kinder, die in solchem Hause aufwachsen, auch wenn es sonst ein ehrenwertes Haus ist, doch zu beklagen; denn ihre Seelen, die auf Gott angelegt sind, müssen von frühe an darben; und wenn sie auch nach unserer Sitte, solange sie noch zur Schule gehen, je zuweilen, oder wohl auch regelmäßig den Gottesdienst besuchen, wie verwirrend muß es doch auf die jungen Seelen wirken, wenn sie bei den Eltern so ganz andere Anschauungen finden, als ihnen hier an das Herz gelegt werden; wie müssen sie entweder an den Eltern oder an der Wahrheit des christlichen Glaubens irre werden; wie wird so frühe der Geist der Zweifelsucht in ihnen geweckt, der Zweifelsucht, die sich dann nicht bloß gegen die Lehren der christlichen Wahrheit, die sich unwillkürlich auch gegen die Eltern kehrt. Wenn wenigstens solche Eltern noch soviel Pietät vor der Kirche und soviel Respekt vor der unsterblichen Seele ihrer Kinder sich bewahren, daß sie von den heiligen Dingen ehrerbietig reden und sich scheuen, den giftigen Samen des

Spottes in die Seele ihrer Kinder zu werfen! Aber auch darin wird leider viel gefehlt. Darf man sich da wundern, wenn auch die Kinder früh respekt- und pietätslos werden, und die Eltern bald die bitteren Früchte davon schmecken müssen?

Um eurer Kinder willen, ihr Eltern, habt acht auf euch selbst!

2) Aber habt acht auch auf eure Kinder! Ein Kindesleben, wie zart ist es an Leib und Seele, wie leicht wird es geschädigt! Und unsere Geschichte gemahnt uns, wie leicht ein Kind verloren geht. Wir haben keine Ursache, den Eltern Jesu oder ihm selbst einen besonderen Vorwurf zu machen, daß sie voneinander getrennt wurden. Aber doch müssen wir sagen: hätten sie acht gehabt auf ihr Kind, wie sie es gesollt, hätten sie statt an andere Dinge, an den auf ihre Leitung angewiesenen Knaben gedacht, so hätte er ihnen nicht verloren gehen können.

Und wie oft geht es nicht unter uns ähnlich? Die Eltern sind hingenommen von der Sorge für das Durchkommen der Familie, von den Gedanken an Erwerb und Vergnügen, und darüber vergißt man, acht zu haben auf die Kinder, wenigstens so wie man sollte, bis auf einmal ein Unglück da ist, und man zu spät bereut. Und das gilt nicht bloß von schlechten Eltern, sondern auch von solchen, die ihre Kinder lieb haben. Da kann man auch sagen: Was hülfe es dir, wenn du die ganze Welt gewönnest, wenn du deinen Kindern auch die angesehenste gesellschaftliche Stellung errängest, wenn du ihnen das größte Vermögen hinterließest, und sie hätten dabei Schaden genommen an ihrer Seele, an ihrem Charakter, sie hätten darüber verlernt, zu leben in der unsichtbaren Welt, und hätten über dem Zeitlichen das Ewige vergessen.

Am wenigsten bedarf's ja dieser Mahnung, was das leibliche Wahlergehen der Kinder anlangt. Da gilt es vielleicht, vielmehr vor dem Gegenteil zu warnen, vor der übertriebenen Ängstlichkeit und Sorge. Das ist eben auch ein Ausfluß des irdischen Sinnes, der nur in der Welt, im Sichtbaren, lebt, und nicht daheim ist in Gott, dem es darum an der freudigen Kraft des Gottvertrauens fehlt. Dabei traut man unserm Herrgott sehr wenig, dagegen sich und menschlicher Kunst und Weisheit alles zu. Weil man nicht mehr freudig an Gottes Vorsehung glaubt, darum meint man, selber Vorsehung spielen zu müssen und zu können. Es versteht sich ja von selbst, daß man auch an leiblicher Pflege den Kindern bieten muß, was man nach bestem Wissen und Gewissen vermag. Aber man soll es thun im Vertrauen auf Gottes Leitung und Führung, der doch das Beste geben muß, ohne den wir doch nicht das Geringste vermögen, und vor allem wider dessen Willen wir auch gar nichts vermögen. Wir sollen es thun mit dem Bewußtsein, daß das leibliche Leben nicht das Höchste ist, und daß es nicht angeht, sich darum so zu sorgen, daß man wichtigere Pflichten darüber vernachlässigt. Und vor allem, wenn Gott der Herr einmal eine Heimsuchung schickt, da soll man sich doch nicht geberden, als wolle und könne man ihm widerstehen, als müsse man ihm in den Arm fallen.

Und was wird denn damit erreicht? Sicherlich das gerade Gegenteil von dem, was beabsichtigt ist. Der nächste Schade ist, daß die Kinder leiblich

verweichlicht und verzärtelt werden und dadurch um so weniger widerstandsfähig sind gegen alle schädlichen Einflüsse. Aber noch viel gefährlicher ist, daß auch ihr inneres Leben verweichlicht wird. Mit solch übertriebener Sorge ziehst du nur den Egoismus in deinen Kindern künstlich groß. Sie lernen dadurch immer nur an sich denken und an ihr Wohlsein, und werden dadurch unfähig zu großen, edlen Gedanken und Entschlüssen. Solche Kinder werden nie bereit sein, sich einmal wehe zu thun um eines guten Zweckes, sich einmal etwas zu versagen um der Liebe willen. Sie sind in der größten Gefahr, ihren Leidenschaften und Gelüsten den Zügel schießen zu lassen, weil sich Gewalt anthun, sich zusammennehmen dem natürlichen Menschen wehe thut. Auf solche Weise erzielt man mit einem Worte: schwache Charaktere, zügellose und feige Selbstsüchtlinge.

Und das um so mehr, da eine solche übertriebene Sorge für das leibliche Wohl meist Hand in Hand geht mindestens mit einer nicht gleich aufmerksamen Sorge für das geistige Wohl, da solche Thorheit fast immer verbunden ist mit dem Mangel an rechter Weisheit in der geistigen Leitung und Führung. Es ist eine Erfahrung, die man sehr häufig machen muß, daß Eltern, nachdem sie den Charakter ihrer Kinder verweichlicht haben, meist kein anderes Mittel kennen und anwenden, um dieser Schlaffheit entgegen zu wirken, als daß sie den Ehrgeiz in den Kindern anregen. Das heißt den Teufel durch Beelzebub austreiben. Der Ehrgeiz ist ja nichts anderes, als eine Form der Selbstsucht, und zwar, wenn man ihm die Zügel schießen läßt, die gefährlichste von allen. Er gleicht jener gewaltigen Wucherpflanze, die, wo sie einmal auf dem Felde Wurzel geschlagen hat, alle guten Keime erstickt. Glaubt doch nicht, daß, wer gewohnt ist, aus Ehrgeiz gutes zu thun, auch mit der Zeit lerne, aus den rechten Beweggründen seine Pflicht erfüllen. Er kann es durch Gottes gnädige Bewahrung und Leitung, aber nicht durch den Ehrgeiz, sondern trotz desselben. Wer im Ehrgeiz stecken bleibt, der wird überhaupt das Gute nur dann thun, wenn es ihn vorwärts bringt in der Welt, und wird ebenso bereit sein, um deswillen das Schlechte zu thun.

Wie not es aber thut, die Seele des Kindes zu bewahren und auf sie acht zu haben, wie not uns dazu rechte Weisheit ist, das kann uns besonders ein Zug unserer Geschichte lehren. Wie verwundert sind die Eltern Jesu, als sie aus seinem Munde das Wort hören: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ Da waren Gedanken in des Kindes Seele erwacht, von denen sie keine Ahnung hatten. Es waren durch Gottes Fügung gute Gedanken, deren sie sich sicher allmählich freuen lernten. Aber geht es nicht gerade so auch mit bösen Gedanken? Habt ihr auch acht auf die Seelen eurer Kinder? Kümmert ihr euch sorgfältig darum, welche Eindrücke auf sie wirksam sind im Umgang mit ihren Altersgenossen, durch das Beispiel Erwachsener, die Einflüsse des öffentlichen Lebens überhaupt, vor allem durch Lektüre und Bilder? Welch unbegreifliche Sorglosigkeit findet man da oft bei den Eltern! Wir können gar nicht vorsichtig genug sein in der Wahl des Umganges für unsere Kinder, in

der Behütung vor schlechten Einflüssen. Wissen wir denn nicht, welchen unberechenbaren Schaden ein schlechtes Wort, das ein Kind hört, üben kann? Dafür findet man im allgemeinen noch mehr Verständnis. Aber selbst Eltern, die so auf den Umgang ihrer Kinder achten, überlassen ihnen ganz sorglos die Wahl ihrer Lektüre. Als ob das nicht ein noch viel gefährlicherer Umgang wäre, der viel sicherer und nachhaltiger die Seelen vergiften kann. Was steht doch nur in unseren Zeitungen alles Mögliche, was wie ein Pesthauch in die jungen Seelen fällt! Und wie sorglos überläßt man in vielen Häusern den Kindern die Zeitungen zum Lesen! Ihr Eltern! habt acht auf eure Kinder und wartet nicht, bis die bösen Früchte es euch mit Schrecken inne werden lassen, daß ihr es an der rechten Achtsamkeit und an der rechten Weisheit habt fehlen lassen.

Diese rechte Weisheit aber lernt ihr auch in unserm Text. Wie Jesus seinen Eltern, so rufen auch eurer Kinder Seelen euch zu: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ Ist doch die Heimat unserer Seelen bei Gott, und kommt doch alles wahre Leben aus Gott! Wie wollt ihr eure Kinder zu einem gesunden Leben erziehen, wenn ihr sie nicht führt zu Gott, wenn ihr sie nicht lehrt von frühe an vertrauensvoll mit Gebet aufzublicken zu dem himmlischen Vater, dem sie schon in der heiligen Taufe zu Kindern übergeben sind, wenn ihr ihnen nicht Lebensweisheit zu trinken gebt aus dem Lebensquell des Gotteswortes? Achtet zuerst selbst auf Gottes heiligen Willen. Das ist der sicherste Weg einer gesunden Erziehung. Nicht nach vorgefaßten Meinungen und Grundsätzen, nicht nach euren Liebhabereien dürft ihr eure Kinder erziehen, sondern ihr müßt achten auf die Anlagen, die Gott in das Kind gelegt hat, auf die Bedürfnisse, die er in seiner Seele weckt, auf die Gnadenzüge, die euch in Freud und Leid, in Krankheit und Gesundheit, in guter und schlechter Begabung offenbar werden. Darunter lernt euch in Demut und kindlichem Vertrauen beugen und lehrt auch eure Kinder mit Wort und That das Gleiche thun; lehrt sie in Freud und Leid zu Hause sein an Gottes Herzen, lehrt sie in kindlicher Demut allezeit ihm allein dienen und allein nach seinem Wohlgefallen ringen. Das sei euer oberster Grundsatz.

Das oberste Ziel eurer Erziehung aber bietet sich in demselben Worte dar. „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist,“ spricht Jesus. Im Hause Gottes zu sein und zu leben in göttlichen Dingen, das ist nicht sein Belieben, seine Wahl, die sich etwa auch anders entscheiden könnte; nein, es ist ihm ein Muß, eine unabänderliche innere Notwendigkeit, der er sich nicht etwa beugt, als einem ihm fremden Zwang, sondern der er freudig folgt, weil es so seinem Wesen entspricht. So hören wir dort in Worms unsern Luther sein kraftvolles: „Ich kann nicht anders“ sprechen. Was anders ist das, als die Offenbarung eines Willens, der innerlich eins geworden ist mit dem heiligen Gotteswillen, eines klaren, festen, entschiedenen Charakters, der nicht mehr schwankt zwischen Recht und Unrecht, der dem Leitstern des göttlichen Willens folgt mit klarem, sicheren Schritt.

Seht, Geliebte im Herrn! solche feste, klare, entschiedene Charaktere zu erziehen, das ist die rechte, das ist die letzte Aufgabe all unserer Erziehungsthätigkeit. Ein solcher Charakter ist das einzige unvergängliche Gut, das uns bleibt, wenn alles andere vergeht. Darum denn auch der Apostel sagt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde". Wir wollen uns aber merken, was er hinzufügt: „welches geschieht durch Gnade". Nur durch die Gnade, nur durch das Einswerden mit dem göttlichen Willen, kann unser Charakter so fest werden. Dazu muß darum Gott selbst das Beste thun. Aber unsere Sache ist es, dem göttlichen Wirken uns zu erschließen, und der Eltern Pflicht ist es, ihrer Kinder Herzen dafür offen zu halten, und, wie ein Gärtner, das Unkraut auszujäten, das die gute Gottespflanze zu ersticken droht.

Geliebte im Herrn! das ist die rechte Erziehungsweisheit. Wo euch dieser oberste Grundsatz und dies oberste Ziel klar ist, wird es euch an Weisheit im einzelnen nicht fehlen; und wo ihr euch selbst unklar seid, haltet euch an das Wort der Schrift: „So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rückt es niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden." Dann dürft ihr es auch an euren Kindern erleben, daß sie zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." Amen.

Predigt am 2. Sonntag nach Epiphanias

von

D. Willibald Beyschlag,

Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Halle.

Text. Ev. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Seine Mutter spricht zu den Dienern: „Was er euch sagt, das thut.“ Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen in je einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: „Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister.“ Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten,) ruft der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: „Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten.“ Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Unser Evangelium von der Hochzeit zu Kana, Geliebte im Herrn, hat die Kirche als Sonntagsevangelium in diese gegenwärtige Epiphanienzeit gestellt, unmittelbar hinter die Jugendgeschichte des Heilandes, als den bedeutsamen Erstling seiner Zeichen und Wunder. Und schon dem Lieblingsjünger, der es uns berichtet, war es ganz besonders ans Herz gewachsen: während die spätere galiläische Erinneruug und Überlieferung, die

aus der großen öffentlichen Wirksamkeit Jesu so viele Wunderzeichen zu berichten hatte, dies noch in halber Verborgenheit, in den unberühmten Anfängen seiner Laufbahn gethane häusliche Zeichen überging, hat der Evangelist Johannes es noch in hohem Alter aus dem Schatze seines Gedächtnisses hervorgeholt, als den ersten Herrlichkeitsakt Jesu, an dem sein junger Glaube sich aufgerankt und befestigt. Uns, meine Freunde, will nach unserem heutigen Denken und Fragen die Herrlichkeit des Herrn aus dieser Erzählung nicht so mühelos und überwältigend einleuchten. Schon das halb rätselhafte, halb fremdthuende Gespräch des Herrn mit seiner Mutter erregt uns Bedenken: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen: meine Stunde ist noch nicht gekommen." Noch größeres Bedenken erweckt uns das Zeichen selbst: dies Umwandeln eines Elementes in das andere, diese Verwandlung des Wassers in Wein, wie der Evangelist an einer anderen Stelle ausdrücklich sagt, — erscheint sie uns nicht geradezu als ein Zauber, als eine Vergewaltigung der Naturgesetze, wie kaum ein anderes der neutestamentlichen Wunder? Und wenn wir auch schließlich uns dabei beruhigen, daß jedes Wunder seinem Begriffe nach ein Rätsel bleibt, eine Erscheinung, in deren Ursächlichkeit hinabzuspähen uns immer nur in ahnender Weise vergönnt ist: hier scheint mit der durchsichtigen Ursächlichkeit auch die durchsichtige Zweckmäßigkeit zu fehlen, nach der wir doch fragen dürfen und sollen, weil ja erkennbare Liebesgedanken, Liebeszwecke Gottes in solchen Zeichen offenbar werden sollen. Wir fragen kopfschüttelnd: dies unerhörte Zeichen — wozu? Hier brennt keine Not, hier schmachtet kein Hungernder oder Verdurstender, hier sehnt sich kein armer Kranker nach der Gottesgabe der Gesundheit die er bedarf, um Werke Gottes zu wirken. Fröhliche Leute sitzen beim Festmahl — sie haben ihren Vorrat erschöpft; da gewährt ihnen der Herr neuen, ungemessen größeren: ist das nicht ein Wunder des Luxus und darum ein luxurirendes Wunder?

Man hat in der That wohl einmal so gesagt. Und doch hätte gerade an diesem Punkt eine bessere Erkenntnis aufgehen können und sollen. Wohl, wir sehen den Herrn seine Zeichen sonst immer der Not thun, dem Elend, — und gewiß, er hatte guten, göttlichen Grund, von den „zwölf Stunden" seines irdischen Lebenstages den Leidenden, den Elenden die meisten zu widmen. Aber wie, sollte er die Glücklichen, die Fröhlichen dieser Erde leer ausgehen lassen, sollte er für sie, die doch auch Kinder Abrahams und zu Gotteskindern bestimmt waren, nicht Einen Tag und nicht Ein Zeichen seines Heilandslebens übrig haben? Er wäre der ganze Heiland nicht, er wäre nicht der Heiland aller, wenn es so wäre: und so ahnen wir vielmehr eine besondere Offenbarung seiner Herrlichkeit darin, daß er sich hier einmal nicht, wofür mancher ihn gelten lassen will, der ihn doch persönlich ablehnt, als den Heiland der Elenden und Leidtragenden, daß er sich hier als den Heiland der Glücklichen und Fröhlichen offenbart. Ja, wir eignen uns das Wort des Evangelisten an: das war das erste Zeichen, das Jesus that und offenbarte seine Herrlichkeit, und machen zum Gesichtspunkt unserer Betrachtung dieser Geschichte:

Wie Jesus an der irdischen Lebensfreude seine Herrlichkeit offenbart. Lasset uns zusehen 1) wie auch die irdische Lebensfreude seiner bedürfe, und 2) wie er den Bedürfnissen derselben entspreche.

1. Also Jesus wird auf eine Hochzeit geladen, und nimmt die Einladung an. Wenn es uns vielleicht nach unseren anerzogenen Vorstellungen befremdet, den Herrn, den wir uns immer im tiefsten feierlichen Ernste zu denken gewohnt sind, einer solchen Einladung folgen zu sehen, wie viel mehr mag es die Jünger befremdet haben, die er mitnimmt. Sie kamen ja aus der Schule des Täufers Johannes, von dem es heißt „er aß nicht und trank nicht", der in finsterem, entsagungsvollem Ernst auch der äußeren Erscheinung und Lebensweise mit seinem Bußruf draußen in der Wüste blieb, vor den Thoren des gesellschaftlichen Lebens, wie ein lebendiger Protest gegen alle Lebensfreude und -fröhlichkeit, die etwa im Volke sich regte. Aber ebendarum nimmt der Herr seine neugewonnenen Jünger auf diese Hochzeit in Kana mit, um sie einzuführen in seine — bei aller Hochhaltung des Täufers als des letzten und größten Propheten — doch ganz andere Weise. Den Tagen des Leidtragens um Gottes auf Israel liegenden Zorn, des Sehnens und Ringens um das immer noch zögernde messianische Heil geziemte die Trauer, das Fasten: aber nun war sie angebrochen, die hochfestliche Zeit der Erfüllung, das angenehme Jahr des Herrn, das geistliche Freuden- und Hochzeitsmahl des nahegekommenen Reiches Gottes; nun hatten die, welche es im Glauben erkannten, den Bräutigam, den Messias in ihrer Mitte: wie sollten die Hochzeitsleute fasten, Leid tragen, dieweil der Bräutigam bei ihnen war? — Aber noch ein anderes, damit Zusammenhängendes wollte der Herr seinen Jüngern sogleich in jenen Erstlingstagen fühlbar machen durch jenen Hochzeitsgang: die Sauerteigsnatur des neu erschienenen Gottesreiches in Bezug auf den ganzen Umfang und Stoff des natürlich-menschlichen Lebens. Wohl that der Täufer recht, mit seiner immerhin gesetzlichen Bußpredigt draußen vor den Pforten dieses natürlich-menschlichen Lebens stehen zu bleiben, denn ihm fehlte die Kraft, die Fülle dieses Lebens im Innersten anzufassen und mit heiligem Geist zu durchdringen. Der neugesalbte Messias fühlt in sich diese Kraft, diesen Beruf; er ist gekommen, die Menschheit in dem ganzen Umfang und Reichtum ihres vom Schöpfer und Vater geordneten Lebens zum Gottesreiche von innen heraus umzugestalten: darum geht er auch festen, selbstgewissen Schrittes überall auf dies Leben ein, — nichts Menschliches, wie es in einem alten Sprichwort heißt, nichts Menschliches soll ihm fremd sein.

Darum auch nicht die unschuldige Lebensfreude, das gottgewollte irdische Lebensglück. Könnte ein sprechenderes Bild desselben vor uns treten als eine Hochzeit? Zwei jugendliche, verheißungsvolle Lebensläufe, ahnungsvoll auf einander angelegt, vereinen sich wie zwei lebensfroh von den Bergen niederrauschende Bäche, um hinfort ein neues und höheres Ganze, ein befriedigteres, wirksameres, hoffnungsreicheres darzustellen: wenn nun so das frohe Nachgefühl der zum Ziele gelangten Vorgeschichte mit dem Vorgefühl der klar

geordneten, verheißungsreichen Zukunft in Einem hochfestlichen Lebensmoment sich vereinigt, — ja, da ist, wie die sinnige deutsche Zunge mit Recht sagt, Hoch=zeit, des Lebens hohe, hochgehobenste Zeit. Aber wie eine Hochzeit nicht bloß von den beiden gefeiert wird, die sie zunächst angeht, sondern sich erweitert zu einem Fest der Familie und der Freunde, und geschmückt wird mit den besten Gaben, die Leib und Seele zu erfreuen vermögen, wird sie uns zu einem Bilde des Lebensglückes und der Lebensfreude überhaupt, des ganzen reichen Gastmahls, das Gott der Herr in seiner Güte und Freundlichkeit den Menschenkindern auf Erden bereitet hat. Ja, die Erde ist voll seiner Güter, der natürlichen, geistigen, sittlichen Güter, die er ausgebreitet hat, unsre Herzen zu erfüllen mit Speise und Freude, und es gibt im Leben eine bevorzugte, hochfestliche Zeit, mit beiden Händen in diese Fülle zu greifen und mit weit aufgethanem Herzen ihrer froh zu werden: das ist die Zeit der reifenden Jugend. Welch helle Lust, wenn Gott einem frischen jungen Blut die Gunst erweist, es in die weite Welt zu schicken, dem Lauf der Ströme wetteifernd zu folgen, emporzuklimmen auf die himmelragenden Berge Gottes und hinabzuschauen in die fremden Länder voll blühender Herrlichkeit, hinabzusteigen in die Städte der Menschen mit ihren redenden Steinen, mit ihren Denkmalen tausendjähriger Geschichte. Und doch noch schöner, reicher, wenn Gott einem jugendlichen Herzen den Sinn erschließt für die Welt der Kunst und Wissenschaft; wenn in der Anschauung des Ewigkeitsglanzes am irdischen Stoffe, auf den Flügeln des Wohllauts, auf Adlersfittichen des Dichters die Seele Gefühl der Unendlichkeit kostet, oder wenn sie hinabsteigt in die Bergschachten der Forschung, die unermeßlichen, da in immer tieferen Gründen das Gold der Erkenntnis schimmert, die Geheimnisse wie bezaubernde Juwelen blitzen. Aber das Beglückendste, Wonnigste, wenn das junge Herz in alle diese Höhen und Tiefen nicht allein empor= und hinabsteigt, wenn es ein wahlverwandtes Herz findet, das Herz eines Freundes, in dem es sein eigenes besseres Ich anschaut und nun in heiligem Bunde die beiden miteinander sich anschicken, ihre hehre Bahn zu laufen, ein Zwillingsgestirn in fröhlichem Wettlauf. Die Glücklichen! sie scheinen eines Heilandes nicht zu bedürfen! Vielleicht daß sie um ihn wissen, daß sie ihn lieb haben als den himmlischen Freund ihrer Kindheit, ihn ehren als den göttlichen Meister, von dem sie eine höhere, edlere Lebensauffassung gelernt, und den sie darum einladen wie die Hochzeitsleute zu Kana, bei dem frohen Gastmahl ihres Lebens nicht zu fehlen, — aber daß sie seiner bedürften, daß sie ohne ihn nicht glücklich zu sein vermöchten, — sie können's nicht sagen.

Aber das Bedürfen kommt. Es kommt, wie es dort zu Kana gekommen ist. „Und da es an Wein gebrach", heißt es. Der Wein, das Element der geselligen, festlichen Freude, geht dem ländlich bescheidenen, von Gästen überfüllten Haushalt aus, ohne daß die Leute neuen Vorrat zu schaffen wissen. Das ist kein großes, ernstes Unglück und Verhängnis, wie wenn der Blitz herniedergefahren wäre in das gastliche Dach und der bleiche Tod sich zu

Gaste gesetzt hätte beim Hochzeitsmahl; es ist nur ein geringer, alltäglicher Übelstand, und doch groß genug, um das ganze Hochzeitsfest zu verderben. Ach, die tödlichen Blitze, die bangen, schweren Verhängnisse, die den Lebenshimmel mit Trauer und Thränen umfloren, pflegen auch nicht auszubleiben, wo fröhliche, glückliche Menschen sich angesiedelt haben, aber nicht ihrer bedarf es, um der jugendlichen Hochzeitsfreude des Lebens den Stoß zu geben: auch ohne ernste Heimsuchungen, ganz von selbst, wie dort in Kana der Wein ausgeht, geht die nur aus irdischen, endlichen Quellen schöpfende Lebensfreude den Menschen aus. Tausende haben wie dort in Kana Hochzeit gehalten, denen der Wein des unerschöpflich geträumten Lebensglückes gar bald ausging: sie hatten einander für Engel genommen, vergöttert und angebetet, und nun der Verlauf ihrer Lebensgemeinschaft mit jedem Tage mehr offenbar machte, daß sie nur Menschenkinder waren, Menschenkinder mit allen Schwächen und Fehlern menschlicher Natur, ach wie schnell war der schöne Wahn entflohen und wie tiefe, tiefe Ebbe kam über ihre erst verblutenden, dann verdorrenden Herzen! Und ergeht es dem Hochzeitstraum der Jugend nicht nach allen Seiten so? Wie hat das jugendliche Herz hinausgeschwärmt in die ahnungsvolle Lebenszukunft wie in eine im Morgenglanz es einladende Landschaft voll duftiger Herrlichkeit: nun wandert der Mann in heißer Mittagsglut die einförmige Landstraße, die sich ins Endlose ausdehnt, in enger, kleiner, alltäglicher, ermüdender Arbeit. Wie war das jugendliche Herz so weich und warm für alles Gute, Wahre und Schöne, wie hat man in guten, hochgehobenen Stunden sich ewige Jugend und ewige Freundschaft gelobt: ein giftiger Thau, ein tödlicher Nachtreif ist leise auf die Blüten gafallen, man hat die Ideale der Jugend abgeschüttelt wie dürre Blätter, die schöne Glut des Herzens ist zu Asche geworden; vielleicht noch manchmal in unerwünschter Einsamkeit zuckt ein Funke schmerzlicher Erinnerung auf. O, meine Freunde, wenn man sie nach zehn, nach zwanzig Jahren wiedersähe, alle, die man einst beim Hochzeitsfeste der Jugend glücklich und fröhlich gesehen! O wie mancher, dem der Wein der Lebensfreude ausgegangen; wie mancher auch, der, als es mit der edleren Lebensfreude, mit dem Herzensglücke zur Neige gegangen, die Regel des Speisemeisters angewandt: erst gibt man den guten Wein, danach wenn sie trunken geworden sind, den geringeren. Einst suchte er sein Paradies in liebewarmer, schöner Häuslichkeit: jetzt sucht er Entschädigung außer dem Hause in leerer, nichtiger Ergötzung und Zerstreuung. Einst griff er in hohem Sinne nach den Himmelssternen der Wahrheit und der Tugend: jetzt gräbt er mit gieriger Hand in dunkler Erde nach schnödem Mammon. Einst hat er sein Herz geteilt mit den Freunden und in anderen sich besser, glückseliger wiedergefunden; jetzt hat er sein Leben eingerichtet nach dem Grundsatz „jeder ist sich selbst der Nächste“, und behauptet, sich dabei am besten zu befinden. Die Armseligen, bedauernswert Heruntergekommenen! Aber freilich, was hatten sie für besseren Rat — ohne ihn, unsern Herrn?

2. Dort in Kana weiß man besseren Rat. Wenigstens Eine weiß ihn,

Maria, denn sie kennt ihren Sohn, ihren Sohn, der nun endlich sich aufgemacht hat, seinen messianischen Beruf zu erfüllen: wenn der Prophet schaffen konnte, daß das Öl im Krüglein der Witwe von Zarpath nicht ausging, wie sollte der Messias nicht hier das Gleiche vermögen? Und so trägt sie ihm die Not des Hauses, die drohende Ebbe der Hochzeitsfreude vor, daß er ihr abhelfen möge. Zwar er antwortet ihr streng und fremd: als wollte er die Fürbitterin, die der Wahn späterer Geschlechter dennoch aus ihr gemacht hat, gleich bei der ersten Gelegenheit in ihre Schranken weisen, der an den Messias in ihrem Sohne appellierenden Mutter von vorherein sagen, daß er als Messias eine irdische Mutter, die an ihn Anrechte hätte, nicht kenne, sondern nur einen Vater im Himmel, auf dessen Gebot er allein zu handeln habe, — spricht er: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen; meine Stunde ist noch nicht gekommen." Aber auch so hört sie aus der anscheinenden Abweisung eine Gewährung heraus: in demütigem Vertrauen weist sie die ratlosen Diener auf ihn, und nun schafft er Rat, wie sein Vater im Himmel ihm gewährt und gebietet. Er läßt die Wasserkrüge mit frischem Wasser füllen und zum Speisemeister tragen, und wie derselbe kostet, kostet er herrlichen Wein, edleren als er bis dahin zu geben gehabt. So steht es geschrieben, und wir wollen uns hier nicht damit abmühen, das Rätsel zu lösen. Aber auch nicht wie andere uns herausnehmen, den Knoten zu zerhauen, den wir nicht lösen können. Wir wollen daran halten, daß er aus Geringem, Alltäglichem das versiegende Element der Freude in höherer, edlerer Weise neu geschaffen; denn wir sehen ihn das noch heute und alle Tage thun bis an der Welt Ende. Ja, meine Freunde, das Wunder von Kana, das Hervorbringen des besseren, edleren Weines der Lebensfreude aus solchem, was wie Wasser gering und alltäglich ist — er will es auch uns thun!

Wie ist's doch, meine Freunde, von Gottes wegen mit unserm Erdenleben bestellt? Wenn der Festglanz hoher Zeiten, wenn der Hochzeitstag der Jugend nach seiner Ordnung naturnotwendig verfliegt, soll es denn darum dem nichtfestlichen und dem nicht mehr jugendlichen Leben an Quellen echter Lebensfreude gebrechen? O sie rinnen und sprudeln überall in Gottes Weltordnung, die Quellen des wahrhaftigen Glücks: nur daß das Menschenherz dazu gestimmt und geartet sein muß, sie zu finden und zu fassen, und daß nur die Herzen dazu gestimmt und geartet werden, die Christus dazu zurechtstellt. In dem Menschenherzen, das von Natur friedlos, weil durch die Sünde mit sich und Gott zerfallen ist, stiftet er Frieden, den Gottesfrieden der Versöhnung; und dadurch schafft er, daß das Herz nicht mehr wie vorher seinen inneren Unfrieden wie einen Schatten hinauswirft in die umgebende freundliche Gotteswelt, vielmehr seinen Frieden wie einen milden Glanz ausbreiten kann auch über unvollkommene und schmerzliche Dinge. In dem Menschenherzen, das von Natur selbstsüchtig, stiftet er jene echte, höhere und heilige selbstverleugnende Liebe, der Geben seliger ist denn Nehmen, Vergeben seliger als Vergelten, und die darum auch das dürrste Erdreich um sich her zum Gottesgarten anzubauen

vermag. In dem Menschenherzen, das von Natur zeitlich und weltlich gerichtet ist, stiftet er einen Ewigkeitssinn und Ewigkeitszug, der alles Weltliche und Zeitliche ins Licht eines ewigen Zweckes und einer ewigen Bestimmung stellt und der darum im stande ist, auch aus der geringsten und herbsten Blüte Honig des ewigen Lebens zu saugen. Und wenn er so die Herzen zugerichtet hat, dann ist auch seine Stunde gekommen, wie dort in Kana, geringes, alltägliches Wasser in edlen Wein zu verwandeln. Das stille alltägliche Zusammenleben von Mann und Weib, wenn die Flitterwochen verrauscht sind, wohl dünkt es dem weltlichen Sinn ein fades Wasser gegen den Hochzeitswein: aber wenn es, im Geiste des Herrn geführt, eine tägliche Schule der Zucht, der Treue, der Geduld, ein tägliches Geben und Nehmen der vergebenden und erziehenden Liebe wird, und so ein immer völligeres Ineinanderwachsen unsterblicher Seelen, muß es nicht eine Quelle der edelsten Lebensfreude sein? Die tagtägliche Mühe und Sorge, die ein Vater, eine Mutter mit ihren Kindern hat, — ja für den weltlichen Sinn ist's armseliges Wasser gegen den Wein des freien ungebundenen Jugendlebens in sinnlich-geistigen Genüssen: und doch, welch eine Fülle unaussprechlicher Beglückung strömt aus den unschuldigen Augen solch eines Kindes dem, der es im Namen Christi aufzunehmen, der es zu würdigen weiß, was es heiße, ein Gottesebenbild sich entfalten zu sehen und selber entfalten zu helfen. Die tägliche Arbeit in den engen Grenzen des vielleicht sehr bescheidenen irdischen Berufes, die tägliche Erfahrung von Lieb' und Leid, von Ebbe und Flut an deiner stillen, kleinen Lebensinsel, — o ja, gegen die hohen Träume der Jugend, gegen die stolzen Entwürfe gehalten, in denen dein Herz mit tausend Masten hinausfuhr, mag's wie alltägliches Wasser erscheinen: aber wenn nun durch Gottes Kraft ein Reifen für die Ewigkeit darin sich vollzieht, die Seele dieser Alltäglichkeit jene Treue ist, der einst das Wort gilt: du bist über wenigem getreu gewesen — ich will dich über viel setzen, sei ein Herr über zehn Städte, — hat da der Herr nicht wirklich aus dem Wasser der Alltäglichkeit den Wein des wahren Glückes, der rechten Lebensfreude geschaffen? Ja, den viel besseren, edleren, als der erste war: wie der Speisemeister sagt: du hast den guten Wein bisher behalten! Denn das müßte doch seltsam zugehen, wenn zwei Lebensgefährten, die ein Menschenalter hindurch sich Liebe und Treue gehalten, nicht im Kranze der weißen Haare sich noch lieber hätten, als an dem Tage, da der Hochzeitskranz ihre Jugendlocken umfing; daß zwei Freunde, die im Ewigen verbunden ihr Jugendgelübde gehalten, nicht am Ende des Weges noch viel dankbarer einander zu segnen hätten als einst am Anfang; daß ein Greis wie Symeon nicht mit jugendfroheren, leuchtenderen Augen in die Zukunft schauen sollte, als jemals ein jugendlicher Schwärmer gethan.

So, meine Freunde, nimmt der Herr der ohne ihn versiegenden Lebensfreude sich an. Er macht sie mit einem Worte zu einem Vorspiel und einer Vorschule ewiger Lebensfreude, deren Morgenrot so in die irdischen Verhältnisse bereits hineinfällt. Und damit haben wir freilich den letzten und vollkommenen

Sinn seines Hochzeitswunders erst ausgedrückt: er hat zu Kana das Gastmahl des irdischen Lebens zum Sinnbild des ewigen Hochzeitsmahles gemacht, von dem er in seinen Gleichnissen redet, zum Sinnbilde des Himmelreiches, das er zu bringen in die Welt gekommen ist und das er einem Gastmahl, einem Hochzeitsmahle vergleicht. Er hat es dort gethan, und er will es noch heute, auch uns thun, und so unsere irdische Lebensfreude der ewigen entgegenbilden, die doch erst die rechte ist. Denn hienieden bleibt freilich alles, auch was edelste Lebensfreude heißen mag, nur Stückwerk, umfaßt und durchzogen von Trauer und Thränen; aber: „Selig, welche zum Hochzeitsmahle des Lammes geladen sind." Amen.

Predigt am 3. Sonntag nach Epiphanias

(Des Heilands Siegeszug vom Berge der Predigt nach Kapernaum.)

Von

E. Ried, Pfarrer an Jung St. Peter in Straßburg.

Text. Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herabging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam, und betete ihn an, und sprach: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen." Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: „Ich will es thun, sei gereiniget!" Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: „Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie." Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual." Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen, und ihn gesund machen." Der Hauptmann antwortete und sprach: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und ich habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er es." Da das Jesus hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen, aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern." Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast." Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

„Dir geschehe, wie du geglaubt hast!“ —
„Herr, wir glauben! Hilf unserm Unglauben! Amen!“

Ein Sieges- und Triumphzug ist es, den unser Text uns vor Augen stellt, teure Gemeinde. Vom „Berg“ kommt der liebe Heiland herab, auf welchem er jene einfache und doch so wundervoll tiefe Predigt, seine Bergpredigt gehalten; vom neutestamentlichen Sinai, auf welchem er das Grundgesetz des neuen Bundes ausgerufen. Verwundert, „entsetzt“, wie Luther sagt, schaut ihm das Volk nach, geht kopfschüttelnd auseinander: „War das nicht herrlich? O wie hat uns dieser Jesus ans Herz geredet! Wie ganz anders als unsere Schriftgelehrten! Ach, daß man ihn immer hören könnte!“ Viele, viele waren ergriffen und sagten ihre Eindrücke weiter.

Er kehrt nach Kapernaum zurück.

Unterwegs fleht ein Aussätziger ihn um Hilfe an, und — einen glücklichen Gesunden, von seinem Jammer Erlösten läßt er hinter sich. — In „seiner Stadt“, jenem Kapernaum, das er zum Wohnsitz erwählt hat, als Nazareth ihn ausstieß, kommt er an. Da tönt ihm ein neuer Hilferuf entgegen, der bald in Dankes- und Jubellied sich umwandelt.

Wahrlich ein Sieges- und Triumphzug! Nur wenn Niederlagen anderer, zusammengemähte Menschenscharen, zuckende Glieder, verwüstete Städte, verheerte Länder, zerknickte Hoffnungen, Thränen des Schmerzes, der Selbstüberwindung, Weh der Entsagung, ingrimmige Nebenbuhler, kurz Leid und Trümmer aller Art unsere Siegesbahnen bezeichnen, auf dieser weist jede Etappe eine neue Heilung, neuen Segen, neues Glück auf.

Geliebte, auf seinen Spuren ist gut wandeln. Das empfanden gewiß die Jünger, als sie hinter dem lieben Meister herzogen, dessen „Herrlichkeit“ sie von Tag zu Tag klarer hervorleuchten sahen (Joh. 1, 14). Eine rechte Epiphania, eine rechte Erscheinung und Offenbarung seiner Größe war's für sie. Kommt, schließen wir uns an, ziehen wir mit! Möge auch uns an diesem Epiphaniassonntage ein neuer Epiphanias-Lichtstrahl ins Herz dringen, daß wir besser erkennen, was wir an Jesu haben, und was er uns sein und werden will, wenn wir nun genauer betrachten:

Des Herrn Siegeszug vom Berge der Predigt nach Kapernaum.

Er lasse diesen Gang an der Hand unseres Textes zu einem Sieges- und Segenszug für uns werden!

Herr, geh voran, wir gehen mit
Und folgen willig Schritt für Schritt
In kindlichem Vertrauen.

Bewundert und gerühmt kommt der Heiland vom Berge der Predigt her. Da findet sich auf seinem Wege ein Aussätziger, einer jener Elenden, die Tag und Nacht von Schmerzen gepeinigt, ihre Glieder nach und nach

absterben, ihre Säfte vertrocknen sehen müssen; welche das herz- und erbarmungslose Gesetz der Selbsterhaltung in ihrem hilfsbedürftigen Zustand hilflos aus aller Menschengesellschaft verbannte, weil sie für sich selbst ein Abscheu und eine Last, für andere eine beständige Gefahr sind. Und siehe! nach wenig Augenblicken — der Herr hat ihn berührt — ist er geheilt und macht sich auf den Weg, dem Priester sich zu zeigen, damit, wie's im Gesetz geboten war, dieser amtlich untersuchend bestätige, der Ärmste sei vollkommen geheilt. „Zu einem Zeugnis über sie" soll er hingehen, d. h. den Priestern zu beweisen, daß der Herr das Gesetz nicht auflöse, sondern alle Gerechtigkeit erfülle, wir möchten fast sagen, nicht gekommen sei es abzuschaffen, sondern es verklärend zu verinnerlichen. Sie sollten sehen, daß der Ärmste vollständig genesen ist, die Haut berühren, die zuvor so häßlich nur anzusehen war, gestehen müssen, er sei genesen, und vernehmen: durch die Hand Jesu von Nazareth ist das Wunderbare geschehen.

Und weiter zieht der Herr, in Kapernaum ein. Da tritt ein Hauptmann zu ihm. War's der Befehlshaber einer römischen Schar, welche das gewerbreiche Städtchen, so lieblich am See Genezareth gelegen, besetzt hielt? War's ein Hauptmann im Dienste des Vierfürsten Herodes Antipas? Immerhin war's ein Heide. Zwar menschenfreundlich ist er den Juden sehr geneigt. Er hat, der reiche Mann, ihnen ja eine Synagoge gebaut. Aber er ist ein Heide.

Er kommt, sei's, daß er zuerst fürbittend die Vorsteher der Synagoge geschickt hat und dann selbst nachfolgt, oder daß er mit ihnen kommt und sie erst für ihn reden läßt. Er kommt. Die Sache liegt ihm sehr am Herzen. Eine Not treibt ihn her. Ist er selbst krank? Oder ist's sein Weib, sein Sohn, seine Tochter? — Nein, sein Knecht ist gichtbrüchig, leidet an Gliederweh, liegt unter großen Schmerzen zu Hause.

Merke wohl, lieber Zuhörer! Der Hauptmann ist ein Heide, und sein sogenannter Knecht ein Sklave. Aber, o wie hält er ihn!

Seine römischen Volksgenossen sehen ihre Sklaven als Haustiere kostspieligerer Art an. Die Armen arbeiten, schlafen an Ketten. Wenn du ein vornehmes Haus betreten hättest, so hättest du, wie bei uns zu Lande den Hofhund, so dort einen Menschen wie du, ein Ebenbild Gottes wie du, am Eingang an einer Kette liegen sehen. Zu eben jener Zeit fütterte ein reicher Römer seine Fische mit Sklavenfleisch, damit sie schmackhafter würden. Seine Volksgenossen, wenn ein Sklave krank, oder gar lang krank ist, werfen ihn hinaus dem Hunger, den wilden Thieren, dem Nachtfrost zur leichten Beute. Er hält seinen „Knecht" im Hause, pflegt ihn, denn er liegt ihm am Herzen, und nicht bloß, weil er ihn Geld gekostet hat, sondern aus barmherziger Liebe. Ein Heide ist er. Aber er macht's nicht, wie so manche Christen, die, kaum läßt sich eine Krankheit spüren, ihren Knecht, ihre Magd hinausstellen, unbekümmert, wohin sie sich wenden können; wie jene reiche Familie in England, welche ihre Erzieherin bei dem ersten Krankheitszeichen auf die Eisenbahn setzte, abreisen

ließ; auf dem Dampfschiff ist sie gestorben. Nein, nein! dieser Heide bringt in eigener Person seines Knechtes Not vor den Herrn hin.

Und siehe, der Heiland ist gleich bereit mit ihm zu gehen. Und als der Hauptmann sich's verbittet — es wäre zu viel, viel zu viel Glück und Ehre für ihn, und Bemühung für Jesu! — da heilt er von der Stelle aus mit Einem Wort den kranken Knecht. Ja, er promoviert den Hauptmann, wie noch in keiner Armee der Erde ein Mensch vorgerückt ist. Vom Hauptmann wird er Generalissimus und oberster Feldmarschall des zahllosen Heeres aller Heidenchristen. Er, der erste, wird angenommen zum Heil, als der Erstling, und hinter ihm stehen, drängen sich die Millionen aller, die aus allen Geschlechtern und von allen Enden der Erde sich sammeln, heranziehen, einströmen werden in die Thore des neuen Jerusalems. Während Israel ausgeschlossen wird, d. h. sich durch seinen Unglauben die Thore des Heils verschließt, ausgestoßen wird, wie der Mensch bei der königlichen Hochzeit, der das hochzeitliche Kleid verschmähet hatte, wie die fünf thörichten Jungfrauen an der Thüre des Hochzeitssaales; — geht die Fülle der Heiden ein. Vom Thore Kapernaums sieht der Herr über die ganze Erde hin, von jenem Augenblick aus durch die Fülle der Zeiten. Er sieht das Senfkorn zum Baume werden, die Äste ausbreiten, nach allen Seiten das Feld mit Ähren sich bedecken: „Es werden kommen vom Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes!"

Meine Geliebten! Des Herrn Reise vom Berg der Predigt nach Kapernaum, ist es nicht ein Siegeszug? Es ist das getreue Vorbild des Siegeszugs des Herrn vom Berge der Leiden, von Golgotha aus durch die Zeiten über die ganze Erde hin, soweit Menschenherzen schlagen und leiden, soweit Sünder jammern und sich sehnen nach Erlösung. Sieh nur, wie er dahingeht, Licht und Wahrheit verbreitend, Lebensworte schenkend, Lebenskeime ausstreuend, die Gebeugten aufrichtend, die Bekümmerten tröstend, Segensspuren hinter sich lassend, bis alle Völker eingezogen sind in sein Reich und „alle Kniee sich ihm beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus, — hochgelobt in Ewigkeit! — der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters!" (Phil. II, 10, 11). Um so mehr ein Vorbild desselben, als ein Jude, der Aussätzige und Heiden, der Hauptmann, der Sklave, Gegenstand seiner helfenden Liebe sind und so die Zeit voraus verkündigt wird, da Juden und Heiden als Eine Herde unter ihm, dem Einen Hirten versammelt sein werden!

Wohlan, meine Teueren! der große Siegesfürst zieht noch daher. Zu uns her oder an uns vorbei? Oder, — o was viel besser wäre — mit uns dahin? Wir sind unwissend. Er bringt Licht und Wahrheit. Wir sind aussätzig: das alte Adamserbe, die alte Adamsnatur mit ihren Lüsten und Begierden klebt uns immer an. Wir sind lahm, wenn es gilt ihm zu dienen, sein Werk zu treiben, jenes Werk, das ihm lieber war als Speise und Trank (Joh. 4, 31—34); sehr eilig, sehr eifrig, sehr geschäftig dagegen, wenn es gilt der Welt, uns selbst zu dienen, Geld und Gut zu erwerben, Lust zu

genießen. Wir sind krank und leiden große Qual: Schmerzen des Leibes, Schmerzen der Seele. Und wenn wir selbst es nicht sind, wir haben Vater oder Mutter, Gatte oder Gattin, Söhne oder Töchter, Knechte oder Mägde, Nachbarn oder Genossen, Freunde oder Feinde, an denen wir mit Leidwesen merken müssen, daß sie krank sind, der Reinigung, der Stärkung, der Heilung, des Trostes sehr bedürfen. Wer, wer hätte denn niemand, den er, — so Gott Gnade schenkt, selbst im Glauben stehend —, nicht mit Schmerzen auf dem Wege des Irrtums sähe? O wie not thut es, daß der Herr auf seinem Siegeszug auch bei uns durchkomme, auch bei uns einkehre! Wie not, daß wir uns selbst und die Unsern mit uns an den Weg stellen, da er durchkommt. O nicht wahr, lieben Freunde, wir wollen ihn rufen! Aber — sind wir auch bereit und würdig?

Was war's, das der Aussätzige, das der Hauptmann im Text hatten und das den Herrn anzog und willig machte, ihnen sogleich zu helfen?

Wie kommt der Aussätzige, meine Lieben? — Er ist aussätzig und weiß, er soll allen aus dem Wege gehen. Er weiß, wenn er gesehen wird, wie er sich an Menschen herandrängt, so wird er streng gestraft. Und siehe! er eilt auf den Heiland zu, er wirft sich vor ihm nieder: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!" Welch kindliche Einfalt! Welch lieblich anschmiegend Wesen! Und doch wieder welche Kraft der Sehnsucht!

Eins steht ihm ganz fest: Der Herr kann mir helfen. Da ist die Rettung, nur da. Aber — ob er will? Merke, mein Christ! Der arme aussätzige Jude versteht, was so viele Tausende unter uns Christen nicht verstehen wollen: „Nicht was uns beliebt oder gefällt, ist uns nützlich und heilsam." Das Schwerste, das Quälendste, eine Not, ein Kreuz sind uns oft am notwendigsten: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!" Nun singt unser Unverstand am liebsten sein Hallelujah in Zeiten des Glücks. Dort aber werden wir vielleicht mehr danken für eine Stunde der Trübsal als für ganze Wochen der Lust. Werden wir doch einsehen, daß jene uns am heilsamsten gewesen sind. „So du willst!" Er ahnt, was Tausende von Christen nicht wissen: Um geistliche Gaben, Sündenvergebung, Gottes Geist, Glauben, Heiligung dürfen, ja sollen wir einfach bitten, flehen, geilen: „Herr gib, o gib!" Aber leibliche Gaben! o dafür steht ein „Wenn du willst, d. h. wenn's uns heilsam ist!" uns gar schön an. Hat der Weiseste und Heiligste, Gottes ewiger Sohn, nicht selbst in Gethsemane gebetet: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst?" „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!" das ist kühner und doch demütiger Glaube!

Und der Hauptmann von Kapernaum! Siehe, er kommt zum Herrn und klagt ihm seine Not. Ja, seine Not, denn die Not seines Knechtes ist die seine in der Liebe; nicht weil die Krankheit ihm Last und Unbequemlichkeiten im Hause macht, sondern weil er ein warmes Herz hat für den Ärmsten.

Aber siehe wie zartfühlend! Er klagt nur die Not. Auch er drängt und treibt nicht, er fügt nicht einmal eine Bitte bei. Oder hat der Herr ihm vielleicht nicht einmal Zeit dazu gelassen, sondern ihm gleich zugerufen: „Ich will kommen und ihn gesund machen?" Das kananäische Weib muß lange bitten und geilen, der Blinde bei Jericho lange rufen und schreien, der Vater des Mondsüchtigen ein langes Glaubensexamen bestehen. Unser Hauptmann darf seine Bitte nicht einmal vorbringen. Brauchten jene eben noch zuvor eine Demütigung, um zu lernen, daß es Gnade, lauter Gnade sei, und nicht ein Recht, wie ihr Stolz meinen konnte, oder mußte bei ihnen der Glaube noch geweckt werden, damit des Herrn Hilfe eine Stätte finde, wie ein elektrischer Punkt erst einen andern reizen muß, ehe der Strahl fallen kann? — Hier beim Hauptmann war beides vorhanden: Glaube und Demut.

O der Herr ist ein Herzenskündiger: Er weiß, wie es bei jedem steht und was jeder noch braucht!

Doch siehe! der Hauptmann — unbegreiflich! — macht Schwierigkeiten. Zu ihm kommen in sein Haus! Ein jäher Schreck fährt ihm durch alle Glieder. Der Heiligste zu mir, dem Sünder! Dieser Große unter allen zu mir sich bemühen! Nein, o nein! „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest." Wozu auch? Ich bin ein Mensch, ja der Diener eines Höheren. Doch habe ich Knechte, Soldaten unter mir, die auf meinen Befehl horchen und ihn vollziehen. Du aber, der du kein Mensch bist, der über allem steht, du, dem Engel und Kräfte und alle Dinge zu Gebote sind, du darfst nur ein Wort sagen, so ist mein Knecht gesund!"

Freunde, welcher Glaube! Welcher feste und demütige Glaube! Wunderst du dich, daß der Herr über solchen Glauben sich erstaunend freut? Wunderst du dich, daß diese Begegnung ihm eine Erquickungsstunde war und er verheißungsvoll, zukunftssicher und siegesgewiß in die kommenden Zeiten schaute? Wunderst du dich, daß ein solcher Glaube erhört, gekrönt wurde? Dreimal ist ihm die Freude zu teil geworden, über den Glauben Einzelner sich zu verwundern, hier, als er dem kananäischen Weibe zurufen durfte: „O Weib, dein Glaube ist groß!" und als er nach der Rückkehr der Jünger in ihnen selbst und in andern die Glaubensfrüchte sehend, lobsingend anhob: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches .... den Unmündigen geoffenbaret!" Unzählige mal dagegen mußte er sich verwundern über den Unglauben des Volkes, der Pharisäer, der Jünger! Darum war es eine Stunde des Vorgenusses einstigen Sieges, weil „unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet." (1. Joh. 5, 4.)

Das ist's, teure Seelen, was der Aussätzige, was der Hauptmann hatten; das ist's, wodurch sie sich und den Ihrigen unendlichen Segen zugewandt haben. Ja wohl unendlichen! denn er erstreckte sich in die selige Ewigkeit hinein: festen, kühnen und doch so demütigen Glauben nämlich. Fest ist er! Sie haben in dem, der einst der Prophet von Nazareth war, nun aber in Kapernaum immer mehr seine Gottesherrlichkeit enthüllt, den rechten

Helfer erkannt. Kühn! Sie eilen zu ihm hin, sie lauern auf seine Ankunft, werfen ihm ihre große Not zuversichtlich zu Füßen. Und doch so demütig: „Herr, wenn du willst!" „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest!"

Solcher Glaube thut not, um den vollen Segen des Heils zu schauen, zu empfangen. Solch kühner, zuversichtlicher, kindlicher Glaube hat alle Verheißungen. Solcher thut auch jetzt noch not. Aber — gottlob! — auch nur Glaube thut not. O daß wir, meine Lieben, diese sicherste Anwartschaft, diesen Lebenskeim des Heiles hätten! Wir würden auch „die Herrlichkeit Gottes sehen" (Joh. 11, 40) und anderen die Herrlichkeit Gottes offenbaren, beitragen zum Siegeszug des Herrn.

Woran hält's aber, daß wir so unrein, so lahm, so krank, so wehleidig bleiben? daß es um uns her, wie in uns selbst, in der Welt, wie in unseren Häusern beim Alten bleibt? Ist's nicht daran, meine Lieben, daß wir so wenig Glauben haben? Halten wir nicht dadurch den Siegeszug des Herrn bei uns und durch die Welt auf.

Und woher kommt dieser Mangel an Glauben?

Unser Text gibt uns auch darüber deutliche Winke. Mögen wir sie verstehen und zu Herzen fassen, und auch so über das, was uns mangelt, und wo wir's erlangen, eine neue Epiphania finden!

Zuerst daher, weil uns unsere Not nicht drückt! — „Wie! Was sagst du. Ja, wenn du wüßtest, Prediger, was ich täglich zu dulden und zu tragen habe von meinem Mann, meinen Kindern, von Knechten und Arbeitern, Mägden und Nachbarn, von Kampf mit Armut und Not, von Krankheiten und Sterbefällen! Wenn du hineinsähest in mein Haus, mein Herz, in mein Berufsleben, du könntest gewiß nicht so herzlos reden!" — Mag sein, mein lieber Freund, mag sein. Aber ich muß leider dabei bleiben — nimm mir's nicht übel —: es drückt dich deine Last nicht. Wenn du dich krank fühlst, wie schickst, wie läufst du zum Arzte, reisest in Bädern umher! Wenn du arm bist, wie suchst du Helfer! Hier aber, in deiner geistlichen Not, setzest du dich mit deinem Leichtsinn darüber hinaus, oder trägst deine Last maschinenmäßig weiter. Du prüfst sie nicht, erwägst sie nicht und denkst nicht darüber nach. Ja, du bewunderst dich vielleicht drunter, wie stark du seiest, oder machst dir aus ihrer Betrachtung einen bittersüßen Genuß: „Bin ich nicht die unglücklichste Kreatur!"

Und über alles: du bleibst am Äußeren kleben. O, wenn du einsehen wolltest, daß all dieser äußeren Not zu Grunde liegt, unter all dieser leiblichen Not herausschreit die Seelennot: du hast den Heiland nicht, und er waltet nicht in deinem Hause, deiner Umgebung, deiner Stadt, du bist nicht von Sünden erlöst und frei gemacht; ja, wenn du einsähest, daß du, nur du am Ende die Quelle deiner Nöten bist; — gewiß du würdest auch rufen, bitten, schreien:

Ich suche dich, Herr. Laß dich finden!
Laut seufzt mein banges Herz nach dir.
Verbirg beim Anblick meiner Sünden
Dein gnädig Antlitz nicht vor mir.

Gewiß, wie der Aussätzige, wie der Hauptmann, würdest du ihm nach-, entgegeneilen, dich vor ihm niederwerfen: „Herr, hilf!" und er würde dir gerne helfen.

Aber — gesteh's ein! — du fühlst deine Not nicht, weißt nicht, wie krank, schwach, wie in Gefahr du bist — verloren zu gehen (Offenb. 3, 15 ffg.).

Doch das mag **zweitens** daher kommen, **weil du so unwissend bist** und von dem nichts oder nichts Rechtes weißt, der gekommen ist: ein Heiland all unserer Wunden, ein Helfer aus all unseren Nöten; den **sein** Volk so tief verehrt, so innig liebt, der einhergeht im Siegeszug von Haus zu Haus, von Herz zu Herz, von Gemeinde zu Gemeinde, von Land zu Land. Vielleicht weißt du nach dem Trug dieser Zeit nur von einem weisen Lehrer, der unendlich schöne Gleichnisse erzählte und tiefe Weisheitslehren aussprach. Du weißt von einem heiligen Vorbild, einem großen Märtyrer. Du weißt von einem Jesus, der vor 1800 Jahren lebte, nun aber im Himmel leben soll. Aber von dem jetzt lebendigen, allmächtigen Heiland weißt du nicht. Oder auch du weißt ganz schulgerecht von Jesu, dem eingeborenen Sohn Gottes, gleich ewig, gleich allmächtig mit dem Vater, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit. Aber das alles liegt als toter, tauber Same in deinem Kopfe. Daß er dir nahe, **für dich** mächtig sei, davon weißt du nichts.

O sie wußten's, der Aussätzige und der Hauptmann; sie wußten, was sie an ihm hatten! Darum schlägt ihr Herz ihm entgegen, ihr Fuß eilt zu ihm hin, ihre Hand streckt sich bittend, flehend nach ihm aus und wird — o mit wie reichem Segen gefüllt! Woher hatten sie ihren Glauben nur? Sie wußten doch so wenig von ihm. Mein Freund! Ja, sie wußten nicht viel, aber das Wenige, unter dem Druck ihrer Last benutzten sie's treu. Du hast viel, in Wort und Sakrament, seit 10, 20, 50 Jahren vielleicht. Aber leider! du benutzest es nicht, wie sie. Daher dein Unglaube, dein lahmer Glaube, dein Halbglaube. Und daher dein halber Segen.

Bei vielen, vielen kommt's **drittens** daher, **weil sie eben hart gepredigt** sind. Sie haben von Jugend auf im Unterricht, in der Kirche, im elterlichen Hause von Jesu reden, lehren, predigen hören, haben's immer so hingenommen, mitgemacht, auf die Seite gelegt, und ist ihnen gegangen, wie dem Kopfe, der immer dieselbe Melodie summen hört: sie sind eingeschlafen; wie dem Wege, auf dem man immer hin- und hergeht: der Same dringt nicht mehr ein (Matth. 13, 4. 19); der Regen läuft ab, die Sonne selbst hat ihre Macht verloren. Und o! wie viele sind hart gepredigt! Christi Kripplein, Christi Kreuz, Christi leeres Grab, seine Herrlichkeit ziehen alljährlich oft vor ihrem Geistesauge vorüber, werden ihnen vor Augen gemalt, angepriesen. Sie weinen Thränen der Rührung; aber diese Regungen speichern sich zu den

frühern auf, wie an feuerspeienden Bergen bei jedem neuen Ausbruch Lavaströme herabfließen und sich abkühlend aufeinanderschichten: Berge einer kalten toten Masse!

Während diesen Neubruch im Texte, diesen Juden, diesen Heiden, die Botschaft: „der Heiland kommt!“ auf die Beine treibt, daß sie in heiliger Glut herkommen und nehmen; während draußen in der Heidenwelt noch dasselbe geschieht: Götzendiener zu Aposteln Gottes, Mörder zu sanften Lämmern, Ehebrecher zu Heiligen werden, und die von Gott nichts wußten, in heiliger Liebesglut ihren Heiland preisen, die nicht sein Volk waren, sein Volk werden — gehn in der alten Christenheit Tausende im Gotteshause ein und aus. „Weiß schon! Weiß schon!“ klingt's durch die Seele bei allem, was verkündigt, gemahnt, gestraft wird. Sie wissen nicht, daß sie elend, nackt, blind und bloß sind. Ach! Gott der Herr gebe doch einen Hunger und Durst ins Land, mache sein Wort teuer (1. Sam. 3, 1), daß ein Suchen und Sehnen komme, und wie hier im Texte, so auch bei uns, durch die Welt ein neuer Siegeszug des Herrn entstehe!

Woran es weiter fehlt, meine Lieben? An heiliger Liebe. Der Anblick des Jammers seines Sklaven, dessen Winseln und Wimmern unter der Geisel der quälenden Schmerzen hat den Hauptmann mit tiefstem Mitleid erfüllt. Helfen kann er nicht, daß weiß er wohl. Und doch um alles möchte er dem Ärmsten geholfen wissen. Das treibt ihn so gewaltig zu Jesu hin.

Ach, daß wir ein Herz hätten für die Not unserer Zeit, für die Not der Reichen, die in ihren Reichtümern an Leib und Seele untergehn, für die Not der Armen, in deren leiblichem Elend der ganze innere Mensch zu ertrinken droht, ach für die Nöten alle einer glaubensarmen, irdischgesinnten, von Verführern aller Art durchzogenen, bearbeiteten Welt, die den Glauben verdächtigen und das Laster beschönigen, Früchte anpreisen, aber erst die Bäume umhauen, an denen sie wachsen sollen; Liebe anpreisen, aber den Glauben verhöhnen — vielleicht gutgemeinter Unverstand! Ach daß wir ein Herz hätten für die Greuel, in denen die Heidenwelt sich wälzt, die sie unaufhaltsam dem Verderben entgegen treiben! Gewiß, es würde uns das Herz brechen ob alle diesem Elend, die Kniee sich beugen, der Mund überfließen von warmer heiliger Fürbitte! Wir würden einsehn, das es nur Einen Helfer, nur Ein Heilmittel gibt! Wenn Glauben Liebe gebiert, so treibt die herzlich erbarmende Liebe auch zum Glauben.

Und soll ich zuletzt noch einen großen Berg des Hindernisses zeigen, der viele vom rechten Glauben abhält, so ist es dies: wir sind immer mißtrauisch gegen den Glauben. Wir trauen ihm nicht Kraft genug zu, meinen immer, wir müßten ihm nachhelfen, durch unsere Tugend und Frömmigkeit auch etwas beitragen zum Heile. Bei den Männern im Texte o keine Spur davon! Sie wissen's: wir können nichts. Sie sagen sich selbst ab und klammern sich an den Heiland. Darum schauen sie so selige Früchte.

Ich weiß noch, wie in meiner geistigen Entwicklung Ein Wort durch

Gottes Gnade von durchschlagender Wirkung war. Ich will's euch, ihr Lieben, — Gott gebe zum Segen! — hier wiederholen. Es wurde vom Glauben geredet, was er sei. Und da sagte ein Mitstudent nach beliebter Art: „der Glaube ist eine Hingabe des Herzens an Jesum." „Bitte, war die Antwort unseres vortrefflichen Lehrers[1]), der Glaube ist vor allem eine Hinnahme Jesu." O ja! Wir hätten ihm nichts zu geben, als unser Elend. Er aber kann und will uns alles geben! Der Glaube ist ein Aufthun des Mundes, ein Darreichen der bittenden Hand. Das ist der Kern und Stern alles wahren Glaubens.

Wehe dagegen dem leidigen Thunwollen, auch etwas Seinwollen! Ach, daß wir uns hingäben, als ein leeres Gefäß, das gern gefüllt sein will, wie der arme Kranke thut, der geheilt, „der Rebe," der „gereinigt" werden möchte (Joh. 15)! O! hätten wir Vertrauen zu des Glaubens Kraft, d. h. zu des Heilands Wirkung in uns, wie würden wir ihm Raum machen! Wenn wir einmal wüßten: „Hie ist mein Heil, mein ganzes Heil!" wie würden wir — es sei denn, daß wir Thoren seien — von allem weg hinzueilen, zugreifen! Glauben hatten die teuern Seelen, an denen vorbei, durch welche hindurch möcht ich sagen, der Siegeszug des Heilands damals ging. Freunde, Brüder! der Glaube ist immer noch die Kette, die den Himmel zu uns herabzieht, die Kraft, die Berge des Zweifels, der Not, der Vorurteile, der Hindernisse versetzt. Er ist der Zauberstab, der an Gottes Herz schlägt und — Ströme der Gnade rauschen auf uns nieder. Er ist die Wolken- und Feuersäule, die uns den Weg weist durch das Labyrinth, durch die Wüste des Lebens, die Sonne, welche leuchtend unsern Pfad erhellt, der Hoffnungsstern, der durch das Erdendunkel hindurch unsere Augen und Schritte leitet aufs selige Ziel. Der Glaube ist's, der Himmel und Erde bewegt und Gottes Macht uns zu Diensten stellt. Er ist der Menschen Schmuck und der Engel Krone. Er ist nicht nur der Stab, der unsere Schwachheit stützt, das Kissen, das unsre Last erleichtert; nein, er lehrt uns jubeln unter dem Kreuze, frohlocken im Angesicht des Todes. Ist's des Herrn Allmacht, die den Siegeszug hält, der Glaube ist sein Wegbereiter. „Dir geschehe, wie du glaubest!" Dir geschieht, was du glaubst, göttlich glaubst: das ist und bleibt die Regel für diese Erdenzeit.

Der Siegeszug des Herrn geht seit jener Stunde, da der Aussätzige, der Hauptmann sich ihm anschlossen, fort! er wird nicht zur Ruhe kommen, bis er an die Enden der Erde gelangt ist. Der Siegeszug des Herrn kommt an dich heran. Wohl dir, wenn du dich anschließest und mit ziehst! Du erfährst seine Segnungen in Friede und Freude und wirst eine Quelle des Heils für andere.

Du selbst, mein Freund, — o bedenk's! — du bist auf einem Zuge

---

1) Prof. D. Köstlin, damals in Göttingen.

begriffen: du ziehst durchs Leben dahin der Ewigkeit zu durch Mühen und Freuden, dem Ziele entgegen, das dir gesteckt ist. O wird's ein Siegeszug sein, weil du dich hast besiegen lassen von der ewigen Liebe, die für dich geblutet hat? weil du in seiner Kraft einhergehst (2. Cor. 5, 14; 12, 9); und vielen, vor allen den Deinigen zum Segen gesetzt bist? Wird's ein Siegeszug sein, dessen Ende heißt: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Mir ist beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der gerechte Richter geben wird allen, die seine Erscheinung lieb haben!" — „Ei, du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenigem getreu gewesen. Gehe ein zu deines Herrn Freude!?"

Es hat Einer heraus gebracht, daß der Name MENSCH nach der hlg. Schrift bedeute: Made Erde Nebel Schatten Creatur Heu; sein Los sei: Mühe Elend Not Sorge Creuz Hunger.

Mag sein! Aber Gott sei ewig Dank! — Durch seine Gnade bedeutet's dem Glauben auch: Mir Elendem Nichts Schenkt Christus Heil!

Amen! Ja! es geschehe uns also! Amen!

Predigt am 4. Sonntag nach Epiphanias

von

Kretschmar,

Oberkonsistorialrat, Oberhofprediger, Generalsuperintendent zu Gotha.

Text. Matth. 8, 23—27.

Und er trat in ein Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß' Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und er stand auf und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Er trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm — so beginnt bedeutungsvoll die Erzählung des heutigen Evangeliums. Da sehen wir im Geist den Herrn einsteigen in das schwankende Schifflein, um über den See Genezareth zu fahren. So gewann das Wort seine thatsächliche Bestätigung, das er unmittelbar zuvor dem Schriftgelehrten zugerufen, als dieser zu ihm gesprochen: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst, — das Wort des Herrn: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Nirgend Rast, nirgend Ruh — so lautete die Losung seines Erdenlebens; vom Lande auf das Wasser, von der Unruhe der volkreichen Stadt in die Stille und Einsamkeit der Wüste oder des See's, um auszuruhen eine Weile und doch zugleich wieder vorwärts zu kommen nach einem andern Ort seines Wirkens — das war sein Weg. Wahrlich eine harte Probe der Opferfreudigkeit und Hingabe an den hohen Beruf, dem er sein Leben geweiht. Aber fast mehr noch als für ihn selbst, der sich jeden Augenblick der Notwendigkeit der höchsten Selbstverleugnung bewußt war, mußte es für die

Jünger eine schwer zu erfüllende Anforderung sein, überallhin ihm zu folgen auf diesen beschwerlichen und entsagungsreichen Wegen. Kein beneidenswertes Los war damit ihnen zugefallen, wenn man es mißt nach menschlichem Maßstab. Und doch — zögern sie dasselbe mit dem Herrn zu teilen? Nein, sie können von ihm ja nicht lassen; es ist wie ein heiliger Bann, unter dem sie stehen; wie umstrickt sind sie von dem himmlischen Zauber seiner Person, wie gefesselt von der unwiderstehlichen Macht seines Wortes; sie wollen und können auch hier nicht zurückbleiben, als sich ihr Herr und Meister dem gefahrvollen Element anvertraut. Aber wie reichlich vergilt er ihnen auch solche Treue und Anhänglichkeit! Welche beglückende Erfahrung seiner Wundermacht durften hier auf dem See die Jünger machen! Wohl brach der Sturmwind los und die Wellen gingen höher und höher; wohl ergriff selbst die erprobten Fischer eine namenlose Angst und ein Schrei des Entsetzens entrang sich ihren Lippen: Hilf, Herr, wir verderben! Aber inmitten der erregten Elemente und der noch viel angstvoller erregten Gemüter erwacht der Herr aus kurzem Schlummer, und o Wunder — ein Wort aus seinem Munde, ein Wink von seiner Hand genügt, um die entfesselten Elemente zu beschwichtigen und die entsetzten Jünger wieder getrost zu machen. War das nicht ein reicher Lohn für alle überstandene Angst, daß sie des Herrn gnädige Hilfe so überwältigend erfahren? Tausend und Millionen frommer Seelen haben aus diesem Zeichen Ermutigung und Kraft geschöpft, nicht zurückzuschrecken vor allen Entsagungen, Mühen und Gefahren, die ihrer warten, in der Nachfolge des Herrn auf dem unruhigen Meer des Lebens. Und auch wir, meine Teuren, die wir heut dies Evangelium hören, sollen uns doch ja nicht zurückhalten lassen von falscher Furcht, dem Herrn zu folgen in das Schiff, das er vom Ufer löst. Wohl fehlen auch heut nicht die Sturmeszeichen nahenden Unwetters. Je stiller es ist in der Stunde der Andacht im Hause Gottes, desto deutlicher hört man auch im Geiste das Rollen des verhaltenen Donners am dunklen Horizont. Und wäre es auch draußen ganz stille, so will's ja doch immer drinnen noch nicht stille werden in unsrer Brust. O wie regen sich dort immer noch die Leidenschaften des Herzens wie ein unterirdisches Feuer, das hervorbrechend jeden Augenblick den Boden unter unsern Füßen erschüttern und den scheinbar so festen Bau unsres Glücks vernichten kann. Aber darf uns der Gedanke daran zurückschrecken, dem Herrn zu folgen? Nein, meine Teuren, er soll uns vielmehr gerade bestimmen zu dem Gegenteil. Denn allein in der Nähe des Herrn sind wir gesichert in allen Gefahren des äußeren und inneren Lebens. Darum denn hin zu Ihm nicht nur zu flüchtiger Gemeinschaft, sondern zu dauernder Nachfolge! — Das ist der Ruf, das die Mahnung, die heut auch an uns ergeht. Und wie heißt Er uns willkommen? Welches ist das Wort, das Er erwachend aus dem Schlummer seinen Jüngern zuruft? „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Auch uns können und sollen wir dasselbe zu nutze machen. Und diese Stunde möge dazu dienen, daß wir dasselbe recht betrachten und beherzigen.

Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Dieser Zuruf des Herrn an die Seinen sei also der Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung und zwar in einem dreifachen Sinne:

I. als Ausdruck erbarmenden Mitgefühls mit der menschlichen Schwachheit,

II. als Ausdruck ernster Mißbilligung über den Mangel wahren Gottvertrauens;

III. als Ausdruck steter Bereitwilligkeit zu helfen mit seiner Gotteskraft.

I.

Der Herr erwacht aus seinem Schlummer von dem Hilferuf seiner Jünger, der das Toben des Sturmes übertönt. Die Wellen ließen ihn ruhig schlafen. War's doch stille in seinem Herzen; darum ward ihm auch das schwankende Schiff zu einer schaukelnden Wiege, darin er nur desto sanfter ruhte, je höher die Wellen es emporhoben und wieder hinabsinken ließen in die Tiefe. Nicht also die Jünger. Mit zunehmender Besorgnis wurden ihre Herzen erfüllt, so sehr sie auch durch das Fischerhandwerk darauf hingewiesen waren, unter drohenden Gefahren Ruhe und Gleichmut zu bewahren. Noch fehlte ihnen der volle Friede der Kinder Gottes; darum können sie den Angstruf nicht zurückhalten, ob sie auch schon manches Unwetter auf dem Wasser bestanden haben. „Herr, hilf uns, wir verderben!“ so drängt sich's ihnen auf die Lippen. Und wenn die Seinen nach ihm rufen, erfüllt sich immer wieder das Wort: Der dich behütet, schläft noch schlummert nicht. Er erwacht — und wozu? — freilich noch nicht sogleich zu thatkräftiger Hilfe — wohl aber zu einem Wort teilnehmenden Mitleides mit der Angst und Sorge der Seinen, um durch das Wort sie vorzubereiten auf die rettende That. „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ so spricht er zu ihnen mit dem Ausdruck des Bedauerns. Ja, er liest in der Menschen Herzen und weiß, was sie empfinden: nicht nur ein Petrus und Andreas, nicht nur ein Johannes und Jacobus — nein, auch was du empfindest, mein Christ. Denn jene waren ja auch nur Menschen wie wir und wir fühlen wie sie. Was jetzt in ihren Seelen sich regte, das schlummert auch in uns und erwacht in der Stunde der Gefahr. Das ist die Furcht, die so tief wurzelt in der menschlichen Natur, die sich gerade dann regt, wenn wir am meisten des Mutes und Vertrauens bedürfen: Die Furcht, das Zeichen unsrer Schwachheit und Ohnmacht. Wohl fühlen wir, daß dieselbe unserer nicht würdig ist, daß wir uns erheben sollten in der Kraft des Geistes über die Unabhängigkeit von den wechselnden Eindrücken, als die berufen sind zu herrschen über die Natur; wohl schämen wir uns zu gestehen, daß Donner und Blitz, Wind und Wetter, Feuer und Wasser unsere Seele so manchmal erbeben macht. Wir sollten ja doch Gleichmut bewahren, wenn unerwartet Unglücksfälle, wenn Krankheit und Tod über uns und die Unseren hereinbrechen und das Glück unseres Hauses erschüttern

bis auf den Grund. Wir sollten den Menschen allezeit fest ins Auge schauen, auch wenn sie uns übel wollen und sich wider uns setzen; wir sollten uns erhaben fühlen über den bösen Nachreden, die sie uns bereiten; wir sollten jedem Verhängnis, das sich uns ankündigt, getrost entgegen gehen und wär's selbst der Tod. Aber, meine Andächtigen, wer kann sich des rühmen, wer hat dazu den Mut und die Kraft? Ist's nicht eitles Prahlen, wenn so mancher spricht: ich fürchte mich nicht? Laß sie nur kommen, die Stunde der Gefahr — wie bricht da mancher mit einemmale völlig zusammen, der sich vorher so hoch vermessen, wie möchte mancher seine Zuflucht nehmen in dem fernsten Winkel, der zuvor so groß einhergegangen. Ja, meine Teuren, laßt es uns nur rückhaltlos eingestehen, in uns haben wir nicht die Kraft, den Geist der Furcht zu bannen. Keine fortschreitende Erkenntnis der Wissenschaft, keine fortgesetzte Übung des Willens, keine angestrengte Beherrschung der Empfindungen des Herzens wird jemals den letzten Rest der Bangigkeit aus unserem Innern entfernen. Und wie kann sie den Menschen foltern, wie ist sie es vornehmlich, die die äußeren Gefahren für uns erst so verhängnisvoll macht! Wir alle wissen es und stehen doch hilflos diesem inneren Feinde gegenüber. Und doch in dem heutigen Evangelium geht allen verzagenden Menschen auf ein Hoffnungsstern. Es ist die teilnehmende Frage des Herrn: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Damit wendet er sein Erbarmen nicht nur den angsterfüllten Jüngern, sondern in ihnen allen denen zu, die wie sie die Wahrheit des Wortes empfinden: Die Furcht hat Pein. Möge denn von diesem Worte ein Licht des Trostes und der Ermutigung in unser aller Herzen ausgehen.

II.

Aber freilich, es ist nicht nur der Ausdruck innigen Mitleids mit der menschlichen Schwachheit, der uns in dieser Frage entgegentritt; es liegt zugleich auch der Ausdruck ernster Mißbilligung über den Mangel wahren Gottvertrauens darin. Der Verlust naturgemäßen Kraftgefühls, wie er in der Furcht der Jünger zu tage tritt, ist nicht ein zufälliges Verhängnis, nicht ein unverschuldetes Leiden, sondern eine notwendige Folge der Abweichung von der lebendigen Quelle aller Kraft, deren sich der Mensch schuldig gemacht hat. Nicht umsonst frägt der Herr: „Warum seid ihr so furchtsam? Auf den Grund weist dies Wort und auch wir sollen danach fragen. Woher kommt es denn, ja wie ist es möglich, daß der Mensch in all seiner Klugheit und Willenskraft im entscheidenden Augenblick so zusammenbrechen kann in bangem Zagen, daß Spötter von geheimnisvoller Furcht vor dunkeln Schicksalsmächten ergriffen werden, daß Helden erbeben vor Gebilden ihrer Einbildungskraft? Achtet wohl auf die bedeutungsvolle Anrede: O, ihr Kleingläubigen! Darin gibt uns der Herr den Schlüssel für die mannigfachen Erscheinungen der Furcht. Aus dem Mangel wahren Gottvertrauens sind sie zu erklären. Das Gottvertrauen ist von dem Schöpfer in das menschliche Herz hinein

gelegt, als wohlthätiges Gegengewicht gegen Verzagtheit und Furcht; das Gottvertrauen sollte uns erheben über die Abhängigkeit von der Natur mit ihren gefahrdrohenden Einflüssen; das Gottvertrauen sollte unser Kraftgefühl stärken, unter Anfeindung der Menschen. Sind sie doch allzumal nur Werkzeuge in der Hand des Herrn: die lebendigen und toten Kreaturen, die vernünftigen und unvernünftigen. Nicht ein Haar unseres Hauptes können sie uns krümmen, ohne den Willen unseres Vaters im Himmel. Denn nur der Herr ist König im Himmel und auf Erden, nur Er herrschet im Reiche der Natur wie unter den Menschen. Und nur in diesem Glauben, nur in dem festen Vertrauen auf Gottes allweises Regiment und seine allwaltende Liebe erhebt sich der Mensch zum vollen Bewußtsein seiner Würde. Nur wenn er sich seiner steten Abhängigkeit von dem Herrn aller Herren bewußt ist, kann er die Natur überwinden im Glauben. Aber wie war dieser reine Glaube so entschwunden auf Erden, als der Sohn Gottes erschienen, um zu sehen, wer unter den Menschen nach Gott frage. Selbst seine Jünger waren Kleingläubige. Auch hier vermochte seine Gegenwart, deren wunderbaren Einfluß sie schon so mannigfach erfahren, ihnen nicht die entschwundene Glaubenszuversicht wieder zu geben. Und wenn *sie* schon wankten, wie viel mehr denn die große Menge des Volks, wie viel mehr die Pharisäer und Schriftgelehrten, wie viel mehr die Heiden, die nach Gott nicht fragen. Und wenn nun heute der Sohn Gottes wieder erschiene auf Erden, wenn sein allwissendes Auge vom Himmel herabschaute auf der Menschenkinder Thun und Denken und Reden, ist es denn besser geworden unter uns in diesem Stück durch die Segnungen des Christentums? Hat das Licht der reinen Gotteserkenntnis, welches angezündet ist durch Jesum Christum und das seine Strahlen immer weiter hinaus gegossen hat in die Welt, die Nacht aller abergläubischen Furcht in der Menschen Herzen mehr und mehr vertrieben? Haben wir Glauben gehalten und Treue bewiesen? oder gilt nicht auch uns das Wort ernster Mißbilligung im Munde des Herrn: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Stille Vorwürfe regen sich bei dieser Frage in unserem Gewissen. Sucht euch denselben nicht zu entziehen durch leere Entschuldigungen, meine Teuren! Unser Glaube hätte erstarken müssen unter den mancherlei Führungen der göttlichen Gnade, wenn wir es nur nicht hätten fehlen lassen an der rechten Aufmerksamkeit für die uns gegebenen Winke, an der treuen Benutzung der uns dargebotenen Gnadenmittel. Erkennen wir denn in Demut unsre Schuld! Aber erheben wir uns auch zu neuem Vertrauen!

III.

Ist es doch nicht nur der Ausdruck ernster Mißbilligung, sondern auch ebenso sehr noch der Ausdruck steter Bereitwilligkeit des Herrn, uns zu helfen mit seiner Gotteskraft, der uns entgegentritt in dem Wort: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Es liegt schon etwas darin von der vergebenden Gnade, die nur straft und tadelt, um alsbald wieder aufzurichten und zu bessern, die nur demütigt

und beschämt durch das Bewußtsein unserer Schuld, damit die Niedergeschlagenen und Beladenen desto sehnlicher verlangen nach Kraft und Hilfe von oben. Mit Tadeln und Strafen sind wir auch so schnell bei der Hand, aber nicht mit Aufhelfen und Zurechtweisen. Wohl uns, daß der Herr nicht mit uns handelt, wie wir mit unseren Brüdern. Nein, eine Verheißung der rettenden That ist zugleich sein strafendes Wort. Seht, er richtet sich auf in dem Schiff vor der Jünger Augen, er winkt mit der Hand dem Winde, er bedroht mit dem Wort das Meer — da stillt sich der Sturm, da legen sich die Wellen, da scheint wieder die Sonne durch die Wolken, da breitet sich stiller Friede über die Natur, da gleitet das Schifflein wieder ruhig dahin, da wird es auch stiller in der Jünger Herzen, denn die Sonne des Glaubens bricht durch die Wolken des Zweifels. Staunend und tief beschämt schauen ihre Augen auf den Herrn: Was ist das für ein Mann, dem auch Wind und Meer gehorsam ist! Selig die Augen, die gesehen, was sie gesehen, und die Ohren, die gehöret, was sie gehöret. Das war eine Glaubensstärkung, an die sie sich zeitlebens halten konnten, die immer wieder vorhielt in den Stunden der Anfechtung, die immer wieder vor ihre Seele trat, wenn sie eine Zeitlang vergessen worden. Aber wohl auch uns, daß wir solches wissen, wenn wir's auch nicht mit unseren Augen gesehen. Wohl auch uns, daß dieses Zeichen der Wundermacht und Wunderhilfe Jesu Christi nicht vereinzelt dasteht, daß sie sich an einander reihn in reicher Zahl, die Worte und Werke des Herrn, die es uns lebendig bezeugen, er hat geholfen und er will helfen allen, die auf ihn hoffen. Ja, er ist auch dein Heiland und Erlöser, mein Christ, dieser Mann, dem Wind und Meer gehorcht, und so du Glauben hast als ein Senfkorn, sollst du gleiches erfahren. Verzage denn nicht in deiner Schwachheit, denn des Herrn Kraft ist in dem Schwachen mächtig! Getrost nur eingetreten in das Schiff, in dem er dahin fährt über das sturmbewegte Meer des Lebens, hinüber nach dem Hafen der ewigen Ruhe. Es ist das Schifflein seiner Kirche, in dem er bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, es ist die Arche seines Wortes, in die wir uns flüchten vor den steigenden Fluten, die über die Erde rauschen. Wo der Herr nicht bei uns wäre, so sage nur Israel, wo der Herr nicht bei uns wäre, so verschlängen uns die Menschen lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmte, so ersäuften uns die Wasser, Ströme gingen über unsere Seele. Gelobt sei der Herr, der uns nicht gibt zum Raube in ihre Zähne. Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel von dem Strick des Vogelstellees, der Strick ist zerrissen, wir sind los.

Mag es denn schwanken, das Schifflein unseres Lebens, der Herr ist bei uns drinnen, darum werden wir wohl bleiben. Daß nur unser Herz nicht möchte wanken, wie ein Rohr, das im Winde hin und her wehet, sondern, daß es möchte fest werden im Glauben. Hilf du uns dazu, Herr, daß wir nicht länger furchtsam seien als die Kleingläubigen, sondern stärke unseren Glauben, daß er die Welt überwinde. Amen.

Predigt am 5. Sonntag nach Epiphanias

von

A. Saran, Superintendent in Bromberg.

Text. Ev. Matth. 13, 24—30.

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor, und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Er sprach zu ihnen: „Das hat der Feind gethan.“ Da sprachen die Knechte: „Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten?“ Er sprach: „Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheunen.“

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Das Evangelium des vorigen Sonntags zeigte uns das Schifflein der Kirche Christi bedroht von Sturm und Wellen, im Kampf mit äußeren Gefahren. Das heutige ist damit nahe verwandt. Wir sehen im Gleichnis die Kirche des Herrn von inneren Feinden umringt. Sie gleicht einem Saatfeld, auf welchem Weizen und Unkraut bunt durch einander stehen: Kinder des Reichs und Kinder der Bosheit eng mit einander verbunden.

Daß es so ist, wer kann es leugnen? Es ist so gewesen von Anbeginn. Selbst unter den Aposteln war ein Verräter, in der Muttergemeinde zu

Jerusalem Ananias und Sapphira; die Briefe des Paulus sind voll von Klagen über falsche Brüder und falsche Propheten, und je mehr sich das Saatfeld der Kirche ausgebreitet hat über den Acker der Welt, desto mächtiger hat das Unkraut gewuchert, so daß es bisweilen den Anschein gewann, als müsse der Weizen ganz verkümmern.

Da haben denn die treuen Knechte des Herrn gar oft getrauert über den Greuel der Verwüstung und seufzend gefragt: „Woher das Unkraut? Sollen wir hingehen und es ausjäten?“ Ja, es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, die Kirche gewaltsam zu reinigen oder durch Trennuug und Absonderung von ihrer Gesamtheit die Gemeinde der Heiligen herzustellen. Die Geschichte der Sekten und der Glaubensverfolgungen bildet eins der dunkelsten Blätter in der Geschichte der christlichen Kirche. Und wer steht uns dafür, daß es nicht auch in Zukunft mit Blut und Thränen beschrieben wird? O, daß man allezeit das klare Wort des Herrn im Auge behalten hätte: Lasset beides mit einander wachsen bis zur Zeit der Ernte! Vor wie viel Sünde und Elend wäre die Kirche bewahrt geblieben!

Lasset uns denn, Geliebte in dem Herrn, dies schwerwiegende Wort recht ernst zu Herzen nehmen, und von ihm geleitet mit einander reden von

Der gemischten Gestalt des Reiches Gottes auf Erden

1) woher sie kommt; 2) warum sie notwendig ist: 3) wie sie einst enden wird.

Du aber, Herr Jesu, Haupt deiner Gemeinde —

O bessre Zion's wüste Stege,
Und was dein Wort im Laufe hindern kann,
Das räum', ach räum' aus jedem Wege.
Vertilg, o Herr, den falschen Glaubenswahn,
Und mach uns bald von jedem Mietling frei,
Daß Kirch' und Schul' ein Garten Gottes sei.
Amen.

I.

Des Menschen Sohn ist es, so erklärt der Herr das Gleichnis, der den guten Samen säet. Er streut den Samen des göttlichen Worts in die Herzen der Menschenkinder, und die dasselbe hören und bewahren in einem feinen und guten Herzen, die werden dann dadurch wiedergeboren zu Kindern Gottes, zu Kindern des Reiches und wachsen auf dem Acker der Kirche heran zu vollen, reifen Garben. Aber dem himmlischen Säemann steht gegenüber ein arger und mächtiger Feind, der das Ackerwerk des Menschensohnes mit grimmigem Neid betrachtet und es zu hindern und zu verderben sucht. Der Feind ist der Teufel. Da steht es klar und unzweideutig, der Mund der ewigen Wahrheit bezeugt es, es gibt einen persönlichen Urheber des Bösen, einen Vater der Lüge, einen Fürsten der Finsternis. Die ihn leugnen, wissen nicht, was sie thun. Sie zeihen den Herrn der Unwahrheit. Sie bürden die ganze Schuld

der Sünde dem armen Menschen auf, der sie doch in Wahrheit nur zur Hälfte trägt, weil er versucht und verführt worden ist durch die Arglist des bösen Feindes. Gottlob, das Böse ist **nicht unsere** Erfindung, sonst wären wir teuflisch und könnten nicht erlöset werden. Der Feind ist der Teufel.

Der säet aber nicht wie der Menschensohn, bei hellem, lichtem Tage und vor aller Augen, sondern heimlich bei nachtschlafender Zeit. Es liegt kein Vorwurf in den Worten: „da aber die Leute schliefen". Schläft nicht der Hausvater auch? Ist nicht der Schlaf für uns Menschen unentbehrlich? Nein, der Herr will nur sagen: Der Teufel treibt sein Werk unsichtbar und im Finstern und benutzt dabei die Schwachheit und Bedürftigkeit der Menschen. Er weiß sie zu berücken mit List und Lügen, verstellt sich bald als Schlange, bald als Engel des Lichts, sendet seine Propheten in Schafskleidern, obwohl sie reißende Wölfe sind, und lockt die Menschen dadurch an sich, daß er ihnen goldene Berge vorspiegelt, die aber nichts als Täuschung sind: Freiheit und Fortschritt, Glück und Bildung, ja sogar die Gottgleichheit; alles Dinge, wonach der Mensch ein natürliches und berechtigtes Verlangen hat. Solches verspricht er, wenn sie **ihm** folgen und das Wort ihres Gottes nicht glauben und thun. Und die thörichten Menschen glauben ihm wirklich, glauben ihm mehr, als dem treuen, barmherzigen Herrn. So entsteht **ganz unvermerkt** mitten im Himmelreich ein Reich des Teufels, und mitten unter den Kindern des Lichts wachsen die Kinder der Bosheit heran. Und zwar (das ist des Teufels größte List) sehen gerade seine schlimmsten und **bösartigsten** Kinder den Kindern des Reichs am ähnlichsten. Nach dem Grundtext nämlich säet er „Lolch", ein Unkraut, das mit dem Weizen eine täuschende Ähnlichkeit hat. **Die schlimmste Teufelssaat sind nicht die groben, offenbaren Sünder und Lasterknechte**, sondern die Heuchler und Namenchristen, die den Schein der Gottseligkeit an sich tragen, aber ihre Kraft verleugnen: Prediger, welche die heilsame Lehre verfälschen und doch als wahre Propheten gelten wollen; Kirchenmänner, die für Gottes Ehre zu streiten vorgeben und doch nur ihre Ehre suchen; Schriftgelehrte, die im Namen der „wahren Wissenschaft" den Glauben an Gottes Wort lockern und auflösen; Vereinsleute, die im Namen Jesu viele Thaten verrichten, aber Gottes heilige Gebote nicht halten. O, meine Geliebten, wie ist das Saatfeld der Kirche auch heute mit Unkraut übersäet! wie ist es unter uns groß gewachsen und hat seine giftigen Früchte getragen!

Freilich ein tiefbetrübender Anblick für alle, die die Kirche lieben und offene Augen haben. Welch ein Jammer, daß das Ackerwerk des Menschensohnes, das er mit seinem Blute gedüngt hat, an das er beständig die liebendste Sorgfalt, die treueste Arbeit wendet — daß es so entstellt und verunreinigt ist! Ja noch mehr! Weizen und Unkraut stehen in der Kirche nicht ruhig und gleichgültig nebeneinander, sondern ihre Wurzeln verwachsen mit einander, das Unkraut umschlingt den Weizen und hindert ihn im Wachstum, es mindert die Frucht und verdirbt den Boden. So kommt's in der Kirche zu „Ärgernissen"

und Verführungen, daraus erwächst dann Hader und Zwietracht, Kampf und Streit, Krieg und Verfolgung. Das stille Saatfeld wird zum tobenden Schlachtfeld! Und der Herr läßt's ruhig geschehen.

Könnte er, sollte er das nicht hindern? O wie viel schöner wäre es auf Erden, wenn die Kirche ein reines Weizenfeld Gottes, wenn sie die reine Braut des Herrn ohne Runzeln, Flecken und Makel wäre! — Freilich könnte Gott den Satan hindern. Er hat die Macht, ihm zu wehren. Er sieht auch, wie sein Ackerfeld verdorben wird, besser als irgend ein Mensch; denn er schläft nicht, wenn der Feind sein nächtliches Wesen treibt. Warum aber läßt er ihn dennoch gewähren? Das führt uns

II.

auf unsre zweite Frage: **Warum ist die gemischte Gestalt der Kirche Gottes auf Erden notwendig?**

Wir könnten uns wohl mit der Antwort begnügen: Der Herr will es so, darum muß es recht sein; er wird hierbei, wie überall, doch seine guten Gründe und seine weisen Absichten haben. Aber damit werden wir die Frage nicht los: Kann denn Gott auch das Böse wollen? Laßt uns daher auf Grund unseres Textes der Sache ein wenig näher zu kommen suchen.

Vor allem müssen wir festhalten, meine Geliebten, daß Gott ein Liebhaber der Freiheit ist. Er hat den Engeln und Menschen, als er sie schuf, die Freiheit der Wahl in die Hand gegeben, ob sie **ihm** leben und dienen wollten, oder sich selbst und ihrem eigenen Willen. In dieser Freiheit lag die Möglichkeit der Sünde. Diese Möglichkeit ist leider zur Wirklichkeit geworden. Der Teufel ist abgefallen von Gott, und mit ihm nicht bloß ein Teil der Engel, sondern auch das Menschengeschlecht, das er zum Bösen verführt hat. Nun hätte ja der Herr ihn sofort vernichten und damit seine Wirksamkeit für immer hemmen können. Aber er hat das nicht gewollt. Erst soll das Böse sich frei entfalten, seine ganze abgründliche Tiefe enthüllen, seine ganze entsetzliche Abscheulichkeit kündlich offenbaren; es soll **ausreifen** bis zur Frucht, damit es dann vollständig und allseitig erkannt werde. Und Gott will nicht, indem er es gewaltsam hindert, scheinen, als fürchte er das Reich des Bösen, als könnte es ihm etwa zu mächtig werden. In erhabener Ruhe und Majestät beherrscht er es dennoch allezeit; und das Böse, obgleich es ihm immer widerstrebt, muß ihm dennoch wider Willen immer auch dienen und unbewußt seine Zwecke fördern, bis endlich die Zeit der Ernte kommt und es reif ist zum Gericht.

Dazu kommt aber noch ein anderes. Die Kinder des Reichs sollen durch das vorhandene Böse gewarnt und zum Wachen und Beten angetrieben werden. Sie sollen im beständigen Kampf mit der Finsternis lernen ihre Kräfte üben und stählen, und sich stärken im Glauben und Gehorsam. Im Gefühl ihrer eigenen Schwachheit und Ohnmacht sollen sie sich desto fester anklammern an ihren Heiland und so auch ihrerseits immer mehr wachsen und ausreifen zur

christlichen Vollkommenheit. Wie das Licht am hellsten da scheint, wo es am dunkelsten ist, so unser Glaube im Gegensatz zum Unglauben. Wie das Metall sich im Feuer klärt und läutert, so unser Glaube in der Hitze der Anfechtung.

Und endlich noch eins. Die Gläubigen sollen durch den Gegensatz des Bösen geübt werden in der Geduld. Sie sollen das Böse und die Bösen tragen lernen, wie auch Gott sie trägt in Langmut. Der natürliche Sinn der Knechte geht dahin, das Unkraut vom Weizen zu scheiden, ja es mit Stumpf und Stiel auszurotten. Aber der Herr spricht: „Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet.“ Der Grund ist nicht der, daß die Knechte das Unkraut etwa nicht vom Weizen unterscheiden könnten — das können sie, denn sie haben ja bemerkt, daß es da ist mitten im Weizen. Aber sie werden nicht immer scharf zusehen; sie werden im Eifer des Ausjätens oft, auch ohne es zu wollen, sich vergreifen. Und sind nicht Weizen und Unkraut in den Wurzeln aufs engste mit einander verwachsen? Da kann es beim besten Willen niemand hindern, daß, wenn ein Unkrauthalm ausgejätet wird, nicht oft auch ein Weizenhalm mitfalle. O seht die Weisheit und Güte des Herrn. Er will nicht, daß Menschen gewaltsam richten und scheiden in seiner Kirche, weil sie doch allzumal Sünder sind. Oder macht uns der Eifer nicht oftmals blind und reißt uns zu großer Ungerechtigkeit fort? Irren wir nicht alle mannigfaltiglich? Wie leicht ist da ein Mißgriff! Aber der Herr will nicht, daß auch nur ein einziger Weizenhalm verloren gehe und läßt darum lieber das ganze Feld voll Unkraut stehen! Damit kein Gerechter mit umkomme, sollen die Gottlosen verschont werden: o welch eine Weisheit und Liebe!

Lasset beides mit einander wachsen! Das heißt nun aber doch nicht: lasset alles gehen, wie es will, wenn auch die Gottlosigkeit noch so sehr überhand nähme. Die weltliche Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst. Als Gottes Dienerin soll sie die groben Verbrecher richten und strafen. Um solche aber handelt es sich hier nicht, wie wir sahen, sondern um Heuchler, Schein- und Namenchristen. Sollen nun diese in der Kirche gänzlich ungestört thun und treiben können, was ihnen beliebt? Sollen die Diener der Kirche es ruhig mit ansehen, wenn falsche Propheten Irrglauben predigen, wenn falsche Brüder die Seelen verwirren, wenn irregeleitete Menschen die Heiligtümer verachten, die Taufe, die Trauung, das Abendmahl verschmähen und dennoch volle, gleichberechtigte Glieder der Gemeinde zu sein beanspruchen? Mit nichten, denn das hieße den Herrn verleugnen und sich fremder Sünden teilhaftig machen! Die Kirche muß gegen die Irrlehrer kämpfen, aber mit dem Schwert des Geistes. Sie muß die Heuchler entlarven und die Verächter strafen, aber mit den Waffen des Wortes. Ja sie muß die, welche sich durchaus nicht bessern wollen, ausschließen aus ihrer Gemeinschaft. Das hat der Herr ausdrücklich befohlen, wenn er spricht (Matth. 18, 17): Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Aber zwischen diesem Ausschließen und dem Ausjäten der Knechte ist doch ein großer Unter-

schied. Das Ausjäten geschieht ohne Weiteres, ohne daß man zuvor versucht hat, aus Unkraut Weizen zu machen; es geschieht auf dem ganzen Ackerfeld, es geschieht gewaltsamer Weise. Das alles ist beim Ausscheiden einzelner unwürdiger Kirchenglieder nicht der Fall; darum kann und muß es unter Umständen geschehen. Hier will uns aber der Herr davor warnen, daß wir nicht die ganze Kirche oder eine Gemeinde mit äußeren, weltlichen Straf- und Zwangsmitteln zu reformieren versuchen, oder etwa gar den Arm der Obrigkeit zu Hilfe rufen, um die Gottlosen und Ungläubigen an Leib und Leben, an Gut und Vermögen zu strafen oder zu beschädigen, wie es in früheren Zeiten geschah. Kein Mensch darf um seines Glaubens oder Unglaubens willen verfolgt oder gar getötet werden: er steht und fällt seinem Herrn. Und der Herr wird richten zu seiner Zeit. Wir müssen das entscheidende Endgericht ihm heimstellen und geduldig abwarten, bis er es vollzieht. Die Zeit der Ernte kommt gewiß: denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Damit sind wir denn

III.

bei unserer letzten Frage angelangt: wie endet die gemischte Gestalt des Reiches Gottes?

„Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich." Wir sehen hieraus, meine Geliebten, daß der Gegensatz zwischen Unkraut und Weizen, Licht und Finsternis, Glaube und Unglaube, Gut und Böse sich nicht allmählich ausgleichen wird in der Kirche, sondern daß er im Gegenteil sich immer mehr verschärfen muß, je näher wir dem Ende kommen. Je mehr das Reich Gottes erstarkt und sich ausbreitet, desto mehr wird auch der Teufel Unkraut säen, und das wird wachsen und Früchte bringen. Darauf müssen wir gefaßt sein. Natürlich sollen wir uns ernstlich bemühen, daß aus Unkraut guter Weizen werde, sollen darum beten und dahin arbeiten, daß die Gottlosen bekehret und die Irregeführten herumgeholt werden. Aber niemals wird das ganz gelingen, denn der Glaube ist einmal nicht jedermanns Ding; und selbst die größte Langmut Gottes kann nicht alle Menschen selig machen. Darum muß er zuletzt, wenn alle seine Liebe, Langmut und Geduld erschöpft, wenn alle treue Arbeit und Mühe vergeblich gewesen ist, — dann muß er die große ewige Scheidung vornehmen auf dem Saatfeld seiner Kirche. Und er wird das thun am Ende der Welt, nicht durch Menschen, sondern durch Engel, damit gewiß kein Fehlgriff geschehe, damit er auch nicht den leisesten Schein der Ungerechtigkeit auf sich lade, damit sich kein Fleisch vor ihm rühme.

Dann werden die Engel alle Ärgernisse, d. h. alle Verführer und alle die da Unrecht thun, in den Feuerofen werfen, aber die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Welch ein Gegensatz: dort der finstre Abgrund der Hölle, hier des Vaters himmlisches Reich, dort das ewige Feuer, hier ewiges Sonnenlicht, dort ewige Pein, hier ewige Seligkeit!

Meine Geliebten, es gibt ja Leute, die den furchtbaren Ernst dieses Gegensatzes hinwegzuspötteln suchen. Sie sagen: Es gibt keine Hölle, es gibt kein Gericht, es gibt kein Jenseits! Aber der Mund der ewigen Wahrheit straft diese Spötter Lügen. Es gibt ein Gericht, es gibt eine Verdammnis, so wahr es einen gerechten Gott gibt. Es gibt eine ewige Qual und Pein für alle, die sich nicht bekehren *wollen*. Sollten wir uns nicht ernstlich fragen: Welches wird einst unser Los sein? Und was müssen wir thun, damit wir selig werden? Jesus ruft: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Ja darauf kommt zuletzt alles an. Laßt uns hören, was er zu uns redet, laßt uns thun, was er uns sagt. Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Amen.

Predigt am 6. Sonntag nach Epiphanias

von

Konsistorialrat D. von Hase, Militär-Oberpfarrer zu Königsberg in Pr.

Text. Evangelium Matthäi 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jakobum und Johannem, seinen Bruder, und führte sie beiseite auf einen hohen Berg; und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht; und siehe, da erschienen ihm Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: „Herr, hier ist gut sein: willst du, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Most eine und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

Nur selten wird über dies Evangelium gepredigt. Vielleicht darum, weil Ostern selten so spät fällt, wie in diesem Jahre, und wir nur dann einen sechsten Epiphaniastag mit dem Evangelium von der Verklärung Christi haben; vielleicht auch deshalb, weil die Verklärung Christi ein so geheimnisvolles Ereignis ist, von welchem die Auslegung in ehrerbietiger Scheu sich fern hält. In der That, es ist ein geheimnisvolles Ereignis, diese Verklärung Christi auf Erden noch vor der Zeit, da er gebetet hat: „und nun, Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war"; und doch hat die Verklärung Jesu ihre Stelle nicht nur in der Bibel;

auch im heiligen Lande trägt ein Berg, der Tabor, bis auf den heutigen Tag den Namen: „der Berg der Verklärung“. Nie werde ich den Tag vergessen, an dem ich auf diesem Berge gestanden habe, mit dem Blick weit hinaus in das heilige Land, im Westen das Mittelländische Meer, im Osten der See Genezareth, im Norden, den Horizont begrenzend, die Schneeberge des Libanon. Damals habe ich mir es gelobt für mein Predigtamt, daß kein Ereignis aus dem Leben unseres Herrn Jesu Christi jahrelang der Gemeinde unverkündet bleiben solle, und je älter ich werde und je länger ich predige, immer mehr drängt sich mir die Mahnung auf: „Predige nicht Petrum, predige nicht Paulum, nicht Judas, nicht Kaiphas, predige immer Christum.“ Ja, wenn wir nur die Bedeutung, welche ein Ereignis im Leben Jesu einnimmt, recht verstehen, dann werden wir auch bald inne werden, welche Bedeutung dasselbe hat für unser eigenes inneres Leben. — So laßt mich heute zu euch reden

von der Verklärung Jesu Christi auf dem Berge Tabor:

sie war für den Herrn Jesus Christus die Weihe zu seinem hohepriesterlichen Amt;

sie ist für uns ein Beweis von dem Hineinreichen himmlischer Mächte ins irdische Leben.

Du aber, hochgelobter und verklärter Heiland, der du durch deine himmlische Verklärung uns nicht fern gerückt bist, sondern nun erst deiner ganzen Kirche nahe, mache du unsere Herzen willig, Leidenszeiten, wenn sie für uns kommen, entgegen zu gehen, wie du ihnen entgegen gegangen bist, und laß auch uns die Stärkung und den Trost empfinden, den du durch das Hineinreichen himmlischer Mächte ins irdische Leben empfunden hast. Amen.

In dem Herrn Geliebte! Für unsern Herrn war die Verklärung auf dem Berge Tabor die Weihe zu seinem hohepriesterlichen Amt. Die Mutter Maria wird dem heiligen Kinde wenig gesagt haben von dem Himmelsglanz bei seiner Geburt, von den Engelchören, der Anbetung der Hirten und Weisen, dem Lobgesang Simeons und seinem Wort vom Schwert, das durch der Mutter Seele gehen werde. Das alles hat sie selbst in einem feinen Herzen bewahrt, aber dem heiligen Kinde hat sie davon wohl nur wenig gesagt, wie man auch einem Königskinde in jungen Jahren mehr von seinen hohen Pflichten, als von seinen Rechten redet. In sich selbst mußte der Herr zum Bewußtsein seiner Gotteskindschaft kommen. Aus den Büchern der Propheten mußte er zur Gewißheit gelangen, daß er der verheißene Messias sei. Unter schweren Versuchungen mußte er den Weg finden und festhalten, auf dem allein er der Welterlöser werden konnte. Und diesen Weg ist er gegangen als Prophet in Israel, unbeirrt und unermüdlich, wie ein Säemann den Samen des göttlichen Wortes streuend auf allerlei Land. Mochten sie in Nazareth ihn aus der Synagoge stoßen und vom Felsen herabstoßen wollen, er sprach: „Es sind noch andere Städte in Israel, denen muß ich auch das Evangelium verkündigen.“

Aber wenn das Ereignis in Nazareth auch schon ahnen ließ, was der Prophet gilt in seinem Vaterlande, einmal muß die Notwendigkeit seines gewaltsamen Todes unabweislich sich ihm aufgedrängt haben. Wie frühe das geschehen ist, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, wann Christus zuerst davon gesprochen hat. Deutlich steht geschrieben Matthäus 16, 21: „Von der Zeit fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte gen Jerusalem gehen und viel leiden" und unmittelbar an diese Worte schließt sich das 17. Kapitel an, welches mit den Worten beginnt: „Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes und führte sie beiseite auf einen hohen Berg und ward verkläret vor ihnen." So kann kein Zweifel sein, daß die Verklärung Christi im Zusammenhang stand mit dem Herannahen seiner Leidenszeit. Zwar hat man die Vermutung ausgesprochen, daß Jesus öfter ähnliches erlebt habe, daß er manchmal in jenen Nächten, die er einsam zubrachte im Gebet, auch mit den hohen Gestalten der Vorzeit, mit den abgeschiedenen Geistern der jenseitigen Welt verkehrt habe, und daß dann sein ganzes Wesen verklärt gewesen sei vom himmlischen Lichte, während seine Jünger nur dies eine Mal Zeugen solchen Vorgangs gewesen wären. Aber nirgends in der Heiligen Schrift ist auch nur eine Andeutung von solchen überirdischen Vorgängen, welche in ihrer Wiederholung nur zu leicht an die visionären Erlebnisse eines Schwärmers erinnern könnten. Nur von einem solchen Vorgang berichten übereinstimmend die Evangelisten. Deutlich bezeugen die Worte: „Da nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes und führte sie beiseite auf einen hohen Berg", daß er, vor dem sein ganzes Leben in Klarheit lag, auch damals wußte, was in jener Nacht geschehen würde, und daß er seine vertrautesten Jünger zu Zeugen dieses Vorgangs machen wollte.

Und in der That, jener Vorgang bildet einen wichtigen Abschnitt im Leben des Herrn. Fällt das doch schon den Kindern auf, wenn sie die biblischen Geschichten lernen, daß die Worte: „Und eine Stimme sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören" zweimal im Leben Jesu fast wörtlich wiederkehren; das eine Mal bei der Taufe Jesu und das andere Mal bei seiner Verklärung. Nun, wie der Herr Jesus bei seiner Taufe vom Himmel her zur inneren Gewißheit seiner Gottessohnschaft das äußere bestätigende Zeugnis erhalten hat, so ist er, als die Zeit herbeigekommen war, daß er, ein Hoherpriester für die Menschen, sich aufopfern sollte, durch jene Stimme auf dem Berge Tabor für sein hohepriesterliches Amt und für seine Leidenszeit gestärkt worden. Es muß ja für den Gottessohn zunächst wie ein unfaßbarer Widerspruch erschienen sein, daß auch er, der Gottessohn, kommen sollte in die tiefste Seelennot, in das Gefühl der Gottverlassenheit. Aber Gottes Stimme sprach zu ihm: „Laß dich's nicht irren, was auch geschehen mag, was auch kommen mag, du bist doch mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Diese Stimme ist es gewesen, welche dem Herrn Jesu für seine Leidenszeit Freudigkeit gegeben hat. Hat er auch, vom Berge herabsteigend, seinen Jüngern gesagt, daß sie das Gesicht niemand sagen sollten, bis

daß er werde auferstanden sein von den Toten; Er selbst hat doch nun im Unterschied von der früheren Zeit, da er alle königlichen Ehren abwies, den Palmeneinzug und das Hosianna-Rufen der Menge sich gefallen lassen. Zu Pilatus hat er gesprochen: „Du sagst es, ich bin ein König“, und vor dem hohen Rat hat er es bezeugt, daß er Gottes Sohn sei, den sie einst schauen würden kommend auf den Wolken des Himmels in seiner Herrlichkeit. Solange er als Prophet in Israel lehrte, hatte er den Himmelsglanz seiner Gottessohnschaft verborgen; als er aber das Kreuz auf Golgatha aufgerichtet sah, ließ er auch Fernerstehende die Herrlichkeit seines Wesens ahnen und machte seine vertrautesten Jünger zu Zeugen seiner Verklärung. So kann kein Zweifel sein, die Verklärung war ein Trost und eine Stärkung, durch welche der himmlische Vater seinen Sohn stärkte für den schweren Gang hinauf nach Jerusalem. Die Verklärung Christi war die Weihe für sein hohepriesterliches Amt, war seine Todesweihe.

In dem Herrn Geliebte! Ist das aber der Sinn der Verklärung im Leben Christi gewesen, so scheint es uns kaum möglich, von einer Bedeutung jener Thatsache auch für unser Leben zu reden. Einzigartig wie der Gottessohn ist auch sein Erlebnis. Und doch sind in diesem Erlebnis, so geheimnisvoll es ist, Wahrheiten und Offenbarungen enthalten, welche auch für unser inneres Leben hohe Bedeutung haben. Ein Geheimnis ist es, warum sollten wir es nicht als Geheimnis anerkennen? Es hat die Natur ihre Geheimnisse, es hat die Geschichte ihre Geheimnisse, es hat jedes Leben sein Geheimnis. Nicht der erste Morgenstrahl der aufgehenden Sonne ist es gewesen, der das Kleid des Herrn beleuchtete, das es weiß wurde wie ein Licht; nicht zwei Freunde und Verbündete, die zu dem Herrn kamen des Nachts zu einsamer Zwiesprache und von den schlaftrunkenen Jüngern für Moses und Elias gehalten wurden. Es war der Geist Gottes, der von innen heraus die Gestalt des Heilandes verklärte; es waren die Geister der Vorzeit, die dem Herrn nahe waren in nächtlichem Gespräch. Oder ist es etwas so Unerhörtes und Unglaubliches, daß der Geist solchen Glanz verbreitet? Hast du nicht gelesen im alten Testament, daß das Angesicht Mosis leuchtete, als er herunterstieg vom Sinai? Hast du nie ein Auge gesehen, das in Freude und Glück strahlte? Hast du nie ein Angesicht gesehen, das leuchtete in Begeisterung? Ich entsinne mich eines Weihnachtsabends, des ersten in meinem geistlichen Amt, den ich in einer Blindenanstalt zubrachte, in der auch Taubstumme waren. Nie werde ich den Ausdruck der Gesichter vergessen, als die Thüren sich öffneten und die Kinder in den Saal geführt wurden; zuerst die Freude, welche über die Gesichter der armen, zum Teil blödsinnigen Taubstummen flog, und die stille Traurigkeit der Blinden, welche nichts vom Lichterbaum sahen; dann aber der veränderte Ausdruck, als nun die Blinden an die Tische traten und jeder mit den Händen tastend die für ihn bestimmten Geschenke erkannte. Da leuchteten trotz der erstorbenen Augen die Gesichter der Blinden auf vor lauter Freude. Und das waren doch nur arme, unglückliche Kinder.

Auch aus dem Leben des Apostels Paulus wissen wir, daß er nach seinem eigenen Ausdruck entzückt ward bis in den dritten Himmel und hörte unaussprechliche Worte. Was ist die Offenbarung Johannis anderes, als solch ein Schauen mit den Augen des Geistes. Auch Luther hat Dinge erlebt, von denen er schreiben wollte, und hat es nachher nicht gethan, davon sein Zeitgenosse und erster Biograph sagt: „Die Welt ist es wohl nicht wert gewesen." Ja, es gibt Steigerungen des geistigen Lebens, in denen man ungewohnte Kräfte hat und selbst leiblichen Schmerz nicht fühlt. Es gibt Zustände des geistigen Lebens, welche das leibliche Dasein für Augenblicke gleichsam aufheben oder doch wunderbar verklären.

Ob auch für uns ein Verkehr mit abgeschiedenen Geistern, wie Christus mit Moses und Elias, möglich ist, das ist eine Frage, welche die Gemüter einzelner alle Zeit lebhaft beschäftigt hat; das ist etwas, was oft mit Thränen erbeten, manchmal erlebt und oft bezweifelt worden ist. Daß es ein Wiedersehen im Himmel geben wird dann, wenn wir los sein werden von diesen irdischen Schranken, das ist gewiß. Doch wird vielleicht dann auch von uns gelten, was in unserem Evangelium von den Jüngern gesagt wird, als Moses und Elias den Blicken entschwunden waren: „Sie sahen niemand denn Jesum allein." Aber auch jetzt gehört ein solcher Verkehr nicht zu den unmöglichen Dingen. Nur müssen wir, weil es sich gleichsam um ein Zwischengebiet handelt, zwischen unseren gegenwärtigen Erfahrungen und dem Zustand unserer himmlischen Hoffnung, da, wo wir keine eigenen Erfahrungen haben, eines bestimmten Urteils uns enthalten. Jedenfalls bleibt uns als ein Ersatz und eine Thatsache, an der wir uns genügen lassen können, die Möglichkeit, mit den großen Geistern der Vorzeit zu verkehren, indem wir ihre Schriften lesen, an ihren Werken uns erfreuen und durch ihr hohes Streben uns begeistern lassen. Auch uns ist es möglich, mit Moses und Elias, mit Petrus und Paulus zu reden in ihren Schriften; auch uns ist's möglich, mit Christus selbst, der kein schriftliches Werk hinterlassen hat, aber unter uns ist, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, zu reden und mit ihm zu leben in engster Geistesgemeinschaft. Wahrlich, solche Stunden des Verkehrs mit großen Geistern und vor allem mit Christo selbst erleuchten und verklären. Oder ist nicht der geistige Verkehr mit Abwesenden manchmal ein innigerer und lebendigerer als mit denen, welche uns gerade umgeben!

Wenn aber die volle Verklärung, die höchste Erhebung des Geistes über die Schranken des gewöhnlichen Daseins auch bei Christus selbst nur eine kurze Stunde gewährt hat, und wenn der Herr den Versuch, diesen Zustand zu verlängern und festzuhalten, wie er sich aussprach in dem Wunsch des Petrus, Hütten zu bauen, zurückwies und seine Jünger wieder hinunterführte in die Ebene des gewöhnlichen Lebens, dann dürfen wir uns nicht wundern, daß auch in unserem Leben diese Stunde höchster Erhebung und innigster Vereinigung mit entfernten Seelen und mit abgeschiedenen Geistern, ja auch mit dem Heiland selber, sich nicht festhalten lassen, sondern daß nach ihnen

die Rückkehr ins gewöhnliche Leben mit seiner Arbeit und Mühe und mit seinem Erdenstaube folgen muß.

Aber wenn auch solche Augenblicke inniger Geistes- und Gottesgemeinschaft nur kurze Zeit dauern können, so haben sie doch ihre große Bedeutung für unser inneres Leben, denn sie sind es, welche uns aufrecht erhalten, wenn die Menge der kleinen Sorgen des alltäglichen Lebens uns niederdrücken will. Sie sind die Feierstunden und Feiertage inmitten der Werktagsarbeit. Sie sind Himmelstrost, wenn auch für uns die Zeit des Leidens kommt. Wohl dem, der in solchen Stunden vom Himmel her in seiner Brust die Stimme vernimmt: „Was auch geschehen wird, was auch kommen mag, du bist doch mein Kind, an dieser Gnade laß dir genügen." Ja, durch solchen Himmelstrost können auch uns herannahende Leidenszeiten, wenn wir ihnen mit Klarheit und Gottergebenheit entgegengehen, zu Sieges- und Segenszeiten, zu Stunden der Verklärung werden.

In dem Herrn Geliebte! Das Evangelium von der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor hat uns in ein heiliges Land versetzt, das weit abseits liegt von den vielbetretenen Wegen des gewöhnlichen Lebens. Aber wichtig ist für uns Christen, daß kein Ereignis aus dem Leben unseres Herrn uns fremd und unverständlich bleibe. Und wenn wir auch noch ferne davon sind, das Geheimnis der Verklärung Christi ganz zu ergründen, so ist doch das schon ein Gewinn gläubiger Versenkung in die göttlichen Geheimnisse, daß wir uns freuen auf die Zeit, da unser Glaube soll zum Schauen werden. Amen.

Predigt am Sonntag Septuagesimä

von

H. von Seydewitz, evangelisch-lutherischer Pfarrer zu Frankfurt a. M.

I. N. D.

Text. Johannes 4, 4—14.

Er mußte aber durch Samaria reisen. Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

Geliebte in Christo! Die Lichtwellen der Epiphanienzeit sind vorübergeflutet, und schon steigen Wolken auf, die sich über Golgatha zusammenziehen, wo die Sonne ihren Glanz und des Menschen Sohn sein Leben verlor.

Aber vor dem dunkeln Todesweg erhebt sich die lichte Höhe des Verklärungsberges, da Jesu Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Herrlichkeit kund ward in der Rede mit Mosen und Elias, und in dem Zeugnis des Vaters:

„Das ist mein lieber Sohn!"

„Hier wollen wir Hütten bauen, denn hier ist gut sein!"

„Das helle Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein!"

Was kann uns in allem Dunkel dieser Welt mehr erhellen und erquicken, als die lichte Herrlichkeit Jesu? Er ist das Licht, das in die Welt scheinet, aber die Finsternisse begriffen ihn nicht.

Wir aber wollen ihn begreifen und fürchten, und seine Herrlichkeit rühmen. Es ist ja vieles herrlich in der Welt. So die Sonne, die am Morgen die schlafende Welt grüßt, und daher tritt, wie ein strahlender, blitzender Held, ihre Bahn zu laufen. So dieselbe Sonne, wenn sie scheidend ins Meer sinkt, und uns die Sehnsucht weckt nach der Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes.

Herrlich ist der Lenz, der den Winterschlaf der Erde bricht, und Millionen Leben, die geschlummert, ans Tageslicht ruft, und herrlich ist der Herbst, der die von der Sonne gereifte Frucht dem Menschen in Hand und Haus legt.

Herrlich ist es zu kämpfen und zu streiten für den heimatlichen Herd und des Vaterlandes Ehre, herrlich heimzukehren im güldnen Frieden.

Herrlich ist es, hinunter zu tauchen in die Tiefen der Wissenschaft, und den verborgenen Zusammenhängen der Dinge zu lauschen; herrlich auch, zu steigen auf die Höhen der Kunst, und Gesetze und Maße der Formen und Töne zu lernen. Herrlich ist es, ein treues Menschenherz zu finden, herrlicher noch, ein verlorenes zu retten, und was ist nicht alles herrlich in dieser Welt, die viele nur ein Jammerthal heißen!

Aber alle diese Herrlichkeit vergeht und verweht wie der Staub. Die Welt vergeht mit ihrem Schmerz und ihrer Lust, mit ihrem Schatten und ihren Lichtern, was aber rechte Herrlichkeit ist, soll bleiben.

Ist der Ruhm nicht unsterblich, eingegraben in die ehernen Tafeln der Geschichte; ist die Liebe nicht ewig, eingebrannt in die weichen Tafeln der Herzen; ist das Recht nicht unverbrüchlich, aufgezeichnet auf die steinernen Tafeln des Gesetzes?

Die Zeit verrauscht, die Herzen stehen still, und die Steine bersten, nur Einer ist's, der bleibet für und für, und seine Jahre nehmen kein Ende. Herrlich ist Gott, und ewig herrlich ist sein Name, und was von seinem Licht getroffen ist, das wird neugeboren zum ewigen Leben!

Diese Herrlichkeit Gottes zog mit Israel, in der schützenden, leitenden, segnenden Wolke, und sie brach heraus über alles Fleisch wie ein fruchtbarer Regen, in Jesu Christo, dem Abglanz seiner Herrlichkeit.

Johannes der Täufer zeugte von ihm: „Der vom Himmel ist, hat alles in seiner Hand"; Johannes der Evangelist: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes."

Ich beneide Johannem um seine Hand, das köstliche Buch des Zeugnisses von Jesu geschrieben zu haben; ich beneide ihn um seinen Platz an der Brust Jesu, seine Liebe zu vernehmen; ich beneide ihn um seinen Dienst, der einzige der zwölfe unter dem Kreuz gewesen zu sein; aber am meisten möchte ich ihn beneiden um seine Augen, den Herrn gesehen zu haben in seiner Herrlichkeit. Das ist eine Herrlichkeit nicht wie die des blitzeschleudernden Zeus, davor der Mensch erzittert, und nicht wie die des Sonnentempels zu Babel, den Belsazar sich gebaut zu seines Ruhmes Gedächtnis, sondern eine Herrlichkeit des ewigen Gottessohnes, der freundlich und holdselig, gewinnend und lockend den Menschen begegnet, um sie teilnehmen zu lassen an dem Glorienschein des Himmels.

So tritt uns heute unser herrlicher Jesus entgegen, und von seiner Herrlichkeit laßt uns zeugen. Sie zeigt sich:

in seiner Niedrigkeit,
in seiner Hoheit,
in seiner Weisheit,
in seiner Gabe.

I.

Jesus reiste umher. Er hatte einen festen Sitz im Himmel zur Rechten der Majestät. Das Wort war bei Gott. Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, aber Er erniedrigte sich selbst. Mehr denn zwölf Legionen standen zu seinen Diensten, den bösen Feind niederzuwerfen, aber er, der König, verkleidet in unser Fleisch und Blut, unternimmt die Reise vom Himmel bis in die untersten Örter der Erde. Er hätte mögen Freude haben, aber er erduldete das Kreuz. Nicht an sich dachte der Herzog unserer Seligkeit, sondern nur an die ohne ihn verlorene Welt, denn nicht um seinetwillen ist er erschienen, sondern um der Brüder willen.

Und so übernahm er alle Mühen und Sorgen, und reisete umher, überall von seiner Kraft spendend, mit den Händen segnend, mit den Lippen lockend, arm und gering, verachtet und angefeindet.

Herrlich in seiner Niedrigkeit ist der Herr, denn er ist ein Vorbild geworden, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen. Das ist seine Speise, zu thun den Willen des Vaters, zu wirken, solange es Tag ist.

So denke der Fürst auf dem Thron, so der Mann auf Kanzel und Katheder, so der Arbeiter in Kontor und Werkstatt. Nicht nur die Hingabe an die Sache adelt die Arbeit, sondern der Dienst an der Mitwelt.

Und Jesus war müde! Welcher Gegensatz, er, der das Leben selber ist, der Hüter Israels, der nicht schläft und schlummert, ist müde und matt.

Wir haben süße Bilder frommer Künstler: da ist das Jesuskind eingeschlafen an der Mutterbrust, das ist erquickend; aber jetzt als Mann, gesalbt mit dem heiligen Geiste, müde!?

Er hat sich müde gearbeitet im Rettungswerk der Welt Nicht nur die heißen Sonnenstrahlen sengen sein Haupt, und nicht nur der heiße Sand brennt

die Füße, und nicht nur die Reisemühe macht ihn müde, sondern die stechenden glänzenden Sünden und die öde Steppe der Missethaten seines Volkes haben sein Herz gerührt. Die ganze Last einer verlorenen Welt ruht auf seinem Herzen, er war der Allerverachtetste und Unwerteste. In Gethsemane ward er betrübt bis zum Tod, auf Golgatha müde bis zum Sterben!

Wie viele sind müde von der Sünde! haben ihre Kraft vergeudet im Sündendienst, das ist schändlich, verwerflich. Christus ist müde vom Kampf gegen die Sünde, Sünder sind müde vom Kampf gegen Christum. Soll die Herrlichkeit Jesu auf euch leuchten, so nehmt sein Kreuz auf euch täglich, daß ihr herrlich werdet in der Niedrigkeit!

„Und da Jesus müde war, setzte er sich auf den Brunnen, und bat das samaritische Weib: „Gib mir zu trinken!“

Jesus, die Quelle alles Lebens, bittet, Jesus, der alles in seiner Hand hat, fleht um einen Trunk Wasser! Es ist ja nicht nur der leibliche Durst, der ihn quält, so wenig hier, wie dort am Kreuz, wo er seufzt: „Mich dürstet!“

Er verspürt vielmehr an sich das Seufzen der Kreatur, es klingt aus seiner Bitte der Notschrei der hungernden und dürstenden Menschheit, der begann mit dem Blute Abels, und heute millionenhaft wie der rollende Donner eines nahenden Gewitters ertönt.

Jesus ist der Bruder geworden des Geringsten, also hat er sich erniedrigt, um Mitleid zu haben mit der Menschen Schwachheit.

Hört ihr den Ruf Jesu, die ihr gar satt habt, und könnt ihr euch erniedrigen zum Helferdienst, wollt ihr schaffen, um mit eurer Fülle den Mangel zu decken?

Herrlich ist solche Niedrigkeit, die ihr von Jesu lernt, der reisete und müde um Wasser bat.

II.

Aber herrlich ist auch der Herr in seiner Hoheit. Verwundert sieht das Weib den Herrn an: „Wie bittest du von mir, der du ein Jude bist?“ Sie kennt die Scheidewand, die Jude und Samariter trennt, und ist gefangen darin. Aber der Herr, der alle Menschen als seine Brüder und Kinder seines Vaters ansieht, der Herr, der eben im Begriff ist, die große Scheidewand zwischen Himmel und Erde zu brechen, der Herr kümmert sich wenig um die trennenden Mauern, die menschliche Furcht, menschliche Engherzigkeit und Selbstsucht aufgeführt haben.

Wohl ist er zunächst gekommen zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, aber es ist in ihm erschienen die heilsame Gnade allen Menschen, und er ruft zu sich alle, die mühselig und beladen sind.

So lehrt er einen Petrus, zu achten und zu segnen, was vor Gott angenehm ist, und so lehrt er Paulus in herrlicher Erhabenheit: „In Christo gilt nicht Jude und nicht Grieche, sondern alle sind einer in Christo.“ In Christo findet die Welt den einigenden Punkt, das herrliche Zentrum, darum sich alles bewegt und dreht. In Christo trifft alles zusammen, Vergangenes und Zukünftiges, Hohes und Niedriges, Göttliches und Menschliches

Herrlich ist der Herr in solcher Hoheit!

Nicht als sollten vor ihm alle Unterschiede weichen, er ist nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen; nicht will der Herr jener utopischen Anschauung das Wort reden, daß alle gleich sein müßten nach Rang und Stand, nach Besitz und Vermögen. Nein, die äußeren Unterschiede sind von Gott geordnet zur gegenseitigen Dienstleistung, zum Reizen zu Liebe und Erkenntnis. Aber wenn man nun die Kluft absichtlich erweitert, und Hochmut hier, und Neid dort zu finden ist; wenn sich hier die Hände verschließen in Geiz und Habsucht, und dort die Fäuste ballen in Grimm und Wut, so ist das nicht im Sinne Jesu.

Christus vielmehr ist die einzige und sichere, wenn auch schmale Brücke über diese trennende Kluft; das Kreuz des Herrn ist der Weg, da sich die begegnen, die in der Welt getrennt sind. Im Blute Christi, als des geopferten Lammes, verlöschen die Flammen des Haders und der Bitterkeit.

Handelt Jesu nach, der als Judas Sohn mit der Tochter Samarias, der als Heiliger mit der Sünderin, der als Gottessohn mit Menschenkindern verkehrt. Wenn wir doch immer diese liebevolle, weitherzige Art Jesu besäßen in den Gegensätzen und Kämpfen, die sonderlich gegenwärtig ausgefochten werden, sei es auf dem Gebiet des Glaubens oder des Wissens, auf staatlichem oder kirchlichem, sozialem oder wirtschaftlichem Gebiet. Welch eine Zerrissenheit und Zerklüftung, welche hohe Scheidewände und tiefe Abgründe, die ein Volk oder eine Kirche, ein Vaterland oder eine Bürgerschaft trennen; welche harte Urteile, welche ungerechte Verurteilung, welch eingebildete Vorurteile, verbunden mit jüdischem Hochmut oder griechischer Geringschätzung, scheiden die, welche doch alle Sünder sind und nur durch einen Heiland selig werden können.

In den Händen Jesu liegt die Kette, daran wir alle Glieder sind, so haltet zusammen in Einigkeit des Geistes.

Aber ist das nicht gefährlich für Wahrheit und Wahrhaftigkeit, ist nicht am Ende Heucheln oder Vertuschen, was an Stelle guten Rechtes und guter Überzeugung tritt?

Mitnichten, meine Freunde; Christus, der Erhabene, bleibt derselbe, ob er mit Juden oder Samaritern verkehrt, ob er die Pharisäer schilt, oder die Zöllner aufsucht, ob er von dem Volk als König begrüßt oder von Pilatus als König verurteilt wird. So bleibe der Christ bei seinem Glauben, und nicht ein Jota gebe er preis, nicht ein Haar breit weiche er von dem Fels des Heiles. Aber je begründeter und gesicherter dein Standpunkt ist, um so sicherer wirst du anderen helfen können!

Das ist deine hohe, herrliche Aufgabe, allen alles, oder ist dies zu viel, wenigen etwas zu sein, zur Seelen Seligkeit. In Christo ist der Ausgangspunkt, in Christo der Zielpunkt. Dazwischen hilf weben an dem großen Band, welches Paulus, der Zeltweber aus Tarsus, begonnen, und in Aquila, des ausgewiesenen Juden Werkstatt, zu starkem Seil gewoben hat — das Band der Liebe.

Liebe ist die Königin, aber am herrlichsten zeigt sie sich in Christo, herrlich ist er in seiner Hoheit.

III.

Die Liebe lehrt auch die **Weisheit**, darinnen Christus am Jakobsbrunnen herrlicher Meister ist. Jesu dürstete es nach der Seele dieses Weibes, wie er Verlangen trug nach allen, die in der Irre gingen. Der hier geschilderte Vorgang ist ein herrliches Vorbild für Unterweisung und Erziehung solcher, die noch nichts wissen von dem Heil in Christo und seiner erneuenden Wunderkraft. Er bittet um einen Dienst; nicht ein Befehl und nicht zunächst ein Darreichen seiner Gaben macht den Anfang, sondern eine Bitte, wodurch er sich gewissermaßen herabläßt, ja, herunterläßt unter das Weib. Und er bittet um etwas, darin das Weib Übung hat, was sie leisten kann, und doch ist es mit einem Opfer verbunden, mit einem Opfer an Zeit. Das Weib erstaunt, sie wehrt nicht ab, aber sie gibt auch nicht sogleich. Sie selbst ist noch wie der leere Krug, der schwankend hinunter gelassen werden soll in die Tiefe. Aber ihr Leersein soll verwandelt werden in herrliches Erfülltsein. Mit linder, leiser Hand, und mit freundlich lockender Stimme führt der Herr sie tiefer hinunter. Zwar versteht sie's noch nicht von dem lebendigen Wasser, da sagt er es frei heraus: „Wer das Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird nimmermehr dürsten!" und ihr kennt die Geschichte nur zu gut, um zu wissen, wie der Unterricht, der beginnt mit: „Wenn du wüßtest", schließt mit „Kommt und sehet einen Menschen, ob er nicht Christus sei!" Samaria ein herrliches Schulzimmer, der Jakobsbrunnen Katheder und Schulbank, Christus der weise Meister, die Samariterin das Kind, das in wenigen Minuten die ganze Schule durchläuft, und als gereifte Lehrerin nach Hause, in ihre Stadt entlassen wird. So belehrte der Herr den Ratsherrn Nicodemus in mitternächtiger Stunde, so hier das Weib am hellen Tag, so den Petrus am See Genezareth am Morgen, da die Sonne aufging, so die Jünger auf dem Weg nach Emmaus am Osternachmittag!

Das war seine Mission als Prophet, darin war Er Meister, freundlich und milde, sich herablassend und bittend, nicht sich aufdrängend oder zwingend, vermittelnd und anknüpfend, mit sicherem Ziel im Auge, mit treffendem Wort auf den Lippen und einer alles überwindenden Liebe im Herzen. O, wenn wir das recht verstünden in Kirche und Schule, im Konfirmandensaal wie im Schulsaal, im Unterricht von Freunden und Bekannten! Lernet es von Jesu!

Uns allen gilt das Vorbild im Verkehr mit unsern Nächsten, nicht in der Synagoge ist er hier der Prediger, sondern unter freiem Himmel. Mit viel Menschen kommen wir zusammen. In irdischen Dingen können wir ihnen gute Ratschläge geben, können Wege empfehlen, und Bücher, Führer und Heilmittel, aber der Seelen Not beachten wir nicht!

Wir sind zueinander geschaffen, nicht nur für diesen Erdenball, sondern für den Himmelssaal. Ihr seid das auserwählte Volk, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

Anstatt dessen verbreiten wir Finsternis und verdrängen das Licht, wir hätten Segen stiften können und sind den andern zum Fluch und Verderben geworden. Lernet von Jesu weise sein in allen Dingen und gegen alle Menschen!

IV.

Jesus ist herrlich in seiner Weisheit, und die höchste Weisheit beweist er in der Gabe, die er spendet. Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, und wahrlich alles ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Die Gabe des Weibes, ein Trunk Wasser, ist der besten eine, wenn sie dem Dürstenden gereicht wird, oder einem Kranken in der Fieberhitze oder gar einem Sterbenden als letzter Labetrunk. Aber den Durst der Seele löscht er nicht. Herrliches haben auch die Menschen erfunden und gefunden zur Erquickung des Leibes und Geistes; es erweitert den Blick, es regt an und reizt zur Begeisterung, aber am Ende steht der Tod. Jesu Gabe steht höher; er ist es selber, der sich darbietet, um den Durst der Menschen zu stillen, also, daß sie nicht wieder dürsten. Und der Durst ist groß, denn die Leidenschaft der Sünde ist heiß, und die Last der Sorge drückt schwer. Christus aber ist für uns geworden zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Hier ist mehr denn Jakobsbrunnen. Hier sind die Brunnen des Heils, Wort und Sakrament. Jeder Sonntag ist ein Schöpfen aus dem Brunnen Jesu. Wir sitzen miteinander an der Quelle Rand, und mit dem Becher des Wortes schöpfen wir und tränken die durstige Gemeinde! Dein Hausaltar, wo Gottes Wort gelesen und mit gläubigem Herzen gebetet wird, ist Jesu Brunnen. Hier wird dein Sehnen gestillt, deine Lust befriedigt; hier wird deine Sorge genommen und deine Sünde vergeben. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Der Herr erhört die Bitte: „Gib mir zu trinken!“ auf mannigfaltige Weise.

Der Herr ist herrlich in seiner Gabe, womit er allen Durst stillt.

Und wer an ihn glaubt, wird nicht nur von ihm trinken, sondern von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.

So breiten wir selbst die Herrlichkeit des Herrn aus! Christen, welch köstlicher Beruf!

Jesus ist herrlich und ihr sollt herrlich sein! Mache dich auf und werde licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! Amen.

Predigt am Sonntage Sexägesimä.

(Das vierfache Ackerfeld.)

Von

H. Birckenstaedt, Hauptpastor an St. Nikolai in Flensburg.

Text. Luc. 8, 4—15.

Da nun viel Volks beieinander war, und aus den Städten zu ihm eilete, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels, und als es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichnis wäre. Er aber sprach: Euch ist's gegeben zu wissen das Geheimnis des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land, sind die das Wort hören und behalten in einem guten und feinen Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Liebe Gemeinde! Wohin das Auge unseres Heilands blickt, überall ist ihm das Reich der Natur ein Bild und Gleichnis vom Reiche des Geistes. So heute. Auf einen Felsenvorsprung am See Genezareth sich setzend, schickt er sich an, in einer Reihe von Gleichnissen das Kommen des Himmelsreichs zu verkünden. Da hebt er seine Augen auf. Und siehe! tief unten, zu seinen Füßen streut ein Säemann sein Saatkorn aus. Einiges fällt auf einen hartgetretenen Gebirgssteig, anderes auf ein mit flacher Erdschicht bedecktes Felsenland, anderes auf dornenüberwuchertes Thalland und anderes auf ein wohlbestelltes reines Ackerfeld. Noch einmal hebt er seine Augen auf. Und siehe, um ihn eine dicht gedrängte Menge Volks aus den Städten und Dörfern, hier leichtsinnige Weltkinder, dort vorschnelle Anhänger, hier scheinheilige Pharisäer, dort empfängliche Mariaseelen, in deren ganz verschiedene Herzen er, der große Säemann, den Samen des Wortes Gottes hineinzustreuen sich anschickt. Da gestaltet sich das erstgeschaute Bild zum Gleichnis des zweiten. Da ruft er den Seinen und auch uns zu:

Vierfach ist das Ackerfeld!
Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

und schildert uns zur Beherzigung:

1. das Wegeland oder die oberflächlichen Marktmenschen,
2. das Felsenland oder die flachen Gefühlschristen,
3. das Dornenland oder die unlauteren Sonntagschristen,
4. das gute Land oder die empfänglichen Jüngerherzen.

I.

Der Weg ist kein Naturprodukt, sondern ein Kunstprodukt. Im Grunde noch tief, weich und fruchtbar, ist derselbe auf der Oberfläche von einem starken Panzer überzogen, also daß kein Samenkorn durch ihn in die weiche Tiefe hindurchdringen kann. Und woher das Wegeland?

Gott der Herr hat kein Wegeland geschaffen, aber wenn der sorglose Landmann die Räder der Lastwagen, die Hufe der Rosse über den weichen Boden dahingleiten ließ, dann bildet sich eine steinharte Kruste und Scheidewand, die den Zusammenhang mit der Tiefe unterbricht.

Kein Wunder, daß der ausgestreute Same auf der Oberfläche solchen Landes liegen bleibt, das ihn nicht festhalten und keinerlei schützenden Bergungsort ihm bieten kann, zweierlei Gefahren unterliegend. Einen Teil zerquetschen die darübergehenden Hufe, Füße und Räder, und was übrig bleibt, nehmen die Vögel hinweg.

Und über ein kleines, während ringsum wohlthuendes Grün hoffnungsvoll sprießender Saaten das Auge erquickt, bietet der staubige Weg das öde Bild eines unfruchtbaren Wüstenstreifens dar, ohne einen anderen Wert zu besitzen, als den, ein Kommunikationsmittel zu sein, auf dem alles in entgegengesetzter Richtung an einander vorübereilt.

Diesem unfruchtbaren Wegelande gleichen die Herzen aller oberflächlichen weltzerstreuten Marktmenschen. Nicht als ob dieselben keine verborgene Tiefe hätten, aber man kaun zu ihr nicht gelangen, weil eine steinharte Kruste stumpfer Interesselosigkeit, wie ein undurchdringlicher Panzer die Oberfläche von der Tiefe scheidet.

Darum verwechsele niemand oberflächliche und flache Menschen! Flache Naturen sind auf der Oberfläche weich und empfindsam, aber in der Tiefe felsenhart. Oberflächliche umgekehrt: obenauf hartgetreten, in der Tiefe noch weich und empfänglich.

„Aber was kann ich dafür“, sprichst du, „daß ich eine solche oberflächliche verständnislose Natur besitze, auf der alle Eindrücke obenauf liegen bleiben, ohne in die Tiefe dringen zu können!?“

Mein Freund, Gott der Herr hat kein Menschenherz als Landstraße geschaffen, sondern auch dir einst ein weiches, für alles Heilige empfängliches Kinderherz geschenkt; aber wie? wenn du selbst die Schuld trügest und versäumt hättest, Zaun und Mauer um dein Herz zu ziehen, ja es dem rollenden Lastwagen der Geschäftsmühen und Sorgen, dem ganzen Marktgetümmel weltlicher Zerstreuungen, anstatt sie im Vorhofe der Seele zu lassen, erlaubt hättest, täglich und stündlich über dein Herz zu gehen und seinen weichen Boden hartzutreten?

O wie viele Menschen gibt es in unseren Tagen, deren Herz aus einem stillen Heiligtum des Verkehrs mit Gott eine Landstraße für den Weltverkehr, und sie selbst aus ernsten, gesammelten Hausmenschen zerstreute Marktmenschen geworden sind, welche das Wort Gottes zwar ohne Widerstreben aufnehmen, aber es bleibt auf der Oberfläche der Seele, d. h. im Gedächtnis, eine Weile liegen, bis die Räder schwerer Weltsorgen es zermalmen, oder die hurtigen Vögelchen der kleinen Äußerlichkeiten und Weltzerstreuungen es fortnehmen, von denen der Dichter singt:

„Unschuldig seh'n sie aus, o laß dich nicht betrügen,
Sie nehmen das Wort hinweg, der Arge ließ sie fliegen.“

Wollt ihr Beispiele? Hier ein moderner Geschäftsmann.

Er seufzt an manchem Abend:

„Ach ich bin des Treibens müde,
Was soll all das Leid, die Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!“

Nun warum folgt er nicht diesem tieferen Zuge seines Herzens? Warum sucht er nicht Gottes Wort und Haus? Ach er will immer, aber er kommt nie dazu, und wenn er einmal, ein seltener Gast im Gotteshause, das Wort des Herrn hört, da fällt es auf die Oberfläche der Seele, die Augen und Blicke schweifen umher, die spazierflüchtigen Gedanken sind beim Geschäft, die Vögelchen haben den Samen hinweggenommen.

Dort eine Hausfrau und Mutter — einst in der Konfirmationszeit eine Mariaseele — jetzt oft voll Heimwehs nach dem Vaterhause, nach dem stillen Mariaplatze zu Jesu Füßen! Aber warum wird dies Heimweh niemals zum Heimkommen? Ach, die kleinen und kleinlichen Dinge der Erde, das Schaffen und Säubern in Küche und Kinderstube, das Sorgen für Anzug und Pflege, die Rücksichten und Zerstreuungen der Geselligkeit lassen sie niemals zu sich selbst und zu ihrem Herrn kommen. Die kleinen Vögelchen nehmen den Samen hinweg.

Hier ich und du selbst. Ja, wie groß ist in unseren Tagen, wo die bunte Außenwelt fast alle Interessen verschlingt, Ruhe und Sammlung uns raubt, Einkehr in uns selbst und Heimkehr zum Herrn hindert, die Gefahr, daß unser Herz ein hartgetretener Weg, ein öffentlicher Marktplatz werde, an dem nichts zu schätzen ist, als die glatte Oberfläche, so daß kein Samenkorn des Gotteswortes durch den harten Panzer stumpfer Gleichgültigkeit in die sehnsüchtige versperrte Tiefe hineindringt!

II.

Fürwahr eine traurige Bodenart, die erste, das **Wegeland**, oder die oberflächlichen Marktmenschen! aber nicht minder traurig die zweite, das **Felsenland**, oder die flachen Gefühlschristen.

Zwar ist dasselbe dem ersten darin ähnlich, daß beide eine bedauernswerte, dem Gedeihen des Samens ungünstige **Bodenverhärtung** zeigen; aber während dieselbe **dort** auf der **Oberfläche**, ist sie **hier** in der **Tiefe** zu suchen.

Wie häufig ist in Gebirgsländern diese Bodenart, aber auch bei uns. Wenn träge Knechte den Acker nicht **tief genug** pflügen, dann entsteht **obenauf** eine dünne Decke weicher, lockerer Erde, während der Boden in der Tiefe steinhart bleibt — ein weicher, aber flacher, das Auge des Säemanns täuschender Acker! Denn wenn nun in die dünne, weiche Erdschicht der gute Same fällt, dann keimt er wie in einem Treibhaus zunächst rascher und üppiger in der schnell erwärmten Erdschicht, als der in tieferem Lande, in welchem er oft lange Zeit braucht, kräftige Wurzeln in die Tiefe zu senken; aber bald stößt die rasch keimende Pflanze mit ihrer zarten Wurzel auf den harten Felsengrund, weiter und tiefer kann sie nicht eindringen; ihr Durst nach feuchter Tiefe bleibt ungestillt, und wenn dann die Sonne höher steigt, und die dünne Erdschicht zu Asche ausdörrt, dann stirbt von unten ab die edle, betrogene Pflanze und die einst überraschend schnell keimende üppige Saat wandelt sich dann in ein zu Asche versengtes ödes Totenfeld.

Und wem gleicht dieser täuschende und darum doppelt gefährliche Felsenboden? Jenen flachen Gefühlschristen, die äußerlich eine weiche, empfindsame Natur besitzen, die von allem Heiligen und Göttlichen leicht ergriffen und gerührt werden, aber denen das Felsenartige in der Tiefe noch nicht erweicht, der Bann der Hartherzigkeit noch nicht gebrochen ist.

„Darum täuschen wir uns nicht", ruft ein frommer Prediger, „wollen wir die rechte Hartherzigkeit und Herzlosigkeit kennen lernen, da müssen wir sie nicht bei den sogenannten „rohen" Leuten der schwieligen Hand suchen, sondern gerade bei den weichen, flachen, empfindsamen Menschen behaglichen Genußlebens."

Und wenn nun der Same des Wortes Gottes auf solchen Herzensboden fällt, welches wird dann sein Schicksal sein?

Während tiefere Naturen einen heiligen Eindruck meist lange verschlossen halten und langsam tiefe Wurzeln treiben lassen, so daß noch lange Zeit kein Sonnenstrahl das verborgen keimende Leben herauszulocken vermag, so pflegt in flachen Gemütern der ausgestreute Same meist sehr rasch in der dünnen Decke empfindsamen Gefühlslebens zu keimen und in überraschender Eile ein wahres Blütenmeer seliger Gefühle, frommer Gedanken, begeisterter Vorsätze hervorzubringen, von denen freilich die meisten als taube Blüten abfallen. Denn wenn nun die Sonne göttlicher Erzieherliebe heißer brennt, wenn volle Hingabe, ernste Selbstverleugnung gefordert wird, ach wie bald welken dann unter der Hitze der Anfechtung jene üppig wuchernden frommen Gefühle, jene überreichlichen guten Vorsätze dahin! Und warum? Weil man den zarten Wurzeln des Wortes Gottes nicht Raum ließ, durch die fromme Empfindsamkeit in die Tiefe des Willens und Herzens hineinzudringen, weil bei der in unserer vielseitig zerstreuenden Zeit vorherrschenden Unruhe die Energie fehlt, in die dämonischen Tiefen des trotzigen und verzagten Menschenherzens hinabzusteigen und das blitzende Auge des Königs der Wahrheit zu ertragen, wie Augustin und Luther es gekonnt, weil die Kraft und der Ernst fehlt, wie einst Jakob im Gebet mit Gott zu ringen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Weil die Ausdauer des Fleißes fehlt, die verschiedenen christlichen Eindrücke gründlich zu verarbeiten zu einer klaren christlichen Heilserkenntnis und Heilsgewißheit in einem durch Gottes Gnade fest gewordenen Herzen. Daher so häufig jenes flache, verschwommene Gefühlschristentum, welches in der Zeit der Anfechtung in der Feuerprobe der Bewährung verdorrt.

Wollt ihr Beispiele? Hier ein frommes Konfirmandenherz, welches flüchtig angeregt vor Gottes Altar — als ob es ein Kleines wäre — gelobte: „Der am Kreuz ist meine Liebe, ach der Welt entsag' ich gern!" und welches über ein kleines dieselbe Welt schmählich zu Fall brachte. Dort eine empfindsame Christenseele, welche in der ersten Begeisterung frommer Gefühlserregung bekannte: „Für einen ewigen Kranz dies arme Leben ganz!" aber welches, als es nun darauf ankam, dies „arme Leben" wirklich dem Herrn zu opfern, Kranz und Krone verlor!

Mißverstehe mich niemand! nicht als ob ich die Bedeutung des Gefühls- und Gemütslebens unterschätzen wollte, nein, erst unter der Blüte christlicher Gefühle und Gesinnungen setzt sich die Frucht christlicher Thaten an; aber wenn dasselbe keine Tiefe, keinen Ernst, keine Gründlichkeit besitzt, bleibt es flaches Felsenland, in welchem der heilige Same des Gotteswortes schmählich verdirbt.

III.

Und noch ein trauriges Bild schlechter Boden- und Herzensbeschaffenheit stellt uns unser Heiland vor Augen: das unreine **Dornenland** oder die unlautern Sonntagschristen.

Ein von Dornen und Unkraut überwuchertes Land ist ein tiefes, weiches, fruchtbares Land, nur schade, daß es so uurein ist!

Anfangs zwar gewahrt der Landmann noch nicht den in jenem weichen, fruchtbaren, wohlbestellten Acker verborgenen Dornen- und Unkrautsamen und streut froher Hoffnung voll seine Weizensaat in das tiefgründige Ackerfeld. Und siehe, es wächst wirklich kräftig und üppig empor — aber zugleich mit ihm der ältere Bewohner des Landes, der Unkrautsame. Wuchernd gewinnt derselbe bald die Überhand, und ob sich die bedrängte edle Saat wie ein Verzweifelter wehrt, immer unverschämter umdrängt sie der stachlige Feind, unter der Erde mit seinen Wurzeln ihr Platz und Raum, über der Erde mit seinen Dornen ihr Licht und Luft raubend. Und über ein kleines stirbt die edle Pflanze den traurigsten Tod, den Erstickungstod.

Und wem vergleicht der Herr dies unreine Dornenland?

Nicht den abgestumpften Weltmenschen, bei denen jeder Eindruck auf der Oberfläche bleibt, nicht den flachen empfindsamen Gefühlschristen, bei denen jeder kräftigere Entschluß in Thränen und Gefühlen erstickt; nein, sondern jenen tiefgründigeren, für das Evangelium wirklich empfänglichen Gemütern.

Bei ihnen fällt der Same des Gotteswortes wirklich in die Tiefe des Gewissens, Herzens und Willens hinein und wird dort mit ernstem Heilsverlangen aufgenommen und verarbeitet. Bald treibt er seine tiefen Wurzeln: bußfertige Erkenntnis der Sünde, evangelische Heilsgewissenheit, ernste Sinnesänderung — und scheint also zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen; aber zugleich mit ihm wächst der ältere, schon früher in dem unbewachten Herzen schlafende Feind, der Unkrauts- und Dornensame der **Weltsorge**, des **Weltbehagens** und der **Weltlust**, und von diesen giftigen Schlingpflanzen, von diesen stacheligen Dornen umstrickt, stirbt trotz aller verzweifelten Gegenwehr gar bald der edle Same den Erstickungstod.

Wollt ihr Beispiele?

Hier ein junges Menschenkind — einst der treueste Schüler, der hoffnungsvollste Konfirmande. Er hing an des Lehrers Lippen. Als das sechste Gebot ausgelegt ward, stieg eine dunkle Glut in die Wange; als des Priesters Hand segnend ihm aufs Haupt gelegt, da ertönte das heilige Gelübde: „Wenn alle untreu werden, ich bleibe dir getreu“! und über ein kleines?! Da schlug er scheu die Augen nieder, da erzählte Blick und Gestalt die Geschichte des Dornenlandes: „Unreine Gedanken, fleischliche Lüste, schlechte Bücher, leichtfertige Kameraden hatten mit ihrem Unkrautsamen die heilige Saat erstickt und er ward

„Ein Herz, das heute fromm begeistert
Vor Gott die Harfe spielt,
Und morgen schon, von Fleisch und Blut bemeistert,
Im Staub der Sünde wühlt!“

Dort ein Geschäftsmann. Ja, er wollte sein Haus bauen auf dem ewigen Felsengrunde des Heils, er liebte Gottes Wort, er suchte Gottes Haus — aber der Betrug des Reichtums, die Sorge der Welt, die Unruhe des Geschäftslebens, das behagliche Gefühl des Wohlstands erstickten wie goldenes Unkraut die kränkelnde Himmelspflanze, und über ein kleines war er, wie ein Prediger sagt, „Sonntags ein Christ in seiner Andacht, aber am Werktag ein Heide in seiner Sorge, ein Jude in seinem Geldwesen, ein Türke in seinem Weltgenuß“.

Hier du und ich. Ja, wer von uns kennte ihn nicht, den Kampf zwischen Dornensaat und Gottessaat? die so ansteckende Gefahr eines bequemen, kampflosen Sonntagschristentums mit seinem heimlichen Ersticktwerden des guten Samens — eine um so gefährlichere Herzensbeschaffenheit, je größer bei ihr die Selbsttäuschung ist. Man redet ja die Sprache Kanaans, man hat ja geistliche Erfahrungen, man erfuhr ja, was Buße und Glaube, Sündenvergebung und Gnadentrost ist, und doch wuchert immer üppiger die Dornensaat, doch kränkelt immer mehr das innere Leben, dies grausige Gemisch von Fleisch und Geist, doch wurde die Reue immer stumpfer, der Kampf immer hoffnungsloser, bis endlich eine traurige Ernte wuchernder Dornen triumphierte über die erstickte edle Saat.

IV.

Gibt es da noch eine Hilfe? eine Reinigung und Umwandelung dieser drei schlechten Bodenarten, deren einer von Natur jedes Menschenherz gleicht?

Es gibt eine solche! Jenes vierte Ackerland zeigt sie uns: das gute Land oder die empfänglichen Jüngerherzen.

„Gutes Land“ im Gegensatz zu den drei vorigen ist weiches, tiefes, reines Land. Wie wohlthuend berührt es unser Auge! Wie schön stellt es den ursprünglichen jungfräulichen Boden unserer Erde dar, wie er aus Gottes Schöpferhand hervorging! Darum ist auch nichts Künstliches in solchen Boden hineingebracht, im Gegenteil, es sind nur jene künstlichen feindlichen Mächte aus ihm entfernt, welche jene drei schlechten Bodenarten verderbt hatten.

Es ist gelockert und zerschlagen jene hartgetretene Kruste des Wegelands, es ist erweicht und vertieft jenes flache Felsenland, es ist gereinigt von Dornen und Unkraut jenes unreine Land, und so ist es wieder geworden, was es ursprünglich war.

Aber wo ist es denn zu finden, dies gute wohlbestellte Land, dies empfängliche Jüngerherz? Ach, keine Acker-Bonitirungskommission wird es als von Natur vorhanden in allen fünf Weltteilen finden. Kein Diogenes mit der Laterne wird jenes von der Natur normale Menschenherz entdecken? Erst durch die mühevolle und gründliche Bracharbeit des Landmanns, dessen Pflugschar den

harten Boden erweicht, dessen Hand den flachen vertieft, dessen Feuer die Dornen verbrennt, dessen Egge das Rauhe geebnet hat, wird, wenn Licht und Luft, Regen und Sonnenschein hinzukommen, tiefes, weiches, reines Brachland geschaffen.

Und von Gott dem Herrn heißt es in der Heiligen Schrift: „Säet auch ein Ackersmann, ohne daß er vorher gepflügt, gebracht und geegget hat?" (Jesaias 28, 24.) Ja, Gott der Herr hat einen Wunderpflug, die harte Kruste der stumpfen Gleichgültigkeit aufzureißen und die oberflächlichen Marktmenschen zu erschüttern, zu erwecken.

Gott der Herr hat heilige Sprengmittel, die erweckten, aber noch flachen Gefühlschristen zu vertiefen, zu bekehren.

Gott der Herr hat Hacke und Feuerflammen, die bekehrten, aber noch unreinen Herzen zu reinigen und zu läutern. Er thut's allein. Er sendet Trübsale und Prüfungen, Lebensführungen und Herzensrührungen, durch die er an uns arbeitet. Und was bleibt uns? Ihn an uns arbeiten zu lassen, seiner Erziehergnade stille zu halten und ihm nicht aus der Schule zu laufen, bis die Bracharbeit an unserer Seele gethan ist und immer aufs neue gethan wird. Und hernach, wenn sie gethan ist, haben wir den Samen des Wortes Gottes in uns aufzunehmen nach dem Wort der Heiligen Schrift: „Nehmet das Wort auf mit Sanftmut, welches in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen." (Jak. 1, 21.) Dann werden wir erfahren, daß dies Wort Gottes buchstäblich ein keimkräftiges Samenkorn ist, d. h. ein Wunderding.

Äußerlich fällt es wie ein hartes graues Steinchen in den Acker, ohne daß ein menschliches Auge Leben in ihm gewahrt; aber im weichen feuchten Boden keimt es gar bald an zwei Keimpunkten, einen Keim nach unten treibend als Wurzel, einen nach oben als Halm. So keimt das Wort Gottes auch in empfänglichen Jüngerherzen einen Keim nach innen treibend — unser Glaubensleben — einen nach außen — unser Liebesleben — welches dann in dreifacher Gestalt nacheinander, als grüne zarte Saat, als schlanker Halm und endlich als fruchtbringende Kornähre ausreift (Mark. 4, 28) oder fromme Empfindungen, kräftige Willensentschlüsse, christliche Gesinnungen und Thaten als reife Früchte des Glaubens hervorbringt.

Mag das Maß derselben verschieden sein, bei einigen dreißig-, bei anderen sechzig-, bei anderen hundertfältig — der Unterschied findet seinen Grund teils in dem verschiedenen Maße der Gabe und Ausrüstung von seiten der freien Gnade Gottes, teils in dem verschiedenen Maße unserer Treue — ganz ohne Frucht bleibt es bei keinem! Sorgen wir nur, daß wir treu erfunden werden! Der Herr, der himmlische Acker- und Säemann, bleibt dir treu, drum sei du getreu, und du wirst zum guten Lande werden, das reichliche Früchte trägt! Amen.

Predigt am Sonntage Estomihi

von

Oberhofprediger Prälat D. Karl Gerok in Stuttgart.

Text. Lukas 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden. Und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Die aber vorangingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott.

„Jesu, deine Passion will ich jetzt bedenken!" Mit dieser Losung treten wir heut ein in die sieben Wochen vor Ostern, welche die christliche Kirche seit uralter Zeit der andächtigen Erinnerung an das Leiden Christi gewidmet hat, damit in der letzten und heiligsten dieser sieben Wochen, der Karwoche, die Gemeinde wohl vorbereitet ums Kreuz des sterbenden Erlösers sich sammle.

„Jesu, deine Passion will jetzt bedenken!"

Der Herr selber fordert uns in unserem heutigen Evangelium dazu auf. Es ist ein andrer Ton, aus dem dieser Text geht, als die vorausgegangenen. Nicht von lieblichen Gleichnissen ist heute die Rede, sondern von einer furchtbar ernsten Geschichte. Der Säemann, den wir vor acht Tagen ausgehen sahen, zu säen seinen Samen, nämlich das Wort Gottes, der schickt sich nun an zu einer noch schwereren Aussaat. Er will sein Blut vergießen, den Acker Gottes zu befruchten. Und was haben wir dabei zu thun, meine Lieben?

„Jesu, deine Passion will jetzt bedenken." Wenn es nur damit ein heiliger Ernst würde bei uns allen! Zu seinen zwölf Jüngern dort sprach der Herr: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem." Sie sollten ihm leiblich nachfolgen auf seinem Leidensgang und Augen- und Ohrenzeugen sein der ewig denkwürdigen Passionsgeschichte des Menschensohns. Wir, meine Lieben, sollen wenigstens im Geist unsern Heiland begleiten auf seinem Marterweg und in andächtiger Betrachtung alles das nacherleben, was auch zu unserem Heile dort geschah. Darum sei unsere Losung heut: „Jesu, deine Passion will ich jetzt bedenken!" und unser Thema sei:

Wie sollen wir den Leidensgang Jesu uns zum Segen betrachten?

1. als einen Martergang, der uns zu ernster Buße,
2. als einen Heldengang, der uns zu mutiger Nachfolge,
3. als einen Liebesgang, der uns zu demütigem Dank auffordert.

Jesu, deine Passion
Will ich jetzt bedenken,
Wollest mir vom Himmelsthron
Dazu Andacht schenken.
In dem Bilde jetzt erschein',
Jesu, meinem Herzen,
Wie du, unser Heil zu sein,
Littest große Schmerzen.
Amen.

Wie sollen wir den Leidensgang Jesu uns zum Segen betrachten?

1. als einen Martergang, der uns zu ernster Buße auffordert.

Ein Martergang ohnegleichen war ja für Jesum der Gang, den wir ihn heut antreten sehen; eine Passionsgeschichte ist, was der Name sagt, eine Leidensgeschichte, und zwar eine Leidensgeschichte so rührend und erschütternd, daß ihr keine zweite, sei sie Wahrheit oder Dichtung, auch nur von fern an die Seite gestellt werden kann. Schon beim Antritt seines Leidensweges kündigt sich das an: „Jesus nahm zu sich die zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem."

Zum letztenmale schickt Jesus sich an zur Osterfestreise nach Jerusalem. Wie anders war dem dreiunddreißigjährigen Mann bei diesem Gang zu Mute, als einst dem zwölfjährigen Knaben bei seiner ersten Festreise nach Jerusalem.

Wie erwartungsvoll hatte damals des Kindes Herz der heiligen Stadt entgegengeschlagen! Wie freudig hatte das Auge des Knaben die Zinnen und Kuppeln der hochgebauten Stadt begrüßt, die er noch beleuchtet sah vom Morgengolde jugendlicher Hoffnung. Aber wie ganz anders stand nun vor dem Auge des Mannes diese Stadt, die er inzwischen kennen gelernt hatte in ihrem Sündenleben, in ihrem Todesschlafe, in ihrer Blindheit gegen die Wahrheit, als die Stadt, die da tötet die Propheten, und steiniget, die zu ihr gesandt sind; die er bereits jetzt überschattet sah von den Wetterwolken des göttlichen Gerichts, so daß er über sie weinen mußte, als er vom Ölberg auf ihre Dächer herniedersah, und schmerzlich ausrief: Ach daß du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!

Und was erwartete ihn selber in dieser Stadt! „Und es wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn." Also auch, was David sang im 22. Psalm von dem Heiligen Gottes, der ein Wurm ist und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes. Also auch, was Jesaias schrieb im 53. Kapitel von dem Knecht Gottes, der der Allerverachtetste und Unwerteste war, voller Schmerzen und Krankheit, der unsere Krankheit trug und auf sich lud unsere Schmerzen; von dem Lamm Gottes, das zur Schlachtbank geführt wird und verspottet von seinem Scherer. Und was die Propheten vor Jahrhunderten in dämmernder Ferne gesehen, das steht nun nah und klar vor seinen Augen, „denn er wird überantwortet werden den Heiden und er wird verspottet und geschmähet werden, und sie werden ihn geißeln und töten." Da tauchen vor seinem ahnungsvollen Blick schon alle die Marterstätten und Leidensstationen auf, wo er langsam Tropfen um Tropfen den Kelch der Leiden leeren sollte: der Garten Gethsemane, wo des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet werden, das Richthaus Gabbatha, wo der König der Wahrheit vor dem Gericht der Heiden stehen, der Todeshügel Golgatha endlich, wo das Lamm Gottes am Stamme des Kreuzes geschlachtet werden sollte.

Fürwahr ein schwerer Gang, ein Martergang ohnegleichen, den der heilige Sohn Gottes antrat, als er die zwölfe zu sich nahm und sprach: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem!"

Und diesen Gang, meine Lieben, sollen wir nun alle wieder im Geist mit ihm antreten; an diese Marterstätten nacheinander sollen wir ihn nun in Gedanken wieder begleiten, bis wir am Karfreitagabend aus seinem sterbenden Munde das Siegeswort vernehmen: „Es ist vollbracht!" Sollte dieser Martergang unseres Erlösers uns nicht auffordern zu ernster Sammlung, zu bußfertiger Einkehr in uns selbst?

Von den Jüngern dort heißt es, als sie diese so deutliche und bestimmte Leidensverkündigung aus ihres Meisters Munde hörten: „Sie vernahmen der keines und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was da gesagt war." Zu unfaßlich für ihren gewohnten Gedankengang, zu widrig für ihr Fleisch und Blut, zu widersprechend ihren liebsten Wünschen und teuersten

Hoffnungen lautete diese Verkündigung, als daß sie sich drein finden konnten. Nicht Spott und Geißelhiebe, sondern das Jubelgeschrei eines Volkes, das seinem König huldigt; nicht Kreuz und Tod, sondern der Königsthron eines Messias, der endlich den Glanz des Davidsohns entfaltet und sein Reich auf Erden aufrichtet — das schimmerte vor ihren Augen, so oft es hieß: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem." Zu voll war ihr Herz von solchen fleischlichen Gedanken, zu umnebelt war ihr Geist von solchen irdischen Aussichten, als daß sie das Wort vom Kreuz hätten verstehen können oder auch nur jetzt ernstlich hätten erwägen mögen. So hielten sie denn die klaren Worte des Herrn für eine dunkle Rede, dachten: vielleicht spricht er gleichnisweise, oder meinten: er sieht die Dinge zu trübe an, so schrecklich kann es nicht kommen. Und weil ihnen die Sache widrig ist, so mögen sie weder den Herrn drum fragen, noch selbst weiter drüber denken; sie lassen's dahingestellt sein und schlagen sich's vorerst aus dem Sinn.

„Sie vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da gesagt war." Ach, meine Lieben, gilt das nicht heute noch von Tausenden, denen es zu viel größerem Vorwurf gereicht, als dort jenen Jüngern? Die Passion des Herrn ist jetzt keine unglaubliche Weissagung mehr, sondern eine weltbekannte Geschichte. Das Wort vom Kreuz ist jetzt keine unerhörte Botschaft mehr, sondern eine Predigt, die alle Welt durchdringt, die uns allen von Kind auf in die Ohren schallt. Und doch wie viele wollen sie auch heut nicht hören, können sie nicht fassen, mögen sie nicht verstehen, weil sie dem irdischen Sinn zuwider ist, weil sie uns auffordert zum ernsten Nachdenken über uns selbst, zur bußfertigen Einkehr in unser eigenes Herz. Wie manche Leute sind auch in unserer Stadt, denen es nicht gefallen will, daß jetzt der Ernst der Fastenzeit eintreten soll und den rauschenden Wintervergnügungen Schweigen gebieten oder wenigstens einige leichte Schranken entgegenstellen. Wie viele haben gar keinen Hehl, daß ihnen die Predigt vom Kreuz Christi nicht nur in diesen sieben Wochen, sondern überhaupt ein Ärgernis und eine Thorheit ist. Sie wollen nicht an ihre Sünden gemahnt sein. Darum wollen sie auch nichts hören von einem Heiland der Sünder. Sie möchten diese Erde nur als einen Lustgarten ansehen, darum ist ihnen das Kreuz zuwider, das so etwas wie einen Kirchhof daraus macht in ihren Augen. Das sind die Menschen, von denen Paulus an die Philipper schreibt: „von welchen er euch oft gesagt hat, nun aber sagt er's auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, denen der Bauch ihr Gott ist, die irdisch gesinnet sind." (Phil. 3, 18.)

Nicht also wir, meine Lieben. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn." Diese Fastenbotschaft soll nicht umsonst uns heute wieder ertönen. Sie soll uns eine Mahnung sein zur ernsten Sammlung aus dem Getümmel unserer eitlen Zerstreuungen und uns zurufen: Geh nun auch wieder in dich, o Mensch, und besinne dich; es ist nun wieder genug gescherzt und gelacht,

getafelt und getanzt, der Welt gedient und der Eitelkeit gefröhnt. Sieh den Menschensohn an, den Schmerzensmann in der Dornenkrone, wie er verspottet und geschmähet, gegeißelt und verspeiet wird, und sage, ob das paßt zu deinem Maskenscherz und Mummenschanz, zu deinem Wohlleben und zu deiner Genußsucht, zu deiner Augenlust und Fleischeslust und Hoffart. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.“ Diese Fastenbotschaft soll uns eine Mahnung zur bußfertigen Einkehr in uns selber sein, denn nur dann haben wir das Wort vom Kreuze recht verstanden, wenn es uns zu einer Predigt der Buße wird. Nur dann haben wir einen rechten Segen von der Betrachtung des Leidens Jesu, wenn es nicht bloß zu einem oberflächlichen Mitleid kommt mit dem heiligen Dulder, oder zu einem wohlfeilen Unwillen über seine Mörder, sondern wenn wir in der Sünde derer, die ihn ans Kreuz geschlagen, auch unsere Sünde wieder finden und in dem Leiden, das er trägt, die Strafe erkennen, die wir verdient hätten, und im Anblick des Mannes in der Dornenkrone uns gedrungen fühlen zu dem Bekenntnis: „Mein Heil, was du erduldet, ist alles meine Last; ich, ich hab' es verschuldet, was du getragen hast.“ Darum hat unsere evangelische Landeskirche an den Eingang der Fastenzeit den großen Jahresbußtag gestellt, den wir in acht Tagen wieder feiern werden, damit das Kreuz Christi, das jetzt vor uns steht, uns desto ernstlicher zur Buße treibe, und die Buße, die wir da thun sollen, uns desto andächtiger zum Kreuz Jesu hinführe.

Nun der Herr segne auch uns diesen Bußtag, segne auch uns die Betrachtung der Passion Jesu zu bußfertiger Einkehr in uns selber, damit nicht auch uns das Wort zur schweren Verantwortung werde: „Sie aber vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, das da gesagt war.“

„Nein, Herr, laß mich nicht allein
Deine Marter sehen;
Laß mich auch die Ursach' sein
Und die Frucht verstehen;
Ach! die Ursach' war auch ich,
Ich und meine Sünde;
Diese hat gemartert dich,
Daß ich Gnade finde.“

Aber der Leidensgang Jesu, wie er uns beugt, so erhebt er uns auch; er ist nicht nur ein Martergang, der mich zu ernster Buße, er ist auch

2. ein Heldengang, der mich zu mutiger Nachfolge auffordert.

In welch stiller Heldengröße, meine Lieben, steht unser Heiland vor uns, da er zu seinem Leidensgang sich anschickt mit der Verkündigung: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.“ Er weiß alles, was dort auf ihn wartet: Spott und Schmach, Geißelhiebe und Backenstreiche, Dornenkrone nnd Kreuzeslast, das alles steht klar vor seiner ahnenden Seele. Und doch

geht er hinauf fest und ruhig, doch läßt er sich nicht aufhalten, weder durch die flehende Bitte seines Petrus: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht!“ noch durch das Beben seines eigenen menschlichen Herzens, dem es bang ist auf sein Leiden, daß es seufzt: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde.“ Denn er weiß: Darum bin ich in diese Stunde gekommen, weil es des Vaters Wille ist; er weiß, es muß alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Und so nach des Vaters Willen, unter des Vaters Augen, an des Vaters Hand, von dem er geredet: „Der Vater lässet mich nicht alleine“, tritt er mutig und unverzagt seinen schweren Leidensgang an.

O, meine Freunde, was ist aller Heldenmut der Helden, alle Tapferkeit der Tapferen, welche die Welt rühmt, gegen diese stille Größe unseres leidenden Heilands.

Es gibt einen kecken Jugendmut, mit dem man blindlings der Gefahr entgegengeht, weil man sie nicht kennt, oder nicht daran denkt — unser Heiland aber weiß, was ihm bevorsteht, und dennoch bebt er nicht zurück. Ist das nicht mehr?

Es gibt einen hitzigen Soldatenmut. Berauscht vom Getümmel der Schlacht, betäubt vom Pulverdampf, berauscht vom Trommelwirbel und Drommetenklang, mit fortgerissen vom allgemeinen Drang, stürzt der Krieger in den Kampf und vergißt die Gefahr. Unser Held aber geht einsam und allein, ruhig und still, besonnen und gefaßt seinem schweren Kampf, seinem bitteren Tode entgegen. Ist das nicht mehr?

Es gibt ein glänzendes Heldentum. Um Lob zu ernten, um Ruhm zu erlangen, um Mitwelt und Nachwelt von sich reden zu machen, hat schon mancher Großes gewagt und Großes vollbracht. Unser Held aber weiß, daß nicht Ehre auf ihn wartet, sondern Schmach, weiß: er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; im Dulden besteht sein ganzer Ruhm; schweigend muß er das Bitterste über sich ergehen lassen; und doch duldet er, doch schweigt er; keine Klage kommt über seine Zunge, kein Scheltwort über seine Lippen; schweigend und duldend kämpft er und siegt er, bis er ausrufen darf: „Es ist vollbracht!“ Ist das nicht mehr?

Liebe Freunde! Solch ein Heldengang, sollte er uns nicht zu mutiger Nachfolge ermuntern? Leidensgänge gibt's freilich auch in unserm Pilgerlauf, Passionsabschnitte und Fastenzeiten kommen auch in unserem Leben vor, und keine Woche vergeht, wo nicht ein Seelsorger neue schmerzliche Blicke zu thun bekommt in so viel Jammer unter der Sonne und es durch neue Erfahrungen bestätigt findet: vor jedem Hause liegt ein Sorgenstein, und gerade die Kämpfe, von denen die Welt am wenigsten erfährt, sind oft die schwersten und erfordern am meisten Heldenmut.

Ob's ein Kranker ist, der auf seinem Schmerzenslager bange Tage und schlaflose Nächte durchseufzt und jetzt dem Todeskampfe entgegengeht, oder ein Gesunder, der mit der Not des Lebens zu ringen hat, ein Hausvater etwa, der im Kampf mit widrigen Verhältnissen seine Kraft verzehrt und nicht vorwärts kommt trotz

dem redlichsten Streben; ob's ein Trauerhaus ist, in das wir gerufen werden, wo der Todesengel einen tiefen Riß durch die Herzen und eine schmerzliche Lücke ins Leben hinein gemacht hat, oder ob eine unglückliche Gattin oder Mutter ihr Leid uns klagt, welche die lieblosen Launen, ja die freche Untreue ihres Mannes zu tragen hat, oder mit Kummer und Herzeleid um einen ungeratenen Sohn, um eine leichtsinnige Tochter sich abhärmt; ob ein Unglücklicher vor uns steht, dem der unerforschliche Gott ein schweres Kreuz aufgeladen, oder ein Mißhandelter, dem die Bosheit der Menschen das Leben verbitterte, es ist wahr: es fließen viel Thränen auf Erden, es ist viel Jammer unter der Sonne, weit mehr, als die Leichtsinnigen sich träumen lassen, die nur die Oberfläche des Lebens ansehen; unter manchem niedrigen Dach, in manchem verborgenen Kämmerlein werden Kämpfe gekämpft, jahrelange Kämpfe, in denen mehr Mut und sittliche Kraft verbraucht wird, als in der heißesten Schlacht, währe sie auch vom Morgen bis zum Abend.

Aber allen diesen verborgenen Kämpfern, allen diesen stillen Duldern, den Kreuzträgern auch und den Leidensschwestern, die etwa hier in unserer Mitte sind, was können wir ihnen Ermunternderes zurufen, als: „Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen alle"?

Mit diesem Schmerzensmann miß dich einmal, liebe Seele! Alles Schwere, was dir Gott auferlegt hat, was ist's denn gegen die Last des Kreuzes, das er auf seinen geduldigen Schultern trug? Und alles Bittere, das dir die Menschen angethan, was will's gegen die Rutenhiebe heißen, womit sie seinen heiligen Rücken zerfleischt, und gegen die Dornenkrone, die sie um seine schuldlose Stirne geflochten?

Vor diesem Dulder schäme dich, lieber Mensch! Schäme dich deiner Kreuzflüchtigkeit vor dem Mut, mit dem er seinen Leidensgang angetreten. Schäme dich deines Stolzes vor seiner Demut, womit er sich verspotten und schmähen, verspeien und geißeln ließ ohne Murren. Schäme dich deiner Ungeduld vor seiner Geduld, womit er seinem himmlischen Vater stille hielt: „Ja, Vater, ja, von Herzensgrund; leg auf, ich will's gern tragen." Und schäme dich deiner Bitterkeit vor seiner Sanftmut, womit er segnete, die ihm fluchten, und wohlthat denen, die ihn haßten.

Von diesem Helden lerne, lieber Leidensbruder, den rechten christlichen Heldenmut und Duldersinn. Lerne von ihm den tapferen Mut, der sich nicht selber belügt und täuscht über das, was bevorsteht, sondern ruhig den Weg ins Auge faßt, der zu gehen ist, wär's auch ein dunkler Leidensweg, ja wär's der bange Todesweg.

Lerne von ihm stillen Duldersinn. der ohne Murren sich fügt auch ins Schwere und Bittere, weil er weiß: es muß alles vollendet werden, was beschlossen ist in Gottes Rat, und nichts kann mir widerfahren, als wozu der Vater im Himmel sein Ja gegeben.

Lerne von ihm den kühnen Hoffnungsblick, der sich nicht niederbeugen läßt von dem Schweren, was da ist, sondern über die dunkle Gegenwart

hinausblickt in eine hellere Zukunft, unter allen Rätseln des Weltlaufs der Verheißungen Gottes sich getröstet und über Tod und Grab hinüberschaut ins Licht eines besseren Lebens, wie unser Heiland an die Verkündigung aller seiner Leiden fest und zuversichtlich die Verheißung knüpft: Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Ja, meine Lieben, wenn Christus unser Führer wäre auf unserem Leidenswege, dann wäre kein Weg so rauh, wir könnten ihn gehen, kein Kreuz so schwer, wir könnten's tragen, kein Kelch so herb, wir könnten ihn trinken. So lasset uns denn laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf ihn, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.

„So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit uns'rem Kreuz nachgehen,
Und wohlgemut, getrost und gern
Im Leiden bei ihm stehen;
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon."

Wer aber ihm folgt, dem fließt Licht und Leben schon hienieden von ihm zu. Jesu Leidensgang ist auch

3. ein Liebesgang, der uns auffordert zu demütigem Dank.

Daß Jesu Leidensgang ein Liebesgang und ein Segensgang ist; daß Liebe sein Herz erfüllt bis zum Ende und Segen hinter seinen Tritten sprießt bis ans Ziel, o wie rührend beweist er das an dem Blinden zu Jericho am Weg, der ihm nachruft: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Jesus aber stand still und hieß ihn zu sich führen. Ganz erfüllt vom Gedanken an sein eigenes Leiden, hat er doch noch ein offenes Ohr für fremde Not. Da sie ihn aber nahe brachten, fragte er ihn und sprach: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" Teilnehmend beut er seine Hilfe an. Obwohl schon nahe am Ziel, will er wirken, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. „Er sprach: Herr, daß ich sehen möge! Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen!" Noch auf seinem Todesgange erweist er sich als der Helfer der Elenden, als der Tröster der Betrübten, als den, der Licht gibt im Dunkel jeder Trübsal.

Und sehet, was er an diesem Blinden gethan, will er das nicht an uns allen thun? Ist nicht sein ganzer Lebenslauf, ist nicht insbesondere sein Leidens- und Todesgang ein Liebesgang, ein Segensgang, womit er nichts anderes will, als den Blinden die Augen aufthun, daß sie die Sonne der göttlichen Gnade sehen, denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, das Licht des Lebens aufgehen lassen, so daß wir lobpreisend erkennen sollen: Sehet, wie hat er uns so lieb!

Jener Blinde dort, als er sehend geworden, „folgete Jesu nach und preisete Gott, und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott."

Und wir, wenn wir Jesu Liebesgang ansehen von der Krippe zu Bethlehem bis zum Kreuz auf Golgatha, sollten wir ihn nicht auch dankbar preisen und ausrufen: Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich? Ja, meine Lieben, wer die Liebe dankbar preisen will, der muß vorher sie erfahren, und wer sie erfahren will, der muß vorher danach verlangen.

Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! so rief dort der blinde Bettler am Weg, und obgleich die Leute ihm den Mund stopfen wollen, läßt er sich nicht abhalten, ruft nur flehender: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Und wenn nun Jesus in seiner Passionsgeschichte wieder an uns vorübergeht in der ganzen Glorie seiner Liebe, sollte ihm denn da nicht auch aus manchem umnachteten Herzen, aus mancher friedlosen Seele der laute Ruf oder der leise Seufzer entgegentönen: Ach Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein; ich bin ein armer sündiger Mensch, dem niemand auf Erden helfen kann und der sich doch nach Heil und Frieden sehnt. O selig, wer so seufzt und ruft und auch durch keinen Widerspruch, durch keinen falschen Trost und durch keinen kalten Spott der Welt sich abhalten läßt, immer lauter zu rufen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein.

„Was willst du, daß ich dir thun soll?" So fragt Jesus dort, indem er still steht auf seinem Leidenswege; „Was willst du, daß ich dir thun soll?" so fragt er heut noch vom Himmel herab jede Seele, die nach ihm seufzt, „denn wie einst unter Schmach und Leiden, so ist er auf dem Thron der Freuden den Sündern liebreich zugethan. Mein Heiland nimmt die Sünder an." — „Er sprach: Herr, daß ich sehen möge!" Und wir, meine Lieben, wollen wir nicht auch so sprechen? Wollen wir nicht auch bitten: Herr, thue mir die Augen des Geistes auf, daß ich sehen möge, sehen möge zwar mein Elend, aber auch den Weg des Heils. Laß mir das Licht aufgehen aus der Finsternis, das Licht deiner Gnade hienieden und einst das Licht deiner Herrlichkeit droben. „Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen!" O treuer Heiland, sprich auch zu uns: Sei sehend! Thue uns die Augen auf, daß wir sehen. Laß uns zuerst unser Elend sehen und dann unser Heil. Segne deinen Abendmahlsgästen diesen deinen Tisch, daß sie sehen und schmecken, wie freundlich du bist! Segne deiner Gemeinde den bevorstehenden Bußtag, daß wir unser Herz sehen und erkennen, auf welchem Wege wir sind. Segne uns deine heilige Passionsgeschichte, daß wir sehen, welche Liebe du an uns gewendet hast.

Das Leben ist in dir und alles Licht des Lebens;
Laß an uns deinen Glanz, o Herr, nicht sein vergebens!
Weil du das Licht der Welt, sei uns'res Lebens Licht,
O Jesu, bis uns dort dein Freudenlicht anbricht!

Amen.

Predigt am Sonntage Invocavit.

(Der Versuchungskampf des Christenlebens.)

Von

W. Becker, Pastor an St. Nikolai in Kiel.

Text. Ev. Matthäi 4, 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

An den Eingang der Passionszeit hat die alte Kirche die Versuchung des Herrn gestellt. Wie Jesus in einem vierzigtägigen Fasten für sein heiliges Erlöseramt zubereitet worden, so sollte nach seinem Vorbild seine Gemeinde durch ein vierzigtägiges Fasten das Gedächtnis seiner Leiden feiern.

Vom Fasten im römischen Sinn hat Luther und die Kirche seines Namens nichts wissen wollen, als Werk, Leistung oder Büßung von Gott hat sie es gestrichen aus der Reihe der kirchlichen Satzungen, aber eine feine, äußerliche Zucht ist es ihr, nach des Herrn Weisung in der Bergpredigt, geblieben für alle Zeit. Auch uns, geliebte Christen? Kennen wir noch irgend eine Zucht, eine Selbstbeschränkung unseres natürlichen Lebens und seiner, an sich berechtigten und natürlichen Lebensäußerungen zum Zwecke der Seelsorge und Pflege des geistlichen Lebens? Wir, die wir in der Sorge und Pflege unseres leiblichen Lebens in der Regel nicht zu lässig sind und zu wenig thun, was gilt uns das ewige Leben, das der Tod nicht töten kann, und die Seele, die mit dem Leibe nicht stirbt? — Die wir dem Leibe gern und reichlich gönnen, was ihm zukommt, wie sorgen wir für die Ernährung unserer Seele? Die wir jede Störung unseres leiblichen Lebens so sorgfältig kontrollieren und so schmerzlich empfinden und den Arzt bemühen oft ohne Not, wie empfinden wir die Störungen unseres geistlichen Lebens und was thun wir, sie zu beseitigen? Was gilt euch eure Seele? Habt ihr den unendlichen Wert derselben begriffen, angesichts des Wortes Jesu: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Matth. 16, 26.

Einer weiß und kennt ihn unzweifelhaft, das ist der Feind unserer Seligkeit, der, wie er an den Heiligen Gottes sich gewagt, um das Werk der Erlösung zu hintertreiben, nun, nachdem er dieses Werk nicht hat hindern können, wenigstens unsere Seele aus seiner Hand reißen möchte und ihn um den Lohn seiner Schmerzen betrügen. Der Kampf, den Jesus Christus selber ausgekämpft, er wird noch fort und fort gekämpft hier auf Erden. Jedes Menschenherz gleicht im Grunde einer Feste, um die gestritten wird. Entweder Satan hat sie in Besitz genommen, dann ist sein Kampf ein Krieg der Abwehr gegen die Anläufe der freien Gnade, gegen die Angriffe des Wortes Gottes, gegen das Liebeswerben Jesu Christi und seines Geistes — oder Jesus Christus wohnt darin und hat sein Kreuzespanier darinnen aufgepflanzt, dann lagert Satan davor, schießt die Brandpfeile seiner Versuchungen hinein, bewacht ihre Zugänge, sucht ihre Befestigungslinien zu durchbrechen und mit List oder Gewalt den Eingang zu erzwingen. Das ist der Kampf, der uns verordnet ist. Darauf laßt heute unser Auge gerichtet sein. Laßt uns im Hinblick auf den Kampf des Herrn reden: „von dem Versuchungskampf des Christenlebens“.

1. Der Kampf ist notwendig zu unserer Bewährung.
2. Der Kampf ist ernst und gefährlich, denn des Feindes List und Macht ist groß.
3. Der Kampf ist entschieden, denn des Herrn Sieg ist unser Sieg.

I.

„Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt,“ so beginnt unser Text. Da nämlich, als er von Johannes' Taufe kam, wo er die völlige Hingabe seiner ganzen Person und seines Lebens an das Himmelreich und des

Vaters Mission auf Erden in den Fluten des Jordan besiegelt; da, wo er durch des Täufers Hand geweiht worden ist zu dem Amte, worauf die dreißigjährige Entwickelungszeit seines Lebens angelegt war. Wer je ein wichtiges, bedeutsames Amt seines Lebens überkommen, der weiß auch, was die Weihestunde zu solch einem Amte bedeutet. Die ganze Seele ist voll von der Größe und Verantwortlichkeit dieses Amtes, alle Gedanken sind darauf gerichtet, auch die kleinsten Dinge, die dasselbe berühren, sind Gegenstände unseres ernsten Nachdenkens, unseres lebhaften Interesses, alles andere tritt dagegen in den Hintergrund. Wie mächtig die heilige Seele Jesu von der großen, herrlichen Bedeutung seines Amtes erfüllt gewesen sein muß, zeigen diese vierzig Tage in der Stille und Zurückgezogenheit, in der Einöde der Wüste. Dort durcharbeitet er in stiller, betender Betrachtung die großen Aufgaben, die des Vaters Wille ihm gestellt. Diese vierzig Tage in der Stille und Einsamkeit der Wüste werden ihm zu Tagen des Fastens. Die Sorge um Speise und Trank weicht vor den heiligen Dingen, mit denen seine Seele sich beschäftigt. Aber der Geist Gottes, der ihn dorthin geführt, hat etwas anderes gewollt, als daß er dort in müßiger Betrachtung Zukunftsträumen sich hingäbe. Er soll, damit er nicht dem thörichten Manne gleiche, der einen Turm baut, ohne die Kosten zu überschlagen, auch den Feind kennen lernen, dessen Reich zu zerstören er gekommen ist, und mit dem er zu kämpfen hat bis zum blutigen Tod am Kreuze. Jesus ward vom Geist in die Wüste geführt, daß er von dem **Teufel** versucht würde. — Im Vernichtungskampf hat Satan zuerst den Menschen überwunden, im Versuchungskampf soll der Menschensohn zuerst ihn überwinden. Im Ungehorsam ist der Mensch gefallen, das ist seine Sünde, durch den Gehorsam des Menschensohnes wird sie gesühnt, das ist seine Gerechtigkeit. Der Versuchungskampf des Gehorsams, der hier begonnen wird, zieht sich durch das ganze Leben, Leiden und Sterben des Herrn hindurch, bis in den Seelenkampf von Gethsemane, bis zum letzten Fersenstich der alten Schlange auf Golgatha. Nun ist über den Starken der Stärkere gekommen, der ihm das Recht seiner Herrschaft abgestritten und sein Reich zerstört hat, nun hat Jesus seine Kreuzesfahne aufgepflanzt und sein Reich gegründet. Dieses Reich ist heute das Angriffsobjekt Satans. — In der heiligen Taufe ist es zu dir gekommen; von der Stunde an, wo deine Taufe bei dir lebendig wird, wie bei Jesus seine Taufe, wo der Geist der Wiedergeburt in dir zum Durchbruch kommt, und du in Christi Dienst und Nachfolge eintrittst — von der Stunde an bist du auch das Ziel der Angriffe und Versuchungen Satans. Dann wird und muß er dich auf die Probe stellen, ob du dein Taufgelübde einlösen kannst und willst, und den Preis zahlen, den das Himmelreich fordert und bedingt, nämlich die Hingabe deines natürlichen Sinnes und Wandels in den Tod.

Weißt du um diesen Kampf des Christenlebens? Tausende wissen nichts davon. Mit Recht; denn in ihrem Herzen herrscht schon lange Jesus Christus nicht mehr, das Erbe ihrer Taufgnade ist ihnen ein toter Besitz. — Eingewiegt in den Schlaf der Sicherheit und Trägheit hat ein anderer von ihrer Seele

Besitz genommen und ihr Herz durch tausend unsichtbare Fäden gebunden, daß es dem Herrn nicht dienen kann. Das Seine bewahrt Satan in Frieden, er hütet sich, diesen Seelenschlaf zu stören, er ist sehr aufgebracht über jene Friedensstörer, die mit ihrem Weckruf den Frieden dieser Schläfer stören, und Unruhe und Unfrieden anrichten. Tausend andere wissen wohl von einem Widerstreit ihres innern Lebens, von einem Zwiespalt, der in ihnen selbst ist, der Kampf zwischen Sollen und Wollen, zwischen Neigung und Pflicht ist ihnen nicht unbekannt, es hat ja einmal der Mensch eine Doppelnatur, die seine Seele dem Wasser vergleichbar macht, welches bald vom Himmel angezogen nach oben steigt, dann wieder mit seinem Schwergewicht der Erde zustrebt. Aber ein Kampf ist es doch eigentlich nicht, denn die gebietende und fordernde Macht sind immer nur Prinzipien, Grundsätze, die auch, wo sie einmal verletzt werden, leicht abzufinden sind. — Christen, der Kampf entbrennt erst, wo das Christenleben aus dem Dämmerlicht der Ahnung zum Selbstbewußtsein des Glaubens gekommen. Ein rechtes Christenleben ist immer ein persönliches Verhältnis zu Jesu Christo, dem Sohne Gottes, ein Verhältnis der Jüngerschaft, der Liebes- und Lebensgemeinschaft. Wo es das ist, da bleibt auch die Versuchung nicht aus. Die Treue muß bewährt werden, die Liebe erprobt, der Gehorsam mit der That besiegelt. Das geschieht eben durch die Versuchung. Sie ist so notwendig zu unserer Vollendung, daß Jakobus sagt: „Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.“ (Jak. 1, 2.) Nicht jene heiligen Weihestunden der Andacht, wo unser Herz mit seliger Freude das berufende Wort des Herrn vernimmt und mit freudigem Ja und Amen beantwortet; nicht die seligen Stunden seiner spürbaren Nähe und Gemeinschaft, wo der Friedenshauch seines Mundes die Seele umfängt und Taborstunden der Verklärung wie mit Wonneschauern sie durchzittern, nicht die ernsten Stunden großer, heiliger Gelübde und Vorsätze sind es, die den Herrn befriedigen, sondern die Einlösung dieser Gelübde und die Thatprobe, daß wir können alles für Schaden achten gegen der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, unseres Herrn, daß der Reichtum seiner geistigen Güter uns mehr wert ist als die Armut dieser Erde, daß seine Ehre uns mehr gilt, als die Ehre der Welt, daß er selbst uns nicht käuflich ist, für irgend einen Kaufpreis, den Satan uns bietet. Dieser Versuchungskampf des Christenlebens ist notwendig und unvermeidlich, darum führt Gott selber uns hinein.

II.

Laßt ihn uns nicht zu leicht nehmen! Hochmut und Vermessenheit, das hat uns Petrus gezeigt, kommt leicht vor dem Fall. In jeder Versuchungsstunde, wo dein Glaube geprüft, deine Treue erprobt, deine Liebe bewahrt werden soll, mischt sich auch eine andere Macht hinein, der Feind, von dem Luther mit Recht sagt: „Groß' Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erden ist nicht seinsgleichen.“ Ist das nur ein Bild oder ein Gleichnis? Aber der Herr selbst redet nicht im Gleichnis, sondern in der Auslegung

des Gleichnisses von diesem Feinde. (Matth. 13, 39.) Ist es nur die verkörperte Menschheitssünde, die unter dem Bilde des Satans uns entgegengehalten wird? Aber Paulus sagt: „Wir haben **nicht** mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." (Ephes. 6, 12.) — Ist Satan nicht Satan, weil Jesus einmal den Petrus mit diesem Namen anredet? (Mark. 8, 33.) Dann hat auch der Fuchs keine Existenz, weil Jesus einmal den Herodes mit diesem Namen belegt. (Luk. 13, 23.) Nein, die Bibel setzt überall nicht nur das Böse, sondern **den** Bösen voraus, der auf Erden Gottes Reich zerstört hat. Ohne ihn bleibt des Menschen Fall, aber auch seine Erlösung uns ein Geheimnis. Die Geschichte des Reiches Gottes bis in die Gegenwart hinein weist überall seine Spuren auf. Neben dem guten Samen, den Kindern des Reichs, hat Satan seinen Unkrautssamen, die Kinder der Bosheit, auf den Acker der Kirche gesäet; das ist der Kampf der Kirche und in diesem Kampf ist Satan die führende, leitende, Einheit und Plan bedingende Macht. Hinter jeder Sünde steht diese persönliche Macht; in jeder Versuchung schießt Satan seine feurigen Pfeile, und in des Menschen angeborener Lust findet er des Zündstoffes genug, darin sie haften und zünden können. — Drei Grund- und Hauptformen sündlicher Lust kennzeichnet uns die Schrift in der Menschennatur. Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. An jede derselben wendet Satan sich geschickt mit seiner Versuchungsfrage. Die Armut des Lebens und die Bedürftigkeit unserer sinnlichen Natur ist ihm eine reiche Fundgrube der Versuchung. Welch ein Heer von Versuchung schmiedet Satan aus der Erde und dem allgemeinen Weltelend, darunter wir seufzen! Auch der Heiland hat das empfinden müssen. Satan möchte ihn zum eigenmächtigen, selbstherrlichen Gebrauch seiner Gotteskraft bestimmen, während er nach des Vaters Willen seine Herrlichkeitsgestalt demütig hat ablegen müssen, um als der Menschensohn unser Heiland zu werden. Das wäre der erste Schritt aus der Bahn des Gehorsams gewesen! Wie viele fallen bei diesem ersten Anlauf! Der Mangel der Erde, Armut und Entbehrung dieses zeitlichen Lebens, sie sind zunächst nichts anderes, als eine Versuchungsfrage Gottes, ob wir demütig und bußfertig genug sind, um unter sein gerechtes Gericht uns zu beugen. Warum ist Armut und Elend auf Erden? Weil der Mensch die Erde genießen wollte ohne Gott, die Güter des Vaterhauses haben ohne seine Zucht, weil er genießen will ohne Arbeit und Weltseligkeit haben ohne Gottseligkeit. Darum legt Gott das Kreuz der Armut uns auf. Aber hörst du nicht die Stimme des Versuchers, wie er dem Menschen zuspricht: „Solltest du, der du der geborne König der Erde bist, ihr Sklave sein und fronen im Schweiße deines Angesichts um das Stück Brot, das deinen Leib nährt? Werde deiner Menschenwürde inne, gebrauche deine Kraft, zerbrich deine Ketten, vor allem die der religiösen Vorurteile, mit denen der kleine Haufe der Glücklichen dich an dein Elend schmieden will, richte dich ein, lediglich nach den Gedanken deiner eigenen Lust und Freiheit. Wie viele erliegen

dieser Lockstimme Satans; wie viele erliegen der Versuchung zu eigenmächtiger Selbsthilfe, zu unredlichem Erwerb. Welch ein Heer arger Gedanken, kleingläubiger Sorgen, sündlicher Wünsche weiß Satan aus der Armut der Erde herauszuspinnen. — Wie viele Versuchungen liegen ferner im Hochmut der Menschennatur, in ihrem Trachten nach hohen Dingen verborgen. Mit der Lüge: „Ihr werdet sein wie Gott" hat Satan den Menschen betrogen. Statt Gottes Diener sein zu wollen, möchte er selber herrlich sein und hochgehalten werden. — Demut, Schmach, Erniedrigung sind unserer Natur zuwider, daran knüpft Satan die zweite Versuchungsfrage. Als vor dem Auge des Herrn sein Amt und sein Beruf in jener Perspektive erscheint, welche Jesaias' Wort ihm eröffnete: „Er war der allerverachtetste und unwerteste, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg" — da stellt ihn Satan auf des Tempels Zinne und raunt ihm zu: „Laß dich hinab und zeige dich offenkundig und sinnfällig als der vom Himmel gekommene, so wird auch ohne die Schmach des Kreuzes das Volk dir willig zufallen." — Wie manche Zinne hat Satan noch heute für unsere Hoffart! Stand und Rang, Vermögen, Wissen, Tugend und Frömmigkeit, alles, alles kann zu einer Zinne in deinem Herzen werden, auf welche Satan deine Hoffart stellt, damit du aus der geistlichen Armut entfallest, welcher das Himmelreich verheißen ist. Von welcher Höhe pflegest du auf die Menschheit herabzusehen? Weil du klüger bist wie sie und geehrter, weil du reicher bist wie sie und vornehmer, weil du frömmer bist wie sie und heiliger? Für manchen Menschen genügt schon ein Maulwurfshügel, um ihn schwindlig zu machen, daß er sein selber vergißt. — Wie viele Versuchungen liegen in der Herrschsucht eines Menschen. Jeder Mensch bedarf, um seiner Aufgabe in dieser Welt zu genügen, Gottes Nachfolger zu sein, auch einer Machtsphäre, eines Herrschaftsgebietes. Aber dieses will erworben sein durch die Arbeit im Schweiß des Angesichts und es will behauptet sein in der Unterthänigkeit Gottes; aber der Mensch will für sich erwerben, er will nicht Gottes, sondern seine Ehre suchen, nicht Gottes, sondern den eigenen Willen der Welt zum Gesetz auflegen. In Jesu glüht nicht das unheilige Feuer menschlichen Ehrgeizes, sondern das Feuer einer heiligen Demut. Gottes Reich aufzurichten ist sein Ziel, es bedarf dazu des Glaubens an seinen Namen, denn niemand kommt zum Vater denn durch ihn. Hier setzt Satans letzte Versuchungsfrage ein: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Du kannst die Weltherrschaft haben um den einen Preis: mich als ihren Fürsten und Herrn anerkennen." — Achtet auf diese Frage, sie ist die Frage der Gegenwart. Nichts ist dem natürlichen Drange nach Macht, Einfluß, Weltgunst und Weltherrschaft so störend und hinderlich, als Jesus Christus und sein Kreuz und das Bekenntnis seines Namens. Willst du in der Politik, in der Wissenschaft, in den sozialen Fragen des Lebens das Christentum vertreten, so findest du Schwierigkeiten überall. Die Welt kann einmal diesen Namen nicht leiden und sein Kreuz nicht dulden. Hier setzt Satans Versuchungsfrage ein: Laß das Christentum heraus aus allen diesen Dingen und mache es zu

einer Privatsache deines Herzens; — oder mußt du einmal mit der historischen Thatsache des Christentums rechnen, dann laß es wenigstens das Christentum der Humanität, die Religion der Liebe sein, für die die Welt auch Anerkennung hat, nicht jene ernste Lehre vom Kreuz mit der Predigt der Buße, mit dem Wort von der Versöhnung. Und wo immer das unheilige Feuer weltlichen Ehrgeizes, menschlichen Strebertums glüht in den Herzen, da seht ihr die Menschen den Judashandel erneuern. Was die Welt fordert, was nach ihrem Geschmack ist, das bietet ihr die Theologie: ein Christentum, worin das Kreuz fehlt.

Das sind die Versuchungsfragen Satans. Laut oder leise, offen oder versteckt stellt er auch uns die Frage nach unserem Glauben und die Versuchungsfrage nach unserem Unglauben. Denn aller Versuchungen Kern ist doch die Frage: Bist du Gottes Kind oder nicht? Welch eine Antwort haben wir? Welch eine Antwort schreibt der göttliche Finger in das Protokollbuch unseres Lebens? Welche wird einst am Tage der Entscheiduug uns vorgelesen werden? Wird uns nicht bange, wenn wir an den Feind denken, der schon so oft uns bethört und gegen den unsere Kraft und Entschlossenheit so wenig ausrichtet?

III.

Eins ist unser Trost; der Kampf ist entschieden, Christi Sieg ist unser Sieg. Wodurch? Dadurch daß er der Herzog unserer Seligkeit geworden, der uns die Waffen gezeigt und den Weg gewiesen, wie wir den Starken besiegen mögen? Allerdings, der demütige Gehorsam, die völlige Gebundenheit an Gottes Wort, das ist die Kraft, durch welche Satan allein besiegt werden kann und soll. Die Gewissensgebundenheit an das Wort: Es stehet geschrieben, ist das Schwert des Geistes in diesem geistlichen Ringkampf. Gürte dich mit diesem Schwert, o Jugend! Niemand ist ein Held, der sich nicht selbst bezwungen, und niemand ein Starker, der seiner eigenen Lust nicht Herr geworden. Gürte dich mit dem Schwert des Geistes, wenn du des Feindes heißen Atem spürst, und wenn er die Giftpfeile seiner Lüsternheit in die Seele schießt, schlage ihn mit dem Wort: „Wie sollte ich ein solch großes Übel thun und wider Gott sündigen.“ 1. Mose 39, 9. — Gürte dich mit diesem Schwert, du Mann, der unter des Lebens Last und Plage seufzt, halte aus unter dem täglichen Kreuz, im Blick auf den, der es für dich getragen. Kämpfe zuerst wider deine eigenen argen Gedanken und Satans Anfechtungen, als ob Gott deiner nicht achte: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Röm. 8, 31, 32. Aber wie, wenn du Wunden empfangen, wenn der Versucher hohnlachend davongeht und dich mit den Thränen der Reue zurückläßt, wenn du kaum seine Schlingen gesehen und seine Angriffe gemerkt hast, wenn dein Gewissen brennend fühlt, was es heißt, Gottes Gnade verscherzt zu haben, wie dann? Dann beginnt in der Regel der schwerste Kampf der Anfechtung. Der, welcher die Sünde anfangs so leicht machte, als wiege sie weniger denn nichts, macht sie

dann so schwer, daß ihre Last dich erdrückt. Wie er zuvor im Leichtsinn das Auge verblendet, so umnachtet er es dann mit der Nacht der Verzweiflung. Dann nimm deine Zuflucht zu dem, der Satan überwunden hat, sein Sieg ist unser Sieg. Der im Versuchungskampf in der Wüste und im letzten Kampf in Gethsemane standgehalten, ohne zu wanken, deckt dich mit seiner Gerechtigkeit wie mit einem Schilde. Mit dem letzten Fersenstich der alten Schlange am Kreuz hat er ihr auch den Kopf zertreten, ein Wörtlein kann ihn fällen. Dies Wörtlein ist der Name „Jesus", das Wörtlein „Gnade" und „Vergebung der Sünden". Dies Wort spottet aller Anklagen Satans, dies Wort löscht alle seine feurigen Pfeile aus. Darin liegt unsere Stärke.

O, ihr Christen allzumal, die ihr Satans Anläufe kennt und fürchtet, ziehet an den Harnisch Gottes, nehmet das Schwert des Geistes, den Helm des Heils! Aber vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens. Und fühlt ihr der alten Schlange Gift und Biß, so blicket zum Kreuz empor und sprechet:

Wenn mich die Sünden kränken,
O mein Herr Jesu Christ:
So laß mich wohl bedenken,
Wie du gestorben bist
Und alle meine Schuldenlast
Am Stamm des heil'gen Kreuzes
Auf dich genommen hast.-

Was kann mir denn nun schaden
Der Sünden große Zahl?
Ich bin bei Gott in Gnaden,
Die Schuld ist allzumal
Bezahlt durch Christi teures Blut,
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Hölle Qual und Glut.

Amen.

Predigt am Sonntage Reminiscere

von

Superintendent **Schultze,** Pastor primarius in Görlitz.

Text: Ev. Matth. 15, 21—28.

Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach, und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber, und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Es war eine furchtbar harte Prüfung, die über den Vater der Gläubigen im Alten Bunde kam, da Gott zu ihm sprach: „Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer." Abraham steht vor uns als ein Held im Glaubenskampfe, wenn ihn dort die heilige Geschichte darstellt als den, der frühe aufstand, der das Holz zum Opfer spaltete, der hinging auf den von dem Herrn bezeichneten Berg, der den Altar bauete, sein Kind oben aufs Holz gebunden legte und endlich das Schlachtmesser faßte. „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest" — der Gehorsam seines Glaubens wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.

Und wiederum, wie schwer wurde der Glaube des Mannes im Lande

Uz geprüft — **Hiob**, von dem es heißt: „Derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig, und mied das Böse." Mit einem Male durch das Gericht Gottes seine Rinder und Eselinnen geraubt, seine Schafe verbrannt, seine Kamele entführt, seine Knechte erwürgt, seine Söhne und Töchter von dem stürzenden Hause erschlagen — nichts, nichts übrig von seinem Reichtum, seinem Glück! Er aber, der bis ins Herz getroffene und im entsetzensvollen Schmerze sein Haar raufende Vater, „fiel auf die Erde und betete an". Es ist etwas mächtig ins Neue Testament Hineinklingendes, wenn der, dessen Geduld der Apostel Jakobus neben die Geduld des Heilands stellt, nun ausbricht in den Ruf des sich fassenden Glaubens: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt", und danach: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."

Aber lieblicher noch und herrlicher, weil mit dem vollen Glanze neutestamentlicher Glaubensstärke und weisheitsvoller Heilandsliebe überstrahlt, steht unsere evangelische Erzählung von der Prüfung des **kananäischen Weibes** heute vor unserem Auge da. Sie führt uns in dem Bilde der einfachen, namenlosen Frau die Prüfungen des Herrn, die uns betroffen, ins Gedächtnis und zeigt uns deren Überwindung. Wir fragen daher:

Wie bestehst du des Glaubens Prüfungen?

und antworten aus dem Texte:

Mit Vorhalten — mit Anhalten — mit Stillhalten.

I.

Vorhalten — „siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselben Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarm' dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget."

Was mag der unglücklichen Tochter gefehlt haben? Vielleicht plötzlich aufgetretene todesgefährliche Krankheit — vielleicht ein unheilbar scheinendes zehrendes Siechtum — oder Krämpfe, von Kindesbeinen an sie belastend und bedrohend — oder gar des Irrsinns grausige Wolke, die Geist und Gemüt umnachtende? Jedenfalls schwere Krankheit des Kindes drückte menschlich hoffnungslos das Herz der schwergeprüften Mutter.

Kennst du, liebes Christenherz, **die** Prüfung aus der Hand deines Herrn? Wohl trat auch über die Schwelle deines Hauses schon der böse Gast: ein liebes Kind lag dir im Fieber schwer, mit Angst zähltest du die Grade seiner Hitze, o furchtbar dunkle Nacht an seinem Bette! Bleich und welk grüßte dich das Angesicht eines geliebten Hausgenossen an jedem Morgen wieder, nein, keine Hoffnung, es wurde schlimmer mit ihm, die Augen immer matter, die Füße immer schleppender! Zwischen der Reihe lieber gesunder kräftiger Gestalten mahnt dich ein schwächlich mißgewachsenes und doch so heißgeliebtes Wesen täglich an deines Glückes Grenze und füllt dein Auge mit Wehmuts- oder Reuethränen! Zu anderen schweren äußeren und inneren Leiden kam das furcht-

barste: die Mutter, der Bruder geisteskrank, hinweggebracht aus der traulichen Mitte der Seinen in fremde Pflege, und wenig Aussicht auf Hilfe und Heilung!

Kennst du, mein Mitchrist, die schwere Prüfung eigener Krankheit? Wenn du, gehemmt in deiner Berufsarbeit und in deinem Verdienen, mit dem drückenden Gefühle, eine Last für andere zu sein, mit der Sorge um die Zukunft der Deinen bei deinem Abscheiden, mit der Mattigkeit des Nichtmehrkönnens daliegen oder sitzen mußtest wochenlang? Wenn Schwächlichkeit des körperlichen Lebens dir die Möglichkeit versagte, etwas zu leisten in der Welt? Wenn zeitige Altersschwäche dich zum Stillebleiben verurteilte? Wenn dieses oder jenes organische Leiden dir tägliche Entbehrungen in der Freude des Genusses wie in der Hingabe an das Amt auflegte?

O die tausendfach verschiedene Plage läßt, allerorten und in jedem Hause anders, der Kananiterin ein Heer von Nachfolgern und Nachfolgerinnen erstehen, welches unsere Erdenwelt zu einer Stätte klagereichen Elends macht. Aber siehe, was klingt denn durch das Wehgeschrei hier für ein Ruf vertrauensvoller Bitte: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Das kananäische Weib sah den Helfer und hielt ihm ihr Anliegen vor. Der Glaube, mächtig in ihr erwachsen unter dem Drucke der Not, und nun, da sie den Herrlichen sieht, zum liebenden und hingebenden Vertrauen ausgereift, lehrt sie sprechen; sie muß reden zu dem, der ihres Herzens Herr geworden ist, muß den bitten, der aus Davids Stamm das Heil bringt, das von den Juden kommt, muß um Erbarmen den anrufen, der in seinem Auge, in seinen göttlichen Lippen, in seinem ganzen Wesen Zeugnis davon gibt: „mich jammert des Volks."

O du kananäisches Weib, lehrst uns bitten in der Plage, lehrst uns vorhalten unsere Not und sein Erbarmen dem Gott, in Jesu uns geoffenbart. Hast du es schon von ihr gelernt, mein lieber Mitchrist? Merke, es wird nicht genug geredet mit unserem Gotte, wie die lieben Kiuder mit ihrem lieben Vater reden. Es fehlt trotz alles Elends in der Welt am gläubigen, auf das Kindesrecht bauenden Hintragen der Bitten vor das Angesicht und Ohr unseres Gottes. In der Krankheit wohl einmal ein Ruf, ein Schrei der Klage oder der Forderung an den Gott, dem man beinahe Ungerechtigkeit vorwirft; aber nicht das Flehen um Erbarmen! Der gläubige Beter weiß nichts von dem eigenen Werte, als müßte Gott um der Vorzüglichkeit des Bittenden, um seiner Thaten, seiner Gaben, seiner Tugend, seiner Buße willen helfen. Der gläubige Beter weiß nichts von einem Zweifel, als wäre die Bitte nur einmal zu versuchen an einen Gott, deß Wesen und Gesinnung man nicht kennt, der möglicherweise falsch und feindlich sich verhalten könnte. Nein, mißtrauenslos hält das Gebet des Kindes dem Vater die vorhandene Not und sein heiliges Erbarmen vor; nichts anderes kann da retten, als unverdiente Barmherzigkeit; nichts anderes will und denkt die Seele, als ausruhen im Trauen auf seine Gnade, die da ist im Geben wie im Nehmen, im Streicheln wie im Schlagen. So betete unser Luther, wenn er „vor seinem Gotte den Sack voll Verheißungen ausschüttete". So halte du deinem Gott dein Elend und sein Erbarmen vor. Du mußt aber auch

anhalten. „Er antwortete ihr kein Wort; da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!"

Die Prüfung der armen Frau wurde schwerer und schwerer, denn auf die Plage, die an sich die liebende Mutter furchtbar drückte, folgte erst das Schweigen des Herrn, scheinbar lieblos und gleichgültig, als ginge ihn ihr trübes Geschick nichts an, und dann gar die Abweisung: er schien die Kananäerin auszuschließen von dem Machtkreise seiner Gnade, er redete sie nicht einmal an, sondern gab ihr nur zu verstehen, sie sei kein Schaf seiner Herde; er versagte jede Hilfe!

O mein Mitchrist! Ist es dir in deinem Leben auch also gegangen? Schien es dir, als wendete der Helfer sich ab, als stände der Himmel verschlossen? In deinem Elend kein Beistand, keine Linderung, kein tröstend Wort, keine teilnahmsvolle Liebe, kein Verständnis für dein Weh; und deshalb drohte im Gefühl des Unglücks und des Alleinseins dir die Freudigkeit auszugehen! Du betetest und er schien nicht zu wollen, du batest um bessere Zeiten und er ließ dich bis an den Rand des Abgrunds kommen, du flehtest um Abwendung der Krankheit und er ließ es schlimmer und schlimmer werden, du wolltest selber so gern ihm dienen mit frischen Kräften und er ließ dich in der Schwäche, du sehntest dich vor ihm nach einer anderen Stellung und Thätigkeit und er ließ dich gerade in der schwersten, du riefest ihn ums Leben an und er stellte dich an den Sarg!

Da gibt es wohl solche, die das Beten verlernt haben, die sich unter dem Versagen ihrer Bitten einredeten: „Gott ist mein Feind, er hat mich verstoßen!" oder: „Womit hab' ich das verdient? warum geht es diesem und jenem besser?" Wir wollen nicht urteilen über die armen Menschen, die so ins Zagen und Verklagen hineingeraten, wollen nicht die dunkeln Tiefen verachten, sondern bemitleiden, in die ein elend geplagtes und geprüftes Menschenherz fallen kann. — Aber du kananäisch Weib, lehr uns in der fortdauernden Prüfung anhalten mit dem „Herr, hilf mir!" Wie rührend klingt das kurze Wort hinein in seine schroffe Abweisung, als sähe ihr Glaube hindurch durch die Kruste, die er seinem Heilandsthun überdeckt hat! Wie hat sie das Glaubenswörtlein gefunden, das, hundertmal wiederholt, mit immer neuer Kraft aus ihrem Herzen empordringt und das göttliche Erlöserherz stürmt! Wie sinkt sie damit vor dem Gottessohn nieder, nichts anderes wissend und wollend, als Hilfe von oben: Hier lieg' ich vor dir im Staube und bleibe liegen, ja ich komme immer wieder mit dem „Hilf mir!"

Wenn auf dem Wrack des gescheiterten Schiffes ein Häuflein gefährdeter Menschen sich retten will aus der weiten, todbringenden Wasserflut — wie

werden sie nicht müde, die Notsignale zu geben und den Hilferuf ertönen zu lassen, ob endlich ein ander Schiff sie hörte oder sähe! Wenn um das teure Leben eines geliebten Menschen die Seinigen sorgen, weil dies oder jenes Leiden ein Leibesorgan ergriffen hat — wie sind sie bereit, ohne Scheu vor Kosten und Mühen von einem Kurort zum andern zu reisen und der berühmtesten Ärzte Kunst in Anspruch zu nehmen! Hältst du so an mit dem „Herr, hilf mir"? Merke: Es wird nicht treu genug gebetet, es fehlt an dem stetigen, dem regelmäßigen, dem täglich wiederholten Bitten, es kommt zu leicht der glaubenslose Trotz ins Herz: „Er hilft mir doch nicht." Das Betkämmerlein, wo es überhaupt noch vorhanden ist, bekommt zu kurze und zu seltene Besuche. Wie predigt aber das Wort „täglich" in der vierten Bitte so lebendig das immer wiederholte Bitten gerad' ums Äußerliche! Da wundern sich die Menschen, wenn Gott nicht alsobald hört, weil's ihnen heut und gestern einmal gefallen hat, bei ihm mit einem Bittgesuch sich einzustellen — ja, wo wart ihr denn den ganzen Monat, vielleicht das ganze Jahr? Nun soll sofort die Audienz gegeben und ein günstiger Bescheid erteilt werden von einem Herrn, den ihr sonst wenig kennet und ehrt! — Und Christenherz, das du das gläubige Knieen vor Gottes Liebesantlitz kennst, o laß durch jenes Weib aus Kanaan dich treuer noch und eifriger machen im Anhalten um die Hilfe deines Herrn! Es gilt noch höheres unter seiner Hand:

III.

Stillhalten — „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Broi nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen."

Jesus gibt hier eine geradezu harte Antwort. Er spricht von den Hunden, denen man nicht das Brot der Kinder gebe — ganz in dem Sinne seiner hochmütigen Volksgenossen, welche wähnten, Israel sei allein und bevorzugt vor jedem anderen Volke zum Haben des Heils berufen. Hatte er bis dahin sie nur abgewiesen, so verletzt er sie nun mit seinem Worte als eine von Gott Verstoßene, von jeder Gotteshilfe Ausgeschlossene. Es ist, als wenn der liebende Heiland diese Seele sich ausgesucht, um mit seiner scheinbaren Härte die Herrlichkeit eines Glaubens klarzulegen, der immer größer wird unter den Schlägen. Wird sie auch diese höchste Prüfung bestehen? hält sie still?

Mein Christ! Der Gott unseres Lebens versagt nicht nur oft genug die Erfüllung unserer Bitte, sondern er teilt Rutenschläge an uns aus. Fehlt es in deinem Leben an den Beispielen solcher Demütigung? Sie werden uns oft genug nach Gottes Willen durch andere zu Teil: Da ergoß sich vielleicht Hohn und Spott über dein Frommsein aus den Lippen Nahestehender; da hieß es im tiefsten Elend noch überdies: „Wo ist denn dein Gott? Hat dir dein Beten etwas eingebracht? Du bist von dem Herrn vergessen und verachtet! Du gehörst zur Gemeinde seiner Lieblinge nicht!" Und zu den Schlägen anderer traten vielleicht Selbstvorwürfe, sowohl berechtigte als die

Schuld vergrößernde — das vergangene Leben tritt in solchen schweren Stunden unter den dunklen Gesichtspunkt der Schuld: wieviel hast du früher versäumt? wieviel gefrevelt? Sieh, jetzt kommt die Vergeltung! — O Freunde, das sind dunkle Tiefen menschlicher Demütigung und göttlicher Zuchtweisheit! Halten wir drin still?

Du, kananäisch Weib, lehrst uns das „Ja Herr, aber doch" sprechen! Diese stille, demütige Frauenseele hat unter den schwersten Züchtigungen feinfühlig ihren Herrn und Meister erkannt und ist vom Boden, dahin sie niedergesunken, an ihm emporgewachsen im Glauben, wie die Rebe am Weinstock. Indem sie einzig die Brosamen von seinem Tische haben und darin glücklich werden will, ist alle Eitelkeit des Selbergelten= und Selberseinwollens gewichen — sie hat sich still in seine mächtige Hand gegeben: ich will nichts, nichts in der ganzen Welt, als deine Hilfe, drum halt' ich still.

Lerne doch, Christenseele, das Ja der stillen Unterwerfung. welche die Demütigung wie eine verdiente hinnimmt, und das Aber des Glaubens, der sich an den Allbarmherzigen schmiegt, recht sprechen! Ja, Herr, auch wir nur Hündlein, nicht wert deiner Gnaden — aber doch du bist der reiche Herr, der unverdient gibt an die Hungernden und Dürstenden; ja Herr, alles, was wir sind und haben, ist nur Gnadengeschenk an uns Unwürdige, die vielmehr ausgestoßen werden müßten, aber doch du gibst uns mehr noch, gibst noch weiter, läßt uns nicht allein, und nicht zu Grunde gehen; ja Herr, wir haben dich auch oft verlassen und vergessen und sind eigene Wege gegangen ohne dich, aber doch wir kommen wieder als die Bettelnden zu dir, der du uns zu dir ziehst aus lauter Güte; ja Herr, wir sind arme, elende, sündige Menschenkinder, die dich oft und schwer beleidigt haben, aber doch selig möchten wir werden, selig unter dem Lichtglanz deiner Heilandsaugen!

So an den Brocken vom Gnadentische hat die in ihrem Gott und Heiland still gewordene Seele genug, denn auch der Brocken ist ein Stück vom Lebensbrot. Und diese unter den Lasten drr Kreuzes still haltenden Seelen sind die stärksten — bei ihnen hat der Glaube durch das Schlagen und durch das Versagen sich durchgekämpft zum Tragen der aufgelegten Last, und eben damit wird er zu einem Wagen der Hingabe an die Gnade. In wem das Gefühl Wahrheit und Kraft geworden ist, der ist zu Ende geprüft: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst."

Glückselig ist sie nach Hause geeilt und fand ihr Töchterlein genesen. Wie mag dies Haus ihn gepriesen haben, den starken Helfer! Ja, wie mag gerade die bestandene schwere Prüfung das Mutterherz lebendig und ewig an den Heiland gebunden haben! Christenherz, halt aus im Glauben bis ans Ende — der Herr führt die Seinen wunderlich und doch selig. Die Frucht der gläubigen Geduld ist der stille, selige Friede eines Kindes Gottes, das sich in Leid und Freud' geborgen weiß in seines Gottes Gnade: „Sei stille dem Herrn und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Amen.

Predigt am Sonntage Oculi

von

Johannes Heinrich Petzet, erstem Pfarrer bei St. Lorenz in Nürnberg.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text. Ev. Lucä 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hinüberkommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen

Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Geliebte in dem Herrn Christo Jesu! Der heutige dritte Sonntag in der Fasten- oder Passionszeit heißt Oculi und hat wie die übrigen Fastensonntage seinen Namen von der altkirchlichen Lektion erhalten, die für diesen Tag bestimmt war und die sich Psalm 25, 15 aufgezeichnet findet, mit den Worten beginnend: Meine Augen, das sind eben die oculi, sehen stets zu dem Herrn. Dieser ganze Psalm Davids aber ist nichts anderes als ein Gebet um Gottes Schutz, um seine gnädige Leitung und um das, was wir so nötig haben, wie das tägliche Brot, die Vergebung der Sünden. Um solche Güter zu erlangen, muß man ja freilich seine Augen aufheben zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, und sie allezeit auf den Herrn gerichtet sein lassen. Aber ist denn das heutzutage bei der ganzen Christenheit der Fall? Müssen wir nicht vielmehr klagen: Ach, die Augen der meisten Christen sind überall hin gerichtet, nur nicht auf den Herrn? Und wenn uns die Passionszeit ganz besonders eindringlich mahnt: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem! ... wie wenige sind es doch, die dieser Mahnung folgen und mit dem frommen Sänger einstimmen:

Himmelan, ach himmelan!
Dies soll meine Losung bleiben.
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmelslust vertreiben.
Himmelan steht mir mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin.

Wir brauchen nicht lange nach der Ursache dieser traurigen Thatsache zu forschen; sie liegt offen zu Tage in der gänzlichen Verkehrung der Forderungen des Herrn. Wenn er mahnt: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, so haben die meisten die Welt lieber als alles andere und ihr ganzes Herz hängt an der Augenlust, Fleischeslust und am hoffärtigen Wesen. Wenn er mahnet: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen, so meinen die meisten erst nach allem anderen trachten zu müssen, das Reich Gottes werde ihnen dann schon von selbst zufallen. Und so ernst auch der Herr erklären mag: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, immer und immer wieder mühen sich Tausende ab, das Unmögliche möglich machen zu wollen. Aber das geht nicht und wird niemals gehen. Für Christi Reich gilt als ewige Grundregel: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen.

der wird es finden. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? ... Hier gilt es Entschiedenheit. Entweder — oder! wie auch der Herr selber in unserem heutigen Evangelium sagt:

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Und dieses Wort soll denn auch der Mittelpunkt unserer heutigen Betrachtung sein. Du aber, o

Jesu, stärke deine Kinder
Und mache die zu Überwindern,
Die du erkauft mit deinem Blut.
Schaffe in uns neues Leben,
Daß wir uns stets zu dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Mut.
Geuß aus auf uns den Geist,
Dadurch die Liebe fleußt
In die Herzen!
So halten wir
Getreu an dir
Im Tod und Leben für und für.

Amen.

I.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!

Diesen Ausspruch unseres Herrn und Heilandes wollen wir näher betrachten auf Grund unseres Evangeliums, welches erzählt: Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt

und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilet den Raub aus.

Mitten hinein in den Kampf, den Jesus mit seinen Volksgenossen zu führen hatte, versetzt uns unser Evangelium. Sie, die vor allen berufen gewesen wären, ihn aufzunehmen, ihn zu begreifen und zu verstehen, ihm voranzugehen und den Weg zu bereiten, ihn dem Volke als den zu zeigen auf den Israel seit Jahrhunderten gehofft und in dem nun das Heil erschienen sei — sie, die Priester und Leviten, die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Beschützer des Heiligtums, die Pfleger des religiösen Lebens, sie stellen sich ihm feindlich entgegen, sie mäkeln neidisch und kleinlich an seinen Reden und Wundern und können es nicht über sich gewinnen, in ihm den starken Gottessohn zu erkennen, der im Namen seines Vaters gekommen ist und in seinem Namen redet und wirkt. Und wenn seine zündenden Worte, wenn seine gewaltigen Thaten einmal beim Volke einschlagen, und dieses Miene macht, in ihm einen von Gott gesandten Propheten, ja den verheißenen Messias selber zu erkennen und festlich zu begrüßen — da sind sie sofort voll Neid und Mißgunst, voll Bitterkeit und Bosheit geschäftig, dem armen Volke die Augen zu verblenden und das für Teufelsspuk zu erklären, was die lauterste Güte und das herzliche Erbarmen des Gottessohnes gethan hat. Und so ist denn dieses bunte Gemisch von Leuten, das wir um den Herrn her finden, so recht ein Abbild der Menschheit in ihrem verschiedenen Verhalten zu Christo, und eben deshalb auch der Christenheit in ihrer heutigen Verfassung, da ja gar viele, trotzdem sie den Namen Christi tragen, ihm gleichgültig oder gar feindselig gegenüberstehen. So wiederholt sich das, was dort geschah, noch bis auf den heutigen Tag fast in derselben Weise. Der Herr hatte ein Wunder gethan, das nicht zu leugnen war, darum preist ihn das Volk; aber gerade diese Lobpreisung des Volkes reizt seine Feinde zu um so größerem Hasse, und in ihrer Verblendung gehen sie so weit, geradezu Widersinniges zu behaupten. Ein anderer Teil des Volkes aber meint, dieses Wunder sei noch nicht genügend, um sie zum Glauben an ihn als Messias zu bestimmen, und sie verlangen ein Zeichen vom Himmel. Aber Jesus durchschaut mit klarem Blicke den tiefsten Grund aller Unentschiedenheit und aller Feindseligkeit, und um dem Unglauben jeden Ausweg abzuschneiden, stellt er ihnen das Ungereimte ihrer Beschuldigung und die Thorheit ihres Verhaltens klar vor die Augen, indem er ihnen erklärt, daß er durch Gottes Finger, d. h. in seiner Vollmacht als der verordnete Messias, die Teufel austreibe und daß in seiner Person das längst verheißene Reich Gottes erschienen sei, dem sich ein jeder ganz und voll anschließen müsse, der zum Heile gelangen wolle, denn, sagt er ausdrücklich: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! Und dieses Wort gilt wie damals auch noch heutzutage, denn es gibt hier kein Drittes: entweder ein Freund und Anhänger Christi oder ein Feind und Verächter Jesu! Und damit ist allen den Leuten das Urteil gesprochen, welche sich heimlich getrösten, daß sie ja nicht wider ihn zu sein brauchten, wenn sie sich auch nicht offen und frei vor aller Welt zu ihm bekennen; denn

alle diese klugen Leute, die es mit niemand verderben wollen und auf zwei Achseln tragen, fallen unter den Ausspruch des Propheten Jesaias 29, 13 ff.: Und der Herr spricht: Darum daß das Volk zu mir nahet mit seinem Munde und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach Menschengebot, die sie lehren: So will ich auch mit diesem Volke wunderlich umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen untergehe und der Verstand seiner Klugen verblendet werde. Wehe, die verborgen sein wollen vor dem Herrn, ihr Vornehmen zu verhehlen, und ihr Thun im Finstern halten und sprechen: Wer siehet uns? und wer kennet uns? Wie seid ihr so verkehrt! Gleich als wenn des Töpfers Thon gedächte, und ein Werk spräche von seinem Meister: Er hat mich nicht gemacht; und ein Gemächte spräche von seinem Töpfer: Er kennet mich nicht ...

Es ist nicht viel anders geworden im Laufe der Jahrhunderte, so viel sich auch sonst verändert haben mag. Zwar die Macht der Wahrheit, die einmal hervorgebrochen war, konnte nicht unterdrückt werden, und das Evangelium von Jesu Christo geht seinen großartigen Siegesgang über die ganze Erde, aber bis auf den heutigen Tag sind es gerade die fast überall, welche sich als die geborenen Volksführer und Volksbeschützer, als die gelehrten und aufgeklärten Hüter und Wächter des Volkes, als die Klugen und Weisen betrachten, welche das arme Volk irre machen wollen in seinem fröhlichen Vertrauen und in seiner Hingebung an Christum.

So ist es denn kein Wunder, daß das Geschlecht unserer Tage an festen, entschiedenen Charakteren großen Mangel leidet, an Leuten, die wissen, was sie wollen und was sie haben an ihrem Christentum. Viele schwanken hin und her. Sie sind als Christen geboren und getauft, sie sind in der altväterlichen Weise erzogen und aufgewachsen. Sie haben einst ihrem Herrn und Heiland Treue gelobt bei ihrer Konfirmation für Leben und Sterben. Aber das haben sie längst vergessen. Ihr Herz ist längst an die Welt verloren gegangen. Es schlägt warm und hoch für alles Mögliche, nur nicht für Jesum. Zwar das wollen sie nicht thun, daß sie sich öffentlich und förmlich vom Herrn lossagen, aber sie haben ein offenes Ohr für die Lehren des Unglaubens und kommen entweder gar nicht mehr zum Hause des Herrn, um sein Wort zu hören, oder wenn sie aus alter Gewohnheit nach der väterlichen Weise noch kommen, dann dienen sie früh im Gotteshause dem Herrn mit ihrem Munde und mit ihren Lippen, also scheinbar und äußerlich, während sie nachmittags und am Abend der Welt und ihrer Lust frönen, also mit aller Freudigkeit und von ganzem Herzen ihr dienen.

Schaut nur hinein in das Leben. Pilatus hat gar viele Freunde und Nachfolger. Der wollte auch gern ein rechtschaffener Mann bleiben und nichts Unrechtes thun. Aber weil er keine Festigkeit in Gott hatte, weil er sich von

dem Winde der Volksgunst und der Ehre bei den Menschen, von dem, was die Leute über ihn sagen würden, beeinflussen und beherrschen ließ, was ist aus diesem armen Manne geworden? Während sein Mund öffentlich bekannte: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ gab er Jesum frei, um ihn zu geißeln und an das Kreuz zu schlagen. So weit brachte ihn seine Unentschiedenheit. Und so weit können alle diejenigen kommen, die sich nicht entschieden für den Herrn erklären; so weit können sie kommen, ohne daß sie recht wissen, wie das nur möglich war, denn Zeit und Umstände üben da oft eine große Gewalt aus, und eben deshalb sagt der Herr ausdrücklich: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! Gegenüber der Unklarheit und Verschwommenheit, in der so viele Menschen ihr ganzes Leben hindurch hin und her schwanken, thut es not, daß wir uns mit ganzem Herzen zum Herrn wenden und mit voller Entschiedenheit für seine Jünger erklären und uns als solche bewähren. Hört es wohl, meine Lieben, wie man im politischen Leben allenthalben darauf dringt, daß einer sich fest und ganz einer Partei anschließe, so ist es im religiösen Leben noch viel wichtiger, daß wir zu denen gehören, denen der Herr die Verheißung gegeben hat: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.

Aber wie wenig Geneigtheit findet sich, solche Entschiedenheit zu beweisen und mit seinem Christentum einen ganzen, vollen Ernst zu machen! Um von denen gar nicht zu reden, die sich und ihre Kinder vom Gotteshause unter allerlei nichtigen Vorwänden fernhalten, gibt es eine Menge von Leuten, die zwar ihre Kinder noch zur heiligen Taufe bringen oder bringen lassen und die sie später auch zum Konfirmandenunterrichte schicken, aber das ist dann auch alles, was sie für das geistige Leben derselben thun. Davon, daß sie verpflichtet sind, auch selbst in ihrer häuslichen Erziehung allen Fleiß anzuwenden, sie dem Herrn zuzuführen, alle ihre Gedanken auf ihn zu richten, ihnen mit einem guten Beispiel christlichen Lebens und Wandels voranzugehen, davon haben sie keine Ahnung. Das ist Sache des Pfarrers, meinen sie, und wir müssen schon zufrieden sein, wenn sie nur nicht daheim das geflissentlich wieder einreißen, was wir in Schule und Kirche mühsam in die Kinderseelen gepflanzt haben. Ist es doch schon oft genug vorgekommen, daß Eltern selbst zu ihren Kindern gesagt haben: Nun, mit dem, was euch der Pfarrer sagt, braucht ihr es just nicht so genau zu nehmen, der muß eben so reden, weil es sein Amt ist, aber in der Welt kann man damit nicht durchkommen; da gibt es genug Leute, die ganz brav und rechtschaffen sind, ohne daß sie in die Kirche gehen, ohne daß sie viel beten und in Gottes Wort lesen; und was dergleichen schöne Redensarten mehr sein mögen, die wie eine kalte Wasserflut alles überschwemmen und ersticken, was in einer jugendlichen Seele etwa keimte, und die es schließlich so weit bringen, daß die Jugend sich lieber allen Lüsten des Fleisches ergibt und den Sonntag recht eigentlich zu einem Sündentage macht, anstatt daß sie ihn im Hause des Herrn zubringt und neue Lebenskraft für den Kampf mit der Sünde und für die Arbeit der Woche aus dem Gottesworte schöpft.

O meine Lieben, ich bin der letzte, der einem scheinheiligen Gebaren, einem toten Herr-Herr-sagen das Wort reden möchte, aber die tägliche Erfahrung zeigt es ja, wohin wir kommen, wenn die Jugend nicht mehr genötigt wird, sich einer strengen Zucht und Ordnung zu fügen. Unser Kaiser Wilhelm hat öffentlich erklärt: was er geworden, das sei er durch den Einfluß seiner Eltern geworden. So werden denn eure Kinder eure Richter sein. Die thun eben das, was sie von euch sehen. Sie folgen eurem Vorbilde, und wenn ihr keinen rechten Ernst mit eurem Christentum macht, so thun sie es noch viel weniger. In natürlichen Dingen da mag es wohl eine goldene Mittelstraße geben, und da mag es auch gut sein, auf derselben einherzugehen, aber zwischen den zwei Wegen, die der Mensch vor sich hat beim Gange durchs Leben, gibt es keinen dritten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! Entweder — oder! Es gibt Tausende, die innerlich und äußerlich mit dem Herrn bereits gebrochen haben und dahin leben, als ob es keinen Gott im Himmel gäbe, und sich bloß insoweit nach einem fremden Willen richten, als sie nicht gerne mit der Obrigkeit in Zusammenstoß geraten möchten. Das ist freilich traurig, aber noch viel trauriger ist es, daß gerade heutzutage, in dieser Zeit der Rüstung und des Kampfes, so viele sich nicht zu einem klaren Bekenntnis zum Herrn entscheiden können, sondern immer noch abwarten wollen, sie wissen selbst nicht was, ehe sie eine feste Stellung einnehmen. Gerade diesen Leuten, so wohlmeinend sie außerdem auch sein mögen, gilt das Wort des Herrn: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!

II.

Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!

Ohne eine gründliche aufrichtige Bekehrung zum Herrn ist es nicht möglich, in seinem Reiche unter ihm zu leben und die Zwecke seines Reiches zu fördern, wie es in unserem Texte heißt: Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehrt und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorhin. Das haben schon viele erfahren, die keinen rechten Ernst mit ihrer Bekehrung zum Herrn gemacht und sich nicht entschieden als seine Jünger erklärt haben. Als die Juden ihren Messias nicht anerkennen und aufnehmen wollten, weil sie an ihm Anstoß nahmen und von einem leidenden Gottes- und Menschensohne nichts wissen wollten, da kamen sie so weit, daß sie ihn ganz verleugneten und ihn den Heiden zur Kreuzigung überlieferten. Und als nun der edle Same des Evangeliums, vom Blute des Menschensohnes befruchtet,

doch aufging und seine Gemeinde sich weiter und weiter ausbreitete, als sich auch das Heidentum für oder wider ihn entscheiden mußte, da wurden alle, die nicht seine Jünger werden, die nicht mit ihm sammeln wollten, seine wütenden Verfolger und suchten das Christentum zu unterdrücken, zu ihrem eigenen Verderben.

Die Menschen haben gar keine Ahnung davon, welchen Schaden sie durch ihre Unentschiedenheit in den meisten Fällen anrichten. Es ist einmal so in der Welt, daß ein jeder auf den anderen schaut, daß sich einer nach dem anderen richtet — das ist die Macht des Beispiels. Ist nun das Beispiel, das du gibst, ein gutes, so wirst du, ohne es zu wissen und zu ahnen, für Tausende zum Segen. Sie lernen von dir Beständigkeit, Mannhaftigkeit, Tapferkeit im Streite mit Sünde und Welt, immer treuere vollere Hingebung an den, in welchem allein die Seele volles Genügen, Freude und Friede finden kann. Stehst du aber unentschieden da, schwankst du hin und her wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird, so schadest du nicht bloß dir selber, sondern auch allen denen, die auf dich blicken. Denn wie gewöhnlich ist die Rede unter den Menschen: Nun, was andere Leute nicht thun, das brauche ich auch nicht zu thun; so gut wie die anderen darf ich auch hoffen, selig zu werden, denn die meisten verhalten sich ebenso wie ich. Aber mein Lieber, hast du denn nie gehört, was der Heiland gesagt hat: **Gar viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Es werden nicht alle, die zu mir Herr Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.** Wenn du auch noch so gute Vorsätze hast und um alles in der Welt nicht offen gegen Christum auftreten möchtest; wenn du den Mut nicht findest, dich offen für ihn zu erklären, in seinen Dienst zu treten und an seinem Reiche bauen zu helfen, wirst du dich gar bald in eine Lage versetzt sehen, wo du dir vorredest, du könntest nicht anders, du müßtest mit den Wölfen heulen, und du wirst dich aller der Sünden teilhaftig machen, die du zuvor so sehr verabscheut hast, und wirst Ärgernis geben und auf der Seite derer stehen, die als Feinde des Menschensohnes gegen sein Reich ankämpfen. Denn wer für den Sohn Gottes kein freudiges Hosianna hat, dem bleibt nur das: Kreuzige, kreuzige ihn! übrig.

Gottes Reich ist ein ewiges Reich. Trotz der Unentschiedenheit von Tausenden besteht es auf Erden und wächst noch immer und gewinnt einen Sieg um den anderen. So verhaßt das Kreuz auch den Juden und Heiden und den lauen unentschiedenen Christen sein mag — es bleibt das ewige Siegeszeichen. Nur wer das Kreuz Christi trägt, ist sein Jünger und darf in sein Reich eingehen. Nicht seinetwegen, nicht seines Reiches wegen, sondern unsertwegen ruft darum der Herr wie dort in die ihn umgebende Volksmenge, so noch heute mitten in seine Christenheit hinein: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.** Wer nicht mein Freund ist, der ist mein Feind! Das ist der klare Ausspruch des Herrn, der noch heute gilt. Seit nahezu zwei Jahrtausenden hat sich die Menschheit abgemüht,

ihn abzuschwächen, ihn umzudeuten, eine Vermittelung zwischen Gott und der Welt zu finden, aber es war umsonst und es bleibt umsonst. Darum:

Such wer da will
Ein ander Ziel,
Die Seligkeit zu finden;
Mein Herz allein bedacht soll sein,
Auf Christum sich zu gründen.
Sein Wort ist wahr, sein Werk ist klar,
Sein heil'ger Mund hat Kraft und Grund,
All Feind zu überwinden.

Such' wer da will Nothelfer viel,
Die uns doch nichts erworben;
Hier ist der Mann, der helfen kann,
Bei dem nie was verdorben.
Uns wird das Heil durch ihn zu teil,
Uns macht gerecht der treue Knecht,
Der für uns ist gestorben.

Ach, sucht doch den, laßt alles stehn,
Die ihr das Heil begehret;
Er ist der Herr, sonst keiner mehr,
Der euch das Heil gewähret.
Sucht ihn all Stund von Herzensgrund,
Sucht ihn allein, denn wohl wird sein
Dem, der ihn herzlich ehret! ...

Von damals erzählt uns unser Evangelium zum Schluß: Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volke die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! O laßt uns das doch alle recht zu Herzen nehmen! Gottes Wort zeigt uns den Weg zum Heile, Gottes Wort sagt uns, daß wir uns ganz und entschieden zu Christo bekennen müssen, wenn wir selig werden wollen, denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben worden, darinnen wir können selig werden, denn allein Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Und was sollte uns denn hindern, uns ihm ganz zu ergeben, uns ihm allein anzuschließen, mit ihm und für ihn zu leben, zu leiden und zu sterben? Kann uns denn die Welt etwas Besseres bieten als er? Ist nicht alles eitel, ganz eitel, dessen sie sich freuen und rühmen mag? Und wir sollten nun solche Thoren sein und uns selber um unser köstliches Erbteil betrügen? Nein, nein! Wir bleiben bei Christo, dem wir schon durch die Taufe angehören; wir halten uns zu ihm, wir gehen auf seinen Wegen, wir

kämpfen unter seiner Fahne in der seligen Gewißheit, den Sieg zu erringen. Christus hat gelitten und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Dieser Christus aber ist derselbe, von dem geschrieben steht: Jesus Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern er äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben über alles, das genannt mag werden im Himmel und auf Erden, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen die Knie aller derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Für diesen erklären wir uns! Mit ihm wollen wir sein und bleiben. Mit ihm wollen wir sammeln, mit ihm wollen wir leben und sterben. Denn wer ihm angehört, der kann allezeit getrost mit dem Apostel Paulus sprechen: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Fährlichkeit oder Schwert? Wie geschrieben stehet: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn! Amen.

Predigt am Sonntag Lätare.

(Das Zeichen der Speisung.)

Von

Oscar Runge, Prediger am Diakonissenhaus Bethanien zu Breslau.

Text: Johannes 6, 1—15.

Darauf fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: „Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?“ (Das sagte er aber ihn zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: „Zweihundert Groschen wert Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme.“ Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das unter so viele.“ Jesus aber sprach: „Schaffet, das sich das Volk lagere.“ Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünftausend Mann.

Jesus aber nahm die Brote, dankte, und gab sie den Jüngern; die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten, desselben gleichen auch von den Fischen, wie viel sie wollten.

Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme.“ Da sammelten sie, und füllten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermals auf den Berg, er selbst allein. —

Lätare! Freue dich! Wie paßt doch zu dieser Ermunterung, mit der uns der heutige Sonntag begrüßt, so trefflich gerade das Evangelium von der Speisung der Tausende! Wird doch dadurch unsrer Freude, zu der wir aufgerufen werden, gleich der wahre Inhalt und die rechte Richtung gegeben. Denn es richtet sich nun unsre Freude ganz von selbst auf ihn, der da auf dem Berge sitzend als Wirt und Hausvater alle, die zu ihm kommen, versorgt. Und den Inhalt unsrer Freude bildet ebensowohl was er ist, wie was er giebt: die Person des Speisenden, wie auch seine Speise.

Denn, Geliebte in dem Herrn, daß das, was damals der Menge geschah, auch uns noch heute in gleicher Weise gilt, — daß der Herr dasselbe, was er von jenem Berge des heiligen Landes aus vollbrachte, auch jetzt noch von den ewigen Höhen seiner Heimat her den Seinigen erweisen will, das darf uns ja in froher Glaubens-Gewißheit ohne weiteres feststehen.

Doch was war es, das in jener Speisung damals den Fünftausend widerfuhr? Inwiefern gewann diese Wunderthat des Herrn für sie die Bedeutung eines seligen Lätare? — Wir müssen hier zwischen dem unterscheiden, was die Menge thatsächlich aus dem Zeichen gefolgert hat, und dem, was der Herr seinerseits damit hatte bezeugen wollen. Des Volkes fleischlicher Sinn blieb leider ganz bei dem Äußerlichsten stehen. „Ein Prophet ist aufgestanden, der uns umsonst zu essen gibt." Das war ihnen die Hauptsache. Und der einzige Schluß, den sie daraus zogen, war der: „Also muß er unser König werden, damit wir immer ohne Mühe Brot haben." Der Herr selbst rügt es am andern Tage voll schmerzlicher Entrüstung: „Ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt und seid satt geworden." Seine Absicht also war vielmehr die gewesen, daß er ihnen hatte ein Zeichen geben wollen, — ein Zeichen, dem sie mit sinnendem Gemüte weiter nachdenken sollten. Und zwar war es eine doppelte Wahrheit, ein zwiefaches Geheimnis des Reiches Gottes, das er in dieses Zeichen hatte hineinlegen und durch dasselbe ihnen, wie uns allen, enthüllen wollen. Darum, wie er jenem Blinden von Bethsaida (Marc. 8, 22.) zweimal die Hand auflegte, daß er zuerst nur halb, dann aber ganz und völlig die äußeren Dinge erkannte: so wird auch bei der Betrachtung dieser Wunderthat der Heiland uns gleichsam zweimal müssen die Hand auflegen. Das erste Mal, um den nächstliegenden Sinn, das andre Mal, um auch die tiefere Bedeutung seines Zeichens zu erfassen. — Und so laßt uns denn in dieser Weise

das Zeichen der Speisung

betrachten, zuerst also erforschen des Wunders nächstliegenden Sinn, dann seine tiefere Bedeutung.

Du gibst uns Speise reichlich und überall,
Nach Vater-Weise sättigst du allzumal,
Du schaffest früh und späten Regen,
Füllest uns alle mit deinem Segen. Amen.

I.

Fragen wir zuerst nach des Wunders nächstliegendem Sinn, so müssen wir nur das herrliche Bild recht nach seiner Eigenart ins Auge fassen, das der Apostel Johannes in dem Evangelium entwirft.

Im allgemeinen zählt es ja zu jener Art von tröstlichen und ergreifenden Bildern, die wir aus dem Leben des Heilandes auch sonst schon kennen, da von dem dunklen Hintergrunde menschlicher Not und Ratlosigkeit seine Gestalt als die des einigen Nothelfers jedesmal hell leuchtend sich abhebt. Und wollten wir bei dem allgemeinsten Sinn der Speisung stehen bleiben, so wäre es also dieser: Lätare, freue dich! Christus will uns Hort und Hilfe sein in allen Nöten! — Doch ist es ja eine ganz bestimmte Bedrängnis, die hier den Hintergrund des Gemäldes bildet. Es ist der Mangel der Nahrung, die Gefahr des Hungerns und Verschmachtens, die jene Menge der vielen Tausende, zum Teil zarter Kinder und Frauen (Matth 14, 21.), auf einmal in unwirtlicher Gegend ferne von ihren Heimatsorten bedroht. Und zwar ist der Mangel so groß, daß auch die nächste Umgebung des Herrn demselben nur in peinlichster Verlegenheit gegenübersteht, nur auszurechnen weiß, wie wenig ihr Geld und vorhandener Vorrat zur Abhilfe genügen. „Zweihundert Groschen wert Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme.“ „Ein Knabe mit fünf Gerstenbroten und zween Fischen ist da; aber was ist das unter so viele?“ — Dem gegenüber stellt sich uns nun auch die Gestalt des Heilandes in besondrer, eigenartiger Verklärung dar. Wir lernen in ihm den kennen, der, wiewohl gekommen, um die Welt aus geistlichem Elend zu erlösen, wie wir dies ja in der Passionszeit jetzt anbetend feiern, doch auch, wo es sich um unsere äußere Bedürftigkeit, um das tägliche Brot handelt, uns beistehen und seine Namen Wunderbar, Rat, Kraft, Ewigvater mit der That beweisen will.

Denn wie verändert sich doch plötzlich das Bild in unserm Evangelium, nachdem der Herr nun ins Mittel getreten ist und über den wenigen Broten die Danksagung gesprochen hat! Das Gras der Wüste wandelt sich auf einmal zu gedeckten Tischen, an denen in Schichten von hundert und hundert, fünfzig und fünfzig all jene Tausende zu froher Überraschung, zu Verwunderung und Staunen die reichste Mahlzeit finden, — eine so reiche, daß, nachdem sie alle sich nach Herzenslust gesättigt haben, doch noch ganze Körbe voll Brocken übrig bleiben. Wie wurde da das ängstliche Rechnen des Philippus, der sorgenvolle Kleinmut des Andreas, alles Zagen der Jünger überhaupt, die dem Herrn schon geraten hatten, die Hungernden aufs Geratewohl zu entlassen, mit einem Schlage beschämt! Welch laute Predigt geht aber auch kraft dieses Zeichens nun von dem Berge der Speisung aus durch alle Lande und alle Zeiten, überall die Jünger Jesu strafend, wenn sie sich mit Nahrungssorgen quälen, überall die Darbenden ermutigend: glaubet nur an ihn, er wird auch euren Mangel stillen!

Daß wir so das Zeichen der Speisung richtig deuten, dafür bürgt uns auch der Heiland selbst durch eine Erwähnung derselben, die wir gelegentlich aus seinem Munde hören. Als er einst, wieder einmal übers Meer fahrend, Anlaß nahm, seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer zu warnen, diese aber seine Worte, statt auf die Heuchelei, ängstlich darauf bezogen, daß sie vergessen hatten, Brot mit sich zu nehmen, und nicht mehr denn eins im Schiff hatten, da kam er auf die Speisung der Tausende, die sich inzwischen wiederholt hatte, zurück. Und was tadelte er an den Jüngern? Daß sie nicht soviel wenigstens daraus gelernt hatten: nun künftig bei mangelndem Vorrat sich des Sorgens und Grämens zu entschlagen. „Was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brot habt? Vernehmet ihr noch nichts und seid noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarret Herz in euch? Habt Augen und sehet nicht und Ohren und höret nicht? und denket nicht daran? Da ich fünf Brote brach unter Fünftausend, wieviel Körbe voll Brocken hobet ihr auf? Sie sprachen: zwölf. Da ich aber die sieben brach unter die Viertausend, wieviel Körbe voll Brocken hobet ihr auf? Sie sprachen: Sieben. Und er sprach zu ihnen: Wie vernehmet ihr denn nichts?“ (Marc 8, 17 ff.) So ernstlich also will er den Sinn seines Zeichens vor allem nach dieser Richtung verstanden und befolgt wissen! Man soll es ihm zutrauen, daß, was er einmal und zweimal gethan, er in allen ähnlichen Fällen den Seinen auch künftig erzeigen werde. Hieße es doch, ihm Schimpf und Unehre anthun, wenn man daran zweifeln wollte. Denn man müßte dann entweder seine Macht in Frage stellen, daß er nicht erhöhet sei zur Rechten der Majestät und ihm nicht gegeben sei alle Gewalt im Himmel und auf Erden, oder aber seine Treue. Daß er also nicht sich selbst gleich bleibe gestern, heut und in Ewigkeit, daß er damals zwar lind und gütig gegen die Darbenden gewesen, man aber nicht wissen könne, ob er's auch jetzt noch sei.

Wohlan, wer es fühlt, welche Schmach dem Heiland durch solchen Unglauben widerführe, wem seine Liebe und Treue wie seine Macht über allem Zweifel erhaben ist, der mache denn Ernst und nehme den Trost tief in sein Herz und Leben mit, den der Herr durch dieses Zeichen hat geben wollen. Und es gelte das im kleinen wie im großen! Ob du dich nur um das kleine Schifflein deines Hauswesens zu sorgen hast und da vielleicht manchmal auch „nicht mehr denn ein Brot“ vorrätig ist, oder ob du über einen weiteren Kreis von Pflegebefohlenen gesetzt bist, vielleicht gar in dem großen Schiff der Kirche eine verantwortungsvolle Haushalterstelle einnimmst und auch da überall auf Dürftigkeit und Mangel an Mitteln stößest: immer und überall, sobald der Sorgengeist dich anfechten will, stehe dir die Gestalt des Heilandes vor der Seele, der auf das Unterpfand seines Speisungswunders hinweisend spricht: „Ich will auch dich nicht verlassen noch versäumen. So du glauben wirst, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen. Denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen.“

Zwar das Gepräge augenfälliger Wunder wird seine Durchhilfe nicht

immer tragen, wiewohl auch in unsern Tagen die Wege nicht selten überraschend und unbegreiflich sind, auf denen der harrenden Seele der Herr plötzlich mit seiner Hilfe erscheint. In den meisten Fällen wird er das Zuthun seiner Hände verhüllen und äußerlich alles natürlich zugehen lassen. Nur das Herz, welches im Glauben gebetet hat, wird es als seine Antwort und Erhörung erkennen.

Aber in zwei Stücken wird das Heute noch ganz dem Damals gleichen: Er wird die Seinigen stets rechtzeitig und reichlich versorgen. R e c h t z e i t i g so, daß wir's merken können: Er wußte schon um unsern Mangel, ehe wir noch recht desselben inne wurden. Ebenso wie er hier seine Augen aufhob und des Volkes Bedürftigkeit erkannte, ehe noch die Leute selbst daran gedacht hatten. Es gilt eben vom Sohne gleicherweise wie vom Vater: „Euer Heiland weiß, daß ihr des alles bedürfet.“ Und hilft er auch nicht zu jeder Frist, so hilft er doch, wenn's nötig ist.

„Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hilf' mit Macht herein:
Unser Grämen zu beschämen,
Muß es unversehens sein.“

Das andre Merkmal seiner Hilfe ist, daß er r e i c h l i c h giebt. Tröstlich genug fürwahr würde es schon gewesen sein, wenn an diesem Tage ein jeglicher unter den Tausenden nur „ein wenig genommen hätte“, um nur nicht geradezu unterwegs zu verschmachten. Aber der Heiland begnügt sich damit nicht. Nein, s a t t werden müssen sie alle. Und es darf auch nicht der Vorrat nur gerade ausreichen, sondern ein gut Teil muß sogar noch übrig bleiben. Und sie müssen zu dem Brot auch noch — mag's an sich entbehrlich sein — als angenehme Zukost ein wenig Fisch erhalten. Auf jeden Fall soll sie alle das frohe Bewußtsein durchdringen, hier bei einem Herrn zu Tische zu sein, der seine Kostgänger nicht bloß mit genauer Not zu bewirten vermag, sondern der es alles reichlich hat und übergenug. — Ist solches aber damals sein Brauch gewesen, — denk' z. B. auch an die sechs Krüge besten Weines in Kana! — sollte er's da nicht jetzt auch noch so halten? Fürwahr, ehre ihn nur durch dein Vertrauen, so wirst du's auch an dir erfahren: „Er bereitet vor mir einen Tisch und schenket mir v o l l ein.“ „Er ist r e i c h über alle, die ihn anrufen.“ Er wird es so fügen, daß auch an deinem Lebensabend auf seine Frage: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ du ihm nur freudig und triumphierend wirst antworten können: „Herr, nie keinen!“

Aber, könnte jemand fragen, woher denn nun doch soviel Hunger und Bettelarmut in Stadt und Land mitten in der Christenheit? Liegt hier nicht doch von seiten des Herrn mangelnde Fürsorge vor? — Diese Frage bringt uns noch auf einen Punkt, der nicht übersehen werden darf. D a n n nämlich hätten wir allerdings Grund, die viele und große Not im Lande dem Heiland als Versäumnis anzurechnen, wenn es auch hier in der Wüste nur ganz zu-

fällig zusammengewürfelte Massen gewesen wären, die der Heiland etwa darbend angetroffen und ohne weiteres mit Brot versehen hätte. Nun aber bestand ja diese Menge im Gegenteil aus lauter Leuten, welche schon tagelang sich zum Herrn herzugehalten und bei ihm vor allem das gesucht hatten, was er in erster Linie bringen wollte, nämlich sein Wort, sein seligmachendes Evangelium. So sehen wir: Die Trostpredigt, die in seinem Zeichen liegt, ist doch an eine Bedingung geknüpft. Sie gilt nur denen, die man auch sonst bei Jesu findet, daß sie sein Wort aufnehmen und nach seinem Heile fragen. Wo diese Bedingung unerfüllt bleibt, kann man sich garnicht wundern, wenn der Herr auch im Irdischen seine Hand zurückzieht und eine Sorge und Verlegenheit über die andre hereinbrechen läßt. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird euch alles zufallen!" das steht als Inschrift auch über dem heutigen Evangelium.

Darum, ihr Hausväter und Hausmütter, die ihr bisher euch noch immer mit Sorgen zerquält und das Leben verbittert habt, und der ersehnte Wohlstand blieb dennoch aus, fangt es einmal so an! Suchet erst recht mit eurem ganzen Hause den Herrn selbst und seine erlösende Gnade, die euch ohnehin das Allernötigste ist. Ihr werdet es sehen, daß dann auch seine rechtzeitige, reichliche Hilfe im Irdischen euch niemals fehlen wird. Das Mehl im Cad wird nicht verzehret werden und dem Ölkrug wird nichts mangeln. Ihr werdet, bittend und dankend zwar, doch unbekümmert, von Nahrungssorgen los, wie Kinder euer täglich Brot genießen. Denn der die vierte Bitte euch in den Mund legt, den habt ihr durch den Glauben dann in eures Lebens Schifflein aufgenommen: Wie kann es da anders sein, als daß ihr auch reichlich und täglich Erhörung derselben findet!

Und dasselbe gilt auch von den Notständen im großen! Man müht sich gerade in unsern Tagen mit rühmlichem Eifer um die Lösung der sozialen Frage, um Herbeiführung besserer wirtschaftlicher Zustände. O daß man bei alledem nie den Kernpunkt aus dem Auge verlöre, ohne den auch die besten Gesetze und Einrichtungen erfolglos bleiben, den Kernpunkt eben, von dem unser Evangelium zeugt! Zurück zu Jesu deinem Heiland, du deutsches Volk! Hinein in sein Schiff, das er gebaut hat, in seine heilige christliche Kirche! — nicht äußerlich der Form und dem Namen nach, sondern innerlich in That und Wahrheit. Wirst du erst wieder den Tag des Herrn heiligen und das Wort des Herrn gerne hören und lernen, dann wird auch der Segen des Herrn sich wieder zu dir kehren und er wird für alle deine Nöte ein erbarmend Herz und offene Hände haben. Denn noch heute gilt, was von hoher Warte einst Völkerhirten, wie David, wie Salomo, als ihre Erfahrung gerühmt haben. Jener: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen." — Dieser: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet, und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend." —

II.

Doch, Geliebte in dem Herrn, wir würden unsern Meister nur halb verstehen, wenn wir seinem Zeichen bloß diesen nächstliegenden Sinn entnähmen und nicht auch noch eine tiefere Bedeutung darin suchten, — eine Bedeutung, die über das leiblich-natürliche Leben, von dem wir bisher gesprochen haben, hinausliegt und Wahrheiten enthält, die unmittelbar zu den Geheimnissen des Reiches Gottes gehören.

Welches diese tiefere Bedeutung sei? Ahnungsweise läßt es schon jene Zeitbestimmung durchblicken, welche Johannes in die Erzählung einflicht: „Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest." Denn was soll diese Bemerkung? Sie wäre müßig, wenn nicht darin ein Fingerzeig läge, daß der Herr überhaupt mit absichtlicher Bezugnahme auf das Osterfest sein Wunder vollbracht habe, — ja, daß diese ganze Speisung nichts anders sein sollte, als eben auch ein Passah, nämlich eine Fortsetzung und weissagende Überleitung von dem bisherigen schattenhaften des Alten Bundes zu dem zukünftigen vollendeten der neutestamentlichen Gemeinde. War es doch dem Heilande ohnehin versagt, in diesem Jahre an dem Feste zu Jerusalem teilzunehmen; durfte er doch, wenn er sein Ende nicht vorzeitig beschleunigen wollte, um des gesteigerten Hasses der Hohenpriester und Obersten willen es diesmal nicht wagen, nach der Hauptstadt hinaufzuziehen. Wohlan, so lag ja die Veranlassung doppelt nahe, den Zwölfen und dem Volke, welches sich zu ihm hielt, schon jetzt von dem besseren Passah und Lebensbrote zu zeugen, das ihnen allen bald als Speise dargeboten werden sollte und ja in nichts Geringerem bestand, als in Ihm selbst, in der Lebensgemeinschaft seiner gottmenschlichen Person.

Es ist auch diesmal eine Rede des Herrn selbst, auf die wir uns zur Bestätigung für unsre Deutung berufen können. Gleich nämlich am nächsten Tage schon in der Synagoge zu Kapernaum gaben die Juden dem Herrn Veranlassung, sich nach dieser andern Richtung über den Sinn der Speisung auszusprechen. Denn als da die ganze Menge wieder zu ihm strömte, um womöglich von neuem Brot zu erhalten, was stellte er ihnen entgegen? was sollten sie statt dessen bei ihm suchen? „Wirket Speise — sagte er — nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird!" Und nun vergleicht er sich ausdrücklich sowohl mit dem Passahlamme selbst: „Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank," als auch mit dem, was in Fortsetzung dieser ersten Speisung die Nahrung Israels in der Wüste bildete: mit dem Manna. „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon ißt, nicht sterbe." In dem Lichte dieser Worte ist ja nun alles an dem Zeichen verständlich, und auch einzelne Nebenumstände erhalten jetzt noch Gewicht und Bedeutung.

Siehe, der Heiland, wie er dort auf dem Berge sitzend mit Erbarmen auf die versammelten Scharen herniederschaut, und wie er, sofort ihre Not

bedenkend, sie in Schichten ordnet, dann nach den Broten greift, danksagt, austeilt durch die Hand der Jünger, bis sie alle satt geworden sind, und zuletzt auch noch das Sammeln der Brocken überwacht: — es wird das alles nun für uns zum Bild und Gleichnis höherer Dinge.

In jener Wüste jenseits des Meeres sehen wir das Abbild dieser Welt, die trotz ihrer prangenden Außenseite auch eine Wüste ist, in der es kein Brot gibt für unsterbliche Menschenseelen. Und wie dort die Haufen der Galiläer aus den verschiedensten Städten und Märkten, so drängen sich auch in dieser großen Wüste all die mannigfachen Völkerstämme, suchend und fragend — bewußt und unbewußt — nach einer Weide und einem Hirten, der ihren Hunger stille, der von ihrem Umherirren, Hasten und Jagen sie zur Ruhe bringe, sie zu seinen Füßen lagere und mit ewigem Genügen erfülle. O hätte niemand sich ihrer angenommen und ihr Sehnen gestillt, so wären sie längst schon alle auf ihrem Wege verschmachtet. Aber siehe da, auf den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, — auf den ewigen Höhen, wo der dreimal heilige Gott unter dem Lobe seiner Heerscharen wohnet, dort ward dieser Menschheit gedacht und ihre Not angesehen. Und es wurde ihnen das Brot vom Himmel gesandt, das der Welt das Leben gibt. Der eingeborne Sohn Gottes selber war es. Die ewige Liebe gab ihn für das Leben der Menschen. Doch konnte er freilich gleich, in dem Stande der Niedrigkeit, noch nicht „viel Tausend nähren." Er ward hienieden erst durch Leiden und Tod zum Lebensbrot bereitet. „Er heiligte sich selbst für uns." (Joh. 17, 19.) Dann erst, als er wieder erhöhet war von der Erde und durch Auferstehung und Himmelfahrt geworden war zum lebendigmachenden Geist, da erfüllte sich ganz dieses Wort: „Ich bin das Brot des Lebens." Wie er auch selbst sagt: „Ihr werdet erst sehen des Menschen Sohn auffahren dahin, wo er zuvor war. Denn der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze." Seit dies aber geschehen ist, seit er wieder zur Rechten des Vaters sitzt, da ist dieses reiche, selige Sättigen aller Tausende, die zu ihm kommen, nun auch wirklich angegangen und setzt sich täglich und stündlich in vollstem Maße fort.

Und es geht dabei nun auch zu wie dort in der Wüste. Unter der Leitung des Herrn ist zuvörderst Ordnung gekommen in die Völkermassen, die sich um ihn gesammelt haben. Wie dort Schichten von hundert und hundert, fünfzig und fünfzig, so haben sich hier Kirchen und Gemeinden gebildet, deren jede gleichsam einen Tisch für sich ausmacht, an dem man des Lebensbrotes wartet. Ferner: wie dort die Apostel dem Herrn als Handlanger dienten, mit bebender Freude ab- und zugingen und den Segen aus seinen Händen weitertrugen, so hat sich der Herr auch für seine Kirchen und Gemeinden Boten bestellt, — Diener und Haushalter über seine Geheimnisse, die die Lebensspeise den einzelnen Tischen zuzutragen und an jedermann auszuteilen haben. Wir wissen, daß dies in erster Linie die Geistlichen sind. Und wenn sie ihres Amtes recht warten, wird auch sie gewiß etwas von jener heiligen Freude durchbeben, daß sie gewürdigt sind, Übermittler solcher Seelenkost zu sein. Weiterhin aber muß uns

ja bewußt sein, daß kraft des allgemeinen Priestertums auch jeder gläubige Christ in seinem Kreise zu demselben Dienst berufen ist. Sowie auch damals sicherlich bei der Brotverteilung diese und jene an den Tischen, insbesondre die Hausväter für ihre Frauen und Kinder mit werden zugegriffen und den Jüngern geholfen haben. In jedem Falle aber — ob Hirt, ob schlichtes Glied der Herde — werden wir das unsrer Geschichte gleichzeitig zu entnehmen haben, wie ganz und gar bei solcher Speisung Menschen eben auch nur Handlanger sind und nichts weiter. Es gilt im Geistlichen fürwahr das Geständnis der Ohnmacht erst recht. Wir müssen da alle mit Philippus und Andreas bekennen: „Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?" — „Herr, unser Vermögen ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher auch nur ein wenig nehme." Nein, nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, auch nur etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, kommt von Ihm. Er allein ist das Brot Gottes, aus seiner Fülle müssen wir nehmen Gnade um Gnade. — Bemerken wir wohl, wie auch der ganze Gang der Speisung diese Wahrheit ergibt! Offenbar nämlich hat der Herr es absichtlich nicht wie Moses gemacht, absichtlich nicht dem Volke, so wie sie sich's wünschten, auf einmal Brot vom Himmel gegeben: etwa durch einen Mannaregen oder indem er den Steinen gebot, daß sie Brot würden. Hätte jeder sich nur zu bücken gebraucht, um das Seine an Ort und Stelle aufzulesen, viel zu wenig wäre dann Seine Person in den Vordergrund getreten, viel zu verdeckt geblieben seines Zeichens tieferer Sinn. — Nun aber, wo er von Anfang der Speisung bis zu Ende der Mittelpunkt und das Augenmerk aller geblieben ist, wo alles zusehends durch seine Hände ging und sie alle deß Zeugen waren, wie von Ihm her ihnen Sättigung wurde, wie sie Brot erhielten dadurch, daß Er dankte und ihnen gab, siehe, wie unvergeßlich mußte doch da empfänglichen Herzen sich die Wahrheit einprägen: „Dieser ist das Brot des Lebens!"

Fragst du aber, wie es denn geschehe, daß der Herr sich jedem Einzelnen zur Speise gibt? O so blicke nur auf das, was seine Diener in ihrem Amte thun. Du wirst ein Doppeltes bei ihnen finden, womit sie die Gemeinden fort und fort versorgen: Wort und Sakrament, — Predigt, Taufe, Abendmahl. Wohlan, eben diese sind es auch, wodurch wir Gottes Brot empfangen. Wort und Sakramente sind die Gnadenmittel, durch welche Christus sich uns mitteilt und — wie die Nahrung mit dem Leibe — mit unserm ganzen Wesen zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung sich verbindet. Das Geheimnis ist freilich groß, und „Vernunft, die muß hier weichen, kann dies Wunder nicht erreichen." Wer aber nur fleißig sich zu den Gnadenmitteln hält, der wird es aus Erfahrung bezeugen, daß es dennoch Wahrheit ist, daß er hier wahrlich Brot empfängt, — Brot gerade so, wie es gottebenbildliche Seelen brauchen. Er wird durch täglich wiederholte Speisung dahin kommen, daß Christus in ihm eine Gestalt gewinnt. Und während die Welt in ihrem Mangel endlich völligem Verschmachten entgegengeht, wird er schon jetzt allem Tode entnommen sein und in der Gemeinschaft mit dem Herrn das ewige Leben

haben. Wir sagen mit Bedacht: Jeder wird's so erfahren. Denn auch das Wort aus unserm Evangelium trifft hier zu: „Sie wurden alle satt." Ja, das Brot vom Himmel, das uns in Christo gegeben ist, eignet sich für alle Menschen. Im Leiblichen mag Bedürfnis und Geschmack, wo es sich um den ganzen Erdkreis handelt, immerhin verschieden sein. Je nach Klima, Sitte und Gewohnheit mag da dem einen Volk behagen, was dem andern widerlich und unzuträglich ist. Im Geistlichen aber besteht solche Verschiedenheit nicht. Sondern wie Gott gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, so ist's auch ein Mann, in welchem er's beschlossen hat und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt. (Ap. Gesch. 17, 26. 31.) „Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen," — wir fügen hinzu: auch keiner unter Eskimos und Mohren, unter Indiern und Chinesen, es ist aller zumal ein Herr, der sie alle sättigt. Auch ist sonst hier kein Unterschied. Das Kind darf nicht sagen: „Es ist mir zu starke Speise," und der erfahrene Mann nicht: „Es ist eine lose Kost." Die niedrigste Magd wie die vornehme Frau, der Landmann hinter dem Pflug wie der Gelehrte über seinen Büchern, der König auf seinem Thron wie der geringste Bettler: sie alle bedürfen, wenn sie nur ihr Inneres recht befragen, desselben einigen Brotes. Wer es verschmäht, muß unfehlbar auf seinem Wege verschmachten; er findet in aller Welt keinen Ersatz dafür. Wer aber sein genießt, der hat satt und übergenug.

Übergenug! Denn, Geliebte in dem Herrn, auch in diesem Zuge endlich noch entspricht dem Vorbild die höhere Wirklichkeit. Insbesondere da, wo man gleich den Aposteln sich als „unsers Herrgotts Handlanger" dem Heiland zu Dienste stellt und es nicht lassen kann, was Einen selbst satt und selig macht, überallhin zu bringen und auszuteilen, da bleibt noch übrig, da sammeln sich Brocken in Herz und Gemüt, die einen köstlichen Schatz, einen Vorrat aufs Zukünftige bilden. So daß auch dann, wenn etwa nach Gottes Rat Zeiten der Dürre kommen, Zeiten innerer oder äußerer Passion, ein solches Herz dennoch nicht Mangel leidet, sondern im Glauben aushält und sich hindurchfristet, bis wieder die Gnadensonne scheint. Ein solches Herz gleicht dann der Biene, die auch im Winter genug hat, — gleicht den Kornkammern Ägyptens, die Joseph gefüllt hatte, und die sich aufthaten für dies Land, während alle Welt rings schier vor Hunger verging. Ein solches Herz hat dann die Kraft, zu bekennen: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil."

Und fassen wir das alles nun zusammen, solch ein Sattwerden bei solch einem Wirt, solch reiches Empfangen himmlischer Speise in einer Welt, wo doch überall Öde herrscht: o Geliebte in dem Herrn, was ist das anders, als lauter Lätare, lauter Ursach zu Freude und jubelndem Dank! Ja, wer klug ist, der hört diese Predigt und achtet dieses Zeichens, das ihm der Herr sein Heiland durch das Speisungswunder gibt. Er überredet sich nicht länger

in Thorheit, daß die Welt ihm doch noch Brot bieten werde. Er erkennt in ihr offenen Auges die Wüste, die sie wirklich ist. Und nun gibt es für ihn kein Halten mehr, sondern hin zu Jesu mit allem Hunger der Seele! Sich lagernd zu seinen Füßen mit der gläubigen Gemeinde und das Herz stille machend, ganz stille vor ihm: so wartet er auf das Brotbrechen, auf den Himmelssegen aus seinen Händen. Und nachdem er empfangen hat, folgt er ihm weiter nach auf Schritt und Tritt. Bis endlich nach aller Wegzehrung auf der Pilgerfahrt hienieden das Kind, das nach Hause gekommen ist, droben an des Vaters Tisch dasselbe Brot überschwänglich finden wird zu ewig wonnevollem Genießen. Darum noch einmal: Lätare!

Herr, laß mich im Leben, Herr, laß mich im Tode,
Laß all'zeit mich essen vom himmlischen Brote,
Vom himmlischen Brote, das selber du bist,
Du Gottes- und Menschensohn, Herr Jesus Christ. Amen.

Predigt am Sonntag Judica

von

E. Schuster, Generalsuperintendent, Konsistorial-Rat in Hannover.

Text: Joh. 8, 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre, es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Bist du mehr denn wie unser Vater Abraham? Welcher gestorben ist, und die Propheten sind gestorben: Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts, es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seid, aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham war, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

Das ist ein gar harter Kampf und Strauß, in welchen wir den Herrn Jesus in dem eben vernommenen Evangelium verwickelt sehen! Über dem Haupte des Menschensohnes ziehen sich die dunklen Wetterwolken mehr und mehr zusammen, welche das nahende Unheil verkündigen; aus den drohenden Wolken fahren schon die zuckenden Blitze hernieder und sie erleuchten grell und unheimlich seine furchtbar gefährliche Lage! Wie lange noch wird's dauern, dann fallen diese Blitzstrahlen unvermeidlich auf sein Haupt hernieder und der Mund muß im Tode verstummen, der heute noch in höchster Lebensgefahr so unerschrocken, so kühn und mutig sich verteidigt. Wahrlich, das ist Kampfes- und Leidenszeit und unser Text mit seinem ganzen Inhalte ist ein rechter Passionstext, denn in dem Vorgange, welchen er so lebendig und anschaulich uns vor die Augen führt, werfen die Ereignisse von der blutigen Schädelstätte auf Golgatha ihren dunklen, unheimlichen Schatten schon voraus.

Jesu Ehre wird angegriffen von seinen Widersachern und da ist das keineswegs seine Meinung, daß er sich seine Ehre ohne weiteres antasten und nehmen lassen will: sondern diese persönliche Ehre ist auch ihm ein Gut, ein hohes Gut, welches er sich zu wahren sucht gegen alle feindseligen Gesinnungen und alle die bösen Zungen, wie sie ihm hier entgegen treten. Darum nimmt er den Kampf nachdrucksvoll auf und verteidigt sich mit höchsten Ernste, ja unter Gefahr seines eigenen Lebens! — Lieber Christ, will dein Herr dir damit heute vielleicht ein Vorbild geben, daß du es aus seinem Verhalten lernen sollst, wie du dich selbst in den Kämpfen um die Ehre, um deine Ehre zu benehmen hast, um sein treuer Jünger zu sein, als sein wahrer Nachfolger dich zu bewähren? — Ganz gewiß, denn Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen auch in dem Kampfe um die Ehre, mag diese nun dort draußen angefochten werden in dem öffentlichen Leben oder in dem gewöhnlichsten Gespräche des alltäglichen Verkehrs, so oft du mit deinem Mitmenschen zusammentriffst. O wie viel besser stände es mit den Ehrenhändeln heutzutage bei Vornehmen und Geringen, den großen und den unbedeutenden, wenn sie nicht ausgefochten würden mit jenen fleischlichen Waffen, nach denen wir armen Sünder im Leben nur zu oft greifen, sondern in dem Geiste und Sinne unseres Herrn Jesu Christi, der hier als der rechte Verteidiger seiner wahren Ehre so groß, so unüberwindlich vor uns steht! Welch eine tiefe, nie versiegende Quelle der Heiligung eröffnet sich uns hier in dem vorbildlichen Verhalten des Herrn seinen Widersachern gegenüber! — Wie verächtlich sind die Waffen, zu welchen diese greifen von jenem Anfang an, da sie mit Entrüstung sprechen: **„was machst du aus dir selbst?“** bis hin zu dem letzten Ausgange, da sie voller Wut und Grimm die Steine aufheben, um den Verhaßten zu töten! Und dem gegenüber diese erhabene Größe des Menschensohnes — wie kühn, mutig und unentwegt auf der einen Seite, nicht weichend, da er nicht weichen darf und auf der anderen Seite, welche Demut, die ihn sprechen läßt: **„Ich suche nicht meine Ehre,“** welche Geduld und Sanftmut, welche Milde

und Güte bei all den bitteren Kränkungen, bei all den Reden voll Spott und Hohn, die er so ruhig und gelassen über sich ergehen läßt aus gemeiner Menschen Mund, Er, der Hohe und Erhabene! O möchten wir solche Gesinnung, solche Bewährung doch von Ihm lernen und von Ihm in uns aufnehmen! Es thut uns das wahrlich allen not in jenen Kämpfen des täglichen Lebens, in denen wir uns nur zu oft hinreißen lassen von unserer Empfindlichkeit und Eitelkeit! —

Aber es handelt sich hier doch noch um weit Größeres als um ein bloßes Vorbild für uns. — Jeder rechte Kampf um die Ehre ist in Wirklichkeit ein Gottesdienst und eben dieses, ein Gottesdienst, ein heilig Werk, ist er für den Herrn im höchsten Maße. Wie tritt gerade dieses in unserem Evangelio so deutlich hervor. — Was treibt denn Jesus hier nicht zu schweigen, sondern immer wieder zu reden, zu entgegnen, alle Einreden seiner Gegner nacheinander so unermüdlich zu widerlegen? Er hat doch so oft geschwiegen bei anderen Gelegenheiten, warum schweigt er nicht auch hier? Es ist seine heilige, von Gott gegebene Aufgabe, den Juden gegenüber seine Glaubwürdigkeit darzulegen, damit sie an Ihn glauben lernen, solange es noch Zeit ist; Er muß sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, ehe die Stunde der Finsternis kommt. Daher vernehmen wir heute jene drei mächtigen Zeugnisse des Herrn, in denen er sich selbst offenbart; sie steigen auf von Stufe zu Stufe, so daß das eine Wort immer noch herrlicher leuchtet als das andre. Wir vernehmen da zuerst: **„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“** es redet von der Heiligkeit seines Wandels und abermals: **„wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich,“** das redet von der Macht seines Wortes und abermals: **„ehe denn Abraham ward, bin ich,“** das handelt von der Ewigkeit seiner Person. — Seht, in dem allen ringt Jesus um die unsterblichen Seelen seiner Feinde, daß sie an ihn glauben mögen und er ringt damit auch um unsere Seelen, daß wir an Ihn glauben, denn ohne solchen Glauben, ohne die Hingabe an Ihn als den Fürsten des Lebens sind wir unrettbar dem Tode und dem Verderben verfallen! —

So vernehmet denn aus dem heutigen Evangelium,

Wie der Herr Jesus in dem Kampfe um seine Ehre unseren Glauben begründet.

Er begründet ihn aber durch ein dreifaches Zeugnis, nämlich

1. mit der Heiligkeit seines Wandels;
2. mit der Macht seines Wortes;
3. mit der Ewigkeit seiner Person.

Du aber, Herr Jesu, der du einst Zeugnis abgelegt hast hier auf Erden und nun erhöhet bist zur Rechten deines himmlischen Vaters, stärke uns den Glauben durch deines heiligen Geistes Kraft. Amen. —

I.

„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? — Wenn sich Jesus hier

vor allem anderen auf die **Heiligkeit seines Wandels** beruft, um die Herzen seiner Widersacher für sich zu gewinnen, so merken wir es von vornherein, daß seine Sündlosigkeit für unseren Glauben von grundlegender Bedeutung ist. Solange du darüber noch ungewiß bist, ob Jesus wirklich der sündlos Reine unter den Menschenkindern war; solange noch Zweifel darüber deine fragende Seele beunruhigen, ob nicht neben den vielen Lichtseiten seines Lebens, welche dich mit Bewunderung vor ihm erfüllen, auch Schatten und Unvollkommenheiten verborgen liegen, welche man anders wünschen möchte: so lange stehst du noch in den Vorhöfen des Glaubens, nicht aber in seinem Heiligtume selbst! Und umgekehrt, hast du durch fleißiges Forschen in der heiligen Schrift, welche von Jesu zeugt, die Überzeugung in deinem tiefsten Innern mit unumstößlicher Gewißheit erlangt, daß hier im jüdischen Lande der einzig Eine erstand, welcher sündlos war unter allen den sündigen Menschenkindern von Adam an: dann hast du eine feste, sichere Grundlage für deinen Glauben gewonnen, auf welcher dieser immer weiter von Stufe zu Stufe sich auferbaut. Wohl mögen noch manche Bedenklichkeiten und Zweifel dein Inneres wieder und wieder erfüllen; es mögen auch Zeiten kommen, wo der Unglaube und der Leichtsinn unter deinen Genossen, der Unglaube einer gottentfremdeten Welt dich beirrt und ängstlich macht; aber unter dem Gnadenwirken deines Gottes werden solche Anfechtungen je länger je mehr überwunden werden von der Seele, die nach Gott fragt und trotz aller Bekümmernis deines Herzens wirst du die selige Stunde noch erleben, wo du mit Petrus bekennen kannst: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ wo du mit Thomas überwunden niedersinkst zu den Füßen deines Heilandes und ihn anbetend ausrufst: „Mein Herr und mein Gott!“ — Darum ist der Menschensohn in seiner Brüder Mitte getreten; darum hat er mit ihnen gelebt und verkehrt im Tempel und auf allen Gassen, damit er durch seinen Wandel die Wahrheit seines Wortes bewähre. Er gibt ihnen damit selbst den **Prüfstein** in die Hand. An dem, was sie selbst erlebt und erfahren, was sie mit ihren eigenen Augen gesehen, sollen sie eine Gewähr und Bürgschaft haben für das, was ihr Sehen und all ihr Denken übersteigt, weil es dem Gebiete der unsichtbaren Welt, der ewigen und himmlischen Dinge angehört, für die Wahrheit seines Wortes und seiner Lehre. Können sie ihm in seinem Leben irgend etwas Verkehrtes und Sündliches nachweisen, dann hat er auch kein Recht, für sein Wort Glauben zu verlangen; ist es aber umgekehrt, steht er da vor ihnen in fleckenloser Reinheit seines ganzen Wandels und Wesens, so verdient auch sein Wort den vollsten, unbedingtesten Glauben. So wird dir die **Heiligkeit seines Wandels** je mehr und mehr zur **Bürgschaft für seine Glaubwürdigkeit** im ganzen, für die **Wahrheit seines Wortes** von dem ersten bis zum letzten. Nur wo die Sünde ist, da ist die Lüge; wo aber keine Sünde ist, da ist die Wahrheit und wo die Wahrheit ist, da muß ihr auch jeder zufallen und ihr die Ehre geben, der

die Wahrheit lieb hat. Darum: **„So ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“** —

Wie steht es nun mit der Antwort auf jene erste, die grundlegende Frage: **„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?** O diese war kühn, denn sie richtete sich an den großen Haufen der Leute, die ihn beobachtet hatten in all seinem Thun und Lassen auf allen seinen Wegen im jüdischen Lande; sie richtete sich an seine erbittertsten und schlauesten Feinde, welche mit Späherblicken ihn umlauerten von Anfang an, ob Jesus sich nicht einmal eine Blöße gebe; aber zu kühn war sie doch nicht, denn ein gänzliches Verstummen und Schweigen, das ist die einzige Antwort, welche seine Gegner auf seine herausfordernde Aufforderung zu geben vermögen. Sie müssen es ohne weiteres zugeben, daß sie keiner einzigen Sünde ihn überführen können.

Dasselbe Zeugnis müssen die Ungläubigen ihm aber noch heutigen Tages ausstellen und sie thun das auch, so viele ihrer nur immer der Wahrheit die Ehre geben mögen. Solange die Welt steht, das geben sie zu, ist keiner reiner und heiliger gewesen unter den Menschenkindern als Jesus von Nazareth. Wie die Sonne am hohen Himmel hineinleuchtet in die dunkelen Tiefen der Erde, so leuchtet sein heiliger Wandel in die Finsternis einer entarteten Menschheit hinein, also daß Jesus als Muster und Vorbild in allen Stücken unerreichbar dasteht für alle Zeiten, daß alle Menschen sich nach seinem Beispiele richten und ihm folgen sollen. Wo ist eine Liebe so tief, wie seine Liebe; wo eine Güte so reich wie seine Güte; wo eine Geduld so unerschöpflich wie seine Geduld; wo eine Sanftmut so herzgewinnend wie seine Sanftmut; wo eine Demut so lauter wie seine Demut? Ja selbst das Höchste und Schwerste hat er erreicht! „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen;“ „vergebet einer dem anderen nicht siebenmal, sondern siebenzig mal sieben mal“ — das hat er nicht bloß gelehrt, sondern er hat es gelebt, hat es ohne Unterlaß geübt, es ist That und Wahrheit geworden wie hier im Evangelio, so oft er mit seinen Feinden zu thun hatte bis zu dem Augenblicke, da er am Stamme des Kreuzes unter Schmerzen und Qualen den letzten Seufzer aushauchte! — Darum ist sein Leben so rein und heilig, daß es reiner und heiliger auch nicht einmal gedacht werden kann und selbst die Weisesten unter den Weisen können keine Tugenden ausdenken und aussinnen, welche über die seinigen noch hinausgehen, die er selbst nicht schon geübt und erfüllt hat. Das Ideal des sittlichen Lebens hat in Jesus Fleisch und Blut angenommen vor unseren Augen! Darum selig der Mann, selig das Haus, selig das Volk, welches Jesu Sinn sich zu eigen gemacht hat, das seine Tugenden übt, es ist dies wahrlich der Himmel auf Erden! — So hoch und herrlich, so anerkennend reden von dem Herrn Christo selbst diejenigen, denen das Wort vom Kreuze trotz alledem noch heute eine Thorheit ist, wie es den Juden ein Ärgernis bleibt. —

Aber, **„warum glaubt ihr mir denn nicht?“** Das ist nun die Frage, welche an solch aufrichtige Bewunderer seiner Größe der Herr Jesu richtet;

„warum glaubet ihr mir nicht?“ wenn ich zu euch von meinem göttlichen Ursprung rede, von meiner Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel, von eurem Verderben und eurem Heil? Wie ist es denn möglich, daß ich in allem anderen unsträflich und in meinem höchsten Berufe, der Verkündigung des göttlichen Wortes ein Lügner erfunden werde? Wohnt auch in Einem die höchste Tugend und das tiefste Laster friedfertig bei einander; quillt auch aus Einem Quell Süß und Bitter; bin ich im Wandel dir ein Führer und in der Wahrheit ein Verführer? Wort und Wandel, Lehre und Leben gehören doch unzertrennlich zusammen und nur ein verblendeter Sinn kann beide von einander scheiden. Du kannst ihm nicht in dem einen die Ehre geben und in dem anderen ihm die Ehre nehmen; du kannst ihn nicht um seines Wandels willen rühmen und preisen, wenn du sein Wort nicht annehmen willst. So treibt und zwingt der Herr zum Glauben durch seinen Wandel und ewig bleiben jene die Antwort schuldig auf seine Frage; es bleibt ein Widerspruch, ein ungelöster Widerspruch in ihnen selbst.

Der Herr aber löst dieses Räthsel, indem er spricht: **„Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum hört ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“** Damit deckt er ihnen den tiefsten Grund ihres Unglaubens auf, und der liegt darin, daß ihr Herz von Gott entfremdet ist. — Wie ist's mit dir, mein Christ? Hast auch du deines göttlichen Ursprunges vergessen und bist mit der Zeit deinem Gotte fremd geworden unter den Versuchungen einer verführerischen Welt? Bist du diesen Versuchungen unterlegen, daß du die Stimme deines Vaters im Himmel, sein heiliges Wort nicht mehr hören magst? Kommst du immer seltener zu Gottes Haus, Gottes Wort, Gottes Tisch, daß dieses alles, was doch einst auch deinem Herzen teuer war, dir immer gleichgültiger und wertloser wird? Fliehst du vor ihm immer weiter, immer tiefer in die Welt, in die Lust des Lebens hinein, vor ihm, dem Herrn und Gotte deines Lebens? Fliehst du vor ihm wie einst der schuldbeladene Adam, als er im Paradiese die Stimme hörte: „Adam, wo bist du?“ und sich zu verbergen suchte vor dem Angesichte des allwissenden und allgegenwärtigen Gottes? O unseliger, verblendeter Mensch, dann bist du schon auf verhängnisvoller Bahn und du gleichst den Juden, welche in ihrer Verblendung immer tiefer sinken, immer weiter von ihrem Gotte sich verlieren! — Oder ist's grade umgekehrt; sehnst du dich heraus aus dem unglücklichen Zwiespalte eines schwankenden Herzens, welches bald seinem Gotte zufällt und bald wieder der Welt; möchtest du eine unzerreißbare Gemeinschaft haben mit dem, der allein dein schuldbeladenes Gewissen aufrichten, dir Leben geben kann und volles Genüge; wird lauter und immer lauter eine Stimme in dir, welche kein Geräusch der Welt, kein Syrenengesang gottloser Menschen zu übertönen vermag, die Stimme der Frommen im Alten Bunde: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Ps. 42. O dann sei getrost, du arme, heilsverlangende Seele und richte dein Haupt empor, denn es steht der

vor dir, welcher auch den glimmenden Docht deines Glaubens nicht will auslöschen und das geknickte Rohr will er nicht zerbrechen. Er kommt, um deinen schwachen Glauben tiefer zu gründen in seinem weiteren Zeugnis.

II.

Dies zweite Zeugnis handelt von der Macht seines Wortes und auch in ihm vernehmen wir, wie der Herr Jesus in dem Kampf um seine Ehre unseren Glauben begründet. — Welch eine Macht der Liebe tritt uns in dem Worte Jesu entgegen: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Es ist die segnende Antwort auf die Lästerungen seiner Feinde und welch ein unermeßlicher Segen liegt in solcher Antwort beschlossen für alle Zeit! Der Tod wird mit Recht der König der Schrecken genannt, denn vor ihm fürchten sich die Menschen wie vor nichts anderem in der Welt. Schon der Gedanke an den Tod erfüllt sie mit Angst und Grauen; sie suchen ihn sich fern zu halten auf alle nur mögliche Weise und wenn nun doch die sicheren Vorboten dieses grausamen Feindes seine nahe, unvermeidliche Ankunft verkünden, wenn die Haare erbleichen und die Kräfte anfangen zu ermatten, dann erzittert und erbebt so manches Menschen Herz in seinen innersten Tiefen. Der Tod hat den Menschen schon immer ihr ganzes Leben vergällt und verbittert; all ihre Freuden hat er verkümmert und alle Leiden hat er mit seinem Stachel verschärft; aber das Schlimmste von allen ist doch sein Kommen selbst, wenn du Auge in Auge ihm gegenüberstehst und die Todesnot mit ihren kalten Schaudern, ihren Qualen dich erfaßt! — Siehe da kommt heute der Retter, der dir verheißungsvoll die Hilfe bringt, welche du bei allen anderen Menschen vergebens suchst, vergebens auf der ganzen weiten Welt; er schließt dich in seine schützenden Arme, daß du in diesen Armen, an seiner Brust geborgen sein sollst vor deinem schlimmsten Feinde, gesichert vor der bitteren Todesnot. Er verheißt dir nicht etwa nur einen Aufschub dieser Todesnot, nicht eine Verlängerung deines irdischen Lebens sei es für kürzere oder längere Zeit — ach was wäre damit gewonnen? — sondern er sagt dir eine völlige Errettung zu, daß die Schrecken des Todes dich nicht treffen werden, denn das ist's allein, was dir helfen kann und was dein tiefstes Herz ersehnt und erstrebt mehr als alle Güter dieser Welt.

„So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich," so spricht der Herr von der Macht seines Wortes zur Begründung deines Glaubens an dieses Wort, mein Christ. Es liegt in ihm vor allem eine klare, unzweideutige Verheißung, eine feste Zusage von dem, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat," die Verheißung, daß wir in der Gemeinschaft mit Ihm den Tod überwinden werden, wie Er ihn selbst überwunden hat als der Fürst des Lebens. Wieder und wieder hat Er diese tröstlichste aller Verheißungen kund gethan vor aller Welt: „wer an mich glaubt, der wird

leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben," daß wir auf Grund derselben triumphiereu dürfen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" Halte sie um so mehr fest als dein teuerstes Kleinod, diese Verheißung in deinem tiefsten Herzen, daß sie dort je länger je mehr alle Todesfurcht überwinde, so oft sie dich auch anfechten will. Halte sie fest, damit sie in dir jene lebendige Christenhoffnung erwecke, die uns nicht zu Schanden werden läßt, die Hoffnung, daß auch an uns geschehen wird, was der Fürst des Lebens uns verheißen, darum weil er wahrhaftig ist und was er zusagt, das hält er gewiß. O wie wird dann dein Leben so eine ganz andere Gestalt gewinnen, wie friedensreich und trostvoll wird es sein in seinem ganzen Verlaufe bis an des Grabes Rand, wenn der Bann der Todesfurcht von ihm genommen ist, wenn diese Gewißheit in dir lebt, daß du auch in der Todesstunde, wo Leib und Seele scheiden, sicher geborgen ruhst in deines Heilandes Armen! —

„So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tode nicht sehen ewiglich," darin liegt aber auch neben der Verheißung eine unabweisliche Forderung und Bedingung, unter welcher allein jene in Erfüllung gehen wird. Der Herr fordert, daß du der Seine wirst und ihm anhangest in lebendigem Glauben, wenn er seine große Verheißung an dir wahr machen soll. Mit dem Dienste der Sünde bleibst du ein Knecht der Todesfurcht dein Leben lang. Christus muß in dir Gestalt gewinnen, daß sein Leben, sein Lieben in dich übergeht und dies geschieht durch den treuen Gehorsam gegen sein heiliges Wort, wenn du dies in dich aufnimmst und bewahrst in einem feinen, guten Herzen. Willst du im Tode gerettet sein, so muß etwas in dir leben, was des Herrn ist, zu dem er sich bekennen kann, was er als sein Eigen, ja als ein Lebensstück von ihm selbst erkennen kann, und das ist nicht der alte Mensch mit seinen Sünden und bösen Lüsten, es ist allein der neue Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebet! Zu ihm kann, zu ihm muß sich der Herr bekennen, so gewiß er der Herr ist.

III.

Und dies ist er, der Herr, dafür will er auch gehalten sein, das erfahren wir aus seinem dritten Zeugnis, mit welchem er hier in dem Kampfe um seine Ehre unseren Glauben begründet, denn in ihm redet er von der Ewigkeit seiner Person. — Die Juden haben es wohl verstanden, daß Jesus als der Überwinder des Todes sich ihnen vorgestellt hat; sie sind nicht in Zweifel, daß er damit eine Macht sich beigelegt hat, welche weit hinausgeht über aller Menschen Denken und Verstehen.

„Was machst du aus dir selbst?" Das ist die Frage, die aus ihrer Mitte laut wird und unwillkürlich vergleichen sie ihn mit „Abraham," welchen sie als den Höchsten unter allen Menschen ehren und möchten's wissen, ob er noch höhere Ehre für sich in Anspruch nehme als Abraham und alle Propheten. —

„Ich will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen," das ist das Wort seines himmlischen Vaters und treu in seiner Nachfolge, ist auch Christus nicht gewillt, irgend einem anderen zu weichen, er habe einen berühmten Namen, welchen er wolle und ist nicht gewillt, sich mit Abraham und allen Propheten auf gleiche Stufe zu stellen, als wäre er in seiner Art, was sie in ihrer Art sind, vergänglich und sterblich. Darum zeugt er von seiner Person und spricht: „„So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott und kennet ihn nicht u. s. w." — O wahrlich, es ist eine schwindelnde Höhe, in welche der Herr die armseligen Menschen mit ihrem Denken und Sinnen hinaufzuführen hat, um ihnen das Wesen und den Ursprung dessen begreiflich zu machen, der hier in der unscheinbaren Gestalt seiner Niedrigkeit vor ihnen steht. Zu dieser Höhe führt er sie nur langsam und vorsichtig, Schritt vor Schritt, all ihrer Schwachheit entgegenkommend soviel er es vermag. Er sagt ihnen zunächst, daß er sich nicht selbst die Ehre nehme, sondern daß sie ihm gegeben sei von seinem Vater im Himmel; er weist sie ferner darauf hin, daß er nicht in Widerspruch stehe mit Abraham, sondern in vollem Einklange mit ihm, denn „Abraham euer Vater ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sahe ihn und freuete sich;" aber zuletzt zur Abwehr des Widerspruchs, welcher gegen diese seine Behauptung laut wird, erhebt er sich auch zu der vollen Höhe seines Zeugnisses, indem er es frei heraus verkündet: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich;" er zeugt damit von jenem gewaltigen Abstande, welcher ihn von allen geschaffenen Kreaturen seinem Wesen nach trennt, von der Ewigkeit seiner Person, da er war vor aller Kreatur, Gott von gleicher Macht und Ehren, der ewig bei dem Vater ist. Wohl ist es nur ein einzelner Strahl des göttlichen Wesens, welcher hier in der Ewigkeit uns entgegenleuchtet; aber wo dort droben hinter den Wolken des Himmels auch nur ein einziger Sonnenstrahl sichtbar wird für das menschliche Auge, da steht und leuchtet unzweifelhaft die ganze Sonne.

Die Juden haben die wahre Bedeutung dieses letzten und großartigsten Zeugnisses auch wohl verstanden; es hat da kein Mißverständnis obgewaltet. Das beweisen unwiderleglich die Steine, welche sie nun aufheben, um Jesus zu werfen. — Wir aber, m. L., sind nun hinaufgeführt zu der höchsten Höhe, damit unser Glaube in Gott um so fester begründet werde. Und wie könnte es auch anders sein? Glauben an einen Menschen und sei er auch noch so hoch begabt und noch so tugendhaft, das ist wider unsere Vernunft und unser Gewissen, das ist und bleibt doch ewig ein verwerflicher Götzendienst! Wir glauben an eine Liebe Gottes, die da Mensch geworden ist, um hier auf Erden vor unseren Augen ein göttliches Leben zu führen unter den Unheiligen; wir glauben an eine Liebe Gottes, welche durch Tod und Auferstehung dem Tode die Macht genommen hat und das ewige, unvergängliche Leben für uns an das Licht gebracht hat. Dieser Liebe lasset uns leben mit unverbrüchlicher Treue; dann ist uns dereinst der Tod nur der Eingang zum ewigen und seligen Leben.

Liebe, die für mich gestorben
Und ein immerwährend Gut
An dem Kreuzesholz erworben,
Ach, wie denk ich an dein Blut!
Ach, wie dank ich deinen Wunden,
Du verklärte Liebe du,
Wenn ich in den letzten Stunden,
Dir sanft in den Armen ruh'!

Liebe, die sich tot gekränket
Und für mein erkaltet Herz
In ein kaltes Grab gesenket,
Ach wie dank ich deinem Schmerz!
Habe dank, daß du gestorben,
Daß ich ewig leben kann,
Und der Seelen Heil erworben!
Nimm mich ewig liebend an! Amen.

Predigt am Palmsonntag

von

A. Langhanß, Pfarrer in Fürth.

Text: Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir! Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet! der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen — beginnt unser Text, und diese Worte wollen wir heute beim Anfang der ernsten, stillen Charwoche wohl ins Auge fassen. Es ist das letzte Mal, daß der Herr Jesus nach Jerusalem hinaufzieht. Nicht sollte es wieder ein Osterfest werden wie die andern auch, die er mit gefeiert hatte, seitdem er als zwölfjähriger Knabe zum erstenmal in den Tempel gekommen war, sondern diesmal war Er selbst das Passalamm, das geschlachtet werden sollte. Gethsemane thut sich vor unsern Augen auf, wo die Schuldenlast der ganzen Welt auf dies unschuldige Lamm

gelegt ward, welches freilich zuerst zitterte und zagte und betete, daß, so es möglich wäre, der Kelch an ihm vorüberginge, welches aber dann doch willig und geduldig über sich ergehen ließ, wozu es von Gott ausersehen und verordnet war. Die Würger nahen in mitternächtlicher Stunde, geführt von dem Verräter Judas; sie kommen mit Schwertern und mit Stangen wie zu einem Mörder, obwohl sie selbst die Mörder sind — und er wehrt sich nicht, er thut seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut. Sie quälen und martern das Lamm zunächst vor ihrem eignen geistlichen Gericht, vor dem Hohenrat, nicht minder dann vor dem weltlichen Richter, vor Pilatus, wo sie mit ungerechten Anklagen und Vorwürfen auf dasselbe losschlagen, bis sie alle Hindernisse beseitigt haben und ihr Opfer hinausführen können zum Opferaltar nach Golgatha, wo sie es schlachten und morden. Das alles tritt uns heute beim Beginn der Charwoche vor die Seele, wenn unser Evangelium anhebt: da sie nun nahe bei Jerusalem kamen. Auch wir ziehen in diesen Tagen im Geist hinauf gen Jerusalem, mit anzusehen und anzuhören, was sich dort ereignet hat, und das Gedächtnis des Leidens und Sterbens unsres Erlösers aufs neue zu begehen.

Doch Geliebte! ehe das alles geschah, sollte es noch einmal zur Erscheinung kommen, wer er war, daß er der König seines Volkes war: das Passalamm hält in unsrem Text einen königlichen Einzug. Wohl leidet und stirbt es zunächst, aber es ist nicht im Tode geblieben, sondern siegreich wieder auferstanden und zu seiner göttlichen Herrlichkeit zurückgekehrt, wo dann alle seine Erlösten, die durch sein Blut vom Würgengel, von Tod und Teufel, befreit sind, ihm ewig Lob und Preis singen. Davon sollen wir in unsrem heutigen Evangelium einen Vorschmack bekommen. Ehe wir ihn in dieser Woche wieder in seiner tiefsten Erniedrigung schauen, sollen wir ihn heute noch einmal recht deutlich erkennen als den „König, dem kein König gleichet, dessen Ruhm kein Mund erreichet, dem als Gott das Reich gebühret, der als Mensch den Scepter führet, dem das Recht gehört zum Throne als des Vaters eingem Sohne, den so viel Vollkommenheiten krönen, zieren und begleiten.“ Ja

Der König, dem kein König gleichet, ist es, der heute in Jerusalem seinen Einzug hält; er ist

I. unvergleichlich in seinem Wesen,

II. unvergleichlich in seinen Forderungen,

III. unvergleichlich in seinen Segnungen.

I.

Der König, dem kein König gleichet, ist zunächst unvergleichlich in seinem Wesen. „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden

und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir! und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen.“ O welche unvergleichliche Hoheit seines Wesens tritt uns in diesen Worten entgegen! Er kommt von Bethanien her, wo er den Samstag zugebracht hat, den letzten Sabbat vor seinem Tode, er hat an jenem Sonntag Morgen Bethphage noch nicht betreten, und dennoch weiß er genau, daß seine Jünger eine Eselin dort angebunden finden und ein Füllen bei ihr, daß ihr Besitzer sich anfangs weigern wird, sie herzugeben, um sofort seine Weigerung einzustellen, wenn er erfährt, für wen sie gehört — als den Allwissenden hat er sich hier wieder geoffenbart. Menschliche Könige, so weise und verständig sie auch sein mögen, sind und bleiben kurzsichtige Menschen. Schon in ihrem eignen Haus vermögen sie nicht alles zu durchschauen, und vollends in ihrem großen Land bedürfen sie viele Wächter, eine Obrigkeit mit vielen Beamten, die in ihrem Namen an den einzelnen Orten ein offnes Auge haben und über Recht und Ordnung, über die Bedürfnisse und Wünsche der Unterthanen wachen. Sein Reich ist das größte Reich, viel weiter noch als das weiteste irdische Königreich, denn es umfaßt alle Reiche der Welt, ja die ganze Schöpfung. Und dennoch überschaut er mit seinem Auge das Ganze bis ins Einzelnste und Kleinste hinein, daß seinem alles umfassenden Blick nichts entgehen kann und nichts verborgen bleibt. Er braucht nicht erst Boten auszusenden, um Erkundigungen einzuziehen: er braucht nicht erst die Berichte seiner Diener abzuwarten, um zu wissen, wie es steht. Nein er weiß das alles viel besser selbst, denn sein Auge überschaut von seinem Himmelsthron aus sein ganzes Reich zu jeder Zeit und an jedem Ort. Er ist wahrlich der König, dem kein König gleichet.

Doch hiefür liegt in den eben gehörten Versen unseres Textes noch ein weiterer Beweis. „Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen“. Es liegt die Vermutung nahe, daß der Besitzer des Tieres ein Freund des Herrn war, deren Jesus noch außer seinem engsten Jüngerkreis da und dort in ganzen Land welche hatte, vielleicht einer der Siebenzig, welche bekanntlich seinen weiteren Jüngerkreis bildeten. Jedenfalls wußte er sofort, wer gemeint war, als man ihm sagte: der Herr bedarf ihrer; und war mit Freuden bereit, ihm diesen Dienst zu leisten. O welche unvergleichliche Hoheit seines Wesens tritt uns auch hier wieder entgegen! Wohl hier fand er keinen Widerspruch, hier hatte er es mit einem Freund zu thun; aber wir wissen: auch da, wo er es mit seinen Feinden zu thun hat, die sich ihm widersetzen wollen, genügt sein Wort, um allen Widerspruch und alle Weigerung erfolglos zu machen — er ist nicht blos der Allwissende, sondern auch der Allmächtige. Menschliche Könige, so mächtig sie auch sein mögen, sind und bleiben Menschen, vom Weibe geboren, und kehren um zu ihrem Staub; ihre Anschläge sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub. Sie kommen schon bei Lebzeiten oft genug an den Grenzen ihrer Macht an, über die sie nicht hinaus können,

daß alles ihr Sagen und Befehlen die Widersprüche und Hindernisse nicht zu beseitigen vermag. Sein Reich schließt nicht bloß viele treue, ihm ergebene Unterthanen in sich, welche wie der unsrem Text willig und mit Freuden ihm dienen, sondern auch mächtige, gewaltige Feinde, welche alles aufbieten, ihm zu widerstreben, und keine List und Bosheit scheuen, seine Pläne zu vereiteln und dafür ihre Anschläge durchzuführen. Aber er sitzt im Regimente und führet alles wohl: nicht bloß seinen Freunden, sondern auch seinen Feinden gegenüber weiß er seinem Wort Geltung zu verschaffen, daß sie, ob nun mit oder gegen ihren Willen, alle zusammen mithelfen müssen, auf daß, was er sich vorgenommen und was er haben will, doch endlich noch muß kommen zu seinem Zweck und Ziel. Er ist wahrlich der König, dem kein König gleichet.

Aber unser heutiges Evangelium zeigt uns ihn unvergleichlich nicht bloß in seiner Hoheit, da er allwissend und allmächtig ist, sondern auch in seiner Herablassung und Sanftmut. Darauf macht uns der Evangelist noch besonders aufmerksam durch seine Bemerkung: das geschah aber alles, auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Nicht mit irdischer Pracht und weltlichem Prunk zieht er ein, nicht mit einem glänzenden Hofstaat und stattlichem Gefolge, daß jeder scheu zurücksteht und sich ihm nicht zu nahen wagt, sondern auf einem schlichten Tier, das jedermann Zutrauen erweckt, umgeben von seinen Jüngern, die ebenfalls in bescheidenem Gewand einhergehen. So hatte es schon im Alten Testament der Prophet Sacharja der Tochter Zion, d. i. den Bewohnern Jerusalems vorausgesagt, und so erfüllt es sich bei diesem seinem letzten Einzug — ein Bild der Sanftmut stellt sich hier unserem Auge dar, wie er selbst an anderem Ort bezeugt hat „ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Menschliche Könige sind ja auch oft gütig und herablassend, und wenn sie das sind, gewinnen sie die Herzen ihrer Unterthanen weit mehr, als wenn sie ihnen ihre eigne Erhabenheit und deren Unterwürfigkeit recht fühlbar machen; man erweist ihnen dann um so lieber die Ehrerbietung und Hochachtung, die ihnen um ihres Amtes willen gebührt. Ihm gebührt die höchste Ehrerbietung, dem Herrn aller Herren, dem König aller Könige, der nicht bloß die Armen und Geringen zu seinen Untergebenen zählt, sondern auch die Oberen und Vornehmen, auch die, welche auf dem Throne sitzen, sogar die Engel des Himmels, welche anbetend und seines Winkes gewärtig seinen Thron umstehen, der alle und alles in seiner Gewalt hat. Und dennoch thut er es an Sanftmut und Herablassung allen zuvor, nicht bloß damals bei seinem Einzug in Jerusalem, sondern noch heute, nachdem er längst im himmlischen Jerusalem eingezogen ist und dort seinen Thron bestiegen hat, so daß man es noch jetzt allen seinen Unterthanen verkündigen kann: siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig — er ist wahrlich ein König, dem kein König gleichet.

Ja er ist unvergleichlich in seinem Wesen; deß freue dich, o Christ! Er, der Allwissende, kennt auch alle deine Not und weiß alle deine Schmerzen, alle deine Wünsche und Bedürfnisse, er hat auch für dich, für deinen ganzen Lebensgang bis ins Einzelnste und Kleinste hinein, ein offnes und wachsames Auge. Und seine Allmacht kommt auch dir zu gut, daß ihm keine Not zu groß und keine Hilfe zu schwer ist, er weiß alle Hindernisse zu beseitigen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, alle Feinde zu bezwingen, daß du dich unter seinem Schutz und Regiment sicher und geborgen fühlen kannst. Und er ist auch gegen dich voll Herablassung, daß sein Herz voll Liebe und Erbarmung für dich schlägt, daß er jederzeit ein offnes Ohr für dich hat, so oft du ihm im Gebet etwas zu sagen und zu klagen hast, daß er auch immer Lust hat, dir zu raten und beizustehen, wann und wie es für dich am besten ist.

II.

Es versteht sich ja doch wohl von selbst, daß ein solcher König, der unvergleichlich in seinem Wesen ist, auch unvergleichlich ist in seinen Forderungen — das zeigt sich fürs Zweite bei seinem Einzug in Jerusalem. „Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen." Was schon jeder irdische König von seinen Unterthanen fordern kann und was ihm, wo es recht steht, von denselben auch immer zu teil wird, nämlich Gehorsam gegen seine Befehle und Gebote, das darf natürlich dieser König, dem kein König gleichet, von seinen Untergebenen in ganz besonderem Maße fordern. Seine Jünger, die nicht bloß Christen heißen, sondern in der That und Wahrheit es sind, gehen noch heute hin und thun, wie ihnen Jesus befohlen hat; sie richten sich nicht bloß in diesem oder jenem einzelnen Fall, sondern in ihrem ganzen Thun und Lassen nach seinem Wort und Gebot, und beweisen gerade durch solchen Gehorsam ihre Jüngerschaft und Zugehörigkeit zu ihm. Und wo es recht steht, da ist auch schon in einem irdischen Reich dieser Gehorsam mit Liebe gepaart, daß man ihn nicht etwa bloß aus Furcht und Zwang erweist, aus Furcht vor der Strafe, aus Zwang, weil es nicht anders sein kann, sondern in freier Liebe, die ihrem König von Herzen zugethan und ergeben ist, die sich freut, ihm seinen Willen zu thun und ihm Dienste zu erweisen. So war es auch bei den Jüngern in unsrem Text: als sie die Eselin und das Füllen brachten, legten sie ihre Kleider darauf; sie begnügen sich nicht damit, gehorsam seinen Auftrag ausgeführt zu haben, sondern sie ersetzen in freier Liebe den fehlenden Sattel mit ihren Kleidern. Ja so war es damals bei vielem Volk: viel Volks breitete die Kleider auf den Weg, die andern hieben Zweige von den an der Straße stehenden Palmbäumen und streuten sie auf den Weg; sie thaten alles, was sie im Augenblick nur thun konnten, um ihm ihre Liebe und Ehrerbietung zu beweisen.

Aber er fordert nicht bloß das, was andere Könige auch fordern: Gehorsam und Liebe, wenn er auch das schon in besonderem Maße fordert, sondern er ist, wie gesagt, unvergleichlich in seinen Forderungen. An dem, was das Volk

in unserem Texte that, da es ihm Kleider auf den Weg breitete und Palmen streute, haben wir ein Sinnbild dafür, was er noch heute von allen Angehörigen seines Reiches fordert. Denn unser eignes Kleid, das unreine, unheilige Sündenkleid, das wir von Natur tragen, befleckt und beschmutzt mit unseren vielen, schweren Sünden, stimmt freilich nicht zu ihm, dem Heiligen und Reinen. Wer dieses Sündenkleid noch ferner tragen will, wer wohl gar noch seine Lust und sein Wohlgefallen daran findet, der kann nicht sein Reichsgenosse sein. Nein, dieses Sündenkleid muß herunter und ihm auf den Weg gebreitet werden, daß er sühnend vorüberziehe; wir dürfen uns nicht länger darin kleiden, daß es zur Scheidewand werden müßte zwischen ihm und uns, sondern zu seinen Füßen ist der rechte Platz dafür, daß seine Liebe und sein Verdienst decke unsrer Sünden Menge. In aufrichtiger, rechtschaffener Buße sollen wir, wenn er bei uns Einzug halten will, den großen, grellen Unterschied erkennen, der an und für sich zwischen ihm und uns besteht, zwischen ihm, den niemand einer Sünde zeihen konnte, und zwischen uns, die wir eitel arme Sünder sind. Wir wollen das nicht verdecken und verbergen, nicht beschönigen und entschuldigen, sondern es ihm und uns offen und ehrlich zugestehen. Wir wollen mit Beschämung und Reue auf unser Sündenkleid schauen, das uns in der That nur beschämen und verunehren kann; wir wollen es gründlich hassen und verabscheuen lernen, daß wir es selber nicht länger an uns und um uns haben mögen. So wollen wir es ihm zu Füßen legen mit der herzlichen Bitte um Vergebung unsrer Sünden, um Kraft zu einem neuen und besseren Leben. Er weigert sich nicht, uns diese Bitte zu gewähren, nein er fordert sogar von uns, daß wir das thun. Wer nicht also sein Sündenkleid ihm zu Füßen legt, in dessen Herz kann er nicht Einzug halten; wer es aber also ihm zu Füßen legt, bei dem zieht er gerne ein und spricht: laß all dein Trauern schwinden; ich, ich tilg all deine Sünden.

Aber damit, daß du dein eignes Sündenkleid in wahrer Buße abgelegt hast, ist erst die eine Hälfte seiner Forderungen erfüllt und noch nicht alles gethan. Nun muß auch noch die andere Hälfte hinzukommen, daß du in rechtem Glauben dich kleidest mit seiner Gerechtigkeit, welche er erworben hat und womit er alle die Seinen schmückt. Glaube es doch, du bußfertiger Sünder, wenn deine Sünden dir bange machen im Herzen und Gewissen, daß dein Heiland auch für dich gelitten hat und gestorben ist, und damit nicht bloß alle deine Sünden gebüßt und gesühnt, sondern dir auch eine Gerechtigkeit erworben hat, die dir, wenn du von Herzen an ihn glaubst, so zugerechnet werden soll, als wenn du selber sie erworben hättest. Gib dich in solchem Glauben ihm, deinem Heiland und Erlöser ganz und gar hin; denn das ist des rechten Glaubens Art: nicht bloß, daß er alles für wahr hält, was die heilige Schrift von dem Herrn Jesus und seinem Verdienste sagt, sondern daß er sein ganzes Herz ihm hingibt, sein ganzes Leben ihm weiht. Beweise solchen Glauben vor aller Welt durch heilige, innige Liebe zu ihm, daß man es sehen und merken kann, wie in deinem Herzen der Herr Jesus das Ein und Alles ist; beweise solchen Glauben durch einen frommen, gottseligen Wandel, in welchem sich der

rechte Glaube allezeit beweisen muß; denn der rechte Glaube ist nicht tot, sondern er ist lebendig, daß er gute Werke schafft. Das sind die Zweige, die du ihm noch heute auf den Weg streuen sollst, wenn er Einzug bei dir halten soll, „die Zweiglein der Gottseligkeit," wie sie im Liede heißen. Wer sie ihm nicht streut, der kann nicht sein Reichsgenosse sein; wo er sie aber findet, da hält er gern seinen Einzug.

So zeigt er sich auch hier wieder als den König, dem kein König gleichet; er ist unvergleichlich in seinen Forderungen. Das Sündenkleid will er von dir herunter, zu seinen Füßen haben, das Kleid seiner Gerechtigkeit sollst du dafür anlegen und ihm Zweige der Gottseligkeit auf den Weg streuen. Bußfertigen Glauben fordert er von dir, Abkehr von allem, was ihm widerspricht und mit ihm sich nicht verträgt, von der Welt mit ihren eitlen Gaben und Gütern, mit ihren nichtigen Genüssen und Freuden, vor allem von der Sünde in ihren mancherlei Formen und Erscheinungen, und dafür Hingabe an ihn zu ausschließlicher, aber auch vollkommener Gemeinschaft. Dich selber fordert er mit Einem Wort, dich ganz und gar, deine ganze Zeit, deine ganze Kraft, dein ganzes Herz, dein ganzes Leben. Er, er allein, er soll es sein, er soll dein Trost auf Erden, dein Glück im Himmel werden.

III.

Denn Geliebte! an ihm habt ihr auch wirklich genug, genug Trost auf Erden und genug Glück im Himmel. Er ist der König, dem kein König gleichet, unvergleichlich, wie in seinen Forderungen, so auch in seinen Segnungen — das sehen wir fürs dritte noch aus unsrem Evangelium. „Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Damit begrüßen sie ihn als den Messias, der als der Sohn Davids verheißen war, als den Helfer und Retter aus aller Not; denn Hosianna heißt zu Deutsch: hilf doch! wie schon im 118. Psalm vorausgesagt war, daß das Volk also seinem Messias zujauchzen würde. Es war freilich nur ein sehr oberflächliches, vorübergehendes Hosianna, das nicht von Herzen kam und auch keinen Bestand hatte; dieselben Stimmen, die es am Palmsonntag riefen, haben bekanntlich schon am Freitag darauf, verführt und verblendet von den Oberen ihres Volks, in ein Kreuzige es umgewandelt. Darum konnte sich auch der Herr Jesus, der Allwissende, als welchen wir ihn vorhin wieder kennen gelernt haben, der die Herzen erforscht und in die Zukunft schaut, desselben nicht freuen; wir wissen aus einem andern Evangelium, daß, während das Volk dies Hosianna rief, seine Augen beim Anblick der Stadt mit Thränen sich füllten. Sehe jeder zu, der es ihm ruft, daß es aufrichtig gemeint sei, daß es nicht bloß von den Lippen, sondern aus dem Herzen kommt, nicht als Frucht bloß vorübergehender Begeisterung für ihn, sondern als Zeichen unwandelbarer Treue gegen ihn, die sich durch keine Verführung und Verblendung der Feinde mehr irre machen läßt, bei diesem Hosianna zu verbleiben. Doch auch die, welche es aufrichtig

meinen, können heute am Eingang der Charwoche dies Hosianna nicht so fröhlich anstimmen, wie etwa am Adventsfest, wo uns das gleiche Evangelium gepredigt wird. Wenn irgend eine Zeit, so ist ja freilich die Charwoche geeignet, uns in der Aufrichtigkeit gegen den Herrn Jesus zu bestärken und uns zur entschiednen Hingabe an ihn zu ermuntern, der sich da ganz und gar für uns dahingegeben hat. Aber die Freude dämpft sie, daß wir nicht jubeln und jauchzen können, sondern vielmehr ernste Passionsweisen singen.

Allein das tritt uns doch aus diesem Hosianna, das sie ihm rufen und das er sich gefallen läßt, deutlich entgegen: der König, dem kein König gleichet, ist auch unvergleichlich in seinen Segnungen; er ist wirklich der Helfer und Heiland, der die Seinen aus aller ihrer Not zu retten weiß. Die größte Not, in der wir alle ohne Ausnahme und Unterschied liegen und aus der alle übrige Not erst hervorgegangen ist, ist offenbar unsre Sündennot, die zwar nicht von allen in gleicher Weise und in demselben Maße empfunden wird, die aber gerade bei denen, welche sich leichtsinnig über sie hinwegsetzen, in Wirklichkeit am allergrößten ist, weil sie keine Befreiung davon suchen und darum auch keine finden. Aus ihr kann sich kein Mensch selber befreien, er kann vielmehr aus eigner Kraft nur immer tiefer in sie hineingeraten, kann zu den vielen alten Sünden, die er schon begangen hat, nur immer noch neue Sünden begehen. Aus ihr können uns auch andre Menschen nicht befreien, die uns oft genug nur zu neuen Sünden verleiten und verführen. Siehe da: der Herr Jesus Christus ist der alleinige, aber auch der völlige Befreier aus der Sündennot; er nimmt alle Sünden auf sich und zieht heute in Jerusalem ein, sie dort in Gethsemane und auf Golgatha mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben zu sühnen und zu büßen. Nun haben alle die Seinen unter seinem Kreuz eine Freistelle, wo sie, wenn sie im bußfertigen Glauben ihre Sünden niederlegen, für alle Vergebung finden, daß derselben nicht mehr gedacht wird in Ewigkeit. Nun haben alle die Seinen unter seinem Kreuz eine sichere Zuflucht, wo sie, wenn sie im bußfertigen Glauben kämpfen in allen weiteren Versuchungen und Anfechtungen des Lebens überwinden sollen und können. Deß trösten wir uns vor allem, wenn wir heute das Hosianna rufen hören, und in diesem Trost soll und will uns die ganze Charwoche aufs neue bestärken, wenn sie uns das Leiden und Sterben unsres Erlösers wieder verkündigt: er ist der Helfer und Retter aus unsrer Sündennot.

Und Er, der einst sein Leben in den Tod gegeben hat, um uns aus unsrer großen Sündennot zu erretten, er wird uns nun auch in allen kleinen äußerlichen Nöten des täglichen Lebens nicht verlassen, sondern uns allezeit seinen starken Arm und seine sichere Hülfe bieten. Nicht hat er den Seinen zugesagt, daß sie von aller und jeglicher Not frei bleiben sollen; auch in seinem Reich gilt der Grundsatz, daß das Erdenleben, wenn es köstlich gewesen ist, Mühe und Arbeit gewesen ist, ja gerade für die Seinen steht es geschrieben, daß sie durch viele Trübsal in das Reich Gottes gehen müssen. Aber das hat er ihnen zugesagt und das hält er auch, daß er ihnen in aller Not durchhelfen

und sie zur rechten Zeit daraus erretten werde. Wer arm ist, der soll wissen, daß der König, dem kein König gleichet, nicht unbekannt ist mit ärmlichen Verhältnissen, mit den Entsagungen und Entbehrungen, welche die Armut auferlegt. Hatte er doch in den Tagen seines Erdenlebens selber nicht, wo er sein Haupt hinlegte, und weiß er darum wohl, wie es den Armen ums Herz ist, wann es genug ist, und wie ihnen am besten geholfen werden kann. Wer krank ist, der soll wissen, daß dem König, dem kein König gleichet, auch die Krankheit nichts Fremdes ist. Hat er doch unsre Krankheit getragen und auf sich genommen unsere Schmerzen, ist er doch um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen worden, und kennt darum aus eigner reichster Erfahrung alle Not der Kranken. Wem andere Menschen viel zu schaffen machen, sei es durch ihre Verirrungen und Abwege, auf die sie geraten, oder vor allem durch ihre Lieblosigkeit, in welcher sie ihm viel Unrecht und Kränkung zufügen, der soll wissen, daß der König, dem kein König gleichet, auch darinnen eine reiche Erfahrung hat. Wie viele Verirrungen von seiten seines eignen Volkes, ja selbst von seiten seiner Jünger hatte er zu tragen! wieviel Kränkung und Unrecht haben sie ihm von allen Seiten angethan! Und wenn es zum Sterben geht, dann wollen wir daran denken, daß der König, dem kein König gleichet, uns auch den Todesweg vorangegangen ist, daß er den qualvollsten, ja den schrecklichsten Tod erlitten hat, da er selbst von Gott verlassen war, und daß er ihn nur dazu erlitten hat, um nun die Seinen ihm nach durch den Tod zum Leben führen zu können.

Es wird sich nur darum handeln, daß wir ihm Treue geloben und Treue halten bis zum Tode. Dann haben wir teil an allen unvergleichlichen Segnungen, die er den Seinigen bietet. Und dazu möge er uns Allen die Charwoche reichlich gesegnet sein lassen, in welche wir heute eingetreten sind, an deren Spitze das Evangelium von seinem königlichen Einzug in Jerusalem steht und die uns in ihrem weiteren Verlauf nach Gethsemane und Golgatha führt: daß wir seine treuen Unterthanen und Reichsgenossen werden, treu im Leben und im Sterben, treu für Zeit und Ewigkeit! Ja du König, dem kein König gleichet,

Herrsche auch in meinem Herzen
Über Zorn, Lust, Furcht und Schmerzen;
Laß mich deinen Schutz genießen,
Gläubig dich ins Herze schließen,
Ehren, fürchten, loben, lieben
Und mich im Gehorsam üben;
Hier mit ringen, dulden, streiten,
Dort mit herrschen dir zur Seiten!

Amen.

Predigt am Gründonnerstage

von

J. Fr. Hashagen, Stiftsprediger in Eisenach.

Jesu, wahres Brot des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sei zu deinem Tisch geladen!
Laß mich durch dies Seelenessen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
Mög' dein Gast im Himmel werden! Amen!

Text. 1. Cor. 11. 23—29.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte, und brach es, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtnis. Desselben gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot, und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.

Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an, spricht unser Herr Christus; so jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir! Es ist die Stimme des guten Hirten, seine liebe, vertraute Stimme, welche hier in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls zu uns redet, damit er uns weiden könne auf grüner Aue, führen zum frischen Wasser und unsre Seele erquicken um seines Namens willen! Es ist die Stimme unsres ewigen Hohenpriesters, der durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen ist und hat die ewige Erlösung erfunden, welche er nun im Sakramente uns mitteilt! —

Meine Geliebten in dem Herrn, ja, wer seine Stimme hören wird und die Thür aufthun, dem ist eine große, selige Verheißung gegeben: Ich will zu ihm eingehen, spricht der Herr, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir! Heute an diesem Festtage der stillen Woche dringt seine Stimme laut durch alle Lande! Heute, am Gedächtnistage der Einsetzung des heiligen Abendmahles bezeugt uns Gott kräftiglich:

Wir sollen nicht verloren werden
Gott will, uns soll geholfen sein;
Deswegen kam sein Sohn auf Erden
Und nahm hernach den Himmel ein;
Deswegen klopft er für und für
So stark an unsres Herzens Thür!

Wer aber kann seine Stimme recht hören und ihm die Thür aufthun? Unser geistliches Gehör ist oft so abgestumpft; unsres Herzens Thür ist oft so eingerostet! Wir können aus eigener Vernunft und Kraft geistlich nichts thun und nichts werden! Das merken wir täglich; am allermeisten und tiefsten aber im Angesicht des heiligen Abendmahls. Und diese Not treibt uns ins Gebet! Hat der Herr mit seinem heiligen Munde selbst gesagt, daß, wer hungrig und durstig sei, zu ihm kommen solle, damit er gespeist und getränkt werde zum ewigen Leben, — nun was er geboten, wozu er so herzinbrünstig eingeladen hat, dazu will er auch die Kraft, das Wollen und das Vollbringen geben. Unsre arme Seele, die nach der Speise und dem Trank der ewigen Gerechtigkeit und Seligkeit hungert und dürstet, weil er uns dazu durch seinen Ernst und Güte erweckt hat, soll nicht enttäuscht und leer von ihm weggehen. Er, das Brot des Lebens, speist im heiligen Sakrament uns Hungrige mit seinem wahren Leib; er, der Brunn des Lebens, erquickt uns Dürstende im heiligen Sakrament mit seinem wahren Blut! Und, nach seiner Gnade, wird er uns auch jetzt beistehen, wenn wir in unsrer Andacht im Worte der Predigt uns vor seinem Altar sammeln, daß wir nach der Bitte des gesegneten Abendmahlsliedes „seine Liebe recht ermessen und dereinst, wie hier auf Erden, seine Gäst' im Himmel werden." Wie der Herr Jesus uns seine Liebe im heiligen Abend-

mahl offenbart in dem, was er uns gibt, und in dem, was er von uns fordert, — das laßt uns andächtig anschauen!

Wie der HErr Jesus uns seine Liebe im heiligen Abendmahl offenbart:

I. In dem, was er uns gibt.

Der Herr hat dies Sakrament eingesetzt in der Nacht, da er verraten ward. Seine Liebe ist stärker als der Tod, daß auch viele Wasser sie nicht mögen dämpfen. Seine Liebe ist unüberwindlich! — Von jener Nacht hat der Herr selber seinen Feinden gegenüber bezeugt: Jetzt ist eure Stunde und die Macht der Finsternis! Und wie mächtig und schrecklich hat die Sünde mit ihrem Fürsten wider ihn zu Felde gelegen; wie tief hat er der Schlangen Fersenstich empfunden! Wo in aller Welt ist eine Last, wie seine Last; wo ein Schmerz, wie sein Schmerz! Kennst du etwas von solchen Stunden, wo die Finsternis Macht über dich hat? Der Himmel, — ehern über deinem Haupte; die Erde, — eisern unter deinen Füßen! Du kannst das Auge und freundliche, tröstliche Angesicht deines himmlischen Vaters nicht finden; er schweigt zu deinen Thränen oder er drohet! Da ist alles Nacht und Tod, Herzeleid, Gram und Trauer! Da wendet sich die Liebe der Menschen von dir, oder wird offenbar als eine elendiglich schwache Liebe; da wendet sich alles Gute von dir, und alles Böse dringt zu dir! Von außen kein Trost; und von innen, — ja, nun kommen die Anklagen des Gewissens und die Begehungs=, die Unterlassungssünden, welche so lange schwiegen, fangen nun an, zu reden; die schuldbeladene Seele fängt an, zu schreien! Meine Lieben, wenn das alles zusammen und zur selben Stunde über uns herein bräche, so würden wir darin doch nur unsre eigene Last, die Last eines einzigen Menschen tragen und darunter sterben! Unser Herr Jesus hat in der Nacht, da er verraten ward, im Beginn seines bitteren Todesleidens die Sünde aller Welt auf seiner heiligen Seele getragen! Unter unsrer Sündenschuld ist der eingeborne Sohn Gottes, der Herr der Herrlichkeit, gestorben am Kreuz! — Vor seinem Sterben aber, mitten in aller unaussprechlichen Not, in der Nacht, da er verraten ward, hat er dies Sakrament eingesetzt. Er offenbart uns dadurch seine Liebe als eine unüberwindliche. Halte den Verrat, den er erleidet, zusammen mit dem Sakrament, das er einsetzt, so wird deine Seele ihn mit Psalmen grüßen und preisen: Auch Finsternis nicht finster ist bei dir; Nacht leuchtet, wie der Tag; Finsternis ist wie das Licht! —

Und seine Liebe ist auch allmächtig! Er nimmt Brot und Wein und heiligt sie durch sein allmächtiges Gnadenwort zu Trägern seines Leibes und Blutes im Sakrament. Denn aus ihrer eigenen Natur sind Brot und Wein hierzu untüchtig. Der, Herr, durch den alle Dinge geschaffen sind, nimmt diese Schöpfungsgaben leiblicher Nahrung, wie sie in der alttestamentlichen Ordnung des Passahmahles vor ihm sind, und sein Dankeswort dringt durch alle Himmel bis vor den Gnadenthron, daß er nun in seiner Stunde, — ja aller Macht der Sünde und der Finsternis zum Trotz, — in seiner Stunde Brot und Wein

nehmen und sie zum Sakrament seines Leibes und Blutes segnen und heiligen kann! Nicht also, daß Brot und Wein in Leib und Blut Christi durch das Sakrament verwandelt werden, denn im 26. Verse unsres Textes sagt der Apostel: „So oft ihr von diesem Brote esset;" und bezeugt also, daß das Brot nach seiner Natur im Sakramente noch vorhanden ist und gegessen wird! Nicht also, daß Brot und Wein im Sakrament nur ein Gleichnis und Sinnbild des Leibes und Blutes Christi wären. Denn unsres Herrn Worte: „Das ist mein Leib; das ist das neue Testament in meinem Blut" stehen fest in alle Ewigkeit. Und sein Apostel sagt im 29. Verse unsres Textes: Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn! Sinnbilder und Gleichnisse ewiger Güter bringt der alte Bund; der neue ist Erfüllung. In seiner allmächtigen Liebe hat der Herr uns dies Sakrament gestiftet, seinen wahren Leib und Blut, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken selbst eingesetzt! —

Seine treue Liebe wird uns darin geoffenbart. Er ist vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum hat er die Welt verlassen und ist hingegangen zum Vater. Sein Hingehen zum Vater ist kein Weggehen von uns; indessen wir sehen ihn nicht mehr, wie die Jünger ihn einst auf Erden sahen, und wir sehen ihn noch nicht, wie ihn die Gemeinde der Vollendeten im Himmel sieht. In den heiligen Sakramenten hat der Herr nach seiner Treue für uns gesorgt, damit seine Unsichtbarkeit keine Trennung zwischen ihm und uns bilde und unser Glaube nichts entbehre. Unser Glaube ist eben schwach und kann nichts entbehren! Da sind aus den treuen Heilandshänden die sichtbaren, irdischen Zeichen in den heiligen Sakramenten uns geordnet, damit die unsichtbare göttliche Gnade einem jeglichen unter uns dadurch im besonderen dargereicht und zugeeignet werde und wir uns derselben im Leben und im Sterben durch den Glauben getrösten können! So verkündigt uns das Sakrament des Altars die alte und immer neue, selige Gnadenbotschaft: Er ist unser, wir sind sein; er unser Hirte und wir seine Schafe und seine Lämmer; er unser Weinstock, wir seine Reben; er unser Erlöser, wir seine Erlösten; er unser Friedefürst, wir seine Friedenskinder; er unser Himmelsweg, wir seine Pilgrime und seligen Miterben. — Darin offenbart er seine treue Liebe!

„Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Siehe an seine barmherzige und heilige Liebe! — Das „Für euch" ist nach dem Opfer des Herrn das Hauptstück in der ganzen Passion. „Ja, du hast mir Arbeit gemacht in deiner Sünde und Mühe in deiner Missethat; aber ich, ich tilge deine Übertretung und gedenke deiner Sünde nicht." — Seine Liebe ist eine heilige Liebe; er hat sein heiliges, teures Blut als Sühnopfer für unsre Sünde dargebracht. Seine Liebe ist eine barmherzige Liebe; er hat uns verlorenen und verdammten Menschen dadurch die Versöhnung mit Gott, die Vergebung aller unsrer Sünden erworben und teilt sie uns im Sakrament aus. — Dasselbe thut er auch durch das Wort. Denn Wort und Sakrament

teilen dieselbe göttliche Gnade uns mit. Aber das Wort der Predigt muß persönliches Zeugnis sein und kommt also durch menschliche Vermittelung an uns; es nimmt Menschliches an und oft recht viel. Das Sakrament ist Selbstzeugnis des Herrn. — Das Wort dringt kräftig ein in unsre Seele, beruft, sammelt, erleuchtet uns. Aber dadurch werden naturgemäß unsre eigenen Gedanken mit hervorgezogen, wie denn bei den letzten Reden des Herrn an seine Jünger ihm immer wieder Einwendungeu und Widerspruch derselben entgegentreten. Philippus, Thomas, Petrus, alle Jünger treten gegen seine Worte in die Schranken. Beim Sakrament schweigen alle! Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei vor ihm stille alle Welt! — Das Wort wendet sich an viele zugleich; dem einzelnen bleibt die zweifelnde Frage offen: Ist die Gnadenzusage auch für mich da? Im Sakramente wendet sich der Herr an jeden Einzelnen besonders, legt ihm die Hand aufs Haupt und aufs Herz, sieht ihm in das oft so trübe, so wirre, so finstere Auge, in die geängstete, unruhige Seele: Ich, ich habe dich erlöset; ich habe dich mit Namen gerufen; du bist mein! — Siehe seine barmherzige, seine heilige Liebe! —

„Das ist mein Leib, für euch gegeben; das ist das neue Testament in meinem Blut, für eure Sünde vergossen.“ Der Herr hätte bei seinem Abschied seinen Jüngern und seiner Gemeinde ja sonst viel hinterlassen und vermachen können. Er wußte in jener Nacht, daß ihm alles in seine Hände gegeben war; und in seiner tiefsten Armut und Schwachheit standen ihm mehr denn zehn Legionen Engel zu Gebote. Warum geht sein Abschiedswort, seine Testamentsgabe nicht darauf hin, daß er seine Gemeinde durch den Schutz der himmlischen Heerscharen besonders zu festigen sucht? Warum rüstet er sie hier nicht mit Wunderkräften aus, wie er doch sonst thut? Warum vermacht er ihr nicht die Herrschaft über die Erde, wie der erste Adam sie besessen hat? — Geliebte! Die Worte „das ist mein Leib, das ist das neue Testament in meinem Blut,“ sind mehr, als die ganze Welt und alle Ehre und Herrschaft, mehr als alle Wundergaben, mehr als alle geschaffene Herrlichkeit der himmlischen Heere! Die Liebe kann viel geben, gibt gern viel; am liebsten gibt sie aber sich selber; und damit wird sie am reichsten offenbar, als überströmende Liebe. Für uns hat der Herr sich hingegeben zum vollkommenen Opfer; und dann gibt er sich uns zur Speise des ewigen Lebens! In diesem Hingeben und Geben schlägt das Herz des neuen Bundes! —

In dem, was der Herr Jesus uns im heiligen Abendmahl gibt, offenbart Er uns seine unüberwindliche, allmächtige, treue, barmherzige, heilige, überströmende Liebe.

Erweitre dich, mein Herzensschrein,
Du sollst ein Schatzhaus werden
Der Schätze, die viel größer sein
Als Himmel, Meer und Erden!
Weg mit den Schätzen dieser Welt
Und allem, was dem Fleisch gefällt;

Ich hab ein Beſſres funden:
Mein großer Schatz, Herr Jeſu Chriſt,
Iſt dieſes, das gefloſſen iſt
Aus deines Leibes Wunden!

Ja, wir bekennen hier mit dem Apoſtel: Gott ſei Dank für ſeine unausſprechliche Gabe! Doch von neuem entbrennt in uns die Frage: Werden wir dieſe Gabe hinnehmen können? Wenn der Herr, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und wahrhaftiger Menſch, von der Jungfrau Maria geboren, im Sakrament ſich uns zu Speiſe und Trank gibt, — müſſen wir nicht mit Thränen ihm zu Füßen fallen und ſprechen: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach geheſt; Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch! — Aber, wie er nichts andres in der Gabe des Sakraments offenbart, als ſeine Heilandsliebe, ſo laßt uns auch in demütiger Glaubenszuverſicht erkennen, daß nichts anderes, als ſeine Heilandsliebe ſich beim Sakrament an uns bezeugt:

II. In dem, was er von uns fordert.

„Nehmet hin, eſſet und trinket alle daraus.“ Der Herr hat es nicht in unſer Belieben geſtellt, wie wir die Sakramentsgabe uns aneignen ſollen, ſondern im Sakrament ſelber beſtimmt, daß dies geſchehe durch das Hinnehmen, Eſſen und Trinken. Darauf ſind wir von ihm ſelber angewieſen! Eſſen und Trinken iſt die einfache Weiſe, wie wir leibliche Nahrung zu uns nehmen, damit unſer leibliches Leben erhalten werde. Nun handelt es ſich im heiligen Abendmahl freilich nicht um natürliche Nahrungsmittel und nicht um eine natürliche Speiſung. Dazu hätten Brot und Wein allein genügt, ohne daß etwas andres dazu vom Herrn geſagt und gegeben wäre. Nicht zum natürlichen, ſondern zum ewigen Leben werden wir hier geſpeiſt und getränkt. Aber ſo gewiß die natürliche Speiſung, ſo gewiß ſoll auch die göttliche, himmliſche Speiſung ſein und uns zu eigen gegeben werden. Darum ordnet der Herr, daß wir die teure Sakramentsgabe durch mündliches Eſſen und Trinken empfangen. Und was ſpricht zu uns in dieſer Ordnung? Wenn er die teuerſte Gottesgabe knüpft an die einfachſte Form menſchlichen Hinnehmens, ſo offenbart er uns darin ſeine Heilandsliebe!

„Das iſt mein Leib, das iſt das neue Teſtament in meinem Blut.“ Nicht wenige Chriſten werden von Zweifeln geplagt und fragen: Wie kann der Herr uns ſeinen Leib und Blut im Sakrament zu eſſen und zu trinken geben? Wie kann ſein Leib und Blut uns überhaupt eine Speiſe und Trank ſein? Das iſt ja Widerſinn und Unnatur! — Kennſt du dieſe Zweifel und Anfechtungen? Gott helfe dir in Gnaden davon! Sieh doch an, daß, wie wir ſchon vorhin hörten und immer wieder beherzigen müſſen, hier nicht von einer leiblichen, natürlichen Speiſung die Rede iſt, ſondern von einer himmliſchen, göttlichen Speiſung nach Jeſu Willen. Und dann ſieh doch an, daß Gottes Reich nicht darauf gebaut iſt und darnach bemeſſen werden kann, ob wir etwas

für möglich und naturgemäß halten. Gottes Reich ruht in Christi Versöhnungstod, dadurch er arme Sünder selig, also das Unmögliche möglich macht! — Die eigentliche Schwierigkeit aber, die uns hier begegnet, liegt nicht in den Gedanken über Unmöglichkeit und Unnatur, welche uns beim Sakrament anfechten können; und kann daher auch nicht schon überwunden werden dadurch, daß wir anderen, richtigeren Gedanken unser Herz aufthun. Der Jünger, welcher an Jesu Brust lag in der Nacht, da er verraten ward, sagt uns: Wer lieb hat, der kennet Gott, wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe! Der Herr Jesus hat das heilige Abendmahl seinen Jüngern gegeben, als sie seine Liebe schon länger erfahren hatten. Auch wir werden zur Gnadentafel des Herrn nicht gleich im ersten Anfange unsres Christenlebens geführt, sondern nachdem seine Liebe sich schon länger an uns bezeugt hat. Konnte seine Liebe Gegenliebe in uns erwecken, ein Fünklein dankbarer Gegenliebe? Dann werden jene Anfechtungen und Zweifel am Sakrament wahrhaftig und innerlich überwunden! Wer lieb hat, der kennet Gott und auch das Sakrament Gottes, unsres Heilandes; der erfährt im Sakrament seine Heilandsliebe und singt ihm zu Lobe: Du füllst des Lebens Mangel aus mit dem, was ewig steht! —

„Mein Leib für euch gegeben; mein Blut für euch vergossen" Das Wort „für euch" fordert eitel gläubige Herzen. Und in dieser Forderung beim Sakrament offenbart der Herr seine Heilandsliebe! Was kann uns das Wesen unsrer Sünde und ihre furchtbare Last und Schuld so deutlich unter die Augen stellen, wie dies, daß für uns Gottes Sohn seinen Leib und Blut, sein heiliges Leben in den Tod gegeben hat? Was kann uns vom Wege des Verderbens bekehren, wenn nicht dies, was Christus für uns gethan und gelitten? Was in aller Welt und in allen Himmeln kann uns trösten, wenn nicht dies uns tröstet: für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden?

Hast du deine Sünde lieb, so bleibe fern von diesem Sakrament, damit du es nicht dir zum Gericht essest. Leidest du unter deiner Sünde und deinem Elende, hält deine arme Seele auch mit noch so schwachem Glauben, aber doch mit Glauben sich fest an Christi Wort „für euch", dann komme getrost zu diesem Sakrament. Er hat es nicht im Zorn eingesetzt und zum Gericht, sondern in seiner Heilandsliebe zum Trost aller erschrockenen Gewissen! Komme in einfältigem Glauben, wie der Herr dich mit seiner Einladung findet; komme mit aller deiner Last, Schwachheit und Not; er wird dich nicht wegstoßen; er wird dich mit seiner Gnade segnen!

Seine Heilandsliebe erfordert, daß wir das Sakrament zu seinem Gedächtnis essen und trinken. Es ist nicht ein Gedenken gemeint, da wir uns etwa nur erinnerten, daß der Herr einst auf Erden gelebt hat und nun im Himmel thronet; nicht ein Gedenken an den Abwesenden, Fernen! Im Sakrament sollen wir durch den Glauben im Essen und Trinken des Herrn gedenken, als des Nahen und Gegenwärtigen, der uns seinen Leib gibt, welcher am Kreuz für uns dahingegeben wurde, der uns sein teures Blut gibt, am Kreuz für uns vergossen. Das soll unser ganzes Herz erfüllen und kann es auch! Darin

lernen wir, seinen Versöhnungstod verkündigen in Herz, Wort und Werk; darin lernen wir uns seiner vollkommen und ewiglich getrösten, lernen ihm danken, ihm dienen; lernen um seinetwillen unser Kreuz auf uns nehmen und in Geduld tragen, lernen auf das ewige Leben hoffen, auf das unverwelkliche, unvergängliche, unbefleckte Erbe, das große Abendmahl im Himmel! —

Der Herr Jesus offenbart uns seine Liebe sowohl in der Gabe, welche er uns im heiligen Abendmahl darbietet, als auch in der Forderung, welche er im heiligen Abendmahl an uns richtet! Solches, so wir wissen, selig sind wir, so wir's im Glauben thun! —

Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an; so jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. — Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! —

Jesu, wahres Brot des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sei zu deinem Tisch geladen!
Laß mich durch dies Seelenessen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich einst, wie hier auf Erden
Mög' dein Gast im Himmel werden! Amen!

Predigt am Karfreitage

von

Max Frommel, D. th. Generalsuperintendent in Celle.

Text. Joh. 19, 30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht; und neigte das Haupt, und verschied.

„Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein" — so hat Moses zu Israel gesagt, als es vor den Fluten des Roten Meeres stand, so sagt der Tag, den wir heute feiern, zu unserer Seele, wenn sie sich anschickt hinaufzugehen nach Golgatha und im Geiste zu knieen unter dem Kreuz: Der Herr hat für uns gestritten und wir wollen stille werden vor ihm, der uns geliebet bis in den Tod. Laß schweigen das Getümmel der weltlichen Gedanken und die Sorgen der Erde, schließe zu die Thüren des Vorhofs, und komm herein ins Heilige; zeuch deine Schuhe aus und thue die unreinen Kleider ab, laß feiern und ruhen dein innerstes Gemüt. Willst du den heiligen Krieg und Sieg des Herrn recht fassen, so muß deine Seele stille werden, um sich in Anbetung versenken zu können in das wehmütig=schöne, in das heilig=ringende, in das siegreich=erblassende Bild der gekreuzigten Liebe.

Es ist auf Golgatha erst laut gewesen, als die Hohenpriester und Schriftgelehrten spotteten und die Kriegsknechte losten und das Volk das Kreuz umdrängte. Aber als die große Finsternis anbrach, da schlug das Volk an seine Brust und ging heim; ein unheimliches Grauen überfiel sie alle, es ward stille droben, und nur die treuen, trauernden Frauen blieben unter dem Kreuz und warteten stille im ungeheuren Weh, bis ihre hochgelobte Sonne die letzten

Scheidestrahlen warf. Karfreitag ist Bußtag, darum wollen auch wir an unsere Brust schlagen; Karfreitag ist aber noch vielmehr Siegestag: denn der Herr hat für uns gestritten und gesiegt, und auf Golgatha können wir stille werden von unserm Weinen und unsere Bußthränen trocknen; Karfreitag endlich ist Lob- und Dankfest — denn aus der heiligen Stille steigen die Dankopfer auf aus der feiernden Gemeinde, von denen es heißt: „Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion."

Zu solcher Feier laßt mich euch predigen das Wort, welches geschrieben steht

Joh. 19, 30:

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht, und neigte sein Haupt und verschied.

Es ist ein großer Augenblick, in welchen unser Text uns hineinführt — der größte Augenblick seit jenem Schöpferwort da Gott sprach: „Es werde Licht" — der größte Augenblick bis auf jenes Vollendungswort, da es am jüngsten Tage tönen wird vom Thron des Allmächtigen: „Es ist geschehen;" — es ist der Augenblick, da Jesus sprach: „Es ist vollbracht," der größte Augenblick der Weltgeschichte. Denn die Weltgeschichte liegt mitten inne zwischen der Weltschöpfung und dem Weltgericht, und der Mittelpunkt der Weltgeschichte bleibt die Welterlösung in Christo unserm Herrn.

Versetzen wir uns im Geist in die Größe dieses Augenblicks. Drei schwere Stunden hat nun die tiefe Nacht mit der schauerlichen, unheimlichen Stille gedauert, drei Stunden, in denen der Heilige in Israel mehr gelitten als in den drei Jahren seines Lehramtes, mehr als in den dreißig Jahren seines Wandels auf Erden. Ohnmächtig geworden von der Arbeit seiner Seele, hat er zum Vater geschrieen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Im Bewußtsein, daß schon alles vollbracht war, im Gehorsam gegen die Schrift hat er in der brennenden Qual seines Leibes gesprochen: „Mich dürstet;" hat unter dem Hohn der rohen Kriegsknechte den elenden Essig gekostet — da, nachdem auch diese Schrift erfüllet war, mit einem Male hebt er das dorngekrönte Haupt empor, noch einmal hebt sich die Brust, die nun ausgerungen, noch einmal bewegen sich die heiligen Lippen, und mit Siegesgewißheit, wie ein Löwe, der seinen Feind faßt, ruft er in starkem Tone, mit durchdringender Stimme: „Es ist vollbracht!" Kaum hat er das große Wort gesprochen, so setzt er im unendlichen Jubel seiner menschlichen Seele im Fluge zu ihrer Heimat, zum Paradies, wohin er den Schächer beschieden hatte, frohlockend hinzu: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände." Da neigte er sein Haupt und verschied. Das ist der große Augenblick, zu dessen Feier wir versammelt sind, dessen erhabene Bedeutung, dessen ewiger Segen nicht kürzer bezeichnet werden kann, als wie ihn der erblassende Mund des Königs aller Könige bezeichnet hat in dem Worte: Es ist vollbracht. Es ist der Augenblick, in welchem die Hölle erzittert und der Satan erschrickt, weil der Schlange der Kopf zertreten ist von dem Weibessamen, wo der

Verkläger, der die Menschen verklagte Tag und Nacht, verworfen ist; es ist der Augenblick, wo der Himmel nach seinen Harfen greift und am kristallnen Meere vor dem Throne des Allmächtigen das Lied des Lammes rauscht.

O meine Brüder, wenn meine Seele des inne wird, da will sie am liebsten ruhen, feiern und schweigend anbeten vor dem, der da war und der da ist und der da kommt, vor dem erwürgten Lamm; da will sie am liebsten ihre Hand in seine offne Seite und ihre Finger in seine Nägelmale legen und im Entzücken rufen: „Mein Herr und mein Gott!“ Aber ich will dem Apostel folgen, der da spricht: „Wer mit Zungen redet, der bessert sich selbst, wer aber weissaget, der bessert die Gemeinde. Ich will lieber in der Gemeinde fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch andere unterweise, als sonst zehntausend Worte mit Zungen.“ Folget mir darum mit andächtigem Geist, wenn ich euch nun zu stammeln versuche, was alles in jenem größten Augenblicke vollbracht ist.

Wir schauen rückwärts, um die Größe des Siegesrufs auf Golgatha zu fassen; bei diesem Heimgang zum Vater blicken wir rückwärts auf den Ausgang vom Vater bei dem Kommen in die Welt: vollbracht ist auf Golgatha, was in Bethlehem angefangen; zur Wahrheit geworden, was die Engel in der Weihnacht gesungen: denn nun war hergestellt die Ehre Gottes in der Höhe, nun ward Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Vollbracht war alle Erniedrigung, aller Gehorsam, der Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz; vollbracht endlich auch alles Leiden: vollendet war die Leidenstaufe, nach der ihm so bange gewesen, ausgetrunken bis zur Neige der Kelch, den er in Gethsemane angesetzt; es hatten ausgeglüht die Kohlen göttlichen Zorns, die auf sein Haupt und in sein Herz gefallen waren. So war in Christi Sterben vollbracht, worauf es hinausgewollt hatte mit seinem Leben, mit seiner Menschwerdung.

Wir blicken weiter rückwärts: vollbracht war alles Gesetz und alle Verheißung; wovon Moses und die Propheten geredet, wonach Könige und Propheten sich gesehnt hatten, das war vollbracht am Kreuz. Alles Gesetz war vollbracht. Denn der Herr hatte das ganze Gesetz erfüllt und war so des Gesetzes Ende geworden; er hatte die ganze Strafe gelitten, hatte als unser Stellvertreter Auge um Auge, Wunde um Wunde, Seele um Seele eingesetzt, hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. Erfüllt war auch alles Vorbild: Abraham auf Moriah, der im Gehorsam gegen den göttlichen Befehl den eingebornen Sohn zu opfern bereit ist, hat sein Gegenbild gefunden an dem, der auf Golgatha auch seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; das Passalamm war geschlachtet, die eherne Schlange war erhöht, der ewige Hohepriester, der himmlische Melchisedek ging an diesem Weltversöhnungstage mit seinem eigenen Blut ein ins Allerheiligste vor den Vater. — Erfüllt war alle Weissagung von dem Messias, der das Heil der ganzen Menschheit schaffen sollte, vollbracht bis ins Kleinste hinein, was Psalmen und Propheten verkündigt hatten: vom Aller-

verachtetsten und Unwertesten, vom Angesicht voll Speichel, vom Rücken voll Geißelhieben, von den geschlagenen Wunden, von dem Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut, von Juda dem Verräter, von den Schächern und Übelthätern, unter welche er gerechnet und für die er gebeten, bis herab auf die Würfel und den Essig der Kriegsknechte.

Wir blicken weiter zurück: Was Adam verdorben, hat Christus erworben. Wie durch Eines Ungehorsam viele Sünder wurden, so durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte. Statt des Todes als der Sünde Sold ist durch Christi Tod das ewige Leben als die Gabe Gottes herwiedergebracht, der Fluch ist getilgt, der Segen ist da, der Schlange ist der Kopf zertreten, dem Cherub das flammende Schwert entwunden, die Thür ist erbrochen, offen ist das Paradies und frei der Weg zum Baume des Lebens, hergestellt das Ebenbild Gottes in der sündigen Menschheit.

Noch einen Blick weiter rückwärts: Vollbracht war der Ratschluß göttlicher Erbarmung. Der heilige Liebesgedanke Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, wie er uns erwählet hat vor Grundlegung der Welt, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; das selige Geheimnis, daß Menschen sollen selig werden und in der ewigen Gottesgemeinschaft leben; das selige Geheimnis der Welterlösung, dessen Tiefe und Höhe, dessen Länge und Breite erst in der Ewigkeit ganz erkannt werden wird, weil es aus der Ewigkeit geboren ist, — in diesem Augenblick ist es vollbracht worden, der größte Liebesgedanke ist zur größten Liebesthat geworden — und nun ist Freude im Herzen des Vaters, Freude unter seinen Engeln, Freude Abrahams und seiner Kinder; nun schallt die gewaltige Stimme allen Weinenden ins Ohr: „Weine nicht, denn siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda.“ Halleluja.

Soll ich dir's aber mit einem Worte zusammenfassen, so sag ich: Es ist vollbracht deine Erlösung, deine Versöhnung, wie es der Ebräerbrief ausspricht: „Mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden.“ Die Welt lag in Sünden, und am Gewissen jedes aufrichtigen Menschen bewährt sich das apostolische Wort: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten.“ Gott aber ist heilig, und die Forderung seines Gesetzes bewährt sich ebenso im Gewissen: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ Und der sündige Mensch und der heilige Gott kommen nimmer zusammen, es sei denn ein Mittler da zwischen Gott und den Menschen; und der Mittler kann nicht mitteln zwischen dem Sünder und dem Heiligen, es sei denn ein Opfer da für die Sünde, durch welches der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ein Genüge geschehen. Dieses Eine, große, in alle Ewigkeit gültige Opfer ist das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das da rein macht von allen Sünden. Darum tritt Johannes der Täufer unter das Kreuz und spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Dieses Opfer ist einmal und für immer und für alle gebracht. Der Gekreuzigte schaute zurück bis auf den ersten

Sünder, der gewesen, und schaute hinaus bis auf den letzten Sünder, der noch wird geboren werden, und siehe, sein Lösegeld reicht aus für sie alle, alle; darum ruft er triumphierend: „Es ist vollbracht!“

Und dieses Wort ist das Evangelium, die frohe Botschaft, die aller Kreatur und auch dir, du mühselige Seele, soll verkündigt werden, daß es eine ewige Erlösung gibt, daß es eine Vergebung der Sünde gibt, weil Jesus alles vollbracht hat. Darum heißt die Predigt von Christo vor allem das Wort vom Kreuz und ist die Gotteskraft, die da selig macht alle, die daran glauben. Dieses Wort vom Kreuz, dieses Wort: „Es ist vollbracht,“ das wollen wir denn heut in unser Herz fassen, wollen uns nicht schämen zu bekennen, daß wir nichts vollbracht haben als viele Sünden, daß aber Jesus alles vollbracht hat, um sie zu tilgen. Er hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung, und dieses Wort gilt's zu glauben und im Glauben sich zu klammern an das: Für uns, für mich. Im Glauben an dieses Wort wollen wir unsere Augen aufheben zu dem Berge Golgatha, von dem unsere Hilfe kommt. Im Glauben an dieses Wort wollen wir unser Ohr hinhalten und horchen, wie es da gerauscht hat von den Fluten Gottes, daß hie eine Tiefe brausete und da eine Tiefe, wie da zusammenschlugen die Wogen der Sündflut über dem müden Haupte des einzig Heiligen; denn er trug die Sünde der Welt — und wie es dann ist stille geworden dort oben, als sich verlaufen hatten die Wasser des göttlichen Zornes — siehe, nun steht über dem Kreuz auf Golgatha hell und strahlend vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang der Regenbogen des ewigen Friedens, von dem es heißt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer; denn siehe, es ist vollbracht.

Und als der Herr das gesagt, neigte er sein Haupt und verschied.

Es war um die neunte Stunde, als er seinen Geist befohlen hatte in des Vaters Hände, es war die Stunde, da die Priester im Tempel beschäftigt waren, das Abendopfer dem Herrn zu bringen. Schon lag das vorbildliche Opfertier auf dem Altar — da vernahmen die erbleichenden Priester ein Rauschen, und mit unsichtbarer Hand erfaßt es den bretterdicken, mit Gold durchwirkten Vorhang und reißt ihn in zwei Stücke, von oben an bis unten aus — das Allerheiligste liegt offen mit seiner Bundeslade, denn vollbracht, vollendet ist das Schattenwerk des Alten Testaments, es war gekommen der große Versöhnungstag — nicht Israels, sondern der ganzen Menschheit, nicht Aarons und seines Hauses, sondern unseres ewigen Melchisedeks. Wie mag da den Priestern zu Mut geworden sein, als sie vernahmen, daß zu eben der Stunde Jesus draußen auf Golgatha vollendet hatte.

Als der Herr verschied und der Vorhang zerriß, da erbebte die Erde und die Felsen zerrissen. Als der Schöpfer in den Tod sank, da erschütterte die Erde in ihren innersten Gründen, es war das freudige Leben, daß auch sie

frei werden sollte von dem Dienst des vergänglichen Wesens, darnach sie sich sehnet und ängstet immerdar. Wie mag den Priestern im Tempel und dem Volke in der Stadt zu Mute geworden sein, als nun die Erde erbebte und die Felsen zerrissen, wie der Vorhang und das alles nun unabweisbar ernst und bange hinauswies auf das Sterben des Herrn auf Golgatha. Der Tempel und die Erde und die unbeweglichen Felsen predigen den, den die Seinen gemordet; und wo diese schwiegen, haben die Steine geschrieen: Hosianna!

Als der Herr sein Haupt neigte und die Erde erbebte, da thaten sich auf die Gräber der alten Heiligen und viele Leiber derselben standen auf. Es war der Tag gekommen, auf den sie geharrt und nun wurden sie seiner froh. Sie warteten nun des Ostertages und ließen sich schauen von vielen Einwohnern der Stadt, um dann mit dem Auferstandenen einzugehen in die ewige Wonne. Wie mag da den Priestern, den Schriftgelehrten, den Ältesten zu Mute geworden sein, als sie die Kunde vernahmen von den offenen Gräbern und nun alles in eine Auferstehungsbotschaft hinauslief.

Siehe, Jesus ruft laut: Es ist vollbracht — und der Tempel hat es gehört, denn der Vorhang des Tempels zerriß — und die Erde hat es gehört, denn die Felsen erbebten — und das Reich des Todes hat es gehört, denn die Gräber thaten sich auf. Und du, o Menschenkind, hast du das große Wort auch in der Tiefe vernommen: Es ist vollbracht?

Siehe, ich habe mich unterwunden zu stammeln von dem Tode dessen, den meine Seele liebt, und meine Rede wäre gern vor euren Ohren gewesen ein Psalm, der von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi sänge — ein Bußpsalm, weil unsere Sünde ihn ans Kreuz geschlagen, ein Dankpsalm, weil er für uns am Kreuze alles vollbracht. Ich wollte euch vor Augen malen Jesum Christum den Gekreuzigten, ob im Anschauen dieses herzzerreißenden und herzentzückenden Bildes eure Seele mit meiner Seele stille würde, anzubeten vor dem Gekreuzigten, ob da und dort dann in eine solche feiernde Seele sich senkte das Wort unseres sterbenden Herrn: Es ist vollbracht, und drinnen anrichtete den stillen großen Sabbath, da man ruht von seinen Werken und glaubet an den, der die Gottlosen gerecht macht.

„Und alles Volk, das dabei war und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wanden wieder um." So wollen auch wir thun, erschüttert von dem, was da geschehen ist, an unsere Brust schlagen, daß das Herz erbebt und die Felsen drinnen zerreißen und die Gräber drinnen sich aufthun, und wollen sagen:

Ich, ich und meine Sünden,
Der sich so viele finden
Als Sandes an dem Meer —
Die haben dir erreget
Das Unheil, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Wir wollen aber auch das Kreuz mit den Glaubenshänden fassen und funkelnd in unserm Herzen tragen als unsern einigen Trost im Leiden und im Kreuz, wir wollen es in der Nachfolge Christi auf unsere Schultern nehmen und heimgehen mit dem Gebet im Herzen:

Eines wünsch' ich mir vor allem andern,
Eine Speise früh und spät,
Selig läßt's durchs Thränenthal sich wandern,
Wenn dies Eine mit uns geht:
Unverrückt auf einen Mann zu schauen,
Der mit blut'gem Schweiß und Todesgrauen
Auf sein Antlitz niedersank
Und den Kelch des Vaters trank.

Amen.

Predigt am ersten Ostertage

von

Lic. theol. J. L. Sommer, Pfarrer und Kapitels-Senior in Erlangen.

Christ lag in Todesbanden, für unsre Sünd' gegeben;
Der ist wieder erstanden und hat uns bracht das Leben.
Des wir sollen fröhlich sein, Gott loben und dankbar sein
Und singen: Halleluja! Halleluja! Amen.

Text: Ev. Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hin legten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell hinaus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen; und sagten niemand nichts; denn sie fürchteten sich.

Geliebte in dem Herrn! Das heutige Fest ist ein Siegesfest, da man mit Freuden singt in den Hütten der Gläubigen: „Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg.“ „Willkommen, Held im Streite, aus deines Grabes Kluft! Wir triumphieren heute um deine leere Gruft.“ Als der Herr Israel aus der Ägypter Hand erlöset und sie mächtig durch das Meer, in welchem die Feinde untergegangen waren, hindurchgeführt hatte, da sangen Mose und die Kinder Israel: „Ich will dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That gethan; Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzet; der Herr ist meine Stärke und Lobgesang und ist mein Heil.“ Der Ostermorgen weist auf eine noch größere und herrlichere That Gottes hin, er verkündet ein noch höheres Heil. Der Vater hat den Sohn auferweckt von den Toten und hat Sünde, Tod und Teufel unter seine Füße gethan. Damit ist nicht bloß Israel, sondern alles Volk, das an den Sohn glaubet, damit sind auch wir erlöset aus der Hand unserer Feinde, damit ist uns ermöglicht, ihm zu dienen ohne Furcht unser Leben lang. Als die ersten Menschen gesündigt hatten, da wurden sie aus der Stätte der gnädigen Offenbarung Gottes vertrieben; das Paradies ward verschlossen; ein Cherub mußte bewahren den Weg zum Baume des Lebens. Durch Christi Tod und Auferstehung ist das Paradies wieder aufgethan und an Stelle des Cherubs steht der auferstandene Heiland und ladet ein, durch den Glauben an ihn einzutreten und der Gemeinschaft seines Lebens teilhaftig zu werden. Und solche Einladung findet Gehör; der Ruf des Auferstandenen: „Kommet, denn es ist alles bereit“, findet auch Gehorsam. Wir können sagen, daß der Ostermorgen der Anbruch jener glückseligen Zeit ist, von welcher der Prophet sagt: „Die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen.“ Die Ostersonne erhellt die Zukunft, und vom offenen Grab Jesu blicken wir vorahnend hinein in die Stätte seligen, ewigen Lebens. Erheben wir, Geliebte, unsern Geist durch solchen Ausblick und stärken wir uns in unserm Glauben durch den Trost, der in der Thatsache der Auferstehung Jesu Christi von den Toten für uns vorhanden ist. Erwägen wir näher die Frage:

Welchen Trost haben wir in der Thatsache der Auferstehung Jesu Christi von den Toten?

Wir antworten:

1) **Der Heiland ist uns erwiesen als der Sohn Gottes;**
2) **wir haben das Siegel unserer Versöhnung mit Gott;**
3) **der Tod ist für uns überwunden auf immer. —**

I.

Am Kreuze hatten die Frauen, die Jesu schon während seines Lebens nachgefolgt waren und ihm Handreichung gethan hatten von ihrer Habe, ihren

Herrn und Meister leiden und sterben sehen. Trotz des Schwertes, das hiebei durch ihre Seele drang, hatten sie unter dem Kreuze ausgehalten, bis Jesus das Haupt geneigt hatte und verschieden war. Bei der Abnahme des Leichnams Jesu vom Kreuze und bei der Verbringung desselben in das Grab hatten sie geholfen. Nachdem sie den Sabbat über stille geblieben waren nach dem Gesetz, wollen sie die am Freitag-Abend unterbrochene Salbung des Leibes Jesu in der Frühe des Sonntags vollenden. Noch ehe der Tag anbricht, wallen sie deshalb zum Grabe. Doch schwere Besorgnis lastet auf ihren Herzen. Es hatte sie aufs tiefste gebeugt, daß sie den Herrn, der sich ihnen während seines Lebens als den wahrhaftigen Gottessohn bezeugt hatte, wie einen Menschen, ja wie einen Missethäter den schimpflichen und schmerzlichen Tod am Kreuze hatten sterben sehen müssen. Nun soll auch noch der Erweis ihrer Liebe gegen den Toten verhindert werden. Ein großer Stein war am Abend des Freitags vor das Grab gelegt worden; ihre schwachen Kräfte reichen nicht zu, denselben hinwegzuwälzen. Aber siehe, während sie noch fragen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“ und da sie noch aus der Ferne auf das Grab blicken, werden sie gewahr, daß der Stein abgewälzt ist. Mit Freuden eilen sie nun hinzu und treten in das Grab ein. Da erwartet sie eine noch größere Überraschung. Der Leichnam Jesu, den sie zu finden gehofft hatten, ist nicht mehr da, aber dafür ist ein Engel da, und dieser Himmelsbote redet zu ihnen und verkündet ihnen: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und nicht hier.“ Wie herrlich hat sich alles gewendet! Der, den sie als tot betrauert haben, ist in das Leben zurückgekehrt; der, dessen Leichnam sie salben wollten, ist wieder lebendig geworden und lebt in einem Leben, in welchem ihm die seligen Geister des Himmels zur Verfügung stehen. Die Engel richten die Befehle Gottes aus. Gott ist Herr und ihm dienen sie. Die Frauen wissen es jetzt, wer den Stein abgewälzt hat; Gott hat es gethan durch seinen Engel, denn seinen Sohn hat er aufgeweckt von den Toten und ihn aus dem Grab zu neuem Leben hervorgeführt. Nun haben sie die Bestätigung, daß Jesus ist der Sohn Gottes, daß sein Reich ein ewiges Reich ist und daß seine Herrschaft für und für währet.

Geliebte! Jesus lebt! Der Gekreuzigte ist auferstanden! Diese selige Botschaft macht auch uns gewiß, daß wir den zum Heiland haben, der des Vaters geliebter Sohn ist und an dem der Vater sein ewiges Wohlgefallen hat. Ein bloßer Mensch konnte nimmer unser Erlöser werden. „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich.“ „Es ist ja hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten“. Nur der, welcher von keiner Sünde wußte, konnte für uns zur Sünde gemacht werden, nur das Blut eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, nur das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, konnte rein machen von aller Sünde. Für die Anfechtungen im Leben, für

den Kampf im Tode brauchen wir einen Heiland, der da mächtig und des Name heilig ist. Als den aber hat sich Christus erwiesen in seiner Auferstehung; denn kein Mensch hat je vermocht, von aller Sünde sich frei zu halten, und aus dem Tod, wenn dieser einmal Herr über ihn geworden war, wieder hervorzugehen zum Leben. Wer aus dem Grab wieder aufstehen kann, der muß Gott sein. Darum haben wir in Christi Auferstehung den festen Standpunkt, von dem aus wir die Angriffe des Unglaubens, der Christum vom Throne stoßen und als bloßen Menschen ausgeben und uns mit Lockung und List, mit Drohung und Gewalt den Glauben an seine Gottessohnschaft nehmen will, siegreich zurückweisen können. Und werden wir unter den Leiden dieser Zeit müde, will beim Nahen unseres Endes angesichts des dunklen Todesthales unsere Hoffnung dahinsinken, Christi Auferstehung, durch welche er kräftiglich erwiesen ist als der Sohn Gottes, zeigt uns ihn als die Quelle der göttlichen Kraft, in welcher wir alles Leid überwinden und unser Auge zuletzt in Siegeshoffnung zu schließen vermögen.

Solche Hoffnung wäre eitel, wenn Christus nicht auferstanden wäre; denn gesetzt auch, wir würden Herr in den Kämpfen des irdischen Lebens, so wir mit Gott nicht Frieden hätten, so müßte uns doch vor der Stunde grauen, in welcher wir von der Erde abgerufen und vor Gottes Angesicht gestellt werden. Gott sei Dank, daß auch der Schrecken dieses tiefernsten Gedankens überwogen wird vom Trost, den uns Christi Auferstehung gewährt. Sie gibt uns Gewißheit, daß Gott mit uns versöhnt ist.

II.

Die Frauen kamen zum Grabe, als die Sonne aufging. Als der Heiland am Kreuze starb, da hatte die Sonne sich verhüllt und ihren Schein verloren; jetzt, wo er aus dem Grab heraufsteigt und mit seinem Ostertrost die Erde begrüßen will, geht sie in fröhlichem Glanze auf, als freute sie sich des gnadenreichen Sieges ihres Schöpfers. Und wie das leibliche Auge der Frauen Licht erhält durch die Strahlen der irdischen Sonne, so verbreitet die Engelsbotschaft im leeren Grabe Licht in ihren Seelen. „Entsetzet euch nicht,“ spricht der Engel. Der himmlische Glanz des Engels hat die Frauen an die heilige Gegenwart dessen erinnert, der ihn gesandt hat. Ihre menschlich sündige Natur bebt vor der Nähe der göttlichen Heiligkeit und Majestät. Sie sollen sich aber nicht fürchten, denn er hat ihnen nicht zu verkündigen, daß Gott über die Sünde zürnt, sondern daß er versöhnt ist durch das Opfer seines Sohnes. Mit Christi Auferweckung hat er sein Ja und Amen zu dessen Werk gesprochen. Im Licht der Auferstehung können die Frauen die Engelsverkündigung verstehen: „Maria wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Das Wort des Engels: „Er ist auferstanden“ konnte ihnen das Zeugnis des Täufers bestätigen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Geliebte! Was den Frauen im ersten Augenblick mehr ahnungsweise, als in klarem Überblick vor die Seele trat, das vermögen wir, wenn wir sinnend und erwägend zurückschauen auf die große Gottesthat der Auferstehung, deutlich zu erkennen. Der Aufgang der irdischen Sonne meldet uns den Aufgang der ewigen Sonne, der Sonne der Gerechtigkeit und des Lebens, der Sonne, in deren Schein die Thränen trocknen und von deren Licht die Nacht der Sünde und des Todes erhellt wird, der Sonne, deren Strahlen uns das versöhnte Herz Gottes beleuchten und uns seine unendliche Liebe zeigen, in welcher er uns durch Christum zu seinen Kindern annimmt und zu Erben des ewigen Lebens macht. Im Osterlichte erscheint uns das Leben des Erlösers wie mit einem Verklärungsschein übergossen und seine Aufgabe wie deren Lösung steht enthüllt vor unserem Geiste. Mit der Auferweckung Jesu hat der Vater dessen Wort bestätigt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." Für uns hat er sein Leben in den Tod gegeben; für uns hat der Schuldlose sich selbst als das heiligste und reinste Opfer am Altar auf Golgatha geopfert; für uns ist sein Blut geflossen und wird nun von ihm als dem ewigen Hohenpriester an den Gnadenstuhl Gottes gesprengt, daß wir versöhnt würden mit Gott. Kommt uns nun ein Zweifel darüber, ob es denn möglich sei, daß der Gerechte für den Ungerechten leidet, daß der Vater den Bürgen annimmt, der für uns eingetreten ist und den wir selbst durch den Glauben an ihn Gott darstellen, wir haben gewisse und untrügliche Antwort auf solche Frage darin, daß der Vater Jesum hat auferwecket von den Toten. Hätte der Vater das Opfer Christi nicht für genügend erachtet, er hätte ihn im Tode gelassen, nun er ihn aber auferweckt hat, bezeugt er damit, daß das Werk der Erlösung, zu dem Christus in die Welt gekommen war, vollendet ist, daß die Menschheit versöhnt ist mit Gott. Die Auferweckung Christi ist das Siegel der Bestätigung des Vaters auf das Wort des Heilandes am Kreuze: „Es ist vollbracht." Die Strafe lag auf ihm; wir haben nun Frieden mit Gott, durch seine Wunden sind wir geheilet.

Ist aber, Geliebte, die Schuld unserer Sünde getilget, so sind wir auch frei vom Tode, denn der Tod ist der Sünde Sold. Darf uns die Sünde nicht mehr bange machen, so brauchen wir auch den Tod nicht zu fürchten; der geistliche Tod kann nicht Herr werden über uns, und das Grab, das unsern Leib aufnimmt, bleibt nicht immer geschlossen. In der Kraft des auferstandenen Heilandes stehen wir aus dem Grab der Sünden auf und suchen ein neues Leben. In der Auferstehung Jesu Christi ist

III.

der Tod für uns überwunden auf immer. Da die Frauen zum Grabe kamen, fanden sie die Grabesthüre offen. Damit war ihnen gezeigt, daß das Grab, ob auch ein schwerer Stein drauf liegt und es scheinbar für immer versperrt, doch auch wieder aufgethan werden kann. Der Engel sagt ihnen: „Jesus,

der Gekreuzigte, ist auferstanden." Damit weist er sie auf die Thatsache, daß der Tod den nicht halten kann, in welchem die Kraft Gottes zur Wirkung gekommen ist. Der Himmelsbote gibt ihnen den Auftrag, nach Galiläa zu gehen, und verheißt ihnen, daß sie dort Jesum sehen werden. Das konnte ihnen zeigen, daß der Tod den Herrn und die Seinen nicht trennt, daß es ein Wiedersehen gibt zwischen ihm und seinen Jüngern, und zwar ein Wiedersehen für immer in Erfüllung seines Wortes: „Über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen." Fassen die Frauen dies auch nicht im Augenblick in seinem ganzen Umfang, der Engel predigt ihnen doch von der Macht Jesu über Tod und Grab, er verkündet ihnen Christum als den Fürsten des Lebens.

Geliebte! Unser irdisches Leben ist mit bloß menschlichem Auge betrachtet wie ein großes Rätsel. Die Not und das Leid dieses Lebens, die Unvollkommenheit und Schwachheit unseres irdischen Wesens, die im Leben hienieden unerfüllt bleibende Sehnsucht unserer unsterblichen Seele, — wird es je anders werden? Viele Menschen, zu manchen Zeiten vielleicht auch uns selbst, ficht die Frage an: ist es denn mit dem Tode aus oder gibt es aus dem Tode ein Auferstehen zum Leben und zu welchem Leben? Die Auferstehung Christi wirft ein helles Licht auf die vielverschlungenen, oft so unlösbar scheinenden Rätsel unseres Lebensweges, sie gibt sichere Antwort auf die uns so tief bewegenden Fragen. Christus ist nicht bloß wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, er ist auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Hat es für ihn, der sich den Menschensohn nennt, eine Auferstehung gegeben, so kann es auch eine solche für andere Menschenkinder geben. Er ist zudem nicht ein, sondern der Menschensohn, er ist das Haupt der neuen Menschheit, der zweite Adam, in welchem die Menschheit einen neuen Anfang nimmt, und als solcher ist er der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Einen Erstling aber gibt es nicht ohne Nachfolger. Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Christi Auferstehung verbürgt unsere eigene Auferstehung, und zwar die Auferstehung zum Leben. Ist er als das Haupt zum Vater gegangen, so bringt er auch die Glieder seines Leibes, seine Gläubigen, zum Vater, wo sie die Herrlichkeit sehen und mitgenießen, die ihm gegeben ist. Wir dürfen des gewiß sein, daß die Gräber der Seinen nicht dunkle Totenkammern und Verwesungsstätten bleiben, sondern fruchtbare Saatfelder werden, aus denen Lebensfülle keimt, stille Schlafkammern, aus denen, die drinnen liegen, zu neuem verklärten Leben sich erheben und sich beglückt fühlen werden immerdar.

Doch, Geliebte, ihr sagt vielleicht: „Wir sind noch nicht, was wir sein werden. Wir leben noch im Diesseits, für das wir auch Leben und Kraft brauchen, um der uns von Gott gestellten Aufgabe zu genügen." Gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten, also sollen auch wir in einem neuen

Leben wandeln. Im Glauben an die Auferstehung Christi finden wir die Kraft zu solchem geistlichen Leben und Wandel. Der Engel hat die Frauen angewiesen, den Jüngern zu sagen, was sie gesehen und gehört haben. Auch die Jünger sollen kommen und das leere Grab sehen und dann nach Galiläa gehen, wo der Herr sie abordnen will zur Ausführung ihres Zeugenberufes an die Welt. Die Frauen haben sofort ihren Auftrag ausgerichtet und die Jünger sind dann freudig gekommen und als sie den Auferstandenen gesehen, konnten sie mutig und getrost hinausgehen in alle Welt und alle Völker lehren und taufen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ihr Wort und ihr Wandel gab Zeugnis von Christo, dem Lebendigen. Im Glauben an ihn haben sie verharrt bis an ihr Ende. Christus, der Lebendige, blieb der Schutz und die Kraft seiner Kirche; deren Blutzeugen konnten Treue bewähren bis in den Tod, weil sie ihn gesehen und erfahren hatten als den, der das Leben hat in ihm selbst und es denen gibt, die an ihn glauben.

So sollen auch wir, Geliebte, uns im Geiste an das leere Grab des Herrn versetzen, den Auftrag des Engels als auch uns geltend annehmen und für den Auferstandenen zeugen durch das ungescheute Bekenntnis seines Namens vor der Welt und durch das Aufstehen des neuen Menschen, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebt. Wer an ihn, den Auferstandenen, glaubt, dem wird solch ein Auferstehungswandel möglich; denn mit dem Auferstandenen eins geworden, strömt dessen Kraft in ihn über und er kann mit St. Paulus sagen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ In solcher Erfahrung des Trostes der Auferstehung unseres Heilandes fließe denn unser Mund über von dem Preise, der unsere Seele erfüllt, und unser Leben werde ein Zeuge der Wahrheit unseres Lobes gegen Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten! Amen.

Predigt am Ostermontage

Oberkirchenrat **Bard.**

Text: Lucas 24, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, deß Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen. Haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden's also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nötigten

ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete und brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und fanden die Eilfe versammelt und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

Nicht wahr, in dem Herrn Geliebte, das ist eine ganz kostbare Erzählung! So köstlich, daß man Scheu haben könnte, auch nur ein Wort hinzu zu thun, um nicht ihren unmittelbaren gewaltigen Eindruck zu schwächen. Ob wir den Herrn ansehen in der Majestät seiner Leutseligkeit und Freundlichkeit, in der Holdseligkeit und Gewalt seiner Rede, ob wir den zwei Jüngern in ihr erst schweres, dann brennendes, dann jubelndes Herz schauen — alles ist gleich lieblich, gleich beweglich, gleich anschaulich gezeichnet.

Aber freilich, zur bloßen Ergötzung der Sinne ist dies Evangelium uns nicht gegeben. Vielmehr zur Erbauung des Herzens. Wie jedes Gotteswort, „zur Lehre, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit". So angesehen aber zeigt's uns den Weg, zur Vollgewißheit der Auferstehung Jesu Christi zu gelangen. Wir sehen zwei Männer, die in schwankender Ungewißheit, in quälendem Zweifel vor der Auferstehungsbotschaft stehen, aber am Schluß der Erzählung derselben so selig gewiß sind, daß sie ihre jubelnden Zeugen werden. Das ist uns zum Vorbild geschrieben. Genau wie sie können und sollen wir vom Zweifel zum Glauben, von der Ungewißheit zur Vollgewißheit dieser Thatsache gelangen.

Solche Weisung aber, dächte ich, müßte uns willkommen sein. Heute mehr als je. Heute, wo man in Büchern und Blättern, ja auf Gassen und Märkten die Auferstehungsbotschaft mit großer Zuversichtlichkeit ein Märlein schilt.

Wohl. Es sind gewaltige Dinge, welche die Auferstehung des Herrn uns vermittelt und verbürgt: Mitten im wogenden Kampf der Weltgeschichte um die große Frage: „was dünket dich um Christo?" — die Wahrheit unseres Bekenntnisses: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"; mitten in der Angst um unsere schwere Sündenlast — die Zuversicht „er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt"; mitten unter Gräbern und Särgen, bei weinenden Augen und blutenden Herzen — die Gewißheit, er ist „der Fürst des Lebens", der „die Schlüssel der Hölle und des Todes in seiner Hand hat". All diese großen Dinge vermittelt, verbürgt uns die Auferstehung des Herrn. Aber doch nur, nur — wenn sie eine Thatsache ist und kein Märlein.

Oder wären wir thöricht genug, den Versicherungen des sogenannten Protestantenvereins zu glauben, es bleibe Christenglaube und Christentrost von der Frage nach der Thatsächlichkeit der Auferstehung unberührt; das Christentum leide nicht, auch wenn die Auferstehung keine Thatsache, nur etwa eine „Idee“ sei? Ich sollt's nicht denken. Vielmehr so wird's sein: entweder Jesus von Nazareth ist aus dem Grabe erstanden, dann — ist alles gewonnen: die Gottessohnschaft, die Sühnkraft, die Herrschaft Jesu Christi über Tod und Grab. Oder er ist nicht auferstanden, dann — ist alles verloren, dann ist's, wie St. Paulus sagt: „unser Glaube eitel, wir in unsern Sünden, die in Christo entschliefen, verloren; wir aber — die elendesten unter allen Kreaturen.“ So steht's unwidersprechlich. Darum liegt aller Trost, alle Hoffnung in der Vergewisserung der Auferstehungsthatsache.

Wohl. Treten wir im Ernst an diese Frage. Können wir und

Wie können wir der Auferstehung des Herrn vollgewiß werden?

Und wenn Gott den Weg uns zeigt, dann wollen wir ihn auch gehen, um uns wie den Emmausjüngern die schweren Herzen in brennende und jubelnde wandeln zu lassen.

Wenn eine Geschichte aus vergangenen Tagen dir berichtet wird, machst du deinen Glauben an sie von der Glaubwürdigkeit der Zeugen abhängig. Auch an unsere beiden Jünger war die Auferstehungsbotschaft durch Zeugen gekommen: „etliche Weiber haben uns berichtet, sie seien zum Grabe kommen, hätten seinen Leib nicht funden, aber ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe“. Sie haben auch dazu gethan, den Bericht zu prüfen, denn „etliche von den Unsern“, erzählen sie, „sind zum Grabe gewesen“, und diese haben wenigstens den ersten Teil jener Botschaft bestätigt gefunden. Und an dies Zeugnis der Weiber und seine Bestätigung durch die Jünger schließt sich in unserm Evangelium das Zeugnis des Herrn selber.

Nun, Geliebte. Hören auch wir zuerst die Zeugen seiner Auferstehung ab! Wer sind diese Zeugen?

Ich nenne zuerst dieselben, auf die auch der Herr sich beruft: alle Propheten alten Bundes. Das ist eine Zeugenreihe, welche durch vier Jahrtausende reicht. Wenn etwa gleich das erste, vor sechs Jahrtausenden an der Schwelle der Geschichte von Gott geredete Verheißungswort einen Menschensohn in Aussicht stellt, der zwar von der Macht des Bösen den Tod erleiden, aber trotz dieses Todesleidens, ja gerade mittels desselben jene Macht überwinden werde; wenn Hiob bekennt: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, wenn David den Messias sprechen läßt: „du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese“; wenn Jesaias von ihm weissagt: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden?“ wenn Hosea den verheißenen Heiland verkündigen läßt: „Tod, ich will dir ein Gift sein! Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein“, wenn alle Propheten den siegreichen Ausgang der Erlösung

verkünden, sind sie nicht Zeugen, wenn auch nur weissagende Zeugen, seiner Auferstehung?

Ja zählet unser Herr selber nicht zu dieser Reihe weissagender Zeugen, der während seines Wandels im Fleisch nicht müde wird, seine Jünger auf den Ausgang seines Weges zu bereiten, als dessen Ende allemal die Auferstehung erscheint?

Aber an diese Reihe weissagender Zeugen der Auferstehung des Herrn schließt sich eine Wolke von Zeugen der geschehenen Auferstehung. Alle Jünger des Herrn sind deß Zeugen. Nicht bloß die vier Evangelisten. Sie erzählen einstimmig die Auferstehung. Aber wie sie, alle Apostel, welche sich ausdrücklich die „Zeugen seiner Auferstehung" nennen, also in diesem ihrem Zeugnis den Herzschlag ihres Amtes, die Krone ihres Berufes erkennen. Am gewaltigsten von allen der König unter den Aposteln, St. Paulus, durch dessen Zeugnis wieder jene 500 Brüder mit ihrem Zeugnis gedeckt sind, die gleichzeitig den Herrn gesehen haben auferstanden.

Das sind die Zeugen der Auferstehung. Dürfen wir ihrem Zeugnis trauen?

Zwei Stücke gehören zur Glaubwürdigkeit eines Zeugen: daß er in der Lage ist und daß er willens ist, die Wahrheit zu bezeugen.

Waren die Apostel — um bei ihnen stehen zu bleiben — waren sie in der Lage, die Wahrheit bezeugen zu können? Unzweifelhaft! Denn nicht überlieferte, Jahrhunderte vor ihren Tagen liegende Dinge sind's, die sie berichten. Vielmehr, selbsterlebte Thatsachen. Was sie mit ihren Augen gesehen, ihren Ohren gehört, mit ihren Händen betastet haben, den Herrn, mit dem sie nach seiner Auferstehung gegessen und getrunken haben, bezeugen sie als den wirklich Auferstandenen. Aber dürfen wir ihnen denn die Wahrhaftigkeit zuerkennen? — Nun, wenn ihnen nicht, wem denn? Wer ihr Zeugnis als Täuschung verdächtigen wollte, vor dem könnte kein Berichterstatter über vergangene Dinge bestehen. Es ist gewiß bemerkenswert, daß auch unter den Leugnern der Auferstehungsthatsache heutzutage keiner es wagt, die Wahrhaftigkeit der Apostel anzufechten oder zu verdächtigen. Der sittliche Ernst, die gewissenhafte Wahrhaftigkeit, die aus jeder Zeile ihrer Worte uns anspricht, verbietet jeden Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit. Das ist über allem Zweifel gewiß: sie konnten und sie wollten die Wahrheit berichten.

Mit welchem Recht weigert man ihrer Auferstehungsbotschaft den Glauben? Hinter welche Entschuldigung kann die Ablehnung dieser Botschaft sich flüchten?

Aber dies gewaltige Zeugnis empfängt noch ein unantastbares Siegel an einer Kette von Thatsachen, die zum Teil bis in die Gegenwart reichen.

In erster Linie an dem Erdenleben Jesu Christi selber. Das Erdenleben des Herrn verbürgt seine Auferstehung. Denn es ist ein Leben, wie es seinesgleichen nicht hat in der Weltgeschichte. Das einzige, welches durch keinen Hauch der Sünde getrübt ist, so wenig, daß seine Feinde selbst durch ihr Schweigen auf seine Frage: „wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?" die beredtesten Zeugen seiner Sündlosigkeit werden. Der Ausgang

eines sündlosen Lebens aber kann nicht der Tod sein, sondern das Leben. Ist sein Leben eine Ausnahme von der Regel, wie will man sich wundern, daß auch seines Lebens Ausgang, der Regel zuwider, nicht der Tod, sondern das Leben ist! Die Sündlosigkeit des Fleischgewordenen verbürgt die Auferweckung des Gekreuzigten.

Und die Wandlung der Jünger fordert sie als ihre Voraussetzung. Wenn aus unwissenden Fischern und Zöllnern urplötzlich geistesmächtige Männer, aus ängstlichen Leuten über Nacht löwenkühne, todesmutige Helden, aus schwachen Menschen welt- und sündenüberwindende Charaktere werden, so gibt's zur Lösung dieses Rätsels keinen andern Schlüssel, als die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi.

Aber mehr noch als die Wandlung der Jünger ist die Bekehrung St. Pauli ein Denkmal der Auferstehungsthatsache. Wenn aus einem glühenden Feinde Jesu von Nazareth, aus einem fanatischen Verfolger seiner Gemeinde, aus einem rücksichtslosen Eiferer für das Gesetz, mit einem Schlage ein demütiger Bekenner seines Namens, der gewaltigste Zeuge seiner Herrlichkeit wird, ein Zeuge des Evangeliums, der seinesgleichen nicht hat, der mit dem Wort seines Mundes die Geistesgewaltigen in Hellas und Rom übermochte und auf die Trümmer der Götzenaltäre und Philosophenstühle das Kreuz seines Königs pflanzte, so bleibt als zureichende Ursache solcher Wirkung nur die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi.

Nicht minder aber als die Wandlung der Jünger, die Bekehrung St. Pauli, fordern die Gründung der Kirche Jesu Christi, ihr Siegesgang durch die Völkerwelt bis heute, ihr Bestand trotz aller wider sie aufgebotenen Macht und Tücke, ihre Existenz trotz der wider sie unablässig anstürmenden Pforten der Hölle, ihre weltüberwindende, welterneuernde Macht, die mit dem Christentume eingetretene Wende der Weltgeschichte, Dinge, die wir bis heute mit Händen greifen können, die Auferstehungsthatsache als unerläßliche geschichtliche Voraussetzung. Das sind unerschütterliche, bis in die Gegenwart reichende, die Wahrheit jenes Zeugnisses unverbrüchlich besiegelnde Denkmale der Auferstehung Jesu Christi.

Ja, auch die Verlegenheit der Leugner dieser Thatsache muß ihr Zeuge werden! Man hat den ganzen Vorrat des Scharfsinns daran gesetzt, diese unbequeme Thatsache aus dem Mittel zu thun, ihre Wirkungen ohne sie begreiflich zu machen. Umsonst. Das gewaltige Zeugnis tönt ungedämpft, und die Abgeschmacktheiten, auf die man durch die Leugnung gerät, bekunden die Unmöglichkeit, sich ihrer zu entledigen. Werfen wir einen Blick auf die Versuche, die Auferstehung zu leugnen!

Es ist im Grunde nur ein einziger Einwand, den sie gegen die Auferstehungsbotschaft ins Feld führen. „Die Auferstehung" — so sagen sie — wäre ein Wunder; ein Wunder ist unmöglich, folglich — ist die Auferstehung unmöglich, also ihre Botschaft nicht Wahrheit, sondern Dichtung." Nun freilich, Geliebte, mit diesem Strick kann man alle unbequemen Berichte

erwürgen. Aber ich dächte, dieser Einwand wäre ebenso unverständig als unsittlich. Unverständig — ich kann doch mit willkürlich zurecht gemachten Begriffen von Möglichkeit und Unmöglichkeit nicht eine glaubwürdig berichtete Thatsache beseitigen, darf doch nicht diese nach jenen, muß vielmehr jene nach dieser korrigieren! Unsittlich — denn die der Wunderleugnung zu Grunde liegende Gottesleugnung ist nicht eine Meinung des Kopfes nur, vielmehr eine böse, weil vom schlagenden Gewissen gezüchtigte That des Herzens!

Aber was hülfe es auch, wenn man die Auferstehungsthatsache sich ausredete! An der Unmöglichkeit, ihre Wirkungen ohne sie begreiflich zu machen, scheitern alle Versuche der Leugnung.

Zwar, man hat an die Stelle der Auferstehung das Erwachen des Gekreuzigten aus dem Scheintod setzen zu können geglaubt. Es sind etwa 50 Jahre her, da galt diese Auskunft als ausreichliche Erklärung der Entstehung und Wirkung der Auferstehungsbotschaft. Heut hat man sie beschämt aufgegeben. Man anerkennt, daß es ganz unfaßbar sei, wie jemand, der sechs Stunden am Kreuze hing und dem vollends vor der Kreuzabnahme der tötende Speer ins brechende Herz fuhr, wieder erwachen könne! völlig rätselhaft, wie ein aus Scheintod Erwachender des Grabes Riegel brechen und den grabhütenden Wächtern entkommen! geschweige auf die Jünger den Eindruck des Siegers über Tod und Grab habe machen! unmöglich, daß ein Leben ungetrübter Sündlosigkeit mit einem raffinierten Betruge habe enden können! abgeschmackt, einen aus dem Scheintod Erwachenden die Kirche gründen, die Jünger wandeln, den Paulus bekehren, die Welt erobern und erneuern zu lassen!

So hat man in unseren Tagen zu einem andern Erklärungsversuch gegriffen. Man macht die Nervenerregung der Jünger zur Quelle der Auferstehungsbotschaft. Ihre Hoffnung der Auferstehung soll bei der Erregung ihres Nervenlebens die Meinung, ihn zu sehen, und die Meinung, ihn zu sehen, die Auferstehungskunde geschaffen haben. Welch eine verzweifelte Auskunft! Wir lesen in den Evangelien, und ich dächte, wir begreifen's, wie den Jüngern mit dem Grabe des Herrn das Grab ihres Glaubens und ihrer Hoffnung gegraben war und hören, welche Mühe sie hatten, der Auferstehungsthatsache trotz der immer sich wiederholenden Erscheinungen des lebendigen Jesus zu glauben, und nun — soll der Auferstehungsglaube die Quelle der Auferstehungsbotschaft gewesen sein! Ja, all die vorhin genannten Thatsachen der sittlichen und geistigen Wandlung der Jünger, der Bekehrung St. Pauli, der Gründung der Kirche, der Wiedergeburt der Welt, des unaussprechlichen Segens, den das Evangelium bis heute der Welt vermittelte, soll auf — Nervenerregung, Sinnentäuschung, Hallucination zurückzuführen sein! — Geliebte, liegt das nicht außerhalb der Grenzen der Verständigkeit? — So rühme man es doch nicht als hohe Wissenschaft!

Wenn aber aller Scharfsinn, den man aufgeboten, die gewaltigen Wirkungen der Auferstehung ohne ihre Thatsächlichkeit begreiflich zu machen, nur

Abgeschmacktheiten zu Tage fördert, dürfen wir dann nicht die darin weltkundig werdende Verlegenheit als unfreiwilliges, also um so schwerer wiegendes Zeugnis für die Thatsächlichkeit der Auferstehung geltend machen? Es ist von Gott gefügt, daß man der Anerkennung der Auferstehungsthatsache nicht, oder doch nur mit bösem Gewissen und mit Ausflüchten soll entgehen können, welche den Unverstand und das arge Herz des Leugners zugleich bekunden und verurteilen. Was immer man leugnen mag, die Auferstehungsthatsache soll man mit gutem Gewissen, mit verständigem Sinne nicht leugnen können. Darin erfüllt sich die Weissagung des Herrn, daß dem ungläubigen Geschlecht aller Zeiten ein Zeichen unumstößlich verbleiben soll, das „Zeichen des Propheten Jonas“, das ist, die unleugbare Thatsache der Auferstehung Jesu Christi. Von einer Wolke unantastbarer Zeugen berichtet, wird sie von einer Kette von greifbaren Thatsachen besiegelt, und durch die Verlegenheit der Leugner unfreiwillig bekräftigt!

Das ist die erste Erkenntnis, die wir gewinnen, die Erkenntnis, daß die Auferstehung eine unerschütterlich verbürgte geschichtliche Thatsache ist.

Aber mit dieser Erkenntnis ist die freudige Hinnahme dieser Thatsache noch nicht vermittelt. Wir sehen wenigstens, daß bei den Emmausjüngern dem Auferstehungsglauben neben dem Zweifel an der Thatsache noch ein anderes Hindernis im Wege steht. Welches?

Die bezeugte Auferstehung des Herrn paßt nicht in den Kreis ihrer Gedanken. Zwar, es scheint auf den ersten Blick verwunderlich, daß sie der Auferstehungsbotschaft so spröde und kühl gegenüberstehen. War sie doch die Erfüllung wiederholter Weissagung des Herrn selber! versprach sie doch, das Ende ihrer Kümmernis zu sein! Aber die Worte der Jünger enthüllen uns das Hindernis des Auferstehungsglaubens. Das Kreuz des Herrn war ihnen zum Ärgernis geworden. Das Kreuz erschien ihnen als die Vereitelung seines Heilandsamtes, und war so das Grab ihres Heilandsglaubens. Ein Heiland am Kreuz! — das erschien ihnen ein Widerspruch in sich selber. Was sollte die Auferstehungsbotschaft, solange der vermeintliche Makel des Kreuzes an dem Herrn hing! Mit dem Kreuz des Herrn konnten sie nicht zurecht kommen, darum hatten sie keine Ohren für die Auferstehungsurkunde. Das Kreuz ärgerte sie, so brachte die Auferstehungskunde kein Licht, keinen Trost, sondern mehrte nur die Dunkelheit, sie „erschrecken“ über diese Botschaft. Erst wenn und als das Ärgernis am Kreuz sich gewandelt hatte in das Verständnis desselben und Freude an demselben, konnten sie die Auferstehung würdigen und sich ihrer freuen.

Darum zielt die Unterweisung des Herrn auf die Würdigung seines Todes am Kreuze. Die Notwendigkeit des Kreuzes weist er ihnen auf. „Mußte nicht Christus solches alles leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Die Notwendigkeit aber erhellte aus der einstimmigen Weissagung des Kreuzes durch die Propheten. Denn dadurch erschien der Ausgang des

Herrn am Kreuz nicht als die Vereitelung, vielmehr als die gottgewollte Erfüllung seines Heilandsberufs. War sie aber von Gott ewig beschlossen, so mußte sie in der Natur der zu beschaffenden Erlösung gründen. In der Natur der Sünde gründet die Notwendigkeit eines Heilands am Kreuz — die Erkenntnis vermittelt ihnen der Herr. Damit aber erschien ihr Ärgernis am Kreuz als Frucht der „Thorheit", welche das Gewicht der Sünde übersieht, und der „Herzensträgheit", welche es nicht anerkennen will. Mit der Wandlung der „Thorheit" der Sündenleugnung in die Weisheit der Sündenerkenntnis, und der „Herzensträgheit" der Verkennung des Gewichts der Sünde und des Zornes Gottes in die demütige Beugung unter das Gericht der Buße war das Ärgernis des Kreuzes beseitigt und die Empfänglichkeit für die Auferstehungsbotschaft geschaffen.

Das ist die zweite Erkenntnis, welche die Voraussetzung des Auferstehungsglaubens ist: die Einsicht in die Notwendigkeit des Kreuzes Jesu Christi.

Bis heute ist das Kreuz des Herrn der Welt, dem natürlichen Menschen ein Ärgernis. Einen Heiland — ja wohl, den will auch die Welt. Nur nicht einen gekreuzigten Heiland. Und der Widerspruch gegen das Kreuz des Herrn gründet bis heute in der Verkennung seiner Notwendigkeit, diese aber in der Blindheit über die Größe des eigenen Schadens. Da sollen wir denn vom Herrn uns weisen lassen, wie die Emmausjünger, daß der Weg des Herrn „durch Kreuz zur Herrlichkeit" von Anfang an geweissaget, also Vollzug eines ewig beschlossenen Gotteswillens und zwar darum ist, weil nur auf dem Wege der Sühnung der Sünde das Heil sich uns vermitteln kann. Die Größe und das Gewicht der Sünde, und des Zornes Gottes mußt du erst erkennen, anerkennen und fühlen, die „Thorheit" deiner Selbstrechtfertigung, die „Herzensträgheit", welche die Buße nicht leisten mag, erst dran geben — dann wird dir das Kreuz nicht mehr als der Widerspruch zu seiner Heilandswürde erscheinen, vielmehr ihre Legitimierung sein, dann wirst du dankend erkennen, daß gerade das Kreuz von Golgatha das Zeichen seiner Heilandschaft ist; dann aber wird die Auferstehung dir als notwendiges Schlußglied in der Kette seines Erlösungswerks erscheinen, wird nicht mehr ein Widerspruch zu deinen Gedanken sein, vielmehr ihre Forderung. So gewinnen wir die Willigkeit, der Auferstesungsbotschaft zu glauben.

Aber freilich zur Vollgewißheit des Auferstehungsglaubens gehört noch ein drittes. Das ist die eigene Erfahrung daß „Jesu lebe."

So war's bei den Emmausjüngern. Das Wort des Herrn vermittelte ihnen nicht bloß das Verständuis des Kreuzes, vielmehr zugleich die Erfahrung der seligmachenden Kraft des lebendigen Jesus. Ein Zeugnis der Erfahrung der friedebringenden Macht seines Wortes ist es, wenn sie bekennen: „brannte nicht unser Herz in uns auf dem Wege, da er uns die Schrift öffnete?" und wenn sie den scheiden wollenden dringlich bitten: „Herr, bleibe bei nns!" Weil sein Wort ihnen den Frieden vermittelte, den sie verloren

hatten, darum brennt ihnen das Herz in Freude und Dank, darum ist der Gedanke ihnen unerträglich, daß der wunderbare Genosse ihrer Reise sie wieder verlassen will. Und diese Erfahrung erst macht sie der Auferstehungsthatsache, dessen, daß Jesus lebt, vollgewiß, daß sie seine jubelnden Zeugen werden.

Das kann und soll auch an uns geschehen. So gewiß Jesus lebt, so gewiß gibt er als der Lebendige bis heute sich zu erfahren. Zu erfahren, wie auf dem Wege nach Emmaus durch die friedebringende Macht seines Wortes von seinem Kreuz und seiner Auferstehung. In diesem Wort ist er bis heute bei uns persönlich gegenwärtig. Mittelst dieses Wortes befriedet er die Herzen. Das ist eine Erfahrung, die nicht in irgend welchen unklaren Empfindungen und Gefühlen besteht, vielmehr in der Erlebung einer Friedensmacht, welche die Welt nicht gibt, eine Erfahrung, die ebenso wirklich ist wie die Erfahrung von der Sünde. Wo die „Thorheit" der Sündenleugnung in die Weisheit ihrer Anerkenntnis, wo die „Herzensträgheit" der Bußweigerung sich wandeln läßt in die demütige Klage um die schwere Last der Schuld, da hebt das Wort vom Kreuz thatsächlich die Last der Schuld vom Herzen, daß es in Freude und Dank warm und weit wird zum Bekenntnis: „Er lebt; er ist wahrhaftig auferstanden!"

Von unserem Luther lesen wir, daß, wenn das Herz ihm traurig war, er das lateinische Wörtchen vivit, d. i. er lebt, vor sich niederschrieb. Das war das Geheimnis seines unversieglichen Trostes. Wir verstehen es. Denn mit der Thatsache: „Jesus lebt" ist allem Leid das Grab gegraben. Wohl, Geliebte, lassen wir uns vom Herrn den Weg zur Auferstehungsgewißheit führen, damit das „vivit" Luthers auch unseres Jammers Trostquelle werde und wir der Kirche Gottes, wenn sie uns grüßt mit dem Ruf: „der Herr ist auferstanden!" aus eigenster persönlicher Erfahrung antworten mögen: „Er ist wahrhaftig auferstanden" Halleluja. Amen.

Predigt auf Quasimodogeniti

von

Gustav Gerok, II. Stadtpfarrer an der Johanneskirche zu Stuttgart.

Text. Joh. 20. 19—23.

Am Abend aber desselben ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Welch eine Fülle von Gaben und Aufgaben bietet uns doch dieser Sonntag Abend, an welchem wir den Auferstandenen in die Mitte der Jünger treten sehen! Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch — so hat er ihnen in den Abschiedsreden versprochen, und sieh da! — nach drei Tagen schon bringt er ihnen einen doppelten Frieden in seinem zweimaligen Gruß „Friede sei mit euch!“ Den Frieden der Rechtfertigung, da er ihnen Hände und Seite zeigt, den Frieden der Heiligung, da er ihnen den heiligen Geist mitgibt. Wie viel haben sie so erhalten für ihr Herz, wie viel für ihr Leben! Was bekommt da jeder Einzelne und was bekommen sie als die erste versammelte Gemeinde! was bekommen sie als seine Jünger damit f ü r s i c h, und was als seine Apostel für die W e l t; aus den zerstreuten Schafen werden weidende Hirten, aus den Leidtragenden Freudenboten, aus den Gerichteten Richter der Welt und der Herzen.

Aber all dies, „da die Thüren verschlossen waren"? Er, dem man auf Advent gesungen hat: „Macht hoch das Thor, die Thüren weit" — muß nach Ostern wieder eingehen durch verschlossene Thüren? Ist's denn auch ein wahrer Bericht, der in die Welt ausgegangen ist von verschlossenen Thüren? Ist's denn auch eine würdige Sendung, wenn die Apostel die Schlüssel des Himmelreichs erhalten hinter verschlossenen Thüren? Ist es am Ende das Los des Christentums, zu enden, wie es begonnen hat, hinter verschlossenen Thüren, in weltflüchtigen, sektirerischen Versammlungen? ist es sein Geschick, überall, wo es anklopft auf Erden, nichts andres zu finden als verschlossene Thüren? Ach, hat denn nicht am Ende auch der Himmel trotz allem, was uns im Christentum verheißen wird, noch verschlossene Thüren?

Lasset uns, Geliebte im Herrn, heut verweilen an diesen verschlossenen Thüren, dem Gegenstück der gesprengten Grabespforte vom Osterfest:

Vor verschlossenen Thüren

1. zwischen dem Herrn und den Jüngern,
2. zwischen den Jüngern und der Welt.

Vor verschlossenen Thüren lasset uns still stehen, verschlossen

I.

zwischen dem Herrn und den Jüngern, ob nun die Thür verschlossen ist den Jüngern zum Herrn, oder dem Herrn zu den Jüngern. Wohl sollten ja die verschlossenen Thüren dort in Jerusalem eigentlich die Welt abhalten von den Jüngern, — aber waren im Grund nicht auch die Thüren verschlossen worden zwischen dem Herrn und seinen Jüngern, so daß seit seinem Tod am Kreuz ihnen der Weg zu ihm, ihm der Weg zu ihnen versperrt schien? Versperrt war ihnen der Weg zu ihm. Am Kreuz ist er gestorben, von dem sie hofften, er sollte Israel erlösen; mit schwerem Grabstein haben die Feinde seinen Leichnam zugedeckt, um dessen willen sie alles verlassen hatten. Wie eine schwere Thüre mit eisernen Riegeln liegen diese Tage zwischen ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft; sie können nicht, nie mehr zu ihm, der sie geleitet und erzogen hat. Wie der Traum eines kurzen schönen Frühlingstags, an dem alle Sinne sich baden in den Farben, Tönen und Düften neuen Lebens, und das Herz, mutig, freudig, hoffnungsvoll in die Zukunft blickt, als wär alles leicht zu überwinden und Sonnenschein drinnen und draußen, — so liegt es hinter ihnen: — und jetzt alles ihr Blumenland wieder überdeckt mit Schnee, als der Vogelsang verstummt unter brausendem Sturm, all das keimende Leben ertötet vom Frost — so ist's geworden über Nacht! — Die Jünger gleichen der Kinderschar, der in der Nacht die Mutter gestorben ist. Leise, wie alle Morgen, wollen sie ans Bett der Mutter treten, ihren Gruß, ihren Segen mitzunehmen für die Wege des Tages; — aber still wollen sie sich entfernen, um die Mutter nicht zu wecken; denn sie schläft! — Nein, sie schläft nicht, die Mutter ist tot! Ihr Auge wird

den Kindern nicht mehr zulächeln, ihre Hand nie mehr auf ihren Häuptern ruhen, und jede neue Rückkehr zu ihr bringt die furchtbare Gewißheit: die Thüre zwischen ihr und den Kindern ist und bleibt verschlossen.

Hast du nicht vielleicht auch zu klagen, dir sei die Thür zum Heiland verschlossen? Mancher spricht es offen aus, daß ihm der Weg zu Christus nicht mehr offen stehe, wie einst, ein anderer seufzt darüber in der Stille; diesem sind die Erwartungen nicht in Erfüllung gegangen, die er sich vom Verkehr mit dem Heiland gemacht hatte, und dort waren es die Trübsale des Lebens, welche sich als schwere Steine zwischen den Jünger und den Herrn legten.

Da sind unsere Leidtragenden; sie haben geglaubt und gehofft, gerungen und gebetet, ihnen müsse geholfen werden: aber erbarmungslos verstrich Stunde um Stunde, die ihnen die Hilfe hätte bringen können, und nun liegt das Unglück schwer und groß wie ein Felsblock, wie der Stein auf dem Grabe des Herrn, zwischen ihnen und ihm: warum hat er ihrer so ganz und gar vergessen? — Da sind die Schwermütigen, denen nicht eigene Schuld, sondern Krankheit das Auge getrübt und den Geist verdunkelt hat. Was können sie dafür, daß sie nicht mehr freudig zum Himmel aufzuschauen, kindlich zu beten, fröhlich zu hoffen, treulich zu lieben vermögen, wie vorher? Da sind die, welche im Kampf zwischen Glauben und Wissen schließlich dem ewigen Streiten und Fragen kein anderes Ende zu machen wußten, als daß sie auf den Boden eines vermeintlich sicheren Wissens traten, welches mit seinen immer erneuten und verstärkten Angriffen, mit seinen klaren Beweisen ihnen den Auferstehungsglauben zerstört hat, — sind sie schuldig dran, daß sie, die sich freuten, auf ihrem Weg ihn zu finden, ihn später zu bekennen und zu verkündigen, statt des goldenen Ziels ihrer ersten Hoffnungen nun eine verschlossene Thür vor sich sehen, die ihnen sein Bild entzieht? Da sind, wie dort die Jüngergemeinde, durch alle Zeiten Gemeinden zusammengestanden, denen bald durch Gewalt oder durch Mißkennung und Verdächtigung, bald durch die eigenen Führer der Weg zu ihm abgeschnitten wurde; — ach nein, da sind wir alle, alle, in deren Leben die traurigen Zeiten nicht fehlen, in denen uns der Weg versperrt war zu ihm, in denen wir nicht beten, glauben, hoffen konnten, in denen allerlei finstere Nachtgedanken sich zwischen uns und ihn drängten, so sehr wir ihn suchten, so nötig wir ihn brauchten; durch den übermächtigen Einfluß von Menschen, durch die zwingende Macht der Verhältnisse war er uns genommen. Wohl stand vor unseren Augen, wer er gewesen und was er gethan: aber für uns war er nicht da: wohl lasen wir des Apostels Wort, daß wir durch Jesum Christ einen Zugang haben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, aber der Zugang schien verschlossen, verschlossen ohne unsre Schuld; wir wollten zu ihm, aber wir konnten nicht.

Ehe wir, Geliebte im Herrn, Antwort geben auf solche Klagen, lasset uns erst die Gegenfrage thun, ob denn nicht oft genug auch ihm die Thüre verschlossen war zu uns?

Da stand er vor der Thür und klopfte an; deutlich hörten wir seine treue Freundesstimme, seine mütterlichen Warnungen, seinen väterlichen Rat; er stellte uns vors innere Auge sein Bild, wie wir es manchmal mit Andacht geschaut hatten: seinen Kreuzestod, sein Ringen in Gethsemane, den guten Hirten: aber wir ließen ihn nicht ein; denn vor der Thür stand noch ein anderer, es lauerte die Sünde vor der Thür, sie schmeichelte, sie lockte, sie ruhte nicht, bis sie eingelassen war; er aber mußte umkehren vor verschlossener Thür!

Er stand vor der Thür und wollte herein; aber die Thür war verschlossen, denn wir waren nicht zu Hause, wir waren draußen in der Welt, mit der wir uns vergnügten, mit der ein neues Band geknüpft war, von dem er nichts wissen sollte; es war irgend eine Gestalt uns lieber geworden als die seine, es war irgend ein Gut uns begehrenswerter erschienen, als der Friede, welchen er bot; auf die Karfreitagstrauer ersehnten wir eine weltliche Osterfreude; denn die Welt, vor deren Tücke wir uns zu ihm geflüchtet hatten, schien uns ihre Gunst wieder voll zugekehrt zu haben.

Er stand vor der Thür und wollte kommen; wir hörten seinen Gruß: „Friede sei mit euch!“ — aber der Gruß erschreckte uns, statt uns zu erfreuen, denn wir meinten schon Frieden zu haben, wir hatten selber unsern Frieden geschlossen, den er mit seinem Gruße uns nun plötzlich zu nichte machte.

Er stand vor der Thür, zur Hilfe bereit in Kampf gegen Zweifel und Unglauben durch die Geistesgedanken von oben, die er uns bot, durch Lebenserfahrungen, die uns witzigen sollten; aber ein menschlicher Name, eine sogenannte Autorität hier unten galt uns mehr als er; das Zweifeln war uns als ein Zeichen eignen Scharfsinns so lieb geworden, daß wir nicht davon ließen, und ein Kämpfer, der zweifelnd in den Streit zieht, ist ja schon im voraus geschlagen.

Er kam zu seiner Gemeinde, kam zu ihr in Predigt oder Abendmahl, am Morgen oder am Abend: aber wir waren nicht dabei, wir hatten uns unter allerlei nichtigen Vorwänden zurückgehalten, aber gerade für uns wäre es gewesen, was er in Bereitschaft hielt; so hatten wir ihm die Thüre verschlossen.

Wenn du ihm also mit der Klage kommst, daß die Thür zu ihm verschlossen gewesen sei, so gestehe auch offen, wie oft schon ihm die Thüre verschlossen geblieben ist zu dir; dann aber wird es auch nicht fehlen an der seligen Gewißheit: der Auferstandene tritt auch durch verschlossene Thüren: „da die Thüren verschlossen waren — — — den Herrn sahen.“

Wenn eines unter uns wäre, das in schweren Zweifeln die Thür zum alten Osterglauben verschlossen fände: sieh, da steht Jesus und zeigt dir seine Hände und seine Seite, die Wunden und Nägelmale vom Kreuze her, das noch keine Weisheit aus der Welt hat schaffen können. Er ist am Kreuz gestorben, unschuldig gestorben, getötet durch die Hände der Sünder, gestorben für die Sünder. Und ist denn der Zweifler erhaben über die Sünderwelt? Steckt er nicht noch mitten in ihr? Hat er sich nicht täglich anzuklagen seiner Schwachheit, drückt ihm nicht vergangene Schuld das Herz

nieder? Weiß er für sich, weiß er für die Menschheit anderswo Rettung, als bei den Gekreuzigten? Will der Kopf sich nicht beugen, so muß das Herz sich neigen, das Gewissen sich schuldig sprechen an den Wunden, die er getragen. Ja, jeder Fehl und Fall, der den Wissensstolzen demütigt, den Zweifler anficht, ist wieder ein neues Eingehen des Herrn durch verschlossene Thüren, dadurch er zeigt, wie nötig man ihn braucht, — und es war auch Einer, der durch Zweifel sich durchgerungen hatte, bis er singen konnte:

Und ob der ganze Weltenball,
Und ob die Kreaturen all,
Und ob das eigne Herz spräch: Nein,
Soll doch dein Wort gewisser sein.

Wo aber eines durch Unglück von außen oder durch Anfechtung von innen die Thür zwischen sich und dem Herrn verschlossen glaubt, dann, Geliebte in dem Herrn, sehet ihn wieder an mit seinen Händen und seiner Seite und höret gerade aus dem Munde dessen, der vom Kreuz herkommt, die Worte: Friede sei mit euch. Behüte Gott, daß Leid von außen oder Anfechtung von innen eine Scheidewand aufrichten sollte zwischen ihm und uns — nein, durch sie sollen wir ja gerade ihm ähnlich werden, näher kommen, den Frieden, den er bringt, recht schätzen lernen. Sein Friedensgruß kommt aus einem Munde, der schweigend der Welt Verurteilung angehört, der sterbend den bittersten Leidenskelch gekostet hat — und dadurch hat er Welt und Leiden überwunden; — also macht er auch die Seinen nicht frei von Widerwärtigkeit und Anfechtung, sondern hilft sie im Kampfe überwinden, gibt uns seinen Frieden desto reicher, je weniger wir noch hängen an der Erde und suchen auf der Erde.

Und wem trotzdem das Herz noch nicht aufgehen wollte, der sehe doch die versammelte Gemeinde, die zu allen Zeiten aller Orten um den Herrn sich schart und die es freudig bekennt und thätig beweist, daß ihr sein Friedensgruß ins Herz klang, daß zwischen sie und ihn sich keine Scheidewand mehr stellen darf. Wenn aber schon im Leben mit seinen Arbeiten und Leiden der Frieden nur von ihm, dem lebendigen Heiland kommt, wie wird es vollends sein im Sterben, wo nur sein Bild stand hält, sein Gruß wohlthut. Verschlossene Herzensthüren zu öffnen, dazu hat er den Schlüssel noch immer in der Hand und hat ihn noch an keiner Seele unversucht gelassen und hat noch niemals die rechte Stunde versäumt.

Aber wir treten noch einmal vor verschlossenen Thüren.

II.

zwischen den Jüngern und der Welt, und wieder entsteht die Frage: Verschließt der Jünger die Thür vor der Welt, oder verschließt die Welt die Thür vor dem Jünger?

Die Jünger hatten die Thüre verschlossen vor der Welt, — aus Furcht vor den Juden, und daran hatten sie wohlgethan — die Welt darf jetzt noch nicht zu ihnen hinein; denn sie hatten ja ihren einzigen Halt nicht, den Herrn.

Der erste Feind, der durch die offene Thür eingedrungen wäre, hätte sie auseinander gejagt, wie Schafe ohne Hirten; wer weiß, wenn die Thür nicht verschlossen gewesen wäre, ob nicht einer um den andern sich hinaus gestohlen, sich verlaufen hätte, ohne wiederzukommen.

So gibt es für die Jünger noch immer Zeiten, in denen sie die Thür verschlossen halten müssen gegen die Welt. Wenn du betest, sagt der Herr, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Thür zu. Alle Andachtsstunden des Christenherzens werden gefeiert hinter verschlossenen Thüren. Der Christ wäre verloren im Strudel der Welt mit ihren Anforderungen und Störungen, der nicht seine stillen holden Stunden hätte hinter verschlossenen Thüren, in denen er sich rein badet im Meer der göttlichen Gnade, in denen er Zwiesprache hält mit dem Vater im Himmel, in denen er Kraft sammelt für die Aufgaben des Berufs, in denen er in sich geht, vor Gottes Augen sich prüfend. Und ganz besonders an den Anfang des Jüngerlebens gehören diese verschlossenen Thüren; da treffen wir sie im Leben so vieler Glaubenshelden. sogar im Anfang von Christi Heldenlauf. Das müssen wir mit allem Ernst festhalten solchen gegenüber, die erst in den Jüngerorden eintreten, ob sie auf die Konfirmation sich bereiten oder schon in reifen Jahren stehen. Ein Glaubensleben, das in seiner Blütezeit in das brandende Meer der Weltsorgen oder in die rauschende Fülle der Weltvergnügungen und gesellschaftlichen Nichtigkeiten hineingeworfen würde, müßte ersterben. Und wenn ein neugewonnener Christ in seinem Feuereifer es nicht erwarten könnte, bis er den Kampf aufnehme gegen die Thorheiten der Welt, bis er Zeugnis ablege von dem, was er gelernt, bis er in den Strudel aller möglichen, vielgeschäftigen Werke der Seelenrettung sich stürze, so hätte er schon von vornherein sein Ziel verfehlt: er gehört noch hinter verschlossene Thüren. — Man redet von „verschlossenen" Menschen und niemand läßt sich gern so heißen; es liegt darin ein Vorwurf, an welchem der davon Betroffene unschuldig sein kann, er hat nicht die Gabe, den Leuten sich von der liebenswürdigen Seite zu zeigen, er hat nicht die Art, das, was er in sich trägt, sofort vor jedermann auszukramen, oder die Erfahrungen, durch die er gegangen ist, machen ihn zurückhaltend gegen andere. Gott wird auch hier die Gaben mit gutem Bedacht ausgeteilt haben und wird auch solch angeborene Verschlossenheit zum Segen wenden; sie erspart dem Menschen den so gefährlichen Beifall der Welt, den kaum einer ohne Schaden getragen hat: sie hält sein Herz verschlossen gegen die schlimmen Einflüsse, die von draußen drohen. So braucht es bei jedem Jünger im Anfang wie im Fortgang seines Laufs die verschlossenen Thüren, damit die Welt nicht zu früh zu ihm hereinbreche, er nicht zu bald in die Welt hinausstürme.

Ist aber Jesus einmal da, dann öffnet er auch die vorher verschlossene Thüre gegen die Welt hin. Dann muß, richtig verstanden, der Jünger die Welt hereinlassen. Er muß ein offenes Herz haben für die Not der Welt, die so groß ist und so mannigfach nach Hilfe verlangt. Christen sollen ein Licht der Welt, ein Salz der Erde sein; aber wie nötig ist dazu, daß sie

sich ein richtiges Bild machen von der Welt, an der sie wirken sollen. Der wäre ja kein Jünger des Weltheilands, der scheu oder vornehm der Welt den Rücken kehrte, weil er nicht von ihr gestört werden will in seinen andächtigen Betrachtungen, weil er nicht berührt werden mag von dem mannigfachen Elend, das sie in sich trägt; der wäre kein Jünger Christi, der nur Verdammungsurteile hätte für die sündige, die gottlose Welt. Und er soll ferner ein offenes Herz haben auch für das Gute, Wahre und Schöne, was in der Welt noch ist, wenn es, an Jesu Bild gemessen, besteht, wenn es ein Mittel werden kann, Versunkene daran emporzurichten, Verlorene damit zurückzuführen, — weil darin noch ein Funken glimmt unter der Asche von der uralt göttlichen Wahrheit. War doch ein Meister in dieser Kunst mit liebender Hand anzuknüpfen an das, was ihm in Geistern und Herzen der Heiden noch brauchbar schien, der Apostel Paulus. Wäre es auch eine furchtbare Verirrung oder teuflische Heuchelei, zu behaupten, ein Jünger müsse etwa, wie Augustin, erst selber den Becher des Weltwesens bis auf die Neige getrunken haben, ehe er die Welt davon loszumachen verstehe, — so wäre es doch auch ein verhängnisvoller Irrtum, zu meinen, es könne einer als Bote des Herrn in die Welt hinausgehen, ohne zu wissen, für welche Wunden er Heilung bringen soll, — oder ohne an eine Lebenskraft zu glauben, die auch in der Welt wieder erweckt werden kann.

Also: verschlossene Thüren des Jüngers der Welt gegenüber, bis der Herr selber sie aufthut; — aber verschließt nicht auch die Welt ihre Thüre vor dem Jünger? „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist — — — behalten."

Eine fast übermenschliche Aufgabe für die Jünger, vor denen alle Welt die Thüre schloß, die, ausgestoßen vom Judentum als eine Sekte, verfehmt vom Heidentum als Verhaßte beim Menschengeschlecht, die Aufgabe hatten, gegen heidnische Weltmacht und heidnische Weisheit, gegen heidnische Lüste und heidnischen Aberglauben den Kampf zu bestehen, Friedensboten zu werden an eine friedlose Welt. Wer, der schon selbst vor verschlossenen Thüren gestanden ist, fühlt nicht mit ihnen die ganze Schwere ihres Berufes — schwer schon in dem Augenblick, da man ihn übernimmt — noch schwerer in den Stunden, da man ihn fruchtlos zu führen meint, in den kleinlichen, peinlichen Kämpfen des Tages, wenn hier eine offene Abweisung und dort ein stillschweigendes Verlassenwerden, wenn hier ein Mißerfolg und dort eine Demütigung auf die Rechnung kommt, wie möchte man oft irre werden an seiner Sendung, mutlos umkehren, eh man an eine neue Thüre klopft.

Und doch ist's den Aposteln gelungen. Die verschlossenen Thüren mußten sich öffnen. Was sie gehört hatten ins Ohr, das predigten sie auf den Dächern; was in den Flecken des jüdischen Landes begonnen hatte, das erschallte bald in der Weltstadt des römischen Reiches, was sie zu Elfen gehört hatten, darüber besprachen sich bald Tausende; wenn er, der sie gesandt, nicht hatte, da er sein Haupt hinlege, so erstanden ihm bald auf weitem Erdenrund

die prächtigsten Gotteshäuser; dem Brausen seines Geistes vermochten die Riegel und Thüren der Welt nicht zu widerstehen.

Und alle verschlossenen Thüren zu öffnen, alle Riegel zu sprengen, dazu sendet der Herr noch jetzt die Seinigen aus: Gehet hin in alle Welt; traget den Frieden, den ich euch gegeben, in Hütten und Paläste; lasset den Frieden, der euch aus Händen und Seite des für euch Gekreuzigten fließt, auch seine Heiligungsblüten tragen im Leben! Das Wunderwort, dem die Thüren springen, heißt: Friede sei mit euch; der Schlüssel, dem kein Schloß widerstehen kann, heißt Gottes Wort; die Kunst, den Weg durchs Verzäunte zu finden, gibt Gottes Geist.

Gehen wir so, statt zu bald beleidigt uns zurückzuziehen oder im voraus zu sagen: Hier ist doch nichts zu machen — als friedebringende, zum Frieden mahnende Jünger des Herrn unsre Straße mit dem Bewußtsein: Wie ihn der Vater gesendet hat, so sendet er mich? Sind wir vor allem unsrer Umgebung, mit der wir täglich verkehren, eine Quelle des Segens? Wagen wir es, Ernst zu machen mit dem Wort: Welchen ihr die Sünde behaltet, denen sind sie behalten, wo es noch jetzt gilt, am rechten Platz und zur rechten Zeit den richtenden Gotteserust der Sünde gegenüber zu zeigen — aber stellen wir auch, wie der Herr selber thut, immer das andere Wort voraus: Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, damit wir keinem den Trost des Himmelreichs hintanhalten, der darnach verlangt. Nur daß keiner den anderen den Friedensgruß bringen kann, der ihn noch nicht an sich erfahren, keiner verschlossene Thüren zu öffnen vermag, dessen Herz selber dem Herrn noch verschlossen ist.

Verschlossene Thüren sollen sich öffnen, seit der Herr die Thür des Grabes aufgethan hat: ihm die Thüren der Herzen, den Seinigen die Thüren der Welt. Dann wird endlich auch die verschlossene Thür des Himmels sich aufthun. Sie wird sich aufthun hier schon auf selige Augenblicke, wie sich über dem Sohne des Wohlgefallens der Himmel geöffnet hat, sie wird sich aufthun im Todesaugenblick, wenn er heimruft, in dessen Vaterhause viele Wohnungen sind.

Herr Jesu! Wir wissen, daß ohne dich kein Frieden, ohne Frieden kein Leben ist. Wie vielfach sind unsre Herzen verschlossen gegen dich; aber du trittst auch durch verschlossene Thüren: komm zu uns und bleib bei uns! Schließe du selbst unsre Herzen zu gegen alles ungöttliche Wesen der Welt, dann aber schließe sie auf in Liebe zur Sünderwelt; erschließe deinen Boten neue Wege, neue Thüren, und endlich

Thu uns nach dem Lauf
Deine Thüre auf. Amen.

Predigt am Sonntag Miserikordias Domini

von

P. Thomsen, Pastor zu Norden in Ostfriesland.

Gebet.

Herr mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein, niemand soll uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut, mir zu gut, in den Tod gegeben. Du bist mein, weil ich dich fasse und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse, Laß mich, laß mich hingelangen, wo du mich und ich dich fröhlich werd' umfangen. Amen.

Text. Ev. Joh. 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Mietling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Mietling aber fliehet; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird eine Herde und ein Hirte werden.

In dem Herrn Geliebte! Ich bin ein guter Hirte — so bezeugt Jesus in unserem Sonntagsevangelium in einem überaus lieblichen Bilde von sich selbst, und dieses Selbstzeugnis ist Wahrheit. Denn Jesus ist nicht bloß ein, sondern der gute Hirte, auf den der himmliche Vater selbst schon hinwies durch den Propheten Ezechiel: Ich will mich meiner Herde selbst

annehmen und sie weiden und will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der wird sie weiden und wird ihr Hirte sein. Jesus ist der gute Hirte, auf den die fromme kleine Herde des alten Bundes wartete von einer Morgenwache zur andern, bis endlich in der heiligen Nacht das Warten der Stillen im Lande Kanaan zur Freude wurde. Jesus ist der gute, der beste Hirte. Denn Er hat Sein Leben gelassen für die Schafe, Er sorgt treulich für Seine Herde und mehrt dieselbe fort und fort. Auch wir sind Mitglieder Seiner Herde, es fragt sich nur, ob wir Seine Stimme hören, und ob das Wort des Petrus auch uns gilt: Ihr waret, wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen. Er möchte alle so gerne retten in Seine himmlischen Hürden, darum läßt Er auch jetzt wieder Seine Hirtenstimme erschallen. Laßt euch zu Ihm ziehen, dann könnt ihr für Zeit und Ewigkeit den Psalm anstimmen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Dazu sei der Gegenstand unserer Betrachtung:

Jesu der gute Hirte.

I. Er läßt Sein Leben für die Schafe;

II. Er sorgt treulich für die Schafe;

III. Er mehrt Seine Herde.

I.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe — mit diesen Worten führt Jesus uns zurück in Seine Vergangenheit, freilich nicht in Seine ganze Vergangenheit. Wer will Seines Lebens Länge ausreden? Seine Lebenswurzeln liegen in der Ewigkeit. Schon vor Abraham war Er, ja schon vor Beginn der Geschichte der Menschheit saß er im Rat der heiligen Dreieinigkeit. Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Nur in die Geschichte eines einzigen Tages aus dem Leben Jesu führt uns das Evangelium zurück, nämlich des Charfreitags. Da haben wir den höchsten Beweis für Ihn, als den guten Hirten. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe, das hat Jesus gethan. Er war kein Mietling, daß die Schafe nicht eigen sind, dem die Herde nicht ans Herz gewachsen ist, der wohl ein Hirtenkleid trägt, aber unter demselben kein liebendes Hirtenherz hat. Wenn der Wolf in die Herde einbricht, dann kämpft ein Mietling nicht auf Leben und Tod, sondern flieht, um sein Leben zu retten, ob auch der Wolf die Schafe erhaschet. Ein solcher Mietling war Jesus nicht, Er war ein Hirte im Geist und in der Wahrheit. In der soeben erst wieder durchlebten Passionszeit haben wir den guten Hirten begleitet auf Seinem blutigen Opfergange. Bei der Gefangennahme in Gethsemane floh Er nicht, sondern trat vor Seine Jünger und sprach zu den Häschern: Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen. Auf Golgatha ist der gute Hirte am Kreuz das Lamm Gottes geworden, welches der Welt Sünde trug. Da ging Sein Wort:

Ich lasse mein Leben für die Schafe, in Erfüllung. Er gab Sein Leben, welches eine beständige Selbstaufopferung war, am Karfreitag in den Versöhnungstod dahin für die Schafe Seiner Herde, groß und klein. Auf Bethlehems Fluren weidete einst König David als Knabe seines Vaters Herde und kämpfte mit Löwen und Bären. Aber der in Bethlehem geborene Davidssohn, an dessen Krippe die Hirten anbetend ihre Kniee beugten, hat mehr gethan. Der hat gestritten wider den Wolf, der in die Herde eingebrochen war, wider den Teufel, der noch immerdar umhergeht, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge und — hat obgesieget; o bete an die Macht der Liebe, die sich in Christo offenbart! Eine ganze Welt voll Liebe und Leid thut sich vor uns auf in dem Wort: Ich lasse mein Leben für die Schafe. Ach, du hast aus Lieb dein Leben für die Deinen hingegeben. Und du gabst es auch für mich, laß mich wieder lieben dich! Gelobet sei der Herr und gepriesen Sein heiliger Name, auch wir sind das Volk Seiner Weide und die Schafe Seiner Hand. Auch uns hat Er erlöst von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, auch uns hat Er mit dem Lösegelde Seines Blutes erkauft zu Seinem Eigentum und aufgenommen durch die heilige Taufe in Seine Herde. Je mehr Arbeit uns aber etwas gemacht hat, je höher der Preis ist, den wir für etwas gezahlt haben, desto lieber ist es uns. Wie lieb und teuer müssen wir Ihm deshalb sein, daß Er für uns den höchsten Beweis Seiner Hirtenliebe lieferte und Sein Leben für uns in den schmach- und schmerzvollsten Tod am Kreuze dahingab.

Niemand nahm Sein Leben von Ihm, sondern Er ließ es von sich selber und hatte Macht, es wieder zu nehmen. Diese Macht hat Er bewiesen. Das Kyrieeleison des Karfreitags wurde abgelöst von dem Hallelujah des Ostermorgens. Der gute Hirte sprengte die Fesseln des Todes. Er sammelte die zerstreute Herde Seiner Jünger wieder und ging ihnen noch vierzig Tage voran. Dann hielt Er Himmelfahrt zu dem Throne der Herrlichkeit, um nun fort und fort Sein Verheißungswort einzulösen: Ich bin bei euch alle Tage. Wohl uns, daß der Auferstandene auch uns noch immer auf unserer wechselvollen Erdenwallfahrt zur Seite geht, wie einst am Osterabend den beiden Emmausjüngern. Der Herr hat Seine Gnadenhand noch nicht von uns abgezogen, sondern sorgt noch immerdar für Seine Herde.

II.

„Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Er kennt jedes Lamm, jedes Schaf Seiner Herde, und dieses Kennen ist kein bloßes Wissen, sondern ein Kennen mit dem Herzen, ein fürsorgendes Lieben. Er kennt die Trübsalswege und tröstet uns, wie einen seine Mutter tröstet, Er kennt die Gefahren, die äußeren und inneren Anfechtungen und schützt uns und niemand soll uns aus Seiner allmächtigen Hand reißen, Er kennt die Sündenwege und geht uns nach mit unendlicher Hirtengeduld durch alle Tiefen und auf allen

Irrwegen, um unsere Füße zu richten auf den Weg des Friedens. Wie der Vater den Sohn und der Sohn den Vater, so genau kennt Er uns, unsere Verhältnisse, unsere Bedürfnisse, unseren Seelenzustand, unser Dichten und Trachten und gibt uns in rechtem Maße und zur rechten Zeit, was uns not ist, und Er weiß, wie Er die Menschen nach ihrer Eigenart führen muß. Er sorgt für gute Weide und frisches Wasser für Seine Herde. Wort und Sakrament, das sind die frischen Gnadenbrunnen, welche Wassers die Fülle haben, das sind die immer grünen Auen mit der unvergänglichen Speise, zu denen Jesus Seine Herde durch das verordnete Predigtamt einladet: Kommet doch her, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken. Freilich die Welt und die Sünde versprechen auch aus ihren Brunnen und auf ihren Auen Nahrung und Befriedigung, aber sie lassen darben. Seele, willst du Ruhe finden, such's bei keiner Kreatur! Darum wohl dem, den Himmelsspeise nährt, den Lebensströme tränken! Nur, wer sagen kann im Glauben: Der Herr ist mein Hirte, nur der kann in Wahrheit rühmen: Mir wird nichts mangeln. Denn Er erquickt unsere Seele mit Trost und Kraft, mit Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Jesus ist der süße Brunn, der die Seelen all' erquicket, Jesus ist die ew'ge Sonn', deren Strahl uns ganz entzücket, willst du froh und freudig sein, laß Ihn nur zur dir herein! Aber wie der Heiland dort in der Wüste das hungrige Volk speiste, so sorgt Er jetzt auch noch für das tägliche Brot, also daß wir auf Seine Frage, ob wir in Seiner Gemeinschaft nach Leib oder Seele Mangel gehabt haben, noch immer beschämt und dankbar, wie einst die Jünger, antworten müssen: Nein, Herr, nie einen! In Seiner Gemeinschaft war und ist und wird unser Leben lauter Misericordias Domini sein, voll von dem ewigen Erbarmen, das alles Denken übersteigt. Und weil der Herr uns so genau kennt und uns so lieb hat, deshalb führt Er uns allzeit auf rechter Straße. Reden wir Ihm nur nicht drein, wie wir so gerne thun, denn Er führt uns doch zum Ziele, auch durch die Nacht. Freilich hier, wo die Decke der Sünde noch vor unseren Augen hängt, wo das Wissen noch Stückwerk ist, bleibt uns manches dunkel in dem Wirken des Herrn. Warum ruft Er oft Vater oder Mutter ab, also daß die kleinen Lämmer, die Kinder, hilflos zurückbleiben, warum sammelt Er oft die Lämmer in seine Arme und nimmt den Eltern die Kleinodien ihres Herzens, die lieben Kinder, zuweilen das einzige Kind? Warum führt und leitet der gute Hirte den einen mehr mit dem Stabe Sanft und den andern mehr mit dem Stabe Wehe? Wir können diese Fragen nicht beantworten. Wer hat des Herrn Sinn erkannt und Seine Erziehungsweisheit durchforscht? Aber ob Sein Rat auch wunderbar ist, Er führt doch alles herrlich hinaus, wenn wir uns nur führen lassen. Etwas allerdings können wir dem Herrn hier schon im Lande des Glaubens hintennachschauen, wie einst Elias am Berge Horeb. Beim Rückblick auf deinen Lebensweg, mag derselbe durch das stille, sanfte Säuseln des Glücks und der Freude oder durch die Stürme der Leiden und Trübsale geführt haben, mußt du dem Herrn recht

geben: Er kennt mich und wußte, wie Er mich führen mußte und hat mich geführt auf rechter Straße. So schon hier. Aber wenn du selig wirst und dereinst von der Warte des Himmels zurückschaust auf das durchwanderte Thal des Erdenlebens, wie wirst du dann rühmen: so führst du doch recht selig Herr, die Deinen, ja selig, aber meistens wunderlich. Seine Wege sind eitel Güte und Wahrheit und es ist kein Böses an Ihm. Darum befiehl Ihm alle deine Wege, Er wird's wohl machen. Es fragt sich nur, ob wir auch zu den rechten Schafen Seiner Herde gehören. Jesu sagt hier: „Ich bin bekannt den Meinen und die Schafe hören meine Stimme." Kennt ihr Jesum und ist diese Kenntnis nicht bloß ein Wissen des Verstandes und des Gedächtnisses? Kennt ihr Ihn auch mit dem Herzen, glaubt ihr an Ihn, habt ihr Ihn lieb und hört ihr auf Seine Stimme, die Er laut werden läßt in Seinem heiligen Wort, in eurem Gewissen und in eurem Leben in Freud und Leid? Die aufopfernde Treue und Liebe des Erzhirten sollte uns zu dankbarer Gegenliebe antreiben, daß wir uns Ihm darbringen zu einem wohlgefälligen Opfer und in dienendem Gehorsam auf Seine Stimme hören. Dann wären auch wir gute Hirten, dann sorgten wir recht für unsere Seele. Aber wie viele lassen sich durch den Unglauben, durch die Weltliebe, durch die böse Lust des Herzens auf Irrwege führen, und der gute Hirte steht da und lockt und ruft vergebens. Nein, Geliebte, bekehren wir uns und lassen uns bekehren zum Herrn, gehen wir ohne eigenes Wählen, wie Er uns führt, hören wir auf Seine Hirtenstimme, die auch in diesem Augenblick an uns ergeht und legen wir das Gelübde ab:

Drum soll hinfort mich nichts bewegen,
Von dir, mein Hirt, zu lassen ab,
Mir folget nichts, als lauter Segen
Und gutes nach bis an mein Grab!

Es ist die selige Erfahrung, das Loblied im Hause unserer Wallfahrt: Jesus sorgt für Seine Herde und darum ist sie wohlversorgt. Aber Er mehrt auch Seine Herde, welche anfangs sehr klein war.

III.

Als Jesus die Worte unseres Evangelii sprach, als Er sein Leben ließ, da dachte Er zunächst an die verlorenen Schafe aus dem Stalle, aus dem Hause Israel. Aber vor Seinem prophetischen Geistes- und Liebesblick standen auch die zahllosen Scharen der Heiden, die Er auch mit Seiner Liebe umfing, die Er auch mit Seinem Blut erkauft hatte zum Eigentum, die Ihm auch vom Vater zum Erbe übergeben waren. „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören." Ihn jammerte der Heiden, die dahinlebten und dahinstarben ohne Ihn und darum ohne Trost, ohne Frieden, ohne Nahrung, ohne Hoffnung, die von ihren Priestern und Zauberern zu den Götzen geführt wurden,

welche keine Gebete erhören und in der mancherlei Not des Lebens nicht helfen konnten. Da trieb Ihn das Muß des Liebeswillens des himmlischen Vaters, da trieb Ihn das Muß Seiner Hirtenliebe, auch sie zu einer Herde unter Seinem Hirtenstabe zu vereinigen. Er war und ist allzeit bedacht auf die Mehrung seiner Herde. Darum stiftete Er in Seinem Testament die Mission und legte Seiner Kirche den Missionsbefehl ans Herz: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Im Gehorsam des Glaubens und der Liebe treibt die Kirche Mission. Jesu Hirtenstimme geht durch den Mund Seiner Friedensboten hinaus in alle Lande, damit immermehr die Verheißung in Erfüllung geht: Und es wird eine Herde und ein Hirte werden. Die christliche Religion ist die Weltreligion. 8000 Missionare weiden gegenwärtig als Jesu Unterhirten auf etwa 15 000 Weideplätzen d. i. Missionsstationen eine Herde von ca. 2 Millionen Heidenchristen auf der grünen Aue des Evangelii. Sieh, das Heer der Nebel beginnt zu fliehen vor der Helle des christlichen Morgenrots, horch, die Totengebeine da draußen auf dem Felde der Heidenwelt fangen an zu rauschen. Aber die Ernte ist noch so groß, 857 Millionen Heiden sind noch fern von dem Heiland und Seiner Herde. Auch sie muß Er herzuführen und dazu dürfen und sollen auch wir mithelfen. Wer selbst nicht hinausgeht, der soll durch Gaben und Gebet dafür sorgen, daß andere hinausgehen mit dem Evangelium in die Heidenwelt. Unser Jahrhundert ist ein Missionsjahrhundert. Laßt auch ihr euch die heilige Reichssache des Herrn, die liebe Mission am Herzen sein! Die Länder und Völker der Heidenwelt sind noch längst nicht des Herrn und Seines Gesalbten geworden. Die Heidenmission hat noch einen weiten Weg vor sich, gar nicht zu reden von den 7½ Millionen Juden, denen noch immer die Decke Mosis vor den Augen hängt, die unsern Heiland verwerfen und noch immer in ihren Synagogen beten: Das Reich deines Messias komme, gar nicht zu reden von den 170 Millionen Muhamedanern, die noch dahinleben und dahinsterben in dem trügerischen Lichte des Halbmonds und an die Stelle des Propheten von Nazareth ihren Propheten setzen von Mekka und Medina.

„Und es wird eine Herde und ein Hirte werden" — dieser Schluß unseres Textes weist hinaus auf den Schluß der gegenwärtigen Weltzeit, wo am jüngsten Tage Jesus das Hirtenkleid ablegt und das Gewand des Weltenrichters anlegt. Die Mission ist der Zeiger an der großen Weltenuhr Gottes. Es wird das Evangelium gepredigt werden allen Völkern und dann wird das Ende kommen, dann geht das Schlußwort voll und ganz in Erfüllung, dann fällt die trennende Scheidewand der Religionen und Konfessionen und Nationalitäten zusammen, dann tritt die unsichtbare Kirche in die sichtbare Erscheinung. Eine Herde und ein Hirt, wie wird dann dir sein, o Erde, wenn Sein Tag erscheinen wird, freue dich, du kleine Herde, mach dich auf und werde Licht, Jesus hält, was Er verspricht. Ja, mach' dich auf und werde Licht. Kommt zu dem guten Hirten und bleibt bei Ihm, dann werdet ihr keinen Mangel haben an irgend einem Gut und Er nimmt euch endlich mit Ehren

an. Wer von uns ein rechtes Schaf Seiner Herde ist, und nicht bloß zu den getauften und konfirmierten, sondern auch zu den bußfertigen, gläubigen, betenden Christen gehört, den wird der gute Hirte hienieden nicht verlassen und schließlich hinführen zu den oberen Triften des ewigen Lebens, wo das Grün der Aue nicht verwelkt und das Wasser im Lebensstrom nicht versiegt, wo keine Sünde und kein Leid mehr wohnt, sondern liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich.

Herr mein Hirt, auf deine Weiden,
An dein Wasser führe mich,
So durch Freuden, als durch Leiden,
Führe du mich seliglich.

Amen!

Predigt am Sonntag Jubilate

von

Konsistorialrat **Müller** in Bayreuth.

Text: Ev. Joh. 16, 16—23.

Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern untereinander: Was ist das, das er sagt zu uns: „über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe?" Da sprachen sie: was ist das, das er sagt: „über ein Kleines?" Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: davon fragt ihr untereinander, daß ich gesagt habe: „über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen." Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Geliebte in dem Herrn! Unser heutiger Text steht mit dem Evangelium der drei folgenden Sonntage im Zusammenhang, indem er gleich ihnen aus den denkwürdigen Abschiedsreden des Herrn an seine Jünger entnommen ist, welche das sechzehnte Kapitel des Johannisevangeliums enthält. Aber während die Evangelien der kommenden Sonntage mehr vorbereitend auf die Pfingstgabe des heil. Geistes und die mit derselben verbundene Aufgabe der Jünger hinweisen, ist das heutige, wie das Evangelium des

vorigen Sonntags mehr dazu geeignet, den Osterjubel in unsern Seelen nachklingen und uns empfinden zu lassen, was wir an unsrem auferstandenen und ewiglich lebenden Heiland haben, welch ein guter Hirte, welch eine Freudenquelle er für uns ist. Dabei fällt uns nur auf, daß nicht bloß von Freude in unsrem Texte die Rede ist, sondern auch von bitterer Trauer, und schwerem Leid der Jünger Christi. Es könnte also scheinen, als hätten die Gläubigen Christi nichts voraus vor allen andern Menschenkindern, welche ihr Leben lang durch einen Wechsel von Freud' und Leid hindurchgehen und bei jeder Freude, die sie genießen, vor dem kommenden Leid bangen und auf das unausbleibliche bittere Ende aller Freude, den Tod, warten müssen. Es könnte so scheinen; aber es ist nicht so. Denn abgesehen davon, daß die Freude der Welt keinen Bestand hat, den Durst der Seele niemals stillt, ja der Seele oft die tiefsten Wunden und Schäden zurückläßt, während der Herr den Seinigen eine volle, reine, unverwelkliche und unvergängliche Freude verheißt, so hat es auch mit der Traurigkeit der Welt und derjenigen der Nachfolger Christi eine grundverschiedene Bewandnis. Von der ersteren gilt in mehrfacher Hinsicht das Wort des Apostels: „die Traurigkeit der Welt wirket den Tod.“ Von der Trauer der Christen aber hat ein erfahrener Lehrer einmal mit Recht gesagt: „das Leben der Christen auf Erden ist bisweilen ein Elend, aber ein getröstetes Elend.

Der Christen Leben auf Erden ist bisweilen ein Elend, aber ein getröstetes Elend, — bei diesem Gedanken wollen wir heute mit unsrer Andacht verweilen. Wir betrachten

zuerst die Traurigkeit, von welcher der Herr sagt, daß sie in Freude verkehrt werden soll, und

sodann den Trost, mit welchem der Herr die Seinen tröstet in ihrer Traurigkeit.

I.

Was der Herr mit dem Worte meinte „Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen“ — das verstanden zu der Stunde, als es der Herr sagte, die Jünger nicht. Und ebenso dunkel mochte es ihnen vorkommen, als er hinzufügte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch; ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein.“ — Es dauerte keine vierundzwanzig Stunden, so verstanden sie es. Als der geliebte Meister am Marterpfahl hing und seine Feinde, die Pharisäer und Obersten, an diesem Anblick sich weidend höhnten: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen“; als dann der Gemarterte sein Haupt im Tode neigte, und endlich der Stein vor seines Grabes Thür gewälzt und versiegelt war, da war die Trauer über sie gekommen, welche mit Worten sich nicht beschreiben, in ihrer ganzen Tiefe und Schwere sich nicht nachfühlen läßt. Das Unerwartetste, für sie Unfaßbarste war geschehen. Die Bosheit hatte gesiegt; die Gottlosigkeit triumphierte; das Licht der Welt, die Sonne der Wahrheit war untergegangen;

Nacht war es in ihren Herzen. Ratlos, hilflos standen sie der Feindschaft der Gottlosen, der Macht des Todes gegenüber; und in ihrem eigenen Gewissen stürmten die Vorwürfe wegen ihres Mangels an Liebe und Treue gegen den Herrn, welchen einer von ihnen verraten, ein andrer verleugnet, die meisten verlassen hatten.

Wir können uns mit den Aposteln nicht vergleichen; aber ähnliches wie sie, bekommen auch wir zu erleben. Die ganze christliche Kirche hat solche Passions- und Trauerzeiten durchzumachen. Es sah und sieht gar manchmal so aus, als ob das Licht der evangelischen Wahrheit seinen Glanz verloren, als ob der Unglaube und die Feindschaft wider Christum die Oberhand gewonnen hätte, als ob der Frevel und die Bosheit siegen, und christliche Frömmigkeit und Wahrheit erliegen sollte; und während die Verächter Gottes und seines Heiles sich brüsten und höhnen, daß Christus zu den Toten zu zählen und es mit seiner Lehre und seiner Kirche vorbei sei, klagen und trauern die Stillen im Lande, und es ist ihnen zu Mute, wie der 137. Psalm aus der babylonischen Gefangenschaft singt: „an den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten."

Auch in dem Leben der einzelnen Christen finden sich solche Passions- und Trauerzeiten. Wie wunderbar und unerforschlich sind doch oft die Wege, welche Gott seine Kinder auf Erden führt! Wie oft steht der Christ Fügungen und Schickungen gegenüber, welche sein Verstand mit der Weisheit und Güte Gottes nicht zu vereinigen weiß! Wenn er leiden muß unter der Ungerechtigkeit der andern, wenn er redliche Bemühungen fehlschlagen und gottlose Anschläge fortgehen sieht, oder wenn die dunklen Wolken des Unglücks sich über sein Haupt entladen, wenn Krankheit, Armut, Leiden ihn heimsuchen, wenn der Tod ihm die Teuren von der Seite nimmt, auf deren Liebe er sich verlassen konnte, in deren Nähe und Hilfe er das Glück seines Lebens fand, wenn die Tage voll Mühe und die Nächte voll Pein und Kummer sich einstellen und nicht weichen wollen, wenn unter der Last der Nöten und Plagen die Kraft des Kämpfers und Dulders erlahmt und das Herz trocken und dürre wird, daß kein Gebet mehr zum Himmel dringen will, oder wenn vollends das Gewissen erwacht und die demütigende, schmerzliche Erinnerung an frühere Fehltritte erneuert oder wegen neuer wiederholter Versündigungen die Anklage erhebt, daß wir der Gnade des Erlösers gar nicht wert seien, — sehet! das sind die Zeiten, in denen es uns ähnlich ergeht, wie den Jüngern, welchen der Herr sagte: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein." Das sind die Trauerzeiten, um deren willen wir sagen müssen: „des Christen Leben auf Erden ist bisweilen ein Elend." Gott sei Dank, daß wir hinzusetzen dürfen: „aber ein getröstetes Elend."

Damit wir jedoch nicht als falsche Tröster erfunden werden, müssen wir wohl bemerken: Nicht alles Unglück und Herzeleid, das uns auf unsrem Lebensweg begegnet, gehört zu jener Traurigkeit, welche in Freude soll verwandelt werden. Es gibt auch Züchtigungen von der Hand des Allmächtigen,

von welchen das Wort des Propheten gilt: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst," und dem in Trotz und Unbußfertigkeit Verharrenden können die zeitlichen Leiden auch zu Vorboten künftiger schwerer Strafgerichte und der Schmerz der Erde zum Vorschmack der Verdammnis werden. Die köstlichen Verheißungen unsres Textes hat der Herr nur seinen Jüngern zugesprochen, die von ganzer Seele ihm anhingen; und nur diejenigen haben ein Recht, jenen Trost sich anzueignen, deren Betrübnis derjenigen jener ersten Jünger gleicht.

Der innerste Kern und Grund der Traurigkeit jener Jünger war doch nur der, daß sie ihren Herrn nicht mehr sahen, daß sie meinten, ihn verloren zu haben. Ist das auch unsres Herzens tiefstes, innerstes Anliegen, dann dürfen wir auch mit aller Zuversicht uns des Herrn und seiner Verheißungen getrösten. Keine Trauer ist dann von dem Troste Christi ausgeschlossen, deren innerster Kern der Schmerz um den aus den Augen verlorenen Heiland ist. So kann wohl auch der Schmerz um geliebte, teure Menschen, um zerstörtes Erdenglück, um erlittene Schmach, um verlorene Gesundheit, um zertrümmerte Erdenhoffnungen zu einer solchen Traurigkeit werden, wenn nur die betrübte Seele treu an ihrem Gott und Heiland hält und den Verlust der irdischen Güter nicht um ihrer selbst willen, sondern um der in ihnen verliehen gewesenen und nun verlorenen Gnade Gottes willen betrauert und nun nicht sowohl nach dem Wiederbesitz der irdischen Güter, als nach der Wiedererlangung der göttlichen Gnade sich sehnt. Ist aber diese Gesinnung vorhanden, dann kann auch die betrübte Seele des Trostes teilhaftig werden, mit welchem der Herr die Seinen tröstet in ihrer Trauer; dann kann sich an ihr das Wort erfüllen: selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Betrachten wir

II.

den Trost, mit welchem der Herr seine Jünger tröstet! Er besteht fürs erste darin, daß er ihnen den heilsamen Zweck der ihnen verursachten Traurigkeit andeutet. Er sagt: „denn ich gehe zum Vater." So schauerlich auch der Weg von Getsemane nach Golgatha vor Menschenaugen aussah, so arges die Menschen im Sinne hatten, welche ihn auf diesen Weg drängten und rissen, — vor Gottes Augen und nach Gottes Willen war der Gang Christi durch sein bitteres Todesleiden doch nur der Gang zum Vater. Nicht Untergang oder Vernichtung der Person oder des Werkes Christi, sondern die Krönung desselben durch die von Gott gewollte Vollendung war die Absicht, um deren willen die Jünger den Trennungsschmerz empfinden mußten. Während sie meinten, daß er ihnen verloren ginge, ging er zum Vater, um von ihm Preis und Ehre und ewiges Reich zu empfangen, um den Thron einzunehmen, von welchem aus er den Seinigen auf Erden Gaben spendet, die sie fähig und tüchtig machen, ihm nachzufolgen und teilzunehmen an seiner Herrlichkeit und Seligkeit.

So haben auch unsre Leidenswege, die uns oft so dornenvoll, so traurig, so schrecklich erscheinen, nach Gottes Willen ein gutes Ziel, und daß wir mit Schmerz und Widerwillen darauf gehen, kommt nur davon her, daß wir das Ziel nicht kennen, daß wir daran nicht denken, was Gott mit uns vor hat. Die Wege sind oft krumm und doch gerad, darauf Gott läßt die Kinder zu sich gehn. Da pflegt's oft wunderseltsam auszusehn. Doch triumphiert zuletzt sein hoher Rat.

Der Trost, mit welchem der Herr seine Jünger tröstet in ihrer Trauer, besteht weiter darin, daß er ihnen zeigt, gerade aus ihrer Traurigkeit werde eine übermächtige, volle, dauernde Freude hervorgehn, und zwar so, daß die Freude nicht so groß und herrlich wäre, wenn ihr nicht die Trauer vorhergegangen wäre. Mußte nicht Christus sterben, um für uns den Tod durch seine Auferstehung zu überwinden? Wo wäre die Versöhnung, die Erlösung geblieben, wenn Christus nicht den Weg des Todes gegangen wäre? Gerade der Kreuzestod und das Grab Christi, welche damals das Entsetzen und das Grauen der Jünger waren, wurden nachmals, nachdem sie die sündentilgende, weltüberwindende, heilbringende Kraft derselben erkannt und erfahren hatten, der Gegenstand ihrer lobpreisenden Anbetung. Es erfüllte sich, was der Herr ihnen sagte: „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden."

Meinet ihr nicht, Geliebte in dem Herrn, daß es auch uns mit unsrem Kreuz und Leiden noch einmal so gehen könne? Sind nicht die Mühen und Nöten, die Schmerzen und Ängste unsrer irdischen Wallfahrt nötig zu unsrer Erziehung, zu unsrer Läuterung und Reinigung, zu unsrer Bewahrung auf dem rechten Wege? Unter dem steten Sonnenschein des Glücks verdorrt das Herz; die guten Tage, welche die fleischliche Gesinnung immer haben möchte, ziehen das Dichten und Trachten des Menschen auf das Eitle. Aber die Züchtigung schaffet eine über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Wie manches Kind hat erst nach späten Jahren dem Vater gedankt für die scharfen Schläge und ernsten Zurechtweisungen, über die es früher gemurrt und geklagt hatte! Und wenn wir einst im Lichte der Ewigkeit zurückblicken werden auf die Kreuzesschule und Trübsalswege, durch welche unser himmlischer Vater uns hienieden geführt, wie werden wir dann uns schämen der Ungeduld und des Kleinglaubens, womit wir die göttliche Liebe meistern wollten! Wie werden wir dann Gott danken für seine väterliche Zucht und Weisheit, die uns gegen unsern Willen leitete und zog zu unsrem Heil und ewigen Frieden!

Das dritte, womit der Herr in unsrem Text die Trauer seiner Jünger tröstet, ist, daß er sagt, der Wechsel, der Übergang von der Traurigkeit in die Freude werde nur eine kurze Zeit dauern. „Über ein Kleines" — dieses Wort kehrt immer wieder in unsrem Text, damit wir es ja recht tief uns einprägen. Denn schwer ist es freilich, gerade diesen Trost zu fassen. In den Schmerzen der Krankheit, unter den Qualen der Leiden, in der bangen Erwartung des Kummers werden uns ja wohl die Stunden und Tage zu Ewigkeiten, und mancher Dulder hat schon geseufzt: O kleine, kleine Weile, wie

lang, wie lang bist du! Aber doch ist es so, wie der Herr sagt. Wir müssen nur den rechten Maßstab anwenden, nämlich nicht den Maßstab unsrer schwachen Kraft und unsrer kurzen Lebenszeit, sondern den Maßstab unsrer himmlischen Bestimmung und der Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist. Die Traurigkeit der Jünger, auf welche der Herr in unsrem Texte hindeutete, dauerte nur ein paar kurze Tage. Aber wenn es auch nicht bloß Tage und Wochen, sondern jahrelang währet, — wenn der Kampf bestanden, wenn das Ziel erreicht ist, wenn nach dem Ungewitter die Sonne wieder scheint, wenn die reife Frucht der Trübsal geerntet ist, dann müssen wir immer wieder sagen: es ist wie ein Augenblick. Wie die Mutter der Angst und Qual der Geburtsstunde alsbald vergißt um der köstlichen, dauernden Gabe willen, die daraus hervorging, so blickt auch der bewährte und gekrönte Dulder zurück auf den sauren Lauf, den er vollendet hat und spricht: meine Trübsal war zeitlich und leicht; sie ist nicht wert der Herrlichkeit, die sie mir gebracht hat.

Aber der höchste, ja im Grunde der einzige Trost, mit welchem der Herr die Seinigen tröstet in ihrer Traurigkeit, ist doch der, daß er ihnen sagt: „über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen," und: „ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen; und an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen." Daß sie den Herrn verloren zu haben meinten, weil ihre Augen ihn nicht sahen, das war, wie wir schon einmal hervorhoben, der eigentliche Grund der Traurigkeit der Jünger; und das ist noch heute der einzige rechte Grund aller wahren Christentrauer in jedem Leid. Darum heißt es denn auch von den Jüngern, als der Auferstandene in ihre Mitte trat: da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Denn daß sie den verloren Geglaubten wieder haben, das gibt ihnen zugleich die Gewißheit, daß sie ihn nicht mehr verlieren werden, und daß ihnen niemand ihre Freude nehmen könne, weil der aus dem Tod Erstandene nicht mehr stirbt, sondern der Welt entrückt, geborgen ist in des Vaters ewiger Herrlichkeit. Die Freude hierüber aber ist so groß, daß sie jede Ungewißheit, jede Unsicherheit ausschließt.

Das meint der Herr, wenn er sagt: „an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen." Zwar mochten sie noch manche Frage auf dem Herzen haben, und im ferneren Verlauf ihres Lebens konnten noch gar manche Fragen auftauchen, welche ihr Gemüt ins Schwanken und Bangen versetzten. Aber an dem Tage des Wiedersehens war aller Zweifel und alle Unruhe zurückgedrängt. In dem wiedererlangten Besitz dessen, der ihnen alles war und alles gab und alles verbürgte, waren sie so selig, so ganz erfüllt mit Freude und Friede, daß sie an das Fragen nicht dachten, daß sie vor keiner feindlichen Macht sich mehr fürchteten, daß sie auch der eignen Schwachheit und Gebrechlichkeit vergaßen, weil sie ja ihn hatten, der allen ihren Mangel ersetzt und dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. Und diese volle Wonne ist ihnen eine Bürgschaft und ein Vorbild dafür, daß einst ein Tag kommt, an welchem alles Sehnen gestillt, alle Thränen getrocknet, alle Rätsel des Lebens gelöst, alle

Fragen beantwortet sein werden, an welchem es gar nichts mehr zu fragen, sondern nur noch zu loben und zu danken gibt, an welchem der Kampf des Glaubens aufhört, weil das Schauen und der ewige Sieg an seine Stelle getreten ist.

Das wird dann der rechte, ewige Sonntag Jubilate sein, der Tag, an welchem erfüllt wird, was der Brief an die Ebräer schreibt: ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu.

Weil wir denn solches wissen, so laßt uns nicht mehr erschrecken, noch uns fürchten, wenn wir an unsrem Teile etwas davon erfahren, daß der Christen Leben auf Erden zuweilen ein Elend ist, sondern getrost im Glauben und in freudiger Hoffnung dazu sprechen: Ja, ein Elend, aber ein getröstetes. Dem Herrn sei Lob und Preis! Amen.

Predigt am Sonntag Cantate

von

Friedrich Mergner, Pfarrer in Kloster Heilsbronn.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn und Heiland Jesu Christo!

Text. Evangelium Johannis 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehst du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein: darum habe ich gesagt! Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Kennt ihr den Weg, den der Herr Jesus gegangen ist? Ich meine seinen Lebensweg. Wenn ihr ihn kennt, dann kennt ihr auch euern Weg, den er euch führt; d. h. ihr versteht, warum euer Gott und Heiland euch so führt, wie er es gerade thut. Denn im großen und ganzen genommen ist ja der Weg, den das Leben der Erlösten Christi nehmen soll,

derselbe wie der seine; sonst könnte der Herr Jesus nicht sagen: wer mir nicht nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein. Unsere Nachfolge Christi schließt ja in sich, daß wir seinen Weg gehen müssen. Kennt ihr nun aber den Weg des Herrn und versteht ihr sein Führen, dann muß es doch wohl in eurem Inneren lichte sein und immer lichter werden von heller Freude über die große Liebe Gottes, unsers Heilandes. Die Leuchte der Liebe Gottes in all unsern Lebensführungen wird dann alle Traurigkeit wegnehmen, alles Gewölk der Sorge, Angst und Furcht von eurem Inwendigen verscheuchen. Sein Weg führt ja zu seinem himmlischen Vater, und also soll auch unser Weg uns hinführen zu dem Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, zu dem Herrn aller Herrlichkeit. Aber nun, wie zu einem solchen herzerfreuenden Verständnis des Weges Christi gelangen? Unser eigener natürlicher Geist, wie reich er auch in unserer Geburt mit der Gabe der Verstandesschärfe begabt mag worden sein, der führt uns nicht ein in das Verständnis des Liebesweges Christi; das kann nur der Geist Christi thun; der aber kann und will uns in die freudenreiche Wissenschaft von dem Liebeswege Christi nur dann hineinleiten, wenn wir uns seiner Leitung hingeben. Alles Lernen aber erfordert Zeit und Ausdauer; warum nicht auch das Lernen unter der Leitung des Geistes Christi? Nur nach und nach und mühsam kommen wir zu einer tieferen Erkenntnis der Wahrheit, zu einem eingehenderen Verständnis des Liebesweges unsers Herrn Jesu Christi. Fährt einer in seinem Sinne hoch einher und denkt, er habe schon genug des Wissens von Christo, dem entzieht sich die volle Wahrheit, dem verschließt sich der Reichtum der Liebe Christi. Nur wer sich bescheidet, daß sein Wissen und Erkennen Stückwerk, und wer in Demut den heil. Geist seinen Lehrmeister durchs ganze Leben hindurch sein läßt, dem wird eine immer gründlichere Erkenntnis der Gotteswahrheit, eine immer reichere Erfahrung der göttlichen Liebe in Christo, schließlich ein voller Anteil an der Herrlichkeit des verklärten Gottes- und Menschensohnes Jesu Christi. — Was ich euch jetzt da gesagt habe, das sind Gedanken, Leben enthaltende Gedanken, die uns das heutige Evangelium zu Sinn und Gemüte führen will. Wohlan, meine Lieben, so thut dem Wort des Evangeliums Herz und Sinn auf! Ich fasse seinen Inhalt zuerst in wenige Worte und sage:

I. Ohne Verständnis des Weges Christi keine himmlische Freude;

II. ohne Hingebung an die Unterweisung des heil. Geistes kein Verständnis des Weges Christi;

III. ohne Demut kein Eindringen in die volle Wahrheit;

IV. ohne dieses Eindringen keine Teilnahme an der Herrlichkeit Christi.

I.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der euch gesandt hat — so sprach der Herr in den Tagen vor seinem Leidensgange. Verstanden jene ersten Jünger, was mit diesen Worten gesagt war? hatten sie eine richtige Vorstellung von

dem Wege, welchen der Herr zu gehen hatte? wußten sie, warum er der irdisch-leiblichen Gemeinschaft mit ihnen, und mit uns, sich entziehen, warum er zu dem gehen müsse, der ihn gesandt hat? Nein, sie hatten kein Verständnis davon. Und ihr, meine Lieben, habt ihr das richtige, volle, lebendige Verständnis? Da ist mir's, als hörte ich manch Einen von euch sagen: „Ja freilich wissen wir's, was das für ein Gang ist, den Jesus genommen hat: durch Kreuzesleiden und Kreuzestod zum Leben in der Auferstehung, zur Herrlichkeit in der Himmelfahrt; und wozu er der Unsichtbare auf dem Throne des himmlischen Vaters geworden ist? daß er uns den Tröster, den heil. Geist mitteile; das sagt er ja selber zu seinen Jüngern; das wissen wir alles aus dem Evangelium." Und nun meint ihr, dieses Wissen sei schon ein lebendiges Verständnis des Weges Christi? Halt, die Probe auf eure Behauptung! Gleich kommt sie. „Dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden." Das war also bei jenen die Wirkung der Rede Jesu von seinem Hingange; und das sollte sie wohl sein? Sicherlich nicht; denn der Herr, als sein herzdurchforschendes Auge ihr von Traurigkeit erfülltes Herz sieht, spricht: „Es ist euch gut, daß ich hingehe." Was uns aber gut ist, ist uns doch fürwahr keine Ursache zur Traurigkeit, sondern vielmehr zur Freude — versteht sich, wenn wir erkennen, daß es uns zum Guten, zum Gewinne, zum Segen dient. Hätten also die Jünger erkannt, daß ihnen die Entrückung Jesu aus sichtbarer Nähe, sein Scheiden aus dem leiblichen Verkehr mir ihnen zu gute kommen soll, so hätte darüber ihr Herz von keiner Traurigkeit befallen werden können, sie hätten vielmehr eine Freude darüber in ihrem Herzen empfinden müssen. Ihres Herzens Traurigkeit war der Beweis, die schlecht bestandene Probe, daß sie Christi Sinn, Christi Wort, Christi Gang und Führung nicht verstanden haben. Wenn denn nun ihr, lieben Christen, von unserm treuen Heiland und guten Hirten in eurem Leben einen Weg geführt werdet, der dem seinigen ähnlich ist, wenn er euch in seine Kreuzesnachfolge hineinzieht, wenn er euren Weg in ein dunkles Thal von mancherlei Anfechtung hineinlenkt, und es ist euer Herz darüber voll Traurigkeit und ihr könnt der Herzensbetrübnis nicht los werden und es kann die Freude, die geistige, himmlische Freude, daß der Herr auch seine Kreuzesführung euch zum Guten vermeint hat, nicht Raum in eurem Herzen gewinnen, nicht Oberhand über die Trauer behalten — mit welchem Rechte wollt ihr euch für besser halten, als die Jünger in unserm Evangelium, mit welchem Rechte behaupten, daß ihr Christi Weg und Führung verstündet? Ohne Verständnis des Weges Christi keine Himmelsfreude, lauter drückende Betrübnis.

II.

Nun liegt allerdings für die Jünger ein Tadel schon in dem Worte des Herrn: „dieweil ich euch solches gesagt habe, ist euer Herz voll Trauerns worden." Aber das wäre kein Tadel für sie, wenn ihnen der Herr nicht, den

Vorwurf hätte zu machen gehabt: „und niemand unter euch fragt mich, wo gehest du hin?" Wenn wir den Herrn nicht verstehen, sein Wort nicht, seinen Weg nicht, seine Führung nicht, so sollen wir ihn fragen. Wir müssen ja, wenn wir ins Reich Gottes einkommen und der Freude an den Gütern des Himmelreichs genießen wollen, wie die Kinder werden. Nun ist es doch bei geistig geweckten, wissensdurstigen und lernbegierigen Kindern also, daß sie in den Fällen, in welchen sich ihnen das Verständnis nicht erschließen will, ihren Lehrer fragen. Fragende Kinder schreiten vorwärts im Wissen und Verstehen. Anders verhält es sich auch nicht mit der himmlischen Wissenschaft von dem Lebenswege Jesu und den Lebensführungen seiner Jünger. Soll es da bei uns zu einem Verständnis kommen, so müssen wir fragen wissensdurstig, heilsbegierig. Das soll nicht umsonst sein; der Herr ist bereit, Antwort zu geben; aber wie? Durch den Tröster, den heil. Geist, aus dem wahrhaften Worte seines Evangeliums. Also dieser Unterweisung des heil. Geistes müssen wir uns hingeben in aller Demut und Glaubenswilligkeit, wenn es bei uns zu einem freudigen Verständnis des Heils- und Lebensweges Christi kommen soll. Damit wir uns aber leichter und erfolgreicher in die Unterrichtsweise des Trösters an Christi Statt finden, so gibt uns der Herr Jesus in seiner fürsorgenden Liebe darüber Aufschluß und bereitet uns darauf vor. Wenn derselbige kommen wird, sagt er, der wird die Welt strafen. Wohl gilt uns Christenleuten das Wort des Herrn: „ich habe euch aus der Welt erwählet." Diese Wahl ist in unserer Taufe an uns gekommen. Aber welch ein Christ nicht in lebendiger Gemeinschaft mit dem Herrn sein Leben führt, sondern sich in seinem Sinn und Wandel der Welt gleichstellt, der gehört thatsächlich zur Welt. Aber auch bei Christen, die, gläubig an den Herrn, in seiner Liebe leben, ist immer noch ein Stück Welt; das ist der alte Adam in ihnen, das ist ihr von Geburt her sündliches Fleisch und Blut. Darum ist auch auf sie die Unterrichts- und Erziehungsweise des heil. Geistes berechnet. Er wird die Welt strafen — sagt der Herr, meint aber mit diesem Strafen nicht schwere Schicksalsschläge, schmerzliche Kreuzeshiebe; die sind seine Sache, die gehen von ihm aus, dem der himmlische Vater alle Macht und Gewalt und alles Gericht übergeben hat. Das Strafen des heil. Geistes ist rein geistiger Art; es ist ein Demütigen unsers Sinnes und Herzens; es ist das Aufdringen einer demütigenden, beschämenden Überzeugung in unserm Gewissen. Nun, worüber will und soll uns denn der Tröster überzeugen, daß solches Überzeugen von unserm Herzen wie ein schmerzliches Strafen empfunden wird? Über drei Stücke: über Sünde, was sie eigentlich ist; über Gerechtigkeit, wie sich's mit der hat; über das Gericht, wie sich's mit dem verhält. Der Tröster wird, sagt der Herr Jesus, die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um diese eine Sünde; denn sie ist die Ursache alles bewußten Sündigens, die böse Wurzel im Menschenherzen, aus der der Baum eines im Ungehorsam wider Gott geführten Lebens herauswächst. Jesus Christus, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug; er der Mittler und Bürge beim Vater, auf den die Schuld

der Sünden aller Sünder gelegt war — wie ist es dazu gekommen? Durch den Unglauben der Welt. Merke dir's, o Menschenkind; so viel Unglaube in deinem Herzen, so viel deiner Schuld an dem Kreuzestod Jesu Christi; und so viel deiner Versündigung wider Gott und sein Wort, und so viel der Verleugnung und Versäumung seiner Liebe in deinem Leben, so viel der Schuld deines Unglaubens. Es gibt keine größere, keine schwerere, keine fluchwürdigere Sünde, als die: Heil und Leben, Gerechtigkeit und Heiligkeit im Unglauben nicht bei dem Herrn Jesu suchen und von ihm erbitten. Mit dieser einen demütigenden Überführung hängt eine zweite zusammen: „um der Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet.“ Gerechtigkeit — wie, ist das nicht euer Begehr, Gerechtigkeit vor Gott zu haben, seines vergebenden und heilenden, segnenden und bewahrenden Wohlgefallens versichert zu sein? Haben wir eine solche Gerechtigkeit durch uns selbst? Haben wir einen eigenen verdienstlichen Anspruch auf Gottes Wohlgefallen? Nein! spricht der Geist des Herrn. Es gibt nur einen unter allen Menschenkindern, der eine volle, wahre Gerechtigkeit vor Gott hat, Jesus Christus; den müßt ihr bitten, daß er sie mit euch teile. Es gibt nur einen, der mit seinem Gehorsam bis in den Tod am Kreuze das Wohlgefallen des himmlischen Vaters sich verdient hat, derselbe, dem der Vater das Siegel seines Wohlgefallens in der Auferstehung von den Toten aufgedrückt hat; den müßt ihr anflehen: Herr, zeig mich deinem Vater an, daß du hast genug für mich gethan! Der heilige Geist straft: „um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ Wer's mit diesem hält, der wird, wie der Fürst dieser Welt, auf ewig verstoßen von dem Angesicht Gottes; niemand kann zweien Herren dienen; entweder dem Fürsten dieser Welt, der sein Gericht hat, oder dem Herrn Jesu, der ein Richter ist über Lebendige und Tote. — Was so der heilige Geist von der Sünde des Unglaubens, von der Gerechtigkeit in dem Gekreuzigten und Auferstandenen, von dem Gericht über den Fürsten der Welt und die Kinder des Unglaubens bezeugt — ist das all sein Unterweisen? Ja!

III.

Aber es ist eine Wahrheit, so tief und hoch, so weit und breit, daß sie nicht auszumessen, nicht auszuschöpfen, nicht auszulernen ist. Wie köstlich darum die Verheißung des Wahrhaften von seinem Geiste: „Dieser, der Geist der Wahrheit, wird euch in alle Wahrheit leiten!“ Immer tiefer hinein in die Erkenntnis, was es mit der Sünde des Unglaubens für ein Unkrautsame ist, aus der alles böse Gewächs der Fleischeslust, der Augenlust und des hoffärtigen Wesens aufsprießt; und damit immer tiefer hinein in den Eifer, diesen Unkrautsamen aus dem Herzen auszureuten. Immer tiefer hinein in das Verständnis, welch ein einzigartiger Schmuck die am Kreuz verdiente und in seiner Auferstehung besiegelte Gerechtigkeit Jesu, mit der bekleidet wir uns allein des segnenden Wohlgefallens Gottes versichert halten können; und damit immer

tiefer hinein in die Demut und Zuversicht des Glaubens, der mit dem Troste der sündentilgenden Gnade das Herz stille und zufrieden, und aus dem klagenden und seufzenden Munde einen lobpreisenden und jubelnden Mund macht. Immer tiefer hinein in die Einsicht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet, seine Macht gebrochen, seine Lügen zu Schanden gemacht, seine Ansprüche an uns abweisbar, seine Anläufe abwendbar geworden sind; und damit immer tiefer hinein in den Kampfesmut ihm gegenüber, in das Kampfesgeschick wider ihn, in den Kampfessieg über ihn. Seht, Christen, so leitet uns der Geist des Herrn in alle Wahrheit, in die ganze Wahrheit, wenn wir in aufrichtiger Demut seiner Leitung durch sein wahrhaftes Wort uns hingeben.

IV.

Da muß es doch schließlich mit uns zu einer seligen, freudevollen Teilnahme an der Herrlichkeit des erhöhten Gottes- und Menschensohnes hinausgehen. Derselbige, spricht der Herr — er meint den Tröster, den heil. Geist, der uns immer tiefer in die Wahrheit eindringen läßt — derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Dieses Verkündigen besteht nicht aus leeren Worten und hohlen Redensarten. Nein, dieses Verkündigen des heil. Geistes ist ein Zusprechen, Zuwenden, Zuerteilen. Alles, was des Vaters ist, ist des Herrn Jesu, alles, was unsers Herrn Jesu ist, soll auch unser werden: seine Gerechtigkeit, seine Liebe, seine Macht, sein Sieg, seine Herrlichkeit. Halleluja! ja es ist uns zu gute gemeint und soll uns zu gute kommen, daß er zum Vater ist gegangen, auf daß er uns sende den Tröster, den heil. Geist. Amen!

Predigt am Sonntag Rogate

von

Dr. theol. Th. H. F. Hansen,

Geheimer Kirchenrat und Oberhofprediger in Oldenburg

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit uns Allen. Amen.

Vor den Schatzkammern, in denen Gott der Herr seine Segnungen verschlossen und verborgen hat, liegt ein stilles Kämmerlein. Wenn man vor Menschen in seiner Freude verstummt, so wird hier in der Stille Gott gelobt und gepriesen; wenn die Menschen allzumal leidige Tröster sind und nicht helfen können, schüttet hier das Christenherz seinen verborgenen oder offenbarem Kummer aus vor Gott; wenn die Klugheit der Menschen keinen Rat zu geben weiß, hört man hier fragen: Herr, was soll ich thun? Wenn die Welt da draußen voll ist von Angst und Unruhe, hört man in diesem Kämmerlein rühmen: Du birgst mich in deinem Gezelt zur bösen Zeit. Über der Eingangspforte steht geschrieben „in Jesu Namen", die Thür ist geöffnet zu jeder Stunde und für jedermann, und heute im Evangelium des Sonntags, der da heißt: „Bittet!" sehen wir den Herrn Jesum an dieser Thür, wie er seine Leute nötigt herein zu kommen.

Text. Evang Joh. 16, 23—27.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freunde vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich

nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselben Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will. Denn er selbst, der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

Der Herr nötigt uns in das Gebetskämmerlein herein zu kommen.

I. Mögen wir's nicht, so lockt er uns mit seiner Verheißung.
II. Können wir's nicht, so ladet er uns in die Schule der Betkunst.
III. Wagen wir's nicht, so ermutigt er uns mit der Liebe des Vaters.

I.

Mit einer schrankenlosen Verheißung der Erhörung des Gebets im Namen Jesu beginnt der Herr die Seinen zum Eintritt in das Gebetskämmerlein zu locken, und vor diese Verheißung hat er noch die schwerwiegenden Worte gestellt: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch. Wie die Jünger, so sind wir alle von Natur träge zum Gebet, wir mögen nicht bitten. Darum thun wir's nicht von selbst, unsere Mutter mußte es uns lehren, darum ist viel Not und Anfechtung nötig, um uns zum Bitten zu bringen. Der tiefste Grund dieser Unlust liegt in dem Zweifel, ob das Gebet auch Erhörung finde. Um diesen Zweifel zu überwinden, setzt der Herr mit seinem „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch" seine eigene, auch für seine kleingläubigsten Jünger unzweifelhafte Wahrhaftigkeit zum Pfande dafür ein, daß die Gebetserhörung kein bloßer Wunsch hilfsbedürftiger Menschen, kein erdichtetes Menschenfündlein ist. Und wenn wir im Begriff stünden, mit Dreistigkeit auf unsere Erfahrung zum Beweis des Gegenteils hinzuweisen, so kommt er diesem Einwand, wie dort bei seinen Jüngern, so auch heute bei uns mit dem Worte zuvor: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen". Er gesteht uns zu, daß nicht jeder thörichte Wunsch, der vor Gott laut wird, ein Anrecht auf Erhörung hat. Giebt es doch ein Beten, von welchem es im Worte Gottes heißt: „Ihr bittet, und krieget damit nichts, darum, daß ihr übel bittet." Wann werden denn unsere Bitten gute rechtschaffene Bitten, welche die Verheißung der Erhörung haben? Wenn sie geschehen im Namen Jesu.

Wie sollte es auch wohl anders sein? Das ganze Christenleben soll ja verlaufen als ein Thun und Leiden im Namen Jesu, im Auftrag, auf das Geheiß, im Dienste dessen, der da Jesus heißt, und ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Forschet nur in der Schrift und ihr werdet finden, daß es sich so verhält. In seinem Namen wird getauft und gepredigt; in seinem Namen versammeln sich bald zwei oder drei und bald die ganze Gemeinde, in seinem Namen beugen sich die Kniee, in seinem Namen wird Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Haus und Acker verlassen und wenn es sein muß, Verfolgung

erduldet; und wiederum in seinem Namen werden Kinder aufgenommen, Hungrige gespeist, Durstige getränkt, die Geringsten seiner Brüder bedient und vor den Vornehmsten dieser Erde Zeugnis abgelegt, ja selbst das Allergewöhnlichste, Essen oder Trinken oder was wir Christenleute auf Erden zu thun haben, im Namen Jesu als etwas, was er uns thun heißt und wobei wir seiner Zustimmung gewiß sind, soll es alles geschehen. Wie könnt' es anders sein mit dem Gebet? Wie sollten wir es hier unterlassen zu fragen, ob unsere Bitten sich vertragen mit dem Namen dessen, der uns selig machen will von unseren Sünden und darum Jesus heißt?

Fragst du, welche Bitten darf ich denn thun im Namen Jesu? Um alles, alles darfst du bitten, was du brauchst, der Herr hat seiner Verheißung keine Einschränkung hinzugefügt, sondern spricht: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben". Bitte den Vater um das tägliche Brot, aber noch viel mehr darum, daß er dir helfe, alle deine Erdensorgen auf ihn zu werfen, dich in Gnaden vor allem Mammonsdienst bewahre und dich behüte, daß nicht der Same des Wortes Gottes ersticke in den Sorgen und Wollüsten dieser Zeit, wie könntest du sonst deine Bitte auf den Namen Jesu stützen? Bitte den Vater getrost, daß er dir Vater und Mutter, Weib und Kind gesund mache und erhalte, aber bitte ihn noch viel mehr, daß er dich schützen wolle vor dem Gericht des Wortes: Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht wert. Wie könntest du dich sonst für dein Gebet berufen auf den Namen Jesu? Bitte getrost, daß Gott deinen Mann oder dein Weib oder dein verirrtes Kind bekehren wolle, aber bitte ihn eben so sehr, daß er dir Geduld schenke in der Fürbitte auszuharren, bis seine Stunde gekommen ist und daß er dir Gnade gebe, ein Werkzeug in der Hand Gottes zu werden für die Bekehrung der Deinen und dich in Gnaden bewahre vor der Zufriedenheit mit dir selbst und vor der Verzweiflung an deinem Nächsten, denn sonst hättest du dich nicht gebeugt unter den Namen Jesu.

Und wenn ihr so gebetet habt, nun dann habt ihr die Verheißung: Ihr werdet nehmen, auf daß eure Freude vollkommen sei. Die ihn so gebeten haben, läßt der himmlische Vater nicht von dannen gehen mit dem Gefühl der Enttäuschung, sondern „vollkommene Freude", das ist seine Antwort auf solches Gebet. Ja, vollkommene Freude, so vollkommen, daß die Leiden dieser Zeit nicht wert geachtet werden der zukünftigen Herrlichkeit; daß selbst Anfechtungen für eitel Freude geachtet werden und eine Thränensaat angesehen wird als die Saat einer Freudenernte. Oder wäre solches nur bei den Aposteln möglich? Nein, meine Teuren, ich habe es eine Mutter sagen hören am Sarge ihres Lieblings: „Nun weiß ich, daß der Herr mich lieb hat, denn welche er lieb hat, die züchtigt er." Siehe da das Bitten, welches nimmt, auf daß die Christenfreudigkeit sich vollkommen zeige. Meine Teuren, wenn wir nicht bitten mögen, lockt uns nicht der Herr mit der Verheißung solchen Segens?

II.

Ja, wir möchten wohl solchen Segens teilhaftig werden, höre ich redliche Seelen sprechen, wenn wir nur so beten könnten, aber so weit sind wir noch nicht. Nun, können wir's noch nicht, so nimmt uns der geduldige Herr in die Schule der Betkunst. Von Anfang an hat der Herr mit seinen Jüngern noch nicht von dieser höchsten Stufe der Betkunst also gesprochen, wie wir ihn heute davon sprechen hören. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredet, dies Wort des Herrn gilt von aller Unterweisung, insbesondere aber von der Schule der Betkunst, in welche er mit aller Geduld die Jünger nahm. Um den Jüngern es recht handgreiflich zu machen, wie doch der himmlische Vater bereit sei, seinen Kindern gute Gaben zu geben, hat er sie so kindlich, wie sie es nötig hatten, gefragt: „Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm einen Stein dafür biete?" Um ihnen die unwiderstehliche Gewalt der Bitte klar zu machen, hat er sie hingewiesen auf Menschen, welche um des unverschämten Geilens der Bittenden willen trotz aller eigenen Unlust doch schließlich geben, auf einen ungerechten Richter, welcher die Witwe rettet, nur weil sie ihm mit ihrem betäubenden Bitten und Schreien so viel Mühe macht. Freilich bei solchem Sprichwort ist er nicht stehen geblieben, er hat sie dann das Vaterunser gelehrt, die Unterweisung ist zur Übung fortgeschritten und nun wieder hat er vor der höchsten Stufe die Unterweisung wieder aufgenommen und mit ihnen geredet vom Gebet in seinem Namen. Freilich auch jetzt noch ist das volle Licht ihnen nicht aufgegangen und noch kann er nicht ohne Rückhalt mit ihnen reden, weil sie noch nicht alles tragen können, aber er stellt ihnen Pfingsten in Aussicht. Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen werde. Wovon denn? Von meinem Vater. Es kommt die Zeit, wo er im heiligen Geist das helle Licht über das Vaterherz da droben ihnen will aufgehen lassen, und an demselbigen Tage, übernommen von der offenbar gewordenen überschwenglichen Liebe des Vaters, werden sie mit neuen Zungen, ganz eins mit Jesu bitten in seinem Namen und rufen: Abba, lieber Vater! und nun frei ausströmen lassen, was sie zu klagen und zu fragen, zu bitten und zu flehen haben.

Pfingsten ist nicht nur für die Apostel da, auch über Knechte und Mägde will ich meinen Geist ausgießen, spricht der Herr. Stehst du noch nicht auf dieser Höhe, auf welcher ein Herz glühend im Geist, wie mit feuriger Zunge bittet, so kannst du doch eintreten in die Schule der Betkunst, die verschiedene Klassen hat. Kannst du noch nicht frei beten, so bete ein gelerntes Gebet, aber dieses treu und ernstlich, ohne zu plappern wie die Heiden, und welche Sorgen dich drücken, lege sie in das für dich bereit gehaltene Gefäß des Vaterunsers. Die Treue hat die Verheißung. Wenn nicht plötzlich wie ein Sturmwind, so wird der Geist über dich kommen wie ein stilles, sanftes,

allmählich anschwellendes Sausen und du wirst lernen zu bitten im Namen Jesu. Können wir nicht beten, so können wir doch eintreten in die Schule der Betkunst, welche der geduldige Herr für uns eröffnet hat.

III.

Freilich, gerade wenn wir es treu und ernstlich mit der Übung des Gebets versuchen, dann wird es uns gehen, wie Kindern, die in eine neue Schule gekommen sind. Zuerst fällt ihnen die Arbeit nicht leicht. Wie schwer es uns wird, die Gedanken zusammen zu halten und zu richten auf Gott den Herrn, merken wir erst, wenn wir ernstlich das Beten anfangen. Dann können wir in Versuchung kommen, mutlos zu sprechen: Ach, was will dies arme, kümmerliche, zerstreute Gebet bedeuten? Darf ich es wagen, solches Gebet laut werden zu lassen, ja, ist dies armselige Flehen von meiner Seite nötig, wenn ich doch weiß, der Meister im Gebet, der Herr Jesus bittet für mich? Darauf spricht der Herr: „Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will.“ Ja, so spricht der Fürsprecher bei dem Vater, dessen Fürbitte für Petrus, daß sein Glaube nicht aufhöre und dessen hochpriesterliches Gebet für die Seinen in unmittelbarer Nähe dieser Worte stehen und so spricht er, als wollte er uns einschärfen: Darauf seid ihr nicht angewiesen, daß ich euch das Bitten abnehme; ihr dürft nicht denken, das sei nur meine Sache und euer armes Gebet hätte bei dem Vater nichts zu bedeuten. Und wollten wir fragen: Aber wie kann solches zugehen, so lautet die Antwort: Der Vater hat euch lieb. Wenn ein Kind gern mit seinem Vater sprechen und ihn um etwas bitten will, sollte der Vater sein Lallen und Stammeln nicht hören mögen? Wenn neben dem kunstvollsten, schönsten Gesang ein Kinderlallen laut wird, welches auch mit einstimmen will, wie ergreift es nicht das Herz. Oder wolltet ihr sagen, das unschuldige Kind werde wohl von seinem Vater geliebt, aber ihr wäret Sünder? Nun, so wisset, ob der Vater uns auch nicht lieb haben kann um unserer Gerechtigkeit willen, so sind dennoch unsere Bitten wert gehalten von ihm, wenn wir den Sohn seines Wohlgefallens lieb haben und glauben, daß er von Gott ausgegangen ist. Unser Hoherpriester bittet, daß unser Glaube nicht aufhöre, daß wir geheiligt werden in der Wahrheit, daß wir eins seien, gleichwie er mit dem Vater eins ist, nun so dürfen wir es wagen und sollen es nicht versäumen, einzustimmen, sonst wird uns der Segen seiner Fürsprache nicht zu teil. Darum bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Amen.

Predigt am Himmelfahrtstage

von

D. Baur, Generalsuperintendent in Koblenz.

Text. Evang. Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarete er sich, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten: und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Liebe Christengemeinde! Von einem königlichen Helden, eines Königs Sohn, hab' ich euch heute zu verkündigen, den wir vor sechs Wochen als den Allerverachtetsten und Unwertesten gesehen und der heute seinen Königsthron wieder einnimmt. Von Ewigkeit her lebte er bei dem Vater, so nah und innig mit ihm verbunden, daß die heiligen Bücher davon sagen: Er war in des Vaters Schoß. Zwischen Vater und Sohn waltete eine Liebe, so lauter und tief, daß sie kein Menschensinn ergründen

und fassen kann. Die Liebe beruhte auf der seligen Erkenntnis, die der Vater von des Sohnes, die der Sohn von des Vaters Wesen hatte. Und an dem Lichte der Erkenntnis entzündete sich unaufhörlich die Flamme der Liebe. Was fehlte dem Sohn zu seiner Seligkeit? Was konnte ihn treiben, des Vaters Schoß zu verlassen? — Es war ein Volk, des Vaters Eigentum, aber von seinem Reich und Herrschaft abgefallen, in die Botmäßigkeit eines argen Feindes geraten, von diesem gequält, verderbt, getötet, denn wie des Volkes rechter König lauter Gnade und Wahrheit war, so der böse Feind ein Lügner und Mörder von Anfang an. Da jammerte den Vater das arme, geplagte, dem Tod und Verderben preisgegebene Volk. Er sprach zu seinem Sohne: Geh hin und nimm dich der verlorenen Kinder an, führe sie zu mir zurück und sie sollen dein sein, dein Volk und Erbe! Aber du mußt ganz in das Elend des Volkes eingehen, du mußt werden wie einer von ihnen, ja selbst den Tod mußt du auf dich nehmen, um sie zum Leben und zur Seligkeit zu bringen. Und der Sohn verließ des Vaters Herrlichkeit und kleidete sich in die Armut und das Elend des abgefallenen Volkes. Dreißig Jahre lang lebte er still unter den Leuten, wie einer von ihnen, dann begann er sein Werk der Befreiung. Er mußte tief hinab, die Elenden heraufzuholen. Was ward aus seiner königlichen Herrlichkeit? Nur zum Spott trug er einen Königsmantel, nur zum Spott ein Zepter aus zerbrechlichem Rohr. Eine Krone ward ihm aufgesetzt — von Dornen. Auf einen Thron ließ er sich erhöhen — am Kreuz. Er äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er niedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Aber nun war sein Werk vollbracht, und weil er es in solch demütigem Knechtsdienste zu Ende geführt, darum hat ihn auch der Vater erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters! Und dieser königliche Held zieht heute aus seiner Erniedrigung in des Vaters Haus und Herrlichkeit wieder ein — Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Lobsinget, lobsinget Gott, lobsinget, lobsinget unserm Könige! Gott ist König über die Heiden, Gott sitzet auf seinem heiligen Stuhle. Er ist aufgefahren gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten — das ist die große Siegesbotschaft dieses Tages der Himmelfahrt Jesu Christi! — Und wenn wir denn, Geliebte im Herrn, heute vor dem Könige unsre Kniee beugen und sein Zepter küssen — so laßt uns nicht vergessen, daß er ein Reich hat und daß wir seines Reiches Genossen sind. Er ist zum Himmel nicht eher aufgefahren, als er zu einem Reiche den Grund gelegt und von seinem Throne her hat er alsbald durch die Sendung seines Geistes sein Reich ins Wesen und in die Kraft gerufen. Es steht nicht so mit dem

Christentume, daß der Heiland zwar da einer Seele und dort einer Seele Frieden zugesprochen, daß er aber immer nur die Einzelnen besuchen, trösten, erquicken will. Es ist ja etwas, daß ein Jeder von uns zu dem Herrn sprechen darf: wie wohl ist mir, du Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh, es ist etwas zu wissen, daß er jeder einzelnen Seele Not kennt und lindert — aber zu wissen, daß er alle seine Erlösten verbinden will zu einem Leibe, daran er das Haupt ist und wir die Glieder, daß er ein Reich hat und daß dies Reich wächst und daß alles Wachsen auf Erden, daß alle Geschichte der Einzelnen, der Völker, der Menschheit nur auf sein Reich zielt, das muß uns eine ganz neue Lebensfreudigkeit geben. Was ist das Leben eines Menschen, der von dem Reich Christi nichts weiß, nicht in dasselbe eingepflanzt ist? Essen und Trinken, Kaufen und Verkaufen, Freien und sich freien lassen, Tanzen und Spielen, auch Sinnen und Forschen, bis der Tag kommt, der alles wegrafft — wenn's köstlich gewesen, so ist's Mühe und Arbeit gewesen und weß wird es sein, was du bereitet hast? Nur die in Gottes Reich stehen, für Gottes Reich wirken, die wirken Dauerndes, deren Leben, wie es aus der ewigen Liebe gespeist und getränkt ist, geht in Ewigkeit nicht unter. Es gilt von ihnen zwar was geschrieben ist in dem Liede: „Sonst sind sie des Adams natürliche Kinder und tragen das Bilde des Irdischen auch: sie leiden am Fleische wie andere Sünder, sie essen und trinken nach nötigem Brauch; in leiblichen Sachen, in Schlafen und Wachen sieht man sie vor andern nichts Sonderlichs machen, nur daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen." Aber es heißt auch: „Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel, sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt: sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel, sie kriegen die Ärmsten, was ihnen gefällt. Sie stehen im Leiden, sie bleiben in Freuden, sie scheinen ertötet den äußeren Sinnen und führen das Leben des Glaubens von innen!" — Und dieß Reich, in welchem die lebendigen Christen stehen und wirken, ist ein Himmelreich, daran will uns die Himmelfahrt Christi erinnern. Es ist ein kindisches und thörichtes Beginnen, den Himmel, den uns der Herr verheißt, in welchen er selbst eingegangen ist, mit den sinnlichen Augen und wären sie mit dem schärfsten Fernrohr bewaffnet, suchen zu wollen und wenn er so sich nicht finden läßt, ihn zu leugnen. Wenn der Herr uns den Himmel verheißt und beschreibt, dann will er uns nicht Naturgeschichte und Naturbeschreibung, sondern die Geschichte seiner Gnadenwirkungen, die Schilderung seines Gnadenreichs geben. Der Himmel ist kein bloßer Ort, denn wer glaubt, trägt ihn im Gemüte und doch ist der Himmel ein Gebiet, ein Reich, das nämlich, da Gott ohne Widerstand sündlicher Geschöpfe waltet, da die Sünde nicht ist und darum nicht Leid, Geschrei und Tod, da die Thränen abgewischt sind von den Augen, da keine Trennung ist durch den Ort, kein Schmerz durch die Flüchtigkeit der Zeit, da keine Sonne ist, weil Christus alles durchleuchtet, kein Tempel, weil Gott selbst der Tempel ist, in welchem alle wohnen. In diesem Himmel wohnt Christus, aus diesem Himmel her waltet er unter uns, zu diesem Himmel ruft er uns, für diesen Himmel haben wir alle zu

wirken. Es ist ein Königsfest, ein Siegesfest, ein Reichsfest heute. Laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein! Wir fragen:

Was der scheidende Himmelskönig auf Erden zurückläßt.

I. Ein Wort der Strafe.
II. Ein Wort des Befehls.
III. Ein Wort der Verheißung.

I.

Der Herr Jesus Christus, da er gen Himmel fährt, läßt uns ein strafendes Wort zurück. Der Evangelist erzählt: Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten, denen die ihn gesehen hatten auferstanden. Es bewies doch auch eine große Herzenshärtigkeit der Jünger, daß sie die Auferstehung des Herrn nicht glaubten. Wie oft hatte es der Herr ihnen voraus verkündigt — und da es geschehen war, hatte er sich etlichen als den gezeigt, der zwar gekreuzigt, nun aber verherrlicht, gestorben, nun aber ins Leben zurückgerufen, begraben, nun aber als der Durchbrecher aller Grabesriegel kräftiglich erwiesen war. Die Herzenshärtigkeit der Jünger war Ursache ihres Unglaubens. Sie hatten weiche Herzen, wenn es an ihr zeitliches Wohl ging, das bewies ihre Furcht und Angst beim Tode des Heilands. Aber sie hatten harte Herzen, ihr Sündenelend zu fühlen, darum fehlte ihnen das Verständnis dafür, daß der Herr um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt sei. Und nun, wie dünket euch, meine Lieben? Trifft des Herrn strafendes Wort auch uns? Hat er Ursache, auch uns zu schelten um unsers Unglaubens und unserer Herzenshärtigkeit willen? Ich höre, wie viele von euch bei sich sprechen: nein, es mag sonst mit mir noch nicht so stehen, wie es sollte, aber ein hartes Herz hab' ich nicht. Und doch — meine Lieben, ich muß aufrecht erhalten im Namen des Herrn die Anklage: daß wir ungläubig sind aus Herzenshärtigkeit. Es ist wahr: wo unser Ich angegriffen wird, da sind wir überaus weich gestimmt, aber wo es die Ehre Gottes gilt, oder der Brüder Wohl, da sind wir schwer aus unserer Trägheit aufzurütteln. Es ist wahr, auch der Brüder Elend geht uns zu Herzen, der Anblick schwerer Krankheit, bitterer Armut, großer leiblicher Gebrechen wirkt unmittelbar auf unser Mitleid, aber wie oft verhärtet sich das Herz wieder, das nur oberflächlich erweicht war — und das Sündenelend der Brüder, welches doch die größte Not ist, kann uns nicht wie leiblicher Jammer erschüttern. Es ist wahr: der Verlust zeitlicher Güter schmerzt uns tief — aber wie lange dauert es, bis wir Thränen haben darüber, daß wir unsern Gott, unsere Unschuld, unsere Gemeinschaft mit Gott verloren haben. Und darum hält es dem Worte Gottes, das den Glauben in uns wirken soll, so schwer, unsere Herzen anzufassen. Es ruft unserm alten Menschen zu: kreuzige dein

Fleisch samt den Lüsten und Begierden und eröffnet uns ein Leben des Geistes — aber das dünkt uns hart und wir verhärten uns dagegen. Es mutet uns zu, die ganze Welt aufzugeben, damit wir nicht Schaden nehmen an der Seele und verheißt uns dann den Frieden Gottes, der alle Vernunft übersteigt — ach den Frieden Gottes möchten wir ja wohl, aber die Welt aufzugeben, das ist hart und darum sind wir auch hart. Es fordert von uns, die Zeit mit Gedanken der Ewigkeit auszufüllen, damit wir in der Ewigkeit die verlorene Zeit nicht beweinen müßten, aber wir bringen lieber unser Leben zu wie ein Geschwätz und verhärten uns gegen solche harte Forderung. Gott über alles lieben und den Nächsten wie uns selbst — o wie gut kennen wir diese Christenpflicht — aber wie wenig kommen wir ihr nach. Hat denn Gott in unsern Herzen seinen Thron? Hat denn die Bruderliebe in ihnen eine dauernde Wohnung? — Liebe Brüder und Schwestern! Gebt ihr zu, daß wir ungläubig sind aus Herzenshärtigkeit? Oder muß ich noch deutlichere Beweise bringen? Du hast wohl schon manchmal eine tiefe Rührung empfunden beim Lesen eines Briefes — aber der Brief der Liebe Gottes an seine verlorenen Menschenkinder, den wir in der Schrift haben, der Brief Gottes an dich — hat er dich jemals in deinem innersten Herzen ergriffen? — Ich weiß, es gibt menschliche Bücher mit erdichteten Geschichten, die können dich so fesseln, daß du nicht loskommen kannst tagelang, sie pressen dir bald Thränen aus, bald treiben sie dir das Blut in freudiger Erregung in die Wangen — aber dies gottliche Buch mit der Geschichte der Gnade Gottes, die er an uns bewiesen, wie lange fesselt es dich, wie tief berührt es und durchdringt es dein Seelenleben? — Menschliches Elend hat dir oftmals Thränen ausgepreßt. Hier steht geschrieben, wie elend du bist durch deine Sünde und wie elend deine Brüder sind — hast du eine Thräne, die Sünde zu beweinen? — Ich weiß, große edle Thaten können dein Herz schwellen, dein Auge feuchten — hast du keine Bewunderung, keine Begeisterung für die Liebe, die auf Golgatha geblutet hat? Und wenn dir ein schönes Leben der Zukunft vor die Augen gezaubert wird in glänzenden Farben der Dichtung — das Zukunftsbild ergreift dich, wie auf Flügeln über den gegenwärtigen Jammer dich emporzuheben, o welch ein Bild deiner Zukunft stellen dir vor die Augen die heiligen Männer Gottes, welche den Auferstandnen, den zum Himmel gefahrenen König Jesus Christus verkündigen — und du wirst nicht ergriffen! — Ja, liebe Christen, das Herz des Menschen ist hart. Ich weiß nichts Härteres, selbst die überschwängliche Liebe Gottes als bloße Liebe erweicht es nicht. Der Hammer, der Felsen zerschmeißt, das Strafwort Gottes muß es erst mürbe machen, Bäche der Trübsal müssen es bespülen, von innen und außen muß es bearbeitet werden, bis es sich aufthut für die Wunder der Gnade Gottes. Der Herr schalt die Jünger, daß sie damals nicht glaubten, da er erst im Anfang seiner Herrlichkeit stand — o welch Schelten verdienen wir, die wir all seine Thaten kennen, die er vom Himmel her gethan hat! Ach, daß wir noch weich würden und glaubten!

II.

Ein Wort des Befehls ist das andere, was uns der scheidende Himmelskönig zurückläßt. Der Herr spricht: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Der große Befehl, den uns der Herr durch dies Wort gibt, den er uns am Tage seiner Himmelfahrt mit besonderem Nachdruck gibt, heißt: Ausbau seines Reichs durch Predigt des Evangeliums für alle Kreatur. Der Herr sagt: wer nicht glaubet, der wird verdammet werden. Der Apostel fügt ergänzend hinzu: wer den Namen des Herrn wird anrufen, der wird selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht: wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen Röm. 10, 13—15. Also die Verdammnis gilt es durch die Predigt, durch die Mission abzuwenden. Ich will euch nicht hinweisen auf die ewige Verdammnis, welche derer wartet, die an Christus nicht glauben. Denn es könnte jemand entgegnen: Gott wird die nicht ewig verdammen, welche ohne ihre Schuld von dem Heiland nichts gehört haben. Aber ich frage euch: gilt euch denn für dies gegenwärtige Leben euer Christentum so wenig, schlagt ihr so gering an den Frieden Gottes, der da ist in Vergebung der Sünden, das Glück eines christlichen Familienlebens, christlicher Gesittung, christlicher Freiheit im Volksleben, daß euch die nicht jammern, die solcher Gaben entbehren? Habt ihr auf Erden Seligkeit durch Christum, haben dann die, welche Christum nicht haben, nicht schon auf Erden Verdammnis ohne ihn? O liebe Brüder und Schwestern! Wie selig fühlen wir uns schon hier in dem Geiste der Kindschaft, im Gebete, das dieser Geist erweckt, in der Liebesgemeinschaft mit den Unsern, in der vollen weiten Gemeinschaft der Liebe, zu welcher die ganze Menschheit in Christo heranwächst — und wir könnten das alles für uns allein haben wollen? Christus hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, er wollte die göttliche Herrlichkeit nicht für sich allein haben, er ließ sich vom Vater senden, persönlich kam er zu uns — wir sind nun Gottes Kinder — wollen wir die Gotteskindschaft für einen Raub halten und sie nicht andern bringen? Prediget das Evangelium aller Kreatur! sagt der Heiland. Da ist keine Menschenseele ausgeschlossen — ja der Ausdruck: Kreatur deutet darauf hin, daß die Predigt außer den Menschen auch den andern Kreaturen Heil bringen wird. Wir wissen ja, daß die Erde durch die Sünde der Menschen unter den Fluch gekommen ist, daß die Propheten, wenn sie die Zeit des Messias schildern, auch die Erneuerung der Erde in das Bild der anbrechenden Herrlichkeit mit aufnehmen, wir wissen aus Paulus Mund, daß all das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung

der Kinder Gottes, daß, wenn erst das Evangelium aller Welt gepredigt worden ist, der große Tag der Erneuerung anbrechen soll. Wir halten aber mit unserer Trägheit den Anbruch der Kindschaft Gottes in den Menschenherzen und den Anbruch des jüngsten Tages, des großen Frühlings auf, da die geheilte Menschheit unter dem andern Himmel auf der neuen Erde ein Leben in Fülle und Seligkeit führen soll. — Durch Christum kommt die Seligkeit, wer nicht glaubt, wird nicht selig, der Glaube kommt aus der Predigt. Darum lautet der Befehl des Königs zur Rechten Gottes: Ausbau seines Reichs durch Predigt des Evangeliums, er lautet: Mission! — Du kannst nicht leugnen, daß der Befehl so lautet, aber du lehnst es ab, daß er auch an dich geht und denkst: zu den Aposteln hat er's gesagt, nicht zu mir! — O liebe Seele, die Apostel haben gethan, was sie konnten und der Herr hat seine getreuen Knechte in die Ruhe eingehen lassen, die für das Volk Gottes vorhanden ist. Und wir alle haben die Erbschaft angetreten, welche die Apostel zurückgelassen, das Wort, das seligmachende Evangelium von Christo. Wir freuen uns der Erbschaft, wir genießen sie im Herzen, im Hause, in der Gemeinde, in der Kirche — müssen wir die Schulden nicht bezahlen, die darauf ruhen? Ich bin ein Schuldner beides, der Juden und Griechen, schrieb Paulus. Wir haben geerbt, was er hatte — sind wir nicht auch Schuldner der Juden und Griechen, der ganzen noch ungläubigen Menschheit? — Wenn heute jemand in dieser Stadt stürbe und hinterließ dir ein großes Vermögen — aber er hätte bei Lebzeit begonnen ein Haus zu bauen, Arme, Kranke, Verlorene darinnen zu beherbergen und er wäre gestorben vor Vollendung des Baues — willst du die Mauern lassen ohne Dach, die Räume ohne Einrichtung, siehst du es nicht als eine Schuld an, das Haus auszubauen? Siehe, so ist's unsere Schuld Gottes Reich auszubauen, die wir in der Apostel Erbe getreten sind! — Du entschuldigst dich mit deiner Ungeschicklichkeit zu solchem Worte? Du kannst nicht zu den Heiden gehen — siehe doch zu, ob du die Juden, die dir näher wohnen, nicht durch christliches Zeugnis und ehrlichen Wandel in eine heilsame Bewegung bringen kannst? Es dünkt dir schwer, durchzudringen durch die Kette alter, verjährter Anschauungen dieses Volkes — ach, so versuche dich doch an den Christen, die den Namen haben, aber keine Christen sind. Persönlichen Dienst will der Herr von uns haben, der persönlich vom Himmel zur Erde gekommen ist — den leiste auch du. — Und fehlt es dir an der Ausdauer dazu, dann gieb doch wenigstens, wo im Leben die Gelegenheit sich aufthut, ein fröhlich Zeugnis, daß nur in Christo Heil ist für den Einzelnen, die Familie, das Volk, die Menschheit! Und fehlt dir der Mut zum Zeugnis, so bete im Kämmerlein. Und kannst du nicht beten, so gib wenigstens dein irdisch Gut. Und bist du auch dazu nicht willig, so ist das Geringste, was von dir verlangt werden kann: laß dir sagen von dem Werke, zu welchem der Herr Jesus Christus am Himmelfahrtsfeste uns Befehl gibt! — Geliebte im Herrn, es ist eine tiefe, auf Gottes Wort, die Geschichte der Kirche und die gegenwärtige Gestalt des Christentums be-

gründete Überzeugung, daß wir alle, die wir Jesum Christum noch bekennen, uns aufraffen müssen zur christlichen That. Es ist nicht an der Zeit, vom Erbe der Väter zu zehren, es ist an der Zeit, das Erbe der Väter nach dem Testamente, das besteht, zu gebrauchen zum Ausbau des Gottesreiches. Thätigkeit, Eifer, Fortschritt, Aufschwung, das ist auf allen Gebieten das Zeichen der Zeit. Sollen denn die Kinder der Welt allezeit klüger sein als die Kinder des Lichts? Wir müssen vom Genuß der Gnade zur christlichen That fortschreiten. Die deutsche evangelische Kirche ist in Versuchung, in ein zu ruhig genießendes, beschauliches Christentum zu verfallen. Es liegt das nicht ursprünglich in ihrem Wesen. Martin Luther hat unmittelbar an Paulus Wort seine Predigt wieder angeknüpft, an das Wort des Apostels, der mehr gearbeitet, denn sie alle, der sich keine Ruhe gönnte um des Reichs Christi willen. Und Martin Luther hat laut den Glauben als ein lebendig, geschäftig, mächtig Ding verkündigt. Aber indem die evangelische Kirche sich das Marienteil des Hörens auf Jesus Rede gerne zuschreibt, schlägt sie den Dienst der Martha, der auch ein Dienst für den Herrn war, nur nicht zu rechter Zeit, zu gering an. Indem sie sich freuet, durch ihr Hören auf Jesu Reden im Besitz der reinen Lehre zu sein, ist sie in Gefahr, das Leben, die Neugestaltung des gesamten Lebens, nicht kräftig genug zu erfassen. Indem sie sich getröstet, daß ihre Kinder durch die Taufe wiedergeboren sind, vergißt sich leicht, daß Geborene im zarten Alter sterben können. Ach, sie vergißt, daß selbst Christeneltern in der Kirche spät erst, oder gar nicht taufen lassen. Wir können nichts ohne die Gnade. All unser Thun beruht auf der Ruhe, die wir in der Gnade gefunden haben. Aber wir dürfen nicht die Ruhe zur Trägheit werden lassen. Es gilt unser Heil, das Heil der Brüder, die Erneuerung aller Kreatur. Des Herrn Befehl ist: Predigt, Arbeit, Mission! O daß wir uns von seinem Befehlswort ergreifen ließen!

III.

Mutet er uns etwa zu viel zu? Der Herr hat auch ein Wort der Verheißung für uns. Er schilt nicht bloß unsern Unglauben, er befiehlt nicht bloß die That des Glaubens, — er verheißt auch Durchhilfe, Sieg. Was wir in seinem Namen thun, soll uns gelingen, zu der Herrlichkeit, die er hat, sollen auch wir durchdringen. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie den Teufel austreiben, in neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden: auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Der Herr gibt den Seinen damit den Sieg über den Fürsten der Finsternis und die Welt und zugleich Hilfe für die Elenden, die nach Hilfe seufzen. Hat er seine Ver-

heißung gehalten? Und der Herr, erzählt der Evangelist weiter, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Der Herr hat seine Verheißung gehalten. Das erste, was er that, war die Sendung seines Geistes, und als sie vom Geiste erfüllt und getrieben, ausgingen um zu predigen, da sehen wir die mitfolgenden Zeichen alsbald, durch die der Herr sein Wort alsbald bekräftigt. Die heiligen Schriften neuen Testaments erzählen uns von der Macht über die bösen Geister, welche die Apostel hatten, von ihrer Siegesgewißheit dem Reiche der Finsternis gegenüber und von den neuen Zungen, in welchen sie redeten, überwältigt von Gottes Gnade und überwältigend die, welche der Gnade sich wiedersetzen wollten. Daß Paulus eine giftige Schlange, die sich an seinen Arm gehängt, ohne Schaden zu nehmen, von sich geschleudert, und daß die Griechen daraus den Schluß zogen: Gott müsse mit ihm sein, erzählt uns Lukas in der Apostelgeschichte. Und wenn es uns in der heil. Schrift nicht ausdrücklich berichtet wird, daß jemand ohne Schaden einen tödlichen Trank getrunken, so weiß doch die spätere Überlieferung davon. Und wieviel andere Rettungen hat der einzige Paulus erfahren! Und wie köstlich hat sich die Verheißung erfüllt, daß der Kranke besser werden sollte durch Auflegung der Hände! Wie viel Trost und Erquickung, Genesung und Heil ist von den Gläubigen Kranken und Angefochtenen gewährt worden! Wie ist das heute, meine Lieben? Der Befehl dauert fort: Gehet hinaus und prediget aller Kreatur, dauert auch die Verheißung: Ich bin bei euch und bekräftige euer Wort durch mitfolgende Zeichen? Laßt mich mit drei Worten euch meine Überzeugung über diesen Punkt aussprechen. Erstens: der Herr sitzet zur Rechten Gottes. Es ist den Feinden noch nicht gelungen, ihn herabzustoßen. Sie haben ihm an Krone und Zepter zu zerren gewagt. Aber er bleibt zur Rechten Gottes. Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Ob er dieselben Wunder durch seine Knechte thun will wie zur der Apostel Zeiten, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich: Er kann sie thun und was zum Ausbau seines Reiches nötig ist, das wird er thun. Also getrost, liebe Christen, ans Werk, auch dein Wort will der Herr bekräftigen durch mit folgende Zeichen. — Zweitens: der Herr thut mehr Wunder auch in unseren Tagen, als wir wähnen. Wir pflegen uns um seine Reichsgeschichte nicht genug zu kümmern. Wenn wir erst uns gewöhnen, den wunderbaren Wegen Gottes in der Ausbreitung und Erhaltung seiner Kirche mehr nachzugehen, o wie viel Wunderbares wird uns dann vor die Augen treten: wunderbare Siege über den Fürst der Finsternis, wunderbare Heldenthaten wider die Welt, wunderbare Errettungen der Seinen! Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden. — Drittens aber, meine Lieben: wir müssen nicht wundersüchtig sein, in dem Sinne, daß wir viele einzelne recht

sinnenfällige Thaten zu sehen begehren. Wie in der Geschichte Jesu das eine große Wunder: Gott geoffenbart im Fleisch, alle einzelnen Wunder, die er verrichtet hat, in sich schließt, so ist in der Geschichte der Kirche das Wunder: die Kirche besteht, die Pforte der Hölle, wie viele Teufel sie gegen sie ausgespieen hat, hat sie nicht überwältigen können, das Hauptwunder. Nicht darauf kommt es an, daß die Teufel und Welt den Predigern Christi auch einen Schaden am leiblichen Leben zufügen — das geschieht oft und auch heute gibt's Märtyrertum. Darauf kommt's an, daß Teufel und Welt den Predigern den Mund nicht stopfen und durch brennende Scheiterhaufen und Ströme Bluts den Fortgang des Reiches nicht aufhalten können. Paulus mochte zuletzt dem Schwerte unterliegen nach seinem leiblichen Leben — sein Märtyrertod ist nur eine Bestätigung seines Wortes: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst? oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? Wie geschrieben steht: um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag und sind geachtet wie die Schlachtschafe, aber in dem allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebt hat! — Und daß nichts den Fortgang des Reichs aufhalten könne, wenn Christi Diener sein Wort in neuen Zungen reden, das hat Martin Luther im Liede auf die zween Märtyrer, die ersten der evangelischen Kirche, so köstlich ausgesprochen. Sie waren verbrannt, aber Luther singt: die Asche will nicht lassen ab, sie stäubt in allen Landen. Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab, sie macht den Feind zu Schanden. Die er im Leben durch den Mord zu schweigen hat gedrungen, die muß er tot an allem Ort, mit aller Stimm und Zungen, gar fröhlich lassen singen.

Geliebte im Herrn! Ich habe am Himmelfahrtsfest ein Predigt gehalten, die zum heiligen Krieg aufrief. So gebührt's sich am Sieges- und Krönungstage unseres himmlischen Königs, solange seine Kirche noch nicht mit ihm triumphiert hat. Aber zum heiligen Krieg hab' ich gerufen nur die, welche Frieden haben. Der Friede im Innern ist das Erste — aus ihm entsteht der rechte, der heilige Krieg. Und des Friedens wollen wir darum auch heute aufs neue gewiß werden. Zur Rechten Gottes sitzt der, welcher zum Kriege die Kraft gibt, weil er durch seine Fürbitte vor allem den Frieden in uns befestigt in Vergebung der Sünden. Den Himmel, durch den er eingezogen, hat er uns offen gelassen. Wie auch Sünde, Welt und Teufel uns anfechten, — wir wissen, daß wir sein werden, wo er ist und daß wir bei ihm finden werden, was wir in ihm besessen. Ich sprech' es aus, hoffentlich in euer aller Sinn und alle Streitgedanken lenke ich damit zu ihrem rechten Ursprung zurück: Auf Christi Himmelfahrt allein will ich meine Nachfahrt gründen und alle Zweifel, Angst und Pein hiermit stets überwinde. Denn weil das Haupt im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ zur rechten Zeit nachholen. Aber weil der Herr für einen jeden von uns einen unverwelklichen Kranz in der Hand hält, weil der Bräutigam auf die Braut wartet, darum ruf' ich der Christengemeinde zu:

Fahre fort,
Zion, fahre fort im Licht!
Mache deine Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle.
Zion, dringe durch die enge Pfort!
Fahre fort!

Brich herfür!
Zion brich herfür in Kraft,
Weil die Bruderliebe brennet;
Zeige, was der in dir schafft,
Der als seine Braut dich kennet,
Zion, durch die dir gegebne Thür
Brich herfür!

Halte aus!
Zion, halte deine Treu!
Laß dich ja nicht laulich finden,
Auf! das Kleinod rückt herbei.
Auf! verlasse, was dahinten.
Zion in dem letzten Kampf und Strauß
Halte aus!

Amen!

Predigt am Sonntage Exaudi

von

Franck, Pastor an St. Marien in Stralsund.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Text: Joh. 15, 26—16,4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir.

Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.

Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich von Anfang nicht gesagt, denn ich war bei euch.

Das sind sehr verschiedene, ja entgegengesetzte Klänge, mit welchen das verlesene Evangelium uns an Ohr und Herz dringt. Wunderlieblich ertönt es am Anfang. Den heiligen Geist verheißt der Herr seinen Jüngern. Der soll ihnen der Tröster, der Geist der Wahrheit sein. Wir Christen wissen, was das sagen will. Innere Freudigkeit bei äußerm Leid, heiliger Mut im Kampfe mit einer gottentfremdeten Welt, Licht und Klarheit in den Zweifelfällen des Lebens, das ist des heiligen Geistes Trost, das ist sein Wirken in uns. Haben wir diese Trosteskraft schon am Herzen erfahren? Oder sind uns andere Tröster lieber? Meinen wir vielleicht des heiligen Trösters von oben gar nicht zu bedürfen?

Jesu Jünger bedurften seiner. Das erkennen wir alsbald, wenn wir weiter lesen im Evangelium. Denn das ist gar düster und traurig, widerwärtig und schrecklich, was der Herr ihnen als ihr Schicksal in der Welt vorhersagt. Bann und Acht, Gefängnis und martervoller Tod, das ist die Aussicht, die ihnen eröffnet wird. Und wenn wir weiter lesen in der Geschichte der christlichen Kirche, so hören wir, wie das alles sich buchstäblich erfüllt hat. Ja noch viel schrecklicher, umfangreicher, blutiger sind die Verfolgungen über die Christen ergangen, als man nach diesen Worten Jesu erwarten konnte. Da freilich bedurften Jesu Jünger der Trosteskraft des heiligen Geistes. Da aber erfuhren sie sie auch im vollsten Maße:

Furcht war nicht in ihnen,
Auf die Kampfschaubühnen
Sprangen sie mit Freudigkeit,
Hielten mit den Tieren Streit.

Jetzt sind andere Zeiten. Wir leben in einem milden, aufgeklärten Jahrhundert. Blutige Verfolgungen um des Glaubens willen, das sind Dinge, die wie ein düsterer Traum der Vergangenheit weit hinter uns liegen. Gott sei Dank, daß es so ist. Aber sind wir wohl ganz über solche Zeiten hinaus und brauchen nicht zu fürchten, daß sie wiederkehren? Ist wirklich die Welt so christlich geworden, daß solcher blutige Haß gegen Christum und sein Reich nicht mehr aufkommen kann? Ich meine, wer nicht blind durch unsere Zeit hindurchgeht, der empfängt den Eindruck des Gegenteils. Der Haß glimmt überall unter der Asche und ein frischer Hauch kann ihn zu blutiger Lohe entflammen.

Worin hat denn die Ruhe und Duldung, deren sich gegenwärtig die Christen erfreuen, ihren Grund? Ist vielleicht die Christenheit so weltförmig geworden, daß die Welt sie nicht mehr haßt? Fehlt ihr vielleicht ein Hauptstück von dem, was der Herr von seinen Jüngern verlangt und was den Haß der Welt wachruft? Ich fürchte: Ja! Und wir brauchen nicht lange zu suchen, woran es unserm Christentum so vielfach fehlt. Der Herr spricht es aus in der Mitte des Evangeliums: Ihr sollt zeugen von mir! Und wenn wir an diesem Worte in der Gegenwart uns messen, dann müssen wir gestehen: Viel geschriebene Bekenntnisformeln, aber wenig Geisteszeugnis aus den Herzen! Viel Streiten um die Lehre, aber wenig Liebe im Leben! Viel fromme nützliche Werke, aber wenig Thaten des Glaubens! Lassen wir durch Jesu Wort im Evangelium uns erinnern an ein Hauptstück unsers Christenberufs, das freilich den Haß der Welt wach ruft, aber auch den Trost des heiligen Geistes uns sichert.

Ein rechter Christ ist ein Zeuge Christi in der Welt.

1) Das ist unsere heilige Pflicht;
2) das ist unsers Lebens bitteres Leid;
3) das ist des heiligen Geistes Werk in uns.

I.

Das ist ja etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches, was der Herr von uns Christen verlangt: Ihr sollt zeugen von mir! Wir üben damit nur eine Pflicht der Wahrheit gegen uns selbst. Was drinnen im Herzen lebt und webt und sich bewegt, das will sich auch erweisen und seinen Ausdruck finden in Wort und That und ganzem Wandel. Wenn das niemals heraustritt, vielleicht gar oft das Gegenteil von dem, was das Herz bewegt, dann ist der Mensch nicht aufrichtig, nicht wahrhaftig. Freilich manches Denken und Hoffen, Sehnen und Fühlen bleibt verborgen, still verschlossen in des Herzens Schrein. Aber was das ganze Herz erfüllt, und sein ganzes Leben wird, was eine Macht im Innern ist und die Herrschaft dort gewinnt, das kann auf die Dauer nicht verschwiegen werden und verborgen bleiben. „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über." Was dem Herzen das Liebste und Schönste ist, das muß es auch verkünden. Ein unwiderstehlicher Drang treibt es dazu. So geht es dem Christen mit seinem Glauben. Wie könnte das auch anders sein?

Unser Glaube ist so schön. Wem sich nur erst das Auge dafür erschlossen hat, dem nimmt er das ganze Herz hin. Oder sprich, kannst du Schöneres denken als die Liebe Gottes, der in seines Himmels Herrlichkeit sich nicht genug war. Sondern als ihn die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes, da gedachte er derer, die von ihm abgefallen waren und seine Liebe mit Undank lohnten. Sie wollte er wieder an sein Vaterherz ziehen. Seine Liebe sollte ihre Sünde überwinden. Wohl mußte seine Heiligkeit Einspruch thun. Aber die Weisheit der Liebe fand einen Weg, wo in der Fülle der Vergebung die Gerechtigkeit triumphierte. Gott ließ es sein Bestes kosten. Den eingeborenen Sohn gab er hin in der Sünder Hände als ein heilig Opfer. So groß und so schön ist diese Liebe, daß der Sohn Gottes selbst in andächtigem Staunen davorsteht und spricht: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß seinen er eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Kennst du etwas Schöneres als die Gnade unsers Herrn Jesu Christi. O schau nur einmal ungetrübten Auges an das Bild des Menschensohnes voll Hoheit und Erbarmen! Lausche still andächtig seinem Wort voll Gnade und Wahrheit! Da findest du die Erfüllung des weissagenden Psalmenwortes: „Du bist der schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen." Sieh, wie er mit lichthellem Auge hineinschaut in Gottes unerforschlich Wesen und in eine schönere Zukunft des menschlichen Geschlechts auf Erden, und spricht: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten"; und wie er dann so menschlich freundlich zu der Witwe hintritt, die hinter dem Sarge des einzigen Sohnes zum Tode betrübt einherwankt, und ihr zuspricht: „Weine

nicht!" Wie der buntfarbige Schmetterling eine dunkle Blume umflattert, so schwebt tröstend und erhebend sein heilig Wort um die sorgende Menschenseele: „Sorget nicht für den andern Morgen! Seht die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde! Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet!" Gerade gegen die Traurigsten breitet er am liebevollsten seine Arme aus: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Und als sie ihm all sein reiches Liebesthun mit dem schmachvollen, martervollen Kreuzestode vergelten, da hebt er Auge und Herz betend zu dem Vater empor: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Kennst du Schöneres als die Gemeinschaft des heil. Geistes, die stille, friedenspendende Einsprache tief im Christenherzen. Wenn der Erde Freudenlichter erlöschen, wenn Glück und Sieg der Gottlosen uns überall umgibt, wenn sie uns die Ehre vor Menschen beflecken und zerbrechen wollen; wenn auch in der eigenen Tugend und Rechtschaffenheit kein Zufluchtshafen sich uns aufthut, dann eben gibt Gottes Geist Zeugnis unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Und das heilige Band, das die Armen und die Reichen, die Hohen und die Niedrigen, die Starken und die Schwachen miteinander verknüpft durch die Gewißheit: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller!" Ist es nicht so, wie ein frommer Dichter sagt: Für das bloße Bild und den heiligen Gedanken solcher Liebe, Gnade und Gemeinschaft könnte man sich martern und töten lassen?

Aber es ist kein bloßes Bild. **Unser Christenglaube ist so wahr,** daß es nichts Gewisseres und Festeres gibt auf dem weiten Erdenrund, als was wir Christen glauben. Es gibt keine Thatsachen in der Geschichte, die so sicher beglaubigt wären durch die Zeugnisse der Zeitgenossen und durch die Wirkungen auf die Nachkommen, als die großen Thaten Gottes zu unserm Heile, Christi Geburt, Kreuzestod und Auferstehung, die Ausgießung des heil. Geistes und die Erneuerung des menschlichen Wesens durch ihn. Und es gibt keine Vorgänge weiter im Menschenleben, die so wunderbar entgegenkämen dem tiefsten Sehnen der Menschenseele nach dem lebendigen Gott, nach Erlösung von Sünde und Tod, nach dem ewigen Leben, als was ein ernster Mensch aus diesen Geschichten herauslieſt. Des Menschenlebens dunkle Rätsel lösen sich auf dem Wege der Nachfolge Jesu. Und wer durch Christum zum Vater gekommen ist, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig ist und treu und was er dem gottsuchenden Herzen zusagt in den stillsten heiligsten Stunden, das hält er gewiß. Denn in diesen Thatsachen des Lebens Jesu auf Erden, in seinem Wandel, Leiden und Auferstehen sehen wir wie in einem klaren Spiegel Gottes Wesen, seine Liebe und seine Heiligkeit, seinen Gnadenwillen und seine Erlösermacht, im Sohne den Vater, im Bruder den Gott. Darum ist der Glaube, der das ergreift, so wahr, ein Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.

Und unser Glaube ist so heilig. Die Gotteswahrheit im Bilde Jesu Christi kann man nicht anschauen, sich kühl damit einverstanden erklären

und dann weiter gehen. Sie nimmt das Herz hin und erneuert das Leben. Wer wirklich erkannt und geglaubt hat die Liebe, die Gott zu uns hat, in dessen Herzen wird dieser Glaube der Quell eines neuen Liebeslebens. Durch das vorhin so kalte, selbstsüchtige Herz flutet es warm und lind. Es braucht einem solchen Menschen gar nicht erst gesagt und geboten zu werden. Er fühlt es selbst: Hat uns Gott also geliebet, so müssen wir auch die Brüder lieben. Dem von Gott Geliebten ist es eine Herzenslust, die Betrübten aufzusuchen und ihnen Trost zu sein, den Armen sein Herz aufzuschließen, durch reichliche Gaben ihre Not zu stillen, und den Elendesten von allen, den Sündern, nachzugehen, um sie, wenn es möglich ist, zu bekehren von dem Irrtum ihres Weges. Wem die Liebe Gottes dazu nicht das Herz bewegt, der hat sie in Wahrheit noch nicht erfahren. Wenn du wirklich gestanden hast im Geiste unter dem Kreuze Jesu und dort Vergebung der Sünden empfangen, dann wird der Mann der Schmerzen dir zum heiligen Schilde gegen Versuchung und Sünde. Das Blut der Erlösung ist dem gläubigen Herzen ein Engelgeleit durchs Leben. Wie eine heilige Schutzwehr wirft es sich auf um das Menschenherz gegen die Sünde. Wo immer die böse Lust sich regt, wo sie mit ihren Täuschungen das schwache Herz betrügen will, immer wieder fleht der Glaube:

Laß mir nie kommen aus dem Sinn,
Wie viel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin.

Und das heilig-schöne Zeugnis im Herzen, daß wir Gottes Kinder sind, hebt das Christenherz hoch empor. Ein Gotteskind darf sich nicht wegwerfen in den Schmutz der Sünde. Ein Herz, das des heiligen Geistes Wohnstätte ist, darf sich nicht füllen mit Tand und Thorheit, mit den Eitelkeiten des Erdenlebens. Es kann eitle Ehre und vergängliche Lust nicht zu seinem Zweck erlesen. Es würde ja das hohe Vorrecht einbüßen, sich allezeit vertrauensvoll an das große Vaterherz da droben zu legen. Den köstlichsten Schatz würde es einbüßen. So mächtig erhebt, so heiligt und reinigt unser Glaube das Menschenherz. Was aber so schön, so wahr, so heilig das Herz durchflutet, das kann darin nicht still, unerkannt und verborgen bleiben. Ein unwiderstehlicher Drang treibt, das auszusprechen vor der Welt. Jeder wahrhaft Gläubige fühlt es den Aposteln nach: Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.

Das ist also auch eine **Pflicht der Dankbarkeit**. Habe ich Gnade empfangen von Gott, und ist dadurch mein Herz voll des Friedens, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, ist mir durch Christum der frohe, selige Blick aufgethan in das sonst so dunkle Jenseits, wie sollte es mich nicht treiben, für diese Wohlthat ihm zu danken? Aber womit soll ich den Dank beweisen? Ich habe nichts zu geben, ich kann mit nichts vergelten, was er an mir gethan. Aber eins kann ich: „bekennen will ich's öffentlich, dein Sterben sei mein Leben.“

Meinen Herrn will ich dich nennen
Und vor aller Welt bekennen,
Daß ich dein bin und du mein,
Ich will keines andern sein.

Das ist eine **Pflicht der Liebe** gegen unsere Mitmenschen. Der Liebe Art aber ist es, daß sie dem Geliebten stets das Beste gibt und gönnt. Sie duldet keinen Mangel bei dem Nächsten, wo sie Überfluß hat. Ist es uns also gewiß geworden, daß in keinem andern Heil ist und sonst kein Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als in Jesu Christo, wie könnten wir es über das Herz bringen, diesen Namen zu verschweigen vor unsern Brüdern, die in ihm den Heiland noch nicht erkannt und gefunden haben. Wir haben sie nicht wahrhaft lieb, wenn wir wohl manche Freundlichkeit ihnen erweisen, manche liebliche Erdengabe ihnen zukommen lassen, aber das zurückhalten, was allein der Liebe wert ist, was sie ewig beseligen kann.

Das ist eine Pflicht, die jeder Christ erfüllen kann. Nicht von denen allein wird es verlangt, die das Amt haben, vor der Gemeinde Christum zu predigen. Und nicht die allein sind dazu im stande, welchen die Gabe der Rede in besonderem Maße zu teil geworden ist. Nein, auch in deinem kleinen Kreise, lieber Christ, wo du die Deinen zu lehren, zu mahnen, zu trösten, anzuweisen hast, wo du unter vier Augen mit dem andern eine ernste Sache ernst verhandelst, oder wo du weiten Kreisen zu gebieten, sie zu leiten hast; überall laß es kund werden, daß du nicht aus eigener Kraft und Weisheit nur handelst, sondern Christus dir gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. Ja, es bedarf dazu gar nicht einmal des gesprochenen Wortes. Wirksamer und überzeugender ist in vielen Fällen der stille Wandel ohne Wort. Wer gegen die Unbilden des Geschicks und roher feindseliger Menschen einzig sich waffnet mit Geduld und Wahrhaftigkeit, mit Freundlichkeit, Sanftmut und vergebender Liebe, der zeugt von Christo, dem Herrn, der in ihm lebt und wirkt, lauter und deutlicher als die begeistertste Predigt es vermag. Aber zu merken muß es sein im Leben. Hervortreten muß es in Wort oder That oder ganzem Wandel. Wer davon niemals etwas kund werden läßt, der, fürchte ich, ist kein Christ. Darum wollen wir alle es uns gesagt sein lassen, was der fromme Dichter in seinem letzten Willen seinem Sohne an das Herz legt: Gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Verehrung für den Stifter unsers Glaubens durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben.

II.

Solch heilige Pflicht ist das Zeugnis von Christo unserm Herrn. Solch köstlich Ding ist es um das Bekenntnis zu ihm. Da sollte man erwarten, daß es in der Christenheit allüberall einem entgegenschallte. Von den Lippen müßte es schallen, auf Gesanges Wogen müßte es erklingen, des Verkehrslebens heiliges

Gepräge müßte es sein. Aber wie ganz anders finden wir es in der Wirklichkeit! Wie selten begegnet man einem Menschen, der das ernst und klar, frei und öffentlich ausspricht: Jesus Christus ist mein Herr! Ich glaube an ihn, ich liebe ihn und will ihm treu bleiben im Leben und im Sterben! Woran liegt das? Warum lassen wir Christen es so vielfach fehlen an dem Zeugnis von Christo als unserm Herrn? Einfach, weil es so unbeschreiblich schwer ist, weil es so unbeschreiblich viel bitteres Weh mit sich führt. Zuerst inneres Weh und schwere Selbstüberwindung. Das hat man schon in der Anfangszeit des Christentums gefühlt. Wir hören diesen Klang der Selbstüberwindung deutlich heraus aus den Worten des Apostels, wenn er von sich bezeugt: Ich schäme mich des Evangelii von Jesu Christo nicht! und wenn er seinen Freund und Schüler ermahnt: Du aber schäme dich nicht des Zeugnisses unsers Herrn noch meiner, der ich sein Gebundener bin. Es hat für das natürliche Menschenherz etwas überaus Beschämendes, das Bekenntnis: Ich glaube an Jesum Christum, den Gekreuzigten. Denn dieser Glaube macht uns arm und klein in unsern eigenen Augen. Denn wer in dem Bewußtsein eigener Tüchtigkeit und Gerechtigkeit vor Gott treten kann, der bedarf keines Heilandes, keines Opfers für seine Sünde, am Kreuze dargebracht. Wer dessen bedarf, des Sünderheilandes sich getröstet, der bezeugt damit, daß er in sich keinen andern Rat weiß, er kann nicht gut machen, was er böse gemacht, er bittet nur um Gottes Gnade. So ist dieses Bekenntnis ein ernster Verzicht auf alles das, wodurch sonst wir Menschen gerne glänzen. Und dieser Verzicht, diese Selbstverleugnung thut unserm natürlichen Herzen so weh, ist unserm Munde so bitter. Darum schämen wir uns so oft des Zeugnisses Jesu und verleugnen ihn durch Stillschweigen, wo wir uns öffentlich zu ihm bekennen sollten.

Es ist weiter gar schmerzlich und bitter, dieses Zeugnis abzulegen, weil man damit so allein und vereinzelt steht in der Welt. Es weicht ab von der allgemeinen Weise, eben weil es Selbstverleugnung und Selbstüberwindung kostet. Mit diesem Bekenntnis schwimmt man immer gegen den Strom. Das ist aber nicht jedermanns Sache. Die Schwäche, Unselbständigkeit und Charakterlosigkeit hält es immer am liebsten mit der Majorität. Aber nicht sie allein, auch für einen starken, festen Charakter, für einen treuen Jünger Jesu ist es ein schmerzliches Weh und ein schwerer Druck, wenn er vereinsamt dasteht im Leben, sich nirgend anlehnen, niemals in der Gemeinschaft stärken kann. Niemand versteht ihn. Mancher höhnische Mund, manche Zweifelsmiene auch ohne Worte fragt ihn: Wo ist denn dein Gott, dein himmlischer Herr? Und die einzige Antwort, die er geben kann: Hier in meines Herzens Grunde trag ich ihn, den Seelenfreund! sie findet kein Echo im Herzen der andern. Wie viel verborgenes Seufzen, wie viel Thränen und Gebete preßt dieser Schmerzensstand den Jüngern Jesu aus!

Aber es bleibt auch nicht immer nur bei diesem stillen, einsamen Stande. Aus der Scheidung wird Feindschaft. Das ernste Zeugnis und der stille fromme

Wandel der Christen ist ja für die Ungläubigen ein Vorwurf und ein Stachel im Gewissen. Dagegen suchen sie sich zu wehren. Durch stillschweigendes Übereinkommen, aber auch durch laute allseitige Erklärung thun sie die ernsten Christen in den Bann. Sie müssen sich Sonderlinge, Heuchler und Frömmler schelten lassen. Und furchtbar, mächtig und schreckend wirkt dieser Bann. Es gibt recht Viele in unserer Stadt, die nach ihres Herzens innerstem Drange gern kommen würden in Gottes Haus, zur Andachtsstunde, sich gern beteiligen möchten an den Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit, die in unserer Mitte gethan werden. Aber sie wagen es nicht. Vor Freunden und Verwandten, vor den Genossen beim Abendtrunk und bei der Spielpartie scheuen sie sich. Sie wissen es, ein spöttisches Wort hier, eine kalte Zurückhaltung dort sagt ihnen bald, daß sie in den Bann gethan sind. Es gibt sehr wenig Männer in unserer Mitte, die so viel Männlichkeit und Festigkeit des Charakters haben, daß sie diesem Bann zu trotzen wagten. Sie thun, als ob Verstand und Bildung sie am Glauben hinderte, und ist doch meist nur feige Furcht. Es kommt ja auch oft genug noch schlimmer. Die Feindschaft bleibt meistens nicht stehen bei dem gesellschaftlichen Bann, sie schreitet weiter zu giftiger Verfolgung und Verletzung. Und kommt es dabei gegenwärtig in unserer Mitte nicht mehr zum Blutvergießen und leiblichen Martern, die endlosen Quälereien im Beruf und Geschäft, das unausgesetzte Verleumden und Verlästern hinter dem Rücken, die immer wiederholten Nadelstiche des Spottes und der Anfeindung, womit man die treuen Christen überschüttet, das ist eine Tag für Tag sich erneuernde Marter, die oft weher thut als Wunden und blutige Striemen. Welch entsetzliche Macht liegt in solchem Reden, solchem Thun! Einschüchternd, verführend, sinnbethörend stürmt das auf die Jünger Jesu ein. Spott, Feindschaft und Vereinsamung macht ihnen gar oft die Welt zum glühenden Feuerofen. Und mit einem kleinen Worte der Verleugnung, ja mit dem bloßen Schweigen, wo sie bekennen sollten, können sie diesen Druck abschütteln, Gemeinschaft und Freundschaft mit ihrer Umgebung sich erkaufen. O sprich, ist es nicht die Quelle bittersten Wehes für uns Christen, das Zeugnis von Christo unserm Herrn?

III.

Da sollte man fast wieder meinen, es ginge über Menschenkraft, solchem Weh und solcher Feindschaft Stand zu halten. Man möchte fürchten, daß sich fast keiner finden würde, der es mutig bekennte: Der am Kreuz ist meine Liebe. meine Lieb' ist Jesus Christ! Was macht den Christen stark, diese Last des Wehes zu durchbrechen, diese Berge von Schwierigkeiten zu versetzen? Wenn Begeisterung und Pflichtgefühl, Dankbarkeit und Liebe, Charakterfestigkeit und Männlichkeit hier im Stiche lassen, wer hält dann und stärkt uns, daß wir unsere Christenpflicht erfüllen? Darauf antwortet der Herr: „Wenn der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und dann werdet

ihr auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." Es ist also wirklich keine Erdenkraft dazu im stande und kein Gefühl des natürlichen Menschenherzens stark genug, hier zum Siege zu verhelfen, sondern eine himmlische Kraft, Gott selbst, der heilige Geist wirkt das in uns. Er allein kann den Glauben in uns wecken und schaffen, der in solchem mutigen Bekenntnis sich kundgibt. Nicht wenn du es gelernt und erkannt und mit warmer Begeisterung erfaßt hast, das Heil in Christo, ist es schon Bekennerglaube in dir. Sondern erst, wenn du das stille Zeugnis von oben im Herzen vernommen hast: Was meine Seele im Innersten wünschte und wonach sie sich sehnte, ihr Dürsten nach dem lebendigen Gott, nach Versöhnung und Frieden, nach dem ewigen Leben, hier in Christo, meinem Heilande ist es gestillt. Solch göttliches Amen und Antwort auf der Menschenseele heiligstes Fragen und Sehnen ist das Zeugnis des Geistes, daß unser Glaube von Gott ist, weil wir dadurch Gottes Kinder werden und in Liebe und Gehorsam sein eigen. Dieser feste Glaubensgrund im Herzen ist ein so köstliches Gut des Lebens, daß ihn im Bekenntnis zu bewahren, ihm treu zu bleiben, wir alles gerne leiden, alles freudig daranzugeben uns entschließen.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn.

Und dieser Geist, der solchen Glauben in uns wirkt, will denn auch in dem Leide um seines Namens willen unser Trost und Tröster sein. Und wer hätte es noch nicht erfahren in solchem Leid, wie wunderbar da die Erinnerung aufwacht, daß er, der Herr, es uns vorhergesagt in heiliger Schrift und durch manches Zeugnis am Herzen. Das ging uns sonst nicht tief. Nun aber in den Zeiten des Leidens um seines Zeugnisses willen tritt es vor die Seele: Darum sagte er mir es vorher, damit ich nun mich nicht ärgere und Anstoß nähme. Und nicht bloß die Erinnerung an sein Wort, sondern er selbst, der Herr, tritt in seiner Leidensgestalt vor unsere Seele, daß wir es uns vorsetzen: So hat man es ihm gemacht um des Zeugnisses der Wahrheit willen, ich will es auch nicht besser haben als mein Herr und Meister.

Und schlägt die Welt euch auch mit Ruten,
So denkt an eures Heilands Bluten;
Ich, der am Kreuze blutig hing und bleich,
Ich sende euch!

Und diese Gewißheit seiner Nähe und der Gleichheit mit ihm in seiner Kreuzesgestalt, die wird in solchen Zeiten zu einem Engel Gottes und Boten vom Himmel, der in unserer Drangsalshitze und im Feuerofen der Verfolgung neben uns hintritt und macht es im Ofen wie einen kühlen Tau. Ich rufe euch alle zu Zeugen auf, die ihr schon um eures Glaubens willen Schmach

und Leiden erduldet habt, waren das nicht eben Zeiten mächtigster innerer Förderung und frischesten Wachstums im Glauben? Worauf wir vielleicht lange vergebens warteten, was wir durch fromme Gedanken und heilige Herzenserhebung nicht zu erringen vermochten, in solchen Zeiten ward es uns gegeben. die Gewißheit unsers Gnadenstandes, kraft der Verheißung Jesu: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Dieser Geist allein kann auch unser Zeugnis rein erhalten von geistlichem Hochmut, Menschenhaß und Verachtung der andern. Er hält es uns immer vor die Seele, daß die Ungläubigen uns darum Böses thun, weil sie weder den Vater noch den Sohn erkennen. Darüber zerschmilzt die Bitterkeit in der Christenseele und es bleibt nur übrig die erbarmende Milde: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Schenke und wahre uns der Herr dieses Zeugnis des Geistes im Herzen, mache uns treu im Bekenntnis zu ihm, und lasse uns erfahren seines heiligen Geistes Trost! Amen.

Predigt am Pfingstsonntag.

Die Eröffnung des Testaments Jesu.

Von

Wilh. Wegener, Sup. a. D., Prediger an St. Georgen in Berlin.

Pfingsten.

Maienduft im Haus der Gnaden,
Des Waldes Grün zum Fest geladen,
Ein Frühlingsgruß dem heil'gen Geist!
Wohl! in Wald und in Gemeine
Zu Herzen spricht derselb' und Eine,
Der Geist, der uns anbeten heißt!
Wie eine Rose ganz
Steht die Natur im Glanz!
Schöne Erde,
All deine Pracht
Sei dargebracht
Dem Geist, der Pfingsten hat gemacht.

Laub, von Sonnenschein umflossen,
Hosiannahzierde, frisch entsprossen,
Umwebt die heil'ge Altarstatt.
Sieh, als ob in dem Gezweige
Sich verklärt der Heiland zeige,
Der hier uns oft gespeiset hat!
Ja, Geist von Himmelshöh'n,
Dein Amt ist festlich schön:
Laß den Heiland
Uns himmlisch sehn
Und tief verstehn
Und auf den Thron im Herzen geh'n.

Wehen ist im Gotteshause,
So tröstlich sanft wie das Gesause,
Darin Elias Gott empfand.
Doch dem stillen Wehen mächtig
Entwächst die Pfingstverkündung prächtig,
Ein sel'ger Sturm vom Herrn gesandt.
Der mild ein Tröster heißt,
Ist auch ein Zeugengeist,
Feuerzungig!
O brich empor,
Trag' uns empor
Zum Pfingstenpreis im höh'ren Chor!

W. W.

Text: Ev. Joh. 14, 23—31.

Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein; sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.

Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

Daß das Pfingstevangelium nur aus den Johanneserinnerungen entnommen werden konnte, das versteht sich von selbst. Im Alter hat der Jünger, den der Herr lieb hatte, diesen eigentümlichen Schatz seines Herzens hervorgegeben, ganz erkennbar in der schönen Absicht, die anderen, mehr volkstümlichen Evangelien, die schon in der Gemeinde umgingen, zu ergänzen, nicht bloß dem Stoffe nach, nein noch vielmehr in Bezug auf den Geist, in Bezug auf die dem Volke dereinst noch zu hohe Weise des Herzensverkehrs Jesu mit seinen Vertrautesten. Und so lebendig waren diese Herzenserinnerungen des Johannes, daß wir manchmal überrascht werden von ganz unscheinbaren Zügen, wie sie nur erlebte Wirklichkeit einprägen kann. So fällt uns hier am Schlusse unseres Textes dieses plötzliche Wort Jesu auf: „Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen!" Und es ist doch kein unwesentlicher, bloß im Gedächtnis haftender Umstand gewesen; Jesus war auf dem Wege nach Gethsemane, da war jeder Schritt weltwichtig, jeder Entschluß hatte hier seine unvergängliche Bedeutung für das Erlösungswerk. Aber was soll zu Pfingsten eine Geschichte, die vor Gethsemane liegt? Das sagen uns die Worte, die Jesus damals sprach: „Meinen Frieden lasse ich euch!" Der Friedefürst macht hier sein Testament. Ob er einer ganzen Welt Frieden vermachen kann? O, wer da bedenkt, wo und zu welcher Stunde er das einfache und große Wort, das Wort eines Heldengewissens ohnegleichen gesprochen hat: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir," der fragt so nicht mehr, der weiß es, hier spricht der himmlische Friedefürst. Das Testament, das ich euch nannte, hat in der Johannisseele gelebt, oder vielmehr, darin und davon hat sie gelebt, das hat ihr den dauernden, pfingstfestlichen Glanz gegeben, den wir an ihr bewundernd lieben,

und nun schreibt es Johannes einer ganzen Welt, daß sie auch so festlich verklärt werde.

Und die alte Kirche hat ein Meisterstück christlicher Weisheit gethan, als sie dies Evangelium für das letzte Hauptfest des Kirchenjahrs bestimmt hat, denn allerdings Pfingsten ist der rechte Tag, um der Gemeinde dies Testament Jesu feierlich zu eröffnen unter dem vollen Walten des Testamentsvollstreckers, des heil. Geistes.

Wenn eine wahrhaft liebevolle, edle Familie zur Testamentseröffnung geladen ist, ach, da blutet wohl zuerst noch einmal still die Herzenswunde, heilige Beklommenheit geht durch die Glieder, das Bild des Verklärten schwebt immer deutlicher vor den Seelen; „wie hat er denn in jener ernsten Stunde der Vorbereitung zur großen Reise unser gedacht? was für einen Einblick in sein scheidendes, untrüglich treues Herz werden wir erhalten?“ und nun, nun kommt es — o so ganz seiner einfach-tiefen Liebe würdig, überwältigend in seiner gönnenden Herzlichkeit, da tropft es von milden Freudenthränen. — Was vermacht denn nun der Einzige, Gebenedeite, Hingebungsvollste den Seinen? Was ist es, das er ihnen mit all seinem Arbeiten, Ringen, Leiden und Sterben schaffen will? „Meinen Frieden gebe ich euch!“

Die ihn nicht lieben gelernt haben, blicken sich und uns mit kühlem Erstaunen an: das also ist das Ganze? das soll nun der große Zauber des vielgepriesenen Pfingstfestes, das soll die Perlenkostbarkeit des Christenlebens sein? Ja wohl, der Friede Jesu, das ist die Krone seines Wirkens, das ist sein heiliges Vermächtnis, das ist der grüne Maienschmuck in den Herzen bis an die Hörner des darin verborgenen Altars, das ist der Pfingstglanz, nichts anderes, der Friede Jesu durch den heiligen Geist. Aber der soll strahlen in dieser Festandacht, als **ein Friede in uns** und **ein Friede um uns** und **ein Friede über uns.** Und da möchten drei himmlische Gestalten so gerne zu uns treten, der Glaube als der Hüter des Friedens in uns, die Liebe als die Schaffnerin des Friedens um uns, und die Hoffnung als die mächtige Prophetin des Friedens über uns. — Komm, Gott, heiliger Geist, und erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe. Amen.

I.

Friede in uns. Ach, es ist ja für einen Menschen, der viel vom Leben erfahren hat, der schon oft sein Herz hat pressen müssen, daß es nicht so schmerzend schlage, schon schwer, überhaupt an die Möglichkeit von so etwas zu glauben. Und der Heiland weiß das, darum legt er, er selber seine verklärte Hand eben dahin, wunderkräftig und stillend, und setzt seinem Testament hinfort hinzu, „euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht,“ und wenn ein milder Heiland, nicht ein eiserner Gesetzesmann, zu uns redet: „Gleichwie ich bin in der Welt, so sollt auch ihr sein,“ wenn sein Apostel so freundlich mahnt: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus euch war,“ nun so ist

in ihm doch der Friede, und er ist ja unser Bruder. Sein Friede soll in uns sein. Wir sollten ja nicht einen Hohenpriester haben, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Ach freilich, ohne Sünde, sagst du, das ist's ja eben, warum sein heiliges Bild mich nicht tröstet, sondern beschämt, ja verurteilt. Aber da kennst du nur nicht und betest nicht an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart. Er weiß es, daß der schwerste Unfriede in uns aus dem Gewissen aufsteigt, und wenn nun auch das Seinige immer klar und voller Lichtsegen war, voll echtem Morgenglanz der Ewigkeit, ich frage euch, was hat ihm denn das Heilandsherz schier abgedrückt? um was hat er denn am ringendsten gebeten? welche Last ist es denn, die ihn an den Boden des Gartens Gethsemane drückte? welche Last hob er auf, wenn er hier sagt: „Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen?“ Er war das Lamm, das der Welt Sünde trug, und Sünder selig machen kann doch nur, wer durch eine Liebe ohnegleichen die Gewissensangst der Brüder auf seinem Herzen trägt und dabei selber kein gnadebedürftiger Sünder ist, sondern in seinem Gewissen den alles überstrahlenden Frieden trägt. Sein Name ist Friedefürst, das Kreuz, das er trug um unseretwillen, hat er leuchtend gemacht von dem Frieden, den er einer Welt vermacht.

Wenn du beten kannst: In meines Herzens Grunde, sein Nam' und Kreuz allein, funkelt all Zeit und Stunde, drauf kann ich selig sein, — Friedefürst ist dieser Name, Friedensglanz, Pfingstglanz ist es, wovon das Kreuz funkelt. Pfingstglanz sage ich? was hat der Vergebungsfriede mit Pfingsten besonders zu thun? Ist er nicht vor allem Karfreitagssegen und durch das Auferstehungsfest versiegelt? Das ganz gewiß, aber ich frage jedes Herz, das am Karfreitag viel empfangen hat, weil es nach vielem, ach, in großen Schmerzen, geschmachtet hatte, ob der Vergebungsfriede nicht dadurch wächst, dadurch immer erhebender wirkt und nach Krönung verlangt, daß man neues Leben in sich mit wachsenden Kräften spürt, und immer mehr merkt, es ist etwas Ungewohntes, Hohes, was neue Wohnung in uns gemacht hat? Seine Gebote sind nicht mehr so schwer, und es kommt mir die Lust und Kraft, sein Wort zu halten — „Herr, ich lieb' dich, Herr, ich lieb' dich, ach, von Herzen lieb' ich dich.“ Gott ist die Liebe, und siehe, das Wort Jesu erfüllt sich: „Mein Vater wird ihn lieben und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Das eben ist Pfingstfriede ganz und gar; lasset es euch von Paulus sagen (Römer 5, 5), denn — und dies „denn“ soll eben die Erklärung von allen Herzensschätzen des Christentums bringen — denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Ist der Vergebungsfriede nun auch die Grundlage für allen anderen Frieden, so ist doch der Ergebungsfriede ein ebenso wunderbares und gewiß notwendiges Gnadengeschenk. Zwar, wenn wir nur nicht mit einer noch ungebüßten Schuld unter den schweren Schickungen liegen, so sind sie immer

leichter zu tragen, als eben jener Gewissensdruck selber — aber wie leicht werden wir doch ungeberdig und schlagen mit dem Haupt gegen das Schwere, was uns niederhalten soll. Herr Gott, warum soll ich dem edlen, schönen Glück entsagen, das ich gehofft habe? Warum muß ich denn in gebrochener Gesundheit einhergehen? Warum muß ich denn so wenig Erfolg haben mit meiner Arbeit? Warum kann ich nicht reich und geehrt und kräftig und schön und freundschaftsreich sein, wie der und die? Ich sah doch vor mir eine Welt, und die Welt dünkte mir kaum weit genug für mein strebendes Herz, und nun? Nun soll ich in den Winkel ohne Aussicht gedrängt sein? wie lastet auf mir so furchtbar dein Wille, wie klein der Winkel, und wie viel Seufzer und Schmerzen müssen da Platz haben und mich einengen zum Ersticken! Da antwortet eine Stimme: „Werde ruhig, ungestümes Kind, so wie du warst und bist, so weltverstrickt und noch immer ohne Frieden, kann ich dich nicht dereinst in meinen Himmel nehmen, und ich will dir doch die ewige Liebe sein. Dies Leben ist Schule, und meine Gedanken mit dir sind doch himmelhoch über den deinigen. Hörst du nicht in deinen Nöten das Trostwort? willst du dies Wort nicht halten? willst du dir die heilige Liebe nicht retten aus deinem Ungestüm heraus? Weil du so wert bist in meinen Augen, so mußt du auch herrlich sein und ich habe dich lieb" (Jes. 43, 4), lieb in aller Strenge. Und da ist es doch, als stiege der Sonnenschein an den Mauern hernieder zu dir und machte dir zum Garten, was da ein toter Winkel war, und der Schein geht in dein Herz hinein und macht da Wohnung, und dieser Sonnenschein ist die Liebe Gottes, ausgegossen in dein Herz durch den heiligen Geist. Pfingsten ist dann geworden, Ergebungsfriede, der sich tröstet an dem Wort von der Liebe Gottes in Christo Jesu. Hat er seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer ihn nicht liebt, der freilich hält sein Wort nicht, an dem geht Pfingsten, ohne Sonnenschein hernieder zu gießen, vorüber; der will durchaus von der Welt den Frieden haben. Ach, die gibt im Grunde nur Unfrieden. Christus gibt nicht, wie die Welt gibt. Er war ja auch arm und schrecklich in den Winkel gedrängt, aber siehe, sein Vergebungsfriede war so voll himmlischem Überfluß, daß alle, die ihn lieb haben, davon leben können, er war ja sanftmütig, und darum besitzt er nun das Erdreich; er ging in den bittersten Erdentod, darum ist er erhöht worden zum ewigen Segen für uns alle.

II.

Ist der Friede in uns nun aber schon der volle Testamentsreichtum von Pfingsten? Viele meinen, nach mehr brauche man nicht zu fragen, ja es sei echt protestantisch, nur im eigenen Gewissen mit Gott Verkehr zu haben, darüber hinausgehen, das sei nicht mehr echt. Das ist geradezu ein Unglück unserer Kirche, daß auf diese Art von so vielen unsere heilige Religion zu einer bloßen Privatsache gemacht wird. Einer Jüngerschar hat Christus gesagt: „Meinen Frieden gebe ich euch," nicht hat er gesagt: „Dir gebe ich, dir, für dich allein."

Vater unser, soll man beten, nicht nur, Vater mein. Pfingsten ist das Tauffest der christlichen Gemeinde, und ihr echter Pfingstcharakter wird so beschrieben: „Es war aber die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele." Die erste Apostelpredigt war eine große Gemeindepredigt, ein unvergängliches Vorbild — nein, nicht bloß Friede im einzelnen Herzen — „Friede um uns."

Friede um uns! so meint der Herr sein Testament, so vollstreckt es sein heiliger Geist. „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst. Wenn Pfingsten nichts Förderliches thut auch zur Erfüllung dieses Gebetes, wie sollt' es da krönend die Verheißung von Weihnachten einlösen: „Friede auf Erden!"

Ein Friede, der sich kalt in Lieblosigkeit abschließt, ist noch nicht Christi Friede, nimmermehr. Und nun die Pfingstfrage: Hast du denn das Herz, dich mitzufreuen mit den Fröhlichen, mitzuweinen mit den Weinenden, oder sagst du mit Kain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Führst du das kalte Wort im Munde, „was geht mich der oder die an? hast du Mitleid in deiner Brust, und was noch viel seltener und schöner ist, hast du dem Glücklichen gegenüber ein gönnendes Herz? Da sagt mir einer: „Ich habe an so etwas geglaubt, aber um mich hat sich in meinem Leid niemand bekümmert, und mein bißchen Glück hat mir die Welt nicht gegönnt, darum, wenn ich mich auch nicht rächen will, ich verachte die Welt, ich erwarte nichts von ihr, habe aber auch nichts für sie."

Und mit solcher Bitterkeit kommt man sich dann so großartig vor — wie unchristlich das ist, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Pfingsten bringt auch in den Menschenverkehr Vergebungsfrieden und Ergebungsfrieden. Und dazu erbitte dir den neuen, gewissen Geist, denn wenn du auch jene Verschlossenheit und Unnahbarkeit als Sünde erkannt hast, du bist nicht treu, nicht beständig genug in der Liebe. Siehe, es ist mit Christi Friede ein ganz ander Ding als mit dem Frieden, den die Welt manchmal gibt. Das gilt schon von dem Frieden in dir ganz erkennbar, noch deutlicher von dem Frieden um dich. Halte nur fest, Christi Frieden ist etwas testamentarisch an alle gegebenes, keine bloße Stimmung, welche so aus deiner eigenen, innern Welt über dich kommt. Heute hast du so eine behagliche Stimmung, voller Zufriedenheit, bist auch wohlwollend gelaunt — ja, dergleichen ist wie eine Blume des Feldes, wenn der Wind darüber weht, ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht; morgen ist dir zum Sterben wehe, und du schreibst düster in dein Tagebuch: „Es gibt Augenblicke, wo jede Illusion schwindet, heute sehe ich schrecklich klar." O weh, wenn unser auf Ewigkeit angelegtes Leben und Gedeihen von Stimmungen abhinge. Der ein Herr ist sogar über den Sabbat, der wird mit seinem Frieden doch auch wohl ein Herr über wechselnde Stimmungen sein. Nein, der Friede um dich, der verlangt von dir, daß du nicht heute gegen deine Umgebung sehr liebenswürdig, morgen unausstehlich launisch bist; man muß es spüren, in diesem Menschenkinde hat etwas Wohnung gemacht, das keinen Wechsel des Lichts und der Finsternis

kennt, du weißt doch, was ich meine? „Mein Vater und ich, wir werden kommen und Wohnung in ihm machen," die ewige Liebe, von der alle gute Gabe kommt, die ist ausgegossen in dem Menschenkind durch den heiligen Geist. Aber nicht bloß für die nächste Umgebung soll Pfingsten Freude bringen und Frieden, das echteste Gemeindefest ist es eben. Herzlich begrüße ich auch denjenigen unter euch, der's nur so einmal probieren möchte mit der Erhebung des Herzens zu Gott, der doch wenigstens zu Pfingsten einmal hinhorchen wollte, was die Tempelbesucher denn eigentlich haben — aber ich bitte ihn oder sie recht schön: Willst du es nicht einmal mit der Treue versuchen? Erst so wird man seines Christenstandes froh, erst was man näher kennt, liebt man wahrhaftig.

Das Wort „wir werden Wohnung machen in ihm", das Wort „meinen Frieden lasse ich euch", nicht wahr, das paßt nicht zu einem flüchtigen Kirchenbesuch. Und, Hand aufs Herz, was thut uns wohl mehr not als ein neues, treues Halten zur großen Fahne der evangelischen Gemeinde? Ich bin nicht so verzagt wie jetzt viele im Hinblick auf die evangelische Kirche: „sie ist doch festgegründet auf heiligem Berge" und gerade das jetzige, höhnische Triumphieren der römischen Kirche wird viele zur Besinnung bringen, und ein Pfingsten großer Begeisterung wird kommen, sonst allerdings geht die Welt in Haß und Hader zu Grunde.

Rom will ja mit giftigem Hochmut den Frieden des deutschen Volkes zerstören, das zeigt vor allem das entsetzliche friedenvernichtende Verfahren in Sachen der gemischten Ehen. Man darf niemals diejenige Seligpreisung vergessen, welche am meisten zu Pfingsten paßt: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Dann ist aber eine heilige Pfingstpflicht noch ganz besonders hervorzuheben. Wir müssen den friedfertigen Glaubensgenossen in der Diaspora, die den giftigen Unfrieden in einer Weise zu kosten kriegen, wie wir uns kaum vorstellen können, wir müssen ihnen helfen. Der Gustav-Adolfs-Verein ruft zu Pfingsten ganz vernehmlich. Da hörte ich kürzlich von einem Gespräch erzählen, das in einer polnischen Stadt zwei Katholiken hielten: „Sieh, nun wollen diese Hungerleider hier eine Kirche bauen, das wird doch nimmermehr etwas." — „Das sage nicht," sagte der andere, „diese Evangelischen stehen sich bei, da kommt Hilfe aus Berlin, aus Magdeburg, aus Stettin, was weiß ich alles, woher noch." Endlich, wir haben jetzt einen Horizont bekommen, der übers Meer wegreicht, es lebe, blühe und gedeihe die große Mission, das hochherzige Christuswerk, das er einfach befohlen hat. „Es kann nicht Friede werden, bis seine Liebe siegt, bis dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt."

III.

Ach, möchte mir jemand zurufen, wer glaubt denn an vollkommenen Frieden? Er hat Recht für diese Erde, da gibt die Welt noch immer zu viel von dem ihrigen hinein, was Unfrieden macht, da ist das Höchste, was wir

erwarten können, ein Vorwärtskommen; Gott gebe mit diesem Pfingstfest nur ein recht spürbares, freudiges Vorwärtskommen. Und doch ist an vollkommenen Frieden zu glauben, es kommt dazu, und über uns ist es schon so weit, daß die Welt von dem ihrigen nichts mehr hinzuzuthun vermag. Hast du ein teures Grab nahe, nun, so wirst du es auch nicht unterlassen, einen Rosengruß von Pfingsten dahin zu bringen, und es wird dein Herz milde durchwehen: Im Himmel ist Friede, ist der Friede ganz und voll. Ihr geliebten Seligen, seid erlöst von allem Unfrieden, und ihr wartet hochgetrost mit eurem Willkommen auf uns — ja nach einer schweren Stunde soll auch uns vollkommener Friede kommen, wir können ihn nur teilweise fühlen, wir können ihn nur unvollkommen besitzen, wir sind aber Hoffnungsmenschen. „Sind wir aber Kinder Gottes, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit ihm leiden, daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." (Röm. 8, 17.)

Ohne den Glauben an den Frieden über uns wären wir sehr unglücklich. Was sollte aus der Welt werden, wenn die Berge nicht mehr Wasser spendeten, wenn die Wolken des Himmels versiegten? Tod, Tod wäre das Ende. Und so würde unser bestes Leben versiegen, wenn nicht unerschütterlich fest, unerschöpflich vollkommen der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, den die Welt nicht geben kann, über uns wäre, von dem immer neue Ströme siegreich herabkommen. O, einst kommt uns das Pfingsten der Ewigkeit. Alles herrlich durchgeistigt, alles Liebe und Klarheit, alles Einigkeit und Seligkeit. Es ist auch den Würdigsten auf Erden noch nicht erschienen, was wir sein werden, aber wir wissen, wir werden dann bei dem Herrn sein alle Zeit. Dann ist kein Schmachten und Klagen, kein Schmerz, kein Geschrei, keine Totenklage und Vereinsamung, keine Trennung, keine Versündigung, kein Trauern und keine Thräne mehr, nichts — nein, nichts mehr wird die volle Pfingstfeier stören.

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir,
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle,
Und eilt aus dieser Welt."

Amen.

Predigt am zweiten Pfingsttage

von

Rudolph Heydeman, Pfarrer zu Bad Ems.

Text. Johannes 3, 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse.

Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Als der Apostel Paulus einst zu Ephesus mit einigen Jüngern des Johannes zusammentraf und sie fragte: „Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid?", sprachen sie zu ihm: „wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei". Solche Antwort kann nun freilich in unsern Tagen niemand, der auf den Namen Christi getauft ist, auf eine ähnliche Frage geben; dafür haben wir von unserer Kindheit an das liebliche Pfingstfest zu oft gefeiert. Aber das kann niemand leugnen, daß es noch immer viele Christen gibt, die nicht recht wissen, was sie aus dem dritten Artikel, der von dem heiligen Geiste handelt, machen sollen. Es ist und bleibt ihnen ein Rätsel, warum auf die große, wunderbare Gottesgabe des eingeborenen Sohnes noch die Gabe und Offenbarung des

heiligen Geistes hat folgen müssen, und was denn derselbe heilige Geist bis auf diesen Tag mit der Vergebung der Sünden, der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben zu thun habe. Vielleicht hat mancher aus eurer Mitte, liebe Christen, an diesem Pfingstmorgen ähnliche Fragen und Bedenken mit in das Gotteshaus gebracht. Es kommt dir nicht in den Sinn, die große Thatsache der Pfingsten bezweifeln und bestreiten zu wollen, durch welche einst die christliche Kirche ins Leben gerufen wurde, aber das rechte Verständnis dessen, was des heiligen Geistes Amt und Aufgabe ist, fehlt dir vielleicht doch noch, und du möchtest näheres darüber vernehmen. Und auch die andern, welche das Wesen und die Wirksamkeit des Geistes, der da ist ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, aus Schrift und Erfahrung längst verstanden haben, tragen wohl das Verlangen in sich, in dieser heilig-schönen Festesstunde von diesen Dingen wieder zu hören und sich daran zu erbauen.

Wie aber sollen wir denn von dem Werke des heiligen Geistes an den Menschenseelen reden in Anknüpfung an ein Texteswort, in welchem von dem heiligen Geiste auch mit keiner Silbe die Rede ist? Es ist ja gewiß ein köstliches Wort: „also hat Gott die Welt geliebt", wohl wert, wie Luther sagt, mit güldenen Buchstaben an alle Wände und auch, wenn es sein könnte, ins Herz geschrieben zu werden, aber es scheint doch eher ein Wort für Weihnachten oder Karfreitag als für das Pfingstfest zu sein. Und doch ist es das rechte Wort und der rechte Text für diese Stunde. Denn erst der Pfingstgeist, der heilige Geist lehrt uns dieses Festevangelium und überhaupt das ganze Evangelium in seiner Fülle und Herrlichkeit verstehen. Erst der Pfingstgeist macht unsere Augen hell und unsere Herzen brennend, daß wir den Reichtum der göttlichen Gnade, aber auch den gewaltigen Ernst seines Gerichtes fassen und würdigen. Und der Pfingstgeist ist es, der heute noch wie einst am ersten Pfingstfeste eine Scheidung und Entscheidung hervorruft unter den Pfingstgästen. Laßt uns das näher betrachten:

daß der heilige Geist allein uns verhelfen kann

I. zu lebendigem Glauben an die Vaterliebe Gottes,
II. zu heiliger Scheu vor dem Gerichte Gottes,
III. zu unsträflichem Wandel im Lichte Gottes.

I.

Es findet sich in der ganzen Schrift kein anderes Wort, das so gewaltig von der Liebe unseres Gottes zeugt, als dieses Heilandswort: „also hat Gott die Welt geliebt." Wir freuen uns, wenn wir aus dem Munde des scheidenden Gottesmannes Moses die Worte hören: „wie hat er doch die Leute so lieb! Alle seine Heiligen sind in seiner Hand; sie werden sich setzen zu deinen Füßen und lernen von deinen Worten". Aber so viel auch ein Moses oder David, ein Elias oder Jesaias in ihren Tagen von der Liebe Gottes erfahren und im Geiste geschaut haben, so ist doch die volle Größe

dieser wunderbaren Gottesliebe erst offenbar geworden, als das Wort Fleisch wurde und unter uns wohnete, als die Apostel rühmen konnten: „wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!“

Höret es doch, ihr Christen, der große Gott im Himmel, der niemandes bedarf, der König aller Könige und der Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat und wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, dieser große, reiche Gott hat das selige Liebesleben, das er von Ewigkeit in sich führt, nicht in sich verschlossen, sondern er hat sich in Liebe der Welt zugewandt. Der Welt! Also nicht einigen auserwählten Personen nur, auch nicht einem einzelnen Volke nur, sondern der Welt, der ganzen Menschenwelt d. h. all jenen Millionen und wieder Millionen von vernünftigen Geschöpfen, in deren Brust er eine unsterbliche Seele gepflanzt, die er bestimmt hat für ein ewiges Leben. Ach, und diese Welt hat seine Liebe nicht verdient, sondern sie hat ihr Herz von ihm abgewendet, ist eine Beute des Unglaubens und Aberglaubens, der Sünde und Ungerechtigkeit geworden, eitel in ihrem Dichten und Trachten und in dem Maße verfinstert, daß sie ihre Kniee gebeugt hat vor selbstgemachten Bildern und Götzen. Dennoch hat Gott sein Herz gegen diese Welt voll Sünde und Schuld nicht verschlossen, sondern sie, die des Mitleides, der Erbarmung so bedürftig war, nur um so mehr geliebt. Wie eine Mutter das arme, kranke Angstkind des Hauses nur um so mehr liebt, je mehr es ihrer Hilfe bedarf.

Wenn aber auch die Liebe Gottes keinem Geschlechte der Menschen ganz verborgen geblieben ist, wenn nicht nur das auserwählte Volk in seiner ganzen Geschichte tausendfache Erfahrungen seiner Gnade und Barmherzigkeit hat machen dürfen, sondern wenn auch die andern Völker der Erde von Jahrhundert zu Jahrhundert und von Tag zu Tag durch ihn gesegnet worden sind in allerlei Gütern, so ist das doch die größte Segensstunde für die verlorene, sündhafte Welt gewesen, als der Vater seinen eingeborenen Sohn gab, das Höchste, das er hatte, ihn, den er geliebt hat, ehe der Welt Grund gelegt war, ihn, der so groß und herrlich ist als er selbst. Preiswürdig bis in Ewigkeit bleibt das Wunder der heil. Weihnacht, daß der Sohn der ewigen Liebe hineingeboren wurde in unser armes Menschenleben! Preiswürdig bis in Ewigkeit bleibt das Wunder des Charfreitags, daß der Vater ihn dahingibt in der Sünder Hände, in Schmerz und Schmach und Hohn, in die tiefste Seelenbetrübnis, in die größte Gottverlassenheit, in Tod und Grab, damit er Sünde und Tod überwinden und eine ewige Erlösung für uns erwerben möchte!

Ja, ihr Lieben, das heißt lieben nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit. Das ist ein unbegreifliches Lieben! „Daran preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“

Da wir noch Sünder waren, — aber damit wir von dem bösen Gewissen, von der Sünde und Schuld loskämen! damit wir die Vergebung empfingen und den Frieden, den die Welt nicht geben kann! Nach Allen streckt Gott der Herr den rettenden Arm seiner Liebe aus. Allen will er in dem Sohne Heil und Rettung gewähren. Ausgeschlossen soll von den Heils- und Gnadenabsichten Gottes von vornherein niemand sein — kein Sünder, kein Ungläubiger, kein Jude, kein Heide. Nicht ein Simeon nur ist ihm angenehm und Simon, eine Maria und Martha, ein Nikodemus und Nathanael, sondern das Heil ist ebenso gut bestimmt für einen Kaiphas und Judas, für einen Herodes und Pilatus. Er umfaßt alle Mühseligen und Beladenen, alle bekümmerten und verzagten Herzen, uns, die wir hier versammelt sind um das Evangelium, eure Lieben in der Nähe und Ferne, auch die Heiden alle, die noch mitten in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen!

Aber diese seine wunderbare Gnade knüpft er an eine Bedingung, an die Bedingung: „glaube!" Glaube! gib dein Herz hin an den Sohn der ewigen Liebe! Glaube an die Liebe, die sich für dich erniedrigt, die für dich gestritten und gelitten hat! Glaube an die Liebe, die für dich Leben und Seligkeit erworben hat! Glaube! — und du bist nicht länger verloren, sondern gerettet, nicht länger ungerecht, sondern gerecht vor Gott, nicht länger in Ungnade bei ihm, sondern in höchster Gnade, nicht länger unselig, sondern selig!

Liebt nun die Welt Gott für solche wunderbare Liebe? Glaubt alle Welt an die Vaterliebe Gottes in Christo? Man sollte meinen, eine so freudenreiche Botschaft müßte von dem ganzen Menschengeschlechte mit jauchzender Freude begrüßt werden, und wo immer dieselbe verkündigt wird, müßten die Leute willig und bereit sein, diese Bedingung zu erfüllen, zu glauben an den Herrn Jesum Christum, damit ihnen die verheißene Gnadengabe zufalle. Man sollte meinen, daß keiner, dem an dem Heile seiner Seele wirklich etwas liegt, gleichgültig bleiben oder gar sein Ohr und Herz absichtlich gegen diese Botschaft verschließen könnte! Aber wie stellt sich die große Masse der Menschheit zu dieser wichtigsten Lebensfrage? Ach, der natürliche Mensch hat für den wunderbar seligen Inhalt des Evangeliums kein Gehör, kein Herz, kein Verständnis, ja, es ist ihm eine Thorheit oder gar ein Ärgernis. Er will von Sünde nichts hören, sich nicht für verloren halten ohne die göttliche Gnade und darum auch nicht glauben an den eingeborenen Sohn Gottes, den von Gottes Vaterliebe gegebenen Heiland und Retter.

Er hört die Botschaft: „also hat Gott die Welt geliebt", er sagt es sich selbst: „es wäre das Wunder aller Wunder, wenn es wirklich wahr wäre", aber der Mut, der heilige Mut des Glaubens fehlt ihm, sie anzunehmen. Er hat schließlich für das Wort vom Kreuze doch nur ein Kopfschütteln und Lächeln, oder im besten Falle liegt dieses Wort als ein toter Schatz in irgend einer Kammer des Gedächtnisses.

Fragst du nun: woher das rührt? warum es bei vielen nicht kommt zu einem entschlossenen, fröhlichen und lebendigen Glauben an die göttliche Vaterliebe,

die sich so herrlich in der Sendung und Dahingabe des Sohnes offenbart und so reiche Gnade verheißt, so ist die Antwort einfach diese: diese Leute haben dem heiligen Geiste widerstanden; sie haben, als er sie zum Glauben führen und die blinden Augen und die tauben Ohren öffnen wollte, es ihm nicht gestattet. Aus echter, christlicher Lebenserfahrung ist die treffliche Katechismusantwort gegeben: „ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heil. Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten." Aus eigener Vernunft noch Kraft vermag ich in der That auf geistlichem Gebiete nichts, gar nichts. Der heilige Geist muß mein Ohr öffnen für das Hören des Wortes, das Auge des Herzens für das Anschauen und Erkennen der Herrlichkeit Jesu, muß das Samenkorn des göttlichen Wortes in dem Innern zum Keimen und Wachsen bringen. Alles Lesen und Hören des Evangeliums hilft gar nichts, wenn du dem heil. Geiste widerstehst! Nie wirst du der Segnungen des Heiles teilhaftig, wenn du den heil. Geist nicht walten lässest in deinem Herzen! Niemals wirst du zum Glauben kommen an die Vaterliebe Gottes in Christo Jesu und zum Genusse der Seligkeit, wenn du den heil. Geist mutwillig störst in seiner Arbeit, daß er deinen Widerstand bezwinge, deine Zweifel überwinde und dich zu innerer Gewißheit führe.

Wenn also für so zahlreiche Namenchristen die frohe Botschaft von der Vaterliebe Gottes nur ein Schall und Rauch ist, so ist das nur ihre eigene Schuld. Sie haben dem heil. Geiste, wenn er mit seinem Lock- und Weckrufe in ernster Stunde ihr Inneres erleuchten, ihr Gewissen rege machen, das Verlangen nach Heil in ihnen wecken wollte, widerstanden. Als er sie zum Glauben zu führen suchte, haben sie nicht gewollt. Sie haben den Trost des Evangeliums nicht begehrt, sie haben den Ernst des Evangeliums hinweggelacht und hinweggespottet. Sie sind in ihrem Unglauben geblieben. Gar mancher von ihnen hat lächelnd mit Pilatus gefragt: „was ist Wahrheit?", gibt es denn überhaupt Wahrheit? Nein, nur ein Suchen nach ihr, weiter nichts! Manch anderer fühlte sich wohl angefaßt, aber mit dem Landpfleger Festus hat er seine Bekehrung auf eine spätere Zeit hinausgeschoben, und es ist nichts daraus geworden.

Darum ergeht heute an diesem Pfingstmorgen an uns alle die freundlich ernste Mahnung: „macht es nicht also!" Widerstehet dem Zeugnisse des heil. Geistes nicht, sondern laßt euch von ihm zum Glauben an die Vaterliebe Gottes in Christo hinführen, laßt euch in solchem Glauben heute neu stärken!

II.

Wäre aber irgend jemand in dieser Stunde hier unter uns, der sich zu solchem Glauben durch den heiligen Geist nicht wollte hinführen oder in demselben neu stärken lassen, der soll wissen, daß er sich damit des ewigen Lebens unwürdig macht, daß er damit unter das Gericht seines Gottes fällt.

In jener Nacht, als der Heiland die Worte unseres Textes redete, hatte er es mit einem Manne zu thun, den wohl ein tieferes Verlangen zu ihm geführt hatte, der aber innerlich noch sehr unschlüssig und unentschieden war. Jesus wollte ihn zu innerer Entscheidung führen. Darum hat er ihm nicht allein die Herrlichkeit der göttlichen Vaterliebe lockend vorgehalten, sondern hat ihm zugleich den furchtbaren Ernst gezeigt, der in dieser Liebesthat Gottes liegt und ganz gewiß diejenigen trifft, welche sie verschmähen. Die Offenbarung der höchsten Liebe bietet die Möglichkeit selig zu werden, sie bietet Heil und Leben, aber sie verlangt Entscheidung und ruft damit zugleich eine Scheidung unter den Menschen hervor.

Freilich will die Zusammenstellung von Gottes Gnade und von Gottes Gericht vielen, vielen Christen gar nicht gefallen. Mancher will wohl noch von der Liebe Gottes hören, von der Herrlichkeit des Menschensohnes, von den Segnungen des Christentumes, aber daß diese Liebe Gottes auch eine so ernste Seite haben soll, daß sie straft und verdammt, davon will er nichts hören, das will ihm nicht einleuchten. Und doch zieht sich dieser doppelte Gedanke von der Liebe Gottes und von seinem Gerichte durch die ganze Offenbarung, durch das ganze Wort der Schrift. Der geistgesalbte Pfingstprediger Petrus weist in seiner gewaltigen Pfingstpredigt keineswegs allein auf den gnädigen Ratschluß Gottes zu unserer Seligkeit hin, sondern alsbald auch auf den großen Gerichtstag Gottes. Auf dem Marktplatze zu Athen legt Paulus nicht allein Zeugnis ab von der Gnade des Herrn, sondern zugleich auch „von dem Tage, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er es beschlossen hat.

Seht, ihr Lieben, das hat der Geist des Herrn den Aposteln eingegeben. Es gehört beides zusammen: Gottes Gnade und Gottes Gericht, und was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Nach Gottes ewigem Liebesratschlusse ist Christus nicht zum Gerichte in die Welt gekommen, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Ginge es nur nach seinem gnadenreichen Willen, so würde allen Menschen geholfen, alle gingen ein in das Reich Gottes und würden Gottes liebe Kinder in seinem Sohne. Aber nun wollen viele sich nicht helfen lassen, wollen nicht bedenken zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dient, wollen nicht erfüllen die Bedingung, an welche Gottes Wille das Seligwerden geknüpft hat.

Was soll der Herr nun thun? Soll er sie zwingen zur Seligkeit? Soll er ihnen geben, was sie gar nicht begehren, vielleicht gar verachten? Soll er sie behandeln, wie diejenigen, die mit lebendigem Heilsverlangen seine Gnade gesucht haben? Das ist einfach unmöglich. Der Herr würde selbst die Leute zur Verachtung seines Namens anspornen, wenn er sie wider ihren Willen in Gnaden annähme. Das thut er nicht und darf es nicht thun. Aber um diese Verächter seiner Gnade in eine heilsame Unruhe zu versetzen, um sie nicht im Zweifel darüber zu lassen, welches Los ihrer wartet, wenn sie bleiben in ihrem alten Wesen, läßt er ihnen durch den Mund der ewigen Wahrheit ankündigen

und durch den heiligen Geist sie dessen gewiß machen, daß er sich nicht spotten läßt. „Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet“: jetzt nicht, denn die Gnade erbarmt sich seiner und einst auch nicht. Mit fröhlichem Herzen geht ein Solcher dem zukünftigen Gerichte entgegen, da er die Verheißung hat, daß er davon tragen wird das Ende des Glaubens, der Seele Seligkeit. „Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“. Der Unglaube ist schon Strafe, ist schon Gericht. Wer an Christum nicht glaubt, wer das in ihm gegebene Licht nicht begehrt und ergreift, geht dahin im Finstern; wer die in ihm gebotene Gnade verschmäht, bleibt ohne Trost in der Not des Leidens, der Sünde und des Todes. Und nun frage ich: ist der Mensch nicht in dieser Zeit schon gerichtet, der die Quelle des Trostes sich selbst verschüttet, der in Verblendung die Güter von sich abweist, welche allein ihn wahrhaft reich und glücklich machen können?

Fragst du nun, wann dieses Gericht seinen Anfang genommen hat, so höre die Antwort, die der Heiland selbst darauf gibt: „das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist“. Wenn er auch dazu erschienen war, um allen Menschenkindern dasselbe selige Los zu bereiten, so hat doch die helle Lichtgestalt des Gottessohnes vom ersten Tage an die Finsternis der Sünderherzen aufgedeckt und ihre Feindschaft gegen ihn entfesselt. Was einst Simeon geweissagt hat: „dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden“, hat sich von vornherein in ganz überraschender Weise erfüllt und erfüllt sich in derselben Weise noch bis auf diesen Tag. Wenn es die Art des Lichtes ist, daß es den Leuten erst zum Bewußtsein bringt, wie groß die Dunkelheit war, in der sie vorher lebten, wenn es die Art der Wahrheit ist, daß sie mit ihrem hellen Schein die Verkehrtheit aufdeckt, die man bis dahin für das einzig Richtige hielt, und zugleich den Gegensatz hervorruft bei denjenigen, welche trotzig die Unwahrheit und den Irrthum festhalten wollen, so bietet das Leben unseres Erlösers und sein Wirken in Israel in großartigen Zügen dieses Schauspiel. Der eingeborene Sohn Gottes kommt in sein Eigentum, aber die Seinen nehmen ihn nicht auf! Unwillkürlich tritt, wo er ist und wirkt, seiner Person gegenüber eine Scheidung ein! die große Masse verwirft, was er verkündigt und ruft: „das ist eine harte Lehre“, und nur wenige nehmen sein Wort mit Freuden an! Wo immer die Selbstgerechtigkeit, die Heuchelei und Unlauterkeit in einem Menschen oder in einer ganzen Menschenklasse das Regiment führt, haßt man den Nazarener, weil seine Demut, Frömmigkeit und Lauterkeit sie beschämt. Die verborgensten Gedanken ihres Herzens werden an ihm offenbar. Sie können ihn schließlich nicht mehr sehen und hören, ohne daß sie mit den Zähnen knirschen und im Geiste nach Steinen greifen. Immer mächtiger wird der Gegensatz und die Feindschaft. Es kommt der Karfreitag mit dem tiefen Weh der Getreuen und dem schrecklichen Jubel der Feinde! Aber auf den

Karfreitag folgt der große Auferstehungsmorgen und auf ihn der nicht weniger große Pfingstmorgen, an welchem die Ausgießung des heiligen Geistes erfolgt. Kaum hat derselbe, um das Werk des Erlösers fortzuführen, seine Wirksamkeit angetreten: zum Heile lockend, Gnade verheißend allen, die den Namen Jesu bekennen, siehe, so vollzieht sich unter den Hörern des Wortes die Scheidung entschiedener noch und sichtbarer als zuvor. Dreitausend nehmen das Wort an und lassen sich taufen, die andern verhärten sich in ihrem Unglauben! Hier sind die gläubigen Seelen, welche Gott loben und preisen, dort die andern, die nichts können, als spotten und lästern! Hier die Kinder des Lichtes, die ein Herz und eine Seele sind, dort die Kinder der Finsternis, die die Finsternis mehr lieben als das Licht!

So war es auch in den Tagen der Apostel. Auf dem Markte zu Athen fangen die einen, da sie von der Auferstehung der Toten hören, an zu spotten, die andern aber sprechen: „wir wollen dich weiter davon hören." Wo immer das Evangelium in der Kraft Gottes verkündigt wird, in Ephesus oder Antiochien, in Lystra oder Derbe, ruft es eine Scheidung der Geister hervor. Und noch heute vollzieht sich in unsern Gemeinden vor unsern Augen dieselbe Scheidung der Geister: hier der gläubige Teil der Gemeinde, der die göttliche Gnade sucht und ergreift, dort die andern, die dem Worte des Lebens aus dem Wege gehen oder gar es hassen!

Fragst du nun wieder: wie und warum das geschieht? wer diese Scheidung hervorruft? — so kann ich nur antworten: das ist des heiligen Geistes Werk. Wenn er mit seinem Himmelslichte die dunkeln Herzen erhellen, ihre Sünden aufdecken, sie von ihrem Hochmute überführen will, ach, dann will mancher sich nicht strafen lassen. Wenn er unter dem Lesen und Hören des göttlichen Wortes die Leute anhalten will, daß sie die Sünde hassen und in Buße und Glaube die Vergebung der Sünde suchen sollen, so wollen viele sich diese Zumutung nicht gefallen lassen, denn sie wollen das, was ihnen bisher lieb gewesen ist, nicht aufgeben. Ja gar mancher kommt wohl schließlich in einen bewußten Gegensatz, in eine bewußte Feindschaft gegen die seligmachende Wahrheit, gegen des Herrn Botschafter, gegen alle lebendigen Christen, weil in dem Lichte des Glaubens- und Liebeslebens dieser wahrhaftigen Jünger des Herrn ihre eigene Verkehrtheit ihnen erst recht zum Bewußtsein gebracht und gerichtet wird.

O, ihr Lieben, es ist schrecklich, wenn es bei einem Menschen so weit kommt, daß alle Arbeit des heiligen Geistes, ihn zur Umkehr zu bringen, vergeblich ist, wenn die Ohren taub werden gegen alle seine Mahnungen und Lockrufe! Wer dem heiligen Geiste absichtlich widerstrebt, sein Auge und Herz verschließt gegen das Heil, wer schließlich das himmlische Licht der Wahrheit haßt, wer nicht glaubt und nicht glauben will, wer keinen Heiland hat und sucht, wahrlich, der ist schon gerichtet in seinem Unglauben!

Wer aber Ohren hat zu hören, der höre und bete: vor solchem Gerichte behüt' uns, lieber Herr und Gott! Rufe und führe uns vielmehr an das Licht und stärke uns durch deinen heil. Geist, daß wir in deinem Lichte wandeln.

III.

Ihr Lieben, wohl vollzieht sich unter der Wirksamkeit des heil. Geistes jene Scheidung der Geister in der Welt, aber gottlob — sie ist noch keine endgültige. Denn wenn in unserm Texte schließlich nur von zwei Menschenklassen die Rede ist, von solchen, welche das Arge thun und darum das Licht hassen und wieder von solchen, welche die Wahrheit thun und darum an das Licht kommen, so dürfen wir es nicht vergessen, daß damit das Endresultat bezeichnet ist, daß aber jetzt in der Zeit die Scheidung noch nicht ein für allemal vollzogen ist. Zwischen diesen beiden Klassen gibt es noch eine dritte Klasse von solchen Seelen, die wohl Knechte der Sünde *waren*, voll Unglauben, Ungerechtigkeit und tiefem Elend, die aber dennoch an das Licht kommen. Selbstgerechte, die sich von dem heil. Geiste strafen lassen um ihre Selbstgerechtigkeit, große Sünderinnen, die vor Scham ihr Angesicht in den Händen verbergen, Zöllner, die Buße thun, Kerkermeister, welche fragen: „was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Jünglinge und Jungfrauen, die sich den Timotheus zum Vorbilde nehmen, Greise, welche es erkennen, daß es auch für sie noch nicht zu spät, aber doch die höchste Zeit ist. Mit einem Worte: Sünder, in welchen der heilige Geist ein neues Herz schafft, denen er neue Augen, neue Ohren, einen neuen Mund gibt, welchen er in der Kraft des Glaubens von der Unseligkeit zur Seligkeit, aber auch von der Finsternis zum Lichte, von dem Wandel in der Sünde zu einem frommen Wandel in der Heiligung verhilft.

Solch ein Mensch, der einst verloren war, nun aber gerettet, befreit von den Sündenketten, von dem fleischlichen Eifer um das väterliche Gesetz und von der pharisäischen Selbstgerechtigkeit, war Paulus. Siehe, nach seiner Bekehrung, erfüllt vom heil. Geiste, braucht er das Licht nicht mehr zu scheuen, sondern darf die Philipper getrost ermahnen: „folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ Solch ein Mensch war einst Augustin, aber dem Zuge des heil. Geistes gehorchend ist auch er an das Licht gekommen und hat fortan in Kraft dieses Geistes im Lichte gewandelt.

Nun, ihr Lieben, das ist uns zur Warnung wie zum Troste gesagt. Hättest du bisher die Finsternis mehr lieb gehabt als das Licht, so laß dich von dem heil. Geiste an das Licht führen! Du aber, der du dich vielleicht schon vor Jahren hast an das Licht führen lassen und hast es längst lieb, laß dich von dem heil. Geiste neu erleuchten, laß dir täglich neue Kraft geben zu einem gottseligen Wandel in dem Lichte. Auf christlichem Gebiete gilt kein Stillstand, da muß es immer heißen: „vorwärts, vorwärts.“ Da gilt's wachsen in der Gnade, in der Erkenntnis und in allen Tugenden!

Uns alle aber führe der Geist der Pfingsten, der heilige Geist zu festem Glauben, zu innerer Entscheidung und zum gottwohlgefälligen Wandel im Lichte! Amen.

Predigt am Sonntag Trinitatis

von

Ziese, Kirchenpropst in Schleswig.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Amen!

Der heutige Sonntag, der Sonntag Trinitatis, der in früheren Zeiten als Fest der Dreieinigkeit gefeiert wurde, erinnert die ganze Christenheit aufs neue daran, daß wir als Christen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, drei Personen und doch Einen Gott, den Dreieinigen anbeten und verehren sollen. Diese Lehre von der Dreieinigkeit Gottes hat ihren Felsengrund in dem Worte der Offenbarung, andeutungsweise und vorbildlich im Alten Testamente, klar und ausdrücklich im Neuen Testamente, z. B. in dem Taufbefehle: „taufet sie in dem Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes"; bestätigt wird diese Lehre in abbildlicher Weise durch die Werke der Schöpfung Gottes rings um uns her, von dem Baume an, der aus Wurzel, Stamm und Krone bestehend doch nur einen Baum bildet bis zum Menschen hin, dessen Wesen in der Einheit von Leib, Seele und Geist seinen Bestand hat; gerechtfertigt wird diese Lehre von der menschlichen Vernunft, die sich den Gott, der von Ewigkeit her, ehe die Welt geschaffen worden, die Liebe war, nicht anders denken kann, als so, daß der Vater von Ewigkeit her einen seiner würdigen Gegenstand seiner Liebe, den Sohn haben mußte und nicht anders als so, daß Vater und Sohn in einem ewigen Wechselverkehr der Liebe im heiligen Geiste miteinander gestanden. Daß wir gerade heute von der Dreieinigkeit handeln, hat seinen Grund darin, daß wir gewiesen sind, von der Höhe des heutigen Sonntages zurückzuschauen auf das vollendete Festhalbjahr

unserer Kirche, auf das Weihnachtsfest, das Fest des Vaters, der seinen Sohn für uns gegeben, auf das Osterfest, das Fest des Sohnes, der sich selbst für uns geopfert und das ewige Leben ans Licht gebracht hat, und auf das Pfingstfest, das Fest des heiligen Geistes, der ausgegossen ist über alles Fleisch und heute vorwärts blicken auf das festlose Halbjahr, darin der dreieinige Gott seine Segnungen über uns ausschütten will. — Aber trotzdem, daß diese Lehre also begründet, bestätigt und gerechtfertigt dasteht, hat es doch von jeher nicht an solchen gefehlt, welche gemeint, daß die Anbetung eines dreieinigen Gottes sich nicht vertrage mit dem Glauben an einen Gott und es gibt andere, welche meinen, es gehöre diese Lehre zu denjenigen, welche zwar zu glauben uns vorgeschrieben seien, aber für unser Leben weiter keine Bedeutung hätten. — Weil nun aber einerseits in der heil. Schrift keine Wahrheit uns geoffenbart ist, welche nicht dazu bestimmt ist, in unser Herz und Leben einzugreifen und weil wir anderseits mit Recht die Wichtigkeit einer Lehre darnach bemessen, welche Bedeutung dieselbe für Herz und Leben habe, so muß es uns allen willkommen sein, heute in der Erkenntnis uns fördern zu lassen, wie wir in dieser Hinsicht die Lehre von der Dreieinigkeit anzusehen und zu nützen haben. Vernehmet dazu das Evangelium des heutigen Sonntages.

Text: Ev. Joh. 3, 1—15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch: und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben und ihr nehmet unser Zeugnis nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden. Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Die Predigt will Antwort geben auf die Frage:

Welche Bedeutung hat die Lehre von der Dreieinigkeit für unser Christenleben?

Die Antwort lautet mit biblischen Worten:

1. Es kann niemand zum Sohne kommen, es ziehe ihn denn der Vater.
2. Zum Vater kann niemand kommen, als nur durch den Sohn.
3. Niemand kann Gott seinen Vater und Jesum seinen Herrn nennen ohne durch den heiligen Geist.

Herr der du einst zur Samariterin sprachst: „wir wissen, was wir anbeten", schaffe durch das Wort dieser Stunde, daß wir alle mit eingeschlossen werden in das „wir", daß wir wachsen in der Erkenntnis, davon du gesagt: „das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." Amen!

I.

Wenn der Herr spricht Joh. 6, 44: „es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, so liegt in diesem Worte zunächst ein dreifaches. Jesus ist gekommen in diese Welt, um sie selig zu machen, er ist die einzige Quelle der Seligkeit für uns, darum muß jedermann, der selig werden will, zu ihm kommen, sonst wird nichts aus seiner Seligkeit. Dies ist das erste. Das andere aber, was in dem Worte liegt, ist das, daß es in dieser Welt eine Macht gibt, welche uns hindert und zurückhält, so daß wir nicht zu ihm kommen können, eine Macht, so stark und gewaltig, daß kein Mensch dieselbe überwinden und beseitigen kann aus eigener Kraft. Das dritte aber ist dies, daß, um es dennoch möglich zu machen, daß wir zu Jesu kommen, der allmächtige Gott selbst, der Schöpfer und Erhalter der Welt, Gott der Vater hineingreift in unser Herz und Leben, jene Jesusfeindliche Macht überwindet und mit allmächtigem Zuge uns zum Sohne, den er gesandt hat, hinzieht.

Zu diesem Worte des Herrn liefert uns des Evangeliums Anfang als Beleg ein geschichtliches Bild. In der Mitte Israels ist der Sohn Gottes erschienen, um zunächst sein Volk selig zu machen, Ströme seligmachender Liebe und Weisheit und Gnade sind in Worten und Werken bereits von ihm ausgegangen. Aber, wie Johannes berichtet, die Seinen nahmen ihn nicht auf. Eine feindliche Macht hielt sie ab, daß sie nicht zu Jesu kommen konnten und diese Macht erwies sich am feindlichsten gerade in denen, welche an der Spitze des jüdischen Volkes standen, in den Pharisäern. Diese feindliche Macht aber tritt uns entgegen in dem fleischlichen Sinn, worin sie sich, weil dem Fleische nach Gottes erwähltes Volk, so wie sie waren, für Gott wohlgefällig hielten und keines Sünderheilands bedurften, sie tritt uns ferner entgegen in dem geistlichen Hoffartssinn, in welchem sie sich um ihrer ganz äußerlichen Gesetzeserfüllung willen für so fromm hielten, daß ihnen nichts mehr zuwider

war, als die Zumutung, daß sie um ihrer Sünde willen sollten Buße thun und Gnade suchen; sie tritt uns endlich entgegen in der irdischen Gesinnung, welche sich nicht scheute, unter heuchlerischem Scheine der Witwen und Waisen Häuser zu fressen und im Genuß irdischer Güter sich den Himmel auf Erden zu bereiten. Das war die finstre dreieinige Macht, welche die Juden, voran die Pharisäer, abhielt, zu Jesu zu kommen. Nun aber kommt dennoch einer dieser Pharisäer und zwar einer der Obersten derselben, Nikodemus, zu Jesu. Wie ist das zugegangen? Wir hören es aus seinen eigenen Worten, mit denen er sich bei Jesu einführt: „Meister, wir wissen, du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." Nikodemus weiß als Israelite, daß Israels Gott der Herr der Allmächtige ist, der gesprochen: „Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und sei fromm." Nun hat er die Zeichen und Werke Jesu gesehen, die kein Mensch aus menschlichem Vermögen thun kann und die Schauer vor dem Eingreifen des Allmächtigen in das Leben und Leiden seiner Volksgenossen haben sein Herz auch ergriffen. Nikodemus weiß ferner, daß Israels Gott der Heilige ist, der mit Sündern keine Gemeinschaft hat, nun aber sieht er's ja an den Werken Christi, daß Gott in ihm und durch ihn wirkt und dadurch empfängt der Mann ein unwiderlegliches Zeugnis in seinem Gewissen für Jesum. Weiß und fühlt aber Nikodemus, daß Gott der Allmächtige und Heilige mit diesem Jesus ist, so weiß und fühlt er etwas in sich, was mächtiger ist, als jener fleischliche Sinn und jene geistliche Hoffahrt und jene irdische Gesinnung, er spürt in sich den Zug des Vaters zum Sohne und das ist der Grund, daß er zu Jesu kommt.

Liebe Gemeinde. Du und ich und jedermann, der da selig werden will, muß zu Jesu kommen, denn er ist der alleinige Quell aller Seligkeit für alle, also, daß es nichts Kleinstes und nichts Größtes an Sünde, Jammer und Not im Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit gibt, wofür nicht er allein und er ganz Hilfe und Heil hat. Nun aber wissen wir alle nicht nur aus unserm Katechismus: „ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann," sondern, wenn wir mit offenem Auge um uns her und in uns hinein blicken, so nehmen wir wahr, sowohl, daß eine ungezählte Menge von sogenannten Christen sich jahre- und lebenslang abhalten lassen, daß sie nicht zu Christo kommen, sein Wort und Sakrament meiden, nicht zu ihm beten, als auch, daß in uns selber eine Macht wirksam ist, welche uns nur zu oft und zu sehr daran hindert, in innige Gemeinschaft mit Christo zu treten und darin zu bleiben. Welch eine Macht dies ist, können wir lernen von den Pharisäern. Es ist noch immerdar auch unter uns jener fleischliche Sinn, in welchem Unzählige sich für leidlich gut halten, so daß sie keines Versöhners mit dem gläubigen Gott zu bedürfen glauben; es ist noch immerdar jene geistliche Hoffart, die es für unwürdig hält, sich um der Sünde willen bis in den Staub zu demütigen, um Vergebung zu erlangen; es ist auch heute noch jene weit verbreitete irdische

Gesinnung, die die Menschen mit irdischen Gütern, Genüssen und Ehren also sättigt, daß sie nach den ewigen und himmlischen Gütern nicht hungert und dürstet. Da nun aber doch jedermann, der selig werden will, zu Christo kommen muß, so müssen wir wohl fragen: „wer kann sie denn zerbrechen, diese finstre dämonische Macht, die uns hindert, zu Christo zu kommen.“ Und die Antwort Christi lautet bis auf den heutigen Tag: es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater. Und der Vater wirket bis hieher. Allüberall ist er bei uns allen am Werke, durch Überwindung jener dunklen Macht mit allmächtigem Zuge uns zum Sohne zu ziehen. Da geht einer seines Weges, der bisher satt war in irdischem Besitz und Genuß seiner irdischen Güter, und siehe, es trifft ihn ein Schlag nach dem andern, aus dem Wohlhabenden wird ein Armer, aus dem Glücklichen ein Unglücklicher, da wird ein anderer, der bisher von Kraft und Gesundheit strotzte, aufs Krankenlager geworfen und vor die Thore der Ewigkeit gelegt; da geschieht's, daß ein dritter, der bisher lebte wie er wollte, einen tiefen sittlichen Fall thut, oder daß durch scheinbaren Zufall das Kundwerden einer früheren längst vergessenen Sünde ihn der Ehre vor Menschen beraubt. Was ist das alles? Liebe Gemeinde! Das ist der Zug des Vaters zum Sohne; das ist das Eingreifen des allmächtigen und heiligen Gottes, des Schöpfers und Regierers aller Dinge in das Leben, Herz und Gewissen der Leute, womit er jene dunkle Macht zerbricht, im Innersten das den Menschen anerschaffene unverwüstliche Verlangen nach Trost, Hilfe und Frieden erweckt, damit sie den suchen, in dem uns Menschen allein die ganze Fülle alles Trostes, aller Hilfe und alles Friedens dargeboten wird, Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt. Weil denn der Vater, der den Sohn gesandt hat, im großen, wie im kleinen, ohne Unterlaß uns hinzieht zum Sohne, so lasset uns alle mehr, denn bisher, merken auf diese heiligen Züge des Vaters, und wenn etliche in überchristlichem Sinn geneigt sind, nur Christum anzubeten, denen sei gesagt, daß wir Christen den dreieinigen Gott anbeten, und daß niemand zum Sohne kommen kann, es ziehe ihn denn der Vater.

II.

Welche Bedeutung hat die Lehre von der Dreieinigkeit für unser Christenleben? Ich spreche zweitens: Zum Vater kann niemand kommen, als nur durch den Sohn. Wenn der Heiland spricht Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich,“ so liegt in diesem Worte wiederum ein dreifaches. Es setzt zuerst voraus, daß jedermann dazu bestimmt ist, zum Vater zu kommen, als Kind in die Gemeinschaft mit Gott als dem Vater zu treten, es behauptet darnach, daß in einem jeden Menschen ein von ihm selbst nicht zu überwindendes Hindernis vorhanden ist, so daß er nicht zum Vater kommen kann, es sagt endlich, daß niemand anders als der Sohn dies Hindernis beseitigen und uns den Weg zum Vater öffnen könne.

Auch hiefür bietet uns unser Evangelium in seinem Fortgange den thatsächlichen und geschichtlichen Beleg. Als der Herr die Rede des Nikodemus, mit welcher er zu ihm gekommen war, mit den Worten unterbrach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen", da sieht er diesen Worten zufolge einerseits den Nikodemus darauf an, daß sein Sinn auf das Reich Gottes gerichtet sei, daß sein Herz das Verlangen in sich trage, zum Vater zu kommen, andrerseits weist er den Nikodemus darauf hin, daß eine Mauer vorhanden sei zwischen ihm und dem Reiche Gottes, die es ihm, so wie er jetzt sei, unmöglich mache, auch nur das Reich Gottes zu sehen, geschweige denn zum Vater zu kommen, und diese Mauer bezeichnet der Herr im Fortgang seiner Rede mit den Worten: „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch." Das ganze aus dem Fleische geborene sündige Thun des natürlichen Menschen ist, wie einerseits eine Feindschaft wider Gott, so andrerseits ein Greuel vor Gott, und für jedermann ein absolutes Hindernis, daß er nicht zu dem heiligen Gott kommen kann. Und am Ende des Gesprächs offenbart er dem Nikodemus, wodurch ganz allein dies Hindernis beseitigt und der Weg an Gottes Herz für jedermann gebahnt werden könne. Dies thut der Herr in den Worten: „und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Nur für den, der das glaubt, daß der Herr unser aller Sünde auf Christum geworfen und ihn für uns zur Sünde gemacht und also die Sünde samt ihrer Schuld und Strafe getilgt hat, ist der Weg ans Vaterherz Gottes aufgethan. Wie das ganze Nachtgespräch einen unauslöschlichen Eindruck auf den Nikodemus gemacht hat, was daraus hervorgeht, daß er sich nach Joh. 7, 50 u. flg. seinen feindlichen Standesgenossen gegenüber des Herrn annahm, so hat namentlich dies letzte Wort des Herrn eine fast weissagende Bedeutung für den Nikodemus gehabt, da er es war, der in Gemeinschaft mit Joseph von Arimathia den Leichnam des erhöhten Christus liebenden Herzens vom Kreuze herabnahm und ins Grab bettete, wobei er wohl etwas davon erfahren haben mag: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Liebe Gemeinde! Bis auf den heutigen Tag ist es so, daß in jedem, der von dem Zuge des Vaters zum Sohne sich hat ergreifen lassen, eine tiefe und mächtige, vorher unbekannte Sehnsucht erweckt wird, eine Sehnsucht, die ihren Ausdruck gefunden in den Worten des Assaph: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde," und in dem Worte Davids: „meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott." Das Geschöpf will heimkehren zu seinem Schöpfer. Es sind auch unter euch, die dies Sehnen und Dürsten der Seele kennen. Wer dies aber kennt, der kennt auch das andere, daß es eine dunkle Gewalt gibt, die sich der nach Gott dürstenden Seele entgegenstellt, es ist die Gewalt der Sünden unsres Lebens mit ihrem unaufhörlichen Anklagen und Dräuen, die ihre dunkle Riesenhand uns

entgegenhält und uns ohn' Unterlaß bedeutet: dein Ringen hilft dir nichts, du sündenbefleckter Mensch kannst nicht zum Vater, dem Heiligen, kommen. Gibt's denn nichts und niemand, der uns Bahn bricht? Liebe Gemeinde! Da hilft kein Vergessen der Sünde — sie wird dadurch nur immer größer, riesengroß —, kein Menschenlob — es macht das Sündengefühl nur immer schärfer — es hilft nur eines: wer da glaubet an den Sohn Gottes, der für uns zur Sünde gemacht ist und unsre Sünden alle getilgt hat, bei dem und nur bei dem wird der Bann gebrochen. Hast du Vergebung der Sünden durch Christum, dann ist der Weg zum Vater frei. Schauet immer wieder, ihr nach Gott dürstenden Seelen, zum erhöhten Christus hinauf, so oft eure Sünden euch in den Weg treten, und ihr, die ihr nur den Vater anbeten wollt und nicht den Sohn, lernt es vom ehrlichen Nikodemus: Niemand kommt zum Vater, denn nur durch den Sohn.

Welche Bedeutung hat die Lehre von der Dreieinigkeit für unser Christenleben? Ich antworte:

III.

Niemand kann Gott seinen Vater und Jesum seinen Herrn nennen, ohne durch den heiligen Geist. Wenn der Apostel Paulus Röm. 8 spricht: „Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater" und 1. Kor. 12: „Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, ohne durch den heiligen Geist," so liegt in diesen Worten abermals ein dreifaches. Das erste ist dies, daß wir nicht nur dazu berufen sind, irgendwie zum Sohne und zum Vater zu kommen, sondern daß wir durch und durch Kinder Gottes werden sollen, die in einem solchen kindlichen Verhältnis zu Gott stehen, daß wir von Herzen in allem, was uns trifft, ihn als unsern Vater anrufen, ihn unsern Vater nennen, und daß wir so mit Jesu vereinigt werden, daß er in allen Stücken als Herr in uns herrsche und uns regiere. In dies innige Verhältnis zum Vater und zum Sohne einzutreten — das ist das andere — daran werden wir abermals durch eine dunkle Macht verhindert, welche wir selber nicht überwinden können. Soll dieselbe überwunden werden — das ist das dritte — so ist dies nur möglich durch das Wirken des heiligen Geistes in uns.

Auch dies tritt uns in unserm heutigen Evangelium anschaulich entgegen. Vom Kommen ins Reich Gottes handelt der Herr mit dem Nikodemus und wir wissen aus andern Worten des Herrn, was er damit meint. Wenn der Herr spricht: „das Reich Gottes ist inwendig in euch," so sagt er damit, daß man auf keinerlei äußerliche Weise ins Reich Gottes kommen kann, sondern nicht anders als so, daß das Reich Gottes mit seiner Gerechtigkeit, seinem Frieden und seiner Freude in uns seine Herrschaft entfaltet, unser Wünschen und Wollen, unser Fühlen und Denken, unser Reden und Thun beherrscht. Wenn der Herr dann aber zum Nikodemus weiter spricht: „es sei denn, daß

jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht ins Reich kommen," so sagt er damit demselben, daß sein ganzes Wesen, wie es entstanden und geworden durch die erste Geburt, für ihn ein Hindernis sei, welches er nicht beseitigen könne, daß er so, wie er vor ihm steht, nimmermehr ins Reich Gottes kommen könne.

Und als er das dem staunenden Manne gesagt, da öffnet er demselben den einzig möglichen Weg, es ist der Weg der Neugeburt, der Erschaffung eines neuen Wesens durch den heiligen Geist im Wasserbade der heiligen Taufe. Wie wenig Nikodemus damals dies Wort in seinen Tiefen verstanden, so haben wir doch keinen Grund, zu bezweifeln, daß dasselbe wie ein Same ihm ins Herz gefallen, aus welchem Leben und Seligkeit für ihn hervorgewachsen. Es berichtet auch die christliche Sage ausdrücklich, daß Nikodemus, als es Pfingsten geworden, sich auch habe taufen lassen auf den Namen Jesu und darnach, um deswillen ausgestoßen aus dem hohen Rate in Jerusalem, bei dem Gameliel eine Zuflucht gefunden habe.

Wer unter uns sich vom Vater zum Sohne hat hinziehen und durch den Sohn dem Vater hat zuführen lassen, in dem schreitet das Werk Gottes endlich dazu fort, daß er begehrt, in die Völligkeit des rechten Verhältnisses zum Vater und zum Sohne einzutreten, was der Apostel Johannes 1. Joh. 1 als Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und als Quell völliger Christenfreude bezeichnet. Es ist dies das Heimweh des Kindes nach seinem Vater, das unermeßliche Sehnen nach der Freiheit der Kinder Gottes, die nur denen zu teil wird, die der Sohn frei macht, wenn sie sich von ihm als dem Herrn regieren lassen. Wer dies Sehnen nach der Kindschaft und Freiheit kennt, der macht auch eine schmerzlichste Erfahrung davon, daß diesem Sehnen abermals eine dunkle Macht entgegensteht, die es nicht zu seinem Ziele gelangen läßt. Diese dunkle Macht ist nicht mehr die Welt, daran das Herz hängt, welches Anhangen durch den Zug des Vaters zum Sohne überwunden wird, auch nicht mehr die Sünde unsres Lebens mit ihrem Anklagen und Verdammen, durch welches hindurch uns der Sohn dem Vater zuführt, diese letzte dunkle Macht ist die, welche der Apostel Paulus Röm. 7 bezeichnet mit den Worten: „ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnet nichts Gutes," es ist die Verderbtheit unsres uns angebornen Wesens, welches unserm Wünschen die Reinheit, unserm Denken die Klarheit, unserm Wollen die Kraft raubt, welches uns inwendig in Fesseln legt, so daß wir auch nach langem, aber erfolglosen Ringen ausrufen müssen: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes." Es ist die dunkle Macht, davon wir in einem Gesange singen: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet" und in einem andern: „Verkehrt ist Will', Entschluß und Thun, dies Elend wünsch' ich Vater nun, durch dich zu überwinden." — Wer diese dunkle, alle Freudigkeit im Beten, Glauben und in der Heiligung zerstörende Gewalt aus Erfahrung kennt, der muß wohl aufs heißeste wünschen: o daß es eine Macht gäbe, die diese Gewalt in mir zerbrechen könnte! Diese Macht aber ist

uns gegeben in der Erfüllung der Verheißung vom Vater, in dem vom Vater und Sohn ausgehenden, über alles Fleisch ausgegossenen heiligen Geist, der dritten Person der Gottheit. Das ist der Geist, den wir als keimkräftigen Samen empfangen haben in der heiligen Taufe, der in uns wächst unter dem Thau und Regen göttlichen Wortes, der stark wird, wo Seelen im Glauben und Gebet dem Sonnenstrahl göttlicher Gnade sich öffnen. Das ist der Geist der Wiedergeburt. Der alles in uns neu macht, hier dem Anfang, dort der Vollendung nach.

Wohlan, ihr Seelen, die ihr in Sorge, Trauer und Sünde nicht zum Kindesbewußtsein Gott gegenüber hindurchdringen könnt, greift nur zuversichtlich hinein in des Geistes Fülle, daß er euch beten lehre und es währt nicht lange, das Abba, lieber Vater wird aus eurem Herzen bald hervorbrechen; wohlan, ihr andern, die ihr nicht Herr werden könnt über eine euch bindende Gewohnheit oder eine euch knechtende Versuchung, laßt die Kraft des Geistes der Kraft in euch einziehen und aus Gebundenen werdet ihr Freie werden. Und was es immer sei, was euch Kindschaft und Freiheit rauben will: „welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder" und „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."

Das ist die Bedeutung der Lehre von der Dreieinigkeit für unser Christenleben: der Vater zieht uns zum Sohne, durch den Sohn kommen wir zum Vater und durch den heiligen Geist endlich können wir Gott unsern Vater und Christum unsern Herrn heißen. Darum laßt uns unverrückt halten an diesem Bekenntnis, bis wir einst schauen das hochheiligste Geheimnis: Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, drei Personen und doch Ein Gott, hochgelobet in Ewigkeit. Amen!

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis

von

Consistorialrat **von der Trenck,**
Superintendent und Stadtpfarrer in Greiz.

In Jesu Namen. Amen.

Text. Ev. Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein! und sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn! daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater! daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham! sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde.

Die Geschichte, welche der HErr uns, geliebte Mitchristen, in diesen Worten erzählt, vom reichen Manne und vom armen Lazarus, ihrem Leben, Sterben und Zustand nach dem Tode, ist eine der bekanntesten des neuen Testaments, so allgemein bekannt, daß viele Ausdrücke daraus, wie: „alle Tage herrlich und in Freuden leben“, „ein armer Lazarus“, „Abrahams Schoß“, „Brosamen, die vom Tische des Reichen fallen“, „Moses und die Propheten“ u. a. m. ins Sprichwort übergegangen sind, und oft gebraucht werden, ohne daß man daran denkt, woher sie stammen. Allen Kindern ist diese Geschichte ansprechend und wird leicht von ihnen behalten, und doch ist's keine Kindergeschichte, sondern sehr nachdenklich und des tiefsten Ernstes voll. Wenn irgendwo, so kommt es hiebei auf das rechte Verständnis an, welches nur aus dem Ganzen der Schriftlehre gewonnen und berichtigt werden kann. Sonst könnte man gar leicht, wenn man **nur** diese Geschichte ins Auge faßt, auf Irrwege kommen. Ein Irrtum, und zwar ein kräftiger würde es sein, wenn man aus dieser Geschichte folgern wollte: alle reichen Leute kämen in die Hölle und alle Armen und Elenden würden selig. Das wäre ein sehr falscher Trost für die letzteren und ein noch viel schrecklicheres Bewußtsein für die Reichen. Ebenso würde es irrig sein anzunehmen, daß dieser reiche Mann, von dem der Herr hier bezeugt, daß er in die Hölle gekommen sei, ein besonders böser, ein schlechter Mensch, ein lasterhafter Sünder, ein Verbrecher gewesen sei. Wir haben gar keinen Grund, dies anzunehmen, ja es ließe sich aus unserm Evangelio vielmehr nachweisen, daß er ein mitleidiges, wie man zu sagen pflegt, ein gutes Herz gehabt haben muß. Ein Irrtum, und zwar ein sehr kräftiger wäre es auch, aus dem Umstande, der uns hier berichtet wird, daß die Entscheidung über Seligkeit und Verdammnis unmittelbar nach dem Tode erfolgt — denn die fünf Brüder des reichen Mannes leben ja noch auf Erden — den Schluß zu ziehen, entweder daß die Flamme, in welcher der reiche Mann leidet, nur ein Fegfeuer sei, aus welchem es noch eine Erlösung gebe, oder, wenn nicht, daß dann das Jüngste Gericht, die Wiederkunft des Herrn zum Gericht über Lebende und Tote unnötig sei.

Vor solchen und ähnlichen Irrtümern werden wir, geliebte Mitchristen, bewahrt bleiben, wenn wir uns die Frage vorlegen: was hat uns der Herr in dieser Geschichte sagen wollen?

Er hat uns hier nicht, wenigstens nicht unmittelbar, den Heilsweg zeigen und Antwort geben wollen auf die Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde? sondern er hat uns warnen wollen, daß wir nicht nach dem äußerlichen Schein und nach der kurzen Spanne des Lebens, die wir etwa übersehen können, urteilen sollen, und will uns die Dinge dieser Erde, sowohl die **Güter** als die **Übel**, in dem Lichte der Ewigkeit zeigen. Es ist eine verständliche Antwort auf die Bitte: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir **klug** werden. Auf das Ende hin richtet der Herr hier unsern Sinn. Und so möge es denn heute namentlich zweierlei sein, was wir im Lichte unseres Textes betrachten wollen:

HErr, lehre uns recht verstehen
1) Die Ungleichheit auf Erden und
2) Den Ausgleich der Ewigkeit.

1) Die Gegensätze, geliebte Mitchristen, treten bekanntlich am schärfsten hervor da, wo sie sich berühren, wie hier an der Schwelle des reichen Mannes. Drinnen die Freude im köstlichen Festgewand und Festgelage, in Gesundheit und Überfluß, kurz, irdische Herrlichkeit; und draußen vor der Thür das Elend des menschlichen Lebens, Hilflosigkeit, Armut und Krankheit! Der reiche Mann hat noch ein Vaterhaus und fünf Brüder, eine zahlreiche Familie und alles, was sein Herz begehrt. Der arme Lazarus, das Bild der Verlassenheit, ist, wie schon sein Name sagt, auf Gottes Hilfe allein angewiesen. Wo die Gegensätze sich so grell berühren, erzeugen sie gar leicht mancherlei Sünde, oder wenigstens Versuchung dazu. Dem Glücklichen, der herrlich und in Freuden lebt, und die schönsten Kleider zur Auswahl hat, ist schon der Anblick eines zerlumpten, halbnackten, hungernden Bettlers störend, zuwider, ein stummer Vorwurf, der ihn leicht unbarmherzig macht. Und der Arme, der hungernd und frierend vorübergeht an den Stätten rauschender Lust, an den hell erleuchteten Fenstern, und die geputzten Menschen sieht, und das Gläserklingen hört, wird leicht bitter, und murrt in seinem Herzen, begehrend das, was seines Nächsten ist: „ach, wenn ihr's nur wüßtet, wie ich mich plagen muß, und kann doch kaum das tägliche Brot für mich und die Meinen erschwingen! ach, wie gut haben's doch die Reichen, und wie traurig ist unsereiner daran! und was sind sie besseres als ich? womit haben sie die Fülle ihres Wohlergehens, womit habe ich mein Elend verdient? wie anders wollte ich das einrichten, wenn ich könnte! Haben wir nicht alle gleiches Recht auf die Güter und Freuden der Erde? wo bleibt da die Gerechtigkeit Gottes?"

O, geliebte Mitchristen, nicht dazu müssen Reiche und Arme nach Gottes Willen untereinander sein, daß sie einander zur Sünde reizen, sondern vielmehr dazu, daß sie einander dienen und Handreichung thun.

Zur Dankbarkeit und Demut vor allem soll einen jeden der Anblick des andern veranlassen. O wenn's nur immer beiderseits recht verstanden würde!

Wem der Herr gute Tage, Gesundheit und Freude die Fülle gegönnt hat, dem soll der Anblick eines armen Lazarus eine gar erweckliche Predigt sein über den Text: Herr, wer bin ich, und was ist mein Haus, daß Du mich bis hieher gebracht und so reich gesegnet hast?! daß Du mir so viel Gutes gabst und noch erhältst, und das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit, das alles ich Dir zu danken, und dafür Dir zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin: das ist gewißlich wahr!

Und zu der Dankbarkeit gegen Gott wird sich das Maßhalten im Genuß, und die Demut gesellen, wenn du dir beim Anblick eines armen Lazarus sagen mußt: „der hat einst auch bessere Tage gesehen!" Wer bürgt dir dafür, daß Reichtum und Gesundheit, deren du heute dich erfreuen darfst,

dir nicht unter den Händen schwinden, ehe du dir's versiehst? Siehe, du bist auch nur ein Mensch, hinfällig und allen Wechselfällen des Lebens ausgesetzt!

Dem Christen aber, dem der Herr in Tagen des Wohlergehens solch einen armen, kranken Lazarus vor die Augen stellt und vor die Thüre legt, begegnet Er selbst darin mit der Frage: Hast du mich lieb? wenn ich in einem meiner geringsten Brüder hungrig und durstig, nackend und krank bei dir anklopfe: erkennst du mich und bist du bereit, mir zu dienen? Wohl dem, der in solcher Prüfung besteht, und nicht nur täglich betet: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast! sondern auch wirklich für den anklopfenden armen Lazarus Brosamen von seinem Tische, und mehr als das, ein Herz, ein Wort, eine Gabe, eine Handreichung der Liebe hat! Denn wahrlich, die Kluft, die zwischen Armen und Reichen auf Erden sich immer unübersteiglicher und unheilvoller zu befestigen droht, ist nur durch die ungefärbte Bruderliebe zu überbrücken; nur die opferwillige Hand der christlichen Barmherzigkeit reicht hinüber und zieht herüber! Auf diesem Wege lernen auch die Armen und Kranken stille werden und stille halten dem Herrn, und in Dankbarkeit die Hände segnen, die sich zum Wohlthun für sie öffnen.

Aber auch ohne solche Erfahrung von der barmherzigen Bruderliebe soll dem Armen und Kranken sein Elend, seine Hilflosigkeit ein Anlaß zu Demut und Genügsamkeit, ein Fingerzeig nach oben, ein Ruf zum Gebet werden: wie es dort bei dem armen Lazarus war. Nicht neidisch murrend lag er vor des reichen Mannes Thür. Nur von den Brosamen, den Abfällen von seinem Tisch begehrte er sich zu sättigen, und für die geringste Erquickung, für die Linderung seiner Schmerzen, wie er sie den Hunden verdankt, war er erkenntlich. Und uns Christen wiederum, welch eine Fülle von Trost aus Gottes Wort steht in Armut und Krankheit uns zu Gebote! Wir wissen, daß Gott die Person nicht ansiehet und daß seine Thüre, sein Herz dem Ärmsten und Elendesten unter seinen Geschöpfen Tag und Nacht offen steht! Wir kennen den als unsern Herrn, und dürfen alle unsre Sorgen getrost auf den werfen, der arm geworden ist um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden; der unsre Krankheit und unsre Schmerzen auf sich lud, auf daß wir durch seine Wunden heil würden; der gelitten hat und versucht ist allenthalben gleich wie wir, nur ohne Sünde, und nun Mitleiden hat mit unsrer Schwachheit, und uns helfen kann und will; der als der barmherzige Heiland Leib und Seele heilt und den Armen das Evangelium predigen läßt; der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, um sie zu erquicken; der die Sünder und Zöllner annimmt und mit ihnen isset; der auch uns zu gut gesagt hat: wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen! ja, der die Armen, Blinden, Lahmen, Krüppel von den Landstraßen und Zäunen herein rufen, hereinnötigen läßt zu sich, um sie zu sättigen mit den reichen Gütern seines Hauses! Um diesen Preis: wenn ich nur Dich habe, meinen Heiland! — wer möchte da nicht die kleine Weile, solange dieses Leben währt, geduldig und auf Hoffnung, wenn es also Gottes Wille ist, auch Lazarusarmut und

Lazarusschwären tragen? Willst du mir geben Sonnenschein: so nehm' ich's an mit Freuden. Soll's aber Kreuz und Trübsal sein: will ich's geduldig leiden. Alle Dinge, auch das, was dem natürlichen Menschen bitter schmeckt, sauer ankommt, und schwer zu tragen ist, müssen zum Besten dienen denen, die Gott lieben.

Unter Leiden prägt der Meister
In die Seelen, in die Geister
Sein allgeltend Bildnis ein.
Leiden macht im Glauben gründlich,
Macht gebeugt, barmherzig, kindlich.
Leiden, wer ist deiner werth?
Hier nennt man dich eine Bürde.
Droben wirst du eine Würde,
Die nicht jedem widerfährt!

2) Doch siehe: wie wendet sich das Blatt! Der arme Lazarus stirbt. Von allem Übel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, erlöset ihn der Herr und hilft ihm, da sein Stündlein kommt, zuletzt von diesem Jammerthal aus zu seinem himmlischen Reich! Der müde, sieche Leib darf ruhen von seiner Schmerzensarbeit, und die Engel, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, sind geschäftig, die Seele heimzutragen in Abrahams Schoß, wo keine Qual sie mehr anrührt. Der reiche Mann aber muß es bald darnach erfahren, daß wider den Tod kein Kraut gewachsen ist und daß ein Tag kommt, da das alle Tage fortgesetzte herrliche Freudenleben ein Ende mit Schrecken nimmt. In der Hölle, in der Qual, in der Flamme leidet er nun Pein, die um so qualvoller wird, als er über die unübersteigliche Kluft hinüber sieht, daß Lazarus ruht in Abrahams Schoß. Lazarus wird nun getröstet, er aber gepeinigt. Dieser Unterschied zwischen beiden nach dem Tode ist noch viel größer, als der Unterschied zwischen beiden im Leben gewesen war. Dieser Unterschied ist aber nach dem Ausspruch Abrahams in unserm Evangelium zugleich ein Ausgleich. Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus aber hat Böses empfangen. Nun aber wird er getröstet, du aber wirst gepeinigt. Wir müssen es zugeben, geliebte Mitchristen, daß dieser Spruch, obwohl er auf die göttliche, unausbleibliche Gerechtigkeit zurück geht, mißverständlich ist. Wir werden es darum milde beurteilen, wenn auch entschieden als grundfalsch bekämpfen müssen, wenn jemand meint, und sich oder andere im Leiden damit zu trösten sucht: „sei nur geduldig, es wird dir im Himmel wohl belohnt werden; für das Böse, das du hier empfangen hast, wirst du gleich Lazaro im Himmel reichlich getröstet werden." Und noch ungeheuerlicher und schrecklicher ist der Gedanke, daß alle, die hier auf Erden Gutes empfangen haben wie jener reiche Mann, dafür in die Hölle kommen und gepeinigt werden müßten; daß in dem Maße, als der Herr ihnen hier auf Erden Sein Angesicht habe freundlich leuchten und sie gute Tage habe sehen lassen, dann auch ihre Pein in der

Hölle sich steigern werde und müsse. Da müßte uns ja grauen vor jedem frohen Tage, und statt mit Danksagung, müßten wir mit Furcht und Zittern jede gute Gabe von oben herab auf uns kommen sehen, wenn der Ausgleich dafür in Ewigkeit die Höllenqual sein sollte.

Nein, geliebte Mitchristen, so wenig wir durch unsre Leiden, und wären sie auch noch so schwer, irgend einen Anspruch auf die Seligkeit erwerben können, so wenig werden wir um des Reichtums oder sonstiger Güter willen, die wir auf Erden besaßen, verdammt. Weißt du nicht vielmehr, fragt der Apostel Paulus Röm. 2, daß dich Gottes Güte zur Buße leiten will? daß der gerechte Richter geben wird einem jeglichen nach seinen Werken? nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun, ohne Ansehen der Person. Und wenn es hiernach scheinen könnte, als hinge Seligkeit und Verdammnis von unserm Gutes- oder Bösesthun, von den Werken ab, als seien bei dem Ausgleich in der Ewigkeit die Werke das Entscheidende, so wollen wir beiden Mißverständnissen begegnen mit dem klaren Zeugnis desselben Apostels aus Röm. 3: Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht, aus Seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.

Der reiche Mann, Jesus Christus, ob er wohl reich war und hätte wohl mögen Freude haben, alle Tage, in alle Ewigkeit, hat er doch den armen, mit Schwären bedeckten Lazarus der sündigen Menschheit nicht können vor seiner Thür in seinem Blute liegen sehen, sondern ist arm geworden um unsertwillen und hat das Kreuz erduldet für uns, hat dem armen Lazarus nicht bloß ein paar Brosamen von seiner reichen Tafel zukommen lassen, sondern hat sich seiner selbst herzlich angenommen, seine Krankheit, seine Last getragen, und das Purpurkleid seines heiligen, teuren Blutes über ihn gebreitet, auf daß wir durch seine Armut reich und durch seine Gnade gerecht und Erben des ewigen Lebens würden. Das ist der göttliche Ausgleich, den der Mittler vollbracht hat für uns.

Und was nun unserseits zu thun ist, damit alles das nicht vergeblich an uns sei: das können wir nach dem Schluß unsres Textes in die drei Worte zusammenfassen: Gottes Wort hören, Buße thun und glauben. Was bezeichnet Abraham gegenüber der Fürbitte des reichen Mannes für seine Brüder, daß sie nicht auch kämen an den Ort der Qual, als das Mittel der Rettung? Laß sie Mosen und die Propheten hören, die sie haben. Wir,

geliebte Mitchristen, haben mehr als das, wir haben auch das Evangelium von Jesu Christo, seiner Gnade und Wahrheit, als die Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben. Laßt uns beides, Gesetz und Evangelium hören und mit Fleiß bewahren. Daß die erste und notwendige Wirkung des gehörten Gotteswortes unsre Buße und unser Glauben ist, bezeugt der reiche Mann, der es also recht wohl wußte: Buße thun würden seine Brüder wohl, was sie gesollt und gleich ihm versäumt hatten, wenn nur jemand von den Toten zu ihnen ginge, ihnen zu bezeugen, wohin der Sünder ohne Buße kommt. Da hören wir's, geliebte Mitchristen, von einem unverwerflichen Zeugen, der die Zeit seiner Heimsuchung versäumt und nicht Buße gethan hatte: Eins ist not für den Tod: Buße, wahre Buße! Gott schenke sie uns, damit wir nicht verloren werden! und bewahre uns vor dem Gericht über den Unglauben! Hören sie Mosen und die Propheten nicht, sagt zum Schluß Abraham, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände! Nicht hören, nicht Buße thun und nicht glauben: da giebt's freilich keinen Ausgleich mehr in der Ewigkeit.

Zu uns ist nun Einer von den Toten, der Erste und der Letzte und der Lebendige, die Auferstehung und das Leben gekommen und hat es uns verkündigt. Werden wir's denn hören und werden wir Buße thun und glauben? O daß es heute noch geschähe, ehe es zu spät ist! Dann, geliebte Mitchristen, werden uns die guten Tage, auch die Schätze dieser Erde keine Hinderung zur Seligkeit sein, vielmehr ein steter Anlaß zu wachen und zu beten, daß die Sorgen des Reichtums uns nicht um die Frucht des göttlichen Wortes bringen, und unsre Seele nicht sich hänge an die vergänglichen Dinge dieser Erde; und die Leiden dieser Zeit werden in unsern Augen nicht wert sein der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Mag immerhin hier auf Erden unser Stand noch so ungleich sein, — der eine arm, der andere reich; der eine gesund und der andere elend und gebrechlich; — wenn nur der Ausgleich der Ewigkeit nicht fehlt, und unser keiner dahinten bleibt: nur selig, nur selig! heißt die Losung. Und nichts, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Reichtum noch Armut, weder Gesundheit noch Krankheit, weder Freude noch Leid soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn! Amen.

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis

von

Fr. Boeckh, Inspektor am Diakonissenhaus in Augsburg.

Gebet.

Treuer, barmherziger Gott! **Du hast uns gerufen mit einem heiligen Ruf, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern aus Deiner Barmherzigkeit willst Du uns selig machen. Es ist Dir wirklich Ernst mit Deiner Liebe und mit unserem Heil; Deinen lieben Sohn hast Du dahin gegeben, hast Ihn leiden und sterben lassen, um uns zu erlösen. Und nun lässest Du uns auch heute wieder laden mit dem freundlichen Ruf Deines heiligen Evangeliums zu dem Mahle, das Du uns bereitet. O Herr, räume weg aus unsrem Herzen alle falsche Liebe, allen Selbstbetrug, alle Heuchelei, daß wir Dir und Deiner Ladung ein fröhliches Ja entgegenbringen. Segne dazu auch diese Stunde und Dein Wort an jeder einzelnen Seele. Amen.**

Ev. Luc. 14, 16—24.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte einen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit! Und sie fingen an, alle nach einander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und

Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr! es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nötige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Der Heiland war von einem Obersten der Pharisäer zu Gast geladen. Aber es waren nicht Blicke der Liebe und Hochachtung, denen Er da begegnete. Es heißt: „Sie hielten auf Ihn", sie suchten Ihn zu fangen in seiner Rede. — So ist der Herr aufgenommen worden von den Großen seines Volkes. Man behandelte Ihn äußerlich höflich, aber im Herzen haßte und verachtete man Ihn; man lud Ihn zu Gast, aber man war weit entfernt, sich von Ihm laden zu lassen zu jenem großen Mahle, das er seinem Volke bereitet hatte, und zu dem schon längst durch Jahrhunderte herab die Einladungen ergangen waren.

Wir wissen, Geliebte, zu welch furchtbarem Ende diese Mißachtung des Herrn und seiner Einladung führte: der Kreuzestod Christi einerseits, die Zerstörung der heil. Stadt, die Verwerfung Israels anderseits — sie predigen laut und vernehmlich die Wahrheit des Gleichnisses, welches dort der verschmähte Heiland bei Tisch als Warnung und Bußruf erzählt hat. Daß Er es auch uns erzählen läßt, deren Vorfahren aus der Heidenwelt, von den Zäunen und Landstraßen, herbeigerufen wurden, so daß wir nun das neutestamentliche Gottesvolk geworden sind, das ist auch nur eine Bestätigung dafür, daß des Herrn Wort das Wort der Wahrheit ist. — Sind wir aber in das Erbe Israels eingetreten, dann sind wir auch eingetreten in die große Verantwortung, die sich aus dem Besitz des Evangeliums ergibt. Sorgen wir, daß wir nicht in dasselbe Exempel des Unglaubens fallen wie jene! Höret darum auch heute wieder des Herrn Einladungsruf:

Kommt, denn es ist alles bereit!

Er enthält 1) eine beseligende Antwort,
2) eine sehr ernste Mahnung.

I.

Ein großes Abendmahl hat der Heiland bereitet. Er mußte es nicht. Was haben wir Ihm zuvor gegeben, das Er uns müßte wieder vergelten? Nein! Er thut selbst das, was Er dort die Tischgesellschaft thun heißt: „Wenn du ein Mahl machest, so lade nicht die Reichen, die dich wieder laden, sondern die Armen, die es nicht haben dir wieder zu vergelten." Diese Armen aber sind wir Menschen allzumal. Wir bedürfen einer himmlischen Speisung. Es liegt ein Hunger und Durst in der Menschenseele nach ewigen Gütern, nach Wahrheit, Friede, Erlösung, nach bleibendem Trost, nach ewigem Leben. Und dieser Hunger wird uns nicht gestillt durch die Güter und Genüsse dieses Lebens. Sie können unser Herz nicht füllen noch befriedigen. Sie reizen

den Hunger mehr, als daß sie ihn stillen. Je mehr wir uns in sie verlieren, je mehr wir unsre Seele damit nähren, desto sicherer erfahren wir ihre Eitelkeit; sie lassen die Seele leer, ja eine unerträgliche Öde tragen sie in das Herz. Sie sind ein beflecktes, verwelkendes Erbteil. Alle Herrlichkeit ist wie des Grases Blume. Was von uns selbst gilt, das gilt auch von den Gütern dieser Welt: Wenn der Wind darüber geht, so sind sie nimmer da, und ihre Stätte kennet man nicht mehr. — Woher kommt denn das Rennen und Laufen, die Sucht nach Vergnügungen und Zerstreuungen, diese Hast nach Gewinn und Genuß, nach immer neuen Reizungen für Geist und Gemüt? Daher, daß man das wahre Gut nicht hat: Gott fehlt, die beseligende Gemeinschaft mit Ihm, der beglückende Genuß Seiner Liebe! Und so ziehen sie dahin, eine Schar müder, gequälter Wanderer, um jene erträumten goldnen Berge zu finden; aber zu den Bergen heben sie ihre Häupter nicht empor, von denen ihnen Hilfe kommt. „Gott, Du hast uns zu Dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig nach Dir, bis es seine Ruhe findet in Dir.“ So betet der Kirchenvater Augustin — man darf sagen — im Namen der Menschheit.

Ist dir die Frage noch nicht aufs Herz gefallen: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“ Gehe heraus aus dem Lärmen des Alltagslebens in die Stille, kehre ein in dein Gewissen; denk, statt an Gewinn und neues Vergnügen, an deine Seele, an deine Sünde; horch auf die Stimmen, die aus der Tiefe der Seele immer wieder, manchmal mit furchtbarer Deutlichkeit und Gewalt, hervorbrechen! Was gilt's, du kommst an bei dem Psalmwort: „Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott!“ Und wie ist's denn mit der Sünde? Würde dein unruhiges Gewissen nicht Ja und Amen sagen, wenn auch von dir und zu dir gesagt würde: Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist! —

Nun diesem Ruf der Menschenseele begegnet der Ruf der Gottesgnade: „Komm', denn es ist alles bereit!“ Er ist wahrlich kein hartes Gebot; er ist vielmehr die beseligende Antwort auf die Frage: Wie kann mir geholfen werden?

M. L. Man hört oft sagen, das Christentum sei dazu da, schwache Seelen auf die Zukunft, auf ein besseres Jenseits zu vertrösten; für das Diesseits aber trage es nichts aus, habe es keinen Wert. Aber hat denn Gottseligkeit, hat ein versöhnt Gewissen, hat der Friede des Herzens, hat die Liebe Gottes keine Bedeutung schon für dieses Leben? Trägt das Bewußtsein „ich bin ein Kind Gottes“ und trägt der frohe Lebensmut „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“, trägt das nichts aus schon für dieses Erdenleben? Ja wir behaupten: Selbst wenn das Christentum gar keine Bedeutung für das Jenseits hätte, so müßten wir es für das Diesseits, für unser Erdenleben mit aller Macht ergreifen. Nur in ihm, in der Gnade Gottes in Christo Jesu, haben wir die beseligende, die herzerhebende, trostreiche, die einzige Antwort auf die tiefste Frage des menschlichen Herzens und des ganzen menschlichen Geschlechtes. Wie der Ruf heute erschallt: „Kommt!“,

so gilt auch für „heute“, für die Gegenwart, für dein Herz wie es ist: „es ist alles bereit.“

Und was ist denn bereit? Offenbar die Güter, die wir durchaus und unbedingt brauchen, und die wir uns doch mit keiner Arbeit, mit keiner Wissenschaft, mit keinem Schatz der Erde selbst erkaufen und erwerben können. Diese Güter hat der Herr uns bereitet, hat uns Jesus Christus, der Sohn Gottes, erworben. Er ist nicht durch die Welt gegangen als ein Prophet, der den Menschen nur wertvolle Offenbarungen und Lehren gibt, im übrigen aber sich selbst lebt, sondern Er lebte für die Menschheit, Er starb für sie, um durch sein heiliges Leben und Sterben ihr jene Güter zu gewinnen und zu bereiten, ohne die sie verschmachten müßte mitten in ihrem Reichtum. Er hat die Versöhnung mit Gott gestiftet, die Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, bereitet, den Frieden, die Freude, die Wahrheit, die Gnade, das Leben hervorgebracht, ja Er ist dies alles selbst. Drum kann Er allein ausrufen: „Kommt her zu Mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken;“ und „wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Dich belastet die Schuld, dich plagt dein Gewissen, dich dürstet nach Gott? Wohlan, komm an das Kreuz des Herrn. Der dort hängt, gilt dir und ruft: „Dies ist mein Blut, für dich vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Wer kein Gefallen mehr an sich selbst hat, wem das Gewand eigner Gerechtigkeit mißfällt, für den hat Er, der Herr, ein Gewand gewoben in schwerer Arbeit in bitteren Stunden, hat es gewoben mit den Fäden seines heiligen Gehorsams, und dies Gewand liegt bereit, — damit kannst du vor Gott bestehn. Oder, wenn Unglück, Kummer, Sorge und Angst einkehrt ins Haus, und das Leben sich so gar anders gestaltet, als man es sich gedacht und ausgemalt hatte, wenn jahrelang dein Wille nicht geschieht, sondern du dich gürten und führen lassen mußt, wo du nicht hin willst: — daß du da die Liebe zu Gott nicht verlierst, nicht murrest und klagest und dich ungeberdig stellst, sondern dich füllen kannst mit Zuversicht, mit Mut und Geduld und von Herzen zu beten vermagst: „Was Gott thut, das ist wohl gethan“, — woher nimmst du das, wenn nicht von Ihm, aus Seiner Fülle? Ja es ist wahr: „Herr, Du hast für alle Sünder einen reichen Tisch gedeckt“; Du kannst uns weiden auf einer grünen Aue und führen zum frischen Wasser; Du erquickest meine Seele.

Fraget doch nicht immer nach Beweisen für die Wahrheit des Christentums! Fraget vielmehr euch selbst: Was ist es doch, was wir in Wahrheit bedürfen? Du wirst erfahren, daß jener Ruf des Heilandes „Kommt, denn es ist alles bereit“ nichts anderes ist, als die längst gegebene beseligende Antwort auf diese Frage. Was sucht ihr Beweise?! Du machst diese und jene üble Erfahrung mit dir, nun, so mache doch auch einmal deine Erfahrung mit dem Herrn Christus und mit seinem Heil. Das Christentum ist nicht in erster Linie dazu da, daß es begriffen, wohl aber, daß es ergriffen werde. Und damit dies geschehe, damit du den Beweis seiner Wahrheit durch die

Erfahrung antretest, darum ruft dir der Heiland zu: Komm, es ist alles bereit. Der Reichtum der Gnade Gottes einerseits, deine Not und dein Bedürfen anderseits sollen dich bewegen, Ihm zu folgen. So enthält denn dieser Ruf auch

II.

eine ernste Mahnung. — Zum „Kommen" gehört immer ein Sichlosreißen, ein Verlassen, ein Aufgeben. Und eben weil wir es damit so wenig ernst nehmen, machen wir auch so wenig Erfahrungen mit Christo. Die göttliche Werbung gleitet wirkungslos ab bei gar so vielen Menschen. Höret des Herrn Gleichnis!

Die Stunde des Gastmahls war gekommen, die Einladung dazu ergeht. Aber die Gäste fingen an, einer nach dem andern, sich zu entschuldigen. „Ich habe, sagt der eine, einen Acker gekauft und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich." Der andere: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich." Der dritte: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen."

Es sind keine groben Sünder, es sind ehrbare Leute, die also reden. Man kann es in der That nicht Sünde nennen, wenn jemand einen Acker kauft, heiratet, oder seinen Besitz in Augenschein nimmt. Was den gerechten Zorn des Herrn erregte, war nicht, daß sie solches thaten, sondern daß sie, die längst Geladenen, in der entscheidenden Stunde ihren Besitz, ihr Geschäft, ihren Genuß höher achteten, als das Abendmahl ihres gnädigen Herrn, ja als ihn selbst. Daß sie den irdischen Beruf über den himmlischen, die zeitlichen Güter über die ewigen stellen, daß sie, die mit all ihrer Arbeit und Habe bettelarm waren, tausend Rücksichten geltend machen in dem Augenblick, wo sich ihnen die Schätze des ewigen, wahren Reichtums, die seligen Gnadengüter Gottes aufthun, — das ist ihre Sünde.

Wie kam es zu dieser Sünde? M. L., die Lust sich zu bekehren und zu Christo zu kommen, nimmt in eben dem Maß ab, als die Lust am Irdischen zunimmt. Die Lust am Irdischen pflegt sich aber in ein unschuldiges Gewand zu kleiden, also, daß man nicht nur sich selbst, sondern sogar den HErrn damit täuschen zu können meint. Es ist wahr: die Arbeit des Berufes, die Pflichterfüllung, die Fürsorge für Nahrung und Kleidung, sie stellen hohe Anforderungen an Kraft und Zeit, und die meisten Menschen müssen sich mühen und plagen um ihr tägliches Auskommen; aber ebensowahr ist es auch, daß alle diese Dinge eine Versuchung für das Menschenherz in sich bergen. Unvermerkt füllt es sich bei Reich und Arm mit der Liebe zum Irdischen oder mit der Sorge ums Irdische; das Auge wendet sich ab von dem Einen, was not ist, es verliert sich der Hunger und Durst nach der Gnade Gottes und nach der Gerechtigkeit des Himmelreiches oder er kann nicht aufkommen. Wenn du über der Last des Berufes die Last und Not der Sünde nicht fühlst,

wenn die Freuden des Lebens dein Herz gleichgiltig machen gegen die Freude am Herrn, gegen sein Wort und das Gebet; wenn du nur einen „Kampf ums Dasein", aber keinen Kampf um die Krone des Lebens kennst und kämpfest, — dann bist du schon der Gefahr erlegen. Und wenn Er nun ruft, der Heiland, du sollest kommen, dann kommen wohl tausend Entschuldigungen, aber du selbst kommst nicht. O wie mancher Kirchgang, wie manches Bibellesen, wie manches Gebet, wie manche gottgesegnete Stunde ist verpaßt und versäumt worden! Haus und Hof kann man verlassen, wenn es einen irdischen Gewinn gilt, Weib und Kind kann man verlassen, wenn es ein Vergnügen gilt, aber wenn Gottes Wort ruft: „komm, es ist alles bereit", dann ist man nie bereit, dann ist nie die gelegene Zeit, dann „kann" man nicht kommen! Und so geht dein Leben, dein kurzes Leben, die wertvolle unersetzliche Gnadenzeit, dahin und du bist nicht gekommen.

Je öfter aber die Einladung abgewiesen wird, desto mehr wächst die Gefahr. Es bildet sich nämlich mit der Lust an der Welt zugleich eine Unlust gegen Gott, ein Widerwille gegen Ihn im Herzen aus, weil Er dich in deinen Geschäften stört, weil Er es wagt, dich aus deinem arbeitsvollen Leben hervorzurufen mit seiner Einladung: „Komm zu mir"! Da tritt dann eine tiefe Verstimmung und Entfremdung ein gegen Gott, — aber auch eine Entfremdung Gottes gegen dich. „Der Herr, heißt es, ward zornig. Der Zorn ist die notwendige Kehrseite der Liebe. Der, der uns so lieb hat, daß er sein Leben für uns dahingegeben, der spricht nun: „Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." Und dieser Spruch wird wahr. Aus dem Nicht-wollen entwickelt sich das Nicht-mehr-dürfen und Nicht-mehr-können, die Verstockung. Schauet an das Volk Israel! Es hat nicht kommen mögen zur Gnadentafel des Heilandes; es hat Ihn verworfen; so ist denn diesem Volk aller Hunger und Durst nach dem Heil genommen, es lebt nur noch von den Gütern dieser Welt. Eben das, womit sie sich dort im Gleichnis entschuldigen, und was sie dem Gut des Himmelreiches vorgezogen haben, das ist nun in der That ihr einzig Teil geworden; besseres kennen sie nicht, besseres, höheres begehren sie nicht.

Ach, wenn auch unser christliches deutsches Volk solche Wege ginge?!

O lasset uns doch unsere Arbeit, unsere Güter, unseren Genuß und — unsere Entschuldigungen nicht ansehen im Lichte des Diesseits und unseres eignen verkehrten Wesens, sondern im Lichte der Ewigkeit, der unaussprechlichen Gnade Gottes und seines heiligen Ernstes. Wie schwindet da ihr Wert! Wie stellt sich da alles so ganz anders dar! Was dir nötig schien, wie entbehrlich, ja wie gefährlich ist es oft! Wie vieles wirst du da verwünschen und verbannen müssen, was dir „erhaben schien und wünschenswert"! Du hast dir die Freude und das Glück laden wollen ins Haus und ins Herz, nun verwandeln sie sich ins Gegenteil; Trauer, Armut, Unfriede und der Tod sind nun deine Gäste; denn du hast Jesu Einladung verachtet. Du hast beides gewinnen wollen, Himmel und Erde, und hast beides verloren.

Du sollst deinen Beruf auf Erden weder aufgeben noch gering achten noch vernachlässigen, sollst im Gegenteil ihn treu und redlich nach Gottes Wort und Willen erfüllen Ihm zur Ehre und dem Nächsten zu Nutz. Ist er doch die Schule, in welcher du deinen Glauben, Liebe und alle christliche Tugend zu üben hast. Aber du sollst ihn auch nicht als den einzigen Lebenszweck ansehen, sollst mit allem Fleiß darüber wachen, daß seine Arbeit und Freude, sein Kreuz und seine Lust dein Herz nicht umstricke, und dich um den Hunger und Durst nach dem Mahle deines Herrn, nach den Gütern und der Freude des ewigen Lebens bringe. Du sollst denken und glauben an das Wort deines Herrn: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen". Du darfst dieser Welt Güter brauchen und dich ihrer freuen, aber dein Herz darfst du nicht dran hängen; du mußt frei werden davon, wie der Apostel Paulus spricht: Die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht. (1. Kor. 7.) Und darin übt dich der Herr selbst durch seinen immer wiederkehrenden Ruf: Komm, denn es ist alles bereit! Da beweise, daß Er dir über alles geht, indem du, wenn Er dich lädt, dich nicht entschuldigst, sondern der Welt und deinem alten Menschen ein fröhlich „Nein", dagegen deinem Heiland ein fröhlich „Ja" entgegenbringst in Wort und That. Dann dringst du immer tiefer ein in die Herrlichkeit und Gnade deines Gottes, und erfährst immer lebendiger welch ein beseligender Ruf das ist: Komm, es ist alles bereit! Und wenn dann einmal der ernste Bote Gottes kommt, der dich herausruft aus Geschäft, Familie, Arbeit und Freude, der Bote Gottes, dem du nicht entgegnen darfst: „Ich kann nicht kommen", dann wird sein mächtiger Ruf: „Komm wieder, Menschenkind" zugleich die lieblichste Einladung werden zum großen Hochzeitsmahl des Landes. Denn dann war Christus dein Leben, und so wird Sterben dein Gewinn. Amen.

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis

von

J. G. Ferd. Herbst, Pfarrer in Ansbach.

Text. Ev. Luc. 15, 1—10.

Es nahten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es funden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wann er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.

Heute hören wir, wie sich der Herr Jesus wegen einer Sache zu verteidigen hat, von der man denken sollte, daß sie keiner Verteidigung bedürfe, nämlich wegen seiner Sünderliebe. Man sollte meinen, daß Ihm diese nur zur Ehre gereichen könnte; ja sie ist's auch gerade, um deretwillen vielen der Herr Jesus so teuer und wert ist, daß sie Ihm täglich auf

den Knieen danken und Loblieder darbringen; deshalb singen wir in der Beichte: „Jesus nimmt die Sünder an, saget doch dies Trostwort allen." Ja in der Ewigkeit noch werden Unzählige die Sünderliebe Jesu preisen. Und dennoch hat es Leute gegeben, welche dem Heiland dieselbe zum Vorwurf machten. „Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." So lesen wir im Evangelium. Und geschieht dies etwa heutzutage nicht mehr? Regt sich nicht allezeit ein unzufriedenes Murren, wenn Personen, welche einen offenbar sünd- und lasterhaften Lebenswandel geführt haben, also daß sie auch in den Augen der Welt in Mißachtung kamen, durch Gottes Gnade bekehrt werden? Ja regt sich nicht schon ein Murren, wenn man bei solchen Personen nur einen Rettungsversuch macht, wenn man sie belehren will und in ihren Häusern aufsucht? Heißt es da nicht gleich: ‚Bei denen ist doch alles umsonst, die sind in Grund und Boden hinein verdorben, es ist schade um jedes Wort, das man an sie verliert?' Und sind es nicht die scheinbar Frommen, welche am liebsten so sagen? Seht, es geschieht noch immer, was das Evangelium sagt: „Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen!"

Darum ist es allerdings notwendig, die Sünderliebe des Herrn Jesu zu verteidigen. Und dies ist heute meine Aufgabe. O wie gerne thue ich das! hat doch mein eigenes Herz in der Sünderliebe Jesu Trost gefunden und habe ich es mir zur Lebensaufgabe gemacht, von der Sünderliebe Jesu Zeugnis abzulegen, um womöglich durch Gottes Gnade etlichen meiner Mitmenschen zur Erkenntnis derselben zu verhelfen.

Also

Eine Verteidigung der Sünderliebe Jesu Christi,

das soll der Inhalt unserer heutigen Betrachtung sein.

Zur Verteidigung seiner Sünderliebe weiset aber der Heiland seine Feinde

I.

darauf hin, daß ein Sünder ein verlorener Mensch ist. Diese ernste Wahrheit laßt uns zuerst etwas näher ins Auge fassen.

Wie jenes Schaf für den Hirten verloren war und der Groschen für das Weib, so ist ein Sünder für Gott verloren; er steht in keiner Verbindung mehr mit ihm, er hat Gott nicht mehr und Gott ihn nicht mehr, wie schon der Prophet sagt: „Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott voneinander." Augenscheinlich ist dies bei solchen der Fall, welche in offenbare Sünden hineingeraten sind, wie jene Zöllner und Sünder, von denen das Evangelium erzählt. Sie gelten auch in den Augen der Welt für Verlorene. Und an solche haben wir heute hauptsächlich zu denken.

Verloren! welch eine Summe von Elend liegt in diesem Wort. Wie unglücklich wird sich jenes Schaf gefühlt haben, als es den Hirten und seine

Herde weit und breit nicht mehr erblicken konnte, wie ängstlich wird es in der großen, weiten Wüste hin- und hergelaufen sein! So geht es dem, welcher zu der Erkenntnis kommt, daß er ein verlorener Mensch ist; daß er ohne Gott, ohne einen Heiland und ohne eine gewisse Hoffnung aufs ewige Leben in der Welt dasteht, wie ein verlorenes und verirrtes Schaf. Er wird sich sehr unglücklich fühlen. ,Ach wo bin ich hingeraten, ich bin auf dem Irrweg, ich bin verloren, ewig verloren, wenn sich Gott nicht aus Gnaden meiner noch erbarmt, ach, daß es soweit mit mir kommen konnte!' Das sind die Empfindungen eines Sünders, der sich von seinem verlorenen Zustand überzeugt.

Es ist aber auch etwas sehr Schmachvolles, ein verlorener Mensch zu sein. Der Groschen aus edlem Metall, der noch dazu des Kaisers Bild und Überschrift trug, fiel zur Erde und blieb in irgend einem finstern Winkel, vielleicht mit Schmutz und Staub bedeckt, liegen. Das war gewiß nicht der rechte Platz für ihn. Und wenn ein Mensch, der eine edle unsterbliche Seele hat, der göttlichen Geschlechtes, zum Ebenbild Gottes geschaffen und noch dazu getauft ist, in den Schmutz der Sünde und des Lasters fällt, ist das nicht auch eine Entehrung für ihn? Ein Künstler wurde einst von einem reichen Herrn beauftragt, ein Bild der Unschuld zu zeichnen. Da fand er einen Knaben, der ein äußerst liebliches Angesicht hatte. Er nahm ihn mit sich und zeichnete ihn ab. Das Bild war wirklich so recht ein Bild der Unschuld. Nach mehreren Jahren kam jener Herr auf den Gedanken, auch ein Bild der Schuld anfertigen zu lassen. Er beauftragte hiermit denselben Künstler. Derselbe ging nun in die Gefängnisse, um ein rechtes Verbrechergesicht zu finden. Endlich fand er eines und machte sich daran, es neben jenes Knabenantlitz zu zeichnen. Aber als der Verbrecher das letztere erblickte, brach er in einen Strom von Thränen aus. Er selbst war jener Knabe! Er fühlte in diesem Augenblick die tiefe Schmach seines jämmerlichen Falls. Einst ein Bild der Unschuld, und jetzt ein Bild der Schuld. Ach wie viele sind schon ebenso jämmerlich gefallen, wie dieser Verbrecher! Sie waren liebliche, hoffnungsvolle Kinder, die Freude und der Stolz ihrer Eltern, und was noch besser ist: angethan mit dem weißen Kleid der Unschuld in der heiligen Taufe, haben gerne gehört auf die Unterweisung in Gottes Wort und sich das Lob ihres Religionslehrers erworben; und was ist später aus ihnen geworden! der eine hat seinen ehrlichen Namen verloren und ist ein Betrüger und Dieb geworden, dem niemand mehr traut; der andere ein Lügner und Prahler, dem niemand mehr glaubt; der dritte ein Trunkenbold, der der Schrecken seiner Familie und der Spott seiner Nachbarn ist; wieder ein anderer ein Flucher und Spötter, mit dem ein rechtlicher Mensch nicht gerne Umgang hat, und wieder andere sind Verbrecher an ihrem eigenen Leibe geworden, sie haben aus ihm, der doch ein Tempel des heiligen Geistes und ein Glied am Leibe Christi sein sollte, ein Hurenglied gemacht, oder sind in die Schande des Ehebruchs gefallen. Ist das alles nicht eine Schmach? Ist's nicht eine große Schande, wenn ein getaufter Christ so seine Christen- und Menschenwürde mit Füßen tritt und sich selber in den Schmutz der Sünde

und des Lasters wirft? Es ist also nicht nur ein großes Unglück, es ist auch eine große Schmach, ein verlorener Mensch zu sein.

Man kann sehr leicht auf diese oder jene Weise in diesen beklagenswerten Zustand hineingeraten. Das Schaf ist durch eigene Schuld verloren gegangen, jedoch nicht vorsätzlicher Weise. Es ist nicht bei der Weide geblieben, auf die es der Hirte führte und ist so allmählich und unvermerkt von ihm und der Herde weggekommen. So gehen Unzählige verloren, durch eigene Schuld. Sie sind unter guter Aufsicht, haben wohlmeinende Eltern und Lehrer, ernste Prediger, Hirten, die ihnen die rechte Weide zeigen. Aber sie lassen sich verleiten, eine andere aufzusuchen, sie genießen die Lust dieser Welt und kommen so immer weiter vom Rechten ab. Sie wollen das nicht, sie wollen nicht aufhören, Christen zu sein, sie wollen keine groben Sünder und Gottlosen werden; aber ehe sie sich's versehen, hat sie der Teufel soweit gebracht, und wenn ihnen die Augen aufgethan werden, sehen sie mit Schrecken, wie weit es mit ihnen gekommen ist.

Andere gehen mehr auf die Weise verloren, wie der Groschen. Derselbe ging verloren durch die Schuld des Weibes. Sie gab auf ihr Geld nicht sorgfältig genug acht, so entfiel der Groschen ihrer Tasche oder ihren Händen. Gehen nicht Unzählige auch durch Schuld derer verloren, die über sie zu wachen hätten? Wie viele Kinder gehen verloren durch Schuld ihrer Eltern, weil diese sie entweder gar nicht erziehen, oder nur für diese Welt, oder ihnen wohl gar durch ein anstößiges Leben Ärgernis geben. Wie viele Taufpaten sind schuld daran, daß ihre Paten schon frühe auf schlechte Wege geraten, weil sie sich so gut wie gar nichts um sie bekümmern. In der Taufversprechen sie, nach bestem Vermögen dafür zu sorgen, daß das Kind dem christlichen Glauben gemäß erzogen und dabei erhalten werde, aber an das Halten dieses Gelübdes denken sie nicht. Wie viele Lehrherren und Dienstherrschaften sind schuld daran, daß ihre Lehrlinge und Dienstboten in schlechte Gesellschaften geraten, weil sie sich soviel wie nichts um dieselben annehmen. Sie sind zufrieden, wenn nur ihre Arbeit geschieht; daß sie die Pflicht haben, mit väterlicher und mütterlicher Liebe über ihre Seelen zu wachen, daran denken sie nicht. Und wie viele Lehrer und Prediger sind schuld, daß die ihnen anvertrauten Seelen verloren gehen, weil sie dieselben nicht ernstlich mit Lehre und Strafe, mit Vermahnung und Gebet auf den Heiland hinweisen Als einst ein Verbrecher aufs Schaffot geführt wurde, und er seine Mutter unter den Zuschauern erblickte, rief er aus: Wenn mich meine Mutter gestraft hätte, wie ich gelogen und gestohlen habe, so müßte ich jetzt nicht diesen Weg gehen! Wie viele, die in schwere Sünden gesunken sind, müssen auch diejenigen anklagen, die berufen gewesen sind, über sie zu wachen. So kann man bald mehr durch eigne Schuld, bald mehr durch Schuld anderer verloren werden.

Und zwar kann dies in allen Verhältnissen geschehen. Das Schaf ging in der weiten Wüste verloren, der Groschen im engen Raum des Hauses.

So gehen die Einen verloren draußen in der Welt, wo sie den Versuchungen, die an sie herantreten, nicht gewachsen sind, und von einer Sünde in die andere fallen. Was für Scharen von Menschen gibt es heutzutage, welche in der weiten Welt herumziehen, buchstäblich wie die verirrten und verlorenen Schafe; sie wissen nicht, wo sie sich hinwenden und wie sie ihren Unterhalt verdienen sollen. Durch das stete Herumziehen lernen sie den Müßiggang, das Trinken und andere Laster, und sinken von Stufe zu Stufe. Sie gehen wie das Schaf in der Wüste verloren. Doch auch im engen Raum des Hauses kann man verloren gehen. Wie viele kommen buchstäblich fast das ganze Jahr nicht aus dem Haus heraus. Sie wollen nichts wissen von der Welt und ihrer Lust; sie rühmen sich, daß sie das alles nicht mitmachen. Aber sie vergraben ihre Seele im Schmutz irdischer Gesinnung, geraten in schmutzigen Geiz, Betrug und andere Sünden hinein. Sie gehen verloren in ihren Wohnstuben, in ihren Werkstätten, in ihren Büreaux, in ihren Kaufläden, in ihren Küchen und Kellern, wie jener Groschen in irgend einem dieser Gemächer des Hauses verloren gegangen sein wird.

So leicht es aber ist, in diesen beklagenswerten Zustand hineinzukommen, so schwer ist es, aus demselben herauszukommen, ja es ist dies geradezu unmöglich, soweit nämlich der Mensch auf seine eigene Kraft angewiesen ist. Drinnen im Schmutz der Sünde und des Lasters ist man gleich, aber wieder draußen nicht so schnell. Hinunterfallen in den Abgrund des Verderbens ist leicht, aber wieder herauskommen ist keine so leichte Sache. Ein Schaf kann sich nicht von selbst wieder zurecht finden, wenn es verrirrt ist; es läuft ängstlich hin und her und verirrt sich nur immer weiter. Noch weniger kann sich ein Groschen von selbst wieder aus seinem schmutzigen Winkel hervorarbeiten. Ebensowenig kann dies der Sünder. Er ist verloren, hoffnungslos verloren, für immer verloren, wofern er sich selbst überlassen bleibt.

Ach wie viele solche Verlorene gibt es in den Städten und Dörfern hin und her; Leute, die einst eine bessere Vergangenheit gehabt haben, aber jämmerlich in Sünde und Schande gefallen sind, Leute, die einst bei ihrer Taufe dem guten Hirten in die Arme gelegt wurden, aber nunmehr in völlige Gottverlorenheit hineingeraten sind. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn nur eins in dieser Stunde zu der Erkenntnis käme: das verlorene Schaf, der verlorene Groschen — der bin ich!

So sieht Jesus die Sünder an, für verlorene Menschen. Wenn wir dies bedenken, so werden wir die größten Sünder nicht mehr verachten, sondern ein herzliches Mitleid mit ihnen empfinden, und es für ganz natürlich ansehen, daß man sich ihrer annimmt.

Denn

II.

es ist selbstverständlich, daß man etwas Verlorenes sucht. Das ist die andere Wahrheit, auf welche der Herr seine Feinde zur Verteidigung

seiner Sünderliebe hinweist. Sie suchen ihre verlorenen Tiere und Geldstücke, warum sollte Jesus nicht auch so mit verlorenen Menschen thun?

Wir alle verstehen sofort, daß der Hirte, welcher das Schaf sucht, ein Bild des Herrn Jesu ist, der sich ja selbst ausdrücklich mit einem Hirten vergleicht, und geradezu erklärt, daß Er eigens zu diesem Zweck in die Welt gekommen sei, um verlorene Menschen zu suchen und zu retten. Ja ihr, die ihr euch für verloren erkennt, ihr habt an dem Herrn Jesus einen Freund, der noch ein Herz für euch hat, wenn auch sonst niemand mehr ein Herz für euch hätte. Er hofft noch für euch, wenn auch andere Menschen und ihr selbst euch bereits aufgegeben hättet. Er stößt euch nicht zurück, wenn auch alle Menschen euch zurückstoßen würden. Er schämt sich eurer nicht, wenn auch alle Menschen sich schämen würden, mit euch zu verkehren. Noch ehe ihr an Ihn gedacht, hat Er an euch gedacht und sich längst aufgemacht, euch zu suchen. Oft schon ist Er euch nahe gewesen und hat die Hand nach euch ausgestreckt, aber ihr seid vor Ihm geflohen. Jetzt ist Er wieder in unserer Mitte, der gute treue Hirte, jetzt steht Er vor dir, du Verlorener. O halt Ihm still, blick Ihm ins Auge, aus welchem die heilige Liebe Gottes herausleuchtet, sieh Seine durchgrabenen Hände, die Er nach dir ausstreckt; laß dich von Ihm ergreifen und auf Seine Achsel nehmen, übergib dich Ihm mit deiner ganzen Sündenlast, Er trägt alles gern; gib alle Selbstbesserungsversuche, alles eigene Rennen und Laufen auf und ruhe still auf Seinen starken Schultern, überlaß alles und alles dem Herrn Jesus, so wird alles noch gut werden.

Sicher in Jesu Armen,
Sicher an Seiner Brust,
Ruhend in Seiner Liebe,
Da find ich Himmelslust.
Mit holder Hirtenstimme
Ruft mir mein Heiland zu:
Laß ab vom eigenen Ringen,
In Meiner Liebe ruh!

Das Suchen des Weibes nach dem verlorenen Groschen aber kann uns darauf hinweisen, durch wen der Herr Jesus die verlorenen Sünder sucht. Das suchende Weib ist uns ein Bild der suchenden Kirche. Denn gläubige Menschen will der Herr Jesus dazu gebrauchen, um Verlorene zu suchen. Vor allen seine Diener. So hat sich der Apostel Paulus in Korinth der allerschlechtesten Leute liebreich angenommen. Hurer und Ehebrecher, Weichlinge und Knabenschänder, Diebe und Räuber, Trunkenbolde und andere grobe Sünder hat er zu gewinnen gesucht und etliche von ihnen gewonnen, wie im 1. Korintherbrief zu lesen steht. Von dem Apostel Johannes erzählt man, daß er einmal einen Jüngling, der so tief gefallen war, daß er der Anführer einer Räuberbande wurde, in seinem Raubschloß aufgesucht habe. Und als

derselbe vor ihm floh, rief er ihm nach: „Mein Sohn, warum fliehst du vor deinem Vater, einem wehrlosen alten Mann? Fürchte dich nicht, glaube nur, noch ist Hoffnung für dich, Christus hat mich gesandt.“ Da blieb der Jüngling stehen und weinte bitterlich, kehrte um zur Gemeinde und ergab sich dem Heiland aufs neue. So sollten alle Diener des Herrn Jesu dem Verlorenen nachgehen im Namen des Sünderheilandes, auch finstere Winkel durchsuchen, wie jenes suchende Weib, und auch vor den Schlupfwinkeln des Lasters nicht zurückbeben.

Aber nicht bloß die Diener des Herrn Jesu, jede gläubige Seele ist berufen, verlorene Menschen zu suchen. Ihr, die ihr die Sünderliebe Jesu an euch selbst erfahren, seht doch, daß ihr auch andern zur Erkenntnis dieser Sünderliebe verhelfen dürft. Soviele Sünder ihr dem Herrn Jesus zuweist, soviele Edelsteine werdet ihr einst in eurer himmlischen Krone haben. Man sagt von einer Christin, daß sie im Traum ihre einstige Krone gesehen, aber ohne Edelsteine, und der Heiland habe ihr gesagt, sie habe zwar an Ihn geglaubt, und darum habe sie ewiges Leben; aber sie habe es versäumt, andere für Ihn zu gewinnen, und darum habe sie nun keinen Stern in ihrer Krone. Ja, man kann im Glauben stehen, und doch dabei in eine rechte Trägheit hineinkommen, mehr sich selbst leben, als seinen Mitmenschen dienen. O ihr teuren Brüder und Schwestern, die ihr den Herrn kennt, noch ist es Zeit, die bequeme Ruhe des Lebens dranzugeben, und unsern Mitmenschen von der Liebe Jesu zu erzählen; noch ist es Zeit, jene Verheißung des Propheten zu erlangen: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, *so viele zur Gerechtigkeit weisen*, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Wie sollen wir es aber dabei anfangen? Als das Weib ihren Groschen suchen wollte, zündete sie *ein Licht* an. Dieses Licht ist nichts anderes, als das reine und lautere *Evangelium*. Daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen, das sage deinen verlorenen Mitmenschen in aller Einfalt und mit freudiger Glaubenszuversicht, es wird einen Widerhall finden in ihren Herzen. Wendet auch euer Interesse den Bemühungen christlicher Liebe zu, welche man mit dem Namen: „Innere Mission“ zu bezeichnen pflegt, der Diakonie, der Magdalenensache, der Fürsorge für entlassene Sträflinge, den Rettungshäusern, den Arbeiterkolonieen, der Stadtmission und dergleichen. Habt ein warmes Herz für solche Liebeswerke und unterstützt sie mit euern Gebeten und Gaben.

So sollte es uns denn *etwas ganz Selbstverständliches* sein, *daß man verlorene Sünder zu retten sucht*. Dann werden wir uns aber auch herzlich freuen, wenn einmal ein solcher Rettungsversuch gelingt.

Denn

III.

es ist selbstverständlich, daß man sich über etwas Wiedergefundenes freut. Das ist die dritte Wahrheit, mit welcher der Heiland

die Verteidigung seiner Sünderliebe seinen Feinden gegenüber vollendet. Sie murren doch auch nicht, wenn sie endlich nach mühevollem Suchen ihre verlorenen Tiere oder Geldstücke wieder finden, sondern freuen sich herzlich darüber; warum sollte der Herr sich nicht freuen, wenn Er verlorene Menschen findet?

Im Himmel ist's jedenfalls so; da freut man sich, wenn ein verlorener Sünder gerettet wird. So wie der Hirte und das Weib sich nicht nur selbst über das Wiedergefundene herzlich freuen, sondern auch andere ihnen befreundete Personen an ihrer Freude teilnehmen lassen wollen, so thut Gott im Himmel seine Freude vor den Engeln kund, die Seinen Thron umgeben. Er teilt ihnen mit inniger Vaterfreude mit, daß wieder eine Seele für den Himmel gewonnen ist; und diese heiligen Geister teilen die Freude Gottes von ganzem Herzen, eine freudige Bewegung geht durch den ganzen Himmel, lauter klingt das Halleluja und alles beugt sich aufs neue vor dem Gott, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Es ist ein Freudenfest für den ganzen Himmel, wenn so ein armer verlorener, in Sünde und Schande gefallener Mensch Buße thut.

O hört, wie es in Zion klingt,
Wenn Sünder Buße thun,
Die ganze Schar der Sel'gen singt,
Da kann kein Engel ruhn.
Da preiset alles Jesu Blut,
Das immer noch solch' Wunder thut,
Da preiset alles Gottes Macht,
Die Sünder selig macht.

Wenn nun das die Gesinnung des Himmels ist, war es denn nicht ganz damit übereinstimmend, wenn der Herr Jesus sich herzlich darüber freute, als sich Ihm allerlei Zöllner und Sünder nahten? Zeigte Er damit nicht deutlich, daß Er ganz den himmlischen Sinn hatte? Ohne Zweifel, sich über die Bekehrung von Sündern herzlich freuen, ist ein unverkennbares Zeichen, daß man einen himmlischen Sinn hat; und alle wahren Kinder Gottes wissen sich auch keine größere Freude, als wenn sie von der Bekehrung irgend eines großen Sünders hören. Was muß man hingegen von solchen denken, die darüber murren? Zeigen sie nicht deutlich, daß sie weit, weit entfernt sind von der Gesinnung des Himmels, daß sie keine Spur eines göttlichen Sinnes in ihrem Herzen haben, wenn sie sonst vielleicht auch noch so fromm scheinen? Bedenkt das wohl ihr, die ihr euch über die Bekehrung großer Sünder ärgert, die ihr es ihnen nicht glauben wollt, daß sie wirklich anders werden wollen, sie nur für Heuchler haltet, und euch von Herzen darüber freut, wenn sie etwa wieder einen Rückfall thun. Ihr seid keine frommen Leute, wenn ihr euch auch noch so fromm stellt; ihr habt nicht die Gesinnung Gottes, sondern des Teufels; ihr habt einst nichts im Himmel zu suchen, es würde euch auch gar nicht dort

gefallen, denn da freut man sich ja über das, worüber ihr euch ärgert und murrt. —

Wir werden uns nun hoffentlich davon überzeugt haben, daß der Herr Jesus recht thut, wenn Er die Sünder annimmt. Besser und überzeugender hätte Er sich wohl nicht deswegen verteidigen können, als Er es in diesem Evangelium gethan. Ja, diese teure und köstliche Sache soll kein Pharisäer und Schriftgelehrter verdächtigen oder zu Schanden machen, daß Jesus die Sünder annimmt. Es ist dies die Freude Gottes, die Freude der Engel, die Freude aller Kinder Gottes, und der Trost aller armen Sünder.

Möge es auch dein Trost und deine Freude werden!

Amen.

Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Albert Bacmeister, Stadtpfarrer in Öhringen.

Text: Ev. Matth. 8, 5—13.

Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann sprach zu ihm: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: gehe hin, so gehet er, und zum andern: komm her, so kommt er, und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: wahrlich ich sage euch: solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Aber ich sage euch: viel werden kommen vom Morgen und vom Abend und werden mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast! Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Liebe Mitchristen! Die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum bietet uns eine ungemein lebendige Darstellung dessen dar, was Glauben heißt. Jesus selbst verwundert sich über den Mann, der ursprünglich ein Heide war, und stellt ihm das gute Zeugnis aus: solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. O daß er auch so von uns spräche! Denn es kommt alles auf den Glauben an. Es gibt viele Tugenden, die uns im Leben nützen und zieren, aber keine schließt uns den Himmel

auf, als der Glaube. „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen,“ „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben“ — und wie diese Sprüche alle heißen, die wir hoffentlich nicht bloß im Gedächtnis, sondern im Herzen tragen. Als kleiner Knabe, — wenn ich eine persönliche Erinnerung beibringen darf — hörte ich oft einen Prediger; mein guter Vater hatte mich an seiner Hand mit in die Kirche genommen; jener Prediger redete fast nur vom Glauben, und ich habe wenig davon verstanden; aber das Eine habe ich behalten bis auf diesen Tag, daß ich mir vornahm, recht zu glauben, und mir wünschte, rechten Glauben zu haben, damit ich doch auch in den Himmel komme. Was im kindlichen Herzen halb unverstanden ist, das gewinnt im späteren Leben mehr und mehr Gestalt und ich bin gewiß, meine Freunde, daß wir alle eins sind in der Bitte, die ein Mann ausgesprochen, welcher die Wechselfälle des menschlichen Lebens herber erfahren, als mancher andere; es war der Dichter Schubart, der flehte:

Geber aller guten Gaben,
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt. Amen.

Wollen wir also die Frage uns beantworten: Was ist denn ein echter Glaube? so lernen wir an unserem Hauptmann zuerst die Wurzel des Glaubens kennen, oder genauer noch den Boden, in welchem dieses Samenkorn Wurzel schlagen und gedeihen kann.

Dieser Boden ist das Menschenherz, jedes Menschenherz; denn Gott will sich aller erbarmen, er will, daß nicht eines verloren gehe, sondern daß sie alle zum Leben dringen. Aber wie nicht jeder Boden schon von Natur dazu fähig ist, den Samen aufzunehmen, wie sogar der beste Boden erst von dem Landmann zubereitet werden muß, so geht's auch mit dem menschlichen Herzen: es bedarf einer Zubereitung, und daß ich's kurz sage, diese geschieht durch die Pflugschar der Not dieses Lebens, welche so tiefe Furchen aufreißt, daß das Samenkörnlein „Glauben“, von Gottes unsichtbarer Hand ausgestreut, Boden und Wurzel finden kann. War's nicht also bei dem Hauptmann? Er war ein Heide. Von einem rechten Glauben war also bei ihm gewiß keine Rede. Von klein auf hatte ihm niemand den lebendigen Herrn und Gott gezeigt. Er war zu den Altären der Götter geführt worden, und aus unserer Geschichte dürfen wir wohl schließen, diese haben ihn bald angewidert, wenigstens ganz unbefriedigt gelassen. Er war in den Augen seiner Priester soger ein ungläubiger Mann. Aber was fragte er darnach? Die Not war stärker als die gewöhnlichen Rücksichten im Leben, die Rücksicht auf Stellung und Stand, auf Familie und Umgebung. Hilfe brauchte er, und wer ihm diese gewährte, der war sein Mann. Bei den Altären der Götter hatte er's vielleicht versucht, vielleicht war er auch schon vorher von der Nichtigkeit derselben überzeugt. Wir wissen das nicht genau und sind nur auf Vermutungen angewiesen. Eines aber ist gewiß: dort war nichts zu holen, darum kommt er zu Jesus.

Doch wir sind noch nicht so weit. Wir müssen auch die Not selbst ansehen. Da scheint es auf den ersten Blick nicht so gefährlich. Er war nicht selbst krank, nicht seine Frau, nicht sein Kind, sondern — würde mancher sagen und hat vielleicht ihm ins Gesicht gesagt — nur ein Knecht, nur ein Sklave, ein Mensch, den man damals auf dem Markt kaufte, wie heutzutage das liebe Vieh, ein Wesen, das der Besitzer ungestraft töten durfte. Aber sehet, so redet und denkt der Hauptmann gerade nicht, er sagt nicht: bloß ein Knecht, sondern es ist mein Knecht, mein lieber Knecht, der mir seither so manchen Dienst geleistet, der mir treu anhängt und dessen Treue mir um so wertvoller ist, als ich kein natürliches Recht darauf habe, wie etwa ein Vater auf die Anhänglichkeit seines Kindes. Daher ist's ihm ein Ding der Unmöglichkeit zu sagen: es geht mich weiter nichts an, ich bin ja nicht krank, sondern die Not seines Knechtes ist seine eigene Not, und also hat die Not sein Herz zum rechten Glauben zubereitet.

Das soll und will alle Not des Lebens bei jedem Menschen thun; dazu hat der himmlische Vater derselben einen Raum in seiner Welt gestattet. Aber nicht alle Not hat bei jedem Menschen diese Folge, das Herz weich zu machen; nein manche Menschen verhärten sich auch dagegen, und das Kennzeichen, ob wir die Not recht verstehen oder nicht, ob sie also uns ein Segen wird oder ein Schaden, das ist daran wahrzunehmen, ob wir unser Herz der fremden Not öffnen oder vor derselben zuschließen und sagen: ich bin froh, daß mich's nicht angeht, schweigt nur stille, machet mir keinen unangenehmen Augenblick. Wer so denkt, der wird hart und härter, so daß schließlich, wenn die Not an ihn selbst heran kommt, dieselbe schon recht furchtbar werden muß, wenn sie die harte Rinde noch sprengen soll; oft aber ist's zu spät. Es ist ja doch so, liebe Freunde, daß die Not meist erst an andern uns entgegen tritt. Selbst wenn ein Kind unter sehr dürftigen unglücklichen Verhältnissen aufwächst, wenn es nur Streit zwischen Vater und Mutter hört, wenn es kaum seinen Hunger recht stillen, kaum seine Blöße recht decken kann, so ist's doch die glückliche Kindesnatur, welche das nicht als eigentliche Not empfindet, die kleinste Erleichterung ist große Freude und die Thränen sind gar bald getrocknet. Erst später, wenn der Mensch reifer wird, empfindet er an sich, was Not ist; zuvor aber soll er's an andern lernen, und es ist recht wichtig, daß Eltern und Lehrer darauf bei der Erziehung achten, einem Kind das Herz für fremde Not, selbst das Mitleid mit den Tieren, diesen oft so arg geplagten Geschöpfen Gottes, aufzuschließen, so daß es beides versteht, was es als Kindlein halb unverstanden lernt: rühret eigner Schmerz irgend unser Herz, kümmert uns ein fremdes Leiden, o so gieb Geduld zu beiden.

Ja, liebe Freunde, wir wollen's behalten bei allem, was uns Not bereitet — und es ist ja das tausendfacher Art — sie ist der große Zuchtmeister auf Christum, sie führt in die Schule Gottes. Und es bedarf kaum eines Wortes, kaum einer Frage, ob denselben großen Dienst uns nicht das Glück thut. Es kann's thun; aber dennoch ist die Not unentbehrlich, weil diese mit ihrer

Hitze erst das Gold von den Schlacken befreit. Wir werden es alle bekennen: in der Zeit der Not haben wir mit ganz anderem Ernst den Herrn gesucht und ihn von einer ganz anderen Seite kennen gelernt, als in den leichten und linden, erträglichen Tagen. Darum rät uns der Dichter in Bezug auf das Kreuz: o wirf's nicht hin mit sprödem Sinn, wenn's nun zu dir gekommen: es soll der Seele frommen.

Aber nun wie geht's weiter, bis der rechte Glaube ins Herz kommt und aus dem Herzen hervorwächst wie ein kräftiger Baum, der Frucht und Schatten gewährt und gar lieblich anzuschauen ist? Die Not muß uns zur Erkenntnis des Herrn führen, genauer zu der Erkenntnis: Er ist's allein, der helfen kann, und Er ist's, der helfen will. Der Mensch macht gar oft mancherlei Versuche, er kommt bei allen möglichen Leuten herum, fragt da und dort: weißt du nichts für meine Not? hast du kein Mittel oder Mittelchen? Aber gar bald läßt der Mut zu fragen nach, wenn wir einsehen, wie kurz der Menschenverstand und wie klein die Menschenkraft ist. Ja es giebt Notstände, denen gegenüber die menschliche Kunst und Weisheit sich gänzlich machtlos erweist. Ich will nur zwei nennen: ein ungeraten Kind und ein schuldbeladen Herz. Man wendet sich in jenem Falle wohl auch an Menschen, man gibt ein solches Kind in fremde Pflege, man hofft von der festen Hand dieses Erziehers das beste; aber alle Erziehungskunst ist einem Menschenherzen gegenüber machtlos. Und mit dem schuldbeladenen Herzen, wenn sich die Gedanken untereinander verklagen und entschuldigen — man wendet sich da an Menschen, vielleicht an eine lustige Gesellschaft, die es einem weglacht oder wegspottet, und schon hat man gemeint: jetzt ist der Schaden geheilt, da kommt wieder eine stille Stunde, eine schlaflose Nacht und das Übel ist ärger denn zuvor. Alles das, liebe Freunde, muß so werden, das ist der Weg, den Gott die Menschen führt, und die erste Station gleichsam, wo geschrieben steht: Wenn Menschenrat nicht weiter kann. — Ja der Prophet spricht einmal das scharfe Wort: verflucht ist der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält. Solange wir auch nur ein Restchen von der Meinung haben: der Mensch muß sich selbst helfen, wenn ihm geholfen werden soll, solange wir nicht — und zwar wohlgemerkt für alle Nöten des Lebens, nicht bloß für die sogenannten verzweifelten Fälle, — die klare Einsicht haben: mit unsrer Macht ist nichts gethan, so lange sind wir vom rechten Glauben, von einem wahren und lebendigen Glauben weit entfernt. Es ist bitter für den Menschen, der so großes von sich denkt, der so viel scheinbares Recht dazu hat, ich sage, es ist bitter für ihn, daß er so herabsteigen muß; aber es geht nicht anders: den Hoffärtigen widersteht der Herr und nur den Demütigen giebt er Gnade.

Aber das ist nun auch die andere Hälfte dieser Erkenntnis, daß der Herr wirklich helfen kann und helfen will. Ja wie kann man denn solche gewinnen, ehe man sie noch an sich selbst erfahren hat? Nun, meine Lieben, dazu ist die heilige Geschichte da, dazu hast du deine Bibel. Darum sagt Paulus: der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes.

Dürfen wir nicht auch von dem Hauptmann annehmen: er hat etwas von Jesus gehört und zwar, wie er schon anderen Kranken geholfen? Ja, wir müssen das annehmen, sonst hätte er nie zu ihm kommen, sich kein Herz zu ihm fassen können. Und nun frage ich: hast du nicht auch schon von ihm gehört, weißest du nicht von Kind auf die heilige Schrift? Und was prägt sich aus dieser Schrift mehr ein als alle die Glaubensbeweise, Glaubensrettungen und Glaubensführungen von einem Abraham bis herunter auf Petrus und Paulus? Ja das zieht sich wie ein goldener Faden durch die ganze Schrift, und es gilt hier recht das Wort: alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre. O lerne daraus: der Herr kann helfen und will helfen. Es ist nichts zu groß, das er nicht vermöchte, und es ist nichts so unbedeutend, das er nicht in Acht nähme. Auch Jesus, ja er am allerwenigsten, hat nicht gesagt: es ist nur ein Knecht, nein, bereitwillig spricht er: ich will kommen und ihn gesund machen. Das ist das Wundervolle bei allem Thun des Herrn, es ist vor ihm kein so Unterschied, wie ihn die Menschen machen, etwa der Unterschied des Rangs und des Besitzes, so daß ein armes Mütterlein klagen dürfte: ja wenn ich eine reiche Frau, eine Fürstin oder Königin wäre, dann würde sich der Herr meiner annehmen, so aber bin ich vergessen und verloren. O nein, alle Menschenseelen sind dem Herrn wert und gleich wert geachtet, er fragt nur nach dem einen: wie bist du, Menschenkind? nicht nach dem: was bist du auf Erden? letzteres nur in dem Sinn: welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen. Ja er kann und will helfen; davon ist die heilige Geschichte voll und darum ist sie auch ein ewig sprudelnder Quell, an dem der Durstige trinken kann. Da lernt man in der Not es verstehen: wo dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend, eben dieses Wort, das auf jedem Blatt uns von den Heils- und Liebesgedanken Gottes redet, das uns durchgehend den lebendigen Gott nahe bringt, der das Seufzen der Elenden nicht verachtet und ein zerschlagenes Herz nicht verschmäht. Und wo nun einmal diese Gewißheit in ein von der Not des Lebens weich gemachtes Herz gelegt ist, die Gewißheit: der Herr kann und will helfen, er kann und will auch mir helfen, da hat der Glaube Wurzel gefaßt und da bringt er seine Frucht, ob du diese nun mit einer Ähre oder mit den Früchten des Baumes oder des Weinstocks vergleichen willst, es paßt alles gleich gut: die Ähre, die uns das gute gesunde nährende Brot gibt, der Baum, der uns die köstliche Frucht zur Erfrischung darreicht, der Weinstock, dessen Saft des Menschen Herz erfreut und besonders die Matten und Kranken stärkt. Ja, aber ohne Gleichnis geredet, was gewährt uns denn der Glaube? Ich kann's mit einem Wörtlein sagen: das was du begehrt hast, Hilfe und Rettung. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast! Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. Da höre ich manchen sagen: Ja so wollte ich auch glauben, wenn ich das erreichen würde; ich habe auch ein krankes Kind daheim, habe bei allen Ärzten herumgefragt und es ist nicht besser geworden; oder: ich leide selbst an schwerem Übel und gäbe weiß nicht was

drum, wenn ich frei werden könnte, und es ist mir dabei nicht bloß um mich selbst zu thun, sondern mehr noch um die Meinigen, die mit mir so geplagt, ja fast gestraft sind; aber mir hat der Glaube noch keinen solchen Dienst gethan, mein Kind ist krank, es ist der Krankheit erlegen und mein Herz blutet heute noch, wenn man an diese Wunde rührt; ich bin krank und schleppe diese Last dahin, werde sie wohl fortschleppen müssen bis ans Grab, und dann hat eben der Glaube seine gerühmte Wunderkraft nicht bewährt.

Was sollen wir dazu sagen, liebe Freunde? Ich denke dieses: erstens es ist dieser Fall doch gewiß nicht der einzige im Leben, und es stünde schlecht um einen Christen, wenn er nicht auch etwas davon erzählen könnte: wenn Menschenrat nicht weiter kann, so fängt der Herr zu helfen an, ich rief dem Herrn in meiner Not: ach Gott vernimm mein Weinen! da half mein Helfer mir vom Tod und ließ mir Trost erscheinen. Es ist nur der große Fehler der, daß da, wo die Hilfe mit Macht hereingebrochen, so bald oft vergessen wird, woher sie gekommen. Ein kurzes Gottlob!, dann aber ist's verrauscht und bald kommt's so heraus, als hätten in der That wir selbst uns gerettet. Wehe des Undanks, über den der Herr selbst klagen muß: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden, wo sind aber die Neune?

Das zweite sodann, was wir jenem bedenklichen Menschen sagen müssen, ist das: Hilfe, die er aufgeschoben, hat er drum nicht aufgehoben, hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wann's nötig ist. Das merke, du ungeduldiges Menschenkind, rufe dir selbst zu: harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Es ist ein vortrefflicher Erziehungsgrundsatz: Kinder müssen warten lernen; auch für Gottes Kinder gilt derselbe, und warum das? weil sie sonst unliebenswürdige, rechthaberische, unbescheidene Kinder werden, die man in der Welt nicht brauchen kann. Auch der Herr kann in seinem Reiche solche Kinder nicht brauchen. Darum, lieber Christ, pflanze und pflege in deinem Gärtlein das Kräutlein Geduld, es ist ein gar kräftiges Kraut.

Und noch ein drittes. Es kann ja wohl sein, daß der Herr nicht hilft, wie du es gewünscht und gewollt, erbeten und erfleht hast. Dein Kind ist gestorben, du wirst den Pfahl in deinem Fleisch nicht los. Aber da sagt das Wort Gottes: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege; dann sagt es weiter: ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leids; dann sagt der Herr: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, und dann rühmt der Apostel, als ein seliges Kind Gottes: wir rühmen uns auch der Trübsale, denn wir wissen, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden, und ihm nach hat's der fromme Dichter erkundet: die Wege sind oft krumm und doch gerad, darauf du läßt die Kinder zu dir gehen, da pflegt's oft wunderseltsam auszusehen, doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat.

Nun liebe Freunde, wollen wir nicht auch solchen Glauben halten? Es

wird uns nicht reuen und wir sprechen mit dem teuren Gottesmann Ernst Moritz Arndt:

Drum weiß ich, was ich glaube,
Ich weiß, was festbesteht
Und in dem Erdenstaube
Nicht mit zu Staub verweht.
Es bleibet mir im Grauen
Des Todes ungeraubt,
Es schmückt auf Himmelsauen
Mit Kronen einst mein Haupt.
Amen.

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis

von

A. Schröter, Superintendent in Bernburg.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Text. Ev. Lucas 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes; und er stand am See Genezareth. Und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze: Trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen, und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knieen, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen, und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie miteinander gethan hatten. Desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führten die Schiffe zu Lande, und verließen alles, und folgten ihm nach.

Eine große Menge drängt sich zum Herrn Jesus dort am See Genezareth zu hören das Wort Gottes. Es mögen wohl viele Tausende gewesen sein, die herbeigeströmt waren, seinem Wort zu lauschen, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, und niemand vermochte die Zeichen zu thun, die er that, der vom Himmel gekommen. Wie

köstlich ist's, wie erfreut's das Herz, die Scharen zu sehen, wie sie heilsbegierig um ihn sich sammeln, ihm lauschen. Freilich, wo sind sie geblieben, die Tausende? Wo waren sie, als er hinaufging nach Golgatha? Wo waren sie? Sie waren zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben — und es will scheinen, als wenn sie auch später den Hirten nicht wieder gefunden; waren es doch nicht vielmehr denn 500 Brüder, die auf dem Berge in Galiläa sich scharten um den Auferstandenen, da er sich ihnen offenbarte — und waren es doch in Jerusalem nicht mehr als 120, die am Pfingsttage warteten auf die Verheißung. — Es ist immer wieder so, wie der Herr gesagt: Der Weg ist schmal, der zum ewigen Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.

Aber warum denn? Hat's denn der Herr nicht gesagt, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll, sondern ausrichten, wozu es gesandt ist? Und sollte denn die alttestamentliche Verheißung nicht ihre Erfüllung finden im neuen Bunde: „Ich will Frucht schaffen der Lippen, die da predigen, Friede, Friede, beides denen in der Ferne und denen in der Nähe, spricht der Herr, und will sie heilen." Freilich auch das andere Wort erfüllt sich immer wieder: „Aber die Gottlosen sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille sein kann und dessen Wellen Kot und Unflat auswerfen. Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott." Wohl erklingt die himmlische Friedensbotschaft hin über den Erdkreis, mitten in den Waffenlärm der Völker, mitten in das unruhige Treiben der Welt, mitten in die Sorgen und Unruhen der armen Menschenkinder hinein, die Friedensbotschaft von dem, der als der Friedefürst verheißen und bei dessen Geburt die himmlischen Heerscharen frohlockend und jauchzend sangen: Friede auf Erden! Aber wo sind sie, die diesen Frieden ergreifen und darin selig werden? Ist's nicht der Unfriede, der wie ein wilder Sturm Herzen und Häuser, Staaten und Völker erschüttert? Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott. —

Noch wandeln die Boten über den Erdkreis, die da Frieden verkündigen, den Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, das Heil, das alles Sehnen der armen Herzen befriedigt. Frieden möchtest du ja, nicht wahr, du unruhige Seele? Frieden für das arme Herz? Du hast's versucht auf mannigfache Weise, ob es nicht stille werden, ob die Wellen sich nicht legen wollten in deiner Brust. Du hast dich in die Arbeit geworfen mit allen Kräften, und es war, als könntest du in deiner Pflichterfüllung Befriedigung finden. Schon freutest du dich; aber siehe, der Traum flog bald dahin, du hattest doch keinen Frieden. Da versuchtest du es mit der Freude der Welt und betäubtest dich, und siehe, es war, als hätten die Wellen sich gelegt, so leicht und wohlig war's dir ums Herz. Aber es währte nicht lange und nur mächtiger stürmte es in deiner Seele, und du hattest keinen Frieden. Da wandtest du dich zur Frömmigkeit; du wolltest alles thun, was nur ein Menschenkind thun könnte, in Beten, Singen, Almosen geben und allerlei guten Werken, in Sorge für Witwen und Waisen, für Arme und Kranke, für äußere und innere Mission. — Und siehe, es wurde doch nichts. Je mehr du thatest, desto mehr erkanntest du,

wieviel du nicht gethan und wieviel du hättest thun sollen — und du hattest keinen Frieden! Wie sollte es auch geschehen? Kann auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Kannst du Frieden suchen in der Welt und in dir, wo doch nichts als Unfriede ist? Kannst du Frieden wo anders finden, als bei dem, der der Friedensfürst ist, als bei deinem Jesus?

An seiner Wange Glut des Herzens Stillung
Ist mehr, denn tausend Jahre Pflichterfüllung.

Ja, Friede, Friede! so soll es erschallen fort und fort, lieblich lockend — o kommt ihr armen Menschenkinder mit all eurer Unruhe, mit all eurem Sorgen und Grämen, mit all euren Sünden und Lasten, es gibt einen Frieden, einen seligen Frieden; es ist eine Ruhe vorhanden. Du suchst sie auf tausendfach verschiedene Weise. Und wie lange hat mancher vergebens gesucht. Glaube nur, du findest sie auch nicht, und wenn du untergingest in deinem Beruf und alle Welt dich rühmte ob deiner Treue und Aufopferung — Frieden findest du darin nicht. Und ob du gesegnet wärst mit allem, was die Welt für wünschenswert hält, mit irdischem Gut, mit einem glücklichen Familienleben, mit der Liebe der Deinen, glaube es nur, Frieden, bleibenden Frieden findest du nicht darin. Und ob du aufgingest in allerlei Werken der barmherzigen Liebe und in allerlei Bethätigungen deiner Gottesverehrung, daß die Welt dich für einen Heiligen halten möchte, du wirst es selber erfahren, Frieden, seligen Frieden findest du nicht darin. —

Warum suchst du's auch immer wieder in solchen Dingen? Es ist dir genug gesagt worden, du kannst ihn nur bei Jesu finden, warum gehst du nicht zu ihm? Freilich fehlt es auch nicht an solchen, die da kommen und Gottes Wort hören, wie die am Ufer des Galiläischen Meeres; aber was hilft das, den Frieden hat das jener Menge nicht gebracht und dir auch nicht. Nur in der vollsten Gemeinschaft, in dem Bleiben bei Jesu ist dieser Friede zu finden. Lasset uns sehen, wie wir in diese volle Gemeinschaft mit dem Herrn kommen.

Das Evangelium von Petri Fischzug soll uns dazu dienen. In der alten Kirche ward der Fisch vielfach als Sinnbild für den Herrn Jesus gebraucht, weil die fünf Buchstaben des griechischen Wortes Fisch die ersten Buchstaben der fünf Worte sind: Jesus Christus Gottes Sohn Heiland. So wollen auch wir aus Petri Fischzug christliche Fischerregeln lernen.

Wie wir des Herrn Jesu treue Genossen werden.

I. Auf sein Bitten stoß vom Lande.
II. Auf sein Wort fahr' auf die Höh'.
III. Wirf dich flehend ihm zu Füßen,
Daß er nimmer von dir geh'.

I. Auf sein Bitten stoß vom Lande.

Der Apostel Petrus ist es, der in unserer Geschichte ein treuer Genosse des Herrn Jesu geworden ist und bei ihm gefunden hat, was seine Seele

begehrte. — Er hat's bekannt: Wir waren wie die irrenden Schafe, aber wir sind nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof unsrer Seelen. Von ihm wollen wir etwas lernen. Dort am See Genezareth steht er mit seinen Freunden; sie haben ihre Schiffe an das Ufer gezogen, sind ausgestiegen und stehen nun da und waschen ihre Netze. Arbeit und Anstrengung haben sie genug gehabt, sie haben die ganze Nacht gearbeitet, aber gefangen haben sie nichts. Ja und doch etwas — Seetang und Unrat, den sie nun wieder auswaschen müssen; das ist die Frucht ihrer Arbeit.

Während sie das thun, siehe, da steigt der Herr Jesus, ehe Petrus sich dessen versieht, in sein Schiff; und nicht genug, er sagt ihm, laß jetzt das Waschen sein, laß dein Netz liegen, gib das Fischen daran und stoße ein wenig vom Lande mit deinem Schiff, daß ich dem Volke predige und auch dir ein Wörtlein sage. Und Petrus that also. Das ist das erste, was wir dem Petrus nachmachen müssen.

Wir sind auch solche Fischer, die am Ufer stehen und ihre Netze waschen, mit denen sie doch gar nichts gefangen haben. Da arbeiten die Menschen sich ab und endlich sehen sie einmal zu, was sie denn von ihrer Mühe haben — da geht es ihnen, wie Salomo dem Prediger, sie müssen gestehen: Das war alles eitel; aber trotzdem soll's doch wieder an dieselbe Arbeit gehen, sie denken, es habe nur an dem Netz gelegen, das müsse gewaschen, geflickt werden, dann wollten sie es schon zu etwas bringen.

Siehe einmal zu, ob es mit dir nicht vielleicht auch so sei. Du sinnst und denkst darüber nach, wie du's nun künftig in deinem Leben geschickter anfangen wolltest, und dann hoffst du es doch noch zu etwas zu bringen, und so zerarbeitest du dich in der Menge deiner Wege und läufst zu den Brunnen, die doch kein Wasser haben. Unterdessen aber kommt der Herr Jesu und tritt in dein Schifflein, sieht zu, ob er nicht ein Plätzchen in deinem Lebensschiff finden könnte. So ist der Herr schon an euch alle herangetreten; ihr habt's auch gemerkt, es ist der Herr; sei es nun, daß deine Lebensführungen sich plötzlich so wunderbar, wider alles Gedenken gestalteten in Freud oder Leid, daß du sprechen mußtest: Es ist der Herr! oder daß plötzlich ein Wort Gottes so mächtig an deine Seele schlug, daß es dir klar ward, es ist der Herr, der bei dir auch einziehen will, der eine Stelle in deinem Leben sucht. Du hattest ihn vielleicht noch nicht gesucht, aber er sucht dich, und nun steht er vor dir — was hast du gethan?

Den meisten kommt er nicht gelegen; sie sind eben beim Netze-Auswaschen und wollen dann wieder fischen, und nun kommt der Herr und setzt sich in ihr Schiff; das paßt ihnen nicht, das stört sie in ihren Berechnungen und Plänen. Da sind's die einen, die sind eben dabei, ihre Pläne für die Zukunft zu machen, wie sie ihr Geschäft erweitern, die andern, wie sie sich in die Tiefen der Wissenschaft versenken, die dritten, wie sie sich des Lebens Genüsse bereiten wollen. Das beschäftigt sie, da kommt der Herr Jesus und klopft an, er lenkt Herz und Sinn auf ganz andre Dinge. Dadurch würden all ihre Pläne zunächst

zur Seite geschoben; drum wenden sie sich schnell weg und thun, als hätten sie nichts gemerkt, daß er zu ihnen kommen, sie gewinnen wolle. Ach, wie hat doch schon so manche Seele die Gnadenzüge ihres Heilands verachtet; was willst du denn da deinem Heilande endlich sagen, wenn er dich einst vor sich fordert?

Willst du sagen, du hättest nicht gemerkt, daß er in dein Leben eintreten wollte? O, entschuldige dich nicht; wenn du es merken wolltest, du könntest es wohl, denn nicht genug, daß der Herr sich dir gezeigt, du konntest seine Stimme hören, wie er dich so freundlich bat, du möchtest ein wenig vom Lande stoßen. Thätest du das, o was würdest du dann alles aus seinem holdseligen Munde hören, und dein Herz würde sich freuen. — Der Herr bittet, der Sohn Gottes bittet das arme Menschenkind — solltest du denn da nicht bedenken, was zu deinem Frieden dient? Stoße ein wenig vom Lande! ohne dies geht es allerdings nicht, wenn dir wirklich darum zu thun ist, von deinem Heilande etwas zu haben. Aber das wollen die Menschen nicht gern. Ihr höret wohl sein Wort, aber ihr bleibet mitten im Gedränge und Getreibe der Welt, da summt es um dich her, und was du von deinem Heiland hörst, das ist bald wieder verdrängt durch die Unruhe ringsum. Stoße ein wenig vom Lande, es wird sonst nimmer etwas. Die Menschen wollen wohl fromm werden, aber sie möchten dabei doch auch noch immer am Ufer der Welt bleiben, abstoßen, sich trennen von der Welt, von ihren Sitten, Gewohnheiten, von ihrem Treiben, das will man nicht; man denkt, so am Rande könne man wohl eben bleiben so ein wenig könne wohl nicht schaden; ja das erfordere die christliche Klugheit, man dürfe nicht so ganz brechen, und so läßt man sein Schifflein bei der Welt vor Anker liegen, und so wirst du vor all dem Geräusch um dich und in dir seine Stimme nicht hören. Willst du aber die Kraft dazu gewinnen, so mußt du sie dir erst recht holen von deinem Heilande, und da heißt es wieder: Stoße ein wenig vom Lande, in die Stille deines Kämmerleins, in die Stille deines Herzens mußt du dich zurückziehen mit deinem Heiland allein, da wirst du hören, da sollst du hören, was er dir sagt, da wirst du verstehen lernen, und es wird sein Licht dich erleuchten und erquicken.

Man hört und liest wohl das Wort Gottes, man betet auch, aber eben nur im Gottesdienste, oder vielleicht auch bei den häuslichen Andachten, aber abstoßen vom Lande, auch von der Unruhe des häuslichen Lebens, und mit dem Heilande allein ins Kämmerlein gehen, wieviel sind es, die es thun? Und wenn du's nicht thust, wundre dich nicht, daß du den Herrn nimmer verstehst. Moses der Knecht Gottes mußte 40 Jahre in der Wüste Midian harren, ehe er der Knecht Gottes werden konnte. Elias, der gewaltige Mann, kehrte immer wieder zurück in die Wüste, um mit seinem Gott allein zu sein, wenn er wie ein Blitz unter das abgöttische Geschlecht gefahren war. War Jesus nicht 40 Tage in der Wüste und zog sich nicht Paulus auch in die Wüste zurück, nachdem der Herr ihn sich erwählt hatte? Stoße ein wenig vom Lande, dein Jesus bittet dich. Wenn's mit deinem Christenthum nichts werden will,

suche den Grund in nichts anderm; wie kann denn der Herr zu dir reden, wenn du nicht aus dem Getreibe herauswillst, wenn du um seinetwillen nicht ein wenig vom Lande stoßen willst? In stiller Nacht war es, wo dem Propheten Sacharja der Herr Augen und Ohren aufthat für sein Wort — auf dem einsamen Patmos war es, wo der Herr den Johannes schauen ließ in die Zukunft seines Reiches. Auch du kannst das erfahren. Stoße ein wenig vom Lande; sei stille dem Herrn. Einer unser Weltweisen hat gesagt: „Die Menschen kommen mir so unaussprechlich zerstreut vor, alle reden und keiner horcht.“ Hörtest du still auf deinen Heiland, o was würde sein Wort so hellleuchtend, wie ein Demant in dein finstres Herz funkeln — er bittet dich darum. Hast du keine Zeit für ihn? O, laß ihn nicht vergeblich bitten: Auf sein Bitten stoß vom Lande.

II. Auf sein Wort fahr' auf die Höh!

Nachdem der Herr Jesus den Petrus so weit gebracht hatte, daß er mit ihm vom Lande abstieß und daß er still sich ihm zu Füßen setzte, um seinen holdseligen Worten zu lauschen, da hatte Petrus einen schönen Anfang gemacht; aber dabei sollte und durfte es nicht bleiben. Nachdem der Herr aufgehört hatte zu reden, wendet er sich an ihn nicht mit Bitten, wie das erste Mal. Jetzt befiehlt er: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Es denkt mancher, die Frömmigkeit bestände eben nur darin, daß man die Hände falte, bete, Predigten höre, Bibel lese u. s. w. und mancher Thor spöttelt daher über das Frommsein. Aber bei dem Herrn Jesus gilt es zu arbeiten, er will rührige Leute haben; bei ihm gilt es erst recht etwas zu thun; da gilt es erst recht das Netz auszuwerfen und einen Zug zu thun, freilich andre Arbeit ist's da, als man sonst zu thun pflegte. Fahre auf die Höhe. Das war freilich gegen alle Fischerregel. Aber hier gilt nicht Fischerregel, der Herr hat's gesagt, und siehe, da auf der Höhe, welch ein Zug! Sie beschlossen eine große Menge Fische und ihr Netz zerriß. Da winkten sie ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Die Schiffe werden voll, ja sie können die Fische nicht fassen. O welch ein Segen, o welch eine selige Erfahrung!

Das sind die Wege des Herrn, wenn er eine Menschenseele durch sein Wort gewonnen, wenn er sie erweckt hat aus dem Totenschlafe, wenn er sie erfüllt hat mit seinem Lebensodem: Fahre auf die Höhe — ei wie geht da das Lebensschifflein mit vollen Segeln, weit weg von der Welt, weit weg von ihren Sitten und von ihrem Wesen — auf die Höhe, wo der Heiland gewesen, zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt, auf die Höhe des Glaubens, da ist's, als müßte man im Sturme den Himmel erobern — da fliegen wir mit Flügeln wie Adler, da ist's, als sollte das Glauben schon zum Schauen werden. Das ist die Zeit der ersten Liebe, des Lebens in Gott, für Gott, zu Gott. Da steigen die Engel Gottes auf und nieder. Ich glaube,

darum rede ich; ich glaube; mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen, mit meinem Heiland fahre ich auf die Höhe, das Herz himmelhoch jauchzend.

Und wie gnädig der Herr ist, das Glauben wird zum Schauen, Wunder über Wunder läßt der Herr uns sehn. Welch einen Zug durfte Petrus thun! So macht er's immer noch mit seinen Kindern. Wie die Eltern den kleinen Kindern wohl Zuckerbrötchen geben, so thut's der Herr auch anfangs mit seinen Kindern; er gibt ihnen zuerst manche Süßigkeiten zu schmecken, manch Zuckerbrötchen; später freilich läßt er sie auch manche harte Rinde beißen.

Das hat wohl jeder Gläubige schon erfahren — nicht wahr, als euer Herz anfing für euren Heiland zu entbrennen, als der Glaube in euch die Lebenskraft geworden war und ihr mit völliger Hingabe unbekümmert um die Welt und ihr Urtheil über euch nur allein nach ihm fragtet, o wieviel selige Erfahrungen habt ihr da wohl machen dürfen — Wunder auf Wunder fast — Er sagte es kaum: Werfet euer Netz aus, und seht, da war es schon so gefüllt, wie ihr's noch nie gesehn — über Bitten und Verstehen. Denn was kein Auge gesehn und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Da winktest du wohl manchem Gesellen, manchem Freunde, mancher Freundin, und sie kamen, um solchem Herrn zu dienen. Ja über Bitten und Verstehen geht es da, — wer hätte das gedacht, daß man's so gut bei seinem Heilande hätte — ja wenn sie Jesu Liebe wüßten, alle Menschen würden Christen.

Oder hast du vielleicht noch nichts davon erfahren? — Siehe, du fährst an dem seichten Ufer der Welt umher, um einen Fang zu thun, denkst, es sei doch gefährlich sich auf das offene Meer zu wagen, man müsse sich doch an das Sichere halten — bleibst du dabei, wundre dich nicht, wenn du nimmer etwas zu sehen bekommst. Wenn du glauben wolltest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen — stoß ab vom Lande, ein wenig zunächst, dann wird bald deines Heilands Wort dir ein sichrer Kompaß werden, daß du auf deinem Schifflein getrost hinfährst auf die Höhe und dein Netz auswirfst nach deines Herrn Wort und einen Zug thust, daß du allerlei Segen gewinnst für Leib und Seele.

Fahre auf die Höhe — o lieber Christ, nach welcher Höhe sehnst du dich denn? nach welcher trachtest du denn? Du möchtest auch gern auf der Höhe des Lebens stehn, auf der Höhe der Weltbildung und des Weltglanzes und der Weltehre — was hilft dir denn das? Meinst du da einen reichen Zug zu thun? Du irrst dich. Es gibt nur eine einzige Höhe, auf der dir zuteil wird, was dein Herz stillt. Ehre sei Gott in der Höhe! bekennen wir alle Sonntage; auf diese Höhe mußt du fahren, in deines Gottes Herz und Wesen hinein, daß sein Wille dein Wille, sein Wort dein Weg sei, mag da was zu sehn sein, oder nicht, da gilt es zu glauben

Siehst du nicht die vollen Netze des Petrus? Doch auch da ist Gefahr, o das Menschenherz ist ja ein trotzig und verzagt Ding; kaum hat es der Herr durch seine gnädigen Führungen und Segnungen aus den Tiefen der

Verzagtheit hervorgezogen, so möchte es auch schon wieder sich erheben im Hochmut, und der geistliche Hochmut ist ein gar gefährlich Ding. Hat dein Jesus sich zu dir bekannt, siehe, dann steht der Teufel schon dahinter und flüstert dir zu: Du bist es, du bist es, ei wie fromm du bist, du verdienst das wohl, daß du so gesegnet wirst. Du siehst auf andre, seht ihr wohl, was an mir der Herr gethan hat? O das sind gefährliche Klippen, und wenn der Herr da nicht das Steuer ergriff, wir scheiterten wohl allesamt.

Als Petrus die andern Fischer rief, daß sie ihm ziehen hülfen, wer weiß, ob da nicht in seiner Seele der Satan auch schon einen Faden anzuknüpfen suchte: Seht ihr da, was ich für einen Fang gethan?

Aber der treue Jesus wacht über seinen Petrus — Petrus wollte sich erheben — siehe, da sinket das Schiff — merkst du wohl, Petrus, wie bald es mit deinem Fange und mit dir selbst vorbei sein kann?

So behält der treue Herr den Zügel in den Händen, auch wenn er uns auf die Höhe des Glaubens führt; damit wir uns nicht erheben, läßt er das Schifflein manchmal sinken, auf daß wir es begreifen lernen, daß er's ist, dem allein Ruhm, Preis und Anbetung gebührt; darum:

III. Wirf dich flehend ihm zu Füßen,
Daß er nimmer von dir geh'.

Es wird uns hier zwar erzählt, daß Petrus dem Herrn Jesus zu Füßen gefallen sei und ihn gebeten habe: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch; aber das ist so ein übereiltes Petrus-Wort, wie er wohl manchmal gesprochen. Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch — wie, sollte es wirklich so sein: du Sünderheiland, gehe von mir hinaus, denn ich bin sündig? O nein, muß nicht vielmehr Herz und Mund flehn: Herr, bleibe bei mir, o mein Heiland, gehe nicht von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch? So hat's auch dem Petrus im Herzen verborgen gelegen; später bekennt er deshalb auch: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Und als bei dem andern wunderbaren Fischzuge auf das Wort jenes Mannes am Ufer des Galiläischen Meeres, den die Jünger nicht kannten, das Netz gefüllt ward, daß sie es nicht mehr ziehen konnten vor der Menge der Fische und Johannes zu Petrus sagte: „Es ist der Herr", wie hat sich Petrus so schnell umgürtet und in das Meer geworfen, daß er alsbald bei Jesu sei. Drum hat auch der Herr des Petrus thörichte Bitte „gehe von mir hinaus" nicht erhört nach ihrem Wortlaut, sondern wie es für ihn heilsam war, gleich als hätte er gebeten, Herr, bleibe bei mir, denn ich bin ein sündiger Mensch. Denn gar freundlich antwortet er ihm: Fürchte dich nicht, mein lieber Petrus, ich will nicht von dir gehen, du sollst bei mir bleiben, und ich bei dir, du sollst mir ein treuer Genosse sein, denn von nun an sollst du Menschen fangen. Das ist ein gar köstlich Ding, daß der Herr unser Bitten nicht immer so erhört, wie wir's sagen, denn welch tiefes Weh würde dann oft über uns kommen; nein, gelobt sei er, er erhört

nach seinem Sinn und nach meinem wahren Heil; und wenn Petrus bittet: Herr, gehe von mir, denn ich bin sündig, dann antwortet er: Eben darum will ich bei dir bleiben! —

Ja und wir, wollen wir nicht frohlocken, daß er also gesprochen? —

Siehe, er will dich, mich bei sich behalten, — darum, o mein Jesus, bleibe bei mir, bleibe bei uns auf allen Wegen.

Es hat schon mancher einen schönen Anfang gemacht in seinem Glauben, ja er hat vielleicht schon viel von seines Heilands Treue und Gnade erfahren — aber da ist ihm sein Herz hochmütig geworden, oder als der Herr sein Schifflein wieder sinken ließ, ist er wieder kleinmütig und verzagt geworden, weil er auf eigenen Füßen stehen zu können geglaubt hatte. Siehe, wenn der Herr dich auf Höhen und in Tiefen führt, so sollst du da gerade es erfahren, wie sehr du seiner bedarfst als deines Heilandes, wie sehr du als armer Sünder seiner bedarfst. Alle seine Segnungen, all seine Gnadenerweisungen sollen mit ihrem Sonnenlichte dein eigen Herz dir immer mehr aufdecken, daß du vor ihm liegst: Herr, bleibe bei mir, denn ich bin ein sündiger Mensch — und wo er dich in die Tiefe führt, daß es dir bange werden möchte, ob du nicht versinken müssest, siehe, was ist es anders als die Stimme deines Heilandes, die dich mahnet, ihn zu bitten, bleibe bei mir, mein Jesus, denn sonst muß ich elendiglich verderben. So sollst du denn erfahren, daß du als ein wirklicher armer Sünder täglich deines Heilandes bedarfst, daß der alte Adam durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden, und daß du darum nimmer im stande bist, ohne deinen Jesus zu sein.

O lieber Christ, hast du das Verlangen, hast du das Bedürfnis dieser steten Gegenwart deines Heilandes, dieser steten Gemeinschaft mit ihm? Und stehst du in solcher Gemeinschaft mit ihm, in demütigem, innigem Gebetsleben?

O glaube, es ist sonst doch alles vergebens, dein ganzes Christentum ist nichts, du bist kein Jünger des Herrn, wenn du's auch meinst; kannst kein Genosse deines Heilandes werden, kannst sein Werk an andern nicht treiben.

So mancher klagt wohl, daß seine Arbeit, die er im Namen des Herrn treibe, vergeblich sei, so mancher möchte gern ein Menschenfischer sein in Kirche, Schule, Familie und wundert sich, daß er nichts fängt. Aber liegst du denn auch wie Petrus zu den Füßen des Herrn, liegst du vor seinem Gnadenthron, um immer von neuem als ein armer Sünder Gnade um Gnade zu erflehen? O wie kannst du hoffen, daß Ströme des Lebens von dir ausgehn, wenn du nicht selber aus dem ewigen Urquell trinkest? Du Vater, du Mutter, wundre dich nicht, daß deine Kindererziehung nicht also gedeiht, wenn du selbst dich nicht von Jesu immer ziehn lässest.

O wenn du seine Liebe, wenn du die Fülle seiner Gnade bedächtest, fürwahr, du würdest wie Petrus bekennen lernen und dann wie Petrus berufen werden vom Herrn. Was hilft es, daß man immer wieder wohl zugibt, daß man ein armer Sünder sei, während man doch meint, es sei nicht eben schlimm damit? Siehe, wenn der Herr dich gesegnet hat mit seiner Gnade, wenn du

etwas geschmeckt hast von dem Frieden deines Heilandes, wenn es dir ist, als wärest du nun als ein andrer neuer Mensch für immer los von der Welt, als wolltest du nun sicher deine Straße dem Himmel zu wandeln, o lieber Christ, wirf hinweg all diese Gedanken, weit hinweg, nein, zu den Füßen deines Jesu wirf dich nieder, daß er nimmer von dir geh: Herr, ich bin ein sündiger Mensch! —

Nicht bloß, wenn die Wogen und Stürme dich umbrausen und dein Schifflein mit seinem Glauben schwankt, als sollte es verschlungen werden — nicht bloß wenn der Satan seine feurigen Pfeile dir ins Herz wirfst und es ist, als wollte das Feuer der Sünde in dir wieder entbrennen — nicht bloß dann wirf dich nieder: Herr Jesu, bleibe bei mir, ich bin ein sündiger Mensch — nein, auch wenn dein Schiff auf den Höhen des Glaubens schwebt und dein Leben voll ist der Segnungen und Gnaden des Herrn — dann erst recht flehe als ein armer Sünder um sein Bleiben — alles andere laß wie Petrus, folge ihm nach, sprich mit dem Psalmisten: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde — ob's in die Höhe geht, ob in die Tiefe, Herr, bleibe bei mir — du erquickest meine Seele, du führest mich auf rechter Straße — und ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich; der einzige Trost auch auf dem letzten Gang, durch das Todesthal, wenn mein Stündlein kommt: Bleibe du bei mir!

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir.
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um mein Herze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Kraft deiner Angst und Pein.
Amen.

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis

von

Lic. **Walter Caspari**, Professor in Erlangen.

Text. Ev. Matth. 5, 20—26.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt, Racha, der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und aldann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Schon öfter ist ausgesprochen worden, in dem Herrn Geliebte, daß das Mißtrauen oder vollends der Widerwille gegen das Evangelium dann am besten überwunden würde, wenn die Prediger sich besser darauf verständen, das allgemein Ansprechende, das für das gegenwärtige Leben Geeignete aus dem Evangelium herauszunehmen und den Hörern anzubieten. Laßt die unfaßlichen Glaubensgeheimnisse zu Hause, ruft man uns Predigern zu, und haltet euch lieber auf der Kanzel an die schönen Sprüche Jesu von der Vatergüte Gottes, an seine Ermahnungen zur Menschenliebe und

Selbstverleugnung, und dann werdet ihr nicht mehr klagen können, daß die Leute des Evangeliums überdrüssig geworden sind.

Wir haben nun eben ein solches Stück aus dem Evangelium gehört, dem niemand vorwerfen kann, daß es sich zu tief in die Geheimnisse des Glaubens einlasse. Vielmehr behandelt unser heutiger Text ein Stück Lebensweisheit, ohne welches wir gar nicht bestehen könnten. Die Welt müßte zu Grunde gehen, wenn keiner mehr nach diesem Wort thun, den Bruder lieben und versöhnlich sein wollte. Das weiß auch der unchristliche Teil der Welt, nur stellt er in der Regel an andere die Forderung, daß sie nach diesem Evangelium leben sollen, und an sich selbst stellt er sie zuletzt oder gar nicht. Aber das gibt er zu: die Bruderliebe muß da sein, muß geübt werden; den Glauben aber darf man sich schenken. Die Christen freilich wissen das besser, sie wissen, daß man den Glauben nicht entbehren kann, wenn man ein begnadigtes Gewissen in diesem Leben, einen seligen Ausgang aus diesem Leben und ein ewiges Leben nach diesem Leben haben will. Dafür ist der Glaube an Jesum Christum unentbehrlich. Aber er leistet auch die besten Dienste, wenn man die Bruderliebe und Versöhnlichkeit, wie unser heutiger Text verlangt, haben und bewähren will. Darauf aber sei für diesmal unsere aufmerksame und andächtige Betrachtung gelenkt. Dem gläubigen Christen, sagen wir, ist es gegeben nach diesen Friedensworten seines Herrn zu leben. Denn sein Glaube erhält zum ersten ihm selbst die wahre Friedensstimmung, und treibt ihn zweitens zum gottwohlgefälligen Friedenswerk.

I.

Es wird gut sein, wenn wir uns jetzt schon daran erinnern, daß es dem Herrn vor allem darauf ankommt, wie es im Herzen seiner Jünger aussieht. Das, was sie thun, wird von ihm freilich auch bemerkt, beurteilt, und vergolten. Aber vor allem sieht er darauf, warum sie so handeln, ob sie dabei ihren Jüngersinn sich bewahren und von dem Geist des Herrn sich regieren lassen, oder ob sie sich daran genügen lassen, seine Gebote bloß äußerlich zu halten, wie die Pharisäer das Gesetz seines Vaters mit einzelnen äußeren Werken erfüllen wollten, ohne darauf zu sehen, ob denn ihr Herz gottesfürchtig, demütig und liebevoll sei. Also: der Herr siehet das Herz an, und wir thun gut, daran festzuhalten, wenn wir unser heutiges Evangelium verstehen wollen. Der Herr will laut desselben nicht, daß einer mit seinem Bruder zürne, oder Racha oder auch du Narr zu ihm sage, und das Beste wäre es, wenn in der Gemeinde Jesu schon um deswillen von einem Zürnen und Tadeln keine Rede mehr sein könnte, weil in ihr überhaupt kein Unrecht geschieht, kein Weltsinn und keine Gottlosigkeit mehr anzutreffen ist. Aber dem ist nun leider nicht so: die Friedensstörer, die Leichtsinnigen, die Spötter sind auch unter den Jüngern Christi zu finden, und gegen ihre Sünden sollte man wirklich nichts thun dürfen? Ein Vater sollte auch nicht einmal sauer sehen dürfen zu dem großwachsenden Frevel seiner Kinder? Einem liederlichen Menschen, der daran ist,

ein Racha d. i. ein Taugenichts zu werden, sollte man nicht die Augen öffnen um ihm geradeheraus sagen dürfen, daß er auf diesem Weg eine unnütze Last wird, und weder Gott noch Menschen an ihm Freude haben können? Man sollte dazu schweigen müssen, wenn ein Mensch ein frevelhaftes Thorenspiel mit seiner Seele treibt und die Weisheit in den Kot wirft, deren Anfang die Furcht des Herrn ist? Nein, so hat es der Herr nimmermehr gemeint, und wenn der Unverstand oder der Mutwille unser Evangelium mit solchem und ähnlichem Gestrüpp umziehen will, so thun wir Einsprache. Es gibt ein Tadeln und Zurechtweisen, das aus einem christlichen Herzen und aus pflichtgetreuer Liebe kommt, und dagegen hat der Herr nichts zu sagen.

Aber wie der Totschlag, von welchem zu den Alten gesagt war: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichtes schuldig sein, das gerade Gegenteil zu dem Gebot ist: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, so kann der Herr kein Zürnen und Schelten leiden, in welchem sich ein liebeleeres oder gar haßerfülltes Herz Luft macht. Ihr müßt es also selber wissen, an euch selber spüren, wann euer Zürnen und Tadeln gegen das Gebot des Herrn ist und wann nicht. Man kann es bequemer haben wollen und darum an den Prediger die Forderung stellen: Erkläre und umschreibe uns dieses Wort des Herrn so genau und sorgfältig, daß wir in jedem einzelnen Falle wissen, wie wir daran sind, daß wir jedesmal wissen: jetzt gehört dieser Vers aus der Bergpredigt zur Sache, jetzt darf ich zürnen, und wieder ein andermal: jetzt muß ich schweigen. Aber wir Prediger können unseren Hörern diesen Gefallen nicht thun und rufen ihnen zu: Wißt ihr denn nicht, wer die göttlichen Gebote in dieser Art ausgelegt hat? Der Herr nennt diese unzuverlässigen Lehrer und Ausleger der Gebote Gottes im ersten Verse unseres Textes, aber von seinen Jüngern verlangt er mehr. Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese Pharisäer und Schriftgelehrten haben es im Brauch gehabt, fortwährend abzuwägen: Gehört das noch zum fünften Gebot? Töten darf ich nicht? Wie komme ich um das fünfte Gebot herum? Kann ich vielleicht durch Zürnen und Schelten meinem Haß freien Lauf lassen?

Dagegen erhebt der Herr seine ernste Mahnung. Es sind manche der Meinung, daß sie sich nicht versündigen gegen das fünfte Gebot, und irren sich: an ihren Händen klebt kein vergossenes Bruderblut, aber der Haß sitzt ihnen im Herzen und auf der Zunge. Darum noch einmal: sie irren sich: sie verfallen dem Gerichte Gottes. Dieses Wort des Herrn ist aber auch denen zur Warnung gesagt, welche durch den Haß, dem sie bei sich Raum lassen, die gute Sache verderben, die sie vertreten. Sie zeigen ihrem Bruder den ganzen Ernst und lassen ihn nach Pflicht und Recht die Folgen seiner Thorheit fühlen, aber ein häßliches Stück von fleischlichem Eifer nnd sündhafter Leidenschaftlichkeit mengt sich hinzu. Wir können das, was wir an unserem verirrten Bruder gethan oder zu ihm gesagt haben, wohl vor Menschen vertreten, und auch sie müssen ihr Urteil dahin abgeben, daß wir unsere Pflicht

gethan haben, und daß es Schwäche und Gewissenlosigkeit gewesen wäre, wenn wir anders gehandelt hätten. Aber wiederum sage ich: Prüfet euch, wie hat es in eurem Herzen dabei ausgesehen? War in diesem auch alles so christlich und friedfertig, wie äußerlich alles in Ordnung war? Woher kommt es denn, daß wir eine innerliche Unruhe nicht los werden, auch wenn wir unserem Bruder nicht Unrecht und nicht zu wehe gethan haben? Wir fühlen, daß wir unser Herz nicht vor der Stimmung des Unfriedens behütet haben, und haben von dem Herrn doch so viel gelernt, daß daran am meisten liegt. Darum gebt auch allezeit darüber Rechenschaft, wie ihr euren Bruder anseht. Siehst du ihn als einen Menschen an, der dir zum Ärger auf der Welt ist, und der dir am liebsten ganz aus den Augen gerückt wäre, oder als einen Menschen, den du mit Vergnügen den Lohn seines Leichtsinns empfangen sehen könntest, den du am Ende gar nicht bedauern würdest, wenn Gottes Zorn über ihn losbräche? Bist du so gesinnt, dann ist die Friedensstimmung aus dem eigenen Herzen gewichen und das Gebot des Herrn übertreten, — auch wenn kein einziges hartes oder nur misbilligendes Wort über deine Lippen gekommen ist. Umgekehrt aber, müssen wir die leidige Wahrheit uns und andern gestehen, daß unser Bruder uns Not und Kummer bereitet, daß es wirklich ein Kreuz mit einem Menschen ist, der so wie er, sich an Leib und Seele ruiniert, müssen wir dies uns sagen, weil unser Bruder schon selber dafür sorgt, daß wir es merken, und müssen wir es ihm sagen, weil Gott uns eine deutliche Aufforderung dazu gibt, dann nur getrost! des Herrn Gebot ist nicht verletzt, weil unser Herz den Frieden sich bewahrt hat.

Wo sind nun aber die Leute, die uns darin ein gutes Beispiel geben können? Geht einmal dahin, wo man den Herrn nur oberflächlich kennt, nur nach Sitte und Gewohnheit sich seinen Jünger nennt, ihr werdet, je nachdem, ein äußerlich freundliches, glattes Wesen wahrnehmen oder auch offenbare Zerwürfnisse. Ihr werdet sehen, wie die Rachsucht und die Eitelkeit im Namen der sogenannten Ehre Blut vergießt, wie die Klugheit die schwache Seite eines Menschen herauswittert und sie zu seinem Schaden ausbeutet, wie die Verstellungskunst unter Umständen selbst die leiseste Beleidigung zu vermeiden weiß, wie sie aber auch miteinander zürnen und ihrem Zorn Raum zu verschaffen wissen. Aber ihr werdet diese Beobachtungen an den Menschen machen, deren Herz vom Herrn ferne ist. Wo man aber seines Glaubens lebt, weil man wirklich Christo angehört, da lernt man auch das eigne Herz bezähmen. Ein solcher Jünger wird mit Herzenseinfalt und Herzensreinheit begnadigt, und da sein Sinnen und Streben auf das Himmelreich gerichtet ist, so geht er mit sicherem Schritt über diese Erde hin. Diese mag noch so voll des Blutvergießens, des Zürnens und Scheltens sein, ihn kann sie nicht in ihr gehässiges Treiben hereinziehen, denn er hat für wichtigere Dinge zu sorgen: er hat seine eigene Seele zu überwachen und reinzuhalten, und kommt ihm ein selbstsüchtiger, unfreundlicher, gewaltthätiger oder pflichtvergessener Mensch in den Weg: es ist doch immer ein Mensch, den Jesus auch an seine Seite gerufen hat, den Jesus von seiner

Thorheit heilen und zum Erben des ewigen Lebens machen kann. Nun, wenn ihr eure Brüder so anseht, dann werdet ihr aus der rechten christlichen Friedensstimmung nicht herausgerissen werden. Euer Glaube wird euch über die Versuchungen zum Unfrieden und zur Vergeltung erheben, er wird euch wappnen gegen die Bösen und wenigstens euer eigenes Herz wie mit einer Mauer umgeben, daß es darin friedlich bleibt. Solche Christen sind aber auch die rechten Leute, um das Friedenswerk zu treiben.

II.

In dem weiteren Verlauf unseres Textes führt der Herr aus, daß sein Vater im Himmel ein größeres Wohlgefallen daran hat, wenn jemand sich mit seinem Bruder versöhnt, als wenn er ein Opfer bringt, während sein Bruder noch unversöhnt ist. Die Gabe ist dem Vater allerdings willkommen, aber wichtiger ist, daß man Frieden mache mit dem Bruder. Auf den ersten Blick angesehen, ist nur von einem einzigen Opfer in diesem Beispiel die Rede, von den Gaben, welche die Israeliten nach dem Spruche des Gesetzes bringen mußten oder auch aus freiem gutem Willen darbrachten. Solche gebotene und genau geregelte Opfer kommen unter uns Christen nicht mehr vor, denn wir haben ein besseres Opfer für unsere Sünde an dem Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Aber sehen wir uns die Worte: Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, etwas schärfer an, so entdecken wir noch ein zweites Opfer in diesen Versen, und wenn dieses zweite Opfer bei uns nicht mehr vorkommen sollte, so haben **wir** es außer Übung kommen lassen, Gott aber hat es sicherlich nicht abgeschafft. Dieses Opfer besteht darin daß ein Jünger Christi sich willig finden läßt, das Friedenswerk zu treiben. Welches Opfer ist nun das schwerere: das Opfer, das mit Tieren und Früchten gebracht wird, oder das Opfer, das der Herr von seinen Jüngern erwartet? Bringt man in Anschlag, wie sehr die meisten Menschen an ihrem zeitlichen Besitz hängen, namentlich welch einen kleinlichen Geiz viele haben, wenn sie zu Gottes Ehre einmal etwas schenken sollen, wie verstimmt sie sind, wenn es nun doch einmal aus äußeren Rücksichten nicht anders geht, so kommt man zu dem Schluß, daß es immerhin ein nennenswertes Opfer ist, wenn jemand etwas von seinem Gute auf dem Altar Gottes niederlegt, für das Reich Gottes etwas opfert. Aber doch ist das zweite Opfer, welches der Herr von uns erwartet, ungleich schwerer. Denn wer zu seinem Bruder geht, um sich mit ihm zu versöhnen, der muß einiges dahinten lassen, wovon sich der Mensch noch viel schwerer trennt, als von Geld und Gut, und wenn er es mitnimmt auf seinen Friedensgang, so ist er nicht geschickt das Friedenswerk zu treiben. Wollt ihr einiges genannt hören, so hört: er muß zurücklassen seinen Groll, auch wenn er nach allgemeinem Urteil ein gutes Recht hat zu zürnen; ferner das falsche Ehrgefühl, das uns zuflüstert, es sei unserer unwürdig, den ersten Schritt zu thun, und die falsche Scham, die es nicht leiden will, daß wir uns so tief heruntergeben. Er muß zurücklassen, wenn er selbst im Unrecht

war, die Unaufrichtigkeit, welche das begangene Unrecht beschönigt, die Eitelkeit, die sich nicht demütigen mag, der Trotz, der kein gutes Wort geben mag. Als ein Mann, dem es ernstlich um den Frieden zu thun ist, darf er nicht gehen mit mühsam verhaltenem Ingrimm, mit der Absicht, ein rührendes Schauspiel aufzuführen, an dessen Ende alles wieder wird, wie es war, darf auch nicht bloß um deswillen den Friedensweg betreten, weil die eiserne Notwendigkeit ihn zwingt oder die Rücksicht auf irgend einen Vorteil, sondern er muß gehen, weil ihn ein wahres Herzensbedürfnis dazu treibt und ein aufrichtiger Ernst ihn beseelt. Meint ihr nicht auch, daß man für einen solchen Friedensgang Opfer bringen muß, zu denen wir uns sehr schwer verstehen?

Aber meint ihr etwa auch, daß damit nur etwas gesagt sei, was alle Welt schon so weiß und thut? Ihr werdet von dieser Meinung zurückkommen, wenn ihr genau beobachtet, wie es unter den Menschen zugeht. Der Erdboden ist mit Bruderblut getränkt, der Markt des Lebens ist voll von Zornesworten, Beleidigungen, Kränkungen, aber wahrlich wenig genug gewahrt man von den Tritten solcher, die zu ihrem Bruder gehen und sich mit ihm versöhnen wollen, die ihm abbitten, was sie an ihm gefehlt haben, und verzeihen, womit er sie verletzt hat, die sich dazu herbeilassen, die Mißverständnisse zu beseitigen, ihm seinen Groll zu nehmen, ihn wieder freundlich zu stimmen, mit einem Worte, das Friedenswerk zu treiben, wie es diesmal getrieben werden soll.

Warum aber geschieht so wenig dafür? Weil nur wenige den rechten Jüngersinn haben, der dazu treibt. Man muß den Gott des Friedens kennen gelernt haben, wenn man sich selbst bezwingen will. Man muß verstanden haben, daß auch dieses Opfer zum wahren Gottesdienst gehört. Ja, hört es nur mit Ernst und Aufmerksamkeit, ihr, die ihr Gott ehren wollt. Wenn ihr euer Gebetsopfer auf seinen Altar niederlegen wollt, wenn ihr zum Tisch des Herrn gehen wollt, so ist euer Opfer und euer Gang nur dann eurem Vater im Himmel wohlgefällig, wenn ihr zugleich willig und eifrig seid, das Friedenswerk zu treiben. Meint nicht, daß euer Vater im Himmel damit sich abfinden lasse, daß ihr vor seinem Angesicht und in seinem Hause mit andächtiger Haltung erscheint und Wort und Sakrament euch reichen laßt, aber nicht darnach fragt, wie ihr mit dem Bruder steht, der etwas wider euch hat.

Der Herr nimmt noch ein Beispiel. Wenn zwei Männer mit einander einen Rechtshandel haben, so thun sie gut daran, wenn sie sich mit einander vertragen, bevor der Richter seinen Spruch gethan hat. Die Klugheit rät es, in irdischen Sachen so zu handeln. Nun, denkt vielleicht einer: darf ich erwarten, daß schon bei einem irdischen Richter derjenige Unrecht bekommt, der Unrecht hat, wie viel mehr darf ich es von dem allwissenden, ewigen Richter erwarten, daß er mich nur dann verurteilt, wenn ich im Unrecht bin.

Aber bist du nicht wirklich im Unrecht, wenn es dir nicht gelingt, so lange du noch auf dem Wege bist, deine Gehässigkeit und Unversöhnlichkeit aufzugeben? Welche Erhörung kann wohl unsere Bitte finden: Vergib uns unsere Schuld, wenn wir aus Gewohnheit dazu setzen: Wie wir vergeben unsern Schuldigern,

und lügen damit; welche Erhörung kann diese Bitte aus dem Munde eines Christen finden, der seinem himmlischen Vater gegenüber schuldfrei dastehen, aber seinem Bruder gegenüber in der Schuld bleiben will? Wer also seinem Widersacher nicht willfährig ist, so lange er mit ihm auf dem Wege ist, wer aus Rechthaberei, Trotz, Unversöhnlichkeit, Bitterkeit das Friedenswerk nicht zu stande kommen läßt, wer auf dem Weg zu seinem ewigen Richter ein brudermörderisches Herz hat, der tritt vor dessen Thron, ohne daß ihm die fünfte Bitte erhört worden ist, der geht also in die Ewigkeit hinüber mit unvergebener Schuld. Wie mutet euch von dieser Gedankenreihe aus das Gleichnis von den zwei Widersachern an; dient dasselbe euch wirklich zur Beruhigung, weil vor dem ewigen Richter der wahre Sachverhalt schon ans Licht kommen wird? Oder ist es euch eine Ermahnung, das Friedenswerk zu treiben, dieweil ihr noch auf dem Wege seid?

Dieser Entschluß wäre der beste. Aber überhört das „Bald“ in den Worten des Herrn nicht. Es kommen nicht alle, die dazu berufen waren das Friedenswerk zu treiben, mit einander zu gleicher Zeit bei ihrem ewigen Richter an; der Weg des einen ist kürzer als der des andern. Bedenkt es wohl: jetzt seid ihr noch auf dem Wege, und laßt euch das „Bald“ zu Herzen gehen. Wie bald kann es auch sich ändern! Und wenn man es noch so oft hören kann, daß am Grabe alle Feindseligkeit aufhört, so sehet lieber zu, wieviel daran wahr ist. Oft genug ist es selbst im gewöhnlichsten Sinn nicht wahr; denn Haß und Verstimmung bleiben zurück, auch wenn der Widersacher bereits vor seinen Richter gerufen worden ist. Allein im höheren Sinne ist diese Rede noch viel weniger wahr. Was ein Mensch an Haß oder Liebe gesäet, was er für das Friedenswerk gethan oder an demselben zerstört hat, das nimmt er in die Ewigkeit mit hinüber. Wenn zwei Augen sich schließen, ist es durchaus nicht ganz gleich, ob sie in Haß oder Versöhnlichkeit auf den Widersacher geblickt haben, ob sie den Weg des Friedens oder den des Zürnens sich erkoren haben; sondern dieses, wie alles andere, kommt ins Gericht, und damit uns unsere Unversöhnlichkeit nicht verdamme, muß sie uns vergeben sein. Aber das steht allein bei Gottes Gnade. Diese ruft an, aber darauf, daß der Tod alles ausgleicht und alles in Vergessenheit versenkt, verlaßt euch nimmermehr.

So ist denn auch hier wieder unser Glaube, der uns ermahnt das Friedenswerk mit Eifer zu treiben, der Glaube an das ewige Leben und an das zukünftige Gericht. Wir wollen unsere Wohnung im himmlischen Vaterhause nicht verlieren durch Unversöhnlichkeit auf unserem irdischen Wege. Wir kennen den Gott, der uns so viel vergeben hat in Christo, und darum, um seiner vergebenden Liebe willen, wollen auch wir vergeben, der Bruder dem Bruder. Aus diesem Grunde treiben wir das Friedenswerk. Mögen andere es unterlassen, mögen sie es treiben, weil es ihnen vorteilhaft erscheint, — der Jünger Christi läßt sich nicht durch menschliche Rücksichten dabei leiten. Denn er ist ein Kind Gottes, und „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“. Das hat unser Herr gesagt, und bei seinem Wort soll es bleiben. Amen.

Predigt am 7. Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfest

von

J. Weigel, Dekan und Hauptprediger in Rothenburg o. T.

Text: Marc. 8, 1–8.

1. Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: 2. Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen; 3. Und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche waren von ferne gekommen. 4. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? 5. Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. 6. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volk vor. 7. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselben auch vortragen. 8. Sie aßen aber und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe.

In dem Herrn Geliebte! Das Evangelium des heutigen Sonntages gibt uns eine gar klare Antwort auf eine ernste Frage, welche die Gegenwart bewegt und welche nicht von der Tagesordnung verschwinden wird, so lange man nicht die Lösung auf dem von unserm Texte gezeigten Wege sucht. Die Brotfrage ist es, um welche es sich in den fast täglich veranstalteten Versammlungen von Arbeitern, um welche es sich in den Beratungen gesetzlicher Körperschaften handelt. Woher nehmen wir Brot? —

überall begegnet man dieser Frage, und wer imstande wäre, auf diese Frage eine alle befriedigende Antwort zu geben, der könnte so manchen wilden Ausbruch unzufriedener Geister, so manchen Hader zwischen Vorgesetzten und Untergebenen beseitigen, so manche Geister, welche die nächste Zukunft zu einer Besorgnis erregenden machen, bannen. Woher nehmen wir Brot? das ist eine vielleicht auch manchem unter euch bekannte Frage, die zu schlaflosen Nächten, zu bittern Thränen, zu schweren Seufzern Veranlassung gegeben, vielleicht auch tiefe Furchen ins Angesicht gegraben haben mag. Schaut diese Frage noch wie ein peinigender Gast in dein Haus hinein, wälzt sie sich noch wie ein drückender Alp auf dein Herz — o so thue doch dein Auge auf für den Weg, den dir der Herr in unserm Evangelium zeigt, auf dem sich aller Mangel in Überfluß, alle Klage in einen fröhlichen Reigen verwandelt. Willst du nicht aus Jesus' Hand, nicht in der von ihm gesetzten Ordnung, nicht auf dem von ihm gezeigten Wege, endlich nicht durch die von ihm geordneten Mittel das Brot nehmen, dann bleibt die Frage: woher nehmen wir Brot? für dich zeitlebens eine offene und ungelöste.

Die Frage nach Brot lösen wollen ohne jede Beziehung auf den Geber des Brotes, ist ein vergebliches Beginnen. Die Brotfrage ist eine Glaubensfrage. Das ungläubige Herz will nichts glauben, was es nicht siehet, und hängt sich nur an das, was vor Augen ist; aber das gläubige Herz weiß, daß der Herr überschwenglich thun kann über Bitten und Verstehen. Gottes Allmacht ist nicht an äußere Mittel gebunden; er kann Mittel schaffen, wo keine sind, und will er, so kann er auch ohne Mittel ernähren und ohne Brot sättigen

Wir wollen uns nicht auf das weite und große Gebiet begeben, auf welchem unsere Frage nur vom ökonomischen oder politischen Standpunkte aus beraten und behandelt wird; wir beleuchten sie vielmehr mit dem Lichte des göttlichen Wortes und hoffen, dadurch manchem Herzen, manchem Hause, in welchem sie Einkehr gehalten hat oder halten wird, ein Wegweiser zu werden, der aus der Tiefe der Sorgen zur Höhe der Freude und des Friedens leitet.

Die Frage nach Brot — im Lichte unsres Evangeliums.

Da sehen wir:

I. Die Quellen, aus welchen der Mangel entspringt;
II. Die Hände, welche diese Quellen verstopfen;

I.

Die Quellen, aus welchen der Mangel entspringt.

In einer sorgenvollen Lage, wenn sie ihm auch noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, befindet sich das Volk, von welchem unser Text erzählt. Tausende sind es, an welche der Mangel an Brot herantritt, und diese Tausende sind in der Wüste; nirgends eine Gelegenheit, diesem Mangel abzuhelfen. Wie sind sie denn in solche Lage gekommen? Sie haben drei Tage bei Jesu verharret. Als ihr Heilsverlangen, nicht minder die Hoffnung, an den Segens-

wohlthaten des Herrn Anteil zu erlangen, sie zu ihm geführt, mochte keiner unter ihnen die Ahnung haben, so lange der Heimat ferne zu bleiben; aber was sie bisher aus seinem Munde gehört, was sie bisher von ihm gesehen hatten — die Zeichen und Wunder und tröstlichen, herzerquickenden Worte, wie sie dieselben bislang noch nie von ihren Schriftgelehrten vernommen: das zog sie immer näher zu ihm hin, das fesselte sie immer inniger mit Jesu zusammen. Irdische Sorgen und Gedanken haben keinen Platz in ihren Herzen; ihr ein und alles ist der Herr, der mit Milch und süßer Kost sie labet und den Strom der Himmelslust in ihre Herzen leitet.

Das, m. L., ist die Quelle, aus welcher für dieses Volk der Mangel entspringt. Der Hunger nach dem Brot des Lebens läßt es nicht an das Brot des Leibes denken. Nun — das möchten wir ein seliges Vergessen nennen, wenn man sich selbst über Christo vergißt, so gewiß es anderseits ein unseliges Vergessen ist, wenn man Christum über sich selbst vergißt. Wie dieses Volk alles Irdische dahinten ließ, nur um beim Herrn verharren zu können, so haben Tausende schon um derselben Ursache willen den Weg der Not und Entbehrung betreten. Es ist ihnen, als sie in Jesu Nachfolge traten, noch nicht klar bewußt gewesen, daß auf diesem Wege ihnen auch das Brot entzogen werden kann, daß auf ihm Leiden, Verfolgung, Kerker, Bande, ja selbst der Tod ihrer warten können; aber je weiter die Kluft wurde, die von der Welt sie trennte, je lebendiger ihr Christentum, je aufrichtiger ihre Bekehrung, je treuer ihre Nachfolge des Herrn wurde, um so deutlicher erfuhren sie, daß man ihnen eine Thüre nach der andern verschloß, ein Hindernis nach dem andern in ihrem zeitlichen Fortkommen ihnen in den Weg legte und auf alle Weise den Haß der Welt sie fühlen ließ. Wer unter uns kennt nicht das große Volk, das um des Herrn willen einst das Erbe seiner Väter verließ, aus dem Überfluß der Armut, aus einer zeitlich wohl geborgenen Gegenwart einer ungewissen Zukunft entgegenwanderte? wer wüßte nichts von jenen — menschlich angesehen — so traurigen, in Wahrheit aber so leuchtenden, die Gleichgültigkeit und den irdischen Sinn unserer Zeit so tief beschämenden Bildern, die uns die Geschichte der Verfolgung unserer Glaubensgenossen in diesen und jenen Ländern vor Augen malt? Fast jedes Jahrhundert seit den Tagen der Reformation weiß von den großen Nöten zu erzählen, in welche gläubige Christen gekommen sind, weil sie beim Herrn verharrten, weiß von dem Druck und dem Elend zu sagen, mit welchem die Welt ihre Heilandsliebe, ihre Glaubenstreue bezahlt hat.

Da nun, wo der Mangel dieser Quelle entspringt, wo man mit Assaph bekennt: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil," da fühlt der Herr als wahrer Mensch den Jammer seiner Brüder auf Erden, da stillt er ihn als wahrer Gott auf wunderbare Weise. Mich jammert des Volks, spricht der Herr im Evangelium. Dir kann nicht so bange sein in deinem Leiden, als deinem Heiland in seinem Mitleiden. Wo ist ein Hirte, der seine Schafe verschmachten ließe? Sei getrost,

liebe Seele, wenn um des Herrn willen dich die Not anficht. Um deiner Seele willen hat er den Leib geschaffen, um deiner Seele willen erhält er ihn auch, daß sie durch ihn ihr Werk zu seiner Ehre verrichten könne. Dem du angehörst, und müßtest du auch bei ihm in der Wüste sein, der spricht: Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.

Doch — giebt es nicht auch noch andere Quellen, aus denen der Mangel entspringt? Woher nehmen wir Brot? — diese Frage hört man nicht bloß da, wo die Welt den Nachfolgern des Herrn den Weg zum zeitlichen Fortkommen erschwert oder gar versperrt, sondern auch in den Kreisen, da man nichts nach dem Herrn fragt. Da steht einer müßig am Markte der Welt, als ob ihm das Wort: im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, nichts anginge. Er geht dem Müßiggang nach und hat darum Armuts genug. Und wenn die Not je länger je stärker bei ihm anklopft, so blickt er, weit entfernt, bei sich selber Einkehr und Umfrage zu halten, mit Neid und Mißgunst auf diejenigen seiner Mitmenschen, deren ehrliche Arbeit der Segen Gottes krönt; und wo es Gelegenheit gibt, streckt er seine Hand aus nach fremdem Eigentum oder reizt die unzufriedenen Gemüter, deren es ja so viele giebt, auf, um durch offene Gewalt in den Besitz dessen zu kommen, was des andern ist. Ach, wie viel Not und Elend hat nicht schon der Müßiggang über einzelne Menschen, über Häuser und Familien gebracht; welch' bittere Früchte, welch' grauenerregende Verbrechen hat diese Wurzel zur Reife gefördert!

Da findet ein anderer durch seiner Hände Arbeit sein täglich Brot; aber was ihm die sauere Arbeit der Woche in den Schoß gelegt, das muß die Lust, die Sinnlichkeit an Einem Tage wieder verzehren. Und ob Weib und Kind daheim in Jammer und Elend seufzen, ob Hunger und Not noch so tiefe Furchen in ihr Antlitz graben — die Genußsucht schürzt den Knoten immer fester, der Verschwender sinkt zum willenlosen Sklaven seiner Lust herab, bis ihm zuletzt nur noch die Wege des Lasters und des Verbrechens übrig bleiben.

Aber gibt es nicht auch Christen, die fleißig dem Berufe obliegen, in den Gott der Herr sie gestellt, und die dennoch mit der Frage: Woher nehmen wir Brot? aufstehen und sich niederlegen müssen? Es möchte oft unerklärlich scheinen, welch geringe Frucht all ihr Arbeiten, Sorgen und Mühen abwirft, wenn wir nicht wüßten, was im Psalmbuch geschrieben steht: Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend. Siehe nur hinein in solche Häuser und Werkstätten, wie es da mit dem Gebete steht, wo der Anker des Vertrauens auf des Herrn Hilfe und Segen liegt, wie da der Tag des Herrn gehalten wird — und du wirst dich nicht mehr wundern, daß da vom Segen des Herrn nichts zu spüren ist. Wenn es tausendfach schon unwidersprechlich klar die

Erfahrung gelehrt hat, daß es nicht an jemandes Rennen und Laufen, sondern allein an Gottes Barmherzigkeit liegt, warum öffnet man nicht durch gläubiges Gebet, durch willigen Gehorsam gegen Gottes Ordnungen, durch unverrückte Zuversicht auf den Herrn dieser Barmherzigkeit die Schleusen, daß sie sich in ihrer reichen Fülle auf unsere Wege ergießen können? warum verharrt man denn in dem trügerischen Wahne, daß Segen und Gedeihen lediglich die Frucht menschlicher Sorgen und Mühen seien? warum verstopft man sich denn so mutwillig diesen Segensborn, indem man den Tag Gottes zu einem Tag der Arbeit macht und dadurch seinen eigenen Christenstand in den Augen der Ungläubigen schändet?

Müßiggang, Schwelgerei, Sonntagsentheiligung, heidnische Sorgen — das sind gar verderbensschwangere Quellen, aus welchen der Mangel an dem, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, entspringt, und wo diese sich ergießen, da gibt's auf die Frage: Woher nehmen wir Brot? keine Antwort, da bleibt sie eine ungelöste, in ihrem Drucke sich stets steigernde Frage. Dort aber, wo die Seele über Jesum sich selbst vergißt, strecken sich die Allmachtshände des Herrn aus, um das Wort zur Wahrheit zu machen: Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden.

Blicken wir darum nun

II.

auf die Hände, welche diese Quellen verstopfen.

Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? so hatten die Jünger gefragt. Sie geben mit diesen Worten zwar ihr herzliches Mitleiden mit dem Volke und dem Notstand, in den es geraten war, kund, nehmen aber doch insofern eine ganz falsche Stellung ein, als sie thun, als ob die Sättigung des Volkes ihre Sache und nicht die des Herrn wäre. Der Herr hat nicht gesagt, daß die Jünger das Volk sättigen sollten, sondern daß er es nicht wolle ungegessen heimgehen lassen. Doch der Herr, darüber hinwegsehend, fragt sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. Und zu diesen sieben Broten kommen, wie wir weiter im Texte hören, noch ein wenig Fischlein. Das ist eine Besorgnis erregende Lage: viertausend hungernde Menschen und nur sieben Brote und ein wenig Fischlein. Wo bleibt da nur die geringste Aussicht, helfend einzugreifen? Scheint sich denn da überhaupt nur die Mühe des Austeilens zu lohnen? Und trotz dieses vor Menschenaugen so schreienden Mißverhältnisses läßt der Herr das Volk sich lagern, nimmt die sieben Brote, danket, bricht sie und gibt sie seinen Jüngern, daß sie dieselben dem Volke vorlegen. Und gleiches geschieht mit den Fischlein. Ein großer Speisesaal, den hier der Herr mitten in der Wüste errichtet, gefüllt von tausenden hungernder Gäste, deren Augen auf den Herrn und seine milde Hand warten, jedoch nur ausgestattet mit einem Vorrat, über welchen der Unglaube mit Kopfschütteln lächelt. Aber siehe — auf diesen geringen Vorrat legt er einen Segen, wie nur er ihn legen kann; teilend vervielfältigt er; der kleinste Teil

wird zu einem neuen Ganzen, und alle die Tausende essen und werden satt und heben die übrigen Brocken auf — sieben Körbe. Welch wunderbares Walten des Herrn, vor dem wir staunend und anbetend stehen; welch wunderbares Walten, das nicht bloß den Glorienschein seiner göttlichen Allmacht in die Augen des Volkes fallen, sondern vor allem dasselbe einen tiefen Blick in sein erbarmendes Heilandsherz, in den Abgrund seiner Liebe für die Seinen thun läßt! Hier reicht sich seine väterliche und seine göttliche Güte die Hand; hier drängt sich uns das Bekenntnis des frommen Dichters auf die Lippen: Er ist ein weiser Fürst, Und wird sich so verhalten, Daß du dich wundern wirst, Wenn er, wie ihm gebühret, Mit wunderbarem Rat Die Sach hinausgeführet, Die dich bekümmert hat.

M. L. Aus dieser Anerkennung seiner väterlichen und göttlichen Güte, seiner Liebe, die allezeit helfen will und helfen kann, sollte der Mensch gar nicht herauskommen; denn was der Herr hier gethan — wiederholt er das nicht alljährlich vor unsern Augen? Was der Landmann im Frühling hinausträgt als Samen und Pflanzen auf das Feld, kehrt das nicht hundert- und tausendfältig wieder heim in seine Scheuern? Ein Geringes, Unscheinbares vertraut er in gläubiger Zuversicht auf den Herrn der Erde an, ein Großes legt der Herr ihm dafür in die Hand. Und wenn du bei dir selber Einkehr hältst — vielleicht bist du selbst schon in einer Wüste gestanden; um dich herum nichts als die Dornen der Sorgen, vor dir eine aussichtslose Zukunft, über dir ein verschlossener Himmel und in dir ein Herz voll Jammer und bitterem Wehe — du glichest einem, an dem in dunkler Höhle der Kummer nagte und für den nur noch der Eliasseufzer übrig blieb: Es ist genug! Aber siehe — das Auge des Herrn hat sich dir liebevoll zugewendet und die Sorgenhöhle hat sich in eine grüne Aue voll süßer Weide verwandelt und seine Segenshand hat dir einen reichen Tisch gedeckt und du durftest erfahren, daß er die Hungrigen füllet mit Gütern und zu den sieben Broten auch noch ein wenig Fischlein legt. Ja — seine Hand ist nicht zu kurz, sie reicht hinab in den tiefsten Abgrund der Not; seine Arme sind nicht zu schwach, sie können die schwersten Sorgensteine aus deinem Lebenswege forträumen.

Aber wann strecken sich diese Hände des Herrn Hilfe bringend und segnend und errettend nach dir aus? Wer unter uns wäre nicht schon Christen begegnet, die dahin gehen, als ob es keinen Gott im Himmel gäbe, die dann, wenn der Herr selber, sei es durch sein Wort oder durch seine Diener, mit der ernsten Forderung zur Buße und Umkehr an sie herantritt, diesen Gnadenzug zurückweisen mit den stolzen Worten: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen müßte? Wenn aber der Herr einmal seine Geduld und Langmut mit ihnen zu Ende gehen und die Axt seines Zornes auf sie fallen läßt, wenn er ihre Hoheit in Niedrigkeit verkehret, wie bei Nebukadnezar, oder ihren Überfluß in Mangel, wie beim verlornen Sohn, dann erwarten sie vom Herrn die Erweisung seiner errettenden Hilfe an ihnen; dann soll die so oft zurückgestoßene Gnadenhand alsbald erbarmend eingreifen und der Herr selber zum Diener werden, den man ruft, weil man ihn eben braucht, den man aber

alsbald wieder entläßt, wenn das Fleisch zur Ruhe gekommen ist. Da, m. L., wartet man freilich lange und oft vergeblich auf das Wort des Herrn: Mich jammert seiner; da dringt vielmehr jenes andre Wort als ein gar ernstes Gerichtswort in die Ohren: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den Herrn deinen Gott verlassen, und ihn nicht fürchten, spricht der Herr Herr Zebaoth. Frage dich darum, lieber Christ, in welchem Lager du stehest; ob bei denen, die zwischen sich und dem Herrn die Scheidewand der Entfremdung und des Abfalls aufgerichtet, oder bei denen, die beim Herrn verharren, wie das Volk im Evangelium, die auch dann bei ihm verharren, wenn um dieser ihrer Gemeinschaft mit dem Herrn willen die Not, der Mangel, das Kreuz eilenden Fußes herankommt. Dieses Verharren krönt der Herr. Er krönt es mit seiner Hilfe schon dann, wenn auch der Seele die ganze Not und Gefahr, in der sie schwebt, noch nicht zum Bewußtsein gekommen; wie viel mehr dann, wenn sie all ihr Anliegen bittend und flehend an sein Heilandsherz legt. Sollte nicht Gott auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Sei getreu deinem Herrn in guten und bösen Tagen, in Sonnenschein und Sturm, nahe ihm getrost und mit aller Zuversicht, wie die Kinder dem Vater, dann wirst du auch erfahren, daß er dir nahe ist, daß seine Gnadenhände dich erretten, seine Segenshände dich füllen.

Willst du aber, daß deines Heilands Segen dir ein bleibender werde, dann lerne auch seinen Segen so empfangen und so gebrauchen, wie es dem Geber wohlgefällig ist. Der Herr dankt für die Gabe, die selbst aus seiner Hand kommt; er ist der Hauswirt, der die Gäste speist, und dankt, als wenn er einer der Gäste wäre, die da gespeist werden. Was hast denn nun du, das du nicht empfangen hättest? Jeder Bissen Brots, den du zum Munde führst, jeder Tropfen Wassers, mit dem du dich erquickst, ist eine Gabe aus deines Gottes Hand. Gedenkst du auch allezeit dankbar dieses unermüdlichen Gebers, der dich mit aller Nahrung und Notdurft des Leibes und Lebens so reichlich und väterlich versorget? Es gibt der Thoren genug, die alles nur sich selber, aber nichts ihrem Gott verdanken wollen, deren Mund darum des Selbstruhmes allezeit voll ist, sich aber nie zu einem Dank gegen den Herrn öffnet. Solche Thoren gleichen dem Manne, der seinen Krug mit Wasser gefüllt hat und dann die Röhre zerstört, aus der das Wasser geflossen ist. Der Dank ist das Kettenglied, das die alte und die neue Gnade miteinander verbindet. Das Gebet holt den Segen und die Danksagung hält ihn. Opfere Gott den Dank, den du ihm schuldig bist; und die Hände, die aus nichts viel machen können, werden auch dir den Tisch gar reichlich decken. Und wirst du auch nicht alle Tage herrlich und in Freuden leben können, so wird dir's doch nicht mangeln an des Leibes Nahrung und Notdurft. Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen. Ein dankbares Herz bewahre dir für jeden Segen, den dir Gott

gibt, sei es draußen auf dem Felde oder in deinem Beruf oder in deiner Werkstatt. Gott gibt gern, nimmt aber auch gern; und was er gerne von dir nimmt, kostet dir nicht viel, das ist der Dank.

Jesu Segenshände geben aber nicht, um in den Tagen der Fülle seine Gaben verderben zu lassen. Im Evangelium lesen wir, daß das Volk die übrigen Brocken aufhub, sieben Körbe. Auf die Tage der Fülle können auch andere Tage kommen, Tage, da die Segensbächlein spärlicher fließen und Gottes Hand den Brotkorb höher hängt; Tage, da Krankheit dich nicht an deine gewohnte Berufsarbeit treten läßt, da das Hauskreuz einkehrt und die Bissen täglich schmäler zu werden drohen. O wie wohl thun für solche Zeiten die Brocken, die man in den Tagen der Fülle nicht weggeworfen, sondern aufgehoben hat. Was wäre aus Ägypten geworden, wenn nicht Josef in den sieben fruchtbaren Jahren die Kornhäuser gebaut und das Getreide gesammelt hätte? Sieben Körbe hebt das Volk auf — lassen wir uns dadurch gesagt sein, daß jeder der sieben Wochentage seinen Sparkorb haben muß. — Es ist ein unleugbarer Krebsschaden unsrer Zeit, daß der haushälterische Sinn fast ganz zu Grabe gegangen und an seine Stelle jener Leichtsinn getreten ist, der des kommenden Tages mit seinen Forderungen nicht mehr gedenkt. Und wie hat doch dieser Geist auch die tiefsten Schichten des Volkes durchdrungen und jene bittere Frucht gezeitigt, die in früher Verarmung ganzer Familien, in dem Elend, dem ganze Berufsklassen anheim fallen, zutage treten. Unsere Alten haben gesagt: Wer Sparsamkeit, die Mutter, begehrt — dem ist Reichtum, die Tochter, beschert; und: Man soll das alte Kleid nicht wegwerfen, man habe denn zuvor ein neues anzulegen.

Woher nehmen wir Brot? Wir weisen euch auf Jesu Segenshände, die sich ja auch jetzt wieder vor unsern Augen füllen. Bald wird die Zeit kommen, da die sammelnden Hände draußen auf dem Felde den Segen heim holen und in die Scheuern bergen können, den Gottes Gnade uns beschert. Gar gnädig hat der Herr bisher geholfen und unsere Bitte steigt zu seinem Throne auf, daß er Feld und Flur fernerhin vor allem Schaden bewahren wolle. Aber wenn die Zeit kommt, da der Herr seine milde Hand aufthut und dem Samen die Ernte folgen läßt — wird dann der Kleinglaube wieder wach werden, der auch die Sonntage meint zu Erntetagen machen zu müssen? Werden wohl auf die Morgenglocke, die zur Arbeit ruft, sich alle aufmachen, um den Erntesegen zu holen, wenn aber die Kirchenglocken rufen, nur wenige kommen, um für den Erntesegen zu danken und auch die Seele mit dem Brote des Lebens sättigen zu lassen? Das bleibe ferne von uns! Halten wir vielmehr Jesu Segenshände fest mit einem dankbaren Herzen, mit willigem Gehorsam gegen sein Gebot, mit festem Vertrauen auf seine überreiche Güte.

Der Herr aber, der überschwenglich thun kann über Bitten und Verstehen, beschere uns bei unserm Leben allezeit das Brot, das die Seele sättigt, sein heiliges, seligmachendes Wort, und das Brot, das den Leib nährt, und mache uns zu dankbaren Empfängern seiner unverdienten Gaben! Amen.

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis

von

D. theol. W. F. Geß, Generalsuperintendent der Provinz Posen a. D.

Text. Ev. Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Übelthäter.

Der Evangelist Matthäus schließt seinen Bericht über die Bergpredigt Jesu mit den Worten: er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Die Gewalt des Predigens Jesu lag teils in der **Größe seiner Gedanken**, kraft welcher diese in das Gewissen redlicher Leute einschlugen wie der Blitz, teils in der Natürlichkeit, mit welcher die Gedanken aus dem Innern Jesu hervorbrachen, so daß die Zuhörer merken mußten, es sei Gott selbst, aus welchem dieser Prediger schöpfe. Und so oft im Laufe

der Kirchengeschichte solche Männer aufgestanden sind, von denen man sagen durfte, daß ihre Predigt gewaltig sei, lag ihre Ausrüstung darin, daß der Herr Jesus selbst, sein von der Schrift überliefertes Wort, seine in der Schrift abgemalte Person, zuvor in ihrem Geiste gewaltig geworden. So hat z. B. Luther mit Freuden bekannt, daß, was er habe, alles von dem Herrn Jesus ihm gegeben sei. Für die Nachdenkenden unter den Zuhörern der Bergpredigt mag aber außer der Gewalt seines Redens noch ein Anderes befremdlich, ja das Befremdlichste gewesen sein, nämlich die Weise wie dieser Prediger redete von sich selbst. Viele dieser Leute hatten sicher nicht viele Monate zuvor die Predigten des Täufers gehört. Diese sind doch auch in ihrer Art gewaltig gewesen, denn der Täufer war ein Prophet, das heißt: ein aus Offenbarung redender Mann. Aber wie schweigsam war der Täufer über sich selbst! Und als er über sich reden mußte, weil die geistliche Obrigkeit eine Erklärung verlangte, was er halte von sich selbst, wie bescheiden urteilte er von sich! Nur eine Stimme eines Predigers sei er. Ein Echo. Der Prediger auf dem Berge aber flocht, ohne gefragt zu sein, wer er sei, in seine Predigt das Wort: es werden nicht alle die zu mir sagen „Herr, Herr" in das Himmelreich kommen. Er setzt also voraus, die Leute werden ihn, den armen Nazarener, „Herr" nennen. Sogar solche Leute, die den Willen Gottes doch nicht thun. Wie viel mehr also die, welche den Willen Gottes thun! Noch mehr: dieses „Herr, Herr" werde man von vielen Lippen hören sogar an jenem Tag. Das will sagen an dem Tage, von welchem alle Propheten geredet haben als von „dem Tage Jehovahs". Zu ihrer Rettung vor dem Gericht werden sie appellieren an ihn, den Nazarener, als an ihren Herrn, in dessen Namen sie geweissagt, Teufel ausgetrieben, sonstige große Thaten gethan haben. Wie berühmt und mächtig muß also dieser Name indes geworden sein! Noch mehr: dann werde Jesus ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, und werde durch dieses Wort sie von sich hinwegweisen, in die Verdammnis hinein. Jesus wird also selber der Richter sein an jenem Tag! Man kann sich die Verwunderung gar nicht groß genug denken, mit welcher die Nachdenkenden unter den Hörern der Bergrede diese Ausdrucksweise werden vernommen haben. „O welch ein Mann!" werden sie beim Heimweg zu einander gesagt haben; wie spricht er von sich selbst! Und wenn man zu ihm kommt, so ist er doch so leutselig und demütig, und verachtet auch die Schlimmsten nicht sondern hilft ihnen zurecht! Und mit welcher Ehrfurcht redet er von Gott und beugt sich vor ihm, daß man wohl merkt, viel inniger bete er ihn an als wir!"

Wir jetzige Christen, liebe Freunde, verwundern uns über diese Worte der Bergpredigt nicht mehr, denn wir sind von Kindheit auf mit den Reden Jesu von seinem Wiederkommen in Herrlichkeit und von seinem Sitzen auf dem Richterthrone, dazu mit seinem Befehle bekannt, alle Völker zu taufen wie auf des Vaters und Geistes so auf des Sohnes Namen, sind auch selbst auf diesen Namen getauft worden und haben unsere Kinder auf ihn taufen lassen

Auch wissen wir, daß alle Worte dieses Mannes, auch die wunderbarsten, durch seine Auferweckung aus dem Tod von Gott selbst als wahr sind versiegelt worden. Aber sind wir nicht dadurch um so mehr verpflichtet zur Achtsamkeit auf sein Wort? Also auch verpflichtet, wenn er in unserem Texte vor falschen Propheten warnt und das Zeichen angibt, daran man ihre Falschheit zu erkennen vermöge, Umschau zu halten, ob vielleicht auch wir einer derartigen Verführung ausgesetzt seien? Insbesondere aber verpflichtet, Einschau zu halten in uns selbst, ob nicht ein leeres Sagen „Herr, Herr" bei uns vorhanden, wenigstens in Anfängen vorhanden sei, da doch diesem bloßen Wortbekenntnis ein so schweres Gericht von dem Herrn vorausgesagt wird?

Wen hat denn der Herr Jesus unter den falschen Propheten gemeint? Etliche Erklärer sagten, die Pharisäer habe er im Auge gehabt. Aber diese haben nicht „Herr, Herr" zu Jesu gesagt, auch nicht irgend welche Thaten in Jesu Namen gethan, vielmehr offene Feindschaft ihm entgegengesetzt. Nicht die Gegenwart, sondern die Zukunft ist es, worauf Jesus blickt. Im Laufe der bald neunzehn Jahrhunderte, seit denen die christliche Kirche besteht, sind oftmals solche Geister aufgetreten wie Jesus sie hier vorausschaut und haben viel Verderben angerichtet. Ich will statt aller andern nur zwei derartige Erscheinungen anführen, deren eine der katholischen Kirche angehört und seit drei Jahrhunderten besteht, die andere in der lutherischen Kirche Deutschlands aufgetaucht ist, aber Gottlob nur für ein starkes Jahrzehnt. Vor dreihundertfünfzig Jahren ist von einem spanischen Offizier eine Gesellschaft gestiftet worden, welche sich die Compagnie Jesu nannte. Gewöhnlich wird sie der Jesuitenorden genannt. Man kann ihrem Stifter, Ignatius Loyola, nicht absprechen, daß er in seiner Weise ein frommer Mann gewesen ist. Aber er stellte sich von Anfang an auf einen gefährlichen Weg, den der Gesichte statt des Bibelworts. Und wie ein weltlicher Ritter für einen weltlichen König, wollte er für den Herrn Jesum und dessen vermeintlichen Stellvertreter, den Papst, große Thaten thun. Als dann der Papst dieser in seinen Dienst sich stellenden Compagnie die Bestimmung gab, der mächtig um sich greifenden Reformation entgegen zu wirken, trat eine neue geistliche Gefahr für die Compagnie ein, diese, gegen die Wahrheit sich zu verstocken, um nur ja die Reformation zurückzudrängen. Höher kann man ja das äußere Bekenntnis zu dem Namen Jesu nicht treiben als dadurch, daß sich die Gesellschaft die Compagnie Jesu oder den Orden Jesu, jeder Einzelne einen Jesuiten nennt. Und das muß man dem Orden lassen: er hat in Berufung auf Jesum „viele Thaten gethan." In unserem Deutschland, auch in Österreich war das evangelische Bekenntnis nicht lange nach Luthers Tod nahe daran, alle Landschaften zu erobern; daß es dazu doch nicht gekommen ist, war besonders der Jesuiten Werk. Aber welche Mittel haben sie zu diesem Zweck gebraucht! Ich will hier nur das Eine anführen, daß sie, um als Beichtväter die Leute in ihre Beichtstühle zu locken, die Weise annahmen, das Gesetz Gottes um seinen heiligen Ernst zu bringen. Mit allen Kräften und zu jeder Zeit Gott zu lieben sei für die menschliche Schwachheit zu schwer, deshalb

möge man die Beichtenden von ihren Sünden lossprechen, wenn sie auch nicht die beständige sondern nur eine bisweilige Liebe zu Gott, sage: ein fünfmaliges oder dreimaliges Lieben Gottes während ihres Erdenlebens, sich vornehmen wollen. Und wenn ein Beichtender bekennen müsse, solches gethan zu haben was gegen sein Gewissen gegangen, sich aber damit entschuldigen könne, daß er gewußt habe, wie andern guten Christen diese Dinge erlaubt erscheinen, so dürfe man ihm das Gethane nicht zur Sünde machen, da es ihm erlaubt sein müsse, das fremde Gewissen für ebenso giltig als das eigene zu achten. Nun wahrlich, das ist freche Irrlehre. Jesus sagt: ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen; ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, mit der ganzen Kraft, das ist das große Gebot; die Jesuiten sagen: liebst du Gott bisweilen, so ist es genug. Der Apostel Paulus schreibt den Römern: „was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde" „ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß" und sieht das innere Verderben darin, wenn ein Christ nur auch ein Stück Fleisch wider sein Gewissen genießt[1]); die Jesuiten sagen: Du brauchst dein Thun nicht einzurichten nach deinem eigenen Gewissen, kannst, falls es dir besser paßt, ein fremdes zum Maßstab nehmen. Und wer für eine solche Irrlehre, weil sie für das Papsttum nützlich scheint, sich begeistert, der ist ein falscher Prophet. — Aus der lutherischen Kirche Deutschlands ist vor etwa sechszig Jahren das Bild eines falschen Propheten aufgetaucht. In Mähren im Jahre 1777 von frommen Eltern geboren, hat Martin Stephan von 1810 an in Dresden als lutherischer Pfarrer das Evangelium mit solcher Macht gepredigt, daß viele durch ihn zum Leben geweckt worden sind. Aber allmählich wurde ihm sein Herrschen über die Seelen wichtiger, als Christi Herrschen über sie. Und in ihm gewann mehr und mehr das Fleisch den Sieg über den Geist. Dabei war aber seine Macht über die Gewissen so groß, daß er im Jahre 1838 mehr als siebenhundert Menschen bewog, mit ihm nach Amerika auszuwandern, als wäre es in Deutschland nicht mehr möglich, des lutherischen Glaubens zu leben. In Amerika gingen dann seiner Gemeinde die Augen über viele heimliche Schandthaten des Mannes auf, sodaß sie ihn aus seinem Amt und aus ihrer Mitte stieß. Was Stephan viele Jahre hindurch an vielen Seelen zu ihrem Heile gethan, sind große Thaten gewesen, die ihm andere nicht so leicht nachzuthun vermögen, aber der Mann, welcher im Anfang aus dem Geiste redete, insofern also ein Weissager war, ist zum bloßen Herr, Herr=Sager, ja zum Fleischesknecht herabgesunken und hat hiermit des Herrn Jesu in der Bergpredigt entworfene Zeichnung der falschen Propheten in schrecklicher Weise erfüllt.

Wir aber, liebe Brüder, sollen nicht meinen, über derartige Verführung sei unsereins von vornherein erhaben. Denn zumal über die Gefahr des Abfalls von unserem evangelischen Glauben zur päpstlichen Kirche sind viele

---

[1]) Vergleiche Römer 14, 23. 5. 15. 20.

Mitglieder der evangelischen Kirche in keiner Weise hinaus. Am meisten gefährdet sind die, welche in gemischte Ehe getreten sind und hiermit thatsächlich erklärt haben, daß ihnen für die gemeinschaftliche Lebensreise von Ehepaaren der katholische Glaube als ebenso guter Begleiter erscheine als der evangelische. Aber auch, wer nicht in einer Mischehe lebt, ist gegen die Verführung zum Abfall vom evangelischen Glauben schlecht verwahrt, wenn er die Bibel und den Katechismus bei Seite legt, also sein geistliches Urteil nicht schärft. Über solche Leute gewinnt die sinnenfällige Pracht der katholischen Kirche leicht den Sieg. Wogegen wer durch täglichen Gebrauch seiner Bibel das erste große Vorrecht evangelischer Christen kennen und lieben lernt, immerdar den Herrn Christus selbst und seine Apostel zu hören, statt mit Menschenworten, und vollends mit einem in lateinischer Sprache gehaltenem Gottesdienst sich begnügen zu müssen, — und wer durch tägliches Hören des Herrn Christus selbst und seiner Apostel das andere große Vorrecht der evangelischen Christen erlebt, von der lauteren Gnade des für uns gekreuzigten Heilandes das Heil im Glauben hinzunehmen, statt es durch die eigenen Werke, die doch immer sündig bleiben, verdienen zu müssen, — solche durch eigenes Lesen und Erleben des heilskräftigen Wortes zu geistlichem Urteil gereifte und ihres Schatzes sich freuende Christen lassen sich weder durch die äußere Pracht des katholischen Gottesdienstes, noch durch die Überredungskunst katholischer Priester das Herz locken oder beschweren. Sehet nur die Übertretenden an; so weit sie nicht gar durch irdische Vorteile gelockt wurden, waren sie eben Kinder am geistlichem Verstand!

Allein nicht bloß davor sollen wir uns hüten, daß die Herr Herr-Sager nicht über uns Meister, sondern auch davor, daß wir nicht selbst Herr Herr-Sager werden. Denn wir sind auch davor gar nicht so sicher als mancher meint. Ja es sind schon manche vor den Augen des Herrn ihr Leben lang nichts anderes als Herr Herr-Sager gewesen, während sie selber gescholten haben über die, welche Herr Herr-Sager seien. Man möge sich doch einen solchen Mann, wie der unglückselige Pastor Stephan gewesen ist, nicht so vorstellen, als wäre er von anfang an Heuchler gewesen. Hätte nicht im Beginn seines Wirkens wirklich Geist von oben in ihm gewirkt, wie hätte er so viele Menschen aus dem Schlafe wecken und zu Christus bringen können? Aber neben dem Geist aus Gott war in ihm, wie in allen Erweckten, das Fleisch, welches gelüstet wider den Geist. Und nun fragte es sich, wer in ihm den Sieg erringen werde, der Geist, welcher dem Fleische feind war, oder das Fleisch, welches dem Geiste feind war. Zuerst nun freute sich bei ihm das Fleisch über die Herrschaft, welche dem Stephan über die von ihm Erweckten zufiel. Denn Herrschen gehört zu den größten Freuden des Fleisches. Hernach gelangte auch des Fleisches Sinnenlust zur Macht in ihm. Ohne Zweifel hat im anfang der Geist von oben wider das aufwuchernde Fleisch gekämpft. Aber Stephan war nicht treu im Kampf. Und weil er um seines Herrschens über die Gewissen willen die Macht seines Fleisches verbergen

und den Schein des Geistlichseins bewahren wollte, ward er zum Heuchler. Ähnlich nun geht es bei allen Erweckten bergab, im Fall sie nicht treu sind. Bei ihm ging es um so tiefer hinab, je höher er im anfang durch Gottes Gnade mit geistlichen Gaben gesegnet war; er ward zu einem Übelthäter, den man verabscheuen mußte, zum Lügenpropheten, zum reißenden Wolf, in ein Schafskleid gehüllt. Aber wenn ein erweckt Gewesener auch nur, ohne sonderliches Böse zu thun, zu einer klingenden Schelle, zu einem geistlichen Schwätzer wird, der die heiligen Lehren kennt und die heilige Sprache zu reden weiß, aber der heiligen Kraft entbehrt, so ist dieser innerliche Verfall für ihn selbst und oft auch für seine Umgebung schlimm genug. Für ihn selbst, denn er muß am Gerichtstage aus dem Munde dessen, den er seinen Heiland nannte, das schreckliche Wort hören „ich kenne dich nicht, weiche von mir.“ Für seine Umgebung. Man denke besonders an die Kinder. Nicht selten vernimmt man, wie Verächter des christlichen Glaubens ihre Verachtung dadurch begründen, daß sie bei ihren eigenen Eltern zwar vieles christliche Gerede gehört, aber keinen Unterschied ihres Lebens von dem Leben derjenigen wahrgenommen haben, welche als Ungläubige von ihnen seien bezeichnet worden. So daß solche Eltern, wie durch ihre innere Leerheit, so auch noch durch das Ärgernis verurteilt werden, das sie für ihre eigenen Kinder angerichtet haben.

Wie sollen wir uns denn hüten vor solchem Verderbensweg? Woran erkennen, ob wir auf diesem Weg in die Tiefe gehen oder auf dem der aufwärts führt? Der Herr weist uns, wie sonst manchmal, so auch in unsern Textesworten auf die Bäume hin. Schaue eben die Früchte an, die bisher an dir gewachsen sind. Aus den Früchten erkennt man den Baum. Einem Baum der nur Blätter, keine Früchte hat, wird der Herr des Gartens gram „was hindert er das Land?“ Die Blätter bedeuten die Worte. Was soll aber vollends ein Baum der schädliche Früchte trägt? Fort mit ihm! Es gibt aber für die Bäume eine Einpfropfung, durch die sie veredelt werden, und bei den Menschen kann es eine Wiedergeburt geben aus Gottes Geist. So daß, wer sich durch die Worte des Herrn Jesu in unserm Texte getroffen fühlen muß, noch nicht verzweifeln, aber freilich mit seiner Buße eilen soll. Denn niemand weiß, ob die von dem barmherzigen Gärtner Jesus bei Gottes heiliger Majestät ihm ausgewirkte Frist noch hinausgeht über den heutigen Tag. Heute ist der Tag des Heils; darum verstocket eure Herzen nicht!

Amen.

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis

von

Schmidt, Oberpfarrer in Neu-Ruppin.

Text: Evangelium Lucä 16, 1—10.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun vom Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig. Danach sprach er zu dem andern: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Und ich sage euch euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.

Das verlesene Gleichnis des Herrn erregt auf den ersten Blick unser höchstes Befremden. Ist es doch ein grundschlechter Mensch, von dem wir lernen sollen, ein listiger Betrüger, der uns darin als Vorbild hingestellt wird. Zwar in etwas mindert sich dieses Befremden, wenn wir bedenken, daß die Worte: „der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte“ — noch zu der Geschichte gehören, die der Heiland seinen Jüngern erzählt. Der Herr, von dem in diesen

Worten die Rede ist, das ist also nicht der Herr Jesus Christus, sondern der Herr des Haushalters, der, so empört er auch sein mochte über den Betrug seines Untergebenen, doch der Schlauheit desselben seine Anerkennung nicht versagen konnte, sondern gestehen mußte: „So schlecht er ist, klug wenigstens hat er's angefangen." Aber schließt denn nicht auch der Herr Jesus Christus sich diesem Lobe an? Fährt er nicht fort: „Und ich sage euch auch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon" —? Wie —? will er uns etwa die Unredlichkeit dieses Mannes empfehlen? Dann würde er ihn doch nicht selbst den „ungerechten" Haushalter genannt haben. Und schränkt der Herr nicht sein Lob ein durch die Worte: „die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte" —?

Denkt euch einen Tiger, der gierig auf seine Beute sich stürzt. Ihr bewundert die Kraft seiner Glieder, die Gewandtheit seiner Bewegungen, die Schnelligkeit und Sicherheit seines Sprunges. Habt ihr damit etwa zugleich auch die Mordlust und Raubgier der Tigernatur gepriesen? So kann der Herr sehr wohl den unheiligen Sinn jenes Betrügers verabscheuen und doch seiner Klugheit Anerkennung zollen. Auch aus giftigen Blumen saugen die Bienen mitunter süßen Honig. So kann ein Kind Gottes auch von den Kindern dieser Welt mancherlei lernen. Der Heiland, der für alle Verhältnisse des Lebens ein offenes Auge hatte, hat oft beobachtet, wie die irdisch gesinnten Menschen sich auf ihren Vorteil so gut verstehen, wie sie so geschickt ihre oft so unheiligen Zwecke zu erreichen wissen. Da hat sich ihm der Gedanke aufgedrängt: wenn doch die Kinder des Lichts in ihrer Art ebenso klug wären; wenn sie doch bei Verfolgung ihrer himmlischen Ziele dieselbe Klugheit bewiesen wie jene bei ihrem irdischen Treiben! Und nun zeichnet er seinen Jüngern das Bild solch eines klugen Weltkindes, nicht etwa um ihnen den ungöttlichen Sinn desselben zu empfehlen, sondern damit sie von seiner irdischen Klugheit die rechte himmlische Klugheit der Kinder Gottes lernen möchten.

So laßt mich denn zu euch reden von dieser

Himmelsklugheit der Kinder Gottes.

Vier Forderungen stellt sie an uns; sie lauten:

I. Bedenke, was du sollst.

II. Erkenne, was du bist.

III. Thue, was du mußt.

IV. Brauche, was du hast.

Herr, schenke uns allen die Weisheit, die von oben ist, deren Lob bleibet ewiglich. Amen.

I.

Bedenke, was du sollst! — so lautet die oberste Forderung der rechten Himmelsklugheit. Muß ich euch erst noch sagen, was wir sollen,

was unsres Lebens Aufgabe und Bestimmung ist? Nicht dazu ist das Leben uns gegeben, daß wir's genießen; auch nicht bloß dazu, daß wir für irdische Zwecke arbeiten, uns abmühen und plagen; sondern es ist unser Erdenleben eine Schule der Charakterbildung für die Ewigkeit; wir sollen für den Himmel reif werden, sollen im zeitlichen Dasein suchen und finden, gewinnen und behalten das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Wenn der Heiland spricht: „die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte," so will er damit keineswegs sagen: werdet doch solche klugen Weltkinder! Wer diese Nutzanwendung von unserm Gleichnis machen wollte, der hätte den Herrn gründlich mißverstanden. Nein, Kinder des Lichts, die in Gott leben, weben und sind, Ewigkeitsmenschen, die sich unaufhörlich ermuntern:

„Himmelan schwing' dich, mein Geist,
Denn du bist ein himmlisch Wesen,
Und du kannst, was irdisch heißt,
Nicht zu deinem Ziel erlesen, —"

das sollen wir sein und bleiben. Allerdings spendet der Herr den Weltkindern in jenen Worten ein Lob, aber nur ein beschränktes. Nur „in ihrem Geschlecht" oder, wie es eigentlich heißt, in Bezug auf ihr Geschlecht, d. h. auf dasjenige Lebensgebiet, auf dem sie sich ausschließlich bewegen und allein zu Hause sind, gesteht er ihnen Klugheit zu. Er sagt nicht: „die Kinder dieser Welt sind überhaupt klüger wie die Kinder des Lichts." Nein, ein Kind des Lichts, so sehr es auch noch in den Anfängen dieser Kindschaft stehen und so schwach es auch mit Kräften des Verstandes ausgerüstet sein mag, ist als solches doch unendlich viel klüger, als das schlauste Weltkind, so geschickt dasselbe auch seine Zwecke zu erreichen verstehen mag. Nur „in ihrem Geschlechte" sind die Weltkinder klug; ihre Klugheit ist eine beschränkte, eine Klugheit nur innerhalb der Grenzen der Thorheit. Wie thöricht, sich überall nur Ziele zu setzen, die sich auf dieses kurze und armselige Leben beziehen, und die Interessen des allein wahrhaftigen, jenseitigen Daseins ganz aus den Augen zu lassen! Wie thöricht, des Wortes zu vergessen:

„Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüter.
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Wo mein Hirt Jesus wird
Mich auf ewig laben."

Der ungerechte Haushalter war in seiner Art ein kluger Mann; aber wie weit war er entfernt von der himmlischen Weisheit jenes klugen Mannes, von dem der Herr redet am Schluß der Bergpredigt, der sein Haus baute auf den Felsen des Thuns des göttlichen Willens, der unbedingten Hingabe an das Wort Gottes und die in demselben wirkenden Kräfte

der göttlichen Gnade, welche allein die Pforten der seligen Ewigkeit zu öffnen im stande sind! Wie erzdumm war er, daß er nur besorgt war, für die kurze Spanne Zeit dieses Leben unter Dach und Fach zu kommen und die *ewigen Hütten* darüber ganz aus den Augen ließ! Willst du klug sein, so vergiß die Hauptsache nicht: *bedenke, was du sollst!* Wahre Klugheit fängt damit an, daß wir zu unsrem Ziel das *Ewige* erlesen.

II.

Aber sie *fängt* damit eben *erst an*. Das genügt ja noch nicht, daß wir das rechte Ziel *erwählen*, sondern wir müssen ihm auch mit Ernst und Eifer und mit der rechten Weisheit *nachjagen*. Und da eben können wir aus der Art und Weise und aus dem Eifer, mit dem die Kinder dieser Welt ihre Ziele verfolgen, mancherlei lernen. Insofern und *nur insofern* ist das Thun und Treiben des ungerechten Haushalters vorbildlich für uns.

Ich sagte, der zweite Grundsatz der rechten Himmelsklugheit laute: *Erkenne, was du bist!* Darin eben zeigt sich die Klugheit des ungerechten Haushalters, daß er sich *keiner Selbsttäuschung* hingibt, daß er sich *vollkommen klar* ist über den ganzen *Ernst seiner Lage*. Er kennt seinen Herrn, und er kennt sich selbst. Er weiß ganz genau, was ihm bevorsteht und macht sich darüber keine Illusionen. Daß er der Rechenschaft sich nicht entziehen und bei derselben nicht bestehen kann, ist ihm unumstößlich gewiß. Daß der Herr dann das Amt und damit den Unterhalt von ihm nimmt, und daß es unvermeidlich beim Absetzen bleibt, steht ihm ebenfalls klar vor der Seele. Zweimal spricht er es aus: „Mein Herr nimmt das Amt von mir." Wir möchten freilich wohl fragen: warum kommt er nicht auf den Gedanken, dem Herrn offen seine Schuld zu bekennen, Abbitte zu thun, Vergebung zu suchen und Treue von nun an zu geloben? Aber der Herr, mit dem er's zu thun hat, das ist ja nicht *unser* Herr, der barmherzige Gott, bei dem das Abbitten hilft; sondern sein Herr ist ein Weltkind, wie er selbst, nur auf den eignen Vorteil bedacht. Es ist darum nicht bloß Stolz und Trotz, was ihn vom Bitten zurückhält, sondern *Klugheit*. Er kennt seinen Herrn; er weiß, daß bei ihm alles Bitten vergeblich ist, und daß er deshalb, wenn er nicht ins äußerste Elend kommen will, auf einen anderen Ausweg sinnen muß. Da bieten sich ihm nun zwei Möglichkeiten: *graben* und *betteln*, d. h. entweder mit schwerer Händearbeit sein Brot nunmehr ehrlich verdienen, oder in plötzlicher tiefer Erniedrigung es vor den Thüren der Leute suchen. Aber das eine *kann*, das andre *will* er nicht; dem einen widerstrebt seine Trägheit, dem andern sein Hochmut. Wir würden es freilich viel ehrenhafter finden, wenn er, der bisher den vornehmen Herrn gespielt, ganz demütig sich bequemt hätte, den Spaten zur Hand zu nehmen, um das begangene Unrecht wenigstens so viel als möglich durch ein Leben angestrengter Arbeit und ehrlichen Erwerbes zu sühnen. Aber wenn auch seine Gesinnung verwerflich ist, ein Zeichen von *Klugheit* wenigstens ist es jedenfalls, daß er *sich selbst*

hinreichend **kennt**, um bei dem Gedanken an die Möglichkeit ernster Arbeit sofort auszurufen: „das **kann ich nicht**, das habe ich nie gelernt, das würde ich, wenn ich mir's auch vornehme, doch nicht durchführen."

Und eben diese Klugheit sollen **in ihrer Art** auch die **Kinder Gottes** beweisen. Sie sollen sich **recht klar** werden darüber, wie es mit ihnen steht und was ihrer wartet, was sie vermögen und was sie nicht können. Ach, wie viel **Unklarheit, Selbsttäuschung** und **Verblendung** begegnet uns doch immer noch selbst bei denen, die auf dem Wege zum ewigen Leben zu sein glauben und das himmlische Ziel nicht verfehlen möchten! Wie wenig ernste Gedanken an den Tag der Rechenschaft! Wie wenig Klarheit darüber, daß der Herr uns verwerfen und zum ewigen Darben verurteilen müßte, wenn er uns richten wollte nach unserem Haushalten, nach unserer Treue! „**Wie höre ich das von dir**, daß du mir meine Güter umbringst? daß du deinen Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein soll, zum Werkzeug der Sünde mißbrauchst? daß du deinen Geist, den ich dir zu einer Leuchte auf dem Himmelsweg gegeben, dazu anwendest, dich so recht zu verkriechen in die Irrwege der Welt und in die Schlupfwinkel der Lüge? **Wie höre ich das von dir**, daß du durch die Trübsale, durch welche ich dich zu mir ziehen wollte, dich erbittern, daß du durch die Wohlthaten, mit denen ich dich fort und fort überschütte, nicht dich zur Buße leiten, sondern vielmehr in deinem Leichtsinn dich bestärken lässest? **Wie höre ich das von dir**, daß du deine Güter, diese Reisemittel für den Pilgerweg zum Himmel, dir werden lässest zu Sklavenketten, zu Bindemitteln an den Staub der Erde und damit zu Fallstricken des Verderbens? daß du deine Kinder, die du mir zuführen solltest, hinlaufen lässest in den Abfall von mir und in den Dienst der Sünde? daß du deine Gnadenfrist, die 20, 30, 40 Jahre und darüber, die ich dir geschenkt, leichtfertig verträumst, fruchtlos vergeudest, — **wie höre ich das von dir?**" Ach, wie viele, die, wenn Gott der Herr sie so fragen läßt, sich einreden, das gehe sie gar nichts an, sie seien ja ehrbare, unbescholtene Leute; oder die, wenn sie ihre Verschuldungen und Versäumnisse nicht in Abrede stellen können, damit sich trösten, daß sie meinen, Gott sei ja so gütig, er werde es nicht so genau nehmen, er werde schon ein Auge zudrücken! Und wenn wir den Leuten als einziges Mittel, dem Gericht des heiligen Gottes zu entgehen, die Zufluchtnahme zu Christo, dem Heiland der Sünder, empfehlen, wie viele, die dann in dünkelhafter Selbstüberschätzung ausrufen: **O, ich kann graben, ich brauche nicht zu betteln!** ich kann mich durch eigene Kraft und Arbeit vor dem Gericht schützen und mir den Himmel verdienen! Ist das die Sprache der **Klugheit?** Nein, deren Gebot lautet: **erkenne, was du bist!** mach' es dir recht klar, daß du nichts andres bist, als ein Sünder, der einem ernsten Gericht entgegengeht, der in diesem Gericht nicht bestehen kann, und den nicht eigene Vernunft noch Kraft retten kann, sondern allein die Zuflucht zu dem Sünderheiland, der uns aus Gnaden alle unsre Sünden vergibt und durch die Kraft seines Geistes alle unsere Gebrechen heilet!

III.

Erkenne, was du bist, und dann — thue, was du mußt!

„Ich weiß wohl, was ich thun will," spricht der ungerechte Haushalter. Da die Absetzung droht, so besinnt er sich nicht lange; sondern da ihm ein Mittel einfällt, wodurch er das drohende Unheil abwenden und die, vor deren Thüren er sonst betteln müßte, zwingen kann, ihn in ihre Häuser aufzunehmen, so greift er schnell entschlossen zu und benutzt die Macht, die er noch in Händen hat, so lange es Zeit ist. Zwar handelt er auch hier wieder als der „ungerechte" Haushalter, als das nur um's Irdische besorgte Weltkind. Denn er fragt nicht: was muß ich thun, um der ewigen Strafe zu entgehen? sondern nur, was muß ich thun, um zeitlichen Schaden von mir fern zu halten? Aber immerhin ist er in seiner Art klug. Er kennt die Menschen: er weiß, wie sie zu fangen sind. Und ohne Besinnen wirft er den Köder aus. Furcht und Vorteil, das sind die Mächte, mit denen er die Schuldner seines Herrn an sich kettet, indem er sie zu seinen Mitschuldigen macht, zu Genossen seines Betruges und damit zu seinen dienstwilligen Werkzeugen, die ihn später nach seiner Absetzung nicht fallen lassen können, — aus Furcht vor Verrat, weil sein Fall auch den ihren nach sich ziehen würde.

Auch dies „wissen, was man will, und thun, was man muß," diese schnelle und thatkräftige Entschlossenheit, die nicht zaudert, sondern zur rechten Zeit handelt, — auch sie gehört zu der Klugheit, welche die Kinder des Lichts von den Kindern dieser Welt lernen sollen. Manchem steht das Ziel klar vor Augen, und er erreicht es dennoch nicht. Er weiß den rechten Weg, er kennet die rechten Mittel; aber er kann sich doch nicht entschließen, den Weg zu betreten, die Mittel zu gebrauchen. Er schwankt unentschieden und unschlüssig hin und her. Woher diese traurige Erscheinung? warum sind die Kinder dieser Welt meist klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte? Deshalb, weil jene mehr aus einem Gusse sind, mehr als diese von einem Wunsch, von einem Bestreben geleitet werden. Der ungerechte Haushalter hatte nur ein Ziel vor Augen: er wollte sein genußreiches Leben möglichst bequem und mühelos fortsetzen; und seine Klugheit wurde durch die Einheit seines Zweckes geschärft. Sie würde sofort den Charakter der Gebrochenheit angenommen haben, wenn sich ihm andere Gesichtspunkte aufgedrängt hätten, etwa moralische Bedenken, Rücksichten auf jene Welt, Gedanken an Gottes Gericht und dergleichen. In den Kindern des Lichts dagegen ist oft noch ein geteiltes, zwiespältiges Wesen. Sie breiten nach dem ewigen Licht verlangend ihre Arme aus, sie möchten Gottes Wohlgefallen erlangen und etwas werden zum Lobe seiner herrlichen Gnade; aber — sie möchten's auch mit der Welt nicht verderben; der alte Adam, das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden ist noch nicht überwunden, will sich zum Sterben nicht bequemen. Das lähmt ihre Thatkraft; darum kann das Licht

in ihnen nicht zum rechten Durchbruch, nicht zur vollen Entfaltung kommen; darum schwanken sie hin und her und hinken auf beiden Seiten.

Aber ist das Klugheit? O meine Brüder und Schwestern, das Leben ist so kurz, die Zeit enteilt so schnell, das Ziel ist vielleicht schon ganz nahe. Heute noch kann es heißen: „Thue Rechnung von deinem Haushalten, du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein." Und dennoch wolltest du aufschieben? dennoch zaudern, für den ew'gen Kranz das arme Leben ganz und vor allem deine Sünde ganz hinzugeben? „Was noch heute kann geschehn, laß bis morgen nicht anstehn," so lautet eine alte Klugheitsregel. Ist es klug, das wichtigste Geschäft des Lebens, die Sorge für der Seele Seligkeit, bis morgen anstehen zu lassen? Nein, thue, was du mußt! kaufe die Zeit aus; Zeit ist mehr als Geld, Zeit ist Gnade!

IV.

Thue, was du mußt, und endlich — brauche, was du hast!

Der ungerechte Haushalter brauchte seine Macht, so lange sie noch in seinen Händen war, um für seine Zukunft zu sorgen. Freilich, er dachte nur an seine irdische Zukunft; er war eben ein Kind dieser Welt. Seine Klugheit bewegte sich um dieses irdischen Zieles willen, das ihn völlig beherrschte, immer nur innerhalb der Grenzen der Thorheit. Aber in seiner Art war er klug; und eben darin zeigte sich seine Klugheit, daß er brauchte, was er hatte, daß er mit den Mitteln, welche die Gegenwart ihm darbot, für sein Wohl in der Zukunft zu sorgen bemüht war.

Unsere Gedanken gehen über dieses Erdenleben hinaus, unser Ziel ist ein himmlisches. Aber zur Erreichung dieses himmlischen Zieles sollen auch die irdischen Güter uns förderlich sein, welche Gott, der alleinige Eigentumsherr, in unsere Hände gelegt hat, daß wir damit haushalten sollen nach seinem Willen. „Und ich sage euch auch: macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht." Mit diesen Worten gibt der Herr seinem Gleichnis noch eine besondere Nutzanwendung; er bezeichnet es als eine Forderung der rechten Himmelsklugheit, daß wir auch das, was wir an irdischen Gütern haben, zu unsrem ewigen Heile brauchen und unsrer höchsten Bestimmung dienstbar machen. Doch wie? — so höre ich fragen — so sollen wir also durch unsre Wohlthaten, durch unser Geld die Seligkeit uns erkaufen? so soll der goldne Schlüssel, der nach dem bekannten Sprichwort hienieden alle Thüren aufschließt, auch die Pforten der ewigen Hütten zu öffnen im stande sein? Wo bleibt denn da das „allein durch den Glauben" und „es ist in keinem andern Heil" —? Gemach, meine Freunde! Jesus Christus allein hat die Schlüssel des Paradieses, das versteht sich; der Glaube rechtfertigt allein, dabei bleibt es. Aber wo Christus

herrscht, da herrscht auch die Liebe; wo der Glaube ist, da kommen auch die Werke. Wo die Opfer der Liebe fehlen, die Werke der Barmherzigkeit, wahrhaft in Gott gethan, da fehlt auch noch der Glaube; wo sie aber sind, da können sie nur sein als Früchte des Glaubens. Wer thut, was er kann, wer auch im Geringsten treu ist, wer mit ganzer Kraft nach rechter Bewährung des Glaubens ringt, dessen Schwachheiten stehen unter der um Christi willen vergebenden Barmherzigkeit Gottes, die mit ganzer Inbrunst der Seele gerade nur ein solcher ergreifen wird. Gott aber ist so grundgütig, daß er einem solchen nicht nur seine Sünden vergibt, sondern auch seine armen, unvollkommenen Werke ihm nachfolgen läßt und sie, nachdem alle ihre Mängel mit dem Verdienste Christi zugedeckt sind, mit Gnade und Barmherzigkeit krönt droben in den ewigen Hütten. Darum ist es ein Gebot der Klugheit: brauchet, was ihr habt, macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, seid treu auch im Geringsten! Rechte Treue ist die wahre Klugheit.

O wenn wir es wüßten, um welchen Segen wir uns bringen, so wir, statt zu geben, immer nur aufs Nehmen und Behalten erpicht sind; wenn wir bedächten, welch einem ernsten Tag des Gerichts wir entgegengehen, wo es sich zeigen wird, daß wir nur Haushalter Gottes sind mit allen unsern Gütern und Rechenschaft geben müssen, ob wir sie verwendet haben im Dienst der Selbstsucht oder im Geist der Liebe, die nicht das Ihre sucht, und die da weiß: Barmherzigkeit üben das heißt Saat streuen für die Ewigkeit, — wahrlich, wir würden vor nichts so ernstlich uns hüten, als vor dem Geiz, der Herz und Hand dem Nächsten zuschließt und selbst dem Herrn verweigert, was er braucht an irdischen Mitteln zum Bau seines Reiches; wir würden nicht seufzen und murren, wenn immer neue Bitten und Anforderungen an uns herantreten, sondern uns freuen, daß wir gewürdigt werden, dem Herrn etwas zu leihen damit, daß wir den Armen geben oder seines Reiches Zwecke fördern. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; von allen Erdengütern bleibt uns nichts als ein Sterbekleid und ein Sarg. Wohl dem, der dann, wenn er ins „Darben" kommt, wenn alle Erdenherrlichkeit ihn verläßt, sein himmlisches Erbteil geborgen weiß und sich selber die Aufnahme in die ewigen Hütten gesichert hat durch treue Beherzigung der Mahnung und Verheißung: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" —

Barmherziger Herr und Heiland, erfülle uns mit dem Geist deiner Barmherzigkeit. Du treuer Seelenhirt, mach auch uns treu in allen Dingen und laß uns auch das Kleinste nicht gering achten. Du Licht der Welt, hilf uns wandeln als die Kinder des Lichts, klug wie die Schlangen, ohne Falsch wie die Tauben. Und damit wir's können und immer besser lernen, so durchleuchte uns mit deinem Licht, dann täuschen uns Verführer nicht.

Amen.

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis

von

Pfarrer **Zinser** zu Effringen in Württemberg.

Text. Evang. Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinte über sie. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen, denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder in dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängstigen. Und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihn nach, daß sie ihn umbrächten. Und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

Wenn in den Tagen des alten Bundes die Scharen der Pilger, die hinaufzogen zu den hohen Festen nach Jerusalem, der heiligen Stadt ansichtig wurden, da, erzählt uns die Geschichte, habe heilige Freude, seliger Jubel ihre Herzen erfüllt und sich in den Psalmen in höherem Chor Luft gemacht. In den größten und herrlichsten dieser Festzüge versetzt uns unser heutiges Evangelium. Freudiger bewegt wird Israel kaum einmal hineingezogen sein zu den Thoren Jerusalems, hatte es doch den in seiner Mitte, der nicht nur als ein Gast zum Heiligtum kam, nein, der als der Herr des Tempels, als der König dieser Stadt, als der Messias seines Volkes, als der Heiland der Welt hinaufzog aufs Fest. Darum ist's billig, daß sie ihm

den Weg schmücken mit ihren Palmen, daß die Lüfte wiederhallen von ihrem Hosianna, daß Dank und Freude emporsteigt aus ihren Herzen zu den ewigen Höhen. — Aber er selber, dem all dieser Jubel gilt, der hier im Triumphe einzieht in die Stadt seiner Väter, wie er Jerusalem sieht, hebt er an zu weinen. Und warum sollte er nicht weinen? weiß er doch, dieser Stadt bin ich zum Heil gesetzt und in ein paar Tagen wird sie mich hinausstoßen und ihr Heil mit Füßen treten. Er sieht sie dastehen in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, stehen auf ihren Bergen wie auf ewigen Gründen und weiß, jetzt in diesen Tagen hebt sie an, die Grundfesten ihres Bestehens zu untergraben, ihre Mauern zu brechen, ihre Feinde über sich zu sammeln. Darum wallt sein Herz von Erbarmen über das Elend und die Verblendung dieser Stadt, darum treibt ihn sein heiliger Eifer, wie er hineinkommt in die Stadt, die Geisel zu schwingen über all die Sünde und Gottlosigkeit seines Volkes, die selbst hineingedrungen sind ins Heiligtum Gottes. Zum letztenmal hat hier der Herr sein Jerusalem heimgesucht, heimgesucht mit den Thränen herzlichen Mitleids, heimgesucht mit der Rute heiliger Zucht. Jerusalem hat es nicht erkannt, seine letzte Gnadenstunde ging vorüber und eine lange Nacht der Verwerfung brach herein.

Meine Freunde, die Sonne des Heils, die in jenen Tagen blutrot unter-
ging hinter den Bergen Jerusalems, unterging auf Jahrhunderte für Israels
Volk, diese Sonne leuchtet heute noch heilbringend und Gnade verkündend
unseren Städten, unsern Häusern, unsern Herzen, jetzt noch kommt der Herr
uns in Gnaden heimzusuchen. Wir wollen seiner Heimsuchung nicht wider-
stehen, wollen uns Jerusalems Beispiel, wollen uns die Geschichte der ersten
Kirche Christi, wollen uns das Leben so manches Verächters der Gnade und
Zucht Gottes zur Warnung dienen lassen und uns jetzt mit einander sam-
meln um den Herrn, der uns auch heute heimsucht, mit herz-
lichem Erbarmen, das ihn treibt, über die Sünder zu weinen,
und mit heiliger Zucht, die ihn nötigt, die Sünde zu strafen.

Es gehört mit zu den Kleinodien der evangelischen Geschichte, daß sie uns
berichtet, der Herr habe geweint, nicht nur weil wir daran sehen, wie echt
menschlich unser Herr gefühlt, wie warm sein Herz für sein Volk geschlagen
hat, nein vor allem deshalb, weil diese Thränen, geweint von der ewigen Liebe,
uns ein kräftig Zeugnis von ihrem Erbarmen über die Sünder, weil sie uns
ein heiliges Siegel sind auf den Glauben, daß wir einen großen Hohenpriester
haben, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit. Sein Erbarmen
ist der Quell aus dem seine Thränen fließen, fließen über das
Elend der Sünderwelt, fließen, damit Jedermann erkenne die
Zeit, darinnen er heimgesucht ist.

„Und als Jesus nahe hinzukam, sahe er die Stadt an und weinete über
sie“. Wie manchesmal schon war er hineingezogen von diesen Bergen in die

alte Königsstadt um ihr den größten Schatz, den herrlichsten Reichtum, die in ihm erschienene Gnade und Wahrheit Gottes zu bringen. Wie manches Wort ernster Mahnung hat er hier gesprochen, um die Sichern zu wecken, wie mancher Strom süßen Trostes ist hier von seinen Lippen geflossen, das Kranke zu heilen, das Müde zu stärken, das Zerschlagene aufzurichten, so daß er mit Recht sagen konnte: wie oft, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel. Wie manche Großthat seiner göttlichen Macht und Gnade hat diese Stadt gesehen, und wie manches heiße Gebet mag für diese Stadt aufgestiegen sein aus seinem Heilandsherzen zu seinem Vater im Himmel. Lauter Ausflüssen seines herzlichen Erbarmens, mit dem er retten und beseligen, Gnade erteilen und Leben bringen wollte. — Und nun kommt er zum letztenmal nach Jerusalem, kommt, um seinem Volk, um der Welt den größten Beweis seines Erbarmens zu geben, die herrlichste Probe seiner Liebe abzulegen, für die Sünden der Welt zu leiden, zu sterben. Aber er muß sich sagen, auch das wird an Jerusalem verloren sein, es bleibt mir nichts übrig, als zu weinen über solchen Unglauben und das Gericht, das er nach sich zieht.

Mein lieber Christ, da schau an, was du für einen Herrn und König hast, welch' herzliches Erbarmen ihn erfüllt! Jetzt freilich auf dem Thron der Herrlichkeit weint er nicht mehr, denn was er geweint hat, bemerkt ein ehrwürdiger Kirchenvater zu unsrer Stelle, das hat er der Sünde geweint zu Einem Male. Sein Herz aber ist noch kein anderes geworden, dasselbe Erbarmen, das ihm Thränen über Jerusalems Jammer ausgepreßt, das ihn ins Leiden, in den Tod getrieben hat, erfüllt ihn auch heute noch, und beweist sich an unsern Herzen und in unserm Leben. O, wie viel Trost liegt in diesem Glauben! Nicht wahr, mein Freund, daß du weißt, wie dein Herr gegen dich gesinnt ist, das gibt dir immer wieder Mut und Freudigkeit vor ihn im Glauben hinzutreten? Daß du es glauben darfst, ich habe einen Heiland, der nicht nur meine Schwachheit und Sünde kennt, der nicht nur mit seiner allmächtigen Hand mein Leben lenkt, nein, der auch mit mir fühlt, wenn ich Zähren der Buße zu seinen Füßen weine, wenn ich in Thränen der Freude ihm das Gelübde meines Dankes bezahle, wenn ich am Tag der Bedrängnis mein Herz vor ihm ausschütte, wenn ich in den Stunden der Erquickung mich ihm auf ewig ergebe, das macht auch dein Herz weit gegen ihn, daß du's rühmen mußst: daß ich einen Heiland habe, bleibt mein Alles bis zum Grabe! — Und wie wir uns dessen freuen dürfen, daß der Herr mit uns fühlt und mit uns leidet, so dürfen wir auch die Spuren seines Erbarmens in unserem täglichen Leben all überall entdecken. Was ist es anders als Erbarmen, wenn dir am Morgen mit dem ersten Sonnenstrahl, auch ein Strahl göttlicher Gnade ins Herz fällt, und du es aufs neue glauben kannst: ich bin ein versöhntes Kind Gottes? Was ist es anders als Erbarmen, wenn dich dein Heiland Tag für Tag leitet und führt auf rechter Bahn und ebener Straße; wenn er dir nach jedem Fall und Fehl wieder zurecht hilft; ja wenn er, so oft du dich verirrt hast, dir

nachgeht, dich sucht, dich mahnt, umzukehren vom Weg der Sünde und des Verderbens, um bei ihm Leben und volles Genüge zu finden? Fürwahr lauteres Erbarmen! — Oder ist er es uns etwa schuldig, uns Barmherzigkeit für Gericht zu erzeigen? Wenn er sein Angesicht zürnend von uns wendete, müßte es uns nicht unser Gewissen bezeugen; das ist Folge deiner Sünde? Aber nein, die Augen, die sein werden wie Feuerflammen, wenn er offenbar wird in der Herrlichkeit, die weinen über Jerusalem; der Mund, der die Himmel schelten wird, daß sie vergehen, klagt über die Sünde der Menschenkinder; das Herz, das die Widerwärtigen richten wird an jenem Tage, das erbarmt sich heute noch über alles was Sünder heißt. Kein Einziger ist dem Herrn gleichgiltig, keinen will er verloren gehen lassen. Sein Herz bricht ihm vor Mitleid, daß er sich über uns erbarmen muß. O, daß auch unser Herz bräche gegen ihn, daß wir uns versänken in dieses Meer der Erbarmung, seine Gnade ergriffen, sein Leben in uns aufnähmen und so neue Kreaturen würden!

Aber muß der Herr nicht auch heute noch bei allem Reichtum seines Erbarmens klagen: Ach, daß auch du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, aber nun ist's vor deinen Augen verborgen! Sein herzlicher Wunsch wäre es gewesen, daß Jerusalem die letzte Gnadenstunde, die ihm geschlagen hatte, benützt und bedacht hätte, was zu seinem Frieden dient. Aber der Herr sieht klar, wie es um Jerusalem bestellt ist. Wohl war es noch Gnadenzeit, die mit seinem letzten Kommen für die Stadt anbrach, sie könnte sich noch bekehren, wenn sie nicht schon zuviel Gnade empfangen, zuviel Gnade mit Füßen getreten hätte. Sie ist stumpf auch für die letzte Arbeit des Herrn in und an ihr. Sie hat keinen Sinn mehr zu erkennen, was ihr heilsam ist, sie hat kein Gefühl mehr, den Zug der Gnade zu verspüren, sie hat keine Weisheit mehr, den Tag ihrer Heimsuchung zu benützen, sie hat keine Einsicht mehr, sich zu sagen, wie sie sich selber ihr Verderben bereitet. Darum wendet sich jetzt das Heil ins Gericht. Kalt und gleichgiltg ging sie vorüber an dem Tage der Gnade, die Tage des Gerichts werden ihr nicht nur die Augen öffnen, sondern auch das Herz im Grunde erbeben machen. Zur Freude und zum ewigen Leben, wollte sie ihr wahrhaftiger König führen, nun aber wird's heißen: Trübsal und Angst und Verderben. Er wollte ihre Kinder sammeln und unter seinen Fittichen erziehen zu einem Volke Gottes, nun aber werden ihre Feinde ihre Kinder zerschmettern, ihre Mauern brechen, ihre Stätte wüste machen „darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist."

Meine Freunde, es kann hier nicht meine Aufgabe sein, ein warnend, mahnend Wort hineinzurufen in die Städte der Christenheit, in die Großstädte unserer Zeit, aber angesichts dieses Evangeliums, dessen Weissagung sich so schrecklich an Jerusalem erfüllt hat, das uns so gewaltig lehrt, nach welchen Gesetzen es im Reich Gottes, auch im Reich der Gnade hergeht, müssen wir doch stille stehen und in unsere eigene Brust greifen. Lieber Christ, der du von Kindesbeinen mit Gnade gesäugt und genährt und vom Heil Gottes

umfangen bist, wie steht es um dich? Wie kommt es, daß du oft so stumpf bist gegen das freundliche Locken und Mahnen, gegen den stillen, sanften Zug des Herrn an deinem Herzen, so kalt bist gegen die Liebe des Herrn, die sich dir so reichlich auf jedem Schritt und Tritt deines Lebens anbietet? Du hörst wohl die treue Hirtenstimme deines Heilandes, aber sie klingt nicht nach in deinem Herzen und Gewissen. — Sieh du hast schönre, bessre Zeiten gehabt, da dein Herz noch weicher und empfänglicher, dein Gewissen noch kräftiger noch schärfer war; du hast Stunden durchlebt, da Jesus dein Heiland in seiner ewigen Liebe vor dir stand, vor der Thüre deines Herzens anklopfend, Einlaß begehrend, dein Gewissen hat dich gemahnt: Thu ihm auf! das tiefste Verlangen deines Geistes hat dir bezeugt: laß dich von seinem Geist durchdringen, laß sein Leben das deinige werden! du hast ihn abgewiesen und dies — o, wie schon so manches Mal! Was Wunder, wenn du nun kalt und stumpf, hart und unempfänglich bist. — Und fürwahr man braucht gar nicht der Sünde und Weltlust im Schoße zu liegen, nein man kann ein ganz rechtschaffener Mann sein und doch stumpf gegen alles, was von oben stammt. Man braucht gar nicht ein thörichter, beschränkter Mensch zu sein, o nein, man kann einen scharfen Verstand, tiefe Einsicht, viel Geist, große Gaben besitzen und doch keinen Sinn mehr für das höchste, was es gibt, für das Leben aus Gott, in Gott, zu Gott. — Jerusalems Beispiel aber und des Herrn Klage in unserm Evangelium zeigen uns, was das Ende solcher Verachtung der Gnade Gottes ist. Es ist freilich nicht Sache eines evangelischen Predigers, den Stab zu brechen über den und jenen, als habe er sein Heil verscherzt, und Gottes Gericht auf sich herabgezogen, aber warnend und strafend, mahnend und bittend dürfen, ja müssen wir darauf hinweisen, daß ein Herz, das sich den Zügen der Gnade Gottes verschließt, auf dem Wege ist, sich selbst unfähig zu machen zur Erlangung des ewigen Lebens, darauf hinweisen müssen wir, daß für den, der auf die Gnade nur mit Unglauben, auf das Heil nur mit Widerwillen antwortet, seine Gnadenzeit schließen kann, noch ehe seine letzte Stunde schlägt. Jerusalem stand noch in all seiner Pracht und Herrlichkeit; wer hätte an ein solches Ende gedacht? und doch war ihm schon die Binde um die Augen gewunden, es erkannte sein Heil nicht mehr „nun ist's vor deinem Augen verborgen." Ist's aber nicht auch jammerschade um ein Herz, dem alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, gegeben ist, wenn es sich selber soweit bringt, daß es heißt: nun ist's vor deinem Augen verborgen, beides dein Heil und dein Gericht? Und wie furchtbar schmerzlich ist es, wenn nun die Feinde, wenn der letzte Feind heranrückt, wenn die Schatten des Todes sich um eine solche Seele lagern und sie nun hinaus muß aus ihrer Stätte ohne Gnade, ohne Leben aus Gott in sich zu haben. Das ist fürwahr der Thränen, der heißesten Thränen wert.

Darum mahnen uns die Thränen des Herrn: Erkenne die Zeit, darinnen du heimgesucht bist! Es ist der Ruhm der Gnade unsres Herrn Jesu Christi, daß sie auch ein kaltes, hartes Herz erweichen und erwärmen kann, wo man

sie nur wirken und walten läßt. Darum, lieber Christ, öffne dem Herrn dein Herz, wo er dir begegnet, sei's im Gottes Haus oder daheim im Kämmerlein, sei's in seinem Wort oder im Gebet, sei's in der Stille oder im Getümmel, sei's am Tag der Freude oder in den Nächten der Trübsal. All überall umfähet dich sein Erbarmen und jede Stunde ist Gnadenzeit. Und so sucht uns der Herr auch jetzt heim mit herzlichem Erbarmen, will uns allen seine Gnade, sein Licht, sein Leben, seinen Geist schenken, darum erkenne die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und

II.

Laß dich's nicht verdrießen, wenn der Herr dich heimgesucht auch mit heiliger Zucht, die ihn nötigt, die Sünde zu strafen. Wie ganz anders steht der Herr da im Tempel, die Geisel in der Hand, als dort auf Jerusalems Höhen, Thränen in den Augen und doch ist er derselbe. In beidem beweist er sich als der Heiland der Menschenkinder, dort als der Sünder Freund, da als der Sünde Feind, der den Sünder retten will, darum aber die Sünde strafen muß, strafen vor allem im Heiligtum, strafen als den Greuel, der vor Gott nicht bestehen kann, strafen mit ernster aber heilsamer Zucht.

Unbekümmert um das was Jerusalems Straßen und Gassen erfüllt, zieht der Herr dem Tempel zu. Er hätte viel zu strafen gehabt in diesen Palästen und Häusern, unter den Hohen und Niedern. Er sucht das Heiligtum auf, denn da spiegelt sich ja das Leben eines Volkes ab, da tritt zu Tage, was die Herzen bewegt und die Geister treibt; ob sie mit irdischem Sinn an die Erde gebunden sind, oder ob sie in der Wohnung des Höchsten suchen, was droben ist. Anders freilich schätzt man ein Volk heutzutage, da wird die Stärke seiner Waffen, der Reichtum seiner Mittel, seine Bedeutung in Handel und Gewerb in die Wageschale gelegt und wie wenig darnach gefragt, wer sich noch um die Altäre des Herrn sammle, wer sich noch stelle zur Fahne Jesu Christi, wer noch aus dem Heiligtum seines Gottes Kraft und Nahrung für seinen inwendigen Menschen hole, — und doch wird es dabei bleiben: wo es schlecht bestellt ist um Gottes Haus, wo es die Herzen nimmer treibt, das Wort des Lebens zu hören, da ist es auch schlecht bestellt um ein Volk, mag es noch so groß und ruhmvoll dastehen.

Aber wie — Tausende waren dort im Tempel zu Jerusalem, alle waren sie gekommen, um Fest zu feiern und den Gott ihrer Väter anzubeten! Ja, aber es gibt auch volle Gotteshäuser und der Herr muß doch hinein und das Heiligtum säubern, weil es drinnen nicht zugeht, wie's vor seinen heiligen Augen taugt. Viel Volks und viel Priester, ein prächtiges Heiligtum und eine Fülle von Opfern fand er in Jerusalem aber kein Bethaus, sondern eine Mördergrube, da man unter der Äußerlichkeit des Gottesdienstes, unter dem Getümmel des Kaufens und Verkaufens, unter schnöder Geldgier und Gewinnsucht die Seelen verderben ließ.

Und nun, ihr Lieben, wie wäre es, wenn der Herr heute hereinträte in dieses Gotteshaus, könnte er zufriedener durch unsere Reihen wandeln, als dort im Tempel zu Jerusalem? Hätte er nicht vor allem uns Predigern ein Wort ernster Mahnung zu sagen? Vor ihm ist ja die kleinste Gabe, in Treue und Gebet fruchtbar gemacht, teuer und wert geachtet, vor ihm ist ja auch der geringste Anfang, wenn er im Glauben gethan wird, groß und segensreich; aber ist's immer so bei uns bestellt? muß der Herr uns nicht vielmehr strafen über so manche Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, über so manches Wort, das hier so schön klingt und zu unserm Leben so wenig paßt, über so vieles, was nicht aus seinem, sondern aus unserm Geiste fließt? Und wenn er Umschau hielte unter euch, ihr Zuhörer, und finden würde, was für Gedanken durch eure Seele flattern, wenn hier Gottes Wort verkündigt wird, wie viel irdisches Dichten und Trachten und wie wenig wahres Heilsverlangen ihr mit herein bringet in dieses Gotteshaus, er müßte auch an euch seine Zucht üben. — Und wenn er uns heimsuchte in unsern Häusern, auf unsern Stuben, er würde viel Wort Gottes finden auf unsern Tischen und in unsern Schränken und doch wie wenig wahrhaftigen Gottesdienst, ernstes Gebet, tägliche Erbauung aus dem Wort der Wahrheit, und statt alle dem so manches Vergreifen am Heiligen. — Und wenn er als der Herzenskündiger unser Innerstes durchschaut, wie vieles muß er sehen, das vor seinen Flammenaugen nicht Stand hält. Als der Herr zum erstenmal das Heiligtum in Jerusalem säuberte, da that er es mit den Worten: Ein Bethaus soll es sein, ihr aber habt es zum Kaufhaus gemacht! In drei Jahren ist das Kaufhaus zur Mördergrube geworden. Bethaus, Kaufhaus, Mördergrube! — Ach über wie manches Menschenleben könnte man diese Aufschrift setzen! Ein Bethaus soll ja jedes Herz sein, — und wer hätte nicht auch schon einmal betend und glaubend aufgeschaut zum Vater im Himmel, und wär's nur als Kindlein in der Mutterschoß? Aber die Welt zog ins Herz ein und hat ihren Markt drin aufgeschlagen, das Bethaus ist zur Krämerbude geworden, und unter dem Weltgetümmel in der Brust schmachtete der Geist dahin, die Krämerbude ward zur Mördergrube. — O, wohl uns, daß der Herr uns darum noch heimgesucht mit heiliger Zucht!

Er hat den Greuel hinausgetrieben aus dem Tempel, er kann auch mit der Sünde in uns und um uns nicht sänftiglicher fahren. Wohl kann unsre Zeit das Wort „Zucht“ kaum mehr ertragen, und wie lange wird's noch währen, so ist auch die letzte Spur eines äußern Zuchtmittels verschwunden, aber dennoch bleibt uns das beste, das einzig wahre und heilige Mittel, Zucht gegen die Sünde an uns und andern zu üben, das ist das Wort unsers Gottes. Diese Zuchtrute hat der Herr in seinen letzten Tagen noch gewaltig und kräftig geschwungen. Wohl hat er damit den Haß seiner Feinde auf die Spitze getrieben, sie ruhten nicht, bis sie ihn am Kreuze sahen, aber sein Wort haben sie damit nicht zum Schweigen gebracht und keinem seiner Feinde wird dies gelingen. Wer sich aber nicht von diesem Wort ziehen und züchtigen läßt, den wird es eben am Ende richten und strafen, wenn das ewige Wort, aus

dessen Mund ein zweischneidig scharf Schwert geht, selber erscheint und hinausthut, den der da Böse ist. Dieses Wort aber ist es auch, das mit seiner züchtigenden Kraft allezeit ein Volk des Herrn heranbildet, fleißig in guten Werken, eine Gemeinde Jesu Christi an seinem Tag darstellt, an der nicht erfunden wird ein Flecken oder Runzel oder des etwas.

Meine Freunde, Gnadenstunden sind es, wenn der Herr uns heimsucht in herzlichem Erbarmen und mit heiliger Zucht. Heil dem, der sie versteht und benützt! Heil dem, der sich durch sie zubereiten läßt auf jene große Gnadenheimsuchung, da der Herr als der ewige Zionskönig sein Volk einführen wird in sein himmlisches Salem. Ewige Wonne wird dann aus den Augen dessen leuchten, der hienieden über Jerusalem geweint, wenn er unter den Lobgesängen der Seinen einzieht in die Stadt, deren Tempel der allmächtige Gott und das Lamm ist. Amen.

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Borgius,
Konsistorialrat und Superintendent zu Posen.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen

Text. Evangelium Lukas 18, 9—14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die andern, ein solches Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch, dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. — (Gebet.)

Ich bin überzeugt, daß, wenn wir die beiden Männer im Tempel gesehen hätten und man uns gefragt hätte, mit wem wir es halten wollten und wem von beiden wir wohl ähnlich sein möchten, die meisten von uns den Pharisäer erwählt haben würden. Denn er war nicht nur ein vornehmer, sondern auch ein äußerlich untadeliger und nach dem Urteil der Welt besonders frommer Mann. Der Zöllner aber gehörte zu jener Klasse von Menschen, die allgemein als unredlich, durch Unredlichkeit wohlhabend geworden und deshalb verächtlich angesehen wurden. Daß der Zöllner um Gnade bat, findet ihr sehr natürlich und daß der Pharisäer sich für besser

hielt, findet ihr auch natürlich. Und doch, wenn wir heute im Gotteshause versammelt sind, wo unzweifelhaft mancher Pharisäer neben Zöllnern sitzt, will niemand selbst ein Pharisäer heißen. Jeder, den ich so bezeichnete, würde sich verletzt fühlen. Der Zöllnerstand ist zu Ehren gekommen. Warum? Wodurch? Durch das Urteil des Herrn zunächst, der den Zöllner dem Pharisäer vorzieht, den einen rechtfertigt und den andern ungerechtfertigt von dannen gehen läßt. Aber das Urteil des Herzenskündigers gründet sich auf die innere Beschaffenheit des Herzens und diese eben will das Gleichnis uns offenbaren. Darum ist dieses Evangelium von so unendlicher Bedeutung, daß nur, wer dieses Gleichnis recht versteht und selbst durchlebt, ein wahrer, lebendiger Christ zu heißen verdient. Die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden ist darin enthalten.

Das Reich Gottes ist einem Königshause gleich, das uns zum Vaterhause gegeben wird, aber wir müssen die Thür finden und den Schlüssel haben. Diese Thür wird in unserm Gleichnis uns gezeigt vom Herrn und der Schlüssel wird uns gegeben. Es ist die Zöllnerbuße, das Zöllnerherz im Gegensatz zum Pharisäersinn. Wir werden den Inhalt des Evangeliums am tiefsten ergründen und unserm Herzen einprägen, wenn wir unsre Betrachtung an das Zöllnergebet anschließen. Das Zöllnergebet: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — es öffnet uns das Gott gefällige Zöllnerherz, wie es 1) für die Selbstbeurteilung den richtigen Standpunkt sucht, 2) bei der Selbstbeurteilung ergriffen wird von einem erschütternden Gefühl, 3) im Selbstgericht die heilsamste Erkenntnis erlangt, 4) nach dem Selbstgericht die seligste Zuflucht findet.

I

„Gott!“ so lautet das erste Wort. Wer selig werden will, der muß Gott suchen und in Gott den Himmel finden. Es ist eine andere Welt, die uns einst umgeben wird; nur Gott und das eigene „ich“ sind dann geblieben. Wie stehst du zu Gott und wie steht Gott zu dir? Das ist die erste Frage. Fühlst du die ungeheure Kluft zwischen seiner heiligen Majestät und deiner sündigen Niedrigkeit? Fühlst du den Zwiespalt zwischen seinem Willen und deinem Leben? Du thust den ersten Schritt zur Versöhnung, du kommst zum Gebet vor Gottes Angesicht. Auch jetzt ist es eine andere Welt, die dich umgibt, als in den Stunden der Arbeit und der Freude. Du stehst vor Gott. Wie thöricht der Mensch, der seine Selbstgefälligkeit oder die Meinung der Welt mitnehmen will vor Gottes Angesicht. Der Pharisäer stellt sich hin und redet, als ob er unter Menschen wäre, die nach dem Augenschein urteilen und über unsern wahren Wert sich täuschen lassen, denen ein äußerlich rechtschaffenes Leben, einige gute Werke, einige Verdienste um die Welt schon genügen, um einen Ehrenkranz uns zu winden. Wie oft begegnet man auch heut demselben Sinne: ich gedenke vor Gott zu bestehen, ich bin nicht vor Gericht und nicht im Gefängnis gewesen, ich habe den Bruder nicht bevorteilt im Handel, ich

habe dem Nächsten nicht Schaden gethan an seinem Leibe, ich habe meine Zunge möglichst gehütet, ich habe auch manche Almosen gegeben". Sehet! der Pharisäer lebt noch heut. Kurzsichtiger, vom Schlaftrunk Satans berauschter Mensch, bedenkst du nicht, daß du vor Gott stehst? Richtet denn Gott nach dem Strafgesetzbuch, das Menschen verfaßt haben? Hat er nicht ein Gesetz gegeben, das älter als alle menschlichen Gesetze ist und dessen Forderung dahin geht, daß du keinen Abgott der Erde habest, sondern Gott über alle Dinge fürchtest und liebest? Und wenn er deine ganze Liebe fordert, meinst du mit etlichen äußeren Werken ihn befriedigen zu können? Und wenn in seinem Gesetz Ehebruch, Unkeuschheit, Afterreden, Verleumdung ebenso verboten ist wie Diebstahl, und die Heiligung des Sabbats ebenso geboten ist, wie die Ehrfurcht vor Vater und Mutter, glaubst du, daß er nur das strafe, was die Welt richtet? Der Dieb und der Räuber sind ehrlos geworden vor der Welt, aber vor Gott steht ihnen der gleich, der einem andern seine Unschuld geraubt, seine Ehre und seinen guten Namen genommen hat! Der Mörder empfängt seinen Lohn auf Erden, aber welcher Lohn soll dem beschieden sein, der dem Bruder das Leben verkürzt oder vergiftet durch liebloses Wesen, durch heimliche Tücke, oder stolze Verachtung oder böswillige Verleumdung? — Wir stehen vor Gott! Das soll unsern Blick erweitern, daß wir die Menge der Verschuldungen sehen, welche die Welt übersieht. Wir stehen vor Gott, das soll uns aber auch abhalten uns mit andern zu vergleichen. —

Es ist unleugbar, daß es an sich größere und kleinere Sünder gibt, aber wie groß die persönliche Schuld ist, das weiß nur Gott. Es kann ein andrer äußerlich tiefer gefallen sein, als du, aber ob seine Schuld auch immer größer ist, als deine Schuld? Du bist von Händen der Liebe getragen, du hast von Kindheit auf die Luft der Frömmigkeit geatmet, du hast von Natur ein ruhiges Blut, ein sanfteres Naturell, du bist von schweren Versuchungen frei geblieben und der andere hat Mutterliebe kaum zu erfahren bekommen, hat schon im Vaterhause täglich Lug und Trug gesehen, ist heftigen Temperaments, hat mit Anfechtungen zu kämpfen, hat Not und Krankheit zu tragen. Wie könnte ein gerechter und allwissender Richter euch beide mit gleichem Maße messen? Wie sehr verblendet also ist der Mensch, der vor Gott stehend, sich mit anderen Menschen vergleicht und nur an äußere Thaten denkt. Das Zöllnerherz sucht den richtigen Standpunkt; es sieht nur Gott, und denkt an sein heiliges Gesetz!

II.

Und dieser richtige Standpunkt führt zu dem vor Gott einzig möglichen Gefühl eines aufrichtigen Herzens, dem Gefühl der eignen Unwürdigkeit. Gott sei mir gnädig. Vor ihm verhüllen die Seraphim ihr Angesicht, vor ihm ist niemand rein, auch nicht einer. Und darum ist es ein oberstes Gesetz in

seinem Reich, daß die aufrichtige Reue über begangene Sünden, die wahre Buße, die Zerknirschung des Herzens und das Bekenntnis des Mundes mehr gilt, als der Besitz etlicher Tugenden neben der Sünde mit einem verblendeten Sinne und einem hochmütigen Herzen. Deshalb galt vor dem Herrn die Sünderin Magdalena, die offen ihre Schuld bekannte und mit ihren Reuethränen seine Füße netzte, mehr, als der Pharisäer Simon, an dessen Tische er saß, der zwar weniger Sünden hatte, aber für diese keine Vergebung suchte. Deshalb hören wir in der heiligen Schrift die frommen, heiligen Beter stets ein Bekenntnis ihrer eignen Schuld ablegen und ihre Unwürdigkeit bekennen. Ein Jakob bittet: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast!“ Ein David betet: „Ich hoffe darauf, daß du so gnädig bist“ und abermal: „Herr, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit“. Ein Jesaias spricht: „Wehe mir, ich bin unreiner Lippen und habe den Herrn gesehen!“ Ein Petrus spricht: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!“ Ein Paulus nennt sich den vornehmsten (größten) unter den Sündern! Aber der Pharisäer tritt vor Gott mit dem entgegengesetzten Gefühl, dem des verblendeten Hochmuts. Auch bei ihm spielt das „ich“ eine Rolle, aber eine traurige: „ich faste, ich gebe, ich bete, ich bin nicht wie andre Leute“. Jedem Menschen ist sein „ich“ das nächste und deshalb ist das eine sehr wichtige Frage, was du über dein „ich“, über deine Person denkst und welche Gefühle dich durchziehen vor der durchdringenden Gegenwart, der heiligen Allwissenheit Gottes. Daß Sünde da ist, kannst du nicht leugnen, du hast vor Gottes Angesicht auch neben dem Anblick der äußeren Erscheinungen der Sünde eine Ahnung von der inneren Wurzel derselben im Herzen bekommen — aber suchst du zu **bereuen** oder zu **entschuldigen**? Sprichst du: „ja, Sünder sind wir allzumal!“ um nur deine **besondere** Schuld **nicht** zu gestehen? Glaubst du den richtenden Gottesarm aufzuhalten mit dem Hinweise auf manches Gute, was du gethan zu haben meinst, auf so viele Leiden, die du tragen mußtest, auf so viele Entbehrungen, die dir beschieden waren? Entschwindet dir das Bewußtsein von der großen Last der Sünden, gegen die alle deine Werke nur Sandkörner sind, und von der Menge guter Werke, die du **hättest** thun **können** und **nicht** gethan hast? Ja dann wandelst du den Pharisäerweg und dein „Ich“ ist noch nicht in den Staub gebeugt; es fehlt das rechte Gefühl vor Gott! Wer aber ein Zöllnerherz hat, spricht und denkt: der **Allwissende** kann an mir **nichts Gutes** finden; nur Menschen können mich loben, weil sie nach dem Augenschein urteilen, denn auch meine besten Werke sind nicht frei von Eitelkeit und Eigenliebe; ich kämpfe gegen die Sünde, aber ich fühle, wie sehr sie noch in mir lebt, meine Gedanken verklagen mich, mein Herz verurteilt mich, viele Worte meines Lebens beschuldigen mich, manche Thaten richten mich! Wenn ich die Gaben, die Er mir gegeben, vergleiche mit dem, was ich damit für ihn, für sein Reich und für die Ewigkeit erreicht habe, wenn ich die Aufgabe, die er mir gestellt hat,

vergleiche mit den Zielen, die ich erstrebt habe, wenn ich denke an die vielen Stunden, in denen Gottes Geist mich mahnte, nnd ich taub war, oder in denen er mich lockte und ich die Welt mehr liebte, an die Stunden, in denen mein Auge, meine Hand, meine Zunge geradezu sündigte, wenn ich denke, daß sein Auge in meine neidischen, lüsternen, zornigen Herzensregungen hineinblickt, so muß ich immer tiefer zu Boden mich beugen und sagen: ich, ich bin unwürdig vor deinem Angesicht zu stehen! Gott sei mir gnädig! Und dieses Gefühl bleibt im Zöllnerherzen auch nach der Begnadigung und erhält es in der Demut, weil es erleuchtet ist durch die rechte Erkenntnis; weil dieses Gefühl auf der Erkenntnis ruht, daß

III.

der Grundzug unsers Herzens ein Hang zur Welt, eine Neigung zum Bösen und trotzdem auch noch Gefallen an sich selbst, Überschätzung des eignen Wertes ist, mit einem Worte: daß das ganze Denken, Fühlen und Wollen von Sünde durchzogen ist und nur ein Name der rechte, eine Bezeichnung die richtige ist: „Sünder“. Ich kann nicht mehr sagen, daß ich etliche Sünden habe, sondern nur bekennen, daß ich ein Sünder bin. Dadurch erhalten die bessern Werke meines Lebens: Fasten, Almosengeben, Opfern, Beten, ihre richtige Beleuchtung. Sie sind bei dem noch unbekehrten, aber doch Gottes Stimme vernehmenden Menschen: Anstrengungen, um von den Fesseln der Selbstsucht frei zu werden, aber sie machen uns nicht frei, sie wandeln das Herz nicht um, sie können die Sünde nicht aufwiegen, weil sie selbst mit einer unreinen Gesinnung verbunden sind und nur das Werk rein und gut ist vor Gott, das aus einem reinen, guten Herzen kommt. Bei dem bekehrten Menschen aber sind sie das Zeichen eines neuen geistlichen Lebens, welches Christus durch seinen Geist im Innern des Gläubigen erweckt hat, sie sind seine Gabe und nicht unser Verdienst. Vor Gott bleiben wir arme Sünder, das bleiben wir auch nach der Bekehrung. Denn je mehr wir das Geheimnis der Erlösung erkennen, je mehr wir in das Opfer Jesu uns versenken, je mehr wir in das Angesicht des Heilandes schauen, um so schärfer sieht unser Auge die verborgenen Verzweigungen der Sünde und die so tief im Herzen wurzelnde Selbstsucht; je mehr wir ihn lieben wollen, der uns geliebt hat bis zum Tode am Kreuz, um so mehr fühlen wir, wie wenig wir lieben können und wie wenig wir ihm zu opfern vermögen!

Arme Sünder bleiben wir; das sollen auch die Erweckten sich sagen, damit nicht der Pharisäer in ihnen aufwache, um nur ein christliches Gewand sich umzuhängen. Es gibt Leute, die eine äußere Gemeinschaft der Heiligen suchen, die sich selbst für Auserwählte halten, weil sie in der Tiefe ihres Bußgefühls und in der Höhe ihres Gnadengefühls sich bespiegeln, und auf andere als weniger Begnadigte herabsehen. Sie wollen mit den Weltkindern nicht dasselbe Gotteshaus und nicht denselben Abendmahlstisch gemein haben,

„um sich nicht andrer Sünden schuldig zu machen“, während sie beim Sakrament der Größe ihrer eignen Sünden doch gedenken sollten! O wie tief gewurzelt ist in uns die Sünde, daß sie selbst den Gnadenstand mißbraucht, um eine Leiter für den Hochmut dem Menschen zu zimmern. Darum suchet nur das Zöllnerherz nicht zu verlieren! Vergesset nicht, daß wir Sünder bleiben, solange wir auf Erden sind!

IV.

Denn nur wo arme Sünder sind, da ist die Gnade; nur das Zöllnerherz ist durchglüht von dem innigen, heißen, immer neuen Verlangen nach Gnade!

Worauf hoffst du und was erwartest du? so frage ich zunächst jeden natürlichen Menschen. Hoffst du auf Gnade oder auf Vergeltung? Dir wird geschehen, wie du willst. Der Pharisäer appelliert an die Gerechtigkeit und will Vergeltung und darum wird er nicht gerechtfertigt, sondern gerichtet. Der kleinere Sünder geht verloren, weil er ein Sünder ist und keine Buße thut. Der Zöllner bittet um Gnade und findet sie, er wird gerechtfertigt trotz seiner größeren Sünde, weil er sich selbst gerichtet hat und an die Gnade glaubt.

So bleibt es in Ewigkeit. Die Gnade ist uns erschienen in Christo Jesu, Gottes eingebornem Sohn! Die Gnade hat selbst das Lösegeld gezahlt am Kreuz! Aber sie will gesucht, geglaubt, erbeten werden. Und wessen Herz nach Gnade, nur nach Gnade sich sehnt, der wird in Jesu seinen Heiland finden und sprechen lernen:

Wenn meine Sünd'n mich kränken,
O mein Herr Jesu Christ!
So laß mich wohl bedenken,
Wie du gestorben bist
Und alle meine Sündenlast
Am Stamm des heil'gen Kreuzes
Auf dich genommen hast.

Wer auf seine eigne Gerechtigkeit baut und auf Vergeltung rechnet, wird sie finden, Gott wird ihn richten nach seinen Thaten, seinen Worten, seinen Gedanken, er lebt und stirbt ohne Heiland und ohne Gnade und hat es in der Ewigkeit nur mit dem heiligen und gerechten Gott zu thun, aber nicht mit dem barmherzigen, dessen Gnade er nicht begehrt hat.

Die Wurzel der Sünde ist die Selbstsucht, nach der einen Seite geworden zur Lust, nach der andern zum Hochmut. Darum wiedersteht Gott dem Hoffärtigen und darum hat der, der sich selbst aufrichtig demütigt in der Buße, mehr gethan als irgend ein gutes Werk, er hat sein eignes stolzes Herz überwunden und lernt von Gnade leben. Ein Paulus konnte von sich rühmen: „Von Gnaden bin ich, was ich bin“ und wer einst in des Paulus und aller Seligen Gemeinschaft sich befinden wird in den Wohnungen des ewigen Friedens, der wird nur das eine sagen müssen: Von Gnaden sind wir, was wir sind

und „Christus ist unser Friede". Darum gilt es auch im Leben und Sterben der Kinder Gottes auf Erden, was Paulus den Ephesern zuruft: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme!"

Aus Gnaden soll ich selig werden,
Herz glaubst du's oder glaubst du's nicht?
Aus Gnaden kam sein Sohn auf Erden
Und übernahm die Sündenlast.
Aus Gnaden. Dieser Grund wird bleiben,
So lange Gott wahrhaftig heißt.
Was alle Knechte Jesu schreiben,
Was Gott in seinem Wort anpreist,
Worauf all' unser Glaube ruht,
Ist Gnade durch des Lammes Blut. Amen.

Predigt am 12. Sonntag nach Trinitatis

von

L. F. Ranke, Hauptpastor an St. Marien in Lübeck

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo!

Lasset uns beten! Du lieber Vater, du unser Gott voll Gnade und Wahrheit, der du dich uns so herrlich bezeugt hast in Jesu Christo, hilf uns, daß wir mit freudigem Aufthun unseres Mundes von dir und deinem Sohne zeugen lernen. Amen.

Geliebte in dem Herrn! Ihr kennt die Geschichte von jenen Baalspriestern, die einst durch den Propheten Elias zu einem Gottesurteil herausgefordert wurden. „Baal, erhöre uns, Baal, erhöre uns!“ so riefen sie vom Morgen bis an den Mittag. Sie ritzten sich blutig nach heidnischem Brauche, damit ihr Flehen desto mehr Eindruck machen möchte. Aber was half's? „Da war“, sagt die Schrift, „keine Stimme noch Antwort.“ Der Baal, den sie anriefen, erwies sich vor allem Volk als ein stummer, toter Götze.

Wie anders unser Gott, der Gott, zu welchem Elias fleht. Er ist ein lebendiger, ein redender Gott. So lernten ihn damals die Israeliten kennen, als auf das Gebet des Propheten Feuer vom Himmel fiel. So lernen auch wir ihn kennen aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes, die so reich ist an Offenbarungen seiner Weisheit, Macht und Gnade. Ja, bis auf diesen Tag bezeugt er sich uns also durch all die Wunderwege, die er mit seiner Christenheit auf Erden, die er mit jedem einzelnen unter seinen Kindern geht.

Weil aber unser Gott ein redender Gott ist und nicht ein stummer Götze, darum will er auch nicht von schweigenden Dienern umgeben sein, sondern will nach dem Worte des Psalmisten „unter Lobgesängen wohnen“. Ihm jauchzen Tabor und Hermon, ihm rauschen die Wipfel der Cedern Libanons,

ihm braust das Meer, ihm sausen die Winde. Das Flöten der Nachtigallen und das Brüllen der jungen Löwen samt all den tausendfach verschiedenen Stimmen lebendiger Wesen, welche die Erde erfüllen, vereinigt sich zu einer gewaltigen Harmonie zum Preise des Schöpfers. Und jene zahllosen Scharen, die seinen Thron umgeben, die seligen Geister, Cherubim und Seraphim, sie singen ihm ihr „heilig, heilig, heilig", sie bringen ihm ihr Halleluja von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Was folgt daraus?

Dies, daß in dem Himmel und Erde umfassenden Lobgetön unsere Stimme nicht fehlen darf. Es ist auf uns gerechnet. Der redende Gott will, daß auch wir reden sollen, reden in Freude und Dank und Liebe von seiner Gnade, von seiner Herrlichkeit. Dazu hat er uns Zunge und Lippen gegeben, dazu den lebendigen Odem in unsere Brust gehaucht. Die Lobgesänge, unter welchen Gott wohnen will, sie sollen vor allem Israels Lobgesänge, die Lobgesänge der erlösten und begnadigten Gemeinde sein.

Daran will das heutige Evangelium uns erinnern.

Wir erflehen zu seiner Betrachtung den Segen Gottes durch ein stilles V. U.

Text. Ev. Marci 7, 31—37.

„Und da er wieder ausging von Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührte seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er es aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten und verwunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend". Amen.

Geliebte in dem Herrn! „Und da er wieder ausging von Tyrus und Sidon", mit diesen Anfangsworten unseres Textes wird die Zeit angedeutet, in welcher die hier berichtete Heilung eines Taubstummen erfolgte. Jener Wendepunkt der galiläischen Wirksamkeit unseres Herrn, welcher durch die Speisung der Fünftausend und durch die darauf folgende „harte Rede" in der Schule von Kapernaum herbeigeführt ward, war bereits vorüber. Schon hatte der Herr begonnen, sich dem Volke von Galiläa mehr und mehr zu entziehen, um sich immer ausschließlicher seinem engsten Jüngerkreise zu widmen. Deshalb machte er rasche Wanderungen, nur von den Zwölfen begleitet, von einem Ende des Landes zum andern, Wanderungen, die ihn immer wieder bis an die Grenze führten, dahin, wo jüdische und heidnische Bevölkerung dicht nebeneinander wohnte.

In dieser Zeit also geschah es, daß im Gebiet der meist von Heiden

bewohnten „zehn Städte“ (am Südostende des galiläischen Meeres) ein Taubstummer zu Jesu gebracht ward. Die Heilung dieses Taubstummen erfolgte vornehmlich durch das Wort Hephata, ein Wort, welches wir heute in den Mittelpunkt unserer Betrachtung stellen wollen.

Wir beherzigen:

Das göttliche Hephata, welches die Stummen redend macht,

und fragen 1) wodurch Gott die Stummen zum Reden bringt, 2) welchen Inhalt er ihrem Reden gibt.

I.

Wodurch bringt Gott die Stummen zum Reden? so lautet unsere erste Frage.

Unser Evangelium zeigt uns einen Taubstummen, der zu Jesu geführt wird. Geführt wird, sage ich, denn von selbst wäre er gewiß nicht gekommen. Seine Eltern oder Geschwister waren es, die ihn brachten. Das herzliche Mitleid mit ihm, die aufrichtige Betrübnis über seinen unglücklichen Zustand bewog sie, das zu thun.

Denkt euch einmal hinein in die Empfindungen, die das Herz der Mutter eines taubstummen Kindes erfüllen mögen. Sie weiß ja zuerst nichts von dem Leiden ihres Lieblings, von dem Banne, der seine Ohren und seine Zunge gefangen hält. Mit überströmender Freude hält auch sie ihr neugebornes Kindlein auf den Armen, mit Wonne betrachtet sie jeden Blick seiner Augen, jede Bewegung seiner Glieder, jeden Laut, der von seinen Lippen kommt. So vergehen die Wochen, die Monate, — sie meint, nun sei es Zeit, daß ihr Liebling zu sprechen oder doch zu lallen beginne. So gerne möchte sie nun endlich den süßen Mutternamen von ihm hören. Aber was sie auch versuchen mag, es dahin zu bringen, es ist vergeblich. Das Kind wendet sich nicht wenn sie es ruft, es achtet nicht auf das, was sie ihm vorsagt. Da dämmert mit einmal eine schreckliche Ahnung in ihrem Herzen auf. „Mein Kind ist taub“, so ruft sie, „taub und stumm!“ Und dann kniet sie wohl nieder an seiner Wiege und heiße Thränenströme rinnen aus ihren Augen und herzbrechende Seufzer steigen aus ihrer Brust empor. Arme, arme Mutter!

Das ist ein ergreifendes Bild, nicht wahr? Und wahrlich alle Mütter, die hörende und sprechende Kinder besitzen, mögen sich dieses Bild nur recht ausmalen, um inne zu werden, vor welch furchtbarem Weh sie bewahrt worden sind, und für wie große Güte sie Gott zu danken haben.

Doch eigentlich ist es etwas anderes, worauf es uns hier ankommt und ankommen muß.

Unser Gott spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen“. Er sagt mit diesen Worten, daß sein Herz den Menschenkindern, sonderlich den „Kindern des Bundes“, die zu seinem auserwählten Volke, zu dem Reiche seiner Gnade

gehören, mit mehr als mütterlicher Liebe zugewendet ist. Und was meint ihr nun, daß er dabei empfindet, wenn so viele von diesen seinen Kindern taub und stumm bleiben? wenn sie nicht hören auf die freundlich lockende Stimme, mit der er sie zu sich ruft? wenn sie nicht dazu zu bringen sind, den süßen Vaternamen auszusprechen? wenn sie nicht daran denken, zu Lob und Preis seines Namens ihre Lippen aufzuthun? „Mein Herz", so spricht er zu Ephraim, „bricht mir gegen dich". So bricht ihm auch das Herz gegen die armen geistlich tauben und geistlich stummen Kinder, deren es, ach, auf Erden und selbst in der Christenheit so viele gibt.

So viele!

Wie steht es mit uns, mein Bruder, meine Schwester? Hören wir, wie wir hören sollen, ich meine so, daß uns Gottes Wort nicht nur ins Ohr, sondern ins Herz dringt? Reden wir, wie wir reden sollen, ich meine so, daß unsere Stimme hinaufschallt bis zu jenen seligen Höhen, wo unser himmlischer Vater wohnt? Ach, wie mancher unter uns, der es selbst gar nicht ahnte, mag bisher taubstumm gewesen sein, nicht für die Menschen, unter denen er hier eine kurze Zeit auf Erden lebt, wohl aber für den Gott, bei dem er im Himmel in Ewigkeit leben soll! Ja, wir müssen noch weiter gehen, müssen bekennen, daß von Natur alle Menschen, auch wir alle, geistlicherweise taubstumm sind infolge der Sünde, die unser Ohr verschlossen, unsere Zunge gebunden hat. Nur durch göttliche Wunderhilfe kann es dahin kommen, daß wir mit einstimmen lernen in jene Lobgesänge, unter denen unser Gott wohnen will, von deren seligen Harmonieen er will umgeben sein.

Und diese göttliche Wunderhilfe ist für uns bereit.

Der Taubstumme in unserem Texte wird zu Jesu gebracht. Und, siehe, nun ist er am rechten Ort. In der erbarmungsvollsten Weise läßt sich der Herr zu ihm herab. Er kann nicht durch Worte mit ihm reden, darum bedient er sich der Zeichen. Er „nimmt ihn vom Volke besonders", das bedeutet: „dich allein geht an, was ich nun thun werde". Er legt ihm die Finger in die Ohren, — „hier fehlt dir's, hier ist der Sitz deiner Krankheit". Er benetzt seinen Finger mit Speichel und berührt damit die Zunge des Taubstummen — „deine Zunge soll ebenso frei, ebenso beweglich werden wie die meine". Dann blickt er auf gen Himmel: — „von dorther muß die Hilfe kommen". Endlich seufzt er sein Hephata — „lerne auch du seufzen von Herzensgrund, daß Gott sich in Gnaden deiner erbarmen wolle".

Daß unmittelbar darauf die vollständige Heilung des Taubstummen erfolgte, wie es in unserem Texte heißt: „seine Ohren thaten sich auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht", das mag uns zum Beweise dienen, in welch naher Verbindung unser Herr Christus, der Sohn Gottes, mit seinem himmlischen Vater steht. Der Vater hört das Seufzen seines Eingebornen, er hört sein Hephata, und Hören und Erhören sind eins. Es war göttliche Allmacht, die unserem Heiland auch in den Tagen seines Fleisches zur Verfügung stand, sobald er dessen bedurfte. Darum vermochte er so viele Thaten

zu vollbringen, die uns an jenes majestätische Wort erinnern: „So er spricht, so geschieht's, so er gebietet, so steht's da".

Auch hier wollen wir durch das, was unser Evangelium erzählt, uns zunächst auf die leiblich Taubstummen hinweisen lassen.

Es ist ein großer Triumph menschlicher Erfindungskraft, menschlicher Ausdauer und menschlicher Liebe, daß man es in unserer Zeit dahin gebracht hat, die Taubstummen nicht nur arbeiten, sondern auch reden zu lehren. Wie man im einzelnen dabei zu Werke geht, — nun darüber mag jeder, der dafür Interesse hat, sich in den Anstalten zur Erziehung und Ausbildung von Taubstummen das Nähere mitteilen lassen. Hier sei nur daran erinnert, daß der Taubstummenlehrer sich zuerst durch Zeichen mit seinen Zöglingen verständigt, daß er sie sodann anleitet, ihm die Worte vom Munde abzusehen und zugleich mit einfachen Werkzeugen nachhilft, um ihnen die rechte Gaumen- und Zungenstellung beizubringen, endlich daß er sie, während er mit ihnen spricht, die Hand auf seine Brust legen läßt, damit sie fühlen, wie die Laute menschlicher Rede in der Tiefe gebildet werden.

Auf den ersten Blick erkennen wir, welch schwere, mühevolle Aufgabe das ist. Und wenn wir nun gleichwohl erfahren, daß diese Aufgabe an so manchem Orte in der Christenheit und auch hier in unserer Stadt mit aller Willigkeit und Freudigkeit gelöst wird, sollte das nicht einen erhebenden Eindruck machen auf unser Herz? Und sollte es uns nicht mit der größten Theilnahme erfüllen für diese Anstalten, ihre Leiter und ihre Zöglinge, mit einer Theilnahme, die sich dann auch bereit finden läßt, sich „im Werke", im Geben und Fürsorgen, zu äußern?

Doch abermals gilt es, als Gleichnis zu verwerten, was wir hier von den leiblich Taubstummen gehört haben.

Wodurch bringt Gott seine stummen Kinder zum Reden? Es kann uns jetzt nicht mehr schwer werden, die Antwort auf diese Frage zu finden.

Gott redet mit uns, er fordert uns auf, ihm nach dem Munde zu sehen, zu achten auf sein Wort. Und wahrlich, es gereicht uns zu großer Förderung, wenn wir das mit wahrer Treue thun. Aber das Entscheidende dabei ist doch dies, daß er uns die Hand gleichsam auf seine Brust legen läßt, an die Stelle, wo sein Reden, seine Offenbarung aus der Tiefe seines Wesens hervorquillt. Ihr versteht ja, wie ich das meine. Jesum stellt er uns vor Augen, Jesum, der einst in der Schmach des Kreuzestodes liebend für uns gelitten, für uns geblutet hat, Jesum, der jetzt in der Herrlichkeit des Himmelreichs liebend unser gedenkt und für uns sorgt. Wie er, unser Gott, zu uns steht, das sollen wir an der Thatsache ermessen, daß er „seines eingebornen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben".

Zu Jesu führt der gute himmlische Vater seine geistlich taubstummen Kinder. Und Jesus thut dasselbe an ihnen, was er an jenem leiblich Taubstummen that, von dem unser Text erzählt. Er „nimmt uns von dem Volke besonders", sei's daß er in unserem Herzen das Gefühl der Einsamkeit, die

schmerzliche Empfindung der Nichtigkeit alles irdischen Glückes erweckt, sei's daß er uns die ganze erdrückende Wucht unseres Sündenelends spüren läßt, sei's daß er uns in die Trübsalsschule schickt und uns durch allerlei Leiden aus dem Drängen und Treiben, in dem wir uns befanden, in die Stille führt. Hat er uns aber „besonders genommen", dann fängt er an, durch Zeichen mit uns zu reden, ich meine durch die Erfahrungen des täglichen Lebens, in denen seine Hand auf immer neue Weise uns berührt, bald mit Züchtigungen, die uns wie wohlverdiente Rutenstreiche treffen, bald mit Segnungen, die uns „über Bitten und Verstehen" zuströmen. Vor allem aber spricht er über uns sein Hephata, fügt zu unserem Stammeln und Bitten seine hochgültige Fürbitte hinzu in Kraft des am Kreuze für uns vergossenen Blutes, „das lauter redet als Abels Blut".

Wenn das bei uns geschieht, wenn wir „besonders genommen" nicht von Jesu weichen, sondern still und achtsam auf die Zeichen merken, durch die er mit uns redet, — wahrlich, dann kommt auch für uns der Augenblick, da durch sein wundermächtiges Hephata „unsere Ohren sich aufthun und das Band unserer Zunge los wird". Durch Jesum, der uns nahe ist mit seinem Geiste in Wort und Sakrament, der uns in Freud und Leid, in großen und kleinen Erlebnissen seine Nähe spüren läßt, durch Jesum werden wir zum Reden gebracht zu einem Reden, welches zum himmlischen Allerheiligsten, zum Throne unseres Gottes emporschallt.

II.

Wodurch Gott die Stummen zum Reden bringt, das haben wir gesehen. Wir fragen nun zweitens, welchen Inhalt er ihrem Reden gibt.

Der Eindruck, welchen das von Jesu an dem Taubstummen gewirkte Wunder auf die anwesende Volksmenge machte, war ein gewaltiger. Doch der Herr verbot, davon zu reden. Er wußte zu wohl, wie fleischlich, wie nach außen gerichtet der Sinn seiner Zeitgenossen war. Er wollte nicht und durfte nicht wollen, daß dieser Sinn gestärkt, daß durch das, was er that, der Wundersucht Israels Vorschub geleistet ward. Kam doch alles darauf an, daß sie nicht so sehr in seinem Wirken als vielmehr in seinem Leiden die Spuren der königlichen Würde des gottgesandten Messias anerkannten. Nur auf diesem Wege, der von den Wunderthaten, mit denen er seine Laufbahn begann, zum Kreuz auf Golgatha führte, konnten sie zum rechten seligmachenden Glauben gelangen.

Der Evangelist erzählt uns nun aber, daß alles Verbieten nichts half. „Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten". Das war nicht recht. Sie hätten gehorchen sollen. Was sie thaten, gereichte eher zur Hinderung als zur Förderung des Evangeliums. Doch immerhin war der Inhalt dessen, was sie sagten, lobenswert. „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend". Darin klang wohl nach, was der

geheilte Taubstumme, als seine Lippen sich öffneten, in fröhlicher Begeisterung zuerst ausgesprochen hatte. Jesum hatte er gepriesen. Jesus, der Helfer in aller Not, der in göttlicher Wunderkraft „alles wohl macht", Jesus war der Gegenstand seines Lobgesangs gewesen.

O dieser beglückte, reich gesegnete Mensch! Wenn er zurück schaute in sein vergangenes Leben, wie viel trübes Dunkel, wie viel bitteres Leid begegnete da seinem Auge. Nun aber hat alles dieses Dunkel sich in Licht, all dieses Leid sich in Freude verwandelt. „Er hat alles wohl gemacht," so lautet jetzt der Wahlspruch seines Lebens.

Demselben Zwecke dient nun auch heute noch im letzten Grunde alles, was in der Christenheit an den Taubstummen geschieht. Sie sollen Jesum kennen, an ihn denken, ihm leben, von ihm zeugen lernen.

Und bei nicht wenigen wird dieser Zweck auch erreicht.

Laßt mich, um das zu begründen, nur an eins erinnern, an jene Abendmahlsfeiern, die da und dort für eine ganze Gemeinde von lauter Taubstummen gehalten werden. Wie ergreifend muß es doch sein, einzutreten in eine solche Versammlung von einst gebundenen, nun aber durch Gottes Güte befreiten Menschenkindern, die von nah und fern zusammengekommen sind zum Hause ihres Vaters, zum Altar ihres Heilands, — wahrzunehmen, wie sie mit unverwandtem Blick dem Prediger, der vor ihnen steht, die süße Botschaft des Evangeliums von den Lippen lesen, — wie sie auf seine Beichtfragen zum Zeugnis für ihr Schuldgefühl, für ihr Verlangen nach Vergebung, für ihre Willigkeit, den rechten Weg zu gehen, Antwort geben, — wie sie endlich mit herzlicher Andacht herzutreten zum Tisch des Herrn, um unter Brot und Wein seinen Leib und sein Blut, das köstliche Unterpfand seiner Gnadennähe, zu empfangen.

Ist das nicht groß, ist das nicht anbetungswert? Sollte solch ein Gottesdienst nicht als ein lebendiges Zeugnis erscheinen für die wunderbare Sieges- und Segenskraft der Liebe Gottes in Christo Jesu? Dürfen wir nicht behaupten, daß hier erfüllt ist, was der Prophet Jesaias verheißt: „Und die Zunge der Stummen wird Lob sagen?" —

Nun wissen wir auch schon, was für alle die, welche einst geistlicherweise taubstumm waren, jetzt aber durch Gottes Wunderhilfe zum Reden gebracht sind, den Inhalt ihres Redens, den Gegenstand ihres Lobgesanges bilden soll.

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!" Jesum sollen wir preisen, von Jesu sollen wir Zeugnis geben, Zeugnis durch unser Wort und durch unsern Wandel, durch unser Arbeiten und durch unser Beten, durch unser Lieben und durch unser Leiden, durch unsern Gehorsam und durch unsere Hoffnungsfreudigkeit.

Und hier gilt es nun, daß das Wort „er hat alles wohl gemacht" auch bei uns je mehr und mehr als Lebenslosung sich bewähre.

Wir wissen alle, daß es Zeiten giebt, da dieses Wort leicht und fröhlich von den Lippen schallt. Wenn unsere Wünsche erfüllt, unsere Gebete erhört werden, wenn auf unserem Wege und auf dem Wege unserer Lieben eitel

Sonnenschein, eitel Glück und Freude gefunden wird, dann ist es keine Kunst, mit überwallendem Herzen zu sprechen: „er hat alles wohl gemacht.“ Aber nach dem Sonnenschein folgt oft Sturm und Ungewitter. Ach, und wie wird uns zu Mute, wenn Güter uns entrissen werden, die uns fast unentbehrlich erschienen, wenn des Todes Hand die Bande treuer Freundschaft, inniger Liebe zerreißt, wenn unser Leib siech, unser Herz matt wird, wenn unsere Seele, wie es im Liede heißt, „hinabsinkt bis zu der Hölle Thor?“ Werden wir auch dann noch loben und danken, auch dann noch das Wort „er hat alles wohl gemacht“ als unsere Losung aussprechen können?

Und doch — es geht auch das nicht hinaus über die Kraft lebendigen Christentums. „Alles ist möglich dem, der da glaubt.“

Der edle August Hermann Francke, der Stifter des Halleschen Waisenhauses, stand einst in schweren Sorgen. Die Kasse der sonst so blühenden Anstalt war leer. Woher sollte er Brot nehmen für die Hunderte von Kindern, welche Gott seiner väterlichen Obhut befohlen? Doch er ließ sich's nicht anfechten. In dem Kreise seiner Mitarbeiter schüttete er sein Herz aus und sprach dann: „Ich bin gewiß, daß der treue Herr, der uns bisher aus jeder Not errettet hat, auch jetzt, da wir uns noch sorgen, schon die herrlichste Wunderhilfe für uns bereit hält. Darum wollen wir nicht erst bitten, wie wir sonst wohl gethan. Nein, laßt uns gleich mit dem Danken beginnen!“ Und wie er gesagt, so geschah's. Durch Franckes Glaubensmut gestärkt stimmten die Anwesenden von Herzen mit ein in sein fröhliches Dankgebet. Da hätte wohl ein Weltkind spotten mögen über diese Thoren, die mitten in ihrer Bedrängnis für eine Hilfe dankten, von der noch nichts zu sehen war. Aber „die göttliche Thorheit ist klüger, als die Menschen sind.“ Nur noch ein kurzes Harren, und eine reiche Gabe aus einer fernen Stadt machte aller Not ein Ende. Und wunderbar, gerade in jener Nacht, in welcher Francke sein Dankgebet gesprochen, war dem Spender jener Gabe die Erinnerung an das Hallesche Waisenhaus und der Trieb zum Geben ins Herz gelegt worden.

Erkennt ihr das Vorbild, welches uns aus dieser Geschichte entgegenleuchtet?

Laßt uns doch auch in den dunkelsten Stunden unseres Lebens aufsehen auf Jesum, „den Anfänger und Vollender des Glaubens,“ der mit Blut und Thränen den Weg für uns gebahnt hat zur ewigen Seligkeit, auf Jesum, der gesprochen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage,“ „fürchte dich nicht, glaube nur,“ „habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Und dann, im Aufblick zu ihm, laßt uns sprechen: „er hat alles wohl gemacht,“ nicht „er wird's wohl machen,“ nein, „er hat, er hat schon jetzt, auch wenn ich noch gar nichts sehe, gar nichts fühle, alles, alles wohl gemacht.“

Ein besseres Lob des Namens Jesu als dieses fröhliche, kindliche, unbedingte Vertrauen giebt es nicht.

Worauf aber will es zuletzt hinaus, wenn Gott die Stummen zum Reden bringt und ihrem Reden das Lob des Namens Jesu zum Inhalt gibt?

Darauf will es hinaus, daß solches Lob ewiglich erklinge in der oberen Gemeinde. Der heilige Seher Johannes zeigt uns im Bilde dieses Ziel, wenn er im Buche der Offenbarung schreibt: „Danach sah ich eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, und schrieen mit lauter Stimme: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzet, unserem Gott und dem Lamm!" —

Der redende Gott, unser Vater im Himmel, helfe uns durch seinen lieben Sohn, daß wir alle einst mit jubelnden Lippen in diesen Lobgesang einstimmen dürfen! Amen.

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. C. W. Wolff, Pastor in Magdeburg.

Text: Luc. 10, 23—37.

Und Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret; und haben es nicht gehöret. Und siehe! da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete, und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüt; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb tot liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desselben gleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein. Ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Öl und Wein; und hob ihn auf sein Tier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirt, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Nicht wahr, Freunde, was das Böse zu Schanden macht, macht die Liebe wieder gut. Die Sünde trennt Herz von Herz und schlägt der Menschheit schwere Wunden, Gottes Gesetz malt sie aus als unerträgliche Last, und ihr Erbteil ist der Weg zum Tode. Die Liebe aber, die in Christi Nachfolge steht, führt die Menschen als Brüder zueinander, sie kennt den Balsam für die schwersten Wunden und will sie heilen; sie hält uns hoch in den Zeiten des Leides, begleitet uns mitfühlend in Schmerz und Ungemach, gibt Kraft zu Gottes Gesetz und verläßt uns nicht an der Pforte der Ewigkeit; denn, wenn einst das Glauben zum Schauen und das Hoffen zur Erfüllung wird, so bleibt auch dann die Liebe noch Liebe: Aus dem Gesetz des Geistes ist sie geboren, und das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat uns frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. — Die Sünde führt zum Tode, die Liebe zum Leben; Tod oder Leben, was begehrst du? Wir suchen an des Herrn Wort den Weg zum Leben und brauchen dazu

1. Selige Augen und
2. Rettende That.

I.

Einem Blinden, der am Wege sitzt, rührt Jesus die Augen an und der Sonne Glanz strömt leuchtend in die dunklen Augensterne. So hat der Herr den Jüngern, die ihm folgen, das innere Auge geöffnet. „Sei sehend," spricht er mit jeder That, die seine Herrlichkeit offenbart; durch jede Verkündung, mit der er den Schleier von der Ewigkeit fortzieht; durch jede Last, die er in Geduld auf seine Schultern nimmt. Selige Augen sind es, die erblicken durften, was die Jünger sahen. Hinter dem einfachen Gewande leuchten die himmlischen Strahlen seines göttlichen Wesens hervor; und wie dem Wandrer am dunklen Nachthimmel ein Sternlein nach dem andern sichtbar wird, so bringt ihnen Tag um Tag und Wort um Wort immer von neuem zum Bewußtsein: Wir haben den gefunden, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geredet haben.

Allein, Christus sagt nicht: Selig sind die Augen, die den sehen, den ihr seht; er preist vielmehr die Augen selig, welche das Geheimnisvolle und Göttliche erblicken, das in seinen Thaten und Worten sich spiegelt. Der Schriftgelehrte, der den Herrn versucht, sieht ihn ja auch mit dem leiblichen Auge, aber er ist ihm ein Lehrer neben vielen anderen, jedoch kein Mittler, kein Führer zur Seligkeit, kein Lebensfürst; darum gibt das Zusammensein mit Jesu ihm kein Heil. Forschende Augen, kluge Augen mag er haben, aber selige Augen fehlen ihm, darum sucht er den Weg des Lebens umsonst. Christum im Kreise seiner Jünger und im Laufe der Jahrhunderte als der Großen einen über die Erde gehen sehen; als einen Mann der Geisteskraft und der Demut ihn bewundern; an seinem Wesen, heiße es Herablassung

zu den Niedrigen oder Erhebung der Geister über die Alltäglichkeit, Gefallen finden und ihm Bewunderung zollen, das gibt wohl staunende Augen, aber selige Augen gibt es nicht; dazu muß er dir mehr werden: der Einzigartige im Laufe der Zeiten, der Erlöser, der dich den Weg zum Leben führen will. So mußt du zu ihm stehen, daß dir alle Zeit die Petrusfrage auf den Lippen schwebt: Herr, wohin sollen wir gehen? daß du in das Thomasbekenntnis einstimmst: Mein Herr und mein Gott, — dann erkennst du sein Werk seligen Auges.

Dann aber erkennst du auch die Aufgabe, die er dir an den Mitpilgern zur Ewigkeit gestellt hat: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho; die Mörder fallen ihn an; halbtot liegt er am Wege; die Minuten werden ihm zu Stunden qualvollen Wartens. Da tönt der Schall von Tritten an sein Ohr und neue Lebenshoffnung zieht durch sein wund Gebein. — Ein Priester naht! Dem Dienst seines Gottes im Heiligtum hat er genügt; dem Rauch, der vom Opferaltar gen Himmel stieg, hat er begeisterten Auges nachgeschaut, aber — ihm fehlen selige Augen. Den Elenden, den Gott ihm an die Straße gelegt, so nahe, daß er mit dem wandernden Fuß ihn fast berührt, erblickt er nicht, denn über ihn hinweg schaut er in Sorgen um sich selbst spähenden Blickes nach drohender Gefahr. Hätte er selige Augen, wie Gott sie seinen wahren Dienern gibt, er müßte in dem Zerschlagenen einen Boten seines Herrn sehen, einen Erinnerer daran: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!

Und der Levit? Manchen Dienst hat er an heiliger Stätte geleistet, dem Priester am Altar hat er helfend zur Seite gestanden, auf jede Silbe gelauscht, feinen Ohres; auf jeden Wink geachtet, scharfen Auges; aber in der Wüste ist er so schwerhörig, daß er das laute Stöhnen des Verwundeten nicht vernimmt; so kurzsichtig daß er den Erbarmenswerten nicht erblickt. Das kommt daher: Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr! Aufmerksame Augen hatte er im Tempeldienst, aber selige Augen besaß er nicht, denn ein hilfsbedürftiges Menschenkind läßt er unbeachtet liegen.

Aber der Samariter naht, und er besitzt Auge, Ohr und Herz für den Nächsten, er hört sein Seufzen, er sieht seine Wunden und mit Gewalt zieht es ihn zu dem Unglücklichen nieder. Nicht fragt er nach der Gefahr, in der er in der freudlosen Öde schwebt, nicht nach Namen, Stand, Volk des Todwunden, er sieht in dem Leidenden einen Bruder, den Gott ihm auf den Weg gelegt. Das sind selige Augen, welche der Hand den Weg weisen wollen zur rettenden That.

Jüngeraugen und Samariterblick, beides fordert dein Heiland von dir. Unscheinbar, verachtet und verspottet geht der Menschensohn über die Erde, stoße dich nicht an Krippe und an Kreuz. Den Fürsten der Wahrheit, den Besieger des Todes mußt du in ihm schauen, — Dornenkrone und Nägelmale dürfen dich nicht verletzen; wenn einer die Zweifelsstraße zog und

es wird ihm dann zur fröhlichen Gewißheit: Er ist Weg, Wahrheit, Leben und durch ihn kommen wir zu Gott, dann sieht er seligen Auges, was Könige und Propheten sehen wollten, und sahen es nicht. Jene legten das Zepter aus der Hand und wurden zu den Vätern versammelt, aber den Helden aus Juda schauten sie nicht; diesen verstummte die Lippe, sie wurden still im Tode, aber ihrem Hoffen war Erfüllung nicht beschieden. Den Fischern und Zöllnern, die seine Jünger sind, wird offenbart, was Königen und Propheten ein Geheimnis blieb. Die Jünger von ehedem und die Jünger von heute suchen den Weg des Lebens durch ihren Herrn. Er ist der wahre barmherzige Samariter, der durch die wüste Welt der Sünde geht, alles Leid sieht und zu jedem Geschlagenen sich niederbeugt, um den Blick der Liebe ihm zu gönnen. — Und findest du, wenn du Umschau in Volk und Kirche hältst, nur Sünder, Verlorene, Glaubenslose, dann kann dein Auge nicht fröhlich und selig sein; du mußt hinter Armut, Not, Versunkenheit den auch schauen, der die Elenden in den Kreis deines Auges gestellt hat, damit du auf deinem Weg zum Leben dich zu ihnen neigst und ein Herz voll Liebe ihnen beweisest. Wenn in unsern Tagen die Leiter des Volkes bemüht sind, durch Gesetz dreien Schwächen der Menschheit, der Krankheit, dem Alter, dem Witwenstand Hilfe und Stütze zu gewähren, was ist das anderes, als Samariterdienst in Christi Gefolgschaft, geübt von denen, die es erkannten, daß Christus in der Gestalt des Elends über die Erde geht und mit dem Seufzer des Leides an die Herzen pocht. Wem von dem großen Arzt der schwarze Star der Selbstsucht gestochen ist, der erkennt sich selbst als ein Wesen, dem Gnade und Erlösung not thun, der erkennt auch den Herrn, der ihn gerecht macht, und den Bruder, der seiner Liebe bedarf.

Der Weg des Lebens fordert Jüngeraugen und Samariterblick. Dann folgt von selbst der Schritt

II.

zur rettenden That.

Eine Lebensfrage ist es, welche den Schriftgelehrten im Text bewegt: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Fast hört es sich an, als wolle er sagen, daß ich das ewige Leben „erwerbe!“ Und doch tadelt der Herr den Fragenden nicht; will er vielleicht durch sein Stillschweigen sagen, daß für den Weg zum Leben beides gilt, eigenes Thun und Gottes Gnade, denn was wir ererben, ist ja ein Geschenk, das unverdient uns zufällt, gerade wie die Gnade von Gott. Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Die Antwort? Nun, sie ist sehr kurz: Übe Gottesliebe und Nächstenliebe! Die Liebe zu Gott, die nie auf die Probe gestellt ward und in der Prüfung sich bewährte, ist fragwürdiger Natur. Der Priester und Levit meinen die Gottesliebe zu üben, wenn sie pünktlich Gebete sprechen, Opfer darbringen, Fasten halten; daß Gott mehr fordern könnte, daß er Selbsthingabe und ruhmlosen Dienst an den Brüdern fordert, ist ihnen

fremd. Als sie unerwartet in der Wüste an den Prüfstein ihrer Gottesliebe gestellt sind, fehlt ihnen die rettende That. Liebe zu Gott läßt sich doch nur beweisen in Bruderliebe. Christus giebt dem Schriftgelehrten kein neues Gebot, aber er gibt ihm so viel zu thun, daß ihm die Kräfte schier darüber vergehen. Er wußte nicht, wer sein Nächster war; ist er nicht am Ende der Mann, der vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht? Nächstenliebe, Freunde, ist viel mehr als Gattenliebe oder Kindesliebe, sie spannt sich weit hinaus über die Grenzen des Hauses, sie besteht in einem warmen Herzen gegen fremde Not. Zeige den Verirrten, was Sünde ist, und lehre sie den Weg des Lebens, du weißt ja, daß Freude bei den Engeln Gottes ist über einen Sünder, der Buße thut. Wer einem Ertrinkenden die Hand zur Rettung leiht, reißt ein Leben aus dem Tode. Thut der nicht mehr, der einer Seele den Weg zum ewigen Leben weist?

Viel Not umgibt uns an allen Orten, innere und äußere! Und der Samariter, da er ihn sahe, jammerte ihn sein, verband ihm seine Wunden und goß drein Öl und Wein und hub ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge. Zerschlagene überall; gestürzt sind sie bei der allgemeinen Jagd nach dem Glück; oder verwundet, weil der Tod ein Stück ihres Herzens fortgerissen hat. Hier einer, der qualvolle Minuten auf dem Schmerzenslager zählt; dort ein anderer, dem das Herz brechen will wegen eines verlorenen Lebens! Komm mit dem Ölkrug der Barmherzigkeit und dem Wein der Kraft; hilf, daß genese, was sterben will. Aber komm selbst! Sende den Silberlingen, die du vorausgesandt, die eigene Kraft nach; Stellvertretung giebt's im Vaterlande nicht für Kriegsleute, im Reiche der Liebe, bei den Kriegsleuten Christi, gibt's erst recht nicht Stellvertretung; da ist allgemeine Wehrpflicht das Grundgesetz.

Er führte ihn in die Herberge. Kennst du die Herbergen der Barmherzigkeit? Auf der Burg, die wie eine Warte hinausschaut ins deutsche Land, auf der Martin Luther auf bessere Tage wartete, redet ein deutscher Meister in einer Farbenpredigt von sieben Werken der Barmherzigkeit; er zeigt uns Obdachlose und Hungernde, Kranke und Gefangene, Trauernde und Irrende, Tote endlich, die des letzten Liebesdienstes harren. Herbergen der Barmherzigkeit sind alle jene Stätten rettender, suchender, barmherziger d. i. warmherziger Liebe, in denen man schützen und bewahren möchte, was im großen Meer der Welt versinken will. Bedarf's zur rettenden That des Ordenskleides? Wo Liebesfülle ist, da ist ein Liebeswille und wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Luther, der Mann des Glaubens, betont: Gott will nicht allein Zuhörer und Nachredner haben, sondern Nachfolger und Thäter, die das Wort bewahren und sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist; Glaube ohne Liebe ist nichts wert. — Darum fort mit der Kainsfrage: Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Aber du redest von Undank und sagst, er sei der Welt Lohn. Wer streitet das? Der Herr gibt uns ja den Rat: Stellet euch nicht dieser Welt

gleich; auch nicht in der Erwartung des Lohnes. **Und dann: Wie hieß doch der barmherzige Samariter?** Nun, das Wunderbuch, die heilige Schrift, bewahrt uns den Namen der Dienstmagd, welche dem Petrus die Thür öffnet, als er aus schwerer Gefahr entronnen ist, aber den Namen des Mannes, von dem der Herr sagt: Gehe hin und thue desgleichen, hüllt er in züchtiges Geheimnis; nirgends auf Erden ist sein Name verzeichnet; wozu auch? er ist ja im Himmel angeschrieben. Der Herr, der aus dem Opferstock das Scherflein der Witwe zu finden weiß, wird auch inmitten der Heerscharen der Ewigkeit den barmherzigen Samariter sicher erkennen. Je stiller du das Werk der Liebe thust, desto gesegneter wird es sein: den Regen hört man fallen, den Schnee nicht, und doch ist der Schnee schöner und segensvoller als die Regengüsse. Sollte es vielleicht mit den stillen Thaten der Liebe ähnlich sein? Darum höre des Herrn Befehl: Gehe hin und thue desgleichen.

Jüngeraugen und Samariterblick sehen in Christo den Heiland der Welten und in dem Heimgesuchten neben uns den Boten Gottes; Jüngerherz und Samaritersinn wissen von Gottesliebe und von Barmherzigkeit; Jüngerhand und Samariterpflege thun in Demut das Ihre und warten auf Gottes Gnade: selige Augen und rettende That führen den Weg des Lebens. Amen.

Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis

von

Paul von Zychlinski, Pastor in Pilgramsdorf.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und die Liebe Gottes, des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit allen! Amen.

Text. Ev. Luc. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne. Und erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrete er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete, und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Zehn Männer schrein zu dir,
Herr Christ, von Not betreten,
Du hörest ihr Geschrei,
Du hilfst, wie sie gebeten.
Um Hilfe ruf' auch ich,
Mein Jesu, jetzt zu dir,
Von dem all' Hilfe kommt,
Hilf, Helfer, hilf auch mir!
Amen.

In Jesu Christo Geliebte! Der große barmherzige Samariter Jesus, der Sünder Freund und Heiland, hatte uns mit dem Evangelium des vergangenen Sonntags einen Samariter, der sich des unter die Mörder gefallenen, unglücklichen Menschen liebreich angenommen hatte, einen Antrieb zur Übung der Barmherzigkeit gegeben. Im heutigen Evangelium erzeigt er sich selbst als der rechte barmherzige Samariter — gegenüber jenen zehn aussätzigen Männern, die ihn um seine Hilfe angerufen hatten. Und doch lenkt er weniger heut auf sich selbst den Blick, damit wir von ihm Erbarmen mit fremder Not lernten — sondern auf einen unter diesen zehn Männern, und zwar wiederum auf einen Samariter, damit wir von ihm eine Tugend lernen, die zwar so oft erwartet und gefordert, aber so selten geübt wird. Während jener barmherzige Samariter uns Barmherzigkeit lehren konnte, so soll uns heut der dankbare Samariter Dankbarkeit lehren.

Indem wir

den dankbaren Samariter

ins Auge fassen, fragen wir:

1. was zur Dankbarkeit veranlaßt, und sehen,
2. wie die Erweisung der Dankbarkeit Gewinn bringt.

„Komm, nah' dich, Herr, und zieh uns himmelwärts, komm, öffne uns jetzt Schrift und Herz! Amen.

I.

Zahlreich sind in der heiligen Schrift die Aufforderungen zur Dankbarkeit gegen Gott und Menschen. Heut haben wir aber nicht bloß einen einzelnen Ausspruch in ihr vor uns, sondern eine ganze Geschichte, ein uns zur Dankbarkeit mahnendes Beispiel. Das Beispiel, das wir geben, ist ja auch das am meisten andere verpflichtende. Möchten wir alle anderen ein Beispiel, wie in allen anderen christlichen Tugenden, so auch in der Dankbarkeit geben und nicht mit in das Sprüchwort eingeschlossen sein: Undank ist der Welt Lohn! — Undank ist das allgemein verbreitete Unkraut, das nicht bloß auf dem Herzensacker des Ungläubigen wuchert, sondern wie vielmal auch auf dem der Gläubigen zu finden ist. Dankbarkeit ist eine seltene Blume, die oft nur einen Tag — ja einen Augenblick blüht — und dann schnell verwelkt und in den Tod sinkt. So soll es bei uns nicht sein; sondern, wie die Güte Gottes alle Morgen gegen uns neu ist, und währet über uns in Ewigkeit, so soll es auch mit unserm Dank sein. Und wahrlich, Grund zur Dankbarkeit gegen Gott ist immer und immer genug vorhanden. Ergeht es uns auch gerade nicht so, wie jenen zehn aussätzigen Männern, welche uns das heutige Evangelium zunächst in dem furchtbaren Elend zeigt, das nur der schreckliche Aussatz über sie bringen konnte, und dann durch Jesu Machtwort als mit einemmal gereinigte und von der Verderbenskrankheit geheilte, — ach, aber — in wie viel anderer Not, hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet! Die Not ist's,

die jene zum Hilferuf: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! brachte; die erfahrene Rettung und Hilfe aus der Angst und qualvollen Krankheit hätte sie alle sollen zum innigsten und brünstigsten Danke bewegen. Neun unter zehn vergessen des Dankes; einer nur unter zehn hält Undankbarkeit für eine Sünde und Dankbarkeit für seine heiligste Pflicht. — Vielleicht sind dir in deinem Leben Wasserströme der Trübsal schon bis an die Seele gegangen. Waren es nicht gerade Nahrungssorgen, die dich beunruhigten, aber du bangtest doch für dein oder der Deinen Leben und ordentliches Fortkommen in der Welt. Und nun? wie ist's heutzutage? Du weißt nichts mehr von der Angst, jede Beunruhigung ist ins Gegenteil umgeschlagen. Wo ist dein Dank? Wie viele haben bisher noch gar keine Not aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Sollten die nicht erst recht Ursache haben zur Dankbarkeit gegen den Herrn? Und, wenn schon so viel leibliche Hilfe uns widerfuhr und uns ein Loblied nach dem andern ins Herz und auf die Lippen legen sollte, wer kann unter uns ohne Rührung und ohne Dankbarkeit des Herzens daran denken, daß Gott uns gesegnet hat mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern? daß er uns sein teuerwertes Wort gegeben, das Evangelium, das uns, die wir ferne waren von Gott, den Frieden verkündigt und uns ihm wieder nahegebracht hat, da wir es glaubten; daß Gott seines einigen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, auf daß er uns von Sünde und Tod erlösete und Leben und unvergängliches Wesen, Friede und Freude im heiligen Geist uns schenkte. O, der dort auf jenem Marktplatz die Aussätzigen geheilt, der Eingeborene vom Vater voller Gnade und Wahrheit, wie hat er doch Macht und Liebe genug, aller Welt Aussatz, die Sünde zu tilgen, die Höllenmacht, die uns von Gott scheidet, die Wurzel alles Übels in der Welt, den Stachel des Todes! Er ist es, der der Menschheit Last — deine, meine mit — in den treuen Arm gefaßt; er ist es, der uns die Gerechtigkeit schenkt, mit der in Ewigkeit wir vor Gott bestehen können. O, wer auch nur in etwas geschmeckt hat, wie freundlich der Herr ist, der sollte doch lebenslang mit brünstigem Danke ihn ehren und anbeten. Keiner aber soll von seiner Gnade ausgeschlossen sein; allen bietet er in seinem Worte sich an als der Heiland, der uns heilt; als der Siegesheld, der jeden Feind in uns und um uns zu besiegen vermag; als der Friedefürst, der in die wunde Brust das Balsamöl seines eigenen Gottesfriedens gießt; er, Jesus, ist der segenspendende Tau, der das ausgetrocknetste Herz erfrischen kann, er das Licht, das jede Nacht durchleuchtet; er das Leben, durch das jedes Leben besteht, er die Wahrheit, die uns frei macht, die Weisheit, die keines Rates von Menschen her bedarf, wohl aber jedem den allerbesten Rat in jeder Sache zu geben vermag. Er bietet allen sich als Heiland an, der uns Heil bringt, als Fürsprecher, der vor Gott uns vertritt, als Gnadenthron, zu dem wir uns in jedem Augenblick nahen dürfen, um Gnade um Gnade zu nehmen. Er, der Weinstock, durchdringt die Reben, die Seinen, mit seines Geistes Kraft und Saft; er das Brot des Lebens, das vom Himmel gekommen, die nach Gerechtigkeit hungernden Seelen zu sättigen.

Er alles in allem! — Und wirst du, o Christ, dessen heut wieder eingedenk — nun aufs neue hin — zu seinen Füßen, wie der dankbare Samariter. Der Platz — zu Jesu Füßen, den neben dem Samariter schon mancher eingenommen, ein Petrus so gut wie eine Maria von Bethanien; ein Paulus so gut wie eine Maria Magdalena — ist auch für uns alle der geziemendste Platz.

II.

Es soll dich nicht gereuen, wenn du mit dem dankbaren Samariter Gemeinschaft machst. Der Baum der Dankbarkeit trägt die schönste Frucht. Sie ist im Psalmwort schon genannt: „Wer mir Dank opfert, der preiset mich — und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Auch unsere Textgeschichte bringt Beleg für die Wahrheit. Gott hält ja jedem seine Verheißung — wer auf seine Forderungen eingeht. Oder ist das nicht großes Heil, daß der dankbar zurückkehrende Samariter noch einmal Jesum ins treue Auge schauen, daß er in seiner Nähe weilen darf? Vorher vom Aussatz gepeinigt — nur in weiter Ferne. Jetzt zu Jesu Füßen. — Wir alle gleichen dem Samariter und jenen andern neun: Wie sie mit Menschen keine Gemeinschaft haben durften, solange sie aussätzig waren — so haben wir keine Gemeinschaft mit Gott, solange nicht der Aussatz der Sünde zum Weichen gebracht ist. Ergreife eins Christum im Glauben, der die Sünde gesühnt, der die Strafe auf sich genommen — und es erschallt die Gottesstimme neu über ihm: So komm nun und laß uns miteinander rechten: ob deine Sünde blutrot war, so soll sie doch schneeweiß werden. Ich gedenke deiner Sünde nicht mehr. Vorher hat jener Samariter allenfalls bitten können; jetzt treibt ihn die Dankbarkeit mit lauter Stimme Gott zu preisen und das trägt ihm die Gnade ein, daß Christus nun Worte des Lebens mit ihm redet, während das doch vorher nicht geschehen war. Welche Gnade, daß Jesus dem Samariter Lob erteilt. Was nutzt aller Welt Lob, wenn dieser tadelt, was schadet uns aller Welt Tadel, wenn nur Jesus uns lobt. Eins lobt er: den Glauben an sein Wort, der gehorsam und dankbar ist und dem er alle Hilfe widerfahren läßt. Ach, wenn einst Himmel und Erde wird vergehen, dann wird es noch wieder heißen: Dein Glaube hat dir geholfen. Ja, „wer an mich glaubt" — spricht er selbst, „und dem, der mich gesandt hat, der kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen!"

Herr, gieb, stärke und erhalt' uns den Glauben!"

Amen.

Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Oskar Pank, Stadtpfarrer und Superintendent in Leipzig.

Text. Ev. Matthäi 6, 19—34.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis selber sein! Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorgt nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbe eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns

kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Ein reicher, inhaltsschwerer Abschnitt. Wie und wo soll ich seine Auslegung beginnen? Lasset mich's thun mit dem Verse, der, obwohl er vom Licht redet, der dunkelste ist und wiederum, obwohl der dunkelste unter allen, doch der lichtgebende für alle andern ist:

„Das Auge ist des Leibes Licht“ oder Leuchte. „Wenn dein Auge einfältig,“ das ist: normal und gesund ist, „so wird dein ganzer Leib licht sein“ und im Licht des Auges wandeln. „Wenn aber dein Auge ein Schalk,“ wörtlich: schlimm ist, krank und schlecht, „so wird dein ganzer Leib finster sein“ und all sein Handeln ein unsicheres und verkehrtes. Was will der Herr damit sagen? Er läßt dem Gleichnis sofort die Anwendung folgen.

Auch im inneren, geistigen Leben eines Menschen gibt es einen Punkt, der das Auge seines inneren Lebens genannt werden kann. Ist dieser innerste Zentralpunkt im Menschen gesund und dem göttlichen Licht geöffnet, vom göttlichen Licht erleuchtet, so sieht der Mensch alle Dinge des Lebens in diesem Licht des inneren Auges an und mißt und schätzt sie nach diesem Licht, und so lange er von diesem Licht sich leuchten und leiten läßt, irrt und fällt er nicht. Wenn aber dieses Gottesauge im Menschen krank oder blind geworden ist, wenn das Licht, das in dir ist, selber Finsternis ist: „wie groß wird dann die Finsternis sein!“ auf welche finsteren Abwege wird, vom Stern des göttlichen Lichts verlassen, dein Herz und Leben mit seinen ohnehin schon finsteren Neigungen geraten! Wenn man also in unsern Tagen von verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen spricht, um dabei gern die christliche als eine finstere zu denunzieren, so lehrt Jesus Christus das gerade Gegenteil: die aus einem gotterleuchteten Herzen kommende Welt- und Lebensanschauung ist die allein lichte und gesunde, die vom göttlichen Licht gelöste ist eine finstere und in bodenlose Finsternis sich verlierende!

Wie steht es bei uns mit diesem innersten Punkte unsres Wesens? ist unser inneres Auge krank oder ist es gesund? Der Herr Christus giebt uns in unserem Texte Anleitung zu einer gründlichen und sicheren Diagnose, indem er die Frage erhebt: wohin geht deines innersten Wesens Blick, was sieht, was sucht, was ersehnt er? was ist deine oberste Sorge? was ist dein höchstes Gut? — Es ist die Frage aller Fragen, welche der Sohn Gottes damit aufwirft; unter den brennenden Fragen der Zeit die brennendste Zeitfrage, weil zugleich eine Ewigkeitsfrage; die Frage, mit welcher viele alte Katechismuserklärungen beginnen: was soll die höchste Sorge des Menschen auf Erden sein? was ist sie bei dir und mir? — um bei dem Bilde des Heilandes zu bleiben:

Wie ist's mit deinem inneren Auge, geprüft an der Frage des höchsten Guts?

1. Ist's ein Schalk?
2. Ist es doppelsichtig?
3. Ist es kurzsichtig?
4. Ist es gesund?

Heiliger und getreuer Herr, wie du einst jenen Blinden am Wege fragtest: „Was willst du daß ich dir thun soll?“ und er dir antwortete: „Herr, daß ich sehend werde!“ — so bitten auch wir dich: öffne du unsre Augen und entzünde in uns das wahrhaftige Licht durch dein heiliges Wort; denn bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht. Amen.

Wie ist's mit deinem inneren Auge, geprüft an der Frage des höchsten Guts?

I.

Ist's ein Schalk? das heißt: ist es gradezu bös und blind? von grauer oder grüner Staarhaut umzogen?

Höret den Herrn: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden.“ Dann ist dein Auge ein Schalk, wenn der Horizont deines Sehens und Sehnens begrenzt ist von den Dingen dieser Erde, wenn du für dein Suchen und Streben und Trachten keine anderen Güter und Schätze kennst, als welche die salomonische Inschrift tragen: eitel, es ist alles eitel, ganz eitel.

Nicht das ist Sünde, daß wir die Güter, welche die Erde beut, besitzen und brauchen; ja auch das nicht, daß wir sie erstreben und erwerben, suchen und sammeln, „so viel du's kannst mit Gott und Ehren,“ wie Luther sagt. Was aber der Herr als Sünde verbietet und verbieten muß, das ist, daß wir sie suchen und besitzen als einen Schatz, als unsern Schatz, dem unser Herz gehört. Ähnlich nachher, wo der Herr vom Mammon redet. Nicht das verdammt er, daß wir Mammon haben; wohl aber, daß der Mammon uns hat, das dem Mammon dienen, des Mammons Knecht und Sklave werden; jenes Eingenommensein von dem Irdischen, daß man es nicht sowohl besitzt, als von ihm besessen ist.

Erkennet hier, wie die innere Augenkrankheit eines Menschen allemal zugleich zur Herzkrankheit wird. „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz,“ mit andern Worten: worauf dein Auge beständig gerichtet ist, das zieht auch dein Herz an, und mehr als das: es steckt dein Herz an. Was der Mensch liebt, darin lebt er, das nimmt er auf in sein innerstes Wesen, das wird er zuletzt selber; nicht nur: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, sondern auch: was euer Schatz ist, das wird auch euer Herz. Oder sehen wir das nicht alle Tage vor Augen? Der Jüngling, der sich der niederen Lust hingibt — verliert er nicht schließlich jede Fähigkeit für die Dinge einer höheren, göttlichen Welt? Der Geizige — wird nicht zuletzt sein

Herz wie das kalte, harte Metall? Der Geschäftsmann in seiner Geschäftsunruhe, in welcher er niemals mehr zu sich selbst, niemals, selbst am Sonntage nicht, zu seinem Gott kommen kann — wird er nicht zuletzt selbst ein wandelndes Stück Kurszettel oder Zeitungsblatt oder Aktenfaszikel? Die Frau oder Jungfrau, die keine andre Sorge und Frage mehr kennt als: was für ein Kleid sie morgen anziehen, was für einen Hut sie zum Winter anschaffen soll — wird sie nicht schließlich selbst zu einem moderndeu Modejournal? Oder die ihr ganzes Denken und Sorgen aufgehen läßt in Küche und Keller, Tisch und Teller — kann sie nicht schließlich dahin kommen, daß z. B. ihr innerstes Herz empfindlicher getroffen wird, wenn sie aus der Kirche kommend zu Haus von einer kostbaren Schale hört, die ihr zerbrochen ward, als wenn ihr in der Kirche gesagt ward von dem Himmelreich, das sie in Gefahr sei zu verlieren? Und über solchen Gedanken und Dingen werden manche alt und grau, über solchen Dingen sterben sie und gehen hinüber in die ernste Ewigkeit. Täusche dich nicht mit der Entschuldigung: es seien doch notwendige Erdensorgen. Nicht Erdensorge ist's, sondern weiter nichts als Erdensinn — Erdensucht.

Was sind dieser Erde Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter. Rost- und Mottenfraß nennt sie der Herr, Diebes- und Räuberbeute. Und wenn's nicht Räuber sind in menschlicher Gestalt — gibt es nicht andre räuberische unheimliche Mächte, welche über dich kommen können wie ein Dieb in der Nacht, um dir gründlich zu zeigen, daß du leeren Dunst- und Nebelgebilden nachgejagt, daß alles Erdengut eitel ist, alles ganz eitel? Und ob du auch diesen entgingest — ein Räubergesicht seh' ich, ein graues Gespenst, dem entrinnst du nicht; es kann auch über dich kommen wie ein Dieb in der Nacht; es gräbt mit seiner Diebeshand vielleicht schon an den Wurzeln deiner Gesundheit, und wenn es sein Diebeswerk vollendet und dem Menschen alles genommen hat bis auf die sechs Bretter zu seinem Sarge — dann muß auch der Verstockteste die Predigt vom Leichenhügel hören: es gibt keine Schätze auf Erden!

Unselige Blindheit: ein ganzes Leben hinbringen in der wilden Jagd nach Schätzen, um endlich müde gejagt sich zum Sterben zu legen mit dem trostlosen Bekenntnis: ich bin arm, wie ich war, ja ärmer denn je! Unselige Blindheit: seine unsterbliche Seele verkaufen an Staub und Moder, diese Seele mit dem Gepräge göttlicher Abkunft und himmlischer Zukunft, diese Seele, die für die Ewigkeit, für Gott geschaffen ist und daher unruhig ist und bleiben muß, bis sie Ruhe findet in Gott! Selig dagegen, wem der himmlische Arzt, ob auch mit scharfem Schnitt, die Staarhaut vom Auge nimmt, ehe sie unheilbar wird, und das Auge öffnet für das große Wort: „Sammelt euch Schätze im Himmel!“ Selig, wem das Licht eines Paulus aufgeht; unser Schatz, unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi — und eines Assaph: Herr, wenn ich nur dich habe! Du bist allezeit meines Herzens Trost und mein Teil — und abermal eines

Paulus: ich achte es alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne! „Weg mit allen Schätzen! du bist mein Ergötzen, Jesu, meine Lust!"

Wie ist es mit deinem inneren Auge, geprüft an der Frage des höchsten Guts? Wenn auch kein Schalksauge mehr, ist es nicht doch noch

II.

ein doppelsichtiges Auge? Ihr werdet verstehen, was ich meine, wenn ich lese: „Niemand kann zweien Herren dienen; ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon."

Ihr kennt diese doppelsichtige Art, da man mit dem einen Auge zu Gott aufsieht, daneben aber mit dem andern nach der Welt schielt; diese doppelseelige Art — ich meine: mit zwei Seelen in der Brust —, welche schon Jakobus dahin beschreibt: sie ist wie eine Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Ja wie eine unruhige Meereswoge ist solch ein zwischen Gott und der Welt geteilter und zerrissener Mensch. Niemals kommt er zu einem festen inneren Frieden; nichts in seinem Wesen ist ganz, alles nur halb. Beobachtet seine Urteile: er weiß nicht, was er will; seine Entschließungen: er will und will auch nicht; seine Handlungen: heute so, morgen anders; seine Beweggründe: im innersten Grunde unlauter und geleitet von Rücksichten auf Menschen oder auf den eigenen Vorteil. Wir kranken nur zu sehr an solchen halben Naturen. Nicht gottlos genug, um es grad heraus zu sprechen: es ist kein Gott, ist man noch viel weniger gottesfürchtig genug, um zu bekennen: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen.

Entweder oder! ruft der Herr. Der Mensch kann nur einen Herrn haben, nur ein höchstes Gut, nur ein Lebensprinzip, das ihn beherrscht; und es gibt nur einen Herrn, nur ein höchstes Gut, nur ein Himmelreich, nur eine enge Pforte zu demselben und einen schmalen Weg. — Entweder oder! Jene Mutter vor dem Richterstuhl Salomos war die falsche, welche das Kind geteilt und getötet haben wollte; ganz und lebendig, das ist der echten Liebe Art. — Entweder oder! Entweder Gottesdienst oder Götzendienst! Insbesondere auch, wo es sich um die Wahl handelt zwischen Gott und dem Götzen, welcher tausende von Seelen in seinen unheimlichen Bann zieht, zwischen Gott und Geld. Aber wie viele gibt es, auch unter sonst ernster Gesinnten, welche das kleine Bindewort „und" zwischen Gott und Geld nicht mögen fahren lassen! Es geht eben auch bei ihnen noch ein verborgener Kanal vom Herzen zum irdischen Gut; es ist eben auch bei ihnen das innere Auge noch stark doppelsichtig. Da dient man denn am Sonntag Gotte, und am Montag sitzt man wieder in den Stricken der alten Mammonskünste; da ist man heute bereit, von seinem Gut zu opfern für Gottes Reich und der Brüder Not, und morgen gleicht man dem reichen Jüngling, dem es leid ward um seine Güter und der lieber seine Schätze behielt und — Jesum verlor; da ist man heut, auch mitten in Sorge und Entbehrung, reich und selig in seinem

Gott und spricht mit Assaph: wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, und morgen fragt man doch danach und schielt nach der Welt Lust und Gütern und meint, man wäre doch glücklicher, wenn man sie hätte, und wird eben dadurch unglücklich und verliert den Frieden. Und ob auch solcher Wechsel oft nur ein Wechsel der Seelenstimmungen ist, nicht immer ein Wechsel des Seelenstandes — der Glaube soll doch auch über diese Doppelsichtigkeit und Zweiseeligkeit unsrer Stunden und Stimmungen herrschen und den Sieg davontragen. Es gilt auch hier das Wort: es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; und es ist ein köstlich Ding, daß unsere inneren Augen, wie einst die Augen der Jünger auf dem Berge, niemand sehen denn Jesum allein, und auf nichts sehen denn auf Jesum allein!

Von einem dritten Auge redet unser Text, wie soll ich es bezeichnen?

III.

Nicht doppelsichtig ist es, aber kurzsichtig; nicht abgewandt ist es von Gott, aber in seinem Blick umflort durch Thränen, in seinem Blick getrübt durch Wolken zwischen seinem Gott und ihm, durch die Wolken der — Sorge. „Darum sage ich euch: sorget nicht!" fährt der Herr Christus fort, und ich brauche nicht erst darauf aufmerksam zu machen, wie hier den Ton seiner Sprache ein erheblich anderer wird als bisher. Wie mild geht er mit diesen Augenkranken um! wie freundlich und geduldig geht er auf ihr Leiden ein, um es mit seinem Balsam zu heilen!

Ja, wenn einer, so weiß er, was Sorge bedeuten kann; nicht selbstgemachte oder eingebildete Sorge, sondern wirkliche Sorge unter der eisernen Hand der äußeren oder inneren Angst und Not. Viele kennen sie nicht; viele haben sie gekannt, aber wieder vergessen. Aber es giebt tausende, die kennen sie, und sie lastet auf ihnen wie ein bergeschwerer Alp, sie begleitet sie auf Schritt und Tritt wie ein finstrer Schatten, und fürwahr — es ist dann oft leichter gesagt, als gethan: sorget nicht! Wenn kein Brot im Hause ist, wenn keine Arbeit, kein Verdienst zu finden ist, wenn der Ernährer der Familie krank wird und stirbt, wenn Vater und Mutter täglich mit innerem Bangen und Zittern auf das bleiche Gesicht des abgezehrten Kindes blicken, wenn man am eignen Leib und Leben den heimlichen Wurm nagen und fressen fühlt — da ist's leichter gesagt, als gethan: du sollst nicht sorgen! Und klopft etwa die Sorge nur an die Thür der Armen? An welcher Thür ginge diese schwarze Gestalt vorüber! Auch hinter den Fenstern mit den reichen Vorhängen wohnt viel mehr Kummer, als viele träumen und wähnen; auch seidene Betten sind nicht gefeit gegen Krankheit und Thränen, gegen schlaflose Nächte und bitteres Herzeleid. Wie viele sind hier, welche ohne jede Sorge dies Gotteshaus betreten haben? Und wie viele von denen, die nicht gekommen, sind deshalb nicht gekommen, weil diese oder jene Sorge sie zurückgehalten hat! Wer zählt in der großen Welt die — umflorten Augen?

Und doch, und doch, ihr Sorgenden — ach, daß ihr daran gedächtet, daß es euch Jesus sagt — zum ersten: euer Sorgen ist nutzlos. „Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach, was hilft es, daß wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach?" Haben wir schon je gesehen, daß einer seiner Länge, d. i. seiner Lebenslänge auch nur eine Elle, einen Tag zugesorgt hätte? Aber nicht nur nutzlos ist das Sorgen, sondern auch schadenbringend. Wir sorgen uns mit unserm Sorgen und Grämen nicht heraus, sondern sorgen uns nur immer tiefer hinein. „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit." Was aber das Allerernsteste ist, Jesus sagt: es ist heidnisch, das Sorgen, es ist gottlos. Gebärdet man sich doch, als wäre kein Gott im Himmel, der helfen könnte, als hätte er nur zum Scherz und Spott gesagt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen."

Unser Auge ist eben kurzsichtig. Wir sehen wohl die nächsten schweren Schritte des Weges, den Gott uns führt, aber nicht das Ende des Weges. Wir sehen die schwarze Wolke dicht um uns her, aber nicht den blauen Himmel hinter der Wolke und den allmächtigen Gott über Wolken und Himmel.

Darum, wenn sie kommt, die Sorge, und will an deinem Herzen zehren, oder wenn sie, vom Glauben verscheucht, doch wiederkommt, und es ist dir wie Petrus auf dem Meer, dessen Fuß auch wohl anfangs ohne Sorge und kühn glaubend hinausschritt auf den trügerischen Boden, dann aber, als er die von fern heranstürmende Woge gewahrte, anfing zu wanken, zu sinken — teure Christen, gesunken ist Petrus damals, aber nicht versunken; denn als die Wogen über ihm zusammenschlugen, ging durch Nacht und Wogen sein Blick auf den Herrn und der Aufschrei zu ihm: „Herr, hilf mir!" — und der Herr ergriff den Sinkenden und entriß ihn unter liebevoller Zurechtweisung seines Kleinglaubens der grauenvollen Tiefe. Verstehst du das Bild, mein Christ? Wenn sie doch kommen, die Wolken und Wogen, dann zerreiß die Wolke, zerschneide die Woge mit dem Blick des Glaubens, dann wandle jede Sorge in ein Gebet, in Petri Ruf: „Herr, hilf mir!" — Werfet alle eure Sorge auf ihn, er sorgt für euch!

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater" — er sagt nicht: ihr himmlischer Vater, sondern euer — „nähret sie doch, seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Was der Schöpfer an seinen Kreaturen thut, wird das der Vater nicht thun an seinen Kindern, an den Königen seiner Kreaturen? Hat er es nicht gethan? „Ei nun, so laß ihn ferner thun, und red' ihm nichts darein, so wirst du hier in Frieden ruhn und ewig selig sein." Sorgen und Verzweifeln ist der Heiden Art; getrost sein in dem lebendigen Gott steht seinen Kindern zu. St. Paulus ist so gewesen, wenn er schreibt: „Als die Traurigen und doch allezeit fröhlich." Martin Luther ist so gewesen, wenn er anstimmte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär!" Paul Gerhard ist so gewesen, wenn

er mit Weib und Kind durch Tage gehen mußte, wo er weder Amt noch Brot hatte, und dennoch sang: „Weg' hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht."

„Sprich nicht: ich sehe keine Mittel,
Wo ich such', ist nichts zum Besten.
Denn das ist Gottes Ehrentitel:
Helfen, wenn die Not am größten.
Wenn ich und du ihn nicht mehr spüren,
Schickt er sich zu, uns wohl zu führen;
Gib dich zufrieden!"

Gott mache uns glaubensvoller, damit wir sorgenleerer werden! Gott nehme uns das blöde, kurzsichtige Auge und gebe uns

IV

ein gesundes, ein einfältiges Auge!

Ich denke, ihr versteht das Wort recht. „Einfältig" in dem Sinne des Verses: „Wenn wir in der Einfalt stehn, ist es in der Seele licht; aber wenn wir doppelt sehn, so vergeht uns das Gesicht." „Einfältig" d. i. hingerichtet auf den einen Herrn, auf das eine Ziel, auf das eine höchste Gut. Welches ist dies? „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!"

Ja, das ist die einzige Sorge, die der Herr nicht nur zuläßt, sondern die er fordert: Seelsorge, Heilssorge, Himmelreichssorge. Sind wir nicht alle Wandrer auf der Reise, die mit jedem Schritt der Ewigkeit sich nähern? O, wenn wir daran immer gedächten! wenn wir wanderten, arbeiteten, kämpften wie Fremdlinge, die dem Vaterhause zueilen, und wüßten: wir haben die Aufgabe, unsre Seele, diese köstliche Perle im zerbrechlichen Gefäß, hindurchzubringen, durch Sünde und Sorge, durch Welt und Tod hindurchzuretten — wie würden uns unter dieser großen Hauptsorge alle andern Sorgen immer mehr erbleichen und ersterben!

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!" Das Reich Gottes aber ist da, wo der Mensch seinen rechten Herrn gefunden, und wo dieser, der lebendige Gott, in dem Menschen sein Wohnen und Wesen hat. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner, nach Gottes Gerechtigkeit, d. i. nach der Gerechtigkeit, die Gott gibt und die vor Gott gilt. „Trachtet, wie ihr Buße thut von allen Wegen und Werken der Sünde; trachtet, wie ihr um Christi willen durch den Glauben Vergebung erlanget, Trost und Frieden frei geschenkt; trachtet, wie ihr euern Wandel heiligen möget, daß er sei ein lebendiger, reicher, bleibender Dank an den, der euch erkauft hat mit seinem Blut, mit seinem Leben." Ja, danach trachtet! Wünscht es nicht nur, in das Reich Gottes zu kommen; hofft es nicht nur — damit können wir uns furchtbar betrügen — sondern trachtet, ringet, betet,

schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! Und trachtet danach am ersten, denn es gibt nichts Notwendigeres; am ersten, denn es gibt nichts Größeres; am ersten, denn es gibt nichts Seligeres, als in Christo Frieden haben und als ein Kind Gottes geborgen sein in seinen Armen für Zeit und Ewigkeit. Danach trachtet, und ihr werdet auch das erfahren: diese eine Sorge hilft wider alle andre Sorge; wo das eine gesucht wird, was not ist, da wird uns alles andre, was uns sonst von Nöten ist, durch Gottes Güte ohne Sorgen hinzugegeben. Wie und wieviel, das steht in seiner Hand. „Dein ewg'e Treu' und Gnade, o Vater, weiß und sieht, was gut sei oder schade dem sterblichen Geblüt." Aber das wissen wir: wer an seinem Herzen ruht, der soll es erfahren: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Und wenn er auch nicht allen Mangel hinwegnimmt, wenn er etwas übrig läßt, so wird es gerade das sein, was uns zum Segen dient; das heilige und heilsame Kreuz, das immer wieder zum Beten treibt und zum Trachten am ersten nach dem Reich Gottes; die Züchtigung, die uns in der Demut erhält, das bittre Tröpflein gemischt in dies Erdenleben, damit unser Auge um so sehender, unser Herz um so sehnender wird nach dem Morgen, da alles Sorgen, auch das Sorgen um das Reich Gottes, ein Ende haben wird, und da uns alles zufallen wird, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Herr Gott, himmlischer Vater, nochmals bitten wir dich: gib uns sehende Augen! gieb uns Einfalt des Glaubens! Mach uns los von allem bösen, sündlichen Sorgen, und laß es uns nicht umsonst gesagt sein, daß wir alle Sorge auf dich werfen sollen, weil du für uns sorgest! Laß nur die eine Sorge in uns wohnen und fache sie immer mächtiger in uns an, daß wir dich und dein Reich gewinnen und behalten und einst schauen dürfen deine Herrlichkeit! Laß uns nicht sorgen für den morgenden Tag, sondern sorgen für den letzten Tag! Ob wir den morgenden Tag erleben, das wissen wir nicht, und es ist genug, daß jeder Tag seine eigne Plage habe. Aber, daß wir einen letzten Tag erleben und deinen letzten Tag, Herr Jesu, das wissen wir.

Sorge, Vater, sorge du,
Sorge für mein Sorgen;
Sorge selbst für meine Ruh'
Heut sowohl wie morgen.
Sorge für mich allezeit,
Sorge für das Meine;
O du Gott der Freundlichkeit,
Sorge du alleine!

Amen.

Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis

von

Professor **Dr. Ludwig Schulze** zu Rostock.

Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen.
Wen suchen wir, der Hülfe thu,
Daß wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine!

Text. Ev. Lucas 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seiner Jünger gingen viele mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Witwe; und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: „Weine nicht!" Und trat hinzu, und rührte den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegenden Länder.

Am vorigen Sonntag mahnte uns das Erntedankfest zum Danke für alles, was der Herr auch in diesem Jahre uns an irdischen Gütern Gutes gethan hat. Heut wird der Blick der christlichen Gemeinde auf eine andere Ernte gerichtet, welche der Tod auch in diesem Jahre wieder gehalten, für welche aber nicht gedankt zu werden pflegt, über welche fast nur Klagen gehört werden; denn wie viele sind es doch, welche sich zu dem alt-

testamentlichen Vorbilde erheben und sprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" Und von denen. welche unter der Sichel des Todes gefallen, — wie wenige sind es doch, die in die himmlischen Scheuern gesammelt, Freude erwecken bei den Engeln Gottes, wie wenige sind eine Saat von Gott gesäet, am Tag der Ernte zu reifen? Was das heutige Evangelium uns vor Augen stellt, ist ein Hergang, welcher täglich sich wiederholt, und der für jedes noch nicht durch die Alltäglichkeit des Todes abgestumpfte Gemüt stets die Frage auf Herz und Lippen drängt: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, hin geht die Zeit, her kommt der Tod; ach wie geschwinde und behende kann kommen meine Todesnot? So sprechen viele. Aber wer kann fortfahrend hinzufügen: Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut! Doch Gott sei Dank! Seitdem unser Evangelium in der Menschheit verkündigt wird, haben wir Antwort auf die Frage: wen suchen wir, der Hülfe thu', daß wir Gnad' erlangen; denn nun wissen wir nicht bloß, wo wir Worte des ewigen Lebens hören können, sondern wir haben auch eine jenen Worten entsprechende That des Lebens vor unseren Augen.

In Nains Thor, in die liebliche Stadt, zieht mit großem Gefolge der Fürst des Lebens, der in die Welt gekommen ist, ein. Er begegnet am Thore dem Fürsten des Todes, der des Todes Gewalt hat und mit seiner Beute hinaus zieht. Welch ein Gegensatz! Auf der einen Seite der große Zug der Klagenden und Trauernden hinter dem Toten, den man zur letzten Ruhestätte trägt; auf der anderen Scharen des Volkes und die freudig bewegten Jünger Jesu, welche soeben Zeuge gewesen sind von dem, was ihr Herr an dem Knechte des Hauptmanns zu Kapernaum gethan hat. Dort eine Witwe, folgend dem Sarge ihres einzigen Sohnes und beklagt von allen Leidtragenden um des harten Geschickes willen, das sie betroffen; hier eine andere Witwe, auch ihrem Sohne folgend, aber selig gepriesen um dieses Sohnes willen: „Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen!" Zwischen diesen Gegensätzen unser Herr! Wie vielen Leichenzügen mag er schon begegnet sein, aber er hat den Trägern nicht Stillstehen geboten. Hier muß es etwas Besonderes gewesen sein, was ihn bestimmt hat, gerade hierhin seine Schritte zu lenken. Auf ihn richtet sich daher auch unsere Aufmerksamkeit. Seine Jünger schauen auf ihn, das Volk kennt ihn. Wird sich auch hier erfüllen, was im Hause des Jairus geschehen? Wird von neuem sich erfüllen die Schrift des Propheten: Siehe, deine Toten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen, damit auch hier die Kennzeichen seiner in der Niedrigkeit verborgenen Heilandsherrlichkeit hervorbrechen: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; zu trösten alle Traurigen?

Aber wie auf den Herrn, so sollen wir auch auf die Witwe sehen. Durch den Tod des einzigen Sohnes, der ihres Lebens Halt und Stütze war, tiefgebeugt und gebrochen in ihrem schwachen Menschenherzen, ist sie der Ausdruck

des ganzen Elendes, welches auf der Menschheit infolge der Sünde und des Todes lastet. Ihr begegnet des Menschen Sohn, der eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit, der barmherzige Hohepriester; ihn jammert der Witwe; er sieht ihre Trauer, zählt ihre Thränen; ihres Herzens Gedanken sind ihm nicht verborgen. Doch war es wohl nicht ihr Glaube, noch waren es ähnliche Gedanken, wie sie dort in Bethanien das Herz des Schwesternpaares bewegten, als ob sie, wie jene, hätte sagen wollen: Herr, wärest du hier gewesen, dieser mein einziger Sohn wäre nicht gestorben, noch weniger hätte sie hinzugefügt: Aber auch jetzt weiß ich, daß, was du Gott bitten wirst, wird dir Gott geben. Dieser verborgene Glaube hat den Herrn nicht bewogen, hier stille zu stehen. Zu solcher Höhe hat sich in keinem Falle der Glaube je erhoben, des Herrn Hilfe auch dann noch zu erbitten, wenn schon der Tod seine Beute dahingenommen hatte. Mein Knecht, mein Sohn liegt krank. Herr, den du lieb hast, der ist krank, so lauten die hilfeflehenden Bitten. Aber wenn jene Stunde gekommen ist, die den Menschen gesetzt ist, dann bitten wir nicht, daß der Herr das genommene Leben auf Tage oder Jahre zurückführe. Denn dann sagen wir uns: das Leben ist der Güter höchstes nicht; es giebt etwas, das viel größer ist, wonach die Diebe nicht graben, das Motten und Rost nicht fressen, der Tod nicht rauben kann. Und dies ist es, was Jesus hier dieser gebrochenen Witwe mit seinem „Weine nicht" darreichen will. Darauf laßt uns unsere Aufmerksamkeit hinrichten, indem wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen:

Die Herrlichkeit des Herrn beim Tode der Unseren;

sie offenbart sich 1) in dem Wort des Trostes, mit welchem er unseren Thränen wehrt, und 2) in der That der Gnade, mit welcher er den beweinten Verlust herstellt.

I.

Die Witwe an Nains Thore weint. Wer möchte es ihr wehren! Noch hat die Zeit den Schmerz nicht lindern, die Wunde nicht heilen können. Er war zu frisch und zu groß. Als man des Sohnes Leibeshülle ihr nahm, brach der Schmerz mit erneuter Kraft hervor. Sie ist noch ungetröstet. Wer hätte sie wahrhaft trösten können! Was Menschenhilfe und Menschentrost vermag, das hat sie damals erfahren, wie wir es noch heut täglich erfahren müssen. Es tritt mit jedem Todesfall in das Leben der Menschheit eine Macht hinein, gegen welche der Menschen Macht sich völlig machtlos erweist; so gewaltsam eingreifend, so schonungslos vernichtend, daß der nur zu gern sich überhebende Menschengeist beständig dadurch gemahnt wird, anzuerkennen, daß es noch größere Mächte giebt, welchen wir Menschen mit unserer sonst so erfindungsreichen Weisheit nicht gewachsen sind. Das natürliche, noch unverdorbene Menschengefühl wird aufs tiefste verletzt, wenn jemand im Angesicht des Todes mit frevelndem Leichtsinn oder spöttischen Redensarten oder gleich-

gültiger Kälte dahin gehen wollte. Nirgend ist es leichter, als im Anblick des plötzlichen, die Fülle der Jugendkraft dahinraffenden Todes, oder an dem Rande des schaurig tiefen Grabes, in welches man sein Liebstes zur Verwesung versenkt, oder bei dem dumpfen erschütternden Ton der auf den Sarg fallenden Erde oder bei der Erinnerung daran, daß man von allen seinen vielleicht mühsam aufgehäuften Schätzen nichts mit hinwegnehmen kann, nichts ist leichter, als in solchen Augenblicken auf die Vergänglichkeit alles Irdischen zu weisen: „Alles Fleisch ist wie Gras, alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume.“ Aber solches Wort tröstet nicht; damit nimmt man nicht dem Grabe sein Schauern, noch dem Tode seinen Stachel; damit gibt man nicht dem gebrochenen Herzen den Frieden wieder. Nur derjenige, welcher sprechen kann: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name sei gelobt;“ oder: „ich habe Lust abzuscheiden, denn Sterben ist mein Gewinn;“ oder: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ nur ein solcher ist der Macht des Todes gewachsen. Woher stammt aber diese Macht? Allein von dem, welcher hier spricht: „Weine nicht!“

Es ist ein unscheinbares Wort; auch im Munde Jesu nicht neu, noch ihm allein eigentümlich. Unzählige Male ist es vor ihm schon von Menschenlippen gesprochen; wie viele werden es schon zur Witwe dort von ihren trauernden Begleitern gesagt haben; aber ihr Erfolg war kein anderer, als daß sie selbst weinten mit der Weinenden. Es kommt auf den an, der es spricht. Es war sicherlich wohl daß erste Mal, daß Jesus ihr begegnete. Wir wissen auch nicht, wie sie ihren Schmerz getragen, ob mit verborgener Klage: womit habe ich dies verdient, daß der Gott meiner Väter mich einmal um das andere so schwer heimsucht, und zum zweiten Male diesen saueren Gang führt, welcher jetzt so viel schwerer ist als das erste Mal, da sie noch auf den ihr gebliebenen Sohn als ihre Stütze sehen konnte, oder ob sie in Geduld in Gottes heiligen Willen ergeben einherging. Nehmen wir aber auch den günstigsten Fall, daß sie nicht dem Weibe Hiobs glich, sondern an Abrahams Opfergang dachte, an dessen Glauben sich stärkte, und in diesem sprach: „Es ist der Herr, er thue, was ihm gefällt.“ Das ist das Höchste, wozu es des natürlichen Menschen Kraft bringen kann: er schickt sich ergeben in das Unvermeidliche und läßt den Thränen freien Lauf. Aber ist dies eine Macht, welche dem Tode gewachsen wäre? Was hilft von solchen Lippen ein: „Weine nicht!“

Der Herr fragt die Witwe nicht wie dort die Schwestern des Lazarus nach ihrem Glauben; Jesus konnte die Witwe nicht wie jene an sein ihnen gesagtes Wort erinnern: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes schauen;“ konnte hier nicht fragen: „Glaubst du das?“ nämlich daß ich bin die Auferstehung und das Leben; „wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ So lag die Sache hier in Nain nicht. Hier sieht der Herr nur den Schmerz, die Thränen, den Verlust der Witwe, und mit einem Herzen voll Erbarmen, welches helfen will, und mit der

Sprache der **Zuversicht** auf dem Grunde der **Vollmacht**, die helfen **kann**, spricht er sein: „**Weine nicht!**"

Man hört es dem Worte Jesu an, auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wäre; es kommt aus einem Herzen voll herzlichen Erbarmens. Nur sein herzliches Erbarmen war es, welches ihn bewog, gerade hierhin seine Schritte zu lenken und hier stehen zu bleiben. Es war der Ratschluß seines Vaters, welcher dem Sohne hier wie sonst zeigte, was er thun solle; ihn bestimmte weder ihr Glaube noch ihr Gebet, weder ihre bisherige Frömmigkeit noch etwa ihr Vorsatz, von nun an eine lebendige Anhänglichkeit und Dankbarkeit an den Herrn zu beweisen; sein Erbarmen sah einzig auf ihre Thränen und ihren Verlust. Es war der Menschensohn, welcher an Gebärden hier wie an des Lazarus Grabe und überall als ein Mensch erfunden ward, und welcher darum wahrhaft und wirklich mit den Menschen auch den Schmerz fühlte, welcher sie betroffen hat; und hier um so mehr der Witwe Schmerz teilte, als auch seine Mutter eine Witwe war und in Kürze ihr ein Schmerz bevorstand, welchen sie mit keiner anderen Witwe teilen konnte. „**Weine nicht,**" so tönt es der Witwe zu Nain entgegen. Maria, Jesu Mutter, hört es; die Jünger vernehmen es; das Volk nicht minder. Jesu Worte sind Geist und Leben, voll Kraft aus der Ewigkeit. Belebend, das Herz bewegend wirken sie ein; bei sehr vielen zum ersten Male. Darauf kommt es an, daß Jesus dieses Wort und daß er es zu uns spricht, daß es unser ihm zugewandtes Herz hört. Seit jener Zeit schallt es in seinem Evangelium durch die Menschheit hindurch. Es trifft auch unser Ohr; aber auch unser Herz? Hat es noch dieselbe **Kraft** wie damals? Welche Frage! Damals sprach der Prophet aus Nazareth, welcher in die Welt kommen sollte; und heute? Wir wissen es ja, wer des Menschen Sohn ist, und wir bekennen es mit Petro: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, du hast Worte des ewigen Lebens." Er ist der, welcher dazu gesandt ist, alle Traurigen zu trösten, alles Weh und alle Schmerzen zu stillen, sich aller zu erbarmen, welche seines Erbarmens bedürfen. Und wer unter uns bedürfte es nicht?

Darin besteht nun der große Unterschied zwischen der erbarmenden Liebe Jesu und unserem barmherzigen Mitleiden, daß er nicht bloß weint mit den Weinenden, sondern daß er den Thränen **wehrt**; aus seinem „Weine nicht" klingt uns nicht bloß die teilnehmende Liebe entgegen, sondern der **Ton einer Zuversicht**, welche uns zeigt, daß der, welcher also befehlend zu sprechen weiß, auch gewissen Grund und Vollmacht hat, die Thränen zu trocknen. Dadurch wird ein Trostwort erst zu einem wirklichen Trost. Indem er verbietet zu weinen, verbietet er etwas dem Menschen so Natürliches, Selbstverständliches und gebietet damit, auf **ihn** das Auge zu richten, als ob **er** etwas Höheres, Besseres zu entbieten und darzureichen die Vollmacht habe. Er spricht so, als ob die höhere Aussicht auf Erfolg ihm gewiß sei und er auf uns einen bestimmenden Einfluß üben könne und wolle. Ja er will es, er kann es. Denn sein Wort ist nicht das eines schwachen, selbst trostbedürftigen Menschenkindes, welches wie

wir alle unter der Gewaltherrschaft des Todes stände, sondern es ist das Wort dessen, der dazu in die Welt gekommen ist, zu trösten alle Traurigen, dessen, der da spricht als einer, der Gewalt und Kraft, der höhere, göttliche Vollmacht hat, dessen, der da spricht, und es geschieht, der gebeut, und es steht da. Wenn wir Menschen auch in unser Wort uns selbst hineinlegen, so hat Jesus in sein Wort sein gottmenschliches Wesen gelegt. Derselbe Mund, der zu dem Lahmen spricht: Stehe auf, und er steht auf in der Kraft des Redenden, der zum Blinden spricht, sei sehend, und zu dem Taubstummen sein Hephata, und es geschieht; derselbe, welcher zu dem zerstoßenen und zerschlagenen Herzen des zu seinen Füßen weinenden Weibes spricht: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben;" dieser Jesus spricht hier: Weine nicht.

Wir hören dieses Wort noch einmal aus Jesu Munde. Dort in der Frühe des Ostermorgens spricht er zur Maria: „Weib, was weinest du?" und als sie nach ihrer Meinung die berechtigte Ursache zu ihren Thränen aufgedeckt, „sie haben meinen Herrn genommen und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt," da ist es der bloße Ruf des Auferstandenen: „Maria," welcher ihr bezeugte, daß sie keine Ursache zum Weinen mehr habe; sie hatte den gefunden, welchen ihre Seele gesucht; den Herrn wieder empfangen, welchen man ihr genommen hatte. Ihr Verlust war hergestellt; überschwenglich herrlich, denn nun sollte er ihr nie wieder genommen werden, sie ihn nie wieder verlieren können.

War es hier bei der Witwe ebenso? Sein Wort „Weine nicht" drang machtvoll in ihr armes zerschlagenes Herz. Es ging eine wenn auch noch unverstandene, aber wirksam empfundene Kraft von ihm aus. Sie glaubte dem Worte, wenn sie es auch noch nicht erkannte, daß die Ursache ihrer Thränen ihr genommen, noch nicht einsah, daß ihr Verlust ihr ersetzt sei. Sie fühlte den Frieden, welcher aus Jesu Wort kam, in ihrem bisher so zerrissenen Innern; sie erkannte ihn als den ersten, der wirklich zu trösten vermochte. Wenn wir uns ihr Schweigen deuten, ihres Herzens Empfinden einen Ausdruck geben wollen, so kann es kein anderer sein als: „Ja, Herr, auf dein Wort; ich glaube, aber hilf meinem Unglauben." Sie hatte es zum erstenmal erfahren, daß es doch einen Trost, eine Kraft giebt, welche auch der alles beherrschenden Macht des Todes gewachsen, welcher der Tod mit seinen Schmerzen und Leiden weichen muß. Es war nichts als Jesu Wort, es war niemand als Jesus selbst. In der Nähe Jesu, ihm ins Auge schauend, seine Hand ergreifend war sie stille geworden, hatte ihr Herz seine Trauer verloren, waren ihre Thränen gestillt worden, hatte sie auf die Psalmenfrage eine Herzensantwort gefunden: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?" „Ja — mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein, und dein Gnadenanblick macht uns so selig, daß Leib und Seele darüber fröhlich — und dankbar wird." Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, hatte ihr Herz ergriffen; „meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt." Das war ihre — und zwar beseligende Erfahrung im Glauben, eine Erfahrung, wie wir noch heute sie gleicherweise machen können,

und bis ans Ende der Tage, solange die Menschheit noch von seiten dessen, der des Todes Gewalt hat, leiden muß, machen sollen und in Kraft des Evangeliums auch machen werden.

Wie oft hört man die Klage: Wenn doch auch uns der Herr sein „Weine nicht" wie jener Witwe ins trostbedürftige Herz spräche? So sprechen viele, ohne zu bedenken, was der Apostel von uns Christen sagt, daß wir, ohne den Herrn zu sehen, ihn doch lieb haben; ja daß wir viel mehr begnadigt sind als jene Witwe. Denn wir kennen Jesum mehr als sie, sollten ihn wenigstens besser kennen. Wir kennen ihn nicht bloß als den Propheten von Nazareth, mächtig an Thaten und Worten, sondern auch als den, von welchem wir nicht bloß hoffen, er sollte Israel erlösen, sondern von welchem wir mit der ganzen Christenheit bekennen, daß er als der Lebensfürst auferstanden ist von den Toten, dem Tode die Macht genommen, Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Seitdem ist er bei den Seinen, wenn auch ungesehen, aber doch merkbar nahe mit der Kraft seiner allmächtigen Liebe bis an das Ende der Tage. In seiner Nähe sind wir aber geborgen; wir haben nichts zu fürchten, weder Sturm und Wellen, wie die Jünger auf dem Meere, als ob Jesus je selbst von ihnen verschlungen werden könnte, oder aber die Seinen umkommen lassen würde: niemand soll sie aus meiner Hand reißen; noch den Tod, da dieser unseren Herrn, den Lebensfürsten, nicht noch einmal treffen kann, und auch uns, wenn er unserem irdischen Leben ein Ziel setzt, nicht von seiner Liebe scheiden kann. Nein, in Jesu Nähe ist keine Ursach' zu Thränen über einen wirklichen Verlust, der uns betreffen könnte. Wir Christen kennen nur einen, aber allerdings schweren Verlust, wenn wir unsern Herrn verlieren! Denn den Herrn verloren, alles verloren in Zeit und Ewigkeit. Wenn dies geschehen, dann sollen wir klagen und weinen, fasten und traurig sein. Dann gilt uns nicht sein „Weine nicht," dann gilt uns vielmehr jenes andere: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder;" dann haben wir nichts eiliger zu thun, als den Herrn zu suchen mit bußfertigem Herzen, damit wir nicht dem ewigen Tode verfallen.

Die Welt trauert mit einer Traurigkeit ohne Trost und ohne Hoffnung und diese führt zum Tode; aber der Christ weiß sich beim Tode der Seinen wie bei seinem eigenen Sterben in göttlicher Traurigkeit, welche wirket eine Reue zur Seligkeit, die niemand gereut, er weiß sich in der Nähe seines Herrn, und darum voll Trost und Frieden durch den heiligen Geist, den rechten Tröster wert, der es in unseren Herzen uns gewiß macht durchs Wort der Gnade, daß uns niemand aus seiner Hand reißen kann.

II.

Dessen sollen wir alle froh sein, Christus will unser Trost sein. Darum hat der Herr es auch nicht bloß bei seinem Trostwort bewenden lassen,

sondern zu dem Worte noch die **That der Gnade** hinzugefügt. Zuerst hat der Herr sein „Weine nicht" gesprochen, um die trauernde Witwe empfänglich und fähig zu machen für seine That, die er hier zu thun willens war. Sie sollte zuvor erfahren, daß die sündigen dem Tode verfallenen Menschen keinen Trost für sie, keine Hilfe, keinen Ersatz bieten können; dann sollte sie durch Jesu Wort „Weine nicht" auf ihn ihr Auge richten; und nachdem so in ihr Herz der Glaube, wenn auch noch so schwach, geweckt worden, war sie dadurch in den Stand gesetzt, auch die Herrlichkeit des Herrn zu **schauen** und nicht bloß sie, sondern alle, welche mit ihr in gleicher Trauer da standen, ja alle, welche je des gleichen Trostes bedürfen würden, alle, denen dies Evangelium je verkündet werden sollte, damit alle Trostbedürftigen nirgend anders ihre Thräne trocknen und ihr Herz stillen lassen möchten, als bei dem, der allein das Recht und allein die Macht hat zu sprechen: „Weine nicht!" Dem Worte folgt eine That. Und was für eine? Derselbe Mund, welcher zur Mutter gesprochen: „Weine nicht" und damit das trostlose Herz durch die Kraft seines Wortes belebt, das gebrochene Herz wieder aufgerichtet und das umhüllte Auge erhellt hatte, spricht zu dem gestorbenen Sohne: „**Jüngling, ich sage dir, stehe auf!**" Aber nicht dieser Weckruf zum neuen Leben dünkt uns die Hauptsache in der großen Gnadenthat des Herrn, sondern das, was nun folgt: „**und er gab ihn seiner Mutter,**" so daß diese nun noch in einem viel anderen Sinne Hiobs Wort sich aneignen konnte. „Der Herr hat's genommen, der Herr hat's gegeben."

Was will aber der Herr mit diesem Geben sagen? Hier enthüllt sich das kündlich große Geheimnis und damit zugleich die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater in einer völlig einzigartigen Weise: **Was der Tod zerreißt, das wird in Jesu wieder verbunden; was der Tod uns nimmt, das gibt der Herr den Seinen wieder.** Das ist die heilende Heilandsthat dessen, in welchem Himmel und Erde, Gott und Mensch in einem vereinigt ist; dazu ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, daß er die Sünde sühne, die Sünder mit dem heiligen Gott, seinem Vater versöhne und so die Werke Satans zerstöre, alle Folgen der Sünde, auch den Tod in sich überwinde, damit auch wir durch ihn Sünde und Tod überwinden können. Der Tod hat über den, welcher das Leben ist und das ewige aus dem heiligen Gott stammende Leben in sich als Lebensfürst trägt, keine Macht; als Sold der Sünde hat der Tod nur Recht und Macht über den Sünder. Der Heilige Gottes aber hat dem Tode die Macht genommen durch seinen Tod und seine Auferstehung; durch seinen Tod dem Tode den Stachel, die Sünde, durch seine Auferstehung dem Tode die Macht, indem durch ihn die Seinen wiederleben sollen. Durch ihn können die Seinen nun auch den Tod überwinden. Wie die Sünde als Selbstsucht und der Tod als Strafe alle Bande der Liebe zerreißt, indem sie die Menschen von Gott, ihrer Lebensquelle, und untereinander trennt, so ist es die Gnade Jesu Christi, welche diese trennende Macht aufhebt, den Frieden schafft, indem sie die Menschen mit Gott und untereinander

versöhnt und alle, welche sich so versöhnen lassen, als seine Jünger um sich sammelt und als Kinder Gottes in das Haus seines Vaters einführt.

Wer in Christo ist, durch den Glauben seine sündenvergebende Gnade in dem Trostwort: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben," empfangen hat, der hat mit diesem Gnadenwort auch die Gnadenthat an seinem Herzen erfahren; die Sünden sind vergeben — das ist ein Wort zum Leben, durch welches Leben aus Gott, ewiges Leben in uns gepflanzt wird. Wir sind Reben am Weinstock, Glieder am lebendigen Leibe, dessen Haupt Christus, der Auferstandene, ist. Wo aber das Haupt ist, da sind auch seine Glieder. Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Durch ihn sind die Seinen der Macht des Todes entnommen. Der Stachel fehlt dem Tode, welchen die Seinen noch hier erfahren; der Tod ist ihnen nicht mehr Trennung, sondern Hingang ins Vaterhaus, er hat seine Bitterkeit verloren, Sterben ist ihnen Gewinn. Im Angesicht des Todes weinen und zittern sie nicht; sie sprechen: „Ich habe Lust abzuscheiden; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!"

Nun verstehen wir, daß Jesus — aber auch nur er, und durch ihn die Seinen ihm nachsprechen dürfen: „Weine nicht"; daß sie es aber auch nur erfolgreich sprechen können zu den Seinen. Weshalb sollen wir weinen bei unserem Scheiden, wenn uns durch den Tod nichts genommen werden kann; weshalb sollen wir weinen, wenn einer der Unseren, ja der liebste dahingeht, da wir wissen, sie gehen zu ihrem Herrn, der auch unser Herr ist, zu unseres Vaters Hause, wo ihnen wie uns in Christo die Stätte bereitet ist, und wohin wir, die wir zurückbleiben, über kurz oder lang auch gelangen werden; wohin wir uns nicht bloß sehnen, sondern wo wir im Glauben jetzt schon sind: „Denn unser Wandel und Bürgerrecht ist im Himmel." Wo ist denn des Christen Herz? Da, wo sein Schatz ist, da, wo sein Herr ist. Aller Gläubigen Sammelplatz ist da, wo ihr Herz und Schatz, und ihr Heiland Jesus Christ und ihr ewiges Erbteil ist. Die Unseren sind in Christo geborgen, und wie wird's sein, wenn in seinem Hause der Herr die Unseren uns wiedergeben wird, der Witwe den Sohn, dem Gatten die Gattin, der Mutter die Kinder! Selige Hoffnung und seliger Trost! Die Grundbedingung aber, von welcher beides abhängt, ist unsere Gemeinschaft mit dem Herrn. Sind wir im Herrn, sind die uns voran Entschlafenen im Herrn gestorben, dann weint der Glaube nicht, denn die auf Erden sind wie die im Himmel beim Herrn, eins in ihm.

Weine nicht, so spricht der Herr zur Witwe, so spricht er am Ostermorgen zur Maria, so ruft er uns aus der Ewigkeit entgegen durch den Propheten des neuen Bundes: „Weine nicht, denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda." Jesus Christus ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubt, wird nicht sterben. Vor ihm leben die Seinen alle.

„Weine nicht," dieses Wort und die dasselbe begleitende That gehören zusammen, ebenso wie dort die Frage: Was ist leichter zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen, stehe auf und wandle. Dort deutet es der

Herr, wenn er weiter fortfährt: „Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben, sprach er: stehe auf und wandele.“ Hier würden wir danach sagen dürfen: „Auf daß ihr aber sehet, daß des Menschen Sohn Macht und Recht habe, zu sagen: Weine nicht, fügt er hinzu: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ Was war für ihn leichter? für ihn ist beides gleich leicht oder gleich schwer; für Menschen ist beides gleich unmöglich. Für den Herrn ist beides die Offenbarung seiner Herrlichkeit, als dessen, der da spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Wir schauen sie jetzt im Glauben, dereinst im Schauen, „wenn die Stunde kommen wird, da alle, die in den Gräbern ruhen, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Für die Seinen, welche dem Tode und Gericht durch seine Gnade entnommen sind, ist die Ursache zu den Thränen genommen; ihr Verlust ist in Christo hergestellt: der Verlust ihrer Gotteskindschaft und des Heimatsrechtes im Vaterhause.

Spreche doch niemand: Ja, wenn der Herr auch mir einmal so thäte, wie dort der Witwe, mir meine Toten wieder gäbe, wie würde ich glauben! Wie haben es doch die Zeitgenossen, die Apostel so leicht gehabt! Aber was sagt der Herr? „Dieweil du mich gesehen, Thomas, so glaubest du, selig sind, die nicht sehen und doch glauben;“ und zur Maria: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Wie viele haben dort um den Sarg des Jünglings, wie viele am offenen Grabe des Lazarus gestanden und Jesu That gesehen und bewundert? haben sie alle geglaubt? Wenn es der Fall gewesen, wie hätte doch gerade des Herrn That am Lazarus die Ursache zu seinem Kreuzestode werden können? Nein, der Herr behielt Recht: „Sie haben Mosen und die Propheten, und wir fügen noch hinzu, sie haben das Evangelium von Christo als eine Kraft Gottes zur Seligkeit, laß sie dieselben hören; hören sie diese nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob einer von den Toten auferstehe.“ Christus ist nicht gekommen in die Welt, die Verstorbenen auf einige Zeit wieder ins Leben zu rufen, damit sie noch wieder eine Zeit lang fortsündigen und wieder sterben; „er ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist,“ zur Buße zu rufen die armen Sünder und Frieden zu bringen den Mühseligen und Beladenen. Wenn der Herr dann noch je zuweilen, wie hier zu Nain, oder dort im Hause des Jairus oder zu Bethanien die Toten erweckt hat, so ist es geschehen, damit er sich offenbare als den Herrn über Lebende und Tote, damit wir es auf sein Wort glauben möchten, daß der Tod ihn nicht treffe, und daß er uns, die Seinen, in Ewigkeit nicht gefangen halten darf.

Wenn demnach sein „Weine nicht“ auch in unseren Herzen sich kraftvoll erweisen soll, dann gilt es, daß wir zuvor vom Tode zum Leben im Glauben hindurchgedrungen sind, daß wir die Thränen der Buße im Glauben geweint und den Herrn als unseren Fürsten des Lebens gefunden und ergriffen haben. Spricht der Herr bei dem Tode der Unsrigen, welche auch im Glauben die

Seinen sind, sein: „Weine nicht," dann fordern wir sie nicht noch einmal in diese arge sündige Welt zurück; denn was hülfe es dem Menschen hier noch länger zu leben, zu leiden, zu kämpfen, wohl gar Schaden zu nehmen an seiner Seele; nein, wir sind still ergeben in des Herrn Willen, ohne welchen niemand aus diesem Leben abgerufen wird, und wissen sie nicht verloren, sondern geborgen; wir geben sie dem, der sie teuer erkauft hat, und danken ihm, daß er sie wie uns erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; danken ihm, daß er auch uns tröstet und die Bande des Blutes durch seine Gnade geheiligt und in seiner Liebe befestigt hat. Wir weinen und trauern nicht, wie die, welche keine Hoffnung, weil keinen Gott und Heiland haben, sondern sind auch in der Trübsal fröhlich und dankbar für alles, was der Herr den Seinen Gutes gethan hat.

Möchte uns allen der Herr in seinem Wort auch heut wieder einen Gnadenblick in seine Herrlichkeit haben thun lassen: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet," denn solche können sprechen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wird leben oder sterben, wir sind und bleiben des Herrn." Damit tröstet euch untereinander: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum."

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden;
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt gefunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann!

Amen.

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis

von

Konsistorialrat **K. W. Th. Kirchhoff,** erstem Prediger an der luth. Kirche in Aurich.

Text: Ev. Luk. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbat, das Brot zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe! da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht, auf den Sabbat heilen? Sie aber schwiegen still. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete, und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, den sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn herausziehet am Sabbattage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten, obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Vornehmerer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem! und du müssest dann mit Scham untenan sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Als vor etwa dreitausend Jahren die ewigen Regeln des sittlichen Lebens dem menschlichen Geschlechte in klaren Worten dargeboten wurden, handelte es sich nicht um neue Satzungen, sondern nur um eine deutliche Fassung dessen, was schon im Herzen und Gewissen der Menschen

vorhanden war. Die zehn Gebote Gottes vom Sinai konnten insonderheit dem Volke nicht völlig fremd sein, welches in einer bewußten Gemeinschaft mit Gott stand. Als eine Erinnerung an schon Bekanntes kennzeichnet sich namentlich die Fassung des dritten Gebotes: „Gedenke des Feiertages, daß du ihn heiligest.“ Auch in der Finsternis Ägyptens, mitten in einem heidnischen Volke hatte das Sabbatlicht in den Wohnungen der Israeliten geleuchtet, nur nicht hell genug, um das ganze Leben, so wie Gott es will, zu heiligen und zu verklären. Daher die Erinnerung an die uralte Stiftung im Paradiese, daher die Mahnung: „Gedenke des Sabattages.“

Die Israeliten halten in ihrer Weise mit anerkennenswerter Treue fest, wie am Gesetze überhaupt, so namentlich an der Beobachtung des dritten Gebots. Diese Treue und Gottesfurcht kann in gewisser Hinsicht uns zum Vorbilde dienen. Denn wenn auch bei uns seit Christi Auferstehung der Sonntag an die Stelle des alttestamentlichen Sabbats getreten ist, und wenn ferner bei uns aus gutem Grunde nicht jede Vernachlässigung der Sonntagsfeier polizeilich bestraft wird, wie einst in Israel, so muß doch eine gewissenhafte Beobachtung des dritten Gebots im evangelischen Sinne von uns gefordert werden.

Aber wie steht es um die Erfüllung dieser Pflicht in der deutschen Christenheit? Schlecht genug. Aus dem Munde berufener Männer und auf großen Kirchenversammlungen hören wir immer neue Klagen über die Entheiligung des Sonntags und über die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes. Handel und Wandel, rauschende Lustbarkeiten und Freuden entweihen den Sonntag, Übermut und Frevel, Laster und Verbrechen machen den Tag des Herrn nicht selten zu einem Tage des Teufels. Sagt nicht, daß dies nur von den Bewohnern großer Städte gelte: auch an kleinen Orten und auf dem Lande, auch in unserer Mitte steht es nicht, wie es sollte. Es würde nicht so viele unglückliche Ehen und verwahrloste Kinder geben, wenn die Leute sich wenigstens einmal in der Woche an ihre wahre Heimat und an die ewigen Lebensordnungen Gottes erinnern wollten.

Laßt uns suchen, daß es besser bei uns werde, laßt uns unser eigenes Seelenheil bedenken und das Heil derer, welche in näheren und ferneren Kreisen auf uns angewiesen sind. Nicht alles, was wir wünschen müssen, läßt sich durch Gesetze und polizeiliche Vorschriften erreichen — das Beste muß aus einem göttlich erneuerten, freien Herzen und Willen hervorgehen. Darum wollen wir nicht vom alttestamentlichen Standpunkte aus, sondern als Kinder des Evangeliums heute das dritte Gebot bedenken. Wir wollen uns daran erinnern, daß der Sabbat des alten Bundes uns durch die Gnade des Auferstandenen zu einem Sonntage des neuen Bundes verklärt ist, und daß der Christ, der von sieben Tagen einen ausscheidet als einen Tag besonderer Ruhe und Einkehr bei Gott, sich für alle Tage, auch für die Arbeitstage, die Gnade und den Segen des Herrn bewahren wird.

Laßt uns denn bedenken:

Worauf wir bei der Heilighaltung des Feiertags wohl zu sehen haben?

Ich meine:

I. daß wir die Ordnungen des Feiertags gebührend ehren,

II. daß wir den Segen des Feiertags mitten in der Arbeit bewahren.

I.

Wir sollen die Ordnungen des Feiertags gebührend ehren.

1. Der Mensch ist bestimmt zur Arbeit auf Erden, zur mühsamen, irdischen Arbeit. Denn in der Regel verhält es sich so, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen kann, wenigstens nicht sein eigenes Brot. Es giebt freilich Ausnahmen. Einigen Menschen hat die überreiche Güte Gottes im voraus genug und übergenug geschenkt ohne eigene Arbeit und Anstrengung, aber diese sogenannten glücklichen Erdenkinder können zu ihrem Wohlbefinden den Segen der Arbeit nicht entbehren. Nicht ungestraft entziehen sie sich der Arbeit, sie thun es auf Kosten ihrer innern Gesundheit. So reden wir von einer Bestimmung des Menschen zur Arbeit, von einem in die Arbeit gelegten Segen. Aber wir kennen die Arbeit auch von einer dunklen Seite. Sie wird manchem blutsauer, sie ist oft mit allerlei Hinderungen und Unannehmlichkeiten verknüpft, sie erinnert uns an den Verlust des Paradieses, in welchem die Arbeit unter dem gnädigen Auge Gottes nur Genuß und Freude war. Seitdem sich über uns das ernste Wort erfüllt hat: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“, haben wir manchen Kummer und Verdruß um das tägliche Brot und müssen uns doch finden in den heiligen Willen Gottes, bis wir „wieder zur Erde werden, davon wir genommen sind.“

Trostlos würde uns im Lichte dieses Wortes das Schicksal der Menschheit erscheinen, wüßten wir nicht, daß, „wenn unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ Wir glauben an „eine Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes,“ wir glauben an einen zukünftigen ewigen Gottessabbat, wo der Schweiß von unserm Angesichte abgewischt werden soll. Wenn alles vollendet ist, was wir erarbeiten sollten und was an uns gearbeitet werden mußte, dann haben wir Ruhe. Darüber können wir uns schon jetzt freuen und zwar erstlich in Hoffnung. Zweitens aber auch so, daß wir jetzt schon anfangen wirklich zu genießen, was uns einst in ewiger Fülle zu teil werden soll. Denn die zukünftige Hälfte unseres Lebens ist nicht schroff getrennt von der gegenwärtigen. Das Reich der Gnade, welches Gott hier auf Erden erbaut hat, ist ja dasselbe, welches sich einst in Herrlichkeit offenbaren wird, und hienieden fehlt es nicht an manchem Vorzeichen und Vorgenusse dessen, was wir erwarten im Himmel. Auch des Himmels Ruhe können wir einigermaßen im voraus schmecken auf dieser unruhigen Erde. Darum

hat Gott nicht bloß saure Werkeltage geordnet: ihre ermüdend durch das Leben sich hinziehende Reihe hat er freundlich unterbrochen durch Sonntage. Da dürfen, ja da sollen wir ruhen nach Gottes Willen. O wie wohl hatte in seinem frohen Glauben unser Luther es sich angeeignet, daß es solche berechtigte und geordnete Ruhetage im Leben gibt, als er dem übermäßig arbeitenden Melanchthon leise die Schreibfeder aus der Hand nahm und sprach: „Lieber Philippus, man kann Gott auch mit der Ruhe dienen."

2. Luthers Wort an Melanchthon verstehen wir aber nur dann recht, wenn wir wissen, zu welchem Zwecke die Ruhe eintreten soll: „Du sollst von deinem Thun lassen ab, daß Gott sein Werk dann in dir hab'." Nach der Mildigkeit des göttlichen Gesetzes war es also geordnet in Israel, daß auch das für den Menschen arbeitende Tier teilhaben sollte an der sabbatlichen Ruhe. Aber die Ruhe des entlasteten Tiers ist es nicht, die ein feierndes Kind Gottes befriedigen kann. Auch der ärmste Arbeiter unter uns sucht etwas Besseres. Er kehrt vielleicht nach einer sauren Woche in seine kleine Wohnung zurück, um sich zu freuen mit Weib und Kind, deren Anblick ihm während der Arbeit versagt war. Wir werden ihm seine Freude gönnen. Aus seinem dumpfen Geschäftszimmer geht ein anderer am Sonntage hinaus in den Garten der Natur — laßt dem Manne am Sonntage die Freude, die ihm im strengen Dienste der Arbeitstage nicht zu teil wird. Gibt es nicht noch manche unschuldige Freuden des geselligen Lebens? Christus wenigstens hat am Sabbat die Geselligkeit nicht gemieden, sich auch nicht gerade beschränkt auf den engen Kreis seiner Jünger; er hat die Einladung zu einem Gastmahl im Hause eines Pharisäers nicht ausgeschlagen. Kannst auch du, mein Christ, dich am Sonntage unbefangen den Freuden und Erholungen des geselligen Lebens hingeben und mit unbeschädigtem Gewissen in dein Haus zurückkehren? Du wirst es können, wenn du in der Ähnlichkeit des Herrn einher gehst, geleitet von seinem Geiste und seiner Liebe. Übersieh nur nicht, was der Herr allezeit beobachtet hat: das war der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes. Wie schon der Knabe im Tempel bekannte: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist" — so ist die Teilnahme am Gottesdienste dem Manne eine Übung und Ordnung geblieben. Also sei es auch bei dir, mein Christ: im Herrn gestärkt, durch den Herrn gereinigt, mit der Liebe des Herrn ausgerüstet, darfst du, wo dem Schwachen Gefahr droht, schon etwas wagen, denn hier gilt das Wort: „Dem Reinen ist alles rein;" ja, wahren Christen ist bei ihrer Berührung mit der Welt sogar die Verheißung gegeben: „Sie werden Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden."

Wenn also Luther meinte, man könne Gott auch mit der Ruhe dienen, so hat er wohl die Freude und Erholung dem Sonntage zuweisen, aber gewiß nicht die Hauptsache zurücksetzen wollen, die er in der Erklärung des dritten Gebotes hervorhebt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gern hören und

lernen." Denn die müde S e e l e muß zu ihrem Rechte kommen am Tage des Herrn, und sie empfängt ihr volles Recht nur in der versammelten Gemeinde. Es gibt freilich in einer größern Gemeinde immer solche, die in das Haus des Herrn nicht kommen k ö n n e n: nun, der Herr, der sie durch Krankheit hindert oder andere Ursache, hat wohl Macht und Liebe, auf außerordentliche Weise sich ihrer Seelen anzunehmen und zu ihrer einsamen Andacht sich zu bekennen mit Trost und Kraft des heiligen Geistes. Betet nur von Herzen mit, wenn für die Abwesenden, wenn für unsere Kranken die Fürbitte gesprochen wird. Es gibt aber auch solche, die nicht in unserer Mitte erscheinen w o l l e n. Sie sagen: daheim erbaue ich mich besser, sie berufen sich auf das „verborgene Kämmerlein," davon Jesus geredet hat. Ja, dies verborgene Kämmerlein soll jedem gelassen werden, und in den stillen Verkehr eines Menschen mit Gott soll sich ein dritter nicht eindrängen: aber derselbe Herr und Heiland, der jedem einzelnen sein unveräußerliches Recht wahrt, sagt an einem andern Orte: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater," und auf seine im Glauben verbundene G e m e i n d e legt der Herr einen eigentümlichen Segen mit dem Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Wahre Christen lassen sich darum nicht irre machen durch die Einreden derer, die „unsere Versammlung" verlassen: die Ruhe suchend am Tage des Herrn, die Entlastung von den Mühen und Sorgen des irdischen Lebens, thun sie es mit der Gesinnung eines David, da er sprach: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen." Ist uns aber der Sonntag als ein ganz besonderer Gnadentag geschenkt von dem Herrn, so soll er doch nicht getrennt und abgerissen sein von den Wochentagen, als ob er mit ihnen in Zusammenhang nicht stünde und Verbindung; vielmehr sollen wir uns die ganze Woche durch den Sonntag heiligen und verklären lassen.

II.

Wir sollen den Segen des Feiertags mitten in der Arbeit bewahren.

1. Auf das innigste müssen die Ruhe- und Feiertage sich anschließen an unser gesamtes Leben. Es gibt einen Höhepunkt des geistlichen Lebens, wo der Sonntag seine eigentümliche Bedeutung verloren hat. Vielleicht ist niemand unter uns bereits so hoch gestiegen, doch gibt es ohne allen Zweifel einen solchen Höhepunkt. So schwebte es dem frommen Tersteegen vor in den Worten: „Ich wählte vormals Ort und Zeit zum Beten und zur Einsamkeit; nun bet' ich stets in meinem Sinn, nun bin ich einsam, wo ich bin." So meinte es der Apostel, wenn er von den Christen forderte, sie sollten beten ohne Unterlaß. Nach dieser Höhe des geistlichen Lebens müssen wir immer schauen, nach diesem edlen Ziele allezeit trachten,

damit wir nicht einem jammervollen Irrtum verfallen. Zwar sollen wir im Stande dieser unserer Unvollkommenheit am Sonntag eigentümliche Gaben suchen und empfangen: daß wir nur nicht unternehmen, zweien Herren zu dienen, dem Gott des Himmels am Sonntage, dem Götzen dieser Welt in der Woche! Wenn der Gott, der heute uns in seine Sonnennähe gezogen hat, morgen von uns vergessen wird im Strudel irdischer Geschäfte — wie steht es dann um unsere Seele? Das Evangelium wird es uns sagen. Jene Pharisäer, zu denen der Herr eingegangen war, hatten zur vorgeschriebenen Zeit gewiß nicht im Tempel gefehlt, Opfer und Gaben dem darzubringen, dem sie gebühren: hätten sie aber, wie der Vater es will, ihre Herzen ihm dargebracht in Liebe und Glauben, so würden sie nicht ein herzloses Spiel mit jenem Kranken getrieben haben, den sie benutzen wollten, um den Herrn zu versuchen, sie würden nicht mit Haß gegen den Heiligen Gottes, nicht mit eitler Ehrsucht gegeneinander erfüllt gewesen sein. Das sind die Sünden des toten Gottesdienstes, das ist jenes Heuchelwesen, welches in der Kirche ganz anders erscheint als auf dem Schauplatz des täglichen Lebens. Denkt nur nicht, meine Andächtigen, an den einen oder anderen, den diese Anklage treffen möchte: es denke jeder an sich selbst. Es wird niemand unter uns sein, der es wagte, von sich zu behaupten, er sei wie Christus immer derselbe gewesen, im Hause Gottes wie im Alltagsleben. In der Kirche sind vielleicht alle andächtig und fromm: aber was für einen Wert hat diese Frömmigkeit, wenn wir zu Hause und im Verkehr mit den Menschen des Herrn vergessen!

Wir sollen von der Feiertagsstimmung uns in all unserm Thun beseelen und heiligen lassen, darum müssen die Ruhe- und Feiertage sich auf das innigste an unser gesamtes Leben anschließen. Wir können nicht Sonntags in den Himmel steigen und alltags um so festeren Fuß auf Erden fassen. „Wir können nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Haben wir am Sonntage einen Segen von dem Herrn hingenommen, so werden wir auch unsere Wochenarbeit nicht mit der Unruhe und Leidenschaft eines weltlichen Sinnes betreiben, wir werden unser tägliches Berufswerk vor Gott prüfen und unser ganzes Leben von der Ruhe in Gott beherrschen lassen.

2. Und ist es dahin mit uns gekommen, so erledigt sich von selbst die Frage, ob man am Sonntage etwas für das leibliche Leben thun dürfe? Wer pharisäisch dieses Leben in zwei Hälften scheidet, in eine irdische und eine himmlische, der muß die Frage verneinen. Aber er verwickelt sich in unvermeidliche Widersprüche. So lange wir in das Reich der Herrlichkeit noch nicht eingegangen sind, kann auch Sonntags nicht jede Arbeit unterbleiben. Es muß zum Beispiel ein Hausstand am Sonntage in Ordnung gehalten werden, und die damit verbundene Arbeit wird dem keine Bedenken machen, der da weiß, daß Gott an der Unordnung kein Wohlgefallen hat. Wer für seine Hausgenossen, für seine Kinder, wer endlich für seine Tiere zu sorgen hat, wie will der am Sonntage ohne alle Arbeit auskommen? Weiter finden sich ab und an besondere Werke der Not hinzu, und selbst Pharisäer

ziehen den Ochsen oder Esel am Sabbat aus dem Brunnen. Und wenn bei solchen Handlungen nicht bloß das Mitleiden mit einem armen Tiere maßgebend ist, sondern auch der Wunsch, das Eigentum zu retten, als ein berechtigter erscheint, so mögen wir danach unsere Sonntagsarbeit beurteilen. Daß mit dieser Arbeit viele Sonntagssünden unter uns begangen werden, das müssen wir leider gestehen. Am Ruhetage stürzen sich manche ohne zureichenden Grund in die Unruhe der Geschäfte und finden nimmer Zeit, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Den habsüchtigen Weltkindern ist der Glaube abhanden gekommen, daß Gott auf sechs, nicht auf sieben Arbeitstage seinen Segen gelegt hat und bald mit Strafen einfordern kann, was ihm durch Sonntagsarbeit geraubt wurde. Ganz etwas anderes ist es, wo eine füglich nicht zu vermeidende Arbeit vorliegt. Prüfe deine Gesinnung, mein Christ, und kannst du dir sagen, daß du frei bist von Habsucht oder andern schlechten Eigenschaften werksüchtiger Sonntagsarbeiter, kannst du in Jesu Namen Gottes Segen und Beistand zu deiner Sonntagsarbeit erflehen, so brauche deiner christlichen Freiheit, denn du bist kein Jude und Pharisäer. Wird dein ganzes Leben beherrscht und geweiht durch die Ruhe in Gott, so wird ein Handschlag am Sonntag dir nicht mehr schaden. — Pharisäer sorgen wohl dafür, daß ihr Vieh am Sabbat nicht verderbe, aber um einen Menschen kümmern sie sich nicht; Christus heilt die Kranken, uns zum Vorbild für die Liebeswerke, die man auch am Sabbat wohl zu verrichten vermag nach dem Worte der Schrift: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten.“ Ist die Liebe die Frucht unserer andächtigen Gemeinschaft mit Gott, wie sollte er uns wehren, an seinem Tage zu thun, wozu sein Geist uns treibt?

Gott gebe Gnade, daß wir sein heiliges Gebot fortan gewissenhafter als bisher erfüllen, nicht im Geiste der Furcht und des Zwanges, sondern der Liebe und der Freiheit, wie es sich geziemt für die Erlöseten des Herrn, die in Hoffnung und Glauben der ewigen Ruhe in Gott entgegengehen.

Amen!

Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. theol. Rud. Kögel, Oberhofprediger in Berlin.

Text. Ev. Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünkt euch um Christum? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen

Gesetz und Evangelium — so heißen die beiden Haushaltungen Gottes. Die Väter hat Gott unter Moses in der Haushaltung des Gesetzes wohnen lassen, doch nicht ohne jeden Strahl der Verheißung. Durch Jesum Christum hat derselbe Gott uns in die Haushaltung des Evangeliums aufgenommen — freilich nicht ohne den vollen Ewigkeitsernst des Gesetzes. Der die Liebe ist, er bleibt auch das Licht und ist keine Finsternis in ihm!

Gesetz und Evangelium — das ist der Inhalt des heutigen Schriftabschnitts. „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?" so

fragen die Wortführer des Gesetzes den, der gekommen ist, Gesetz und Propheten zu erfüllen. Und er belehrt sie aus dem Gesetz und den Propheten kurz und gut und überwältigend. Aber nun lautet die Gegenfrage aus dem Munde des, der des Gesetzes Ende, das fleischgewordene Wort, der die Liebe in Person und die Rettung der Sünder ist:

„Wie dünket euch um Christum, weß Sohn ist er?"

Gemeinde des Herrn, Gesetz und Evangelium, sie können einander nicht widersprechen. Ein Gott, Ein Heiland, Ein Heil für alle Orte und alle Zeiten, ein und dasselbe Menschenherz, Ein Ziel, Eine Vollendung. Der eine Gott und Herr — Jehovah ist sein Name — kann sich nicht selber bekämpfen, sein Plan ist unabirrbar, seine Gaben gereuen ihn nicht. Er nimmt sein Wort nicht zurück, seine hilfsbedürftige Menschheit giebt er nicht auf.

Gesetz und Evangelium, wie reimen sie sich miteinander?

1. Das vornehmste Gebot im Gesetz wird zum Zuchtmeister auf Christum. 2. Christi Person ist Kern und Stern des Evangeliums. 3. Christi Werk richtet das Gesetz auf.

Laß die Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden!
Amen.

I.

Unser Text beginnt: „Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte." Wessen Weib in der Auferstehung die sein werde, die hienieden sieben Männer gehabt, — diese spöttische Streitfrage einer rohen Diesseitigkeitsgesinnung hatte der Herr mit einem Blick in die heil. Schrift, mit einem Ausblick in die Ewigkeit beschämt: „Ihr irrt, denn ihr wisset weder die Schrift noch die Kraft Gottes." Sei es nun, daß die Pharisäer kraft ihrer Schriftkenntnis ihre bessere Meisterschaft an dem Herrn zeigen, sei es, daß sie wirklich, von des Herrn Aufforderung gelockt, sich bei dem Herrn Rats erholen wollten — genug, unter den vielen Vorschriften des mosaischen Gesetzes, unter all den Zuthaten durch menschliche Satzungen, welches ist das einende Band, das oberste Gesetz, das vornehmste Gebot? Liegt doch dieser Frage die Ahnung zu Grunde, daß Gottes Wille einheitlich, daß seine Offenbarung einfach sein müsse, daß der Mensch aufrichtig geschaffen sei, daß die letzte Absicht des Gesetzes nicht die Trennung des Menschen von Gott durch Kluft und Verzäunungen, sondern die Gemeinschaft des heiligen Gottes mit der geheiligten Menschheit sei! Was sollte sonst die Offenbarung mit all ihrer erziehenden Arbeit?

Und wie in der Stiftshütte ein Band vorhanden war, welches die einzelnen Zeltstücke ineinander flocht und zusammenhielt, so zeigt Jesus die Summe von Gesetz und Propheten auf: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst." Denn wenn das Gesetz

ebenso majestätisch wie bundestreu beginnt: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir;" wenn die erste Tafel Gottes Namen, Gottes Tag, Gottes Stellvertreter auf Erden geehrt wissen will, immer bleibt der Grundton der: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen." Und wenn die zweite Tafel des Nächsten Leben, Haus und Familie, Gut und Nahrung, seinen ehrlichen Namen, ja alles, was er hat, unter göttlichen und menschlichen Schutz stellt, immer bleibt der Grundgedanke der: „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst." Wenn der Prophet Micha Kap. 6, 7—8 vor einem unwahren, unfruchtbaren Gottesdienst warnt: „Meinest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern" und dann fortfährt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott;" wie, hat nicht der Herr des neuen Bundes mit seinem: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen" den alten Bund recht ausgelegt? Und wiederum, wenn der Prophet Jesaias Kap. 58, 5—7 dem heuchlerischen Fasten wehrt und ein besseres einsetzt, in welchem Selbstverleugnung und Selbstbewahrung, Zucht an sich selbst und dienende Opferfreudigkeit für den Nächsten zusammenstimmen: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch" — hat nicht der Herr des neuen Bundes mit seinem: „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst" das alte Testament richtig gedolmetscht? Ob er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt; ob er die Forderung an uns stellt: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist," ob er die feurigen Kohlen einer siebzigmal siebenmal vergebenden Liebe ausstreuen lehrt; ob er in der Bergpredigt verlangt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen," — — immer wiederholt er das eine Verlangen: „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst."

Wie der Meister, so die Jünger. Ob der Apostel Paulus Römer 13. erklärt: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses, die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung;" ob er 1. Kor. 13 ausruft: „Die Liebe hört nimmer auf, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles;" ob er die Anweisung gibt: „Weinet mit den Weinenden, freuet euch mit den Fröhlichen;" ob wir bei einem Jakobus die Aussage finden: „So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl. So ihr aber die Person ansehet, thut ihr Sünde und werdet bestraft vom Gesetz als Übelthäter;" ob endlich ein Johannes als dritter Zeuge hinzutritt: „Dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe," — immer bleibt die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten das vornehmste Gebot.

Du sollst lieben! Liebst du auch wirklich? Ein Bethaus mit heiliger Opferflamme soll dein Herz sein. Ist's nicht allzu oft nur eine Mördergrube voll Listen und Leidenschaften, eine Herberge voll Aberglaube, Murren und

Abgötterei? Ein Bruder sollst du dem Bruder werden. Bist du nicht allzu oft nach Kains Art ein Neider, ein Widersacher, ein Verführer und Verderber? Geliebt willst du werden, liebst du auch selbst? Ein Austausch soll die Liebe sein, ein Ausgleich der Gaben — — und nun will das Auge die Hand verachten und die Hand den Fuß, nun will der Fuß die Hand beneiden und die Hand das Auge. Hand in Hand soll der Mensch mit dem Menschen gehen und der letzte Ausgang ist nicht der Dienst aller an allen, sondern der Krieg eines jeden wider jedermann!

Wer schenkt mir ein Herz voll Liebe gegen Gott mit dem einen Verlangen: „Wenn ich nur dich habe?" Wer schenkt mir ein Herz voll Liebe gegen den Nächsten, daß ich ihn nicht als einen unbequemen Doppelgänger meide, sondern als Fleisch von meinem Fleisch, als mein eigenes Herz achte und halte? Meister mit dem Schurz, mit dem du dich gegürtet hast zur Fußwaschung, Meister mit dem Kreuz auf dem Rücken für eine fluchbeladene Menschheit, Meister mit den am Tag der Himmelfahrt über die nachschauenden Jünger aufgehobenen Händen, — willst du mir nicht das steinerne Herz wegnehmen und nicht bloß von fern zeigen, wie die Liebe liebt und wie das Leben lebt, sondern mir auch die Kraft einflößen, daß ich dir nachfolge, mit der Liebe zu Gott und dem Bruder?!

II.

An dieser Stelle läßt das Evangelium seine Stimme hören. Jesus fragt die versammelten Pharisäer: „Wie dünket euch um Christum, weß Sohn ist er?" Das ist die Frage über alle Fragen, die eine große Lebensfrage. Denn Christi Person ist Kern und Stern des Evangeliums.

Die Pharisäer erwarten ein nationales Haupt, einen Führer und Volksbefreier, groß wie Moses, wenn nicht größer. Sie wissen von diesem Knecht Gottes, daß auf ihm der Geist des Herrn ruhen, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, den glimmenden Docht nicht auslöschen wird. Sie sind auch aus ihren prophetischen Büchern überzeugt, daß er aus dem abgehauenen Stamm Isais, aus dem weiland Königsgeschlecht Davids als Helfer hervorgehen wird, wunderbar und ohne gleichen. Doch hierbei machen sie Halt und geben zur Antwort: „Christus ist Davids Sohn." An dieser seiner Abstammung wird er sich zu beglaubigen haben. Aber Jesus weist höher hinauf. Er spricht sich selbst einen überirdischen Ursprung zu. Er weist auf den 110. Psalm, jenes Triumphlied, das mit dem Ausruf anhebt: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? — Sie verstummen, mag die Neuheit der Aussage sie überraschen, mag ihre Herzenshärtigkeit die Folgerung für Christi Person, die Anwendung auf den Frager abzulehnen, wegzuleugnen entschlossen sein.

Hört ihr wohl: „Im Geist", sagt Jesus, nenne David den kommenden

Messias seinen Sohn. Im Geist redet Micha von dem Herzog aus Bethlehem, deß Anfang von Ewigkeit her gewesen sei. Im Geist stimmt Jesaias den Weihnachtsgesang an: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst. „Im Geist“ erblickt er den leidenden Messias und betet an: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ So ist auch Johannes, der Seher der Offenbarung, „im Geist“ am Tage des Herrn und sieht in himmlischen Gesichten die Geschichte der Kirche bis an die Endzeit an sich vorübergehen. Genug, immer haben die Männer Gottes geredet, getrieben vom heiligen Geist. Nie ist eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgegangen; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. „Ich glaube,“ so spricht die Gemeinde mit dem Katechismus im dritten Artikel, „daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten!“ Daß ein Petrus bekennt: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn;“ daß ein Nathanael, der Israelit ohne Falsch, erkennt: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel;“ daß ein Thomas seine Zweifel in die Wundenmale des Auferstandenen begräbt mit dem Hallelujah: „Mein Herr und mein Gott!“ — — — dies alles ist im Geist geschehen!

Wohlan, die ihr einen König sucht, der eure Herzen reinigen und regieren soll, einen Menschen ohne Falsch und ohne Fehl, einen zweiten Adam, das Herz und Haupt eines neuen Menschengeschlechts, der mit der Forderung: „Ihr müßt von neuem geboren werden,“ eine Geistesmitteilung verbindet, damit was Fleisch vom Fleisch geboren ist, zu Geist von Gottes Geist erneuert werde — wie dünket euch um Christum? Der vor Pilato aussagt: „Ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis geben soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme,“ der es vor dem hohen Rat beschwört, daß er der Sohn Gottes sei, kommend in den Wolken des Himmels; der seine Feinde herausfordert: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen“ und am letzten Erdenabend spricht: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir,“ der die Wahrheit nicht bloß hat, nicht bloß zeigt, sondern sie in Person ist, — — weß Sohn ist er?

Und die ihr mit Kümmernissen erfüllt nicht wißt, wohin ihr unbesorgt euer Haupt legen, bei wem ihr frei euer Herz ausschütten könnt, die ihr mühselig und beladen seid, und eines mächtigen und barmherzigen Freundes bedürfet, der euch Ruhe gebe für eure Seele, dessen Joch sanft, dessen Last leicht sei; wie dünket euch um Christum? Der den Sturm beschwört und das Meer: „Schweig und verstumme,“ der seine Jünger schilt: „Warum seid ihr so furchtsam, wie? daß ihr keinen Glauben habt;“ der die Vollmacht gibt: „So ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, will ich es thun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohn;“ der von der Erde und von der Gemeinde mit

dem Troste scheidet: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" — — weß Sohn ist er?

Die ihr an Gräbern trauert, vereinsamt und verwaist, denen eine geliebte Stimme nach der anderen verklungen ist, für deren von Thränen umflortes Auge sich die Erde in ein großes Leichenfeld verwandelt hat, — — wie dünket euch um Christum? Der zu Jairus spricht: „Fürchte dich nicht, glaube nur" und zur Tochter desselben: „Talitha Kumi, Mägdlein, ich sage dir, stehe auf;" der die Witwe von Nain anredet: „Weine nicht" und ihren auf der Bahre liegenden Sohn: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf," der an der Gruft des Lazarus bezeugt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben" und der selbst in den Staub gebettet, am dritten Tage aufersteht und seiner Gemeinde das neue Lied in den Mund giebt: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" — — Weß Sohn ist er?

Die ihr Leute erschrockenen Gewissens seid und mit Recht, die ihr den Streit der Gedanken kennt, die sich untereinander verklagen und entschuldigen, die ihr vor den kommenden Gerichten Gottes bangt, zumal vor dem letzten Gericht, — — wie dünkt euch um Christum? Der seine Einkehr beim Zachäus rechtfertigt: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist;" der zum Gichtbrüchigen sagt: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben" und zum Schächer: „Du wirst mit mir im Paradiese sein;" von dem das Lied der Spötter und das Lied der Kinder Gottes singt und sagt: „Dieser nimmt die Sünder an," — — weß Sohn ist er?

Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebt und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr.

III.

Gesetz und Evangelium, sie widersprechen einander nicht. Christi Werk richtet das Gesetz auf (Röm. 3, 31). Paulus fragt: „Wie, heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben?" und gibt die Antwort: „Nein, sondern wir richten es auf." Das Gesetz besteuert, das Evangelium beschenkt; das Gesetz überführt der Sünde, das Evangelium begnadigt; das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Christum, Christus ist die Gnade und Wahrheit in Person; das Gesetz spricht: „Du sollst," das Evangelium bietet an: „Nimm hin und iß, nimm hin und trink'." Ein neuer Baum ist gepflanzt, er trägt seine Frucht zu seiner Zeit. Luther spricht in seiner Vorrede zum Römerbrief: „Der Glaube fragt nicht, ob Werke zu thun sind, er ist immer im Thun." Unter-

schieden will Gesetz und Evangelium werden, aber nicht geschieden. Ein Klaus Harms erklärt mit Recht: „Wir dürfen das Gesetz nicht predigen, als wäre es das Evangelium, denn der Mensch kann nicht in eigener Kraft durch seine Werke selig werden; wieder dürfen wir nicht das Evangelium predigen, als wäre es ein Gesetz, als wäre es ein Stein vom Sinai, kein Kreuz von Golgatha. Nein, wir sollen das Gesetz als Gesetz, und das Evangelium als Evangelium predigen, dort den Zorn, hier die Gnade, dort das Gericht, hier die Errettung."

Wollte man nun noch von einer unfruchtbaren Dogmatik, von öden theologischen Gespinnsten reden, — man sehe wohl zu, daß man dem praktischen Christentum nicht den ewig tragenden, den ewig treibenden Grund entziehe, als hätte unser Glaubensbekenntnis am ersten Artikel, an Schöpfung und Erhaltung, an Vorsehung und Weltregierung genug. Dann wird das Christentum zum Judentum, der Rückfall zum Abfall. Wo Glaube, da Liebe, wie ein alter Württemberger sagt: „Er hat uns zuerst geliebt, das ist die ganze Glaubenslehre; laßt uns ihn lieben, das ist die ganze Sittenlehre." Und in der „Freiheit eines Christenmenschen" schreibt unser Reformator: „Der Glaube fährt über sich und ist ein Herr aller Dinge, die Liebe bückt sich und ist ein Knecht von jedermann."

Hier weicht die Kainslüge: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?!" hier hört die unfruchtbare Rechthaberei auf: „Wer ist mein Nächster;" hier bleibt Lazarus nicht länger vor der Thür des Hauses liegen unaufgehoben, ungebettet, ungepflegt; hier winkt der macedonische Mann nicht vergebens: „Komm herüber und hilf uns!" Die oberste Glaubensfrage: „Weß Sohn ist Christus?" das vornehmste Gebot, sie werden eins in Christo. In Christo lernt der Christ den reichen Gott und die arme Menschheit lieben, in Christo wird das Gewissen eng und das Herz wird weit, in Christo feiert nicht bloß das Recht seinen Triumph: „Einem Jeden das Seine," sondern die Liebe mit dem Liede im höheren Ton: „Einem jedem das deine." Durch Christum kommt Vergebung der Sünden. Wo Vergebung der Sünde ist, da ist der Mund frei zum Bekennen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen," da ist die Zunge frei, zu beten — oder: „wer will verdammen," da lebt die Erfahrung: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum." Nun ist den Pharisäern „der Mund gestopft," den Kindern Gottes aber der Mund weit aufgethan! Amen.

Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis

von

D. Erich Haupt, Konsistorialrat und Professor in Greifswald.

Ev. Matth. 9, 1–8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim! Und er stand auf und ging heim. Da das das Volk sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Wenn wir die Wunderthaten unseres Heilandes betrachten, so ergeht es uns ähnlich wie bei dem Anblick eines inhaltreichen und farbenprächtigen Gemäldes. Zwar schon der erste Blick auf ein solches ergibt den Eindruck, daß wir ein großes Kunstwerk vor uns haben, aber wir sind noch nicht alsbald imstande, den ganzen Reichtum, den es uns vor Augen führt, nach allen Seiten und in allen Einzelheiten zu bewältigen; je öfter wir

es anschauen, desto mehr Schönheiten entdecken wir und gelangen nur sehr allmählich dazu, das Werk des Künstlers ganz zu verstehen. Geht es uns so bei einem Werke menschlicher Hand, in wie viel höherem Maße bei den Werken des, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis ruhen, und dessen Namen schon der Prophet „Wunderbar" genannt hatte. Der erste Eindruck, den seine Thaten machten, war das Staunen über die Macht, die sich in ihnen offenbarte. So in unserm Texte, so in vielen andern Fällen, und darum fassen die beiden Emmausjünger die gesammte Wirksamkeit des Herrn in die Worte zusammen, er sei ein Prophet gewesen, mächtig von Thaten und Worten.

Aber wäre das alles gewesen, was sich in den Wundern des Herrn offenbarte, wie gering wäre ihre Bedeutung, wie würden sie in keiner Weise über das hinausgehen, was auch von den Propheten des alten Bundes gilt. Aber nicht nur seine Macht zeigt er durch sie, sein Herz selbst tritt uns in ihnen entgegen: seine erbarmende Liebe hat ihm überall die Hand geführt. „Ihn jammerte des Volks": das ist die rechte Umschrift um alles, was er gethan hat. Wenn er erschöpft am Abend in das Haus gekommen war, um auszuruhen, er gab die Ruhe auf, sobald neue Scharen von Bedrängten ihn hülfeflehend suchten, und wir spüren den Worten des Evangelisten (Matth. 8, 17) noch die innere Bewegung an, wenn er in dieser aufopfernden Liebesthätigkeit des Herrn das prophetische Wort sich erfüllen sieht: „Er trug unsere Krankheit und nahm auf sich unsere Schmerzen." Aber selbst in dieser erbarmenden Liebe des Herrn, die sich in seinen Wundern offenbart, ist seine Herrlichkeit noch nicht erschöpft. Nicht auf die leibliche Heilung kam es ihm je an, sondern diese war ihm nur das Mittel, um an den Seelen seine Heilandsthätigkeit zu üben, und die Bewunderung seiner Thaten wird zur Anbetung, wenn wir die seelsorgerliche Weisheit ins Auge fassen, welche er in jedem einzelnen Falle übt. Sehr verschiedene Wege schlägt er ein, aber jedesmal ganz genau auf den Gemütszustand derer berechnet, die seine Hülfe in Anspruch nehmen. Bald beginnt er mit der leiblichen Heilung, um sodann den Glauben zu erwecken, wie bei jenem Blindgeborenen, den er zum Teich Siloah schickt; bald schiebt er die leibliche Hilfe hinaus, verwehrt sie sogar scheinbar, um zuvor den Glauben an ihn zu zeitigen, wie bei dem kananäischen Weibe. Dieser Gesichtspunkt der Seelsorge, der individuellen Seelenpflege ist erst durch den Herrn in die Welt gekommen. Kein Prophet, auch der größte nicht, hat sie geübt. Sie ist der Triumph der Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum geworden sind: der Gnade, die es nicht verschmäht, um jede einzelne Seele sich werbend zu bemühen; der Wahrheit, welche es versteht mit dem Scharfblick der Liebe das Bedürfnis jedes einzelnen zu erkennen und ihn nach seiner Eigenart zu behandeln. So wollen wir denn versuchen, auch aus unserm Text einen Strahl dieser Herrlichkeit des Herrn aufzufassen.

Die seelsorgerliche Weisheit des Herrn in dem Wunder an dem Gichtbrüchigen soll uns beschäftigen. Wir betrachten zuerst, wie sie sich an dem Leidenden, sodann wie sie sich an den Pharisäern bewährt.

I.

Umgeben vom Gewühl des Volkes verkündet der Herr das Himmelreich. Da wird er unterbrochen. Trotz der dichten Menschenmenge weiß ein Kranker den Weg zu ihm zu finden. Das Bett, auf dem er liegt, durch die Thüre zu bringen ist unmöglich; da wählt man den Weg über das Dach; nicht die Unbequemlichkeit, ja die Gefahr, die das für den Kranken mit sich bringt, nicht der Vorwurf der Aufdringlichkeit wird beachtet; alles muß zurücktreten vor der Hoffnung, die ersehnte Heilung zu erlangen. „Und Jesus sah ihren Glauben.“ Was können wir also andres erwarten, als daß er die helfende Hand ausstreckt, das heilende Wort erschallen läßt? Aber das geschieht nicht. „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben,“ so die Rede des Herrn. Wie sollen wir das verstehen? Etwa so, daß die Sündenvergebung die notwendige Voraussetzung bildete, unter welcher allein der Herr heilen konnte oder wollte? Unmöglich, denn wie oft hat er geheilt, wo von Vergebung der Sünden nicht die Rede sein konnte. Da waren jene zehn Aussätzigen, die alle rein wurden, obgleich nur Einer einen dankbar frommen Sinn bewies; da war jener Kranke am Teich Bethesda, der nach der Heilung Jesum den Pharisäern verriet: hatten auch sie Vergebung der Sünden? Nein, wie der Vater das tägliche Brot auch ohne Gebet giebt allen bösen Menschen, wie er seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, so hat auch der Sohn seine leiblichen Wohlthaten nicht abhängig gemacht von voraufgehender Bekehrung. Diese war wohl das Ziel, das er im Auge hatte, aber nicht die Bedingung, die er im voraus stellte. Oder sollen wir das Wort des Herrn etwa dahin verstehen, daß aus der Gewißheit der Sündenvergebung der Kranke die Zuversicht seiner leiblichen Heilung schöpfen sollte? Auch das nicht, denn nirgends hat die Schrift verheißen, daß denen, die bei Gott in Gnaden stehen, irdisches Leid erspart werden solle, im Gegenteil hat sie es immer wieder betont, daß wir nur auf dem Wege der zeitlichen Trübsal die ewige Herrlichkeit gewinnen können. Lasset euch vielmehr, um die Worte des Herrn recht zu verstehen, an eine andere Geschichte aus seinem Leben erinnern.

Da war Lazarus gestorben; Jesus naht dem Hause der Schwestern; Martha eilt ihm entgegen. „Ach Herr,“ so spricht sie, „wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, was du von Gott bitten wirst, das wird er dir geben.“ Wir verstehen, was ihre schüchternen Worte andeuten wollen: sie hofft, der Herr werde ihren Bruder aus den Banden des Todes erwecken. Und die Antwort des Herrn? „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Was thut er mit diesen Worten? Er rückt ihr die irdische Auferweckung ihres Bruders zunächst völlig aus dem Auge; er weist sie darauf hin, daß trotz des Todes ihr Bruder im Glauben an ihn ein höheres und ewiges Leben habe, das kein Tod töten könne. Das heißt, statt der leiblichen Gabe, die Martha will, gibt er ihr eine ewige; statt des vergänglichen Lebens, das sie

dem Bruder gönnt, verbürgt er ihr ein unvergängliches und himmlisches. Genau so in unserem Texte. Leibliche Heilung erhofft der Gichtbrüchige; statt derselben lenkt der Herr seine Gedanken auf ein ganz andres Gebiet, das des inneren Lebens, gibt ihm eine Gabe, die er gar nicht gewollt und erbeten hat. Und eben hierin bewundern wir die seelsorgerliche Weisheit des Herrn, die anscheinend versagt, um doppelt segnen zu können.

Lasset uns einmal annehmen, der Herr habe alsbald gethan, was der Gichtbrüchige gewollt. Was hätte er damit erreicht? Der Kranke wäre für den Augenblick geheilt gewesen, aber vor künftigem Leid nicht geschützt. Das Wort des Herrn aber reicht ihm eine Arznei, die nicht nur für einen Augenblick, die für immer, auch in jeder künftigen Not seines Lebens ihm helfen konnte. Durch sein Wort nimmt er jedem Leiden, gegenwärtigem und zukünftigem, den verwundenden Stachel. Den Stachel: ihr kennt den Zusammenhang, dem dies Wort entlehnt ist: „Der Stachel des Todes ist die Sünde.“ Die Sünde ist die giftige Saat, aus welcher üppig wuchernd alle Dornen emporwachsen, die das Menschenleben erfüllen, bald den Menschen nur leicht ritzend, bald ihn tief, wohl gar zum Tode schwer verwundend. Nicht als ob jedes einzelne Leid die Strafe einer einzelnen bestimmten Sünde wäre; aber weil wir an der sündigen Menschheit Anteil haben, darum auch an dem Leide, das aus der Sünde hervorgewachsen ist und fortdauernd wie aus einem fruchtbaren Mutterschoß aus ihr herausgeboren wird. Der Tod ist der Sünde Sold; alles Leid der Erde aber ist nur das Wetterleuchten des Todes. Und das Gefühl davon liegt tief in jedes Menschen Brust, und darum erfüllt uns jedes Leid mit einem inneren Grauen, das im Grunde nichts ist als das Bewußtsein der Schuld, welche Strafe fordert, und die Angst, daß nun mit diesem Leid das Gewitter des göttlichen Zornes sich über uns entladen werde. Das ist der Stachel des Leides, und gegen denselben giebt es nur ein Mittel: daß jenes Schuldgefühl und damit das Gefühl der Gottesferne von uns genommen wird. Das thut der Herr an dem Gichtbrüchigen unseres Textes. „Dir sind deine Sünden vergeben,“ spricht er; d. h. Gott will nicht ansehen unsere Sünde und Unrecht, ob wir wohl täglich viel sündigen und eitel Strafe verdienen; d. h.: er giebt uns einen freien offenen Zugang als den lieben Kindern zu ihrem lieben Vater; d. h.: wir haben nicht den Geist der Knechtschaft, daß wir uns abermal fürchten müßten, sondern den Geist der Kindschaft, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Wer das weiß, für den hat das Leid seine eigentlich verwundende Macht verloren, der kann selig sein mitten im Leid. Wer hat mehr von Leid in seinem Leben zu erzählen gewußt als der Apostel Paulus? Aber haben wir den Eindruck, daß er sich deshalb unglücklich gefühlt hat? Hat er nicht im Gegenteil grade daraus jenes große Triumphlied gewoben: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, — Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat.“ Das also ist die Gabe, die der Herr dem Gichtbrüchigen darreicht: nicht was

er gewollt, aber etwas unendlich Höheres; ein einfaches Wort, aber ein Wort, das ihm auch im dunkelsten Thal ein Licht sein konnte; mochte er sein Leid behalten, mochte es ihm abgenommen werden, mochten neue Leiden ihn treffen: der Stachel des Leides war ihm genommen, er hatte Frieden gefunden.

Dieselbe Seelsorge aber, die der Herr einst in seiner Knechtsgestalt am Gichtbrüchigen übte, übt der Verherrlichte noch immer an Tausenden und aber Tausenden. Wenn die Wogen des Leides über einer Seele zusammenschlagen, dann thränt noch immer das Auge nach oben und die Hände falten sich zu dem Gebet: Herr, hilf; Herr, rette; Herr, heile. Und wenn nun mit der ganzen Inbrunst und Innigkeit der Seele so gebetet wird, sollte es nicht auch da heißen: „Jesus sah ihren Glauben," sollte nicht ein solches Gebet erhört werden? Und es geschieht doch nicht, der Himmel bleibt ehern, die Bitte unerhört. Aber dann eben gilt es nicht zu verzagen: eben in dem scheinbaren Versagen will auch uns der Herr die Gabe reichen, die er dem Gichtbrüchigen bot. Auch ein Paulus hat einst zu dreien Malen den Herrn gebeten, daß er ihn von dem Pfahl im Fleisch befreie, das hat er nicht gethan, dafür aber ihm verheißen, seine Kraft sei in dem Schwachen mächtig. Und so heißt es auch bei uns: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Zu dieser Gnade haben wir immer einen freien Zugang, Gottes Vaterarme stehen uns immer offen, und wir dürfen immer glauben, daß er auch im Leide Friedensgedanken über uns hat. Wenn auch uns in den dunklen Leidensstunden jenes Grauen ergreift, welches den Stachel des Leidens bildet, jenes Gefühl des göttlichen Gerichts, es gilt vom Angesicht des Richters hindurchzudringen und sich hindurchzuringen zum Angesicht des Vaters. Dann schwindet der Todes- und Verwesungsgeruch, den das Leiden an sich hat, ja dann können selbst an den Dornen dieses Lebens Blüten der Ewigkeit gedeihen.

II.

Die Seelsorge des Heilandes an dem Gichtbrüchigen war in jenem einen kurzen Wort wesentlich vollendet. Wohl wollte er ihm auch die Gesundheit wiederschenken, wie er in Bethanien der Martha ihren Bruder wiedergab, nachdem er seine Seelsorge an ihr vollendet hatte. Aber ob er es that oder nicht, für das Wesen der Sache trug es nichts aus. In unserem Fall ist es ein ganz anderer Gesichtspunkt, welcher das Wunder notwendig machte: die Seelsorge an den Pharisäern. Sie nehmen Anstoß daran, daß er Sünden vergibt; das ist nach ihrer Meinung eine Gotteslästerung. Wie kann er ihnen sein Recht beweisen? Soll er sich darauf berufen, daß in ihm die Weissagung des Propheten sich erfüllt habe: „Der Herr hat mich gesalbet und gesandt zu predigen das angenehme Jahr des Herrn," darauf berufen, daß ihm alles übergeben sei von seinem Vater im Himmel? Eben das bestreiten sie ihm ja; die Thaten eines Propheten mag er thun; wie sie gelehrt hatten, mag er lehren; aber wenn er noch mehr in Anspruch nimmt, so rufen sie ihm zu:

Was machst du aus dir selbst! Da bleibt nur ein Weg, sie zu überführen: der Weg der That, und der Herr betritt ihn. „Was ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf und wandele?“ Antwort: es ist beides gleich unmöglich für den Menschen, aber ein Unterschied ist. Ob jemand die Macht hat, Kranke durch ein bloßes Wort gesund zu machen, das läßt sich am Erfolg erkennen, denn derselbe ist sichtbar; ob er die Macht hat, Sünden zu vergeben, läßt sich nicht äußerlich erkennen, da ist ein äußerer Beweis unmöglich. Darum macht der Herr jenes zur Bürgschaft für dieses. Er heilt den Kranken zum Zeichen dafür, daß er die Macht habe, auch Sünden zu vergeben. Kann er jenes, was über Menschenkraft hinaus liegt, so wird er auch dieses können.

Und denselben Beweis führt er noch heute. Gibt es doch noch heute solche in großer Zahl, die da glauben, daß der Herr ein Prophet gewesen sei, mächtig von Thaten und Worten, daß er das Musterbild der innigsten Gemeinschaft mit Gott gewesen sei und noch sei. Aber daß er die Macht habe, Sünden zu vergeben, mit anderen Worten, daß niemand zum Vater kommt als durch ihn, und daß nur durch ihn und in ihm wir Frieden mit Gott und ein ewiges Leben haben, das wollen sie nicht wahr haben, das gilt auch ihnen noch als Gotteslästerung. Wie kann der Herr heute sein Recht beweisen? Durch seine Worte? Man leugnet, daß er sie gesprochen. Durch die Wunder, die er einst gethan? Man leugnet, daß sie geschehen sind. Aber noch heute gibt er den Beweis des Geistes und der Kraft, den Beweis der That, den er den Pharisäern führt. „Steh' auf und wandle!“ Dies sein Wort ist durch die ganze Weltgeschichte erschollen. Es ist ein Wort aus dem deutschen Dichterwald, welches von ihm sagt, daß er, der Reinste unter den Mächtigen und der Mächtigste unter den Reinen, mit seiner durchstochenen Hand den Strom der Zeiten aus dem Bette geworfen und die Weltgeschichte in andere Bahnen gewiesen habe. Daß er das gethan, ist der Beweis der Kraft, von dem wir reden. Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß die Zeit, in welcher der Herr auf Erden erschien, krank, todkrank war; ausgefahren alle Geleise, in denen die Geschichte sich bis dahin bewegt hatte; wohin man blickt, keine Hoffnung, kein fröhliches Streben; keine Gewißheit in himmlischen, keine Freude an irdischen Dingen. Und wer hat diese alt gewordene, völlig verkommene Welt zu neuem Leben erweckt? Die thörichte Predigt vom Kreuz Christi hat die Weisheit Athens überwunden und eine neue Wissenschaft gegründet. Der Glaube, welcher wie einst David ohne die Rüstung Sauls zu Felde zog, hat trotz seiner Schwachheit sich mächtiger erwiesen als die Macht Roms. Und dieselbe Kraft hat der Glaube bis auf die Stunde bewährt. Die Ideale, die in den Werken unserer Dichter leben, nicht Athen und nicht Rom hat sie gekannt, sondern das Christentum hat sie gezeitigt. Keine Wissenschaft und keine Kunst hat gelehrt, unter Kugelregen die Wunden der Krieger zu verbinden und ihre Gedanken überwärts zu richten, hat sich hinabgebogen in die Hütten des Elends und in die Brutstätten des Lasters, sondern der Glaube an das Heil in Christo und in seinem Kreuz

hat diese Früchte getrieben. Was aus dem Verfall des Mittelalters die Welt gerettet hat, es ist nicht die Blüte der Wissenschaften, die Belebung des Kunsthandwerks gewesen, sondern das alte und doch ewig neue Evangelium von der Vergebung der Sünde in Christo. Was im Anfang dieses Jahrhunderts aus der Schmach der Fremdherrschaft und aus der eigenen Versunkenheit uns wieder emporgehoben hat, nicht die Gewalt der Waffen ist es in erster Linie gewesen, sondern der aus dem Glauben wiedergeborene Volksgeist. Was heute den klaffenden Wunden und den tiefen Schäden unseres sittlichen und sozialen Lebens sich entgegenstemmt, es hat die starken Wurzeln seiner Kraft im Namen Jesu von Nazareth. Die Stellung, welche die Völker zu diesem Namen eingenommen haben, ist die Entscheidung gewesen über ihre eigene Stellung in der Geschichte. Die Völker Kleinasiens haben sich ihm verschlossen, und ihr Leuchter ist von seiner Stelle gestoßen; und das Volk Europas, das einst im wilden Taumel an die Stelle, wo das Bild des Gekreuzigten stand, eine Dirne gesetzt hat, hat wie kein anderes das prophetische Wort an sich wahr werden sehen: „Also mußt du inne werden und erfahren, daß es eitel Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten." Der einst die Kranken gesunden ließ, dessen Name ist also auch heute noch die Macht, die allein alles Kranke heilen und alles Wunde verbinden kann. Und was ist nun leichter zu sagen: Steh' auf und wandle, oder dir sind deine Sünden vergeben? Das Christentum, das sich als Angelpunkt der Weltgeschichte ausgewiesen hat, das sollte nicht Angelpunkt sein für das Heil des einzelnen Menschen? Das Christentum, das im weitesten Kreise sich als geschichtliche Macht bewährt hat, das sollte nicht im nächsten Kreise seine eigentliche Aufgabe lösen können, die Macht der Versöhnung zwischen Gott und Mensch zu sein? Der Christus, der seinen Thron in der Weltgeschichte aufgeschlagen hat, der sollte nicht von seinem himmlischen Thron herab Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit in jedes bekümmerte Herz hineinsprechen können? Was der Herr den Pharisäern gegenüber gethan, das thut er noch fortwährend: er nimmt durch den Thatbeweis des Geistes und der Kraft seinen Feinden die Waffen aus der Hand, ob er nicht dadurch auch an ihrem Herzen Seelsorge treiben und sie dem Glauben gewinnen möchte.

„Dir sind deine Sünden vergeben." „Steh' auf und wandle!" Das sind die beiden Angelpunkte nicht nur in der Geschichte unseres Evangeliums, sondern in dem gesamten Christentum: Macht der Versöhnung und Macht der Erlösung will es sein. Durch die Vergebung der Sünden zur Kraft eines neuen Lebens, das ist seine, das sei unsere Losung. Amen.

Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis

von

Karl Krummacher, Pastor in Elberfeld.

Text. Ev. Matth. 22, 1—14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen. und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe! meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und töteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet; aber die Gäste waren es nicht wert. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund! wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappern; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Das verlesene Gleichnis hat große Ähnlichkeit mit dem vom großen Abendmahl. Aber abgesehen von einigen anderweitigen Verschiedenheiten, auf die ich für diesmal nicht näher eingehen will, enthält es einen eigentümlichen Zug, der heute ausschließlich unsere Andacht beschäftigen soll, ich meine den Vorgang mit dem Manne, der ohne das hochzeitliche Kleid in den Freudensaal hineintritt.

So laßt uns denn das hochzeitliche Kleid in den Mittelpunkt unsrer Betrachtung stellen. Wir fragen zuerst, was unter demselben zu verstehen ist, und sehen sodann, wie gefährlich es ist, ohne diese Gewandung vor dem König aller Könige erscheinen zu wollen.

I.

Im Morgenlande war es Sitte, den Gästen eines Königs oder vornehmen Herrn bei ihrem Erscheinen ein Feierkleid darzureichen. So schenkte Joseph als Machthaber Ägyptens seinen Brüdern, die in jenes Land gekommen waren, um Getreide zu kaufen, je ein Feierkleid. So übergab der Feldhauptmann Naeman dem unlauteren Gehasi zwei Feierkleider und Simson versprach sogar demjenigen, der sein Rätsel lösen werde, 30 Feierkleider. Ähnlich haben wir uns die Sache auch hier zu denken. Im Vorsaal standen Schränke mit herrlichen und duftigen Gewändern und jedem Gaste wurde durch einen Diener eins derselben überreicht. Wenn wir erwägen, daß die Leute von den Scheidewegen, ja von den Hecken und Zäunen herbeigerufen wurden, brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, daß sie ein Festkleid geschenkt erhalten. Und der König macht sich eine Freude daraus, seine Schatzkammern aufzuthun und seine Gäste mit königlicher Milde zu bedienen.

Was haben wir nun geistlicherweise unter dem hochzeitlichen Kleide zu verstehen? Ihr werdet darauf als Antwort das bekannte Kindergebet in Bereitschaft haben: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“ Die Antwort ist nicht unrichtig, aber wer könnte verkennen, daß es viel oberflächliches Gerede über das Blut Christi gibt. Wie viele sagen mit der größten Bestimmtheit: „ich bin ein armer Sünder und kann nur durch das Blut Christi selig werden,“ und doch bekommt man den Eindruck, daß von geistlichem Leben nichts bei ihnen vorhanden ist. Andere Ausleger verstehn darum unter dem hochzeitlichen Kleide die Liebe oder den gottseligen Wandel als des Glaubens Frucht oder die inwendige Zucht der Seele, und was dergleichen mehr ist. Was sollen wir hierzu sagen? Meines Erachtens kommen wir der Wahrheit am nächsten, wenn wir Christum selbst als das hochzeitliche Kleid ansehen. Daß wir uns bei dieser Erklärung auf gut biblischem Grunde bewegen, unterliegt keinem Zweifel. Römer 13 ruft der Apostel seinen Lesern zu: ziehet an den Herrn Jesum Christum. Im

Galaterbriefe schreibt er: wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Christus ist das Kleid für die Seele und zwar der ganze, der ungeteilte Christus, der Christus, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Zunächst nimmt der Christ Jesum an als seine Weisheit. Er spricht nicht bloß im allgemeinen mit dem Dichter, „aller Weisheit höchste Fülle in dir ja verborgen liegt," er erkennt auch, daß die Rätsel des menschlichen Daseins und des göttlichen Heilsrats in Christo ihre Erfüllung gefunden haben. Johannes sah in der Hand dessen, der auf dem Stuhle saß, ein mit sieben Siegeln versiegeltes Buch, und es war ihm ein Gegenstand tiefer Betrübnis, daß scheinbar niemand sich fand, der dazu imstande war, die Siegel des Buches zu brechen, bis ihm die frohe Kunde gebracht wurde: „weine nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist aus dem Geschlechte Juda, die Wurzel Davids, aufzuthun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel." Ähnlich ergeht es noch immer, wo eine Seele Jesum als ihre Weisheit annimmt. Sie wird inne, daß die tiefsten Geheimnisse im Himmel und auf Erden in ihm aufgeschlossen sind, und erfährt etwas von der heimlichen und verborgnen Weisheit bei den Vollkommenen, die uns der Apostel Paulus im ersten Korintherbriefe beschreibt. Wer aber Christum annimmt als seine Weisheit, der nimmt ihn auch 2) an als seine Gerechtigkeit und damit komme ich wieder auf das vorher schon erwähnte Gebetlein von Christi Blut und Gerechtigkeit. Zu den Kleidern des Heils, die der Herr seinen Kindern beschert, gehört in erster Linie der Rock der Gerechtigkeit. Nicht bloß Christus führt den erhabenen Namen: „Herr der unsere Gerechtigkeit ist" (Jer. 23, 6), nein, die Gläubigen selbst heißen so (Jer. 33, 16), weil Christi Gerechtigkeit ihre Gerechtigkeit geworden ist. Der Vater sieht sie nicht an in ihren eignen Kleidern, sondern in dem strahlenden Gewande der bluterworbenen Gerechtigkeit ihres Bürgen. Daß wir uns hier dem Kern und Stern des Evangeliums gegenüber befinden, habe ich kaum nötig, des weitern auszuführen. Wir wissen alle, daß das Habakukwort: „der Gerechte wird seines Glaubens leben", die große Entscheidung in dem Leben des deutschen Reformators herbeiführte. Mit der Gerechtigkeit hängt auf das engste zusammen die Heiligung. Der Christ ist ernstlich beflissen, nicht in eigener Kraft, sondern in der Kraft, die der Herr darreicht, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben. Wenn es im 45. Psalm von der Braut heißt: „ihre Kleider sind eitel Myrrhen, Aloë und Kezia," so folgt daraus, daß von den Jüngern des Herrn ein lieblicher Wohlgeruch ausgeht, und dieser Wohlgeruch besteht in ihrem gottseligen Wandel, um dessen willen der Vater im Himmel gepriesen wird. Auf denselben Gedanken führt es, wenn von Sardes gesagt wird, es seien etliche Seelen daselbst, die ihre Kleider nicht besudelt haben. Das Kleid Christum sollen wir nicht durch mutwilligen Sündendienst beflecken, sondern allen Eifer anwenden, den Geboten Gottes nachzuleben. Und wie gut, daß wir Christum auch annehmen dürfen als unsere Erlösung. Christenleute haben schon auf Erden teil an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes,

denn welche der Sohn frei macht, die sind wahrhaft frei. Wie sie frei sind von der Sündenschuld und Sündenknechtschaft, so sind sie auch frei von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, sie folgen dem inneren Triebe ihres Herzens und erkennen sich als Priester und Könige vor Gott, sie heben das Haupt hoch empor, selbst wenn sie äußerlich in dürftigen Verhältnissen leben und weit mehr zu gehorchen als zu befehlen haben.

So wissen wir denn jetzt, was unter dem hochzeitlichen Kleid zu verstehen ist. Laßt uns aber auch darauf achten, daß das Kleid angezogen werden muß. Es ist nicht genug, daß wir das Kleid betrachten, bewundern oder auf seine Güte und Haltbarkeit untersuchen, wir müssen es anziehen. Damit, daß wir die Lehrsätze von der Rechtfertigung und Heiligung billigen, sind wir noch keine Jünger des Herrn, das Kleid will angezogen sein, und solches Anziehen geschieht durch den Glauben. Wenn wir Jesum in unser Herz aufnehmen nach all den verschiedenen Seiten seines Wesens, die ich vorhin namhaft machte, wenn wir in ihm leben und weben und täglich schöpfen aus seiner Fülle Gnade um Gnade und Heil um Heil, dann tragen wir das schöne hochzeitliche Kleid an unseren Lenden, das wir dringend nötig haben, um in den Freudensaal des ewigen Lebens eingehen zu können. O Schmuck sondergleichen! Wo gäbe es ein Kleid, das auch nur von ferne den Vergleich mit diesem aushalten könnte! Dieses Kleid bedeckt unsere Blöße. Von den zerfetzten Kleidern unserer eignen Gerechtigkeit ist nichts mehr wahrzunehmen, wenn wir in das schöne hochzeitliche Kleid gekleidet sind. Dieses Kleid ist aber auch prächtig anzusehn. Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig. In buntgestickten Kleidern führt man sie zum Könige und Jubel und Saitenspiel umtönt sie in den elfenbeinernen Palästen. Und endlich ist dieses Kleid auch der Ausdruck einer festlichen Stimmung, wie wir aus dem Preisgesang Jes. 61 ersehen: ich freue mich in dem Herrn und bin fröhlich in seiner Stärke, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit hat er mich bekleidet.

II.

Das kostbare Kleid kennen wir jetzt. Wir gehn weiter und betrachten nunmehr 2) den Mann, der dieses Kleid verschmäht. Als derselbe in das Vorzimmer hereintrat, wurde ihm wie allen anderen ein Feierkleid angeboten, aber er wies es zurück. Der Diener wird es bei dem einmaligen Anbieten nicht haben bewenden lassen, er wird ihn wiederholt und dringend aufgefordert haben, doch ja das Kleid anzunehmen, da der König in diesem Stücke unerbittlich sei und niemand in dem Festsaale dulde, der nicht mit diesem Schmucke bekleidet sei, aber der Mann achtete nicht darauf, sondern ging stolz vorüber. Wie thöricht! werdet ihr sagen. Und doch kommt es auch im gewöhnlichen Leben vor, daß jemand, sei es aus Eigensinn, sei es aus Hochmut einer Gabe sich weigert, die ihm zugedacht ist. Der Mann im Gleichnis war jedenfalls besser gekleidet als die meisten übrigen. Daß die Leute, die

von den Hecken und Zäunen kamen, sich durch den Königssohn müssen bekleiden lassen, findet er ganz in der Ordnung. Für seine eigene Person hält er dies für überflüssig. Er meint, sein Kleid sei ebenso gut als das hochzeitliche, welches den Gästen dargeboten wurde. Ihr seht, Geliebte, wir haben uns unter dem Gaste einen sehr braven, sehr gesitteten und anständigen Menschen vorzustellen. Er begibt sich in den Festsaal, setzt sich mitten unter die Gäste und scheint auch eine Zeitlang als ein willkommener Genosse von ihnen angesehn und behandelt worden zu sein. — Die Sache wird immer ernster. Der Mann sitzt unter den Gästen des Königssohnes. Ohne Bild, er ist nicht nur vor den Augen der Welt brav und rechtschaffen, er hat auch ganz das Aussehn eines Christen, hält sich selbst dafür und wird von anderen dafür gehalten. Am Sonntag sitzt er regelmäßig in der Kirche, hört der Verkündigung des göttlichen Wortes zu und stimmt voll und kräftig ein, wenn die Gemeinde singt: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus soll mein Wunsch sein und mein Ziel; jetzund mach' ich ein Verbündnis, daß ich will, was Jesus will.“ Siehst du dich in seinem Hause um, so wirst du finden, daß es an Gebet und Hausandacht nicht fehlt. Die Kinder werden sorgfältig erzogen, es wird auch den Armen Gutes gethan und mancherlei bürgerliche Tugend geübt, während man von den Tummelplätzen der Welt und ihrer Kinder sich fern hält. Und doch kein hochzeitliches Kleid? O, es kann einer gerade so aussehn wie ein Christ und ist es doch nicht. Die thörichten Jungfrauen zogen dem Bräutigam entgegen und trugen Lampen in ihrem Händen, es wird auch etwas Öl in den Lampen gewesen sein, aber nicht ausreichend, so daß sie vor der Zeit erloschen, und um dieses scheinbar nur geringfügigen Umstandes willen kommen die Jungfrauen vor die verschlossene Thüre und empfangen auf ihr Bitten um Einlaß die schneidende Antwort: „wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.“ An der Furt des Jordans handelte es sich sogar nur um den Unterschied zwischen Schiboleth und Siboleth. Wer Siboleth sagte, wurde niedergeschlagen, und nur wo ein volles und kräftiges Schiboleth aus der Brust hervorkam, wurde Gnade geübt. Und werden nicht am jüngsten Tage auch solche zu Schanden werden, die da sprechen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen große Thaten gethan?

Aber zurück zu unserem Gaste. So viel ist gewiß, daß er nur den Schein der Gottseligkeit hatte, während er ihre Kraft verleugnete. Aber für einen groben Heuchler, der nach außen hin den Frommen spielte und im geheimen schändliche Greuel der Finsternis trieb, halte ich ihn nicht. Er war vielmehr, wie schon erwähnt, ein braver und rechtschaffener Mensch, ein guter Bürger und eifriger Kirchenmann, dem aber das hochzeitliche Kleid fehlte. Weshalb er das Feierkleid nicht angenommen hat, ist gleichfalls schon angedeutet worden: weil er sein eigenes Kleid für ausreichend hielt. Niemand versteht sich dazu, Christum als das Kleid seiner Seele anzuziehen, der nicht von der Zerrissenheit und Beflecktheit seiner Herzenskleider durch den Geist Gottes

überführt worden ist. Wie soll er Christum annehmen als seine Weisheit, solange er noch weise und klug ist in sich selbst? wie Christum annehmen als seine Gerechtigkeit, solange er noch auf seine guten Werke pocht? wie Christum annehmen als seine Heiligung, solange er noch meint, in eigener Kraft die Sünde überwinden zu können? wie Christum annehmen als seine Erlösung, solange er noch kein Bedürfnis nach Befreiung von der Macht der Finsternis in sich verspürt? Und an dieser großen Hauptsache mangelte es dem Manne. Er hat nicht an sich selber Bankerott gemacht, er ist nicht zum armen Sünder geworden. Die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis liegt außerhalb seines Erfahrungskreises und darum ist auch die Himmelfahrt der Gotteserkenntnis und alles, was damit zusammenhängt, ihm unbekannt geblieben. Christen sind gestorbene Leute, sie haben ihr eigenes Leben verloren; denn nur aus dem Untergang unseres eigenen Lebens geht das wahre göttliche Leben hervor, während diejenigen, die ihr Leben in sich selber suchen, auf die Gnade Gottes verzichten müssen. Jetzt werdet ihr auch verstehn, weshalb in der Schrift so oft mit dem Anziehen der Heilskleider das Ausziehen der eigenen Kleider verbunden wird. O wer das hochzeitliche Kleid anlegen will, der muß zuvor seine eigenen Kleider ausziehn und zwar nicht bloß den befleckten Rock der Fleischessünden, das weiche Kleid der Wollust und den rauhen Mantel der Unbarmherzigkeit — das alles hat bis zu einem gewissen Punkte der Mann im Gleichnis gethan —, sondern auch das äußerlich glänzende und doch ganz und gar schadhafte Kleid der eigenen Gerechtigkeit. Das kostet aber Not und Schmerzen, denn nichts fällt dem Menschen saurer als den Flitter seines eigenen Verdienstes wegzuwerfen und sich mit den Zöllnern und Sündern auf eine Bank zu setzen. Und doch gibt es keinen anderen Retter und Heiland als den, der die Gottlosen gerecht macht und an Verlorenen Erbarmen übt. Wer hätte das besser verstanden als Paulus, der im Philipperbriefe alle seine natürlichen Vorzüge und auch seine Gerechtigkeit nach dem Gesetz für Schaden und Kot erachtete, um Christum zu gewinnen und an seinem Heile teil zu haben.

Wir wenden uns wieder zu unserem Gleichnis. Der Mann sitzt mitten unter den übrigen, da — verhängnisvoller Augenblick! — tritt der König herein, die Gäste zu besehen. Es kann auffallen, daß der König sich nur in den Festsaal begibt, um die Gäste zu besehen. Indessen braucht dies nicht seine ausschließliche Absicht gewesen zu sein. Er wird auch den Gästen Liebe und Huld bewiesen und in herzlicher Weise mit ihnen verkehrt haben. Was wir im 45. Psalm lesen: „der König wird seine Lust haben an deiner Schöne," und im Lied aller Lieder: da der König sich herwandte, gab meine Narde ihren Geruch," möge ergänzend mit hinzugenommen werden. Aber der König ist nicht bloß Vater der Barmherzigkeit, sondern auch Richter der Welt. So durchmustert er auch hier die Reihen, um sich durch den Augenschein davon zu überzeugen, daß kein Unwürdiger sich eingeschlichen hat. Wie mag es dem armen Manne beim Eintritt des Königs zu Mute gewesen sein! Soll er sich hinter seinen Nachbar verstecken? Das ist unmöglich, denn das Flammenauge

des Königs hat ihn bereits erkannt. Soll er sich rasch ins Vorzimmer zurückbegeben und sich nachträglich ein Feierkleid reichen lassen? Auch das geht nicht an. Die Schränke sind geschlossen, die Austeilung der Gewänder hat ein Ende genommen. Und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, jetzt in der Gegenwart des Königs kann er nicht den Saal verlassen, um sich ein Kleid zu beschaffen. Merk', lieber Zuhörer, es gibt ein zu spät! Mancher schiebt auf von einem Jahr zum anderen, bis ihm schließlich das verhängnisvolle „zu spät", entgegengellt. Elihu sagt mit Recht: „solches thut der Herr zwei- oder dreimal, daß er eine jegliche Seele herumhole vom Wege des Verderbens." Wer zwei- oder dreimal die Gnade Gottes verschmäht hat, bei dem ist es sehr fraglich, ob sie ihm zum vierten- oder fünftenmal angeboten wird. Der König steht noch immer vor dem Manne und nun geht das scharfe zweischneidige Schwert aus seinem Munde: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Die Anrede: „Freund" oder „Geselle" klingt liebreich, aber sie ist in Wehmut getaucht. Ich erinnere daran, daß der Verräter in Gethsemane mit demselben Namen belegt wird. Durch die freundliche Anrede will der König es dem Manne zum Bewußtsein bringen, wie gut er es hätte haben können, wenn er seinen Anordnungen gefolgt wäre. Je liebreicher die Anrede lautete, desto schärfer mußte die darauf folgende Frage ihm ins Gewissen dringen. Der Mann weiß nichts zu seiner Entschuldigung beizubringen, weder daß seine eigenen Kleider gut genug seien — die Lust dazu ist ihm in der Gegenwart des Königs völlig vergangen —, noch daß ihm das hochzeitliche Kleid nicht mit dem nötigen Ernste angeboten sei — es wäre dies eine offenbare Lüge, die er in Anwesenheit des Herzenskündigers und Nierenprüfers nicht über die Lippen bringen mag, die aber auch durch die Gegenaussage der Diener sofort entkräftet werden würde. So bleibt ihm nichts anderes übrig als zu verstummen. O schreckliches Verstummen! Es gibt auch ein seliges Verstummen, so wie Jesus verstummte vor seinen Scherer und seinen Mund nicht aufthat, so wie der Sänger des 39. Psalmes verstummte, nachdem er zuvor zu sündlicher Rede seine Lippen geöffnet hatte. Aber verstummen vor dem Richter an dem Tage seiner Offenbarung, das ist furchtbar, das ist entsetzlich. Wie gut, daß die Jünger des Herrn dann nicht zu verstummen brauchen, sondern die trotzige Sprache führen können: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist! Der Gast verstummt. Und nun geht ein noch schärferes Schwert aus des Königs Munde: bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappern.

So viel hängt davon ab, daß wir das hochzeitliche Kleid an unseren Lenden tragen. O laßt uns Christum anziehen, damit wir selig werden, nicht den toten, sondern den lebendigen Christus, nicht den geteilten, sondern den ganzen Christus. — Zum Schlusse möge noch eine kurze Mitteilung folgen, die zum Dargelegten in naher Beziehung steht. Der Kirchenvater

Augustinus hat schwere innere Kämpfe durchgemacht, bevor er zum Glauben an den Heiland hindurchdrang. Während er nun in innerer Not daniederlag, hörte er die Stimme — vermutlich war es die eines spielenden Kindes —: nimm und lies! Er betrachtete den Ruf als an sich gerichtet, schlug die vor ihm liegende Bibel auf und las. Die erste Stelle aber, die sein Auge traf, war Röm. 13, 14: ziehet an den Herrn Jesum Christum! Dieses Wort fiel wie ein Tau der Erquickung auf seine geängstete Seele und schon nach kurzer Zeit lernte er es, im Glauben Christum ergreifen, und schmeckte den Trost der Vergebung. Klinge es denn wieder in unsern Herzen, das Wort Pauli, dessen Wichtigkeit unsere heutige Predigt ans Licht setzen wollte: Ziehet an den Herrn Jesum Christum. Amen.

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis

von

H. Wichmann, Hof- und Domprediger zu Braunschweig.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo!

Text. Ev. Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohne; denn er war todkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Was uns bei dieser Geschichte von vornherein gleich hinnimmt, das ist der Glaube des Königischen, ein Glaube, dem die Hilfe des Herrn antwortet. Diese Antwort kommt allerdings nicht sofort und auch nicht den Gedanken des geängsteten Vaterherzens entsprechend. — Meine Gedanken sind höher als eure Gedanken und meine Wege sind höher

als eure Wege, spricht der Herr. So ragt denn auch hier die Hilfe des Heilands weit über die Gedanken des Königischen hinaus. Es wird nicht bloß einem geholfen, sondern vielen, und diesen nicht bloß zeitlich, sondern ewiglich. Nicht: Dein Sohn lebt! und das bestätigende: Dein Kind lebt! ist der Höhepunkt der Geschichte; die eigentliche Krone des Ganzen zeigen uns die Worte: Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Und daß es ein angesehener, hochgestellter Mann ist, der nunmehr mit seinem ganzen Hause dem Herrn angehört, das ist doppelt erquicklich. Wir wissen ja freilich, daß vor dem Angesicht des Sünderheilands der Glaube selbst eines gekrönten Hauptes keinen schöneren Glanz hat als die Bußthräne im Auge des versunkensten verlorenen Sohnes; aber erfahrungsgemäß macht's doch hier unten mehr Eindruck und ist von weitergehenden und tiefer eingreifenden Folgen begleitet, wenn der Herr auch die Starken zum Raube hat, wenn ein Mann in einflußreicher Stellung so recht freudig sich zum Herrn bekennt. Darum freuen wir uns denn auch des Glaubens dieses Königischen hier doppelt. Zwar er befindet sich nicht von vornherein gleich auf der Höhe des Glaubens. Sonst könnten wir uns das tadelnde, wie eine Abfertigung klingende Wort nicht erklären: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Es ist hier vielmehr ähnlich wie bei dem kananäischen Weibe, bei dem alles Bitten und Flehen des Glaubens vergeblich zu sein scheint, dessen Glaube aber unter der Prüfung nur immer mehr wächst und schließlich in gottüberwindender Kraft den Willen Gottes dem Willen eines schwachen Weibes unterwirft: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie **du** willst! So muß auch hier der Glaube erst von seiner anfänglichen natürlichen Basis der Vaterliebe, der Vaterangst abgehoben werden und sich einzig und allein in die Schrankenlosigkeit und Allmacht der Heilandsliebe und Heilandsgnade einwurzeln lassen, um, ohne zu sehen, des Erbetenen gewiß und froh zu werden. Der Königische, der dem Worte glaubte, das Jesus zu ihm sagte, und hin ging und nachher mit seinem ganzen Hause glaubte, war wesentlich ein anderer als der von großer Angst zum Herrn getriebene Vater, der vor Jesu sich niederwirft mit der Bitte: Herr, komm hinab und hilf meinem kranken Sohne! Nicht als wäre er ohne Glauben zum Herrn gekommen. Dagegen spricht schon seine doch eben an den Herrn gerichtete Bitte. Aber der Königische war auf dem Gange, den er gethan, im Glauben bedeutend gewachsen, im Glauben gegründet, gefestigt, vollendet worden.

So laßt uns denn einen Blick thun in dieses Wachsen des Glaubens, indem wir den Königischen auf seinem gesegneten Gange begleiten!

Einen wachsenden Glauben

beobachten wir:

I. in seinem schweren Anfang,
II. in seinem fröhlichen Fortgang,
III. in seinem seligen Ausgang.

I.

Des Glaubens schwerer Anfang. Er nimmt seinen Anfang in schwerer Not. Da seht in des Königischen Haus. An dem, was zu den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gerechnet zu werden pflegt, fehlte es allerdings nicht. Aber ob da schöne Sofas und gepolsterte Sessel stehen oder Bretterstühle und harte Holzbänke, ob da feine Speisen aufgetragen werden oder die Kinderschar an eitel Brot sich genügen lassen muß — kommt's denn darauf an? Hängt denn des Lebens Glück an solchen Äußerlichkeiten? Ja, der Königische hatte wohl Speise und Trank in Hülle und Fülle und reicher Mannigfaltigkeit, er hatte Geld und Gut und hätte wohl alle Tage herrlich und in Freuden leben können; dazu bekleidete er ein ehrenvolles Amt, hatte eine einflußreiche Stellung, man achtete und ehrte ihn — und doch, wie betrübt und traurig sieht er aus, kein Freudenlaut schallt durch die weiten Räume seines schönen Hauses, die Diener tragen die Speisen kaum berührt vom Tische wieder weg. Das macht, der Sohn des Hauses ist krank und der Vater sieht, es geht zu Ende. Was Menschen wissen und können, das ist alles schon angewendet, aber der Sohn ist und bleibt krank. Da sitzt nun der Vater am Krankenbett seines geliebten Kindes Tag und Nacht, und es erscheint ihm alles so eitel und nichtig, er fühlt sich mit einemmale so arm, ja die ganze Erde und alles was sie bietet an Freuden und Gütern und Genüssen, erscheint ihm so arm in der Krankenstube. Ach, wer je schon an dem Krankenbett eines seiner Lieben gesessen, wer je des schwer leidenden Kindes Auge auf sich gerichtet sah, fragend: Kannst du mir denn gar nicht helfen, weißt du denn gar keine Linderung wenigstens? nun der weiß auch, was für Gedanken da durchs Herz gehen. Da kann man's gar nicht begreifen, wie sie nur draußen lachen und jubeln können, da verliert man so ganz den Geschmack auch an dem verhältnismäßig Schönsten dieser Erde; und dabei dringt das Auge prüfend ins Innerste des eignen Herzens und durchforscht den alten Schutt der Sünde und Schuld, und es steigt dann eine gewissenbelastende Selbstanklage nach der anderen auf: Ja, du hast es wohl verdient — heißt es da —, daß du gedemütigt und gezüchtigt wirst; wie bist du in guten Tagen so undankbar, so gleichgültig, so leichtfertig, so träg, so hoffährtig, so fleischlich und weltlich gesinnt gewesen! Aber es gehen dann die Gedanken auch aufwärts, über dieser Erde Leid und Weh hinauf zu dem Gott, der da hilft, und zu dem Herrn Herrn, der vom Tode errettet, und es ringt sich los aus übervoller Brust die aus schwerer Not herausgeborene Bitte erwachenden oder wiedererwachenden Glaubens: Herr, komm hinab und hilf mir! So bat auch der Königische den Heiland, da er hörte, daß Jesus aus Judäa in Galiläa kam; es war die in großem Leid, im Gefühl des Todes gereifte Erkenntnis: Wenn einer noch helfen kann, dann ist er es, der Prophet mächtig von Thaten, durch Wunder und Zeichen bewiesen; nicht ein bloßer Angstruf war's, ein Schmerzensschrei, ausgestoßen nur, um sich Luft zu machen, sondern eine Bitte, die auf

Hilfe hofft, weil gründend in dem Vertrauen auf des Angerufenen Macht. Des Glaubens Anfang, Geliebte in dem Herrn, und wie aller Anfang ein schwerer. Die äußere Not bringt die innere zum Bewußtsein, zum Gefühl der Schwachheit und Ohnmacht tritt das Gefühl des Unwerts, in die Tiefe der Demut strahlt das Gnadenlicht: Jesus kommt! — Jesus kommt aus Judäa in Galiläa! Und was hörst du, lieber Christ? Du hörst, daß Jesus vom Himmel auf die Erde gekommen, daß der heilige Gottessohn ein armes Menschenkind geworden, damit die Sünder Gottes Kinder würden, daß er unter das Gesetz gethan ist, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß die Strafe auf ihm liegt, auf daß wir Frieden hätten, daß er gestraft und gemartert ward, damit wir durch seine Wunden geheilt würden, daß er unter dem Zorn und Gerichte Gottes geseufzt, damit wir frei wären vom Gericht, daß er die Qual der Verdammten erduldet, damit uns des Himmels Seligkeit zu teil werden könnte, daß er den allerbittersten Tod am Kreuz erlitten, damit wir das Leben hätten, daß er auferstanden ist von den Toten und aufgefahren gen Himmel und sich zur Rechten Gottes gesetzt und in Ewigkeit lebt und herrscht und in seiner lieben Kirche hier auf Erden bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende und ihnen durch seinen heiligen Geist in Wort und Sakrament das errungene Heil aneignen läßt, sie berufen, sammeln, erleuchten, heiligen und im rechten Glauben erhalten läßt. Das alles hörst du. Aber nicht wahr, du möchtest nicht hören, sondern sehen. Das sonntägliche Evangelium ist dir zu alltäglich geworden, die Ordnung Gottes in seiner heiligen Kirche ist dir zu einfach, die Gnadenmittel sind dir nicht außerordentlich genug, du möchtest auch Zeichen und Wunder sehen. Aber es liegt ja nur an deinen Augen, daß du sie nicht siehst. Der Königische hätte vielleicht den Herrn vorbeigehen lassen, ohne mit ihm in Verbindung zu treten, ohne persönliche Stellung zu ihm zu nehmen, wenn ihm nicht in großer Not die Augen aufgegangen wären über sein eigenes Elend und über den Jammer dieser Welt und über das eine, was not thut. Und siehe, so müssen auch dir erst die Augen aufgehen in großer Not. An solcher fehlt's ja hienieden nicht, und keine staubgeborene Kreatur, auch nicht der verhältnismäßig glücklichste Mensch kommt ohne alle und jede Erfahrung des Leids durch. Der eine seufzt unter dem Drucke der Armut, der andere unter dem schweren Leid, das Krankheit ihm ins Haus gebracht; hier verzehrt der Schmerz über den leichtsinnigen, pflichtvergessenen Mann ein braves Weib, dort weint am Grabe des treuen Versorgers ihrer Kinder eine Witwe heiße Thränen; hier klagt ein Vater über einen ungeratenen Sohn, dort eine Mutter über ihre Tochter, die sich mit Schande beladen. — Das sind ja doch die kränksten Kinder nicht, die von Leibesschmerzen gequält werden, sondern das sind in Wahrheit todkranke Kinder, die in Irrtum verstrickt, auf den Weg der Sünde verirrt dem geistlichen und ewigen Tod entgegen kranken. Und das bringt uns auf die Hauptnot, die allen Menschen gemeinsam ist, auf die Sündennot. Siehe, lieber Christ, es mag wohl sein, du hast kein krankes Kind im Hause, Sorgen der Nahrung

sind dir etwas ganz Unbekanntes, von schweren Leiden bist du verschont geblieben, es glückt dir, was du angreifst, bittere Enttäuschungen bleiben dir erspart, deine Wünsche und Hoffnungen erfüllen sich. Glaube aber ja nicht, daß du nicht Ursache hättest zu rufen: Herr, komm hinab und hilf mir! Du trägst ein Leib und Seele verderbendes Gift in dir und mit dir herum, das ist die Sünde und da kann eben nur der Sünderheiland helfen. Denk' an das furchtbare Wort: Verflucht sei, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er danach thue! Blick' in dein Leben, blick' in dein Herz, sieh, alle deine Stützen brechen morsch zusammen, alle deine vermeintlichen Verdienste und Tugenden und guten Eigenschaften werden vollständig wertlos, wenn der Maßstab der Heiligkeit Gottes daran gelegt wird, all deine Kraft zerfällt in eitel nichts, über und über befleckt stehst du da vor deinem Gott, vor dem Gott, vor dessen Augen alles bloß und entdeckt ist und der auch die unerkannte Sünde in das Licht vor seinem heiligen Angesicht stellt, nichts Gutes in dir und an dir, und nun ist doch dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht, sieh, du mußt doch in die Ewigkeit, und die Ewigkeit ist ernste Wirklichkeit, du mußt vor das Angesicht des Heiligen, du mußt vor dem erscheinen, der sich nicht spotten läßt, der die Menschen ernten läßt, was sie gesät, vom Fleische sie das ewige Verderben ernten läßt. Da sieh, was du für ein armer verlorener Mensch bist, in wie großer Not du bist. Aber nun höre noch einmal, höre wohl! Jesus kommt, Jesus steht vor deiner Herzensthür, Jesus klopft an und begehrt Einlaß, Jesus, der um deiner Sünde willen dahingegeben und um deiner Gerechtigkeit willen auferwecket ist, Jesus, der die Sünder annimmt, der die Verlorenen sucht und selig machen will, Jesus, der seine durchbohrten Liebesarme nach allen Mühseligen und Beladenen ausrecket und sie erquicken will, Jesus, der gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe gelassen, der die Seinen so teuer erkauft, darum aber auch sie festhält und sie nicht aus seinen Armen sich entreißen läßt. Nun, lieber Christ, wie ist's jetzt? Hört sich's nicht ganz anders an als vorhin? Eilst du nicht zu Jesu mit der Bitte: Herr, hilf mir!? — Das ist des Glaubens schwerer Anfang. Schwer, weil aus dem Gefühl des Todes, aus heißem, heiligem Bußschmerz hervorquellend. Dann aber gilt's nur ja nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Ist der schwere Anfang gemacht, dann fröhlich weiter, wie wir's beim Königischen sehen, wenn wir ihn auf seinem gesegneten Gang zum Herrn begleiten. Wir werden da nicht bloß des Glaubens schweren Anfang gewahr, sondern auch:

II.

des Glaubens fröhlichen Fortgang. Voll froher Hoffnung war der Königische zum Herrn gekommen. Voll Inbrunst, mit der ganzen Kraft der Vaterliebe, mit der ganzen Kraft der Angst, die das letzte Rettungsmittel erfaßt, hatte er gebeten: Herr, komm hinab, und hilf meinem Kinde, meinem todkranken Kinde! Und was bekommt er zu hören? Wenn ihr nicht Zeichen

und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht. Man sollte denken, dies Wort hätte dem Vater alle Kraft benommen, er wäre auf dies Wort hin tief verletzt alsobald weggegangen, denkend: Nun, wenn er kein Mitleid hat mit dem Schmerze eines geängsteten Vaters, der vertrauensvoll an ihn sich wendet um Hilfe in großer Not, dann kann er auch gar nicht der rechte Helfer, dann kann er auch gar nicht der Verheißene sein. Aber nein, der Vater bleibt, er läßt den Herrn nicht, er läßt den Tadel über sich ergehen, er nimmt die Zurechtweisung an, er sagt sich selbst: Der Herr hat recht, mein Auge haftet noch zu sehr am Sichtbaren, mein Herz ist noch nicht los genug von dem Menschenmöglichen und Natürlichen; aber das kann er sich nicht denken, daß der Herr ihm nicht helfen will, das hält er für unmöglich, und darum verliert er den Mut nicht, er wankt und weicht nicht, er wiederholt seine Bitte: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! Und nun seht, wie unter der Prüfung des Königischen Glaube erstarkt und gewachsen ist. Als der Herr auch der wiederholten Bitte nicht entspricht, wenigstens nicht dem Denken und Wünschen des Bittenden gemäß, sondern dem Hilfebegehrenden nur sein Wort gibt: Gehe hin, dein Sohn lebet! da begehrt der Vater nichts weiter mehr, sondern glaubt dem Wort, glaubt dem Herrn auf sein Wort und geht hin, er glaubt, ohne zu sehen, und ist, ohne zu sehen, des Habens gewiß im Glauben an das Wort des Herrn. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. In großer Angst zu Jesu hin, in großem Frieden von Jesu weg, im Gefühl des Todes zu Jesu hin, voll froher Lebensgewißheit von Jesu weg. Das macht das Wort des Herrn im Glauben ins Herz gefaßt. — Daran denke, lieber Christ, und wenn du nicht alsobald gleich Zeichen und Wunder siehst, wenn's nur langsam geht und allmählich, oder lange Zeit gar nicht besser werden will, dann werde nur ja nicht gleich müde und laß nur nicht gleich ab vom Bitten; der Herr will eben erst sehen, wieviel lauteres Glaubensgold bei dir vorhanden ist, und will, daß es gereinigt von den Schlacken der Not und Angst hervorglänzen soll; weil dich gemeiniglich erst die Trübsal zu dem Herrn hintreibt und die Not erst beten lehrt, darum läßt dich der Herr auch nicht sofort seine Freundlichkeit schmecken, sondern läßt dich erst ein wenig warten, daß dein Glaube sich bewähre, damit dir nicht bloß in dem einzelnen bestimmten Falle und nicht bloß für dasmal, sondern ein für allemal geholfen sei. Und wenn's auch nicht nach deinen Gedanken geht und du bekommst nicht gleich zu schauen, was dein Herz begehrt, sondern der Herr gibt dir nur sein Wort mit auf den Weg — lieber Christ, du kannst dir an seinem Wort genügen lassen, denn im Worte hast du ihn selber, kannst dir an seinem Wort genügen lassen, denn was er zusagt, das hält er gewiß. Selig, wer im festen Glauben an des Herrn Wort seinen Weg geht, der thut feste sichere Tritte und kommt gewiß zum seligen Ziele, denn es steht geschrieben: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und wiederum: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Selig, wer im Glauben an des Herrn Wort seinen Weg geht, dem wird nichts mangeln, weder zeitlich noch ewiglich, denn es steht geschrieben: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Selig, wer im Glauben an des Herrn Wort seinen Weg geht, der darf sich nicht fürchten, denn es steht geschrieben: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein; denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flammen sollen dich nicht anzünden; und wiederum: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich errette dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Soll ich noch weiter fortfahren, die Seligkeit dessen zu schildern, der des Herrn Wort im Glauben festhält? Wenn die Sünden ihn drücken, der Herr hat gesagt: Ob eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden; wenn das Herz unruhig wird und voll Angst, der Herr hat gesagt: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! und wiederum: Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! und wiederum: Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; wenn Tod, Gericht und Ewigkeit ihn schrecken wollen, der Herr hat gesagt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; und wiederum: Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde; und wiederum: Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; und wiederum: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Seht, so könnte ich noch lange fortfahren und würde gar kein Ende finden. Darum laß dir an dem Wort des Herrn genügen, laß dir genügen, auch wenn du nicht siehst, ja wenn auch dein natürliches Auge dich ganz anderes, dem Wort des Herrn sogar scheinbar Widersprechendes schauen läßt, halte fest am Worte, auch wenn Vernunft und gewöhnliche Erfahrung dagegen sprechen, und denke nur immer, daß des Herrn Wort größer ist als eines armen Menschen Vernunft und Erfahrung. Wahrlich, du wirst dich nicht getäuscht finden. — Da sieh nur auf den Königischen. Der geht im Glauben an des Herrn Wort seinen Weg, und indem er hinabgeht, begegnen ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet! Der Königische geht, ohne zu sehen, in der Gewißheit des Glaubens, in der Gewißheit des Wortes Jesu, und unterwegs schon kommt die Bestätigung, es geht aus Erkenntnis in Erkenntnis, aus Klarheit in Klarheit, aus Glauben in Glauben. Welch ein fröhlicher Fortgang des Glaubens im Prüfen und Forschen und Erfahren: Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt! — Nun denn, lieber Christ, an Bestätigungen des Glaubens fehlt's auch heute noch nicht. Die lebendigmachende Kraft des Wortes Jesu tritt dir deutlich entgegen in der

Kirche Gottes: Die Blinden werden sehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, die Aussätzigen rein, die Toten lebendig. Da wundert sich die Welt wohl und fragt: Wie geht das zu? Der ging früher doch niemals in die Kirche und jetzt versäumt er keinen Gottesdienst, der fragte doch früher nach Gottes Wort gar nichts und jetzt sitzt er jeden Tag vor seiner Bibel, wo fiel's dem wohl früher ein zu beten und jetzt fühlt er sich am wohlsten in dem Kreise der Frommen und ist ein Kopfhänger geworden; und sie möchten dann gern wohl hinzusetzen, die Kinder dieser Welt: Ja, das ist aber alles die reinste Heuchelei, nur scheinheiliges Wesen! Aber sie müssen weiter fortfahren und sagen: Und wo dachte der wohl früher dran je, einem Armen etwas zu geben, und nun wie umgewandelt, er reibt sich ordentlich auf im Dienst barmherziger Bruderliebe, er sucht die Traurigen, die Betrübten, die Kranken und Elenden auf, wo nur immer Hilfe nötig ist, wo es gilt, eine Not zu lindern, da eilt er voran und macht keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, zwischen hoch und niedrig und wird nicht müde, auch wenn er Undank erntet, er trägt und hofft und duldet alles und hört nicht auf zu lieben, es läßt sich nicht leugnen, er ist ein ganz anderer Mensch geworden. Und wenn nun dieser Mensch dein eigen Kind wäre, ein ehemals verlorener Sohn, der fern vom Vaterhause im Land der Fleischesfreiheit seine Güter mit Prassen durchgebracht, und du hörtest nun aus solchen Worten die frohe Botschaft heraus: Dein Kind lebt! und du forschest nach, seit wann diese Veränderung anhub, und du merkst dann, daß es um die Stunde war, da du mit rechter Inbrunst und in rechtem Glauben für ihn zu beten anfingst: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! — lieber Christ, wie wächst dein Glaube dann in seliger Erfahrung und schreitet fort zu immer besserem Gehorsam, zu immer größerer Treue, zu immer fröhlicherem Bekenntnis. Ja, du kannst es nicht lassen dann, du mußt reden von dem, das du gesehen und gehört hast. Das that doch jedenfalls auch der Königische; er teilte mit, was ihm begegnet war, was er eben jetzt erfahren, teilte es mit seinen Knechten und zu Hause seinem Sohne, und der Erfolg ist: Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Mit seinem ganzen Hause, das drückt mir aber nicht bloß den gesegneten Erfolg des Bekenntnisses aus, das zeigt mir auch das neue Leben, das nun des Königischen Haus erfüllt. In dies Haus war jetzt Jesus wirklich hinabgekommen, wenn auch nicht seiner Person nach, so doch seinem Leben nach; er leitete und regierte alles, er war die tonangebende Person im Hause, und das Haus des Königischen ward so ein Licht des Glaubens selbst, eine lebensvolle, lebenverbreitende Macht. Seht da, des Glaubens fröhlichen Fortgang!

III.

Und der selige Ausgang des Glaubens? — Es ist das Schauen. Davon sagt freilich unser Evangelium nichts, und es will mich bedünken, es sei das ein Fingerzeig, daß auch wir davon nur ganz wenig sagen dürfen.

Aber welch eine Seligkeit muß es doch gewesen sein, als der Vater nun nach Hause kam und der geliebte Sohn war gesund, frei von allen Schmerzen, und seine Augen strahlten von Frieden und Freude und lachten den Vater wieder in gewohnter Freundlichkeit an. Da schaute nun der Vater, was er vorher geglaubt. Zu Hause angelangt, schaut er. Auch für uns, Geliebte in dem Herrn, kommt das Schauen, wenn wir zu Hause angelangt sein werden, nach manchem Kampf, nach mancher Trübsal und Anfechtung. Gehen wir im Glauben unseren Weg, dann kommen wir nach Hause, und zu Hause schauen wir. Und was denn? — Nun, was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret und was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Ihn schauen wir, ihn selber, Jesum von Angesicht zu Angesicht; denn wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und all die selig Vollendeten werden wir schauen, und die heiligen Engel alle und unsere Lieben, die uns vorausgegangen in die Ewigkeit, wenn sie im Glauben ihre Augen geschlossen hienieden. Und wenn wir dann mit allen Engeln und Seligen vereint den Thron des Lammes umstehen dürfen und dürfen mit einstimmen in den Preis der Überwinder mit im Blute des Lammes helle gemachten Kleidern, ja da werden wir sein wie die Träumende, da wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. — Aber auch hienieden schon gibt's manch Stündlein des Schauens, des Schmeckens der Seligkeit und Herrlichkeit der Kinder Gottes, wenn selige Glaubenserfahrung uns über das Irdische hoch emporhebt, wenn es uns ist, als ruhten wir wie weiland St. Johannes an der Brust Jesu, und spüren seinen Atem und fühlen seine Wunden und haben den Frieden, den die Welt nicht geben kann, und in diesem Frieden atmen wir hier unten schon die Luft des Himmels, die Luft des Vaterhauses und vor unserem Geistesauge liegt die Stadt der goldenen Gassen mit den Wohnungen des ewigen Friedens. Und wie freudig geht's dann nach solchen Stunden dem endlichen seligen Ausgang des Glaubens zu, zum vollendeten Schauen der Herrlichkeit Gottes! Ist der Ausgang nicht wert, daß du den Anfang machst? Und weil ich voraussetzen darf, der Anfang ist gemacht, so frage ich weiter: Ist der Ausgang nicht wert, im Fortgang des Glaubens zu beharrren bis ans Ende? Nun, Herr, wir glauben, hilf unserem Unglauben! Amen.

Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis

von

Siewerssen, Pastor in Vechta (Großh. Oldenburg).

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Text. Ev. Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte, zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig, und er griff ihn an, und würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalks-

knecht! alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, welches ich alle Zeit thue in allem meinen Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden." Das waren die Anfangsworte unserer heutigen Epistel, wie ihr eben hörtet, meine christlichen Freunde. Paulus schreibt sie an seine Gemeine zu Philippi, und in wie herzlichem, freundlichem Tone redet er da zu den Philippern! Es war das seine Lieblingsgemeine, an keiner anderen hat seine Seele mit so starken, unzerreißbaren Banden gehangen, als an dieser, war sie doch die einzige unter den vielen, von der er selbst Geldunterstützungen angenommen hat. Aber warum liebte er sie mehr, als andere Gemeinen? Etwa aus Willkür, oder weil sie ihn mit ihren Liebesgaben unterstützt hat? Gewiß nicht! Gerade seinen Philippern hat der Apostel ja geschrieben: „Ich habe gelernt, bei dem, was da ist, mir genügen zu lassen, ich kann hoch sein und niedrig sein, beides, satt sein und hungern, übrig haben — und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." — Nein! Er liebt seine Gemeine zu Philippi darum so treu und warm — wie er selbst es eben sagte — „weil sie am Evangelio Gemeinschaft gehabt hätten miteinander vom ersten Tage an bis hierher." Welch wunderherrliches Zeugnis giebt doch der Apostel dieser Gemeine damit, daß er sagt: „Er könne gar nicht an sie denken, ohne seinem Gott für sie zu danken." Welch ein großes Maß von Glauben und Treue und Festhalten am Bekenntnis muß doch diese Gemeine geschmückt haben. — Und dennoch! Dürfen wir etwa voraussetzen, daß Philippi eine Gemeine gewesen sei, „die keinen Flecken oder Makel oder Runzel hatte," daß sie also schon vollkommen gewesen sei und habe bereits „das Kleinod ergriffen" zu unverlierbarem Besitze? Dann würden wir es nicht wohl verstehen können, wie Paulus unmittelbar nach jenen Worten fortfährt: „Und darum bitte ich, daß eure Liebe mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, — und daß ihr lauter seid und unanstößig auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit." Der heil. Apostel will ihnen — und uns mit ihnen — das sagen, daß es nicht eher zur Vollendung kommt mit dem Glauben, bis die Liebe auch so vollkommen wird in der Christen Herzen, wie sie in Christi Herzen war. Nur dann erst kann der Christ „bestehen am Tage des Gerichts vor dem Herrn," wenn er geben und vergeben gelernt hat, wie ihm gegeben und vergeben ist von Christo. Ein Glaube aber, der diese Frucht nicht zeitigt und zeigt, ist „tot an ihm selber" und schützt uns nicht im Gerichte. Wo wir aber das dem Apostel nicht glauben wollten, so lasset uns den Heiland selber darüber reden hören

in unserem Evangelium für den heutigen Sonntag. „Darum“ — so begann der Text. — Warum das Himmelreich diesem „Könige gleicht, der mit seinen Knechten rechnen wollte,“ das sagen uns die Worte, welche unmittelbar unserem Bibelworte vorangehen. Da hatte Petrus die thörichte Frage an Jesum gerichtet: „Wie oft muß ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben, ist es genug siebenmal?“ — und der Herr hatte ihm geantwortet: „Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.“ Das heißt: immer, so oft er dich um Verzeihung bittet, — ja auch dann noch, wenn er dich nicht bittet. Die Liebe kennt keine Zahlen, sie rechnet überall nicht, sie weiß nur vom Geben und Vergeben. Betrachten wir

das Gleichnis vom Schalksknecht,

so bemerken wir: Die Wage schwankt noch immer für uns zwischen Tod und Leben, oder: Das Gericht Gottes ist noch immer zu fürchten. Es sind drei verschiedene Bilder, welche das Gleichnis vor uns entrollt.

1) Die Schuld — und die Barmherzigkeit.
2) Die Schuld nochmals — und die Hartherzigkeit.
3) Die Betrübnis — und der Zorn.

I.

„Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und da er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte, zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen! Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.“ Da haben wir das erste Bild vor uns: Die Schuld — und die Barmherzigkeit. Die Schuld war sehr groß, — die Barmherzigkeit war noch viel größer. Meine Lieben, es kommt so oft vor in der heil. Schrift, daß die Jünger ihren Meister, besonders seine Gleichnisreden, nicht verstanden haben und ihn um Erklärung seiner Worte gebeten. Hier steht davon kein Wort. Es giebt noch ja der Gelehrten so viele, die sich abmühen, des Erlösers Worte zu erklären, der eine so, der andere anders, — ein Beweis dafür, daß es sich noch fortsetzt, dies Nichtverstehen von Jesu Worten bei seinen Jüngern und Bekennern. Hier nicht so! Kein Gelehrter hat je gefragt: „Wer ist mit dem Könige gemeint, und wer mit dem Knecht, der zehntausend Pfund schuldete?“ Dies Gleichnis verstehen sie alle, von dem Größten herab bis zu dem Kleinsten. Wir möchten uns wundern über die Größe dieser Schuld (zehntausend Pfund oder Talente beziffern sich nach unserem Gelde etwa auf zwölf Millionen Thaler!) Es soll so viel bedeuten: Der Knecht war seinem Herrn viel mehr schuldig,

als er je bezahlen konnte. Und jeder, dem es ebenso geht seinem Gott gegenüber, der gleicht diesem Knechte, der ist dieser Knecht, der ist gemeint von dem Erlöser. Und wie der Herr uns heute dieses Gleichnis erzählt, ist uns allen nicht dabei so ums Herz, als ob jeder ihn fragen müßte: „Herr, bin ich's?“ So haben ihn auch ja alle seine Jünger gefragt am Vorabend seines Todes, als er ihnen gesagt hatte: „Einer unter euch wird mich verraten.“ — Dazu kommen nun noch die Worte im Texte: „Als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig.“ Der König brauchte nicht lange zu suchen und zu fragen, die große Schuld trat gleich zu tage bei dem ersten, — wie mag es gestanden haben bei den anderen? — Meine lieben Freunde! Wo der Herr mit uns wollte Rechnung halten, nun ja, er würde bei dem einen mehr Liebe und Treue und gute Werke finden, als bei dem anderen, es ist sicher bei uns allen nicht gleiche Schuld und gleiche Sünde. Aber wollen darum die einen sich höher achten, als die anderen und die anderen verachten, oder gar verdammen? Das steht nicht bei uns, sondern bei unserem Gott, in seinem Schuldbuch stehen unsere Schulden verzeichnet. Und ganz sicher sind sie größer, als wir bezahlen können aus eigener Kraft und Vermögen. Wenn wir ihn dann bitten möchten: „Herr, habe Geduld mit uns!“ — wie wollten wir es halten, wenn wir mit jenem Knechte an die Bitte — das Versprechen knüpften: „Wir wollen dir alles bezahlen!?“ — Aber da kennen wir den großen barmherzigen König. Es ist unser Gott, aber der Gott, der uns seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung unserer Sünden. Er macht gerecht aus Gnaden alle, die Buße thun und die da glauben. Sind wir dem schuldigen Knechte gleich im Texte, dann wollen wir uns zu Christi Kreuz auf Golgatha wenden mit unserer Bitte um Vergebung, darauf stehet geschrieben: „Größer, als eure Schuld — ist meine Barmherzigkeit!“ — und das andere auch: „Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los — und die Schuld erließ er ihm auch!“

II.

Was ist es aber für ein schneidender Gegensatz: Erst die Schuld — und die große Barmherzigkeit, — und dann die Schuld — und die Hartherzigkeit! Das ist das zweite Bild, was uns der Herr im Gleichnis zeichnet. „Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig. Und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen!“ — Was waren das für Worte? Ganz dieselben, die jener Knecht eben zu seinem Herrn gesprochen, er hörte darin sein eigenes Echo. Diese Worte hatten eben das Herz seines Königs und Herrn so weich gemacht, daß er ihn los gelassen und alle Schuld ihm erlassen hatte. Wie nun sein Mitknecht ihm ganz dieselben

Worte zuruft in seiner Angst, mußte es nicht wie Gottes Stimme ihm erscheinen, die ihm zurief: „Wem viel vergeben ist, der liebt auch viel!?“ Aber nichts von dem tritt ein, wie eine Eiskruste legt es sich um das Herz des Knechts, und mit einer Hartherzigkeit ohne Grenzen weist er den Mitknecht ab: „Er wollte aber nicht,“ — so hieß es im Texte, — „sondern warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er schuldig war.“ — Das sind schauerliche Worte, nicht wahr, meine Lieben? Es gibt nichts Entsetzlicheres auf Erden, als wenn ein Mensch, der nicht doch bloß von Gott, sondern auch nach Gott geschaffen ist, sich ganz seiner Menschlichkeit entkleidet — und so Gottes Ebenbild von sich wirft. Und das thut er dann, wenn er die Liebe zu den Brüdern verleugnet. — Aber wie? Kann denn so etwas im Himmelreiche, im Reiche Gottes, stattfinden? Der Herr will uns ja sagen: „Das Himmelreich ist gleich allem dem, was da geschehen ist zwischen dem Könige und seinen Knechten!“ Es fragt sich nur, wo wir das Himmelreich zu suchen haben, von dem er redet. Wenn das Himmelreich in der Menschen Herzen wohnet, d. h. wenn Christus in der Menschen Herzen eine Gestalt gewonnen hat, wenn das Herz „ein Tempel Gottes“ geworden ist, dann gibt's solchen „Schalksknecht“ nicht mehr. Denn „wie stimmt Christus mit Belial? und was hat das Licht für eine Gemeinschaft mit der Finsternis?“ Aber in der äußern, der sichtbaren Kirche Christi auf Erden gibt's wohl noch solche Schalksknechte — und hat's ihrer immer gegeben, — und wie viele sind auf dem Wege, solche Schalksknechte zu werden! Ich will gar nicht einmal reden von solchen, die geradezu Freude daran haben, die Mitmenschen zu quälen und hart gegen sie zu sein in Worten und Werken. Aber habt ihr niemals gehört, daß einer so — oder doch ähnlich — sagte: „Ja, ich kann und will wohl vergeben, — aber dem, oder dem? Nein! was der von mir Böses gesagt, wie der mich behandelt hat, das vergesse ich ihm nie, das kann ich ihm niemals vergeben!?“ Meine Lieben! solche Worte hören wir nicht allein, Gott hört sie auch, — und ob Gott, der Herr, einen solchen nicht gerade für den Knecht ansieht, der ihm zehntausend Pfund schuldig gewesen, und dem er dennoch alle seine Schuld vergeben hatte!? Vergleichen wir unsere Schuldner und ihre Sünden gegen uns — einmal mit uns und unserer Schuld bei Gott, o wie klein wird dann der Brüder Sünde gegen unsere Sünde! Sollte sie dann mehr zu bedeuten haben, als jene armseligen hundert Groschen dort im Texte? O laßt uns ja nicht vergessen: Unsere Schuld — und unsere Hartherzigkeit wachsen in gleichem Maße. Dies Maß aber haben nicht wir in Händen, sondern der Gott, der Herz und Nieren prüft. Der mißt uns zu, was wir verdienen: „So ihr euren Brüdern ihre Schulden vergebet, so wird euch der Vater im Himmel eure Schulden auch vergeben; so ihr aber den Brüdern ihre Schulden nicht vergebet, so wird euer Vater eure Schulden auch nicht vergeben!“ Wählet! Die Wage schwebt noch! Gottes Gericht ist noch immer zu fürchten!

III.

Das Gericht Gottes kommt auch immer näher. Das will der Heiland uns zu Gemüte führen mit dem dritten Bilde, was er uns sehen läßt im Texte, und dem wir die Überschrift gaben: Die Betrübnis und — der Zorn. „Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe!? Und sein Herr ward zornig! Zwei Lehren bringen uns diese Worte in Erinnerung: Wo Gottes Reich auf Erden noch ist, da tritt es immer noch auf in menschlicher Erscheinungsform, es liegt immer noch ein Schatten auf seinem Gottesglanz, — denn auch in ihm ist noch Sünde. Da sollen die Reichsgenossen, die Brüder, wohl sich betrüben darüber, wenn ein Bruder sündigt; — aber den strafenden Zorn, die Vergeltung, sollen sie dem Herrn, ihrem Gott, überlassen, sie sollen es machen, wie ihr Herr und Meister, Jesus Christus, es gemacht hat, „der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet." — Sie wagen es nicht, jene Mitknechte dort, dem doch wirklich verworfenen Schalksknecht selbst das Urteil zu sprechen, ihn zu verdammen. Wir fühlen es heraus, warum sie das nicht wagen. Wir sagten es schon: Wer weiß, wie viel sie selbst dem Herrn schuldeten? Wo sie das Urteil über den Schalksknecht gesprochen, oder auch nur den König aufgefordert hätten, es zu sprechen, da hätte dieser wohl zu ihnen mögen sagen: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Ein jeder steht und fällt seinem Herrn!" — Aber traurig werden sie, „sehr betrübt," heißt es ausdrücklich, bei dem Gedanken, daß einer vor ihnen so tief sank, daß er verloren gehen mußte im Gerichte des Herrn. Aber traurig werden sie auch bei dem anderen Gedanken: „O wie würde es uns ergehen, wenn wir sollten Rechenschaft geben von unserem Haushalten! Hat Gott uns bewahret, daß wir so tief nicht sanken, wie unser Mitknecht, so war das seine Gnade, und nicht unser Verdienst und Würdigkeit!" Nicht wahr? um unserer Seele Willen möchten wir nicht, daß die schönen Worte im Texte fehlten: „Da das die Mitknechte sahen, wurden sie sehr betrübt!" Es liegt ein schöner Zug des Herzens in dieser Trauer um den gefallenen Bruder. Wo wir dies Mitleid noch finden in der christlichen Gemeinschaft, da erkennen wir die Liebe und den Geist Gottes darin, den wir bei unserem Herrn und Heiland selber finden. Und wo wir einen Bruder sündigen sehen, da wollen wir auch, wie jene Mitknechte, „es dem Herrn wieder sagen" im Gebete um Vergebung seiner Schuld — und unserer Schuld.

„Aber der Herr ward zornig," hieß es weiter, „und überantwortete den Schalksknecht den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er schuldig

war." — Ob es eine zeitliche, oder eine ewige Strafe war, die den Menschen traf, das lassen wir unerörtert. Aber dessen sollen und wollen wir gedenken, daß unser Gott einen heiligen Zorn hat ebensowohl, wie eine heilige Liebe. Gerade deswegen, weil er liebt, kann er auch zürnen und strafen, er muß es thun, oder aber er wäre kein heiliger Gott! Das wäre hier auf Erden schon ein schlechter Vater, der dem Kinde nicht zürnen und das Kind nicht strafen könnte bei beharrlicher Schlechtigkeit. Hat doch unser Heiland auch auflodern können in heiligem Zorne! Gott liebt seine Menschenkinder, wir sehen es an seinem Geben und Vergeben, wer aber seine Liebe von sich weist und wer von seinem Gott nicht das Lieben lernen will, dem wird Gottes Liebe zum Gerichte, er zwingt es selbst auf sich herab. In dem Gerichte aber empfängt er, was seine Thaten wert sind, — wie der Schalksknecht! Amen.

Predigt am 23. Sonntag nach Trinitatis

von

H. Bayer, Hof- und Domprediger, Ober-Consistorialrat in Berlin.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Text. Evangelium Matthäi 22, 15—22.

„Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und du fragst nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon."

Ein alter Kirchenvater morgenländischer Zunge hat einmal die heilige Schrift eine Schatzkammer genannt, in welcher neben den kostbarsten Kleinodien und Schätzen und Prachtgeräten auch die scheinbar unwichtigsten Gegenstände einen außerordentlich hohen Wert hätten und den unscheinbaren geschnittenen Steinen glichen, welche für den Kenner von der größten

Anziehung und von dauerndem Interesse seien. Daran möchten wir gern erinnern, liebe Brüder, wenn der eine oder andere unter uns unsere verlesene Textgeschichte unterschätzen möchte und sich etwa im stillen schon darüber gewundert haben sollte, wie doch die Kirche dazu gekommen sei, diese Begebenheit aus dem Leben unseres Heilandes in den wiederkehrenden Kreislauf ihrer der sonntäglichen Betrachtung dargebotenen evangelischen Abschnitte aufzunehmen. So klein auch der Rahmen sein mag, der jenes Bild in der Dresdener Galerie in sich schließt, auf dem diese Erzählung zur Darstellung gekommen ist: — die zahlreichen Beschauer vor demselben haben doch alle eine lebhafte Empfindung davon, daß zwischen der Hauptperson in dem Gemälde und zwischen den über ihre Schulter hinschauenden Charakterköpfen, zwischen Jesus Christus und den ihn umlauernden Juden, eine außerordentliche und wichtige Verhandlung stattfindet. Es sind zwar nur ganz wenige Worte, die in unserer Geschichte gesprochen werden; auf eine kurze Frage seitens der Abgeordneten giebt der angeredete Meister in Israel nur eine sehr knappe Antwort, — allein diese Antwort birgt nach Luthers Aussage zwei Grundstücke der christlichen Religion, welche unzertrennlich verbunden bleiben müssen. Unsere Zeit, meine christlichen Freunde, erscheint uns vorzugsweise dazu angethan, uns die ewige Bedeutung dieser wenigen Worte aus Christi Munde recht klar zu machen; in unseren Tagen erblickt das Auge des Christen dieselben wie ein himmlisches Gestirn milde und klar herniederleuchtend in die mannigfachen Wirrsale und durcheinander wogenden Gärungen und Strebungen der Gegenwart. Fürchte niemand unter euch, daß wir in scheinbarem Ausgange von diesem Bibelworte ihn auf dem Markte des Lebens umherführen werden, um alle die Stimmen, die er da draußen hörte, hier im stillen Gotteshause vor seinen Ohren wiederhallen zu lassen. Wer sich redlich in der Woche mit der Aufgabe seines Lebens und seines Berufes bis zur Ermüdung abgemüht hat, der hat doch auch ein volles Recht darauf, daß ihn der Nachklang der erhitzenden Tagesfragen nicht bis in das Heiligtum seines Gottes nachdringt, sondern seine Seele verlangt danach, hier in den Wohnungen des Höchsten frei zu werden von dem Drucke der Erdenbürde und die Hügel zu finden, welche sie aus dem Streite und dem Kampfe des Lebens der Ruhe entgegen tragen können, welche in der oberen Gottesstadt vorhanden ist. Nicht also zu einer politischen Erörterung stehen wir an dieser Stelle, sondern als die Gehilfen für eure gottesdienstliche Erbauung! Aber so gewiß wir das unsererseits nicht aus den Augen lassen wollen, so bestimmt hoffen wir auch andererseits von euch, meine christlichen Freunde, daß ihr auch eurerseits darum diesem Sonntagsevangelium nicht aus dem Wege gehen werdet, weil es euch so recht eigentlich mitten in den Kampf der Gegenwart hineinstellt, und euch s t a r k in dem Herrn macht und in der Macht seiner Stärke und euch wappnet mit dem H a r n i s c h Gottes und mit dem S c h i l d des Glaubens und mit dem H e l m des Heils und mit dem S c h w e r t e des Geistes, auf daß ihr dastehet u m g ü r t e t an euren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem K r e b s e der Gerechtigkeit und an den Beinen g e s t i e f e l t.

als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Unser Text ist so recht geeignet uns ein wichtiges Grundgesetz des Reiches Gottes ins Herz und ins Gewissen zu legen, indem er uns das Verhältnis des Christen zur Erde und zum Himmel offendeckt; wenn wir diesen vor unseren Augen sich zutragenden Vorgang recht beherzigen, so hat es keine Gefahr, daß wir zerstreut werden durch die Dinge da draußen, sondern wir werden im Gegenteil innerlich recht gesammelt werden und mit Assaph in das Heiligtum Gottes eingehen können.

Wir betrachten miteinander die Deutung der Zinsmünze im Munde Jesu Christi und erblicken in derselben

I. eine Gabe des Gehorsams,

II. eine Mahnung zur Gottesfurcht.

Herr Jesu Christe, deine Feinde umstellten dich und wollten dich fangen mit ihren listigen Anläufen, — laß uns als deine Jünger an dich herantreten mit der aufrichtigen und innigen Herzensbitte, du wollest in unserer Mitte sein und dein Wort an unseren Herzen recht auslegen und deine Inschrift und dein Bild in unser Herz einprägen! Amen.

Es ist eine rechte Geisterschlacht, die Jesus Christus noch kurz vor seinem Leiden bei seinem letzten Aufenthalt in Jerusalem zu bestehen hatte; seine Feinde umgaben ihn auf Schritt und Tritt, und wenn es auch zur Zeit noch nur ein Redestreit ist, in dem sie ihn umgarnen und fangen wollen, so lechzen sie doch wie heißhungrige Wölfe danach, ihn zu verderben. Was vielen ausgezeichneten Menschen in allen Zeiten widerfahren ist, viel geliebt, aber auch recht gründlich gehaßt zu werden — wir erinnern euch beispielsweise nur an unsern Martin Luther —, das hat im höchsten Grade unser Erlöser durchzukosten gehabt! Und doch lag der Grund für diese traurige Erscheinung keineswegs in dem Verhalten Jesu, sondern in der bedrohten Selbstsucht und in dem beleidigten Stolze dieser Pharisäer und Sadducäer, dieser Schriftgelehrten und Herodianer. Aus dem unbekannten Nazareth und aus der verachteten Provinz Galiläa, da war eines Zimmermanns Sohn hergekommen, der zwischen den Geräten der Werkstatt aufgewachsen war und niemals zu den Füßen eines gelehrten Rabbi in der Schule gesessen hatte, von dem im besten Falle eine Tradition in den Tempelhallen zurückgeblieben war, daß einmal vor einer Reihe von Jahren ein zwölfjähriger Knabe aus eben demselben Nazareth durch seinen Verstand und seine Antworten alle in Verwunderung gesetzt hatte, die ihm zuhörten: — und siehe, nun war dieser Nazarener mit dem Ansehen eines alle andern Rabbiner weit hinter sich zurücklassenden und dieselben tief in den Schatten stellenden Lehrers durch das Land gezogen und hatte gepredigt und allerlei Zeichen gethan. Und ob dieser Predigt in Thaten und Worten haßten sie ihn und ergrimmten über ihn bis in den Grund ihrer Seele hinein. Sie knirschten mit den Zähnen über ihn und doch mußten sie, wenn sie unter sich waren, voll und rund zugestehen, daß das Volk mit Recht sagte, „daß er den Weg Gottes recht lehrte.“ Wie gern hätten sie in ihren

Wortklaubereien und in ihrem buchstäblerischen Wesen ein unbedachtes Wort aufgegriffen, um ihm eine Grube zu graben oder ihm einen Strick daraus zu drehen; wie wußten sie es nicht oft so einzurichten, daß einer der ihrigen ihn zu Tische lud, und daß sie dann reichlich unter den Tischgästen vertreten waren, um mit geschärften Ohren aufmerken zu können, wenn er sich etwa in der zwangloseren Tischunterhaltung und im arglosen Tafelgespräch irgend eine Blöße gegeben hätte. Aber auch der bibelkundigste Meister unter ihnen, mochte er seine Gesetzesrollen und die Schriften der Väter und Propheten durchblättern, wie er wollte, fand nie einen Spruch, der mit dem, was Jesus lehrte, jemals in Widerspruch gestanden hätte; — ja auch der feinhörigste Späher mußte zugestehen, daß seine Lehre stets schriftgemäß war, und sie mußten alle ihm selber das Zeugnis geben, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern daß er dieselben erfüllen wolle.

Und neben dieser Schriftgemäßheit seiner Lehre mußten sie das Lebenskräftige derselben zu ihrer eigenen Beschämung anerkennen. Da war kein abgestandener Trunk, der schmack- und kraftlos dem Durstigen an die lechzenden Lippen gesetzt wurde, da war nicht die müde und gequälte Sprache einer in ohnmächtiger Erstarrung dahinsiechenden Gesetzesgelehrsamkeit, sondern wenn dieser Rabbi seinen Mund aufthat, da fiel es wie Tau vom Hermon auf die Berge Zions, oder es blitzte wie damals, als es um das Haupt des Sinai zuckte und der Donner grollte. So lebenskräftig und andringlich wie er konnte doch niemand unter ihnen reden, das mußten sie selbst eingestehen; denn er machte es nicht bloß wie Salomo, der da reden konnte vom Ysop, der an der Wand wächst, bis zur Zeder auf Libanon, und der so viele Rätsel des Lebens in seiner Spruchweisheit zu lösen verstand, sondern er griff den Leuten ins Herz und in das Gewissen und wenn er sein „ihr Heuchler“ und „du Otterngezücht“ hören ließ, dann war ihnen noch schlimmer wie dem Elias zu Mute, der auf dem Berge vor dem Herrn zu stehen hatte und den großen starken Wind aus der Wüste an den Berg sich heranwälzen sah, der die Berge zerriß und der die Felsen zerbrach und der das Erdbeben und das Feuer vor dem Horeb hergehen merkte. Und doch konnte dieser Jesus gleichzeitig auch wieder diese seine andringliche und lebenskräftige Lehre so holdselig und lieblich lehren, wie wenn er von jenem stillen sanften Sausen des Herrn umfächelt die Kindlein auf seinen Schoß nahm und sie hegte und segnete und küßte, oder wenn er am Gestade des Seeufers, oder auf der Staffel des Berges seine Gleichnisse erzählte und seinen Mund in einer Reihe von Seligpreisungen öffnete. Ja, er lehrte doch recht, denn alles, was er zu einem ihrer Genossen in trautem Zwiegespräch in stiller Nachtstunde, beim Flüstern des Windessausens, als der Nachtwind ging, von der Wiedergeburt geredet hatte, daran war nichts auszusetzen, und das schnippische Weib, was aus der kecken Samariterin am Brunnenrande durch seine andringliche lebenskräftige Rede in eine Evangelistin der Samaritaner umgewandelt

worden war, das hatte doch auch recht gehabt, als es einen gewaltigen Eindruck von ihm bekommen hatte.

Und wie *freimütig* und *wahrhaftig* war er nicht bei seiner rechten Lehre! Gerade je mehr sie sich abmühten, auf *listigen Schlangenwegen* die Gunst des wetterwendischen Volkes zu erhaschen und festzuhalten, desto ungeschminkter und ehrlicher und offener waren stets die Züge des Antlitzes dieses echten Volksfreundes, der der thörichten Menge nicht gefallen wollte und um ihre Gunst *buhlen* mochte, sondern der dem armen Volke *nützen* und das verirrte, verschmachtete und zerschlagene, hirtenlose Volk, des ihn jammerte, wieder heimholen wollte in die verlassenen Hürden seines himmlischen Vaters. Auf geradem Wege drang dieser Christus an das Herz seines Volkes und bei den einzelnen achtete er wahrlich nicht das Ansehen der Menschen. Dem König Herodes, diesem tückischen Fürsten und diesem listigen Menschen, welcher mit öffentlicher Gewalt nichts vornahm, wohl aber auf krummen Pfaden heimliche Nachstellungen betrieb, dem scheute sich nicht Jesus von Nazareth die Botschaft zutragen zu lassen: *Gehet hin und saget demselben Fuchs, siehe, ich treibe Teufel aus heute und morgen und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen.* Das war dieselbe Freimütigkeit, mit welcher er einst Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels getrieben und der Wechsler Tische umgestoßen hatte, zur Geißel gegriffen und die gezüchtigt hatte, welche aus seines Vaters Bethause eine Mördergrube gemacht hatten; das war die Freimütigkeit, mit welcher er einmal einem reichen Jüngling, der ihn mit „*guter* Meister“ anredete, erwiderte: „*Niemand ist gut, denn der einige Gott,*“ und zu einem anderen auf dessen Frage: „Wo bist du zur Herberge? *Rabbi, ich will dir folgen, wo du hingehst,*“ antwortete: „*Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlegt.*“

Aber trotzdem, daß Jesu Predigt so *gewaltig* und in ihrer *Wahrheit* und *Neuheit*, in ihrer *Einfachheit* und in ihrer *Andringlichkeit* über alle andere menschliche Predigt so weit hinaus ging, trotzdem die Demut seines Auftretens verbunden mit der *Würde* und *Majestät* seiner *Erscheinung* und der Ernst seiner Gebote und die gewisse Zuversicht seiner Verheißungen einen großen und nachhaltigen Eindruck hervorrufen mußte, — dennoch haben sie ihn auf das heftigste verfolgt; sie haßten ihn, weil er auf sie das Wort des Jesaias anwandte: „*Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir!* Weil er sie *verblendete* Leiter genannt hatte, die Mücken seihten und Kamele verschluckten, weil er sie *Heuchler* gescholten, welche die Becher und Schüsseln auswendig rein hielten, dieselben aber inwendig voll Raubes und Fraßes hatten, weil er sie *blind* genannt hatte, welche den übertünchten und auswendig hübsch scheinenden Gräbern glichen, die aber inwendig voller Totengebeine und alles Unflats voll seien: deshalb

ihre Wut gegen ihn: denn Christus eiferte gegen die willkürlichen Satzungen der Pharisäer und Schriftgelehrten und machte die Seligkeit von der Erfüllung des göttlichen Willens und von einem Gnadenlohne abhängig; er stieß alle ihre selbstgerechten Auslegungen des Gesetzes über den Haufen und stellte dem: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist“ sein — „Ich aber sage euch“ entgegen: — das ertrug der Stolz dieser Gesetzeseiferer nicht, daher die Bosheit und der mit Mühe zurückgehaltene, inwendig kochende Ingrimm!

Aber an die Stelle einer Widerlegung trat bei diesen Feinden stets die Verfolgung, und die Arglist mußte ihnen dann stets die Waffen in die Hand geben. Eben haben sie erst eine schwere Niederlage erlitten, die um so empfindlicher für sie war, als sich dieselbe öffentlich zugetragen hatte, — jetzt wählen sie eine versteckte Kriegführung und wählen andere Waffen und suchen sich neue Bundesgenossen; größtenteils junge Truppen führen sie in das Gefecht, sie senden ihre eigenen Jünger und Herodes' Diener. Welche wunderliche Vereinigung tritt uns da in diesem Bunde der studierenden und der aristokratischen Jugend Jerusalems entgegen! Wurden nun diese jungen Leute an der Wahrheitsliebe des Meisters in Israel zu schanden, dann mußten sie ihre eigene Haut zu Markte tragen, und diejenigen, welche im Hintergrunde standen und die Fäden in den Händen hatten, wurden doch wenigstens nicht vor den Augen des Volks in der Blöße und Erbärmlichkeit ihres Falles und ihrer Niederlage offen hingestellt. Schon zu wiederholten Malen hatten sich ja die Pharisäer als die Vertreter der Volkspartei mit Herodes' Dienern, den Vertretern der glaubenslosen römischen Partei, in Verbindung gesetzt und so einen Rat gehalten, wie sie Christum umbrächten; erleben wir doch auch in der Leidensgeschichte, daß Pilatus den aus Galiläa stammenden Jesus zu der nächsten Obrigkeit dieser Provinz, dem Vierfürsten Herodes sendet, und daß auf jenen Tag Pilatus und Herodes, welche zuvor miteinander feind gewesen waren, Freunde miteinander wurden, — wahrlich ein unheimlich Bündnis, um Christum zu verderben!

Diese sonst gewiß oft schwülstigen und naseweisen Jünglinge sind jetzt auf das sorgfältigste zugerichtet, — mit falschem Schmeichellob müssen sie dem verhaßten Nazarener sich nahen und sich so den Anschein geben, als handle es sich bei ihnen um eine persönliche Gewissensfrage. Wenn sich Satan selbst zu einem Engel des Lichts verstellen kann, so haben diese Jünger in dieser höllischen Kunst schon erschreckende Fortschritte gemacht, denn sie haben Honig im Munde, aber Otterngift unter der Zunge und Galle im Herzen; hier findet das Psalmwort seine Anwendung: „Ihr Mund ist glätter denn Butter und haben doch Krieg im Sinn, ihre Worte sind gelinder denn Öl und sind doch bloße Schwerter, — sie fleißigen sich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie.“

Das Lob, welches diese Abgesandten dem Herrn aussprechen müssen:

„Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und du fragst nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen!“ das hat eine große Ähnlichkeit mit demjenigen, welches Nikodemus, der in der Nacht zu Jesu kam, auf seinen Lippen Christo entgegen trug, wenn er sagte: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm,“ ja man sollte beinahe glauben, daß sich die wirkliche Überzeugung der Pharisäer in dieser rückhaltslosen Anerkennung der richterlichen Unparteilichkeit Jesu Christi ausgesprochen habe, und doch welch ein Unterschied zwischen dem Gruße des Nikodemus und dieser Anrede in unserem Texte! Obschon sie es aussprechen: „Du lehrest den Weg Gottes recht,“ so stehen sie doch innerlich gerade so wie jene Juden, die den Propheten Jeremia totschlagen wollten mit ihrer Zunge und ihm entgegen schnaubten: „Da wird nichts aus, wir wollen nach unseren Gedanken wandeln und ein jeglicher thue nach Gedünken seines bösen Herzens — nach dem Wort, das du im Namen des Herrn uns sagest, wollen wir dir nicht gehorchen.“

Diese falschen Lobredner legen nun dem Herrn einen der gefährlichsten Stricke auf seinen Weg; sie möchten ihn gern anreizen, sich in stolzem Bewußtsein über die Rücksicht auf die römische Obrigkeit hinwegzuheben. „Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Das klingt ja wie ein recht schwerer, harter Gewissensdruck, und wer die Pharisäer recht kannte, der wußte auch ganz gut, wohin das Zünglein der Wagschale sich neigen müßte, wenn sie allen Ernstes die entscheidende Antwort zu geben gehabt hätten. Ihnen war der heidnische Kaiser von Grund ihrer Seele verhaßt und die römischen Adler, welche auf den Feldzeichen der Legionssoldaten in der Burg Antonia neben dem Tempelberge zu sehen waren, galten ihnen als die Zeichen ihrer tiefsten Schmach. Aber das war nicht der Ausfluß einer lobenswerten patriotischen Gesinnung, sondern das war die Sinnesart eines religiösen Fanatismus, der diesem entarteten Volke noch immer das Wort zueignen wollte, was einst Moses in seinem Lobgesange gesungen hatte: „Der Herr wird König sein immer und ewig!“ Und, wenn er auch zugeben mußte, daß die Väter einst zu Samuel gesprochen hatten: „So setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben!“ so wollte doch dieser theokratische Revolutionssinn sich noch immer wörtlich an das Wort halten: „Du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum Könige über dich setzen, du kannst nicht einen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen.“ Diese falschen Zionswächter beriefen sich immer darauf, daß sie das Volk Jehovahs seien und daß sie als Abrahams Kinder zu dem Volke des Eigentumes gehörten und ein königliches Priestertum bildeten, aber sie vergaßen dabei, daß ihre Vorfahren schon irdische Könige gehabt und diesen

Abgaben zu entrichten hatten, ja, daß sie sogar schon auswärtigen Königen steuern mußten und Babyloniern, Persern, Syrern längst vor den Römern ihren Zoll bezahlten; sie wußten aber dabei gleichzeitig auch sehr gut, daß das jüdische Volk mit seiner Messiashoffnung ganz bestimmt die Vorstellung eines irdischen Befreiers vom Drucke der Römer verband: — und deshalb diese Frage! Nach ihrer Meinung war nur ein „Nein" oder ein „Ja" auf dieselbe möglich; sprach Christus „nein", so hätten ihn Herodes' Diener sofort bei Pilatus verklagt als einen, der dem Kaiser die Abgaben verweigere, und sie wußten, der Landpfleger machte kurzen Prozeß mit solchen Schwarmgeistern; antwortete aber Christus „ja", so hofften sie mit Sicherheit darauf, daß er sich um alles Ansehen bei dem Volke bringen würde.

Aber in seiner Geistesruhe und mit seinem Scharfblicke, mit seiner Geistesgegenwart und mit seiner Weisheit, mit seinem heiligen und reinen Sinne, in seiner unerschrockenen Freimütigkeit zeigt sich ihnen jetzt Christus als den Wahrhaftigen, den sie soeben noch gepriesen haben. Aber zum Schrecken für sie wendet sich die Weisheit von oben jetzt in ihrer unparteiischen Unabhängigkeit gegen die Fragenden selber! Christus, der nicht bedurfte, daß ihm jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen, weil er wohl wußte, was im Menschen war, der den Teufel selbst in seiner Umgebung kannte, durchschaute sofort diese frommen Laurer, welche ihn in seiner Rede fangen wollten, damit sie ihn überantworten könnten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers. Der Herr erhaschte jetzt diese Weisen in ihrer Klugheit, er fing seine Fänger, wie einst Barak, so daß sie in die selbst gegrabene Grube fallen mußten und plötzlich zu schanden wurden; der Herr kann ja das Herz ergründen und die Nieren prüfen; darum hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rat wider den Herrn!

Achten wir doch darauf, liebe Brüder, wie wahr, treffend und zweckmäßig der Herr verfährt! Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze!" Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: „Wes ist das Bild und die Überschrift?" Sie sprachen zu ihm: „Des Kaisers." Da sprach er zu ihnen: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!"

So tritt Klugheit ohne Falschheit der boshaften Arglist entgegen; seine Feinde hätten es gern erreicht, wenn ihre Bosheit die geistliche und die weltliche Macht hätte aneinander hetzen können, und während sie dann als die Gottlosen Übermut trieben, hätte der Elende leiden müssen; sie hätten gern die Dinge dahin getrieben, daß durch Christus die Verwirrung entstanden wäre, welche nachher durch Theudas herbeigeführt wurde, welcher erschlagen wurde und dessen Anhänger zerstreut wurden, — jene Verwirrung, welche nachher im jüdischen Kriege und in der Zerstörung Jerusalems ihr noch blutigeres Nach-

spiel fanden, — aber Christi Reich ist nicht von dieser Welt, und Christus hat weder mit den geheimen noch offenen Rebellen etwas gemein! Mit der Münze in der Hand müssen die Fragenden als Unterthanen des Kaisers vor ihm erscheinen: — das hat etwas ungemein Demütigendes für dieselben. Der Herr macht es in diesem Falle also nicht wie damals, als einer aus dem Volke zu ihm gesprochen hatte: „Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile," und Christus darauf die Antwort gab: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?" und der Heiland es also rund ablehnte, sich um das Mein und Dein des irdischen Lebens als höhere Instanz zwischen zwei Blutsverwandte zu stellen. Es lag hier die Sache auch ganz anders, als wie bei jener anderen Angelegenheit, wo bei seinem Eintritte in Kapernaum die Einnehmer des Zinsgroschens zu Petro gingen und sprachen: „Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben?" Dort handelte es sich um die Entrichtung des Zinsgroschens als Tempelsteuer, welche die Juden nicht in der römischen, sondern in ihrer Münze zu geben hatten. Trotzdem durfte Petrus antworten „ja," und wenn er auch auf Christi Frage: „Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zinse? Von ihren Kindern oder von Fremden?" die Antwort zu geben hatte: „Von den Fremden," und darauf von seinem Herrn den Bescheid bekam: „So sind die Kinder frei," — so verschafft der Herr dennoch den Stater und läßt ihn für sich und Petrus geben. Diese Unterredung mit Petrus sollte dem Jünger zum vollen Bewußtsein bringen, daß der Sohn mit Bezug auf die Tempelsteuer für sich die Freiheit in Anspruch nimmt, für das Haus seines königlichen Vaters keine Abgaben geben zu müssen.

Hier aber ist ja gar nicht von geistlicher, sondern von bürgerlicher Steuer die Rede, welche die Juden als Kopfsteuer von den Mannspersonen vom 14., von den Angehörigen des weiblichen Geschlechtes vom 12. Jahre an in der römischen Münze zu zahlen hatten, und welche auf der einen Seite das Bild des damals regierenden Kaisers Tiberius und auf der andern Seite das Bild einer Vestalin zeigte. Als auf die Frage: „Wes ist das Bild und die Überschrift?" die Antwort gefallen: „Des Kaisers," da gibt der Herr die volle und runde Weisung: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!" und verpflichtet seit der Zeit nicht allein diese fragenden Juden, sondern alle seine Jünger für alle nachfolgenden Zeiten zum Gehorsam gegen die Obrigkeit. Das, was der Apostel Paulus im Römerbrief und in seinen Hirtenbriefen, an den Timotheus und an den Titus, von der Obrigkeit sagt, das, was der Apostel Petrus im zweiten Kapitel seines ersten Briefes von der Ehre gegen den König spricht — das fußt hier auf diesem Worte des Herrn, das nur das Thema gibt für die weitere Ausführung: „So gebt nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht,

dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret!" Denn daß hier nicht bloß von der Abgabe in klingenden Zinsgroschen die Rede ist, darauf weist uns doch schon dieser allgemeine Ausdruck in dem Munde des Herrn: „Das was des Kaisers ist" deutlich hin. Es ist die ganze bürgerliche Treue und Unterthänigkeit gemeint, welche sich in der Zinspflicht konzentriert. Diese Bürgerpflicht gebietet der Herr als Pflicht des Gehorsams und alles, was wir bei der Behandlung des vierten Gebotes von den Pflichten gegen die Obrigkeit zur Sprache bringen, das hat hier seine ausdrückliche Bestätigung und Begründung im Munde des Herrn!

Liebe Brüder! Wenn wir bedenken, daß der Prophet Jeremia in seinem Briefe, welchen er den durch Nebukadnezar gen Babel weggeführten Ältesten nachsandte, sogar schreiben mußte: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn, denn wenn ihr es wohl gehet, so gehet es euch auch wohl," wenn wir ferner darauf achten, daß dieser Kaiser, dem das Neue Testament den Gehorsam geleistet sehen will, zunächst ein Tiberius war, der auf seinem Felseneiland zu Capri von einer Schar chaldäischer Zeichendeuter umgeben saß und dort einsam hinbrütete über seinen finsteren Plänen, voll Mißtrauen und Argwohn gegen seine nächste Umgebung, dem dann wieder ein Nero bald nachfolgte, welcher im Wahnsinn seiner Grausamkeit und in der Tollheit seiner Verfolgung die Christen zu Brandfackeln in seinen Gärten machte: — dann müssen wir doch zugeben, daß das Evangelium die Pflichten gegen die Obrigkeit nicht aufhebt, und daß diejenigen eine Thorheit begehen, welche die von Gott gesetzten Schranken niederreißen und eine unbeschränkte Freiheit im bürgerlichen Leben anstreben und erzwingen wollen. Muß man denn ein Sklave sein, oder ein Mensch von kriechender, heuchlerischer Gesinnung, um, den Finger auf dieses Wort gelegt, laut in seine Zeit hineinzurufen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," damit wir alle unsere Obrigkeit achten als eine heilsame, von Gott eingesetzte Ordnung, vor der sich der höchste und der niedrigste in der bürgerlichen Ordnung zu beugen hat, damit wir unverbrüchlichen Gehorsam leisten, damit wir beten für unsere Obrigkeit?!

Hier diese Zinsmünze mit dieser Überschrift fordert solchen Gehorsam von uns; wollen wir Christen sein, so haben wir denselben zu leisten. Und wir sollten meinen, uns müßte dieser Gehorsam doch eine freudige Pflicht werden! — Oder wir gehören anders zu den Leuten, von denen die heilige Schrift sagt: „Sie haben Augen, um zu sehen, und sehen doch nicht, sie haben Ohren, um zu hören, und hören doch nicht!"

Sage auch niemand unter euch, diese Forderung des Herrn sei nicht für ihn; sie ist für uns alle. Sie gilt den Männern, die den Schoß zu zahlen haben, sie gilt den Jünglingen, die als Söhne des Vaterlandes heranreifen, um im Ehrenkleide des Kriegers, oder im Rocke des Arbeiters, in der Werkstatt, oder in der Studierstube ihren Platz im Dienste des gemeinsamen Vaterlandes auszufüllen; sie gilt der Hausfrau, die in der Ordnung ihres Hauses dem

Kaiser viel zu geben hat, sie gilt allen Familiengliedern bis zur dienenden Magd, bis zu der Thürhüterin des Hauses herab, denn Luthers Wort: „Wo jeder lernt sein Lektion, da wird es gut im Hause stohn!" das deutet uns an, was im tieferen Sinne zu dem gehört, was des Kaisers ist.

Überall da, wo man den Gehorsam an dies Wort schuldig blieb, da hat sich der Ungehorsam bitter gerächt. Hätte man dies Wort nicht vergessen, dann würde niemals jener Kaiser seine Hand auf seine Krone haben zu legen brauchen, mit der Versicherung, nicht Ströme Bluts sollten ihm dieselbe entreißen; dann würde auch jener Unfug der Münsterschen Wiedertäufer nicht weltlich Regiment zum geistlichen Spuk umgewandelt haben; dann hätte nicht der Bauernkrieg durch das Frühlingszeitalter der Reformation gerast; dann stände nicht so manche Schandthat blutigrot auf den Blättern der Geschichte. Soll uns das denn nicht warnen, meine christlichen Freunde? Wollen wir uns nicht vielmehr alle mit heiligem Ernste mahnen lassen, dieser Forderung des Herrn im Leben und Wandel getreulich nachzukommen?!

Dazu sind wir aber nur dann imstande, wenn wir auch das Schlußwort des Herrn uns in das Herz hineinschreiben: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!" damit hatte der Herr Christus das Reich dieser Welt dem Kaiser überlassen und der bürgerlichen Gesellschaft alle die Rechte und Pflichten zugeeignet, welche ihr zukommen, aber er begrenzte und bedingte doch den Bereich dieser Macht durch das Reich Gottes und durch die Pflichten, welche Gott gegenüber zu erfüllen sind. „Und Gott, was Gottes ist" — damit ist ein Riegel geschoben, daß der geforderte Gehorsam niemals mit religiösen Pflichten in einen Widerstreit kommen kann. Mit gutem Gewissen durfte Petrus, der die Freien als die Knechte Gottes aller menschlichen Ordnung will unterthan sein lassen, der die Knechte nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen Herrn gegenüber zum Gehorsam verpflichtet, vor dem hohen Rate und den Hohenpriestern die Frage aufwerfen: „Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott!" und dann getrost es aussprechen: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!" Und wer will Paulus einen Rebellen schelten, ihn, der so demütig vor dem Hohenpriester seines Volkes bekennt: „Dem Obersten deines Volkes sollst du nicht fluchen!" wenn dieser im Richtsaale zu Cäsarien vor dem Landpfleger Felix von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht zu predigen sich unterfängt? Die ersten Christen gaben dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber, als man ihnen zumutete, vor den Bildsäulen der römischen Kaiser zu räuchern und mit diesem Opfer des Rauchwerkes den Cäsaren göttliche Ehre zu erweisen, da sind jene zu Tausenden in den Märtyrertod gegangen und mancher Sterbende mag auf seinen Lippen gehabt haben: „Gebt Gott, was Gottes ist!" Drum ist dies Wort denn auch ein Mahnwort für christliche Fürsten gewesen, daß sie für sich und ihre Dienste nichts in Anspruch nehmen wollten, was mit dieser höheren Forderung irgendwie in Widerstreit kommen könnte; ja mit

heiliger Scheu haben sie sich gehütet, auch nur den leisesten Gewissensdruck auszuüben. „Nicht vor Menschen, sondern nur vor Gott knieen!“ sagte unser Friedrich Wilhelm III. in seiner einfachen und schlichten Weise, als ihm einmal jemand zu Füßen fiel, und als ihm im Jahre 1813 in der Wilhelmsallee zu Wiesbaden ein verwundeter Offizier die ernst gemeinte Versicherung gab, daß er und alle seine zahlreichen Brüder mit Freuden für ihren König das Leben lassen würden, da antwortete der hohe Herr freundlich abwehrend: „Nicht für mich, nicht für mich, aber für das Vaterland!“

Niemand also darf sagen, Geliebte, daß unser Heiland durch das „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ eine unbeschränkte Forderung eines knechtischen Gehorsams ausgesprochen hätte; — sondern der Gehorsam gegen den Kaiser wird bedingt durch den Gehorsam gegen Gott und durch die Gottesfurcht, welche der Herr verlangt. Unsere Bürgerpflicht wird durch unsere Christenpflicht gereinigt! Hier gilt das suum cuique — jedem das Seine — im höchsten Sinne! Durch unsere Gottesfurcht und durch unser religiöses Leben soll unser ganzes praktisches Leben geregelt werden!

Immer heißt es: „Wes ist das Bild und die Überschrift?“ und wie die Münze dem Kaiser, so gehört die Seele Gott an! „Die Münzen dem Kaiser, euch selbst aber Gott,“ so mahnt uns schon Augustinus, und St. Paulus giebt uns den Grund dafür an, wenn er im Kolosserbrief uns auffordert: „Ziehet den neuen Menschen an, der da erneuert wird zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat.“ Was aber Gottes Inschrift trägt, das sollen wir ihm wieder geben, denn er ist unser geistiger Oberherr und er verlangt die geistige Hingabe. „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ das ist die Unterthanenpflicht, die wir dem Könige aller Könige schuldig sind; wir sollen ihm ein bußfertiges, gläubiges, gehorsames, geduldiges, todestreues Herz entgegen bringen, — dann erfüllen wir: „Gebet Gott, was Gottes ist!“

So liegen in Christi Antwort alle Gebote der ersten Tafel beschlossen. Der Pharisäer Jünger fühlen die Reichhaltigkeit derselben; sie schleichen beschämt von dannen, — lasset uns aber nicht allein Hörer des Worts sein, sondern auch Thäter! Amen.

Predigt am 24. Sonntag nach Trinitatis

von

Julius Kelber, Pfarrer in München.

Text: Ev. Matth. 9, 18–26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe! da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr! meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf, und folgte ihm nach, und seine Jünger. Und siehe! ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sah sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet! denn das Mägdelein ist nicht tot, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdelein auf. Und dieß Gerücht erschallte in dasselbige ganze Land.

Die letzten Sonntage des Kirchenjahres sind der Betrachtung der letzten Dinge gewidmet. Welche Gestalt die Welt und die Kirche am Ende haben werden; wie man mit Furcht und mit Hoffnung wartet der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; und wie dann die Wiederkunft des Herrn, den einen zum Gericht, den andern zur Erlösung, alle Wege Gottes an das verheißene Ende bringt, darauf sind die Gedanken der Kirche in diesen letzten Wochen gerichtet. Wollen doch auch wir uns davon erheben und durchdringen lassen! Es ist ja etwas Großes, in der Gemeinschaft der Gläubigen

über die engbegrenzte Gegenwart den Blick auf ein so hohes Ziel der Christenhoffnung hinauszurichten. Und derselbe Herr, der bei seiner Gemeinde ist bis an der Welt Ende, führt auch die einzelnen dem verheißenen Ziele zu. Krankheit, Not und Tod, das sind, soweit unser Auge reicht, die letzten Dinge des Menschen. Wie trostlos, wenn wir sie für sich allein betrachten müßten! Aber als Christen betrachten wir sie im Hinblick auf das Kommen des Herrn. Und so wird dann auch das Dunkle hell vor unsern Augen.

Wie der Blick auf das Kommen des Herrn uns Licht gibt auch für die dunkelsten Führungen,

das lehrt uns das heutige Evangelium, indem es uns zeigt:

I. eine Krankheit, die mit der Genesung endigt;
II. eine Krankheit, die mit dem Tode endigt;
III. einen Tod, der mit der Auferweckung endigt.

I.

Mitten in seiner vollen Berufsarbeit, von einer Menge Volks umgeben, von einem Ort zum andern ziehend finden wir den Herrn. Und von einem Weibe erzählt uns das Evangelium, das zwölf Jahre krank gewesen. Die trat von hinten zu ihm und rührte seines Kleides Saum an; denn sie sprach bei sich selbst: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.“ Und Jesus wandte sich um und sah sie an und sprach: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“ Und sie ward gesund zu derselben Stunde. Zwölf Jahre krank! Solange man gesund ist und in voller Arbeit steht, fliegen die Stunden dahin, eilen die Wochen und Jahre vorüber, daß man's oft kaum begreift! Aber wenn nun jemand krank wird — wie langsam schleichen die Stunden, wie dehnen sich die Tage und vollends die langen, langen Nächte! Und nun ein Jahr und wieder ein Jahr! Alles hat diese Kranke versucht und nichts hat geholfen; alles geopfert und es ist ganz vergeblich gewesen! Zwölf Jahre war sie krank, und nun war mit der Krankheit auch noch die bittere Armut im Bunde! Gewiß, das ist für sie eine schwere, dunkle Führung gewesen. Und für viele ist sie's noch immer. „Nun bist du krank!“ Was für ein trüber Schleier, der sich mit dieser Gewißheit über ein Menschenleben legt! „Nie bin ich recht zufrieden gewesen mit dem, was ich war, und mit dem, was ich hatte — und ich war doch so glücklich und war doch so reich; denn ich war ja gesund,“ so sagt es die zagende Seele in ihrem Dunkel nun sich selber vor. Und was wird nun werden? Welche Wendung wird es nehmen, zum Guten oder zum Schlimmen? So blickt man vor sich hin in eine dunkle Zukunft hinaus. Es giebt Kranke, Geliebte, die auf ihrem einsamen Lager so Wochen und Jahre vertrauern. Es giebt andere, die mit einem siechen Leibe, mit dem letzten Aufwand von Kraft noch hingehen durchs Volk, ja sich noch hinschleppen in der saueren Arbeit ihres Berufes. Was für müde, gebeugte Gestalten, die uns zuweilen begegnen! Wie alle Frische

aus ihrem Antlitz, so ist alle Freudigkeit aus ihrem Herzen gewichen. Unter einer schweren, dunkeln Führung gehen sie dahin.

Und es bleibt alles dunkel und trübe, wenn nicht der Blick auf den kommenden Herrn sich richten kann. Das war der erste Hoffnungsstrahl in den zwölfjährigen Jammer jenes Weibes, als der Herr mit seinen Jüngern dahergezogen kam. Wie ihr Auge ihn in der Menge des Volkes suchte! Wie sie sogleich ein herzliches Vertrauen zu ihm faßte! Wie die müde wankende Gestalt sich zu ihm durchkämpfte, und wie sie dann doch ganz schüchtern, nur von rückwärts, ihm naht und ganz zart und leise seines Kleides Saum anrührt — es ist alles ganz die zuversichtliche, entschlossene und doch dabei stille, demütige Art, mit welcher ein armes Menschenherz hindurch zum Lichte dringt, mit welcher der Glaube seine Hoffnung ganz auf die Gnade setzt! Denn es ist nicht Aberglaube gewesen, daß sie den Saum seines Kleides anrührte. Wer das annimmt, thut der Kranken unrecht und setzt sich in Widerspruch zu dem Herrn, der ausdrücklich ihren Glauben anerkennt. Es war vielmehr eine zarte Form der gläubigen Bitte, wie sie gerade ihrem Bedürfnis entsprach. Denn es giebt Schäden Leibes und der Seele, welche man vor andern nicht aussprechen kann; ja die man selbst dem Herrn nur mit flehender Geberde, nur mit einem stillen Seufzen, gleichsam mit abgewandtem Angesichte offenbaren kann. Aber man darf ihm doch alles getrost befehlen. Wir wollen's uns merken, Geliebte! Er geht nicht mehr sichtbar unter uns hin wie in jenen heiligen Tagen, er ist erhöht in die Herrlichkeit seines Vaters. Wir können sein Angesicht nicht schauen. Aber es wallt der Saum seines Kleides zu uns herab. Den können wir betend fassen und halten. Und wenn du ihn ganz schüchtern und zagend ergreifst: „Ach Herr, in die Herrlichkeit, wie sie deine Engel schauen, begehr' ich keinen Blick; aber laß nur den Saum deiner Herrlichkeit meine Not und mein Elend streifen, so ist mir geholfen"! — es ist nicht vergeblich geredet, es kann über Bitten und Verstehen eine gnädige Erhörung finden!

Denn wie freundlich wandte sich der Herr dort zu der Zagenden hin und sprach: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!" Und sie ward gesund zu derselbigen Stunde. Und wie froh geht sie nun, da die Krankheit in Genesung geendigt, aus der dunklen Zeit der Heimsuchung wieder in eine lichte Zukunft hinaus! Wie oft wiederholt sich's noch immer, Geliebte, wenn auch nicht in so plötzlichem Übergange! Es gibt wenig Menschen, die überhaupt in ihrem Leben niemals krank gewesen. Und die meisten Krankheiten führen ja doch wieder ins Leben zurück. Es dringt nicht bloß das Wort des Herrn tröstend in die Seele, wenn man in Leidenstagen ihn sucht; es geht noch immer auch eine Kraft von ihm aus, von der oft Leib und Seele genesen. Aber bedenkt man's auch immer recht, und geht es wirklich auf dem Wege der Genesung immer in eine von seinem Lichte erleuchtete Zukunft hinein? Am Ende ist's doch bloß ein glücklich verlaufener Naturprozeß und weiter nichts gewesen!? Gar mancher, der in den Tagen der

Krankheit dem Herrn ein wenig näher gekommen war, zwar ihn selbst noch nicht persönlich ergriffen hatte, aber doch gleichsam den Saum seines Kleides berührt hatte, schämt sich nachher fast der frommen Anwandlung wie einer Schwachheit, die er sich habe zu Schulden kommen lassen! Und es sollte uns doch das Gefühl der Genesung, das wie himmlische Kraft und Freude herein ins Leben dringt, das selige Unterpfand einer lebensvollen, gnadenreichen Berührung mit dem Herrn sein, für die wir ihn anbetend im Staube preisen!

Und das umsomehr, als es ja nicht immer so geht, auch wenn der Herr nahe ist und man ihn sucht. Der Herr ist nahe, und das Weib, das zwölf Jahre krank gewesen, wird gesund. Der Herr ist nahe, und das Töchterlein des Jairus stirbt. Da ist eine Krankheit, die mit dem Tode endigt.

II.

Was für eine dunkle Führung, die uns auch dort im Hause des Jairus begegnet! Da war ein Kind zwölf Jahre gesund und frisch im Vaterhause aufgewachsen, die Freude und Wonne der Eltern. Eben stand es an der Grenze, wo es noch lieblicher sich entfalten sollte, eine zarte, dem Licht sich erschließende Knospe! Aber, als hätte ein rauher Wind sie plötzlich berührt, gestern noch munter und froh, war das Kind heute bedenklich erkrankt. Und eine so rasche Wendung nahm die Krankheit zum Schlimmen, daß gar bald jede menschliche Hoffnung verschwunden war. Krankheit und Todesnot, was für eine fremde Welt für ein junges Herz, das arglos der Zukunft vertraut und ihr wohlgemut entgegen geht! Und was für ein schweres Leid für die Eltern, deren ganzes Glück in der Gegenwart, deren ganze Hoffnung für die Zukunft an diesem Kinde hing! Wie war mit einem Schlage alles im Hause verändert! Solange das Kind da aus- und einging, lernte und spielte, lachte und scherzte, war Licht und Leben im Hause! Und nun es todkrank war, wie ist alles so finster und trübe, unheimlich dunkelnd wie beim Schein einer erlöschenden Flamme!

In all diesem Jammer gibt es nur einen Trost. Kein Mensch kann mehr helfen; auch die treue Liebe der Eltern muß ihr Werk beschließen. Aber Jesus ist nahe. Der Vater eilt von dem Sterbebette des Kindes fort, um Jesum zu suchen und um sein Kommen zu bitten. Die Mutter bleibt allein bei dem sterbenden Kinde zurück und harret des Herrn. Und das Kind selbst? Da liegt es in seiner Angst und Qual; man kann ihm nicht helfen, aber man kann ihm sagen: „Der Heiland wird kommen!“ Da liegt's wieder still und ist zufrieden. Seht, wie da aller Augen warten auf das Kommen des Herrn.

Sagt nicht: „Es ist ja doch Alles vergeblich gewesen, denn die Krankheit hat mit dem Tode geendet!“ Ist's doch ein ander Ding, ob man im Tode nur dahingeht nach dem Laufe der Welt, oder ob man stirbt, das Auge auf Jesum gerichtet. Da leuchtet ein Licht der Hoffnung auch über dem dunklen

Todesthale. Das Haus jenes Obersten stand noch auf alttestamentlichem Grunde. Aber der Herr, der verheißene Heiland, war im Kommen. Und so fiel dort von der aufgehenden Sonne ein tröstliches Licht auch ins Dunkel des Todes. Wie viel mehr aber dann in der Gemeinde der Erlösten, nachdem das Heil vollendet ist und der scheidende Herr zu seinen Jüngern gesagt hat: „Ich will wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!" Todesnot und Schmerzen gehen ja an keinem Hause vorüber. Und wer will sagen, in was für dunkle Stunden das immer hineinführt!? Welche Aufregung des innern, welche Unruhe des äußern Lebens um das Lager eines Todkranken oder Sterbenden her! Was hat die Liebe da zu pflegen und zu warten, zu helfen und zu lindern, zu sorgen und zu klagen! Und sie findet ja eine gewisse Befriedigung darin. Aber was bleibt auch der treuesten Liebe zuletzt für ein anderer Trost, als daß sie zu Jesu Füßen eilt und ihm die dahinscheidende Seele zu Gnaden befiehlt?! Ja, was können sterbende Christen selbst Besseres und Tröstlicheres thun, als das brechende Auge fest und treu auf den Heiland gerichtet halten? Es können tausend Christen sterben, ehe einer einen Vorschmack künftiger Freuden hat und mit Stephanus sprechen kann: „Ich sehe den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehen!" Aber ob sie sein Kommen sehen oder ob ihr Glaube bis zum letzten Atemzuge eine gewisse Zuversicht bleibt dessen, das man nicht siehet, sie schlafen gleichwohl im Frieden ein; denn der Herr ist ihr Licht und ihr Heil, und so wandeln sie ohne Grauen im finstern Thal und fürchten kein Unglück.

Freilich so manche Frage bleibt dabei noch ungelöst. Warum, so fragt die zagende Seele, warum, wenn der Herr so nahe ist, geht es gleichwohl in Not und Tod hinein? Das Evangelium gibt uns darauf die einzig befriedigende Antwort, indem es von einem Tode zu uns redet, der mit der Auferweckung endigt.

III.

Als der Vater hineilte zu Jesu, da war sein Kind noch am Leben; aber man erwartete jeden Augenblick das Ende. Als er zu Jesu kam, war er gewiß, daß seine Tochter bereits gestorben sei. Aber was für ein Glaube, mit welchem das Auge des Obersten über den sichern Tod hinweg auf den Herrn und seine Hilfe sich richtet! Und der Herr geht mit ihm. Sie kommen zum Hause. Da sind die Pfeifer und das Getümmel des Volks, das den Herrn verlachte. Die werden ausgetrieben. Niemand als die drei ersten Apostel und des Kindes Vater und Mutter dürfen mit hinein in die stille Kammer. Da lag das holde Kind, im Tode noch lieblich und schön, als könnte der Tod die Blüte der Jugend nicht brechen! Und der Herr ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Wie war da das Dunkel und die Trauer des Todes durch das Kommen des Herrn in Licht und Freude verwandelt!

Solange der Atem noch aus- und eingeht, mag man nach menschlicher Meinung hoffen, Geliebte! Aber Tod und Grab machen jeder natürlichen

Hoffnung ein Ende. Wenn das Auge sich schließt, scheint das Licht des Lebens für immer erloschen. Wer durch die Pforte des Grabes eingeht, kehrt niemals wieder. So sieht es sich an; das gilt für gewiß. Wer's anders meint und sagt, wird zum Gelächter der Menge.

Aber solange es Christen giebt, haben sie selbst an der Stätte der Toten den Blick ihrer Hoffnung auf den kommenden Heiland gerichtet. Wie arm wird die Liebe auf den Wegen des Todes! Sie muß eine Hoffnung haben. Und sie kann mit nichts Geringerem sich zufrieden geben, als mit der Hoffnung, daß, die da schlafen, wieder lebendig werden. Die fromme Ergebung in den Willen Gottes ist ja eine hohe Gnadenwirkung des heiligen Geistes. Und was ist's für ein süßer Trost, zu wissen, daß die Heimgegangenen ruhen im Frieden des Herrn! Aber unser sehnliches Verlangen geht auf mehr als das. Ihr Angesicht soll uns wieder grüßen, ihr Blick wieder freundlich auf uns ruhen, ihre Hand uns wieder segnen; nicht bloß dem Geiste nach sollen sie fortleben und über uns schweben — nein auch dem Leibe nach sollen sie wieder mit uns wandeln und das Leben uns reich und glücklich machen! Aber das alles ist nur ein schöner Traum und eine leere Hoffnung, tot und finster bleibt Alles, wenn Jesus nicht kommt! Jesus muß kommen und seine Hand ausstrecken und sein Wort über sie sprechen, so werden die Toten lebendig! Ach, er kommt so lange nicht, er scheint zu spät zu kommen! Aber er kommt gewiß und er kommt noch immer recht. „Wie der Vater die Toten auferweckt und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will."

Dahinaus richte den Blick, wenn du zum letztenmal in ein teures Antlitz schaust oder wenn du in tiefer Wehmut draußen an einem stillen Hügel stehst, so zieht es wie ein Glanz der Herrlichkeit darüber herauf! Wie die Auferweckung geschieht, das ist ein Geheimnis und muß es bleiben. Nichts für die profane Menge, die nur Sinn hat für das, was vor Augen ist, und nur für den Augenblick lebt! Auch nichts für die Weisen und Klugen dieser Welt, die nur den gewöhnlichen Lauf der Natur befragen, der dafür freilich weder Mittel noch Wege bietet. Aber etwas für betrübte und zerschlagene Herzen, die über dem Ernst des Lebens und über dem Weh des Todes es verlernt haben, in betreff der letzten Rätsel des Daseins viel von der Menschen Witz und Weisheit zu erwarten. Etwas für Apostelfürsten, welche die Kräfte der zukünftigen Welt und die Gesetze des himmlischen Reiches kennen. Denn jede menschliche Hand ist hier zu kurz. Nur die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Laßt sie darüber lachen, die über die Erde gehen und irdisch gesinnt bleiben und deren letzte Gedanken also auch nicht weiter als bis auf Grabestiefe hinab reichen. Unser Wandel aber sei im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen!

Amen.

Predigt am 25. Sonntag nach Trinitatis

von

† D. A. S. Jaspis,

vormals Generalsuperintendent der Provinz Pommern.

Text. Ev. Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel (9, 26. 27), daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten Willen werden die Tage verkürzet. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe! ich habe es euch zuvor gesagt. Darum wenn sie zu euch sagen werden: Siehe! er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Welch ein ernstes, herzerschütterndes Mahnwort! Wie werden die Jünger des Herrn davon bewegt worden sein! Sie hatten mit Bewunderung auf den Tempel Jerusalems die Blicke des Herrn gerichtet. Der Herr antwortete: Wahrlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde, und weist nun auf die furchtbaren Erschütterungen und Drangsale in der nächsten und fernsten Zukunft hin, so auch in unsrem Texte.

Zunächst bezog sich die Rede des Herrn auf die Zerstörung Jerusalems, die wie bekannt vierzig Jahre später unter entsetzenerregenden Trübsalen erfolgte. Die Rede des Herrn bezieht sich zugleich auf Vorgänge, die bei seiner letzten Erscheinung die Welt und die Kirche bewegen werden. Unser Text gilt aber auch von Zeiten in der Kirche, die nicht bloß an sich trübe und schwer sind, sondern für unser Christenleben, für das Werk unsers Heils besondere Gefahren haben. Von dieser letztgenannten Seite aus betrachte ich heute unsern inhaltschweren Text, der Text **kann**, **muß** auf unsere Zeit angewendet werden.

Ihr wißt, ich weise in meinen Predigten wohl auf das Verderben des Menschenherzens hin, ergehe mich aber nicht in Klagen über das Verderben der Zeit, auf evangelischen Kanzeln soll ja nicht geklagt, sondern das Heil verkündigt werden. Das heutige Evangelium macht es mir zur Pflicht, **ein Bild von Zeiten anzuschauen, die für das Werk unsers Heils besondere Gefahren haben.** Es sind das Zeiten, wo der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte steht, wo falsche Propheten aufstehen, wo die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in vielen erkaltet, wo die Trübsal selbst für die Auserwählten verderblich wird.

Ein düstres Bild! Wir wollen's aber anschauen zu unsrer Erweckung und im Vertrauen auf den Herrn der Kirche!

I.

Wenn ihr sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Was der Herr durch den Greuel der Verwüstung bezeichnet, ist nicht völlig klar und kann nur im allgemeinen gesagt werden; es war unstreitig zunächst ein in die Augen fallendes heidnisches Vornehmen, durch welches der Tempel von Jerusalem geschändet wurde. Es war aber auch eine Verunehrung des Heilands durch die Juden selbst. Als die Juden in ihrem Hasse wider Christum fortschritten, daß sie den Herrn kreuzigten, als sie auch die Apostel ausstießen, als sie mitten in ihrem Opferwesen ihre eigne Gerechtigkeit aufrichteten und sich selbst vergötterten, stand der Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte.

In seiner entsetzenerregendsten Vollendung wird der Greuel der Verwüstung in der Letztzeit des Himmelreichs hervortreten, wo der Widerchrist sich über alles,

was Gott und Gottesdienst heißt, und sich in den Tempel Gottes setzt als ein Gott, überhebet. Aber auch im Laufe der christlichen Kirche ist das Wort des Herrn wahr geworden. Greuel, welche die Verwüstung der Kirche nach sich ziehen mußten, haben an der heiligen Stätte gestanden. Ich rede davon nur so viel, als es zu eurer Erbauung dient. Welche Greuel im Gotteshause und Gottesdienste vor der Kirchenverbesserung nicht bloß durch falsche Lehre, sondern durch die unwürdigsten Dinge, die man vornahm! Welche Greuel bei der ersten französischen Revolution, als man das Kruzifix von dem Altar stieß und ein gotteslästerliches Widerchristentum aufrichtete. So sind hin und wieder Gottesdienste und Gotteshäuser entweiht, entheiligt durch Unglauben, Aberglauben und durch verderbliche Lehre. Davon schweige ich jetzt, daß unsre Gotteshäuser vor dem Geschlechte unsrer Zeit alle Heiligkeit verloren haben, da man sich darin ungeistliche weltliche Reden und Thun erlaubt.

Ein Greuel an heiliger Stätte ist die Verleugnung und Bekämpfung des Evangeliums in Predigten, ich sage: B e k ä m p f u n g, daß man statt der Wahrheit geradezu Irrtümer lehrt, V e r l e u g n u n g, daß man die Wahrheiten des Evangeliums verschweigt und abschwächt. Solche Greuel machen eine Zeit zu einer gefahrbringenden durch die verführerischen Einflüsse, die von manchen Kanzeln ausgehen und das Glauben in der Gemeinde schädigen. Ich denke an eine Karfreitagspredigt, in der der Gekreuzigte nicht als der Christus für uns in biblischer Lauterkeit den Zuhörern vor die Seele gemalt wurde, die vielleicht so bald nicht wieder oder gar nicht wieder auf den Mann der Schmerzen erwecklich hingewiesen wurde. Wie viele giebt es, die in unsrer von dem Unglauben und Halbglauben geschwängerten Zeit Wahrheit und Irrtum in Sachen des Heils unterscheiden können! So lassen sich solche Bethörten von dem Irrtum hinnehmen und wie sehr wird unsre Jugend in den Irrtum mit hinein gezogen!

Unser Text bietet uns

II.

die Erscheinung, daß falsche Propheten und Christi aufstehen.

Das beschleunigte in der apostolischen Zeit den Untergang des jüdischen Volks. Ein falscher Messias nach dem andern — man zählt 64 — betrog es mit vergeblichen Hoffnungen und bewog die Massen zum Aufruhr. In gewissem Sinne hat sich diese Verirrung fortwährend in der Kirche wiederholt. Auch jetzt kommt es vor, daß man einen falschen Christus annimmt, lehrt, festhält. Christus Jesus, der Sohn Gottes, unser Heiland, der Herr der Herrlichkeit, ist der Mittelpunkt des Evangeliums. Seine Erlösung, sein Heilserbarmen, im Glauben erfaßt, macht uns der Gnade Gottes gewiß und des Lebens Gottes des heiligen Geistes teilhaftig. Der Unglaube und Aberglaube erheben gegen diese Schriftlehre Widerspruch. Der erstere läßt Christum herabsinken zu einer gewöhnlichen Erscheinung in der Menschenwelt, der andre leugnet die Notwendigkeit des Opfers Christi; er lehrt, der Mensch könne durch sein Thun und Büßen Gottes Gnade verdienen. Das ist ein falscher Christus und man verstrickt sich

dabei in Fesseln der Sünde. Der Aberglaube nimmt zwar einen Heiland an, aber hierbei ist er ohne Buße, ohne Haß wider sich. Man getröstet sich eines Heilands, bei dem man ruhig schlafen, tändeln und in Trunkenheit fröhlich sein kann, das ist auch ein falscher Christus und man verstrickt sich dabei in Sicherheit und Weltsinn.

Alle diese Verirrungen und Verderbnisse treten an uns heran durch Zeitblätter, durch ein von dem Glauben entfremdetes Umgangsleben, durch flache, halbgläubige Erbauungsschriften, Christus Jesus aber, der Vermittler alles Heils, der Quell geistlichen Lebens tritt uns dadurch ferner, wir werden Reben, von ihm getrennt, weggeworfen, verdorret und — was ist das Gericht über solche Reben? — zuletzt ins Feuer geworfen.

III.

Kurz vor unsrem Text sagt der Herr von der Zeit, die hereinbrechen wird, dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Es hat in der Menschenwelt viele Zeiten gegeben, in welchen das menschliche Verderben mehr als sonst hervortrat, so vor der Sündflut, so in Israel, wo es heißt: Ein jeglicher that, was ihm recht deuchte, so heißt's in der Letztheit des Himmelreichs (2. Tim. 4, 3): Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eignen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken. Auch von unsrer Zeit gilt das. Sie hat große Gnaden erfahren und wir müssen Gott zu Ehren anerkennen: Nicht wenige Zeitgenossen sind's, in denen die Wahrheit und das Leben aus Gott mächtig geworden ist, aber andererseits hat die Ungerechtigkeit überhand genommen und die Liebe ist erkaltet. Ich führe die Verderbnisse unsrer Zeit nicht aus und erwähne sie nur, weil dadurch für den einzelnen das Werk des Herrn in Gefahr kommt. Wie breit macht sich jetzt ein frecher Unglaube, welch ein tieffressender Zweifel an der evangelischen Wahrheit tritt zu tage, wie verbreitet der Kultus des Genius, wie plump die Selbstvergötterung, wie stolz ist man in der Übermacht durch die Beherrschung der Natur, wie ist das Schamgefühl für Unkeuschheit, Lüge bei vielen völlig untergegangen; wie sehr ist bei vielen alle Pietät erschüttert und das Auflehnen gegen die Auktorität hier und da zum Prinzip erhoben. Man denke an die Einzelheit, daß im Jahre 1876 die Zahl der Verbrechen gegen das Jahr 1871 um fast 34000 zugenommen hat. Alle diese Erscheinungen unsrer Zeit sind verwerflich — sie sind aber umsomehr zu beklagen, da sie auf andre, wenn sie auch nicht von solchem Verderben beherrscht werden, einen verderblichen Einfluß ausüben, ähnlich wie in einer Zeit ansteckender Krankheiten Hunderte sterben, und auch Gesunde von dem Pesthauche angetastet werden. Die Entfremdung vom Göttlichen erzeugt bei uns Schlaffheit im Bekenntnisse der Wahrheit. Da in unsrem Umgangsleben das Christentum gar zurück tritt, tritt es auch in unsrem Herzensleben leicht in den Hintergrund. Das große Ziel des Christen-

lebens: Bekehrung durch den Glauben an den Sohn Gottes wird nicht festgehalten, den Glauben an Christum erachtet man als etwas Gleichgültiges, durch die Sucht zu glänzen und zu genießen wird die Seele ausgesogen, das Herz an Eitles gefesselt und durch dies alles kommt das Werk unsres Heils in Gefahr.

Ach das Verhältnis zu dem Gott unsres Heils ist ein sehr zartes und kann durch Untreue, Unlauterkeit, Unentschiedenheit zu unsrem Schaden verletzt werden. Wir hangen dem Herrn nicht an und sind nicht ein Geist mit ihm. Wenn nun bei solcher Haltlosigkeit und Zerfahrenheit der Seele Krankheit, Not, Tod über uns hereinbrechen, wie elend ist dann unser Seelenstand!

IV.

Zu diesem Verfall des christlich-kirchlichen Lebens kommen in manchen dunklen Zeiten noch Trübsale.

Solche Gerichte Gottes brachen eben dann aus, wenn große Verderbnisse herrschten. Die blühenden Gemeinden Asiens wurden überwältigt, als Lauheit unter ihnen eingerissen war. Der dreißigjährige Krieg begann, als man die evangelische Wahrheit nicht hören wollte. Haben nicht viele ernst gerichtete Christen ein Gefühl, daß unsre gottentfremdete Zeit auf einem Vulkan stehe, der sich früher oder später entladen werde? Sind nicht die Notstände Sorgenstände? Leiden nicht einzelne bei allen Notständen unter einem herzzerreißenden Weh und ist dieses Weh nicht für das Werk des Heils gefährlich dadurch, daß in der Unruhe des armen Herzens unser Glaube an den Heiland abgeschwächt wird, daß mehr die Leibesnot als die Seelennot uns anliegt, daß die Liebe erkaltet, namentlich wenn der ungeistliche Sinn uns unzweideutig entgegentritt, daß wir unser Vertrauen auf den Gott des Heils wegwerfen?

Dies ist das Bild von Zeiten, die für das Werk unsres Heils besondere Gefahren haben. Wer das lieset, der merke darauf, fliehe auf die Berge, von denen ihm Hilfe kommt, zu Jesu und seinem Heile, lasse nie das Vertrauen auf den Gott des Heils wanken, wenn der Herr über manchen Thränen und Gebeten schweigt, und den Eifer für die Seligkeit ermatten, wenn die Sorge ums Durchkommen die Seele in Zerfahrenheit bringt.

Herr, erhebe uns über das Dunkel durch das Anschauen deiner Herrlichkeit, durch das Erfahren deiner Gnade und durch die Hoffnung auf die ewige Freude. Erfülle uns mit deinem Geiste, daß wir Glauben und gut Gewissen bewahren, deinen Namen bekennen und nicht weichen in Trübsalen. Sei uns gnädig für Leben, Leiden, Sterben! Amen.

Predigt am 26. Sonntag nach Trinitatis

von

Schloßprediger F. W. Schubart in Ballenstedt.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Text. Ev. Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters! ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt, denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr! wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich! ich sage euch: Was

ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr! wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich! ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Es ist der Dienstag in der heiligen Woche, der Herr hat sich zur Abendzeit mit seinen Jüngern auf dem Ölberg niedergelassen angesichts der Stadt Jerusalem, von der er Abschied genommen. Dort hielt er die großen prophetischen Reden von Jerusalems Zerstörung und dem jüngsten Gericht, wie's das Passionslied singt:

„Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet,
Verkünde, wie Himmel und Erde vergeht!"

Unser heutiger Text ist der Schluß jener Rede; er redet vom Ende. Wenn die Kirche am Ausgange des Kirchenjahres steht, läßt sie diese Worte zu sich reden. Wir sollen daran gedenken: so gewiß jetzt das Ende des Kirchenjahres gekommen ist, so gewiß kommt, — es weiß es niemand, wie früh, wie spät, — das Ende aller Zeit, der jüngste Tag, von dem der Herr hier spricht. Aus den tausend Gedanken, die das Wort vom jüngsten Tag in uns erweckt, laßt mich einen herausgreifen, eine Frage, welche ein Lied unserer Kirche an jenen Tag richtet, die Frage: „Wer sind die vor Gottes Throne?" Unserm heutigen Text entnehmen wir auf diese Frage eine dreifache Antwort.

Wer sind die vor Gottes Throne?

Es ist der Menschensohn und alle heiligen Engel mit ihm.

Es sind die geringsten Brüder des Herrn und die Gesegneten seines Vaters.

Es sind die Verfluchten.

I.

„Er wird wiederkommen," das ist der Herzschlag christlicher Hoffnung seit dem Tage der Himmelfahrt des Herrn. Wie brennende Lampen tragen die Christen der ersten Zeit diese Sehnsucht, diese Erwartung im Herzen. Auch unsere Hoffnung gipfelt in dem Bekenntnis: „Von dannen er kommen wird." Solche Hoffnung aber soll die Herzen seiner Gläubigen erfüllen mit Freudigkeit und seliger Erwartung. Denn daß auch diese Rede von seiner Wiederkunft in Herrlichkeit nicht Schreckensbotschaft, sondern vor allem Evangelium,

Freudenbotschaft sein soll, dafür zeugt die Sprache der Gnade in derselben, dafür bürgen insbesondere die Namen, mit denen der Herr sich selbst bezeichnet, die uns anmuten sollen mit herzgewinnender Huld und Güte.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, — so hebt des Herrn Rede an. Des Menschen Sohn heißt der, der da kommt in Herrlichkeit; eben darum, weil er des Menschen Sohn ist, hat ihm nach seinem eigenen Zeugnis der Vater die Macht gegeben, auch das Gericht zu halten. Das aber ist unsers Herzens Trost und Freude. Denn in diesem Namen birgt sich die ganze Fülle der Erbarmung, die ihn von der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, herabgezogen hat in die Niedrigkeit und Armut unsers Lebens. Es wird derselbe sein, der um unsertwillen zu Bethlehem geboren, auf Golgatha gestorben ist. — Menschensohn! in diesem Namen faßt sich zusammen das Gedächtnis an sein gnadenreiches Menschenleben auf Erden. Es wird derselbe sein, der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, nur ohne Sünde. Wenn er wiederkommt, wird sein eigener Mund in ergreifender Huld noch erinnern an das enge Band der Gemeinschaft, das ihn für alle Zeiten mit unsrer armen Menschheit eint, wenn er dann sagen wird: Ich bin hungrig, durstig, nackend, krank, gefangen, ein Gast gewesen. — Menschensohn, in diesem Namen verhüllt sich das gottselige Geheimnis seiner barmherzigen Stellvertretung für uns arme Sünder, und erschließt sich uns die selige Gewißheit des einstigen Schauens und Erkennens dessen, an den wir hier glauben und den wir lieb haben. Was das Sterbelied des gesteinigten Stephanus jubelt: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes, das wird der Trost und Freudenpsalm aller Frommen sein am jüngsten Tage. Menschensohn, in diesem Namen gipfelt das ewige Hohenpriestertum unsers Erlösers, das uns dem jüngsten Tage entgegenharren läßt mit dem Aposteltrost: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Nicht minder trost- und freudenreich aber klingt es den Herzen der Gläubigen, wenn sich der Herr in seiner Rede von seiner Wiederkunft vergleicht mit einem Hirten. „Er wird sie scheiden gleichwie ein Hirt.“ Gewiß für alle, die seine Hirtentreue verachtet haben, die seinem Hirtenrufe nicht gefolgt sind, die seinem Hirtenstabe nicht gehorcht haben, gewiß, für sie wird Anklage, Bangigkeit und Schrecken des Gerichts liegen in dem Erscheinen dessen, der auch ihrer Seelen Hirte sein wollte, — und er wird sie scheiden, gleichwie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Aber für die Seinen wird es die Stunde sein, von der es heißt: Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden; wird es die Stunde sein, in der das Wort zur Vollendung gelangt: Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, und sie werden seine Stimme hören und werden ihm folgen, und niemand wird sie aus seiner Hand reißen. Welch einen Reichtum beseligender Wahrheit offenbart uns dies eine Wort: „Gleich als ein Hirte.“ Christen, auf dem Throne der Herrlichkeit der gute Hirte unsrer Seelen! Wenn er wieder-

kommen wird, dann werden die geringsten Brüder in hohem Psalmenton jauchzen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln — und mit gottseligen Kinderlippen werden sie es rühmen:

„Endlich werd' ich heimgetragen
In des Hirten Arm und Schoß.
Amen, ja mein Glück ist groß!

Menschensohn! Hirt! Das sind die freudenreichen Namen des, der da kommt, und zu ihnen fügt des Herrn Mund als dritten: „König!" Da wird dann der König sagen. Der Herr hat sich außer vor Pilato nur hier König genannt, um so nachdrucksvoller ist der Gebrauch dieser Bezeichnung an dieser Stelle. Ja königlich, majestätisch wird sein Erscheinen sein am Tage seiner Wiederkunft. Er wird kommen als der, dem die Macht und die Gewalt und das Heil und die Kraft und das Reich geworden ist, als der, der da lebet und regieret in Ewigkeit. Er wird kommen in seiner Herrlichkeit. Zweimal heißt es: In seiner Herrlichkeit; seine Herrlichkeit, was für eine Herrlichkeit ist das, seine Herrlichkeit? Wer kann das sagen? Wir machen uns wohl im Geiste ein Bild seiner Herrlichkeit, wir sagen wohl mit Johannes, wir sahen seine Herrlichkeit, aber wenn er erscheinen wird am jüngsten Tag in seiner Herrlichkeit, dann werden alle, alle staunend, anbetend, zitternd fragen: Dich, wann haben wir dich gesehen? Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere der Mond, eine andere die Sterne, — aber Sonne und Mond werden den Schein verlieren und die Sterne verbleichen, denn die Herrlichkeit des Herrn geht auf; mache dich auf, dein Licht kommt,

Zion hört die Wächter singen,
Das Herz will ihr vor Freuden springen,
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig;
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werte Kron',
Herr Jesu, Gottessohn. Hosianna!

Er wird kommen in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, das ist sein Königsgeleit, das sind seine dienstbaren Geister. Das sind sie, die Sänger von Bethlehem, die Diener in der Wüste der Versuchung, das sind sie, die Legionen von Gethsemane, die Boten vom Auferstehungstag, die Zeugen der Himmelfahrt, das sind die Freudengenossen bußfertiger Sünder, die Träger des Lazarus, die Schnitter der Ewigkeitsernte, die Himmelschöre der Offenbarung — ihr heiligen Engel, stimmt an, lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, lobe den Herrn, meine Seele: Gelobt sei, der da kommt, ein König.

Und er wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden vor ihm versammelt werden alle Völker. Sein Königsruf wird tönen hinab in alle Gräber, und sie werden seine Stimme hören

und sie werden hervorgehen alle, die da schlafen, und sie werden versammelt werden vor ihm, alle Völker aus allen Zeiten, aus allen Landen, alle, alle vor ihm, und alle Kniee werden sich beugen in seinem Namen, und über all der Völkerschar wird eine tiefe Stille werden, banges Schweigen. Da wird er sie voneinander scheiden und der König wird sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten, und zu denen zur Linken: Gehet hin von mir! — O du Menschensohn, Hirte unserer Seelen, König der Herrlichkeit:

Laß uns zu deiner Rechten stehn,
Und zu des Himmels Freud' eingehn,
Wenn du wirst kommen.

Wer sind die vor Gottes Throne? Es ist des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit. Geliebte Christen, laßt uns denn bedenken, daß er, der Herr, an jenem Tage der erste und der letzte, ein und alles, für alle der Sammelpunkt sein wird, um den sich alle scharen, an dem sich alle scheiden. Die vielfältige Wiederholung des „ich, mein, mich, sein, ihn“ in der Rede des Herrn sagt's uns mit heiligem Ernst. Die Engel mit ihm, die Völker vor ihm, die Gesegneten bei ihm, die Verfluchten weg von ihm. — Des Paulus Wort werde That und Wahrheit unsers Lebens: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

II.

Des Herrn zu sein am Tage seiner Wiederkunft, das ist Wunsch und Bitte jeder gläubigen Seele. Der Herr selbst sagt es uns, wer die sind, die an jenem Tage würdig erfunden werden zu seiner Rechten, vor seinem Thron zu stehen; wer sind die vor Gottes Throne? Es sind die geringsten Brüder des Herrn und die Gesegneten seines Vaters.

Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern. Diese Worte des Herrn enthüllen uns durch ihr hindeutendes „diese“ die Anwesenheit solcher, die des Herrn Gnade am jüngsten Tage nennen wird „diese meine geringsten Brüder!“ — Der Herr hat die Seinen mit manchen Namen voll Huld und Freundlichkeit angeredet auf Erden: meine Freunde, liebe Kindlein, — aber den Brudernamen für Menschen finden wir auf seinen Lippen nur nach seiner Auferstehung und hier, wo er von seiner Wiederkunft spricht. Das beweist uns, daß dieser Name als ein Ehrenruf dem Leben der Ewigkeit vorbehalten ist, daß er der Ausdruck ist für die innigste Gemeinschaft mit ihm, dem Hochgelobten, für die Teilnahme am Vollgenusse seiner ewigen Gnade, seiner himmlischen Herrlichkeit, seines seligen Reichs. Vom Herrn der Herrlichkeit, vor allen heiligen Engeln, in der Stunde des Gerichts genannt zu werden „diese meine geringsten Brüder“ — Geliebte, welche Ehre, welche Seligkeit, sie werden Gottes Kinder, Jesu Brüder heißen. Wer sind die vor Gottes Throne, die solche Gnade schmecken? Die Geringsten sind's, nach des Herrn eigenem Spruch. Die sind's, die auf Erden zerbrochenen und zerschlagenen

Herzens, geängsteten Geistes waren, die Armen im Geiste, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die Verfolgten der Bergpredigt sind es; die sind es, in denen der Herr selbst hungrig, durstig, Gast, nackend, krank, gefangen gewesen ist, die sind es, die im Geringsten treu erfunden worden, deren Leben hier verborgen war mit Christo in Gott,

Sie schienen von außen die schlechtesten Leute,
Doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute.
Der Zierat, die Krone, die Jesu gefällt.

Es ist Lazarus, der Arme, es ist der Schächer vom Kreuz, es ist der Sohn, der verloren war, es ist die Sünderin von Magdala, die Mühseligen und Beladenen, die armen Sünder und Zöllner sind's, denn auch am jüngsten Tage wird das Wort noch gelten: „Dieser nimmt die Sünder an." „Die Geringsten," dies Wort giebt uns Mut zu hoffen, daß auch wir einst stehen dürfen zu seiner Rechten; zwar ich bin viel zu geringe solcher Barmherzigkeit, aber das ist doch mein Trost, der Herr nimmt auch die Geringsten an. Höheres, Seligeres wünscht mein Herz sich nicht, als an jenem Tage zu heißen und zu sein: einer unter diesen seinen geringsten Brüdern.

Laßt uns, teure Freunde, von diesem Wort des Herrn nicht scheiden, ohne noch zu beherzigen die köstliche Zusage und die mächtige Mahnung, die in demselben enthalten. Unser Herr sprach einst diese Worte wenige Tage vor seinem Kreuzestode, sie sind wie ein Abschiedsgruß an uns Menschen bis auf den großen Tag unsers Herrn Jesu Christi. Er selbst geht von hinnen, aber in den Hungrigen, Durstigen, Kranken sollen sie ihn allezeit gegenwärtig haben und sehen. Ihr Armen, ihr Leidtragenden, welch eine Zusage ist das, er selbst hungert, leidet in euch, mit euch! O anbetungswürdige Barmherzigkeit! Aber auch welche Mahnung, denen Liebe und Erbarmung zu erweisen, in denen der Herr also gegenwärtig zu sein verheißen hat. Diese Geringsten werden an jenem Tage durch ihre Gegenwart zeugen für uns oder wider uns. Was ihr gethan habt einem unter ihnen, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Wer sind die vor Gottes Throne? Es sind diese seine geringsten Brüder und es sind die Gerechten: „Alsdann werden ihm die Gerechten antworten." Die Gerechten? wer ist gerecht? gerecht vor seinem Thron? Ach, vor ihm ist ja niemand gerecht, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten, aber wen der Mund Jesu einen Gerechten nennt, der ist gerecht vor Gott, der hat die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sie, die der Herr hier Gerechte nennt, wissen nichts von ihrer Gerechtigkeit, beschämt, staunend fragen sie: Wann haben wir dich gespeiset, getränket, beherbergt, bekleidet, besucht? Angesichts seiner Herrlichkeit fühlen sie nur die Armut ihres Herzens, die Schwachheit ihrer Liebe, die Kleinheit ihres Glaubens, ach die Unheiligkeit ihres ganzen Lebens. Aber der Herr erkennt sie als die, die gehungert und gedürstet haben nach der Gerechtigkeit, nun sollen sie satt werden; er weiß alle ihre Werke, die sie ihm gethan haben,

nun empfangen sie den ewigen Lohn; er versteht all ihr banges Fragen und Zagen, aber er besiegt es mit einem königlichen: Wahrlich, ich sage euch, das habt ihr mir gethan! Er gedenkt nicht ihrer Übertretungen, aber er gedenkt aller ihrer Thaten der Barmherzigkeit und nennt sie die Gerechten. Wer sind die vor Gottes Throne?

Wer sind die in reiner Seide? welche ist Gerechtigkeit,
Angethan mit weißem Kleide, das bestäubet keine Zeit?
Die sind's, die im Blut des Lammes ihre Kleider hell gemacht,
Sind geschmückt mit Heiligkeit, prangen nun im Ehrenkleid.

„Diese meine geringsten Brüder," das ist wie eine Erinnerung an die leidvolle Vergangenheit des irdischen Lebens, wie ein Nachklang aus dieser Welt der Sünde, des Kampfes, des Todes, — „die Gerechten," das ist der Gnadenspruch des Richters, der Freibrief der Erlösten, aber der Herr hat für die zu seiner Rechten noch seligern Ruf und Namen: Ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Welch ein Gruß, welch ein unaussprechlicher Reichtum des Heils ist das: der Vatersegen Gottes, das Erbteil der Heiligen, das Reich der Herrlichkeit, was bereitet ist von Anbeginn der Welt, — das alles bietet der Herr den Seinen in diesem Willkommengruß der Ewigkeit. Das, Geliebte, geht über all unser Bitten und Verstehen, das ist die Krone des Lebens, der unvergängliche Kranz des Sieges. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe euer Lohn ist groß im Himmel; alsdann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein, dann wird man sagen: Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich.

„Kommt her zu mir," wie oft hat die Stimme des Heilands diesen Gnadenruf gerichtet an sein Volk, da er auf Erden war. Am jüngsten Tag wird's wieder tönen vom Throne der Herrlichkeit aus demselben Munde: Kommt her, kommt her! Dann werden die zu seiner Rechten kommen mit Freuden und die Gerechten werden in das ewige Leben gehen. Brüder, Schwestern, so laßt uns schon hier seinem Rufe folgen, damit uns auch an jenem Tage sein Mund rufen kann zu seiner Rechten: Kommt, ihr Gesegneten, und nicht sagen muß: Geht hin von mir, ihr Verfluchten.

III.

Wer sind die vor Gottes Throne? Wir können es nicht hehlen, noch verschweigen, denn der Herr hat's gesagt: es sind auch die Verfluchten. Wir müssen alle offenbar werden vor seinem Richterstuhle, aber nicht alle werden das Reich ererben, den Segen erlangen: Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. O Christe, du Lamm Gottes, erbarme dich unser; muß es denn sein, daß sie von dir gehen, daß sie als die Verfluchten in die ewige Pein gehen?

Die irren, welche meinen, diese Worte vertrügen sich nicht mit der Gnade Gottes und der Barmherzigkeit Jesu Christi: O man fühlt es den Worten an, daß sie gesprochen wurden und werden mit tiefstem Jammer des Herzens, mit demselben Ton, in dem derselbe Herr weinend über Jerusalem das Gericht verkündete. Der Klageton tiefer Wehmut hallt wieder in diesen Worten. Darum folgen sie an letzter Stelle, als wollte die Gnade das Gericht so weit wie möglich hinausschieben, darum wird die Rede hier so kurz, so karg, darum fehlt hier alles Persönliche. Dort heißt es: Ihr Gesegneten meines Vaters — hier nur: Ihr Verfluchten; Fluch war nicht des Vaters Wille. Dort heißt's: Zu seiner Rechten, hier nur kurz: Zur Linken, dort heißt's: „Diesen meinen geringsten Brüdern," hier nur: Unter diesen Geringsten. Und wie tiefe Trauer klingt es, wenn er von ihnen nur zu sagen weiß — ihr habt mir's nicht gethan.

„Ihr Verfluchten" — wer sie sein werden? Gott bewahre uns, daß wir's nicht sind. Ihr Verfluchten? warum verflucht? Nicht um deswillen, das sie gethan haben, o nein, um deswillen, das sie nicht gethan, ihm nicht gethan haben. Das kleine Wort: „Mir nicht," das wird sie richten. Ihrem Leben fehlt die Beziehung zu ihm, die Gemeinschaft mit ihm und das scheidet sie dort von ihm. Ohne ihn, fern von ihm, weg von ihm, das war der verborgene Zug ihres Herzens hienieden, nun ist es ihr Fluch in der Ewigkeit: Gehet hin von mir. Schrecklich! Weggewiesen von seinem Angesicht, auf ewig, zum letztenmal vor seinem Thron vor ihm, dann auf ewig von ihm; hin ins ewige Feuer, aus seiner Gemeinschaft hin in die des Teufels und seiner Engel. O schrecklich, schrecklich! Und da gilt kein Entschuldigen, kein Fragen; ein unwiderrufliches: „Wahrlich, ich sage euch, das habt ihr mir auch nicht gethan," wird sie richten. Und da gilt kein Zögern, kein Widerstreben. In furchtbarer Kürze sagt der Herr von ihnen: Und sie werden in die ewige Pein gehen. O Gang des Entsetzens, schauriges Ziel des breiten Wegs, der ins Verderben führt!

Christen, laßt uns schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir selig werden. Wir wollen ringen mit allem Ernst, daß wir eingehen durch die enge Pforte. Die Barmherzigkeit Gottes leite uns, daß wir den schmalen Weg nicht verfehlen noch verlassen, der ins ewige Leben führt. Der Friede Gottes bewahre uns bis auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi, und sein Geist stärke und erhalte uns im rechten Glauben zum ewigen Leben, daß wir eine Freudigkeit haben auch auf den Tag des Gerichtes, und samt allen Gläubigen ihm entgegenharren und, wenn er kommt in Herrlichkeit, entgegengehen getrosten Herzens, und der seligen Gewißheit, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Kreatur uns mag scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Predigt am 27. Sonntag nach Trinitatis

von

Adolf Stöcker, Hof- und Domprediger in Berlin.

Gnade sei mit uns und Frieden von Gott unserem Vater und von unserem Herrn Jesu Christo. Amen.

Text. Ev. Matthäi, Kap. 25, Vers 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Öl mit sich. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen, und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Wir feiern das Gedächtnis unserer lieben Toten, der längst Entschlafenen und der Heimgegangenen des letzten Jahres. O, wie viel irdisches Glück ist in diesen zwölf Monaten wieder in das Grab gesenkt! Geliebte Väter, welche den Ihren so nötig waren und sie in Sorge oder Elend gelassen haben; treue Mütter, die Freude des Hauses, die Pflegerinnen zarter Kinder; begabte Söhne, liebe Töchter, vielleicht einzige Kinder, die Wonne der Eltern, sind abgerufen. Und auch da, wo ein müder Pilger sein Haupt zur Ruhe neigte oder ein sieches, elendes Leben endlich seine Erlösung fand, auch da war des Kummers und Jammers genug; Greise sind den Ihrigen besonders wert und an ein Dulderleben knüpfen sich die stärksten Fäden der Liebe. Gewiß werden auch heute wieder heiße Thränen in der Erinnerung geweint; und wenn der mark- und beindurchdringende Schrei, der bei dem Hinaustragen des Sarges, bei dem Hinabsenken in die Gruft jetzt einem stillen Seufzen gewichen ist: weh ist es noch immer in tausend Herzen und sie verlangen nach Trost. Wes soll ich mich trösten? — fragte einst der Psalmist — ich hoffe auf dich. Der Herr hat alles wohlgemacht, bei ihm ist Trost; im Herzen des Vaters ist Kraft, unter dem Kreuze des Sohnes ist Friede. Christus ist für uns gestorben und auferstanden; er hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. — Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn. So blicken wir nach rückwärts und machen unsere Seele stille. — Will das Herz noch immer bluten, das Auge nicht aufhören zu weinen, wir schauen nach vorwärts auf die Zeit, da Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das erste ist vergangen. Ein neuer Himmel, eine neue Erde, ein neues Jerusalem und ewiges, seliges Leben warten auf uns. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn es aber erscheinen wird, dann werden wir ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Die Menschen denken oft nur an das Wiedersehen ihrer Heimgegangenen. Gewiß wird es kommen; aber die Schrift redet davon niemals, sie redet nur von dem Schauen Christi. Nicht daß Menschen ihre lieben Toten wieder haben, sondern daß sie gemeinsam mit den Vollendeten ihren Herrn Christum und seine Herrlichkeit haben: darin besteht die Seligkeit. Man kann sich wiedersehen, aber in der Nacht der ewigen Verdammnis. Grauenvoller Gedanke! Man kann sich wiederfinden, wie der reiche Mann Abraham fand; der eine in der Qual, der andere bei Gott. Furchtbare Scheidung! Und man kann sich wiederfinden am Thron der Gnade, im Hochzeitssaale Jesu Christi. Das muß unsere Hoffnung sein; nur diese tröstet wahrhaft. Dazu aber müssen wir wachen; wachen und beten, sonst gehen wir verloren. Wachet:

das ist der durchdringende Ton unseres Gleichnisses. Wachet, sonst geht ihr noch in der letzten Stunde verloren, und das schreckliche Wort: Zu spät! schließt euch wie die thörichten Jungfrauen von der Herrlichkeit aus. Dies schreckliche Wort: Zu spät! Sei der Gegenstand unserer Andacht. Zu spät!

1) Zu spät zur Einsicht.
2) Zu spät zur Umkehr.
3) Zu spät zur Herrlichkeit.

I.

An eine jüdische Sitte knüpft unser Gleichnis an. In dem Hause der Braut versammelten sich die Brautjungfrauen; bei anbrechender Nacht zogen sie dem Bräutigam entgegen und holten ihn ein. Die zehn Jungfrauen sind ein Bild der Gemeinde, die zum Himmelreich berufen ist und auf ihren Heiland wartet; sie alle haben brennende Lampen, brennende Herzen, in Buße und Glauben ziehen sie Christo entgegen. Auch die fünf Thörichten sind nicht unweise Weltkinder, sondern unkluge Christinnen. Wenn der Apostel Paulus sagt: ich habe euch vertraut einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte; wenn er die Gemeinde eine Jungfrau nennt, herrlich, ohne Flecken, heilig und unsträflich — davon haben auch die thörichten Jungfrauen etwas erlebt und erfahren. Alle zehn sind Kinder des Lichtes, geistliche Menschen, die im Glauben stehen und denen im inneren Heiligtum das Feuer der Liebe flammt. Wer sie sah, der wußte es, daß sie dem Bräutigam entgegen zogen. Dieser Bräutigam ist Christus. Er will sich mit seiner Gemeinde in Gerechtigkeit und Glauben verloben und ist vom Himmel gekommen, um unsere Seelen zu werben. Jetzt ist er zur Rechten der Kraft. Aber, wenn die Stunde da ist, wird er wiederkommen unter dem Freudenschrei seiner Diener: Die Hochzeit des Lammes ist gekommen, selig sind, die dazu berufen sind! — Von der Braut ist in unserem Gleichnis nicht die Rede. Nicht auf die Kirche kommt es hier an, sondern auf die Einzelnen und ihr Warten auf den Herrn.

Sie sind sehr verschieden, diese Jungfrauen; die einen thöricht, die anderen klug. Nicht darin liegt der Unterschied, daß die einen gläubig sind, die andern ungläubig, daß die einen einschlafen, die anderen wachsam sind. Sie sind alle gläubig und sind doch alle eingeschlafen. Aber die einen haben Öl mit sich, die anderen nicht; jene wollen eine dauernde Flamme des Glaubens nähren, diese begnügen sich mit flüchtiger Rührung und dem kurzen Traum der ersten Liebe. Ein Kluger weiß, daß das Öl einer Lampe bald verzehrt wird, daß die Nacht lang ist, daß ein Mensch leicht einschläft und es gar nicht merkt, wenn die Lichter am Erlöschen sind; deshalb nimmt er Gefäße voll Öl mit. Vorsichtige Christen vertrauen nicht darauf, daß sie einmal vom Geiste Gottes angerührt sind; sie brauchen Wort und Sakrament, sie sind treu im Gebet und üben sich in der Gottseligkeit. So fehlt es ihnen nicht am Öl des heiligen

Geistes; sie sind Reben am Weinstock, die wohl einmal weniger tragen, aber doch nicht verdorren, Glieder am Leibe Christi, die wohl einmal einschlafen können, aber doch das volle Leben behalten. Ihr Wandel ist im Himmel, von dannen sie ihres Heilandes warten. Dagegen die thörichten Jungfrauen begnügen sich mit dem einmal angezündeten Licht, bitten nicht um die beständige Hilfe des Geistes, nähren das innere Leben nicht — Gefühlschristen mit flüchtigen Gedanken ohne die tiefere Gründung in Bekenntnis und Wandel. Auch sie haben schöne Zeiten gehabt; sie waren so selig in den ersten Tagen, da sie den Herrn ergriffen hatten. Aber ausdauernd sind sie nicht. Man muß in Christo bleiben, um viel Frucht zu bringen, und ausharren bis ans Ende, um selig zu werden. Dieser Charakterzug fehlt ihnen; sie sind wie so viele Tausende noch heute. Aus dem Vaterhause haben sie ein christliches Erbe mitgebracht, in der Schule ein Stück Christentum empfangen, in der Konfirmationszeit unter den unvergeßlichen Worten ihres Seelsorgers den Herrn lieben gelernt. Wenn sie zurückdenken an den Tag der Einsegnung, da brannte ihre Seele, da strömten Auge und Herz über von ernster Reue, von heiligen Gelübden, von Wonne und Dank. Aber nachher kam die Alltäglichkeit mit ihren irdischen Aufgaben und Gewohnheiten, mit ihrer Sonntagsarbeit und Gebetslosigkeit: die Flamme brannte nieder und Öl war nicht vorhanden. Oder die Versuchungen der Jugend kamen, Genußsucht und Fleischeslust; die Anfechtungen des reiferen Alters, Ehrgeiz und Eigensucht, umringten die Seele. Es fehlte an Ernst, die Phantasie war noch immer christlich und dachte mit Freude der alten besseren Tage, aber der Wille war nicht geheiligt, der Glaube sank, die Liebe erkaltete; man gehörte noch immer zu den Gläubigen und hielt sich zu den Christen, aber im tiefsten Grunde fühlte man die Seele veröden und verdorren. Das war kein Gnadenstand mehr, sondern nur noch ein Gnadenschein. Ein Gedanke hätte den müden Geist aufrütteln können, der Gedanke an die Wiederkunft Christi, an die große Ewigkeit und das bevorstehende Gericht. Aber der Herr bleibt zu lange aus. Leicht vergißt die Seele, daß die Wiederkunft Christi immer gleich nahe ist. Sie schwimmt mit im Strom der Zeit, und zur Einsicht ist es zu spät.

II.

Der Bräutigam verzieht. So schnell kommt Christus nicht zur Hochzeit, wie die apostolische Zeit ihn ersehnte. Ihr war er nahe, ihre Gemeinden warteten auf seine Wiederkunft. In der Zeit war das ein Irrtum, in der Sache nicht. Wir stehen wirklich in der letzten Stunde, wenn dieselbe auch noch lange ausbleibt; wir dürfen auf keine neue Offenbarung hoffen außer auf die Wiederkunft des Herrn. Und er kommt wie ein Dieb in der Nacht; niemand weiß, wann es sein wird. Darum sollen wir wachsam sein, daß der Herr, wenn er kommt, uns gerüstet finde. Eine unermeßliche Kraft der Heiligung, ein unersetzlicher Antrieb zur Wachsamkeit, eine unabweisbare Mahnung an die Ewigkeit liegt in dem Warten auf den Herrn. Der Christenheit

unserer Tage ist dies Stück der Hoffnung abhanden gekommen, und an ihrem weltförmigen Wandel merkt man, wie sehr es fehlt. Man wandert von Jahr zu Jahr, von einem Totenfest zum andern; die Welt wird immer reicher, glänzender, berauschender, so daß man sich ihren Untergang gar nicht vorstellen kann. Auch das Elend wächst, aber das vergißt man und baut sich in der Welt fest ein. Die Ewigkeit ist weit, der Tod noch fern; da schläft das Herz ein und denkt der Zukunft nicht mehr.

So schliefen auch die Jungfrauen. Sie waren weit gegangen, hatten gewartet, gestanden, geplaudert, vielleicht auch über die Herrlichkeit des kommenden Bräutigams geredet; aber in ihrer Schwachheit waren sie schläfrig geworden, hatten die Brautfahrt vergessen und waren eingenickt, zuerst die eine, dann die andere, zuletzt alle. Weil ihnen das Bewußtsein von dem Kommen des Bräutigams entschwunden war, hatten sie ihre Aufgabe vernachlässigt. — Das Gleichnis handelt von der Zeit der Wiederkunft. Dann, so heißt es, **wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen.** Wann? fragen wir. Und die Antwort lautet: Wenn die Zeichen des Endes da sind. Ob wir in dieser Endzeit leben — wer vermag es zu sagen? Viele meinen es, weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe erkaltet. Ich möchte dir, mein Christ, nicht raten, daß du grübeltest über dem, was dein Herr verborgen hat. Rechne nicht aus, wann das Ende der Welt kommen wird, warte lieber auf dein Ende. Deine Entscheidung fällt nicht erst am Tage der Wiederkunft Christi, sondern an deinem Todestag. Hast du ihn wohl recht vor Augen? Je mehr ein Christ seine Gedanken auf das Sterben und die Ewigkeit richtet, desto treuer, wachsamer, freudiger ist er für die Arbeit der Erde. Aber viele schlafen. Auch wenn sie sonst im Glauben stehen, die lebendige Ewigkeitshoffnung und die ernste Furcht vor dem jüngsten Tag ist eingeschlafen. Ob es für uns elf Uhr ist oder vielleicht schon Mitternacht, ob wir bald oder erst spät auf das Sterbelager geworfen werden, das weiß Gott allein, und darum sollen wir allezeit auf das Sterbestündlein gefaßt sein und nicht einschlafen. Wie lange der Tod auch verzieht, zuletzt kommt er gewiß.

Siehe die Jungfrauen! Endlich kommt der Bräutigam. Er kommt! rufen die Wächter um Mitternacht. Wenn die Finsternis am dichtesten, der Schlaf am tiefsten ist, dann bricht die Ewigkeit herein. Eine gewaltige Bewegung ergreift alle; sie heben die Häupter auf, darum daß sich die Erlösung naht. Wer das Geschrei ertönen läßt, wird nicht gesagt. Die Menschen sind eingeschlafen, aber die Engel wachen. Zu manchen Zeiten ist die Kirche mit ihrer Hoffnung auf die Wiederkunft Christi eingeschlafen, dann haben die Frommen außerhalb der Kirche zur Wachsamkeit gerufen. Auch jetzt schlafen viele, aber es mangelt nicht an Schriftforschern, welche an das Ende erinnern und der Zukunft Christi entgegenharren. So wird es auch in der letzten Zeit nicht an Wächtern fehlen, die hoch auf den Zinnen der Kirche stehen und rufen: Wachet auf! Gehet aus ihm entgegen! Keine Uhr zeigt an, welche Stunde jetzt ist, auch treue Jünger haben sich verrechnet; aber daß sie uns gemahnt haben, danken

wir ihnen dennoch, sie haben viele aus dem Schlafe aufgerüttelt. — Freilich das Aufstehen allein macht's noch nicht. Die Jungfrauen stehen alle auf, sie halten sich alle für gläubig, sie wollen alle dem Heiland entgegen ziehen, sie schmücken alle ihre Lampen. Aber siehe da, die Lampen der Thörichten sind ausgebrannt; Öl haben sie nicht, und doch können nur Jungfrauen mit brennenden Lampen den Bräutigam einholen. Lampen, die nicht brennen, Lampen ohne Öl, sind sie nicht ein ergreifendes Bild von Christen ohne Glaubenslicht, ohne Liebesglut? Das Herz, in der Zeit und ihren Geschäften verkümmert, ist ein längst verkohlter Docht; es hat einmal geleuchtet, aber das ist lange her. Nun phantasirt es noch von alten Zeiten, von erster Liebe und lebendigem Christentum; aber es fühlt schon, das sind bloße Redensarten, der Krater ist ausgebrannt, die Feuersäule glüht nicht mehr. Allmählich wird es schrecklich klar: das Öl fehlt, der heilige Geist ist nicht da. Nun ist das Ende vor der Thür. Die Wiederkunft Christi wird hereinbrechen und Millionen überraschen. Aber dann ist es zu spät, zu spät zur Umkehr. —

III.

Auch für die thörichten Jungfrauen war es zu spät. Hätten sie Vorsicht geübt, an das Erlöschen der Lampen gedacht, Öl mitgenommen, so wäre das Einschlafen immer eine schlimme Versäumnis geblieben, doch hätten sie zu rechter Zeit noch aufwachen, die Lampen füllen und den Bräutigam begleiten können. Aber da ihre Hoffnung auf die Zukunft Christi, da ihr Warten auf die Ewigkeit verschwand, erlosch auch ihr inneres Leben und ihr Gnadenstand ward erschüttert. In der Majestät der Erscheinung Christi geht ihnen die Erkenntnis ihres Mangels auf; gebt uns — rufen sie den klugen Schwestern zu — von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen. Endlich begreifen sie ihren jammervollen Zustand; es ist erschütternd, ihr Geschrei zu hören. Aber verblendet sind sie noch immer. Sie erzittern über ihre Glaubensarmut, aber sie sind wieder im Irrglauben, wenn sie meinen, daß Menschen ihnen helfen können. Die klugen Jungfrauen können doch von ihrem Öl nichts abgeben; an dem Tage der Entscheidung hat niemand mehr Geist, mehr gute Werke, als er braucht, und für das, was uns fehlt, kann keiner mit seinem Verdienst eintreten. Es könnte ihnen selbst gebrechen, antworten die Klugen mit feinem Verständnis der Gnadenordnung, wenn sie sich einbildeten, anderen helfen zu können. Nur einen guten Rat können sie geben: Gehet hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Im Wort, im Sakrament, in dem Spruch der Absolution und im Gebet lebt und webt der heilige Geist; die Diener Gottes, welche das Wort verkündigen, die Sakramente spenden, handeln mit der heiligen Ware und verkaufen sie ohne Geld; die Kirche Gottes ist das große Kaufhaus, wo frei, umsonst die Gnade angeboten und dargereicht wird. Mancher denkt, er könne ohne den Gebrauch der heiligen Gnadenmittel ein Christ sein und bleiben; nur selten oder gar nicht tritt er in die sonntägliche festtägliche Gemeinschaft und an den Altar. Weil er den Docht noch brennen oder noch

glimmen sieht, hält er sein Christentum für genügend und denkt nicht an Tod und Ewigkeit. Da kommt er denn her, der König der Schrecken, plötzlich, überraschend über die frischeste Jugend oder das kräftigste Mannesalter. Für die Frommen kommt er als Befreier, der die Seelen zu Jesu bringt, für die Gottlosen, die Trägen und Lauen als der Zerstörer irdischer Freuden, der in das Gericht führt. Wir erleben es zuweilen, daß im Angesicht des Todes, wenn einer armen Seele die Unmöglichkeit, dem Sterben zu entfliehen, vor Augen steht, die Begier kommt, Frieden und Kraft zu finden, daß die krampfhaftesten Anstrengungen gemacht werden, alle Versäumnisse wieder gut zu machen. Man ruft die frommen Freunde und Verwandten; die man sonst für thöricht hielt, weil sie zu viel auf das Reich Gottes, zu wenig auf die Welt gaben, die hält man nun für klug. Gib mir — bittet so ein Sterbender — etwas von deiner Gewißheit! Man hat sonst das geistliche Amt, die heilige Kirche, die Gnadenmittel nicht recht geachtet. Nun, in der letzten Stunde, läßt man den Geistlichen rufen, möchte beichten und kann doch nicht glauben, möchte glauben und kann doch nicht von der Erde loskommen, möchte triumphierend wie ein Christ in den Tod gehen und kann doch die Todesfurcht, das Zittern vor dem Gericht nicht abstreifen. Die Krämer sind da, das Öl ist da, aber man hat keine Zeit mehr zu kaufen. Und der Tod steht schon auf der kalten Stirn. So wird es bei der Wiederkunft Christi denen um das Herz sein, die ohne Ernst und heiligen Geist dem Ende entgegengegangen sind. Auch sie werden dann ihre Lampen füllen, Öl kaufen wollen, aber zu spät. Denn während sie hingehen zu den Krämern, kommt der Bräutigam. Die klugen Jungfrauen sind bereit; sie haben den Schlaf aus den Augen gewischt, und ihre Lampen brennen. Auch in ihnen war die Hoffnung schläfrig geworden, aber der Glaube und die Liebe wach geblieben. Der Herr findet sie mit brennenden Lampen und nimmt sie mit in den Hochzeitssaal. Die Thür schließt sich, dahinter ist ewige Wonne.

Zuletzt kommen auch die anderen Jungfrauen. Ob sie Öl gefunden haben und ihre Lampen wieder brennen, wird uns nicht gesagt. Jedenfalls ist die rechte Zeit verpaßt, sie kommen zu spät, zu spät zur Herrlichkeit. Sie stehen an der Thür und rufen: Herr, Herr, thue uns auf. Aber schon bei seinem Erdenwandel hatte Jesus gedroht: Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es ist nicht genug, zur Gemeinde zu gehören, ihr Bekenntnis mitzusprechen, ihre Lieder mitzusingen. Die äußere Zugehörigkeit zur Kirche Gottes hilft nicht zur Seligkeit, sondern allein das im Glauben brennende Herz. Hat es den thörichten Jungfrauen daran gefehlt, so dürfen sie sich nicht wundern, daß der Herr ihnen antwortet: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Die Thür ist zu, verloren ist verloren, das Paradies ist nahe, aber verschlossen. O, Christen, denkt nicht, es hat mit der Bekehrung Zeit bis zuletzt; ihr sehet, es kann leicht zu spät sein zum Seligwerden.

Oder handelt es sich hier nicht um die Seligkeit? Ist vielleicht die Hochzeit noch nicht der Anbruch des Gerichts, sondern nur die Herrlichkeit des tausendjährigen Reichs? Man fühlt ein tiefes Mitleid mit den Jungfrauen und möchte gern noch an ihre spätere Seligkeit glauben. Ist es doch nicht Fleischeslust oder Eigensucht, keine grobe Sünde, die sie vom Himmelreich ausschließt, sondern die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit in den großen Fragen des Heils. Ein schwacher Anhaltspunkt ist für unsere Hoffnung da. Nach dem jüngsten Tag werden keine Krämer mehr sein, die mit Öl handeln; auch keine Freiheit mehr, zu gehen, wo man will, und an die Thür des Himmels zu klopfen. Nun, auch das schon wäre ein furchtbarer Schmerz, wenn die Herrlichkeit des Herrn erscheint, daran nicht teilnehmen zu dürfen. Hast du sie einmal versäumt, du weißt nicht, ob du sie wieder haben kannst. Für uns aber, die wir das Heil kennen, giebt es nur eine Entscheidung. Sie ist da, wenn wir sterben; auch darauf weiset uns das Gleichnis: ihr wisset weder Tag noch Stunde; darum wachet! Was der Herr sagt, das sagt er allen. So wollen wir wachen, beten, glauben, hoffen, selig werden. Amen.

Gebet.

Allmächtiger und barmherziger Gott, du König über Leben und Tod, wir stehen heute vor deinem heiligen Angesicht und bitten dich um Trost und Frieden. Wir gedenken an unsere lieben Toten und befehlen sie deiner Gnade. Uns aber wollest du klug machen, daß wir an unser eigenes Sterben gedenken. Wir wissen nicht, wann unser Stündlein kommt. Aber du weißt es. Darum laß uns wachen und beten. Stärke uns den Glauben und schenke uns auch in Stunden der Anfechtung deinen heiligen Geist, daß wir tapfer und standhaft seien. Wir möchten die Ewigkeit und das Erbteil der Heiligen allezeit vor Augen haben. Aber wir sind träge und schläfrig. So erinnere du uns daran, daß dein hochgelobter Sohn kommen wird wie ein Blitz, der vom Aufgang zum Niedergang daherfährt. Herr Jesu Christ, wir preisen dich, daß du einmal gekommen bist, uns zu erlösen! Wir freuen uns, daß du wiederkommen wirst, die Welt zu richten und dein Reich zu bauen. Halte uns fest und treu in deiner Gnade, daß, wenn du kommst, wir selig werden und deine Herrlichkeit ererben. Amen.

Predigt am Erntefest

von

J. Fr. Pachelbel, Stadtpfarrer in Lindau i. B.

Text. Psalm 104, 27–35.

Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättiget. Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde. Die Ehre des Herrn ist ewig; der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Berge an, so rauchen sie. Ich will dem Herrn singen mein Leben lang, und meinen Gott loben, so lange ich bin. Meine Rede müsse ihm wohlgefallen. Ich freue mich des Herrn. Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine Seele. Hallelujah.

Der Sommer ist längst dahin, schon neigt auch der Herbst sich seinem Ende zu und mit ihm wird die schönere Zeit des Jahres zu Grabe getragen. Nicht mehr kann das Auge sich freuen an den grünenden Auen und den wogenden Saatfeldern, nicht mehr das Ohr sich ergötzen an dem fröhlichen Gesang der gefiederten Sänger — kahl stehen die Felder und Wiesen, geleert sind die Weinberge, rauh weht der Wind über das Land — wie lange wird es dauern, dann kommt der Winter und überdeckt mit einer

weißen Schneedecke die Erde wie mit einem Leichentuch. Ist das nicht eine Zeit, die unser Herz mit Wehmut erfüllt? Ist es ja doch eine Zeit des Scheidens, und wie alles Scheiden, so thut uns gewiß auch das Scheiden der schönen Tage des Jahres wehe.

Und doch feiern wir gerade an diesem Wendepunkt des Jahres ein Freudenfest, doch finden wir gerade jetzt so viele fröhliche Gesichter, so viele dankbare Herzen, und gewiß ist niemand unter uns, der sich ganz dem Gefühle der Freude entziehen könnte. Was aber ist es, das uns so fröhlich stimmt? Nun, Geliebte im Herrn, ein Wort, der Name des heutigen Tages sagt es uns. Wir feiern heute das Erntefest; wo wäre der Landmann, oder sagen wir besser, wo wäre der Christ, dessen Herz bei dem Klange dieses Namens nicht fröhlicher schlüge, dessen Auge nicht freudiger leuchtete?

Wohl sind ja die herrlichen Sommer-, die freundlichen Herbsttage dahin, sie sind hinabgesunken in das Meer der Ewigkeit, aber mit ihnen ist auch des Tages Last und Hitze vorbei, vorbei die harte, die mühevolle Zeit, in der besonders der Landmann wieder so recht hat erfahren müssen, was es heißt: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!“ Leer stehen freilich Felder und Auen — das Gras ist verdorret, die Blumen sind abgefallen — aber die köstliche Frucht, die uns Feld und Au getragen haben, die ruht wohlgeborgen daheim in den Häusern und Scheunen, in den Kellern und Vorratskammern. Findet also unser Auge draußen nicht mehr, was das Herz erfreuen kann, so ruht es fröhlich und dankbar auf den Gütern und Gaben, die wir haben sammeln dürfen; ist es ja unser tägliches Brot, das uns wieder reichlich beschert worden ist, und getrost schauen wir dem kommenden Winter, dem kommenden Jahre entgegen. Ist es also nicht ein Freudentag, an dem wir dessen gedenken, daß uns allen, den Bewohnern von Stadt und Land, vom Himmel wieder Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllt worden sind mit Speise und Freude?

Wenn aber freilich unsere Freude keine andere wäre, als die jenes reichen Mannes im Evangelium, der nach einer reichen Ernte zu seiner Seele gesagt hat: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!“ dann wäre sie die rechte nicht. Mit der rechten Freude hängt notwendig noch etwas anderes zusammen, das ist der **Dank**, des Christen Freude ist stets eine **dankbare**. Unwillkürlich sucht unser Herz und Auge den, der uns die Freude bereitet, der uns die Erntegaben beschert hat, um ihm vom Herzensgrunde dafür zu danken. Und darum feiern wir das heutige Fest und darum nennen wir es nicht bloß das **Erntefest**, sondern das **Erntedankfest**, und darum kommen wir auch heute im Hause des Herrn zusammen, um Dank zu sagen für unsere Ernte. Diesen Gedanken wollen wir nun auch in unserer Predigt vor allem festhalten und wollen sagen: **Unser Erntefest ist ein Dankfest**, und das Psalmwort, das wir an die Spitze gestellt haben, möge uns lehren: 1. **Wem** und 2. **Wie** wir danken sollen.

I.

Wem wir danken sollen, das ist die erste Frage, die wir auf Grund unseres Textwortes beantworten wollen. Aber, Geliebte im Herrn, thut es denn not, oder ist es überhaupt recht, also zu fragen? Wissen wir denn als Christen nicht schon von Kindesbeinen an, was Jakobus in seinem Briefe sagt: „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis?“ Und weist uns nicht auch der Sänger unseres Psalms hinauf zu diesem Vater des Lichts, wenn er ausruft: „Du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest, du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest und daß der Wein erfreue des Menschen Herz;“ oder wenn er in unserem Textworte sagt: „Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit?“ Und doch können und dürfen wir also fragen, denn wir fragen ja nicht, um es erst zu erfahren, wem wir zu danken haben, sondern wir fragen, damit es uns allen brennend auf das Herze falle, wie wir so oft versucht sind, über der Gabe den Geber zu vergessen.

Wenn wir in der schönen Sommerszeit durch die Fluren gehen, wenn wir staunend und bewundernd die wogenden Saaten, die grünen Auen betrachten, dann freut sich wohl eines jeden Herz über den Segen, der wieder einmal ausgestreut ist über die Erde, aber wie vielen bleibt nicht Herz und Auge am Boden haften? Sinnend und prüfend lassen sie wohl ihr Auge ruhen auf dem Reichtum der Gaben Gottes, aber nicht um mit dem Psalmisten zu rühmen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!“ sondern um zu berechnen, was die Früchte in diesem Jahre wohl wert seien und was mit ihrem Erlöse wohl ausgerichtet werden könne. Wie manche klagen vielleicht schon im voraus, daß ihre Rechnung nicht stimmen wolle, oder fragen im Unmut: „Was ist das unter so viele?“ Wie mancher freut sich nur um deswillen des reichen Segens, weil er des Genusses gedenkt, den er sich damit bereiten will; wie mancher aber geht gar mit bitterem Neid durch die Fluren, weil alles, was da grünt und blüht und reift, nicht ihm, sondern andern gehört. Nur wenige sind es, die Herz und Auge fröhlich nach oben wenden nnd mit dem Sänger sprechen: „Der Herr hat mein noch nie vergessen, vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!“

Es thut also wohl not, den Menschenkindern ins Gedächtnis zu rufen, wem sie diesen Segen zu danken haben, denn besonders dann, wenn die Ernte reich und der Segen groß ist, liegt die Gefahr gar nahe, auf die schon Salomo in seinen Sprüchen hinweist: „Ich möchte, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr?“ Und nun haben wir in diesem Jahre ja auch reich geerntet, reicher, denn seit vielen Jahren; sollten wir da vielleicht auch vergessen zu fragen, wem wir dies zu danken haben? Wir wollen das Verdienst des fleißigen Landmannes gewiß nicht schmälern, mit Freuden

erkennen wir seinen rastlosen Fleiß, seine Mühe und Sorgfalt an, gilt ja auch von seinem Thun des Dichters Wort: „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben," aber das dürfen wir dabei doch nie und nimmer vergessen: „Der Segen kommt von oben." Als im Frühling dieses Jahres so lange ungünstiges Wetter herrschte und der kalte Hauch des Winters nicht weichen wollte, da schauten wir sorglich von unseren Fluren hinauf zum Himmel und unser Gebetsseufzer war des Psalmisten Wort: „Herr, es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit." Und nun im Herbste sollten wir vergessen haben, was wir im Frühling erfleht? Nein, nein, auch der Erntesegen weist uns nach oben, und wenn wir die Scharen der fröhlichen Menschenkinder sahen, wie sie fleißig wie die Bienen den Segen Gottes von den Feldern heim holten in die Scheunen, da gedachten wir gewiß wieder des Herrn und Herz und Mund sprach: „Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättiget."

Wir wissen recht wohl, daß es auch anders sein könnte, wir wissen alle aus Erfahrung, was des Psalmisten Wort bedeutet, das er gleich hinzufügt: „Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub;" wir kennen alle das Weh vereitelter Hoffnung. Wenn, wie zu den Zeiten Elias, der Himmel verschlossen blieb, daß es nicht regnete, wie ernst, wie dringend stieg dann unser Gebet zum Herrn empor: „Vater, gib vom Himmel Segen, tränke du dein durstig Land!" Oder, wenn die Schleusen des Himmels sich öffneten und die Wasserfluten unaufhörlich strömten und die Früchte der Erde verderbten oder mit sich hinwegführten, mit welchem Jammer schauten da die unglücklichen Menschen ihrer Habe nach? Oder, wenn mitten in all der Blütenpracht ein Unwetter kam und der Hagel ein Zerstören anrichtete, daß das Saatfeld einem Schlachtfelde glich — wie ohnmächtig und hilflos standen wir da an dem Grabe unserer Hoffnung! — Und ist uns solcher Jammer nicht auch in diesem Jahre vor Augen oder wenigstens zu Ohren gekommen? In vielen Gegenden unseres Vaterlandes, selbst in unseren Nachbarorten, haben die Wasserfluten und der Hagelschlag eine solche Verheerung angerichtet, daß gar viele Familien heute mit leeren Händen vor dem Herrn stehen und ihr Erntefest in Thränen feiern. Sehen wir aber erst hinaus in die weite Ferne: Wie viele tausende wurden im fernen Asien, in Indien, Persien und China vom Hungertode hinweggerafft! Und wollen wir die Vergangenheit fragen, so werden wir erfahren, daß auch unsere Väter dem schrecklichen Gespenste des Hungers schon ins Auge haben schauen müssen. In der Kirche meiner Heimat hängen noch heute Ähren aus dem Hungerjahre 1816; mit heiliger Scheu habe ich als Kind stets betrachtet, was die Väter dort einst wohl mit blutendem Herzen und mit thränenden Augen aufgehängt haben. Wenn wir nun aber sagen wollten: Eine Hungersnot ist bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen nicht mehr möglich, dann würden wir gerade durch die Geschichte unserer Tage

eines andern belehrt werden; haben wir die vielen Notrufe nicht gehört, haben wir nicht gelesen, welchen Jammer und welches Elend eine einzige Mißernte über ganze Gegenden bringt? Ja, heute noch gilt des Psalmisten Wort auch von den Menschenkindern: „Verbirgst du, o Gott, dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub.“ Und wenn nun der Herr einmal nicht geben, sondern nehmen will, wenn die entfesselten Elemente die Früchte unserer Arbeit erbarmungslos verderben dürfen, dann zittert und zagt das arme Menschenherz, denn dann versteht es erst, was es heißt: „Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Berge an, so rauchen sie;“ dann erkennen auch die harten Herzen, daß mit unserer Macht nichts gethan ist und daß wir alle, reich und arm und groß und klein, nur von der Gnade Gottes leben. Nach solchen Erfahrungen brauchen wir nicht mehr zu fragen, wem wir für den Erntesegen zu danken haben; wir wissen es. So glaube ich denn bei euch allen, geliebte Zuhörer, offene und willige Herzen zu finden, wenn ich euch mit den Worten unseres Liedes zurufe: „Ach, danket, danket Gott mit mir, gebt unserm Gott die Ehre!“ Haben wir aber nun aus den Worten des Psalmisten wieder neu gelernt, wem wir für den Erntesegen danken sollen, so wollen wir auch von ihm lernen, wie wir danken sollen.

II.

Als im Jahre 1817 nach schwerer, teurer Zeit die ersten Erntewagen eingebracht wurden, wurden sie überall, in Dorf und Stadt, mit Jauchzen, mit Loben und Danken begrüßt. In Stuttgart wurde der erste Erntewagen unter dem Geläute aller Glocken und begleitet von den Schulkindern, der Geistlichkeit, den Vätern der Stadt und einer unzähligen Menge Volkes auf den Schloßplatz geführt und hier stimmten alle die Tausenden mit bewegten Herzen das Lied an: „Nun danket alle Gott!“ Im Liede vor allem haben sie dem Herrn gedankt, dazu hat das Herz sie getrieben und damit haben sie gewiß auch das Rechte getroffen. Diesen Dank stellt denn auch der Psalmist in unserem Texte voran, wenn er sagt: „Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, so lange ich bin.“ Und wie er, so haben auch alle Frommen des alten wie des neuen Testamentes gethan: ein Moses, David und Assaph, Zacharias und Maria die Mutter des Herrn; selbst die drei Männer im feurigen Ofen, ein Paulus und Silas im Gefängnis haben Herz und Mund aufgethan, dem Herrn ein Loblied zu singen. Und nicht bloß die Erde, auch der Himmel hallt wider von dem Preise des Herrn; die himmlischen Heerscharen, deren Lobgesang einst die Hirten bei Bethlehem hören durften, singen dem Herrn ein immer neues Lied in Ewigkeit.

Und wir, Geliebte im Herrn, wir sollten schweigen? Nein, nein, auch uns klingt es heute hell im Herzen wider, was ein Sänger unserer Kirche sagt:

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen,
Sollt' ich ihm nicht fröhlich sein?
Denn ich seh' in allen Dingen,
Wie so gut er's mit mir mein'."

Und nicht bloß hier im Hause des Herrn, nicht bloß heute am Erntefest wollen wir ihm singen, nein, „sein Lob soll immerdar in unserm Munde sein." Und wir haben ja dazu einen Schatz von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, wie sonst keine Kirche und kein Volk der Erde. Die Kirche der Reformation hat sie geboren und unsere Väter haben sie gesungen und des Herrn Lob ist laut geworden in Kirche und Schule, in den Häusern und Familien, ja selbst auf den Straßen und Gassen und bei der Arbeit, und man hat sich damit das Lob Gottes und den Dank gegen den Herrn aus dem Herzen und doch auch wieder einander ins Herz gesungen. Eine schöne Sitte ist es noch heute, daß im hannoverschen Wendlande bei jeder Erntefeier unter Trompetenschall das Lied: „Nun danket alle Gott!" gesungen wird. Auch von dem frommen Spangenberg, dem Bischof der Brüdergemeinde, wird uns erzählt, daß er kurz vor seinem Tode sich habe hinaustragen lassen in das Erntefeld, um hier noch einmal mit den Schnittern das „Nun danket alle Gott!" anzustimmen. Dann kehrte er heim und ließ sich bald selbst als eine reife Garbe einsammeln in die himmlischen Scheunen.

Dies Lob- und Danklied möge denn auch nicht bloß in der Ernte, sondern in unserm ganzen Leben der Grundton bleiben, der durch all' unser Fühlen und Denken, Reden und Handeln hindurchklingt, dann werden wir nicht bloß die Erntegaben, sondern auch alle andern Gaben des Lebens: Glück und Freude, aber auch Sorge und Kreuz für Gaben des Herrn ansehen und dafür danken lernen; dann werden uns auch alle Gaben Gottes erst zum Segen gereichen, denn wir verstehen dann erst recht das Wort des Apostels: „Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet." Je aufrichtiger aber unser Dank ist, desto herzlicher werden wir uns auch danach sehnen, dem Herrn wohlzugefallen und zwar, wie es der Psalmist in unserm Texte so schön ausspricht: in dem rechten Zeugnis unseres Mundes, in der rechten Art unserer Freude und in dem rechten Ernste unseres Wandels.

„Meine Rede müsse ihm wohlgefallen," das ist der Wunsch des Psalmisten, das ist gewiß auch der Wunsch eines jeden unter uns. Es wird ja jetzt so viel geredet von der Ernte, von ihrem Ertrag und von ihrer Verwendung. Wie gern schleicht sich in diese Reden der Ton der Selbstgerechtigkeit und des Selbstruhms, des Trotzes und des Übermuts, oder auch der Unzufriedenheit und des Neides ein, ach, daß wir doch allezeit dessen eingedenk sein möchten, was der Psalmist sagt: „Meine Rede müsse dem Herrn wohlgefallen," daß doch durch all unser Reden hier im Hause des Herrn, draußen in der Gesellschaft und daheim in der Familie wie im stillen Kämmer-

lein der Ton hindurchklingen möchte: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!"

„Ich freue mich des Herrn," sagt weiter der Psalmist. Auch in der Art und Bethätigung unsrer Freude wird unser Dank gegen den Herrn einen Ausdruck suchen. Die Freude ist ja in diesen Tagen der Grundton unserer Herzen und gewiß mit Recht. Wenn der Psalmist von dem Herrn sagt, daß er Wohlgefallen hat an seinen Werken, sollten wir es dann nicht auch haben, nicht auch zeigen dürfen? sollten wir uns nicht von Herzen der Gaben und Güter freuen dürfen, die uns Gott der Herr selber beschert hat? Ganz gewiß, auch unser Herr und Heiland hat ja seine Jünger zur Freude aufgefordert und hat sie gemahnt: „Seid fröhlich mit den Fröhlichen!" Aber ebenso gewiß ist, daß die rechte Freude, wie ihre Quelle, so ihr Maß und ihr Ziel in der Freude am Herrn hat. „Ich freue mich des Herrn," so sagt der Psalmist, „freuet euch in dem Herrn Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch!" so ruft uns der Apostel Paulus zu. Der Christ freut sich des Erntesegens nicht bloß darum, weil er ihm die Mittel darreicht zum Genießen, vielleicht zum reichlichen Genießen, sondern weil er eine Gabe des treuen Gottes, ein Zeugnis seiner Liebe ist und weil ihn der Erntesegen wieder reichlich in den Stand setzt, in des Herrn Dienst barmherzige Liebe an den Brüdern zu üben. Wo man des Apostels Mahnung: „Freuet euch in dem Herrn Herrn allewege!" in treuem Herzen aufnimmt, da verhallt auch die andere nicht ungehört, die der Apostel gleich hinzufügt: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen!" Ist das Erntefest wirklich ein Freudenfest, dann müssen auch alle ohne Unterschied sich freuen können, da dürfen auch die nicht ausgeschlossen sein, die nicht mit säen und ernten und in die Scheunen sammeln konnten. Wo am Erntefest ein Menschenkind traurig geht, da fehlt es entweder am Gottvertrauen oder an der Bruderliebe, und an beiden soll es unter Christen nie fehlen.

Aber freilich, ein Schatten trübt auch unsere Erntefreude, ein Mißton stört auch unser Erntelied, das ist die Sünde, die sich auch der herrlichsten und edelsten Gaben bemächtigt und den Segen in Unsegen verwandelt. Welch schmerzliche Bilder stellen sich uns da oft vor Augen, wenn wir prüfen, wozu die reichen Gaben unseres Gottes verwendet werden. Da müssen sie oft dazu dienen, des Herzens Härtigkeit, Habsucht und Geiz zu fördern, dort müssen sie den Bauch zum Götzen machen, dort wiederum dem Müßiggang, der Genußsucht, der Weltlust die Wege bahnen, dort fleischliche Sicherheit und Gottentfremdung stärken; ach, was hat die Sünde nicht alles schon aus den guten Gaben Gottes und was hat sie nicht aus dem Menschen gemacht!

Je aufrichtiger aber unser Wunsch ist, dem Herrn in der rechten Weise zu danken, und je schmerzlicher wir die Macht und das Elend der Sünde empfinden, desto mehr wird auch das Verlangen des Psalmisten zu unserem eigenen werden: „Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden und die Gottlosen nicht mehr sein." Ja, im Kampfe, im aufrichtigen und ernsten Kampfe gegen die Sünde, die wir an uns und in der Welt finden, wollen

wir unseren Dank gegen den Herrn beweisen und an diese Dankespflicht will und soll uns denn auch jedes Erntefest erinnern. Ist es uns doch, als stände vor dem Reichtum der Gaben Gottes der Apostel Paulus und riefe uns zu: „Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ O, daß wir uns auch durch das heutige Erntefest dazu leiten ließen, dann würde sich der Segen dieser Feier weit über dieses Erdenleben hinaus in die Ewigkeit hinein erstrecken. Es wird ja einmal die Zeit kommen, wo die irdischen Ernten ihr Ende finden werden und die himmlische Ernte anbrechen wird. Bei jener Ernte aber werden wir nicht mehr Garben sammeln, sondern selbst als Garben eingesammelt werden. Wohl uns, wenn wir nicht als Spreu, sondern als Weizen erfunden und eingesammelt werden in die ewigen Scheunen. Dann werden wir schauen dürfen, wonach wir hier uns gesehnt haben: daß der Sünder ein Ende geworden ist und die Gottlosen nicht mehr sind, dann wird auch unser Loblied durch keinen Mißton mehr gestört werden, sondern in Ewigkeit klingen: „Lobe den Herrn, meine Seele! Hallelujah!“ Amen.

Predigt am Reformationsfeste

von

Wilhelm Stöber, Pfarrer in Regensburg.

Text. Ev. Matth. 5, 15 u. 16.

Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Geliebte in den Herrn! Das Fest, welches wir heute feiern, unterscheidet sich wesentlich von den anderen Festen, welche im Verlaufe des Kirchenjahres wiederkehren. Diese: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, das sind Feste, welche wir evangelischen Christen mit der ganzen Christenheit gemeinsam haben, das Reformationsfest aber ist ein Fest, das ausschließlich in unserer evangelischen Kirche gefeiert wird. Es erinnert uns an das große Ereignis, das sich vor mehr als dreihundert Jahren zugetragen hat, an die Reformation, die Wiederherstellung der christlichen Kirche, mit welcher ja eben unsere evangelische Kirche ihren Anfang genommen hat. Ein großes weltgeschichtliches Ereignis, ja eines der größten und wichtigsten, ist die Reformation. Aber wie alles, was sich ereignet, von den verschiedenen Menschen verschieden beurteilt wird, so auch die Reformation. Die Ungläubigen unserer Tage betrachten sie mit der Gleichgültigkeit, die ihnen allen religiösen Fragen gegenüber eigentümlich ist, und es erscheint ihnen die Umwälzung, welche die

großen Erfindungen der Neuzeit in dem äußerlichen Leben der Menschen hervorgebracht haben, unendlich viel wichtiger, als die Umwälzung, welche die Reformation in dem geistlichen Leben der Völker, insonderheit unseres deutschen Volkes, bewirkt hat. Diejenigen weiter, welche die Einigkeit, Macht und Stärke eines Volkes obenan stellen, sehen die Reformation mit Bedauern an, weil die durch sie bewirkte Glaubensspaltung unser Volk nach außen hin so lange Zeit sehr geschwächt hat und auch jetzt noch ihre Folgen in sehr fühlbarer Weise geltend macht. Die Angehörigen der katholischen Kirche endlich betrachten die Reformation mit feindseligem Auge, nennen sie eine Revolution, einen Abfall vom alten christlichen Glauben und von der wahren, allein seligmachenden Kirche. Und wir evangelische Christen, deren Auge heute wieder auf dieses große Ereignis der Reformation hingelenkt wird, wie wollen wir sie ansehen? Sind wir rechte evangelischen Christen, so kann es nur mit **einem** Gefühle geschehen, mit dem Gefühl innigster Freude und herzlichsten Dankes gegen den himmlischen König und Herrn der christlichen Kirche. Denn wir erkennen, daß die Reformation die größte Gnadenthat des Herren an seiner Kirche gewesen ist. Ja, „**die Reformation die größte Gnadenthat des Herren an der christlichen Kirche**", das sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Wir wollen uns durch die vorhin verlesenen Texteswortе darauf aufmerksam machen lassen:

I. **Worin die große Gnade bestand, welche der Herr durch die Reformation der christlichen Kirche hat angedeihen lassen**, und

II. **wozu sie uns als Glieder der evangelischen Kirche verpflichtet.**

I.

Wir wollen also zuerst erkennen, worin die große Gnade bestand, welche der Herr durch die Reformation der christlichen Kirche hat angedeihen lassen. In unseren Texteswortеn spricht Christus: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind." Nun, meine Lieben, wenn wir dieses bildliche Wort unseres Herrn auf die christliche Kirche anwenden wollen, was ist dann das Licht, das im Hause der Kirche nicht unter dem Scheffel, sondern auf dem Leuchter stehen muß, damit es allen denen leuchte, die da sind? Die Frage beantwortet sich von selbst. Christus ist dies Licht. Was war denn das Licht, das der Apostel Petrus bei seiner ersten Predigt am Pfingstfest seinen Zuhörern vor Augen stellte, die ihn bekümmert um ihrer Seelen Heil fragten: Was sollen wir thun? Christus war es, der gekreuzigte und auferstandene, an den sie glauben und auf dessen Namen sie sich taufen lassen sollten zur Vergebung der Sünden. Was war das Licht, das die Sendboten des Herrn hinaustrugen in die Heidenwelt und in dessen Schein sich die ersten christlichen Gemeinden sammelten? Christus war es. Wen rühmt Paulus als

das wahre Licht, außer dem er gar nichts wissen wolle, und dessen Besitz ihm lieber sei, als alles Wissen? Abermals Christus. Ja, Christus allein kann das Licht sein, das im Hause der christlichen Kirche auf dem Leuchter stehen muß, Christus unser Prophet, der uns die trostreiche Botschaft des Evangeliums von der Versöhnung des Sünders mit Gott gebracht hat, Christus unser Hohepriester, der sich selber als das ewiggiltige Opfer für die Sünden aller Welt Gott einmal dargebracht hat und uns immerdar als unser Fürsprecher vertritt bei seinem himmlischen Vater, Christus unser himmlischer König, auf dem unsere Hoffnung steht, daß er einst das Reich der Gnade, in dem er nun als das wahre Licht leuchtet, verwandeln werde in das Reich der Herrlichkeit, in dem er allen denen als ewige Sonne leuchtet, die ihm im Glauben angehangen sind.

Und doch kam die Zeit, wo das Licht der christlichen Kirche unter den Scheffel gestellt wurde. Nicht, daß man aus dem Glaubensbekenntnis den zweiten Artikel gestrichen hätte, welcher mit den Worten beginnt: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, unseren Herrn,“ nicht, daß man die Kreuze von den Kirchtürmen und die Kruzifixe von den Altären genommen hätte, nicht, daß man sich von Christo ganz losgesagt hätte — so weit kam es nicht, aber er hörte auf, der Mittelpunkt, der Kern und Stern aller Lehre und allen Glaubens zu sein. Die Folge davon war, daß, wo früher Licht gewesen, nun Finsternis eintrat, oder wenigstens Dunkelheit. Auf den Kanzeln trat die Predigt von Christus, von dem es heißt: „Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden,“ sehr zurück und in den Vordergrund trat dafür ein gesetzliches Treiben, oder die Predigt nahm ihren Inhalt aus dem Leben der Heiligen. An den Altären wurde das Meßopfer dargebracht, als ob von dem Sühnopfer Christi am Kreuz nicht geschrieben stände: „Das hat er gethan einmal.“ Wenn ein wegen seiner Sünden bekümmertes Herz fragte: Was muß ich thun, daß ich selig werde? so lautete die Antwort nicht mehr: Glaube an den Herrn Jesum Christum! sondern: Thue gute Werke, gib Almosen, faste, wallfahre und verdiene deine Sünden ab; oder gar: Kaufe dir einen Ablaßzettel, so hast du Vergebung deiner Sünden. Wenn jemand fragte nach dem Haupte der christlichen Kirche, so nannte man ihm nicht Christum, sondern den Papst zu Rom. Ihr seht, meine Lieben, das Licht fehlte, das Licht stand unter dem Scheffel, ohne das die christliche Kirche eigentlich das gar nicht mehr ist, was sie heißt: christliche Kirche. Es war dunkel geworden und in dieser Dunkelheit schlichen sich dann noch eine Menge kleinerer Irrtümer ein, welche näher anzuführen hier keine Zeit ist.

Wie sollte es nun besser werden? Ach, Menschenkräfte hätten nicht hingereicht, diese Dunkelheit wieder aufzuhellen, es wurde immer dunkler, eine Zeit tiefen Verfalles war vorhanden. Doch wo die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten. Der Helfer war aber kein Mensch, sondern Christus selber half durch Menschen und unter diesen kennt jedes Kind den geistesmächtigsten und gewaltigsten, ein Werkzeug in des Herrn Hand, wie es seit der Zeit des

Apostels Paulus nicht mehr in der Kirche gefunden worden war, den Mann, der in der Schloßkirche zu Wittenberg wie ein Fürst begraben wurde, in derselben Kirche, an deren Thor er 29 Jahre vorher seine Sätze gegen den Ablaßgreuel angeschlagen und damit den ersten Schritt zur Wiederherstellung der Kirche gethan hatte — unsern großen Reformator Dr. Martin Luther. Der war vorzüglich dazu ausersehen, das Licht unter dem Scheffel hervorzunehmen und es auf den Leuchter zu setzen, damit es allen denen leuchte, die im Hause sind. Und er war geschickt dazu, bereitet dazu durch des Herrn Hand. So wenig, als viel tausend andere, hatte er den gekannt, der das Licht der Kirche ist, Jesum Christum, gekannt wohl dem Namen nach, aber nicht in Wahrheit. Er sollte ihn kennen lernen, freilich auf einem rauhen Weg. In der Seele dieses Mannes, der sich nie in groben Sünden vergangen hatte, lebte doch ein mächtiges Gefühl dafür, daß er nicht rein sei vor Gott, und dieses Gefühl führte ihn aus den Lehrsälen der Universität in das Kloster. Wie rang er da in Bußübungen aller Art, sich versöhnt zu fühlen mit seinem Gott, und immer wieder mußte er rufen: Meine Sünde, meine Sünde! Aber in dieses geängstete und zerschlagene Herz sollte das Licht hineinscheinen, das Klarheit und Frieden bringt: Jesus Christus. Er fand dies Licht im Studium der heiligen Schrift neuen Testamentes, und was alle Bußübungen nicht vermochten, das vermochte des einfache, aber so himmlisch trostreiche Wort des Apostels Paulus: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.“ O wie hell leuchtete nun in seinem Herzen die Gnadensonne, wie mächtig trieb es ihn, dazu mitzuhelfen, daß sie auch anderen scheine!

Und es ward ihm die Kraft gegeben, das lange verdunkelte in seinem Herzen neu aufgegangene Licht auf den Leuchter zu stellen, daß es weithin strahlte in die Lande. Der Leuchter waren seine Schriften, welche wie zündende Funken hinflogen über Deutschland, der Leuchter waren die Kanzeln, auf denen er und viele seiner Genossen die Predigt von der Gnade Gottes in Christo mit großer Begeisterung und Kraft verkündigten, der Leuchter war die Bibel, die er übersetzte und verbreitete, daß sie bald in Häusern und Schulen das gelesenste Buch wurde, der Leuchter war der Katechismus, in dem die Grundwahrheiten des Christentums so vortrefflich und jedermann verständlich zusammengestellt sind, der Leuchter waren die herrlichen Kirchenlieder, durch welche die evangelische Wahrheit in so viele Herzen geradezu hineingesungen wurde. O, es war eine herrliche Zeit, die Zeit der Reformation, ein neuer Tag brach an durch des Herrn Gnade, er selber, das Licht der Kirche, stand wieder auf dem Leuchter, und so weit dies Licht in willige Herzen leuchtete, gebar sich aus der Dunkelheit der verdorbenen Kirche etwas Neues heraus, die evangelische Kirche, die doch auch wieder etwas Altes war, insofern sie ja nichts anderes ist als die wahre christliche Kirche, wie sie im Anfang gewesen. In dieser Kirche war Christus das Ein und Alles, Christi Person, Christi Wort, Christi Sakramente standen in ihr im Mittelpunkt der Lehre und des Glaubens.

Da darf man doch wahrlich reden von großer Gnade des Herrn, darf die Reformation ansehen als seine größte Gnadenthat an der Kirche, und das niemand mehr als wir, meine Lieben, wir evangelischen Christen. Wir wollen heute den Herrn preisen für die Gnade, welche er damals bewiesen hat, wollen ihn preisen dafür, daß er bis zum heutigen Tag das Licht unserer Kirche geblieben ist, trotzdem der Haß der Andersgläubigen oder Ungläubigen nicht abgelassen hat und nicht abläßt, daran zu arbeiten, daß die evangelische Wahrheit wieder unterdrückt werde.

Er ist das Licht unserer evangelischen Kirche noch immer, dieses Licht scheint allen, die im Hause der evangelischen Kirche sind; es scheint ihnen von den Kanzeln, denn die Predigten, welche hier gehalten werden, haben den einen Haupt- und Grundzweck, die Zuhörer zu dem Heiland zu führen — von den Altären, wo der Herr bei seinem heiligen Mahle die Gäste speist mit seinem Leib und Blut und so sich aufs innigste mit ihnen vereinigt — von den Tauftischen, wo er die Kinder, die wir ihm darbringen, in seine Arme und als sein Eigentum aufnimmt. Es ist dafür gesorgt, daß dies Licht in den Häusern scheinen könne aus den Bibeln, Predigtbüchern, Gebetbüchern, Gesangbüchern, die alle den einen Zweck verfolgen, uns Christum vor Augen zu stellen als unseren Heiland, es scheint dies Licht in unseren Schulen, wo die Kinder mit dem Heiland bekannt gemacht werden.

Ja, Lob und Preis noch einmal dem gnadenreichen Herrn, der durch die Reformation eine Kirche, unsere Kirche, hat entstehen lassen, in der sein Wort so herrlich wahr geworden ist: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind!“

II.

Aber ist es denn wirklich wahr, leuchtet denn das große Licht, das da heißt: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit“ allen denen, die im Hause der evangelischen Kirche sind? Ach, wenn bisher mein Mund voll Lobes und Preises war, so verwandelt sich dieser nun in Klage, oder ich will lieber nicht klagen, sondern euch bitten: Bedenket doch recht die heilige Pflicht, welche euch dadurch erwächst, daß ihr Mitglieder der evangelischen Kirche seid, in der Christus das A und O, der Anfang und das Ende ist! Diese Pflicht besteht darin, daß ihr wirklich das Licht der evangelischen Wahrheit euch leuchten lasset, leuchten lasset in eure Herzen hinein und wieder aus den Herzen heraus in wahrhaft christlicher Gesinnung und in wahrhaft christlichem Wandel. Christus soll euer Licht werden und dann soll es gehen nach dem Worte unseres Textes: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euern guten Wandel sehen und euern Vater im Himmel preisen.“

Christus soll euer Licht werden. Mancher sucht seines Lebens Licht im Irdischen, kehrt Christo den Rücken und christlich-evangelischer Glaube, für den unsere Väter als für ihren größten Schatz so viel erduldet haben, ist ihm

nur ein Spott. Aber wer dies thut, der befindet sich ja im schwersten Irrtum, und wo er Licht sucht, da wird er Finsternis finden. Oder kann alles Irdische dem Menschen das Licht des Herzensfriedens geben? Nimmermehr! Es wird ihn in der Finsternis der Unruhe und der Sorgen lassen. Kann es ihm ein Licht des Trostes geben, wenn seine Sünden ihn verklagen? Nein, es läßt ihn in der Finsternis der Gewissensbisse. Kann es ihm Kraft geben, seine Sünden zu lassen und hindurch zu dringen in das Licht eines gottgefälligen Wandels? Niemals, es verstrickt ihn vielmehr immer tiefer in die Abkehr von Gott und damit in die Sünde. Kann es ihm das Licht der Hoffnung aufstecken, wenn es zum Sterben geht? Nein, es wird ihn versinken lassen in die Finsternis vollster Trostlosigkeit, die leider so viele Sterbebetten umhüllt. Aber Christus ist das rechte Licht, er kann uns alles geben, was uns wahrhaft glücklich macht. Er läßt die Strahlen der göttlichen Liebe in unsere Herzen hineinfallen, der unendlichen Liebe, die sich für uns erniedrigt hat bis zum Tod am Kreuz, und wo vorher Unruhe, Unfrieden, Furcht war, da lebt das herrliche, trostreiche Bewußtsein: Du bist ein Kind Gottes, er hat dir verziehen, er nimmt dich in seine Vaterarme. Christus ist das rechte Licht, denn was uns unglücklich macht, uns in Jammer und Schande stürzt, die Sünde, das bannt er durch seinen Geist und gibt uns Kraft, der Sünde abzusterben und in Gerechtigkeit zu leben. Christus ist das rechte Licht, denn selber des Todes Schatten müssen weichen vor ihm, dem Herrn und Fürsten des Lebens, und wo er waltet, da erklingt der Triumphgesang: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum."

O meine Lieben, so lasset euch denn dieses Licht auch wirklich leuchten, heute am Gedenktag der Reformation, dieses neuen Sonnenaufgangs in der christlichen Kirche, ermahne ich euch dazu, bitte ich euch inständig darum.

Es ist euch ja, wie wir vorhin sahen, so leicht gemacht. In euren Kirchen scheint euch dies Licht, so besuchet sie regelmäßig, und lasset euch nicht nachsagen, daß die, in deren Kirchen das Licht der christlichen Wahrheit viel dunkler brennt, bessere Kirchengänger sind, als die evangelischen Christen. In euren Bibeln, in euren Predigtbüchern, in euren Gebetbüchern scheint euch dies Licht, so laßt sie nicht unbenutzt liegen, sondern gebraucht sie fleißig, ein Haus ohne Hausgottesdienst, ohne Bibelwort und Gebet ist ein finsteres Haus und die Geister, welche darinnen walten, sind gewiß keine Lichtgeister. In euren Gesangbüchern scheint euch dies Licht, so vergesset die schönen Lieder nicht, die ihr gelernt habt, laßt sie euch Mahnung und Trost sein in den verschiedenen Lebenslagen, in welche ihr kommt. Es liegt ja nur daran, daß ihr die Thüre eures Herzens Christo und der evangelischen Wahrheit nicht verschließt, sondern immer offen haltet, ganz besonders am Tag des Herrn, am heiligen Sonntag; dann wird Christus euer Licht werden mehr und mehr und ihr werdet so weit kommen, mit dem Dichter jenes schönen Liedes zu sprechen: „Meinen Jesum laß ich nicht; weil er sich für mich gegeben, so erfordert meine Pflicht,

unverrückt an ihm zu kleben; er ist meines Lebens Licht, meinen Jesum laß ich nicht."

Solche Leute sollen die sein, welche der evangelischen Kirche angehören, der Kirche, in welcher das Himmelslicht Christus auf dem Leuchter steht. Und diesen braucht man gar nicht mehr besonders einzuschärfen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten!" Wo Christus einen Menschen innerlich erleuchtet hat, da strahlt dieses Licht aus, daß es die Leute sehen können; die reine Gesinnung, welche das Böse haßt und meidet und dagegen zeugt, die Sanftmut, die sich in jedem Worte kund gibt, die Liebe, welche den Nächsten mit seinen Fehlern trägt und ihm Gutes thut nach Kräften, der Wandel, der nach Gottes Geboten sich richtet, die selige Hoffnung des ewigen Lebens, welche die Unvollkommenheit dieses Lebens versüßt, alles dies predigt laut: In dem hat Christus eine Gestalt gewonnen! Und selbst der Widerwillige und Spötter muß die guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen, der durch seinen Sohn den Menschen Macht gegeben hat, Gottes Kinder zu werden und als solche sich in ihrem Wandel zu beweisen.

Gebe es nun Gott der Herr, daß durch die heutige Feier und die Betrachtungen, welche wir daran geknüpft haben, die Erkenntnis wachse, was wir an unserer evangelischen Kirche haben, in der die trostreiche evangelische Wahrheit auf dem Leuchter steht, daß sie allen leuchte, die im Hause sind, daß recht viele dieses Licht sich immer besser leuchten lassen und deshalb auch die Mahnung befolgen können: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen!"

Amen.

Pachelbel, Stadtpfarrer, Lindau.
Dr. Pank, Stadtpfarrer und Superintendent, Leipzig.
Petzet, Stadtpfarrer, Nürnberg.
v. Ranke, Pfarrer, Potsdam.
Ranke, Hauptpastor, Lübeck.
Dr. Rocholl, Militär-Oberpfarrer, Hannover.
Runge, Prediger an Bethanien, Breslau.
Saran, Superintendent, Bromberg.
Schlosser, Pfarrer, Gießen.
Schmidt, Oberpfarrer, Neu-Ruppin.
Schröter, Superintendent, Bernburg.
Schubart, Schloßprediger, Ballenstedt.
Schultze, Superintendent, Görlitz.
Dr. Schulze, Professor, Rostock.
Schuster, General-Superintendent und Konsistorialrat, Hannover.
Dr. Seybold, Ober-Konsistorialrat, München.
v. Seydewitz, Pfarrer, Frankfurt a. M.
Siewerszen, Pastor, Vechta.
Stöber, Pfarrer, Regensburg.
Stöcker, Hof- und Domprediger, Berlin.
Sommer, Lic. theol., Pfarrer u. Sen., Erlangen.
Thomsen, Pastor, Norden (Ostfriesland).
von der Trenck, fürstl. Reuß'scher Konsistorialrat und Superintendent, Greiz.
Wegener, Prediger u. Superintendent, Berlin.
Weigel, J. Past., Dekan, Rothenburg a. T.
Dr. Wolff, Pastor, Magdeburg.
Wucherer, Pfarrer, Bayreuth.
Ziese, Kirchenprobst, Schleswig.
Zinser, Pfarrer, Effringen.
v. Zychlinski, Pastor, Pilgramsdorf i. Schl.

Es dürfte bis jetzt kein Predigtbuch existieren, welches **in einem Jahrgange** die Predigten von ca. 70 bedeutenden Kanzelrednern aus ganz Deutschland vereinigt. Dieses und die elegante Ausstattung lassen uns hoffen, daß unser Unternehmen allseitige Unterstützung finden wird.

Vertrauensvoll wenden wir uns daher an die gesamte hochwürdige evangelische Geistlichkeit sowie an alle evangelische Christen in und außerhalb Deutschlands mit der herzlichen Bitte, dieses hervorragende Predigtwerk liebevoll aufzunehmen und zur Verbreitung desselben in recht vielen Familien nach Kräften beizutragen.

Möge der Segen des Herrn auf dem Werke ruhen und dasselbe zu einer Stärkung evangelischer Glaubenstreue und wahrhaft christlichen Wandels gedeihen lassen!

Das christliche Kirchenjahr erscheint in 15 bis 16 Lieferungen zum Preise von à 50 Pf.; alle 3 bis 4 Wochen wird eine Lieferung ausgegeben werden.

Regensburg

J. Georg Bößenecker.